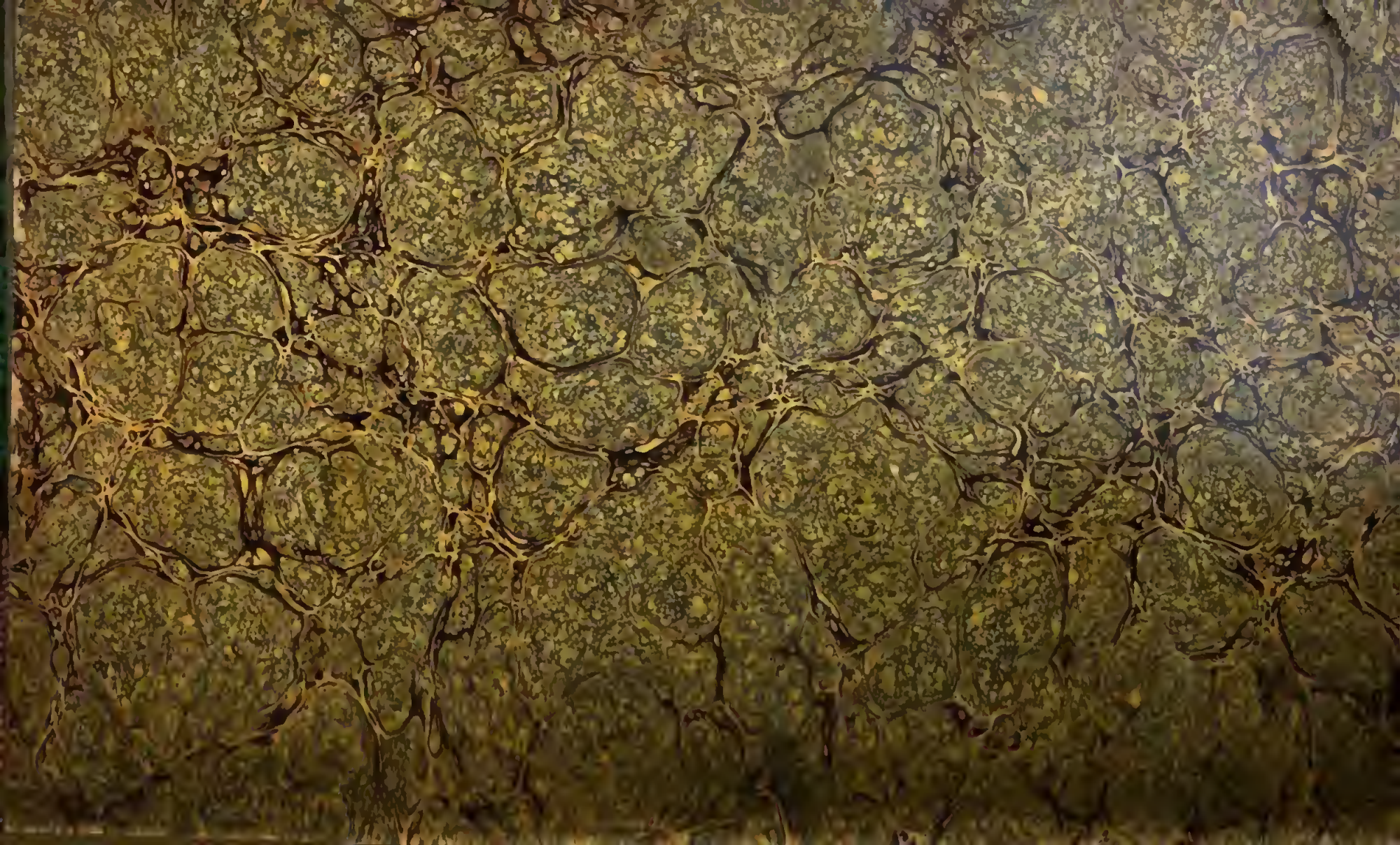
Ger 34.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

№ 4479



Archiv

für

Heſſiſche Geſchichte

und

Alterthumskunde.

Herausgegeben
aus den Schriften des hiſtoriſchen Vereins für das Großherzogthum Heſſen.

Vierzehnter Band.

Erſchienen heftweiſe in den Jahren 1875, 1876 und 1879.
Mit 12 Tafeln.

Darmſtadt.
Im Selbſtverlag des hiſtoriſchen Vereins für das Großherzogthum Heſſen.
(In Commiſſion der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer.)
1879.

Ger 34.2
HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 6 - 1905
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Inhalt.

Erstes Heft.

(Erschienen im Jahre 1875.)

		Seite
I.	Sagen und Gebräuche der Gegend von Hirschhorn. Von Dr. Langheinz	1
II.	Einsprache gegen die Hypothesen in der Mittheilung bezüglich des bei Gehaborn gefundenen römischen Grabsteins. Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg	89
III.	Die Burg oder das Schloß zu Alzei. Von Postdirector Wimmer in Alzei	98
IV.	Sphragistisch-genealogische Beiträge und Bemerkungen. Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg. Nebst einer Tafel mit Siegelabbildungen und 2 Holzschnitten im Texte	118
V.	Römische Steinbrüche auf dem Felsberg an der Bergstraße. Von A. v. Cohausen und Ernst Wörner. Mit 6 Tafeln Abbildungen	137
VI.	Erwiderung auf einige Bemerkungen in Band 13. Abhandlung XV. und Nachtrag S. 543 ff. Von Dr. Wilhelm Franck	202
VII.	Kleinere Mittheilungen:	
	Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg.	
	1) Fortsetzung der Beiträge zur Hessischen Ortsgeschichte, auch als Nachtrag zu Wagner's Wüstungen im Großherzogthum Hessen	221
	2) Beiträge zur Geschichte der Familien von Breuberg und von Frankenstein	232
	3) Das älteste bekannte Heusenstamm'sche Siegel	238
	4) Die Abstammung der Odenwälder Familie von Rodenstein	239
	Von Dr. Wilhelm Franck.	
	Der Frankenstein den Frankensteinern, Antikritik	240
	Von Professor W. Crecelius in Elberfeld.	
	Zur Geschichte des Hauses Ysenburg	245
	Berichtigungen	201 u. 256

Zweites Heft.

(Erschienen im Jahre 1876.)

VIII.	Die Chronik von Mommenheim. Von Ernst Wörner	257
IX.	Urkunden zur Geschichte der Landschaden von Steinach. Von Fr. Ritfert, Mitprediger	289
X.	Mittheilungen über die Aufdeckung einer Römeranlage am westlichen Abhange der Stadt Friedberg im Herbste 1875. Von R. Schäfer, stud. arch. Mit 2 Tafeln	373

Seite

XI. Die eingegangene Wallfahrt und die Reste der Wallfahrtskirche zu Schöllenbach im Odenwalde. Von Pfarrer De. Fall 379

XII. Beiträge zur Genealogie des Hessischen Fürstenhauses. Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg. Nebst zwei Urkundenbeilagen 386

XIII. Kleinere Mittheilungen:

Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

1) Beiträge zur Geschichte der Familien von Breuberg und von Frankenstein 394

2) Genealogische Tafeln Hessischer und Mittelrheinischer Grafen- und Herrengeschlechter. I. Die Grafen von Reichenbach-Ziegenhain 402

Von Fr. Ritsert.

3) Ueber bürgerliche und bäuerliche Verhältnisse zu Hirschhorn im Mittelalter 403

4) Die Wüstung Weidenau bei Hirschhorn 414

Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

5) Beiträge zur Hessischen Ortsgeschichte 417

6) Beitrag zur Geschichte der Herrn von (Fränkisch-) Crumbach-Rodenstein 450

Von Gustav Dieffenbach.

7) Legions- und Cohortenstempel, in letzter Zeit in Friedberg gefunden 452

Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

8) Entgegnung auf die Erwiderung des Herrn Dr. W. Frand 454

XIV. Das Reichsschloß Kalsmunt. Von Oberappellationsgerichtsrath Draudt 465

Drittes Heft.

(Erschienen im Jahre 1879.)

XV. Aus Archivalien der Stadt Friedberg in der Wetterau aus dem 15.—16. Jahrhundert. Von Dr. L. Dieffenbach . 491

XVI. Aus der älteren Geschichte der Hessischen Artillerie. Von C. Leydhecker, Hauptmann und Batteriechef im Westpreußischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 16. Nebst zwei Karten 530

XVII. Aus der Geschichte des Dorfes Planig. Ein Beitrag zur Rheinhessischen Geschichte in verschiedenen Jahrhunderten. Von Ernst Wörner 635

XVIII. Zur Reformations-Geschichte der Grafschaft Erbach. Mitgetheilt von Ernst Grafen zu Erbach 656

XIX. Die Baumkircher Gesellschaft zu Laubach. Von Wilh. Matthaei 666

XX. Regesten der in der Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins befindlichen Hessischen Urkunden. Mitgetheilt von Kreisgerichtsrath G. Christ 678

XXI. Urkunden:

Von Dr. G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

1) Fundation der Pfarrei Elsoff in der Grafschaft Wittgenstein. 1059 703

Seite

2) Schenkung der Gräfin Mathilde von Felsberg an das St. Albansstift zu Mainz. 1108 705
3) Fragment eines Güterverzeichnisses des Stifts zu St. Maria ad gradus in Mainz. 12. Jahrh. . . . 707
4) Weisthum des Pfalzgräflichen Hofes zu Alzei . . 714
Von Bezirksgerichtsrath Dr. Bockenheimer.
5) Indulgenzbrief für Marienborn. 1300 . . . 718
6) Bestätigung einer Altarstiftung in Planig. 1339 . 719
Von W. Crecelius.
7) Urkunde zur Geschichte der Landschaden von Steinach. 1429 720
Von Pfarrer Dr. Falck.
8) Indulgenzbrief für Bechtolsheim. 1300 . . 726

XXII. Beiträge zur Ortsgeschichte:
Von G. Schwabe.
1) Zur Topographie Alzei's im Mittelalter. . . . 729
Von Kreisgerichtsrath G. Christ.
2) Schönmattenwag: das spumosum stagnum . . 734
Von Dr. G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg.
3) Zur Bestimmung der Grenzpunkte der s. g. Heppenheimer Mark 739
4) Die Grenze des Kirchspiels von Heppenheim a. d. B. 739
5) Reckershausen 742
6) Gozolvesheim 744
7) Das castrum apud lacum oder apud vivarium, eine erzbischöflich Mainzische Sommerresidenz . . . 745

XXIII. Miscellen 747
Nachträge 753
Berichtigungen und Druckfehler 762

I.

Sagen und Gebräuche der Gegend von Hirschhorn.

Von

Dr. Langheinz

Kreisarzt in Hirschhorn.

Vorwort.

Der römische Dichter P. Ovidius Naso hat an dem Orte seiner Verbannung, Tomi heute Kustendje genannt, ein Gedicht in der dortigen Landessprache verfaßt, und dafür von den Eingebornen einen Ehrenkranz erhalten.

Friedr. Rückert besingt diese Stadt Tomi als die schönste Einsamkeit, die schöner wünschen könnte kein Romantiker.

Wenn ich nun, in einer Gegend, die gleichfalls viele und große Naturschönheiten aufzuweisen hat, deren Bewohner viele rühmliche und achtenswerthe Eigenschaften besitzen, deren Sprache eine eigenthümliche, gar nicht unangenehme Melodie ertönen läßt — wenn ich es wage, einen Theil des geistigen Lebens in dieser Gegend zu beschreiben, so muß ich vorher mich auf das Entschiedenste daran erinnern, daß mir von den poetischen Gaben des Ovidius sehr viel, um nicht wahrheitsgemäßer zu sagen, Alles abgehe.

Aus dieſem Grunde vermochte ich nicht meinen geſammelten Erzählungen das belebende und einſchmeichelnde Gewand der Poeſie umzulegen, ſelbſt in trockner Proſa vermag ich nicht das hieſige Idiom getreu zu reproduciren. Da nun aber Denk- und Redeweiſe eines Volkes auf das genaueſte zuſammenhängen, muß nothwendig durch Einführung eines anderen Dialects, hier der deutſchen Schriftſprache, vieles verloren gehen von der Friſche und Farbenpracht der Volksdichtung; dennoch dürfte noch in der Verſtümmelung genug der Poeſie der letzten übrig bleiben, um wenigſtens die Bekanntmachung derſelben zu entſchuldigen.

Wo es möglich war, wurden Volksausdrücke und Redeweiſen beibehalten, dem Charakter des Volkes, den ich bereitwilligſt ehre und anerkenne, glaubte ich die Mittheilung des ſchönen ſinnigen Gedichtes von Nadler ſchuldig zu ſein, welches der treuen Mutterliebe, die auch mir in rührender Weiſe zu Theil geworden iſt, ein edles Denkmal bereitet; auch die Sage von Neckar in der Johannisnacht konnte ich wohl nur in der Bearbeitung des reich begabten, heiteren Pfälzers mittheilen.

Friedr. Langheinz.

E Wittfraa.

E Wittfraa mit neun Kinnerlin
Deß waaß der liewe Herrgott jo!
Der liewe Herrgott hots gewollt,
S'iſch g'ſchehe, 'siſch amol halt ſo!

Neun Kinner, un kaan Verdel Land,
S'war freilich gar e traurig Wort!
Ja, wann's Gewiſſe halt nit wär.
Hädd ich nor achde — aans wär fort!

Die Gräfin hot kaan aanzig Kind
Un's ſin ſo reiche reiche Leut;

Die hewwe um mein Klaanſchts gedhan
Schirr gar als wäre ſe nig g'ſcheidt.

E Häuſel un zwaar Aekerlin
Des hun ſe mer verſchriewwe g'hatt
Wann ich en's Madche laße dhät
For ſie un ehn an Kindesſchtatt.

Un wie ſe's fortträcht uffem Aarm
Do fange ſe all zu ſchraie an;
„Ach liewer Herrgott heww ich g'ſacht
Ach Gott! was heww ich do gedhan."

Un wie ihr Kutſcher fahre will
Schtreckt's noch ſein Händlin noch mer raus:
„O! liewe Gräfin! gnädiger Herr!
„I will kaan Aecker un kaan Haus. —

„I will mein Kind, i will mein Kind!
„der liewe Herrgott ſorgt for mich.
„Er gibt aa ihne noch e Kind
„Wann ſie en bitt, erbarmt er ſich."

O! Gott im Himmel ſei gelobt!
I hebb mein Kind, i hebb des Haus,
Die Aeckerlin ſchun Johr und Dag,
Un Niemand treibt uns widder raus!

In was ich Ihr zum Troſcht hebb g'ſacht,
Un hebb nit viel darbei gedenkt,
Des werd jetzt ball woll werklich wohr.
Der liewe Herrgott hot's gelenkt.

K. G. Nadler.

1. Der Neckar in der Ghannsdagsnacht.[1])

Wann d' je in der Ghannsdagsnacht fiſche färſcht
Uf de Neckar in der dunkle Nacht,

[1]) Die Johannestagsnacht, d. h. die Nacht vom 24. Juni.

Wann d' im Schtrom um Hülf was rufe herſcht —
Junger! merk der's un nemm dich in Acht!
Un wann's lautt als wann Enner vertrinken will,
Bleib ſchtill, um Gottes Wille bleib ſchtill!
Der Neckar is's ſelwer; er hot die Macht,
Er verlangt e lewendigi Seel die Nacht.

Wann in der Ghannsdagsnacht Ener bad't
Im Neckarſchtrom in der waarme Nacht,
Befehl er ſich Goddes allmächdiger Gnad,
Er is hin wann en die nit bewacht.
Wann's Waſſer reißt, do hebt ſich e Hand
Die zieht en in Schtrom — er maant ans Land!
Der Neckargeiſcht is es, er hot die Macht
Er verlangt e lewendigi Seel die Nacht.

Drei Dag lang findt mar de Dodte nit
Drei Dag lang un drei Nächt,
Am vierde erſcht bringd en's Gewäſſer mit
Außem Grund ruf u rauſcht mit Macht.
Do ſeht'r jo! 's is kaan nadürliches Ding:
Er hot um de Hals rum en blooe Ring
Der Neckargeiſcht war's — er hot die Macht
Er holt ſich e Seel in der Ghannsdagsnacht.

K. G. Nadler.

2. Der wilde Jäger.

Viel ſeltener, als früher geſchah, läßt ſich in jetziger Zeit der wilde Jäger hören; doch haben noch viele, ſelbſt junge Leute ſeinen Auszug verſpürt.

Vom Oſten her brauſ't das wilde Heer über den Feuerberg herab, in das Neckarthal, ſchauerlich heult der Wind durch den Wald und jagt düſtere Wolken vor ſich her; rieſige Schatten huſchen durch die Luft, die von dem Schnauben der Roße, dem Rufen der Jäger, dem „Gauzen" der Rüden, dem Sauſen der

Jagdpeitſchen, dem Klang der Hifthörner und dem Klirren der Waffen ertönt.

Wer zufällig im Felde iſt, über welchen das wüthende Heer hintoſet, thut wohl, ſich glatt auf den Boden zu legen, das Geſicht erdwärts gekehrt, dann vermag ihn das geſpenſtige Jagdgeſolge nicht zu ſchädigen. Schnell eilt der Zug vorüber, meiſt dem Neckarthale folgend, bis zum Rabenſchloß bei Neckarſteinach, welches auch unter dem Namen des Schwalbenneſtes bekannt iſt. Dort verlieren ſich die Spuren des gräulichen Zuges.

Nicht immer zieht der wilde Jäger dieſen ſeinen gewöhnlichen Weg dahin, auch in Nebenthälern hat man nicht ſelten die wilde Jagd gehört, wie z. B. in dem vom Ulfa- oder Laxbach durchſtrömten Langenthale. Man weiß nicht, warum das Geiſtesheer bald dieſen, bald jenen Weg einſchlägt, gewiß aber iſt, daß es Nichts Gutes bedeutet, wenn ſich der wilde Jäger hören läßt.

Auch in Rothenberg, einem anderthalb Stunde von Hirſchhorn in der Richtung nach Norden gelegenen Pfarrdorfe wurde der wilde Jäger öfters verſpürt. Eines Abends zog er mit lautem Getöſe über das Dorf weg, viele Leute hörten den Lärm und eilten beſtürzt auf die Straße, aber Niemand vermochte etwas zu ſehen. Der Zug ging von Süd nach Nord, vielleicht kehrte er gerade zurück von einem Ausflug, da, wie geſagt, in Hirſchhorn beobachtet worden iſt, daß ſeine gewöhnliche Richtung gerade die umgekehrte iſt.

3. Irrlichter.

Die Irrlichter, in hieſiger Gegend auch Erdlichter genannt, ſcheinen aus der Naturwiſſenſchaft völlig verſchwinden und nur noch im Gebiet der Sage fortleben zu wollen.

Man hört ſie zwar nicht ganz ſelten erwähnen, aber Leute, welche ſie geſehen zu haben beſtimmt verſichern, ſind äußerſt ſelten. In der That haben viele Hunderte von Perſonen, die ich im

Laufe der Jahre darnach fragte, nur verneinende Antworten gegeben, mit Einer einzigen Ausnahme.

Dieſer Eine Mann war ein Fuhrmann aus Neckarſteinach, welcher angab, vor mehreren Jahren bei „Mexem“ (Meckesheim an der Elſenz in Baden) auf den Wieſen in einer warmen Sommernacht „Erdlichter“ geſehen zu haben.

Seiner Beſchreibung nach erſchienen auf den am Bache — eben der Elſenz — gelegenen feuchten Wieſen Flämmchen, etwa 1 Fuß hoch über der Erde, die ſcheinbar aus derſelben emportauchten, und in raſchen Wechſel bald hierhin bald dahin zu hüpfen ſchienen, im Ganzen aber ihren Ort nicht viel veränderten,

Der Neckarſteinacher Fuhrmann wurde durch dieſe gleichſam tragenden Flämmchen nicht im Geringſten geſtört, auch die Pferde trabten ruhig weiter, bis die Erſcheinung ſich in der Ferne verlor.

Im Allgemeinen glaubt man hier zu Lande, daß dieſe Erdlichter entzündete ſchweflige Dünſte, Fäulnißproducte ſeien, wie ſolches bisher in den Volksnaturgeſchichtlichen Büchern gelehrt wurde; abergläubiſchen Urſprung legt man ihnen nicht bei, und glaubt auch nicht, daß dieſelben nächtliche Wanderer irrezuleiten ſich beſtrebten.

4. Ein Bund mit dem Teufel.

Vor vielen Jahren lebte in Hirſchhorn ein Familienvater, der in der That zu Armuth und Noth verurtheilt zu ſein ſchien. So fleißig er auch ſein Geſchäft betrieb, ſo treulich ſein Weib ihn dabei unterſtützte, ſo ſehr beide Ehegatten ſich der größten Sparſamkeit befleißigten, und jeden Kreuzer „zehnmal herumwendeten“, bevor ſie ihn auszugeben wagten; es war Alles vergebens, im „Tiſchkaſten“ ſammelte ſich kein Geld an, ja oftmals mangelte ſogar das liebe Brod. Fleißiger Beſuch der Kirche, ſelbſt eine Wallfahrt nach dem hochberühmten Gnadenorte im Nachbarlande vermochten die traurige Lage der Fa-

milie auch nicht zu beſſern, und ſo kam es, daß der unglückliche Mann allmählich in düſteres Sinnen verfiel, und ſein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet war, ſeinem treuen Weibe und ſeinen geliebten Kindern „Brod zu ſchaffen“.

In ſolcher Lage fand ihn eines Tages ein Unbekannter, welcher das tiefſte Mitleid mit dem Armen an den Tag legte, demſelben eine reiche Gabe ſpendete, und überdies einen ganz unbedenklichen Ausweg aus ſeiner Noth zeigte. Trotzdem konnte die Frau ein gewiſſes Grauen nicht unterdrücken, aber die Beredtſamkeit des Fremden und die Noth der Familie überwanden Alles, und der Mann folgte dem Rathe des Verſuchers.

Mit Tagesanbruch verlies er die Heimath, und ſuchte eine Stadt auf, in der, wie man „munkelte“, eine Geſellſchaft von Freimaurern beſtand, und bei dieſen bat er um Aufnahme. Seine Bitte wurde ſofort gewährt, in dunkler Mitternacht wurde er eingeführt. Der Teufel in eigener Perſon mit Hörnern, Pferdefuß, Kuhſchwanz und Krallen leitete die Verſammlung; ein feuerrothes Buch mit Pergamentblättern wurde aufgeſchlagen; der Aufzunehmende erhielt einen Dolchſtich in den linken Vorderarm, mit dem reichlich rinnenden Blute wurde eine ſchwarze Rabenfeder gefüllt, und nun ſchrieb der Unglückliche ſeinen Namen mit ſeinem Blut ein in jenes Buch, indem Höllenflammen aus Wänden, Zimmerdecke und Fußboden züngelten!

Der entſcheidende Schritt war gethan, die Seele des armen Mannes der Hölle verfallen, aber auf Erden ſollte es ihm hinfort gut gehen, denn der Teufel zahlte ihm in blankem Golde 24,000 Gulden aus.

Schwer mit Gold beladen, aber troſtlos im Herzen kehrte das Opfer der Hölle zu ſeiner ängſtlich harrenden Frau zurück. Dieſe jedoch empfand ein unverkennbares Grauen vor dem Solde des Teufels; ein inbrünſtiges Gebet zur heiligen Magdalena, der Fürbitterin wüſter Sünder gab ihr die Kraft, jenes

Geld zurückzuweiſen, und womöglich auch ihres Mannes Seele zu retten.

Sie machte ſich auf, brachte das Geld, welches ihr Gatte erhalten hatte, zurück, und verlangte die Streichung ſeines Namens in dem flammenden Buche. Nur höchſt ungern erfüllte man ihr dringendes Verlangen, das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit ſie ſich gläubig verſehen hatte, ſiegte wie immer über die Hölle; der Name ihres Mannes wurde aus dem Pergamentbuch heraus geſchnitten, da er durch Radiren nicht getilgt, durch Ueberſtreichen mit Tinte nicht verdeckt werden konnte.

Das ausgeſchnittene Pergamentſtück verzehrte vor ihren Augen eine grünrothe Flamme.

Froh der gelungenen Rettung ihres Mannes eilte die Frau nach Hauſe. Aber wer malt ihren Schrecken, als ſie nur noch deſſen furchtbar entſtellte Leiche vorfand, aus deren Mund ein dicker Rauch quoll. In derſelben Stunde, in der der Namen des Unglücklichen aus dem hölliſchen Buche geſchnitten worden, hatte dieſen ſelbſt der Teufel geholt.

Nur mit vieler Müh wurde erlangt, daß die Leiche in einer Ecke des Friedhofes beerdigt werden durfte, aber kein Grabkreuz bezeichnet ſeine Ruheſtätte, kein Kirchenbuch meldet ſeinen Namen.

Auch heute noch ſind die Mitglieder der Logen in der hieſigen Gegend nicht gerade beliebt, vielmehr vielfach gehaßt und geſcheut. Erſteres hat ſeinen Grund in kirchlichen Vorurtheilen, und gehört nicht hierher, wohl aber die Scheu, weil noch immer der Glaube nicht erloſchen iſt, ein Freimaurer ſei ein Verbündeter des Teufels.

Eine Stunde von Hirſchhorn liegt das freundliche Dörflein F. am Neckar, woſelbſt eine recht gute Gaſtwirthſchaft und Bierbrauerei mit beſtem Erfolg betrieben wird. Das ſtets ſich vergrößernde Geſchäft nöthigte den Brauherrn, Herrn W. ſchon mehrmals, ſein Brauhaus ſowie ſeine Felſenkeller zu erweitern.

Dies ſchreiben viele hierorts einem Bunde mit dem Teufel zu, den Herr W. in der Loge eingegangen ſei. Der Teufel (nicht ſein Fleiß und ſeine Thätigkeit) gibt Herrn W. die Mittel zur ſtetigen Erweiterung ſeines Geſchäftes; er muß aber in jedem Jahre „etwas bauen“ was er „gut kann, da er Freimaurer iſt“, überdem iſt der Böſe ſo gefällig, mitunter die Aufſicht über das Ganze zu führen, man ſieht den Brauherrn (d. h. den ſeine ganze Geſtalt tragenden Teufel) zu jeder Stunde, ſelbſt in der Nacht bei der Arbeit ab- und zugehen, anordnen, ja ſelbſt Hand anlegen.

Herrn W., dem ich dieſe Erzählungen mittheilte, hat ſich ſehr gefreut; und beſtätigt, daß er ſehr oft, ſelbſt in der Nacht im Brauhaus und im Keller geſehen werden könne; er halte es für unerläßlich, ſeinen Arbeitern mit gutem Beiſpiel voranzugehen, widrigenfalls ſelbſt große Geldſummen, woher ſie auch kommen möchten, den Ruin des Geſchäftes nicht verhindern könnten.

5. Die Peſt im hohlen Baume.

Als vor mehreren Jahrhunderten (von 1350 an) der furchtbare „ſchwarze Tod“ (vielleicht die orientaliſche Peſt in ihrer ſchlimmſten Form) in unſerem deutſchen Vaterlande wüthete, blieb auch das damals ſchon vorhandene Städtlein Hirſchhorn nicht verſchont. Viele Opfer waren ſchon der entſetzlichen Seuche gefallen, und kein Ende des Unglücks abzuſehen, allgemein herrſchte Beſtürzung und gränzenloſe Furcht.

Da wanderte eines Tages ein fremder Handwerksburſche durch das Städtchen und ſah zufällig, wie eine unheimliche bläuliche Geſtalt, faſt einer Taube vergleichbar, in die Oeffnung eines innerlich weithin ausgefaulten, ſehr ſtarken Baumes huſchte, und verſchwand. Der kluge junge Mann erkannte in dieſer geſpenſtigen Geſtalt die Peſt; ſchnell gefaßt ſchlug er einen dicken „Stopfer“ in das Loch des Baumes, und ſchnitt ſomit der Peſt den Rückweg ins Freie ab.

Von Stund an ſtarb Niemand mehr an derſelben, die Stadt war von dieſer ſchweren Geiſel erlöſt.

Nach mehreren Jahren führte denſelben Handwerker ſein Weg wiederum durch Hirſchhorn. Da ſtand noch der hohle Baum, noch war das Loch deſſelben durch den eingeſchlagenen Stopfer verſchloſſen. Zu ſeinem und des Städtchens Unglück gerieth der Wanderer auf den ſchlimmen Einfall, jenen Stopfer auszuziehen, obwohl die eingeſperrte Geſtalt noch darin verweile? Leider war dem ſo; die Peſt flog augenblicklich heraus, tödtete zuerſt ihren Kerkermeiſter und Befreier, verbreitete ſich abermals im Städtchen, und raffte noch viel mehr Menſchen weg, als vor einigen Jahren.

Wie ſie ſchließlich wieder aus Hirſchhorn verſchwunden oder verjagt worden ſein mag, darüber gibt die Sage keine Auskunft.

6. Schimmeldewog.

Das freundliche fruchtbare Thal, deſſen glänzende, ſchöne Matten von dem raſchen Ulfen- oder Laxbach durchfloſſen werden, bot vor Jahrhunderten einen ganz anderen, trübſeligen Anblick dar. Nirgends ein gebahnter Weg, ſelbſt nicht ein Fußpfad, überall Wald- und Erlengebüſche am Bachufer. Zugleich erzählte man ſich allerlei unheimliche Geſchichten von Geiſtern und Kobolden, welche jeden, der es wagen wollte, in die Wildniß einzudringen, abſchreckten durch grauenvolle Töne, durch Fratzenbilder, die vor dem Wanderer auftauchten, durch Irrwiſchflammen, die den Sumpfwieſen entſtiegen und ihn ins Verderben lockten.

Dennoch ſtrebten viele darnach, alle dieſe Schrecken zu überwinden, weil die Kunde von einem ungeheuren Schatz, welcher in dieſem Thale vergraben, niemals ganz erloſchen war. Eine uralte Brücke führte über den Ulfenbach, welche außer ihrer Gebrechlichkeit viele Aehnlichkeit mit derjenigen hatte, welche nach J. P. Hebels köſtlicher Erzählung „Die Hirſchhauer anno 3

bauen wollten"[1]), nämlich das durch Regen geſchwellte Waſſer konnte beiderſeits an der Brücke vorbei, und nahm ſie nicht mit. Eines Tages trabte ein muthvoller Mann aus der Umgegend auf ſeinem Schimmel daher, um ſein Glück in dem verrufenen Thale zu ſuchen; ſei es daß er jenen Schatz heben, oder gar in dem gefürchteten, gleichſam herrenloſen Lande ſich eine Heimath ſuchen wollte.

Richtig fand er die Brücke, aber rechts und links vom Waſſer umfloſſen, wie eine Inſel aus dem Bache hervorragend. Er aber ließ ſich nicht abſchrecken, mit dem Ausrufe: „Schimmelchen wag's" trieb er ſein Rößlein über die Brücke, und ſieh' da, es gelang, er kam wohlbehalten ans jenſeitige Ufer. Dort fand er ſo fruchtbaren Boden, daß er ſich entſchloß, daſelbſt ſeine Hütte zu bauen und ſich eine Heimath zu gründen.

Dies konnte natürlich nicht augenblicklich geſchehen, der Schimmel mußte ſomit die Reiſe noch mehrmals wagen. Andere folgten ſpäter dieſem Beiſpiel und ſo entſtand ein Dorf, welches zum Andenken an den Schimmel und das Wagniß des Mannes den Namen „Schimmeldewog" erhielt. In der Schriftſprache aber heißt das jetzt ſehr große, freundliche und gewerbfleißige Dorf: „Schönmattenwag".

7. Die Rockenmahd bei Schönmattenwag.

Wer von Unter-Schönmattenwag in das Großherzoglich Badiſche Dörfchen Brombach gehen will, kommt an einer Bergeshalde vorbei, welche den Namen Rockenmahd (Rockenmagd — Spinnerin) führt.

Die Sage erzählt den Urſprung dieſes Namens wie folgt:

Bei einer, wie es ſcheint, ſehr ſparſamen Familie in Schönmattenwag diente vor langer Zeit ein armes, aber hübſches Mädchen, welches natürlich der Liebe nicht abhold,

---

[1]) Der ſchwarze Mann in der weißen Wolke. Hebels Werke in 3 B. Karlsruh, 1847. II. B. S. 244.

einem ſchmucken jungen Schäferknecht aus Rothenberg Treue gelobt hatte.

Aber nur ſelten war den Liebenden eine Zuſammenkunft vergönnt; am Tage hatte der Schäfer ſeine Heerde zu warten, und ſelbſt in der Nacht konnte er dieſe nicht verlaſſen, ſo lange die Jahreszeit es geſtattete, die nützlichen Thiere im Freien umzupferchen; das Mädchen aber hatte den ganzen Tag vollauf „zu ſchaffen“ und ſelbſt Sonntags konnte und wollte die Dienſtherrſchaft ihre Hülfe nicht entbehren.

Etwas günſtiger der ſtets wachſenden Liebe des Pärchens zeigte ſich die Winterzeit. Da die Schafe jetzt in ihren Ställen verblieben, fand der Hirte öfter Zeit, über Hainbrunn und Brombach zum Beſuch nach Schönmattenwag zu eilen. Ob nun aber die Herrſchaft des jungen Mädchens dieſe Beſuche nicht dulden wollte, weil in der Gegenwart des Geliebten ohne Zweifel weniger eifrig geſponnen wurde, oder ob in den Spinnſtuben das Mädchen wegen ihres „ausmärkiſchen Schatzes“ verhöhnt wurde, genug die jungen Leute fanden in ganz Schönmattenwag kein Plätzchen, wo ſie einige Stunden ungeſtört und „unvexirt“ beiſammen ſein konnten.

Wahre Liebe aber weiß immer Rath und iſt zu allen Opfern bereit. Wenn an den langen Winterabenden der Mondſchein die Gegend erhellte, nahm die Braut ihr Spinnrad, angeblich um die Spinnſtube zu beſuchen, in der That aber eilte ſie zu jenem Berge, woſelbſt ſie die Ankunft ihres Geliebten erwartete, und ſpann auf einem Steine ſitzend im Mondlichte, um ihrer harten Dienſtherrſchaft am Morgen die vollgeſponnene Spule vorlegen zu können, als Beweis, daß ſie deren Intereſſe nicht aus dem Auge verloren habe. Es iſt aber in der Gegend der Glaube, daß es ſündlich ſei, im Mondlicht unter freiem Himmel zu arbeiten, man meint, ſolche Arbeit gedeihe nicht und bringe auch kein Heil. Unſere Heldin konnte jedoch kein Unrecht darin ſehen, die einzige Gelegenheit, mit dem Manne ihres Herzens ein Stündchen zu plaudern

und zu koſen, beſtens zu benutzen. Dieſer ließ ſie denn auch nie vergeblich warten, mit Anbruch des Abends eilte er über Berg und Thal, durch Wald und Gehege zu ſeiner harrenden Geliebten, und wie groß war ſeine Freude, wenn er von Weitem ſchon die ſchöne Geſtalt im Lichte des Mondes erblickte.

Eines Abends jedoch, es war Vollmond, ſchien er länger als gewöhnlich ausbleiben zu wollen; ſchon nahte die Mitternacht und noch konnten ihn die ängſtlichen Blicke der Braut nicht erſpähen. Aber vom Gipfel des Bußkopfes bei Brombach her nahte ſich mit eilenden Schritten eine fremde, wilde Mannesgeſtalt. Barſch vor die Spinnerin tretend ſchrie der Unbekannte: „Leg' das Kreuzlein ab, das Du am Halſe trägſt". Halbtodt vor Schrecken und Angſt gehorchte leider das Mädchen, aber kaum hatte ſie das heilige Schutzmittel von ſich gethan, als der Böſe — denn Er war es — die jetzt Wehrloſe erwürgte, und mit hölliſchem Gelächter verſchwand.

Jetzt kam der junge Mann von Rothenberg, den ohne Zweifel Satans Trug und Liſt im Walde verwirrt und aufgehalten hatte, voll Entſetzen fand er aber nur die Leiche der Theuren. Verzweiflung trieb ihn von dannen, und kein Menſch weiß, wohin er ſich gewendet hat.

Holzfäller fanden am folgenden Tage die Leiche des Mädchens neben ihrem Spinnrad und Rocken: ſie wurde an Ort und Stelle beerdigt, und zum Denkmal ihrer Liebe und ihres ſchaudervollen Todes wurde ihr Bildniß in den Stein gegraben, wo man es noch jetzt ſehen kann; die Bergeshalde aber erhielt von dieſer Geſchichte den Namen: die Rockenmahd.

8. Die weiße Frau im Brombacher Thale.

Der reiſende Naturfreund findet im Neckarthale ſo viele, oft großartige Schönheiten: grünende beblümte Wieſen, waldbekrönte Berge, gigantiſche Felſen, murmelnde Berge, freundliche Dörfer und ſchmucke Städte, daß er leicht manches überſieht, was denn doch ſeines Beſuches werth geweſen wäre.

Die Seitenthäler des Neckargebirges, alle von klaren, frischen Bächen durchrieselt, bieten mitunter ein außerordentlich liebliches Bild stillen Friedens und idyllischer Ruhe, einen wohlthuenden Gegensatz zu dem lauten Treiben der Städte, die sich im Neckar spiegeln. Hierher gehört ohne Zweifel das Brombacher Thälchen, welches in das von einer schönen und bequemen Landstraße durchzogene Finkenbach-Thal, eine kleine Stunde nördlich von der Stadt Hirschhorn einmündet. Zwischen nahestehenden, hohen mit Eichwald bewachsenen Bergen schlängelt sich das „Brombacher Wasser“ (ein kleines Bächlein) durch liebliche Wiesen, welche früher ergrünen wie alle andern, weil die Berge zu beiden Seiten die rauhen Nord- und Ostwinde abhalten, ohne den Sonnenstrahlen den Zugang zu wehren. Geschmückt mit zahllosen violetten, rothen und weißen Orchysarten, später von dem reinen Blau der Bergflockenblume (Centaurea montana) prangen die Wiesen mit dem frischesten Grün nutzbarer Gräser; künstlich gewundene Gräblein leiten denselben das befruchtende Wasser zu, bald eine kleine Kaskade bildend, bald in zahllosen Fäden über einen sanften Abhang rauschend, endlich wieder zum Bächlein vereint. Am Ende des etwa ¾ Stunde langen Thälchens liegt Brombach, dessen fleißige Einwohner eine höchst rühmliche Anhänglichkeit an ihren auf's höchste verehrten Landesfürsten beurkunden. Der Fahrweg von Hirschhorn nach Brombach ist zwischen der Beerfelder Landstraße und der Badischen Gränze leider sehr schlecht, ja halsbrechend, was um so unangenehmer auffällt, als sonst die Wege und Straßen in Hessen mit Recht wegen ihrer Vorzüglichkeit berühmt geworden sind. Ein Unkundiger thut deßhalb wohl, diesen unfahrbaren Fahrweg bei Nacht nicht zu betreten, weil er sich sonst Arm- oder Beinbrüche auf demselben „holen“ könnte. Trotzdem ist es aber ein wahrhaft feenartiger Anblick, wenn man in einer mondbeglänzten Sommernacht das Brombacher Thälchen durchwandert.

Wer des Weges kundig ist, wie alle Brombacher, kann selbst in stockdunkler Nacht die im Wege befindlichen Steinmassen, die Pfützen, Wurzeln, seitlichen Abhänge und ähnliche Fährlichkeiten umgehen, wenn er nur Muth hat, vor andersartigen geheimnißvollen Erscheinungen nicht die Besinnung zu verlieren.

Denn da, wo an der zweiten „Steige" einige alte Eichen stehen, sieht man in der Nacht eine weiße Frau, welche tiefsinnig das Haupt gesenkt, das Gesicht mit den Händen verbirgt, übrigens aber regungslos sitzt, wenn nicht Vorwitz sie reizt. Man kann ruhig vorübergehen, das gespenstige Frauenbild bleibt ohne aufzublicken sitzen; wenn aber, wie vor Kurzem geschehen, der Geist durch Anrufen beleidigt wird, dann weiß er den Verwegenen zu schrecken.

Einige junge Leute hatten die Hirschhorner „Kerwe" (Kirchweihe) besucht, und wagten es bei ihrer nächtlichen Heimkehr die Frau anzurufen und höhnisch zum Mitgehen einzuladen. Aber trotz ihres durch den „Kerwe-Wein" noch bedeutend gesteigerten Muthes hätten sie doch alle vor Schrecken beinahe „die Gichter bekommen", als der weiße Geist sich erhob, und eine große Strecke lang in furchtbarem Schweigen neben ihnen herschwebte. Halbtodt vor Angst und laufend, so schnell es der Weg erlaubte, kamen sie um Mitternacht ganz „vergeistert" in Brombach an; um keinen Preis würde sich wieder Jemand unterstehen, die furchtbare Frau anzureden, ja Viele meiden den Brombacher Weg sobald die Dunkelheit beginnt, weil man doch nicht wissen kann, ob etwa noch größere Schrecken von dem einmal beleidigten Geiste drohen.

9. Geldfeuer im Brombacher Thale.

I.

Vor vielen vielen Jahren lebte in Brombach eine arme Familie, welche besonders während eines strengen Winters viel Unglück zu tragen hatte. Nur mühsam vermochte der Vater

Weib und Kinder zu ernähren; oft war die trauernde Mutter nicht im Stande, die Stube zu erwärmen, weil der kleine Lesefeholzvorrath nicht von einem „Waldtag“ zum andern reichen wollte. Als aber noch die Kinder erkrankten, stieg die Noth aufs Höchste. Harter Frost hatte den reichlich gefallenen Schnee zu einer harten Decke der Gegend verbunden, klar funkelten die Sterne am wolkenlosen Himmel und das „Strohseil“[1]) hatte seinen höchsten Stand erreicht, als die Mutter, durch das mit Eisblumen bedeckte Fenster blickend, in kleiner Entfernung von ihrem „Häusel“ ein mächtiges Feuer gewahrte, dessen Glast weithin die Gegend erhellte. Schnell kam ihr der Gedanke: Da kannst du ja den kranken Kindern eine warme Stube machen, wenn du von dem Feuer eine Last Kohlen heimträgst; die Leute, die ein so großes Feuer anmachen können, werden das einer armen Mutter hingehen lassen. Gedacht, gethan. Niemand störte sie, als sie eine tüchtige Schippe voll Kohlen dem starken Feuer entnahm, kein lebendes Wesen war in der Nähe zu erblicken. Aber im Ofen erloschen die Kohlen leider sehr schnell, und die Frau, nichts Arges ahnend, holte sich an dem noch immer gleichstark lodernden Feuer eine zweite Last; auch diese erloschen sofort.

Obwohl es der bekümmerten Mutter doch etwas gruselte, wagte sie noch einen dritten Gang; wie sie aber mit ihren Kohlen heimkehren wollte, schrie ihr eine schreckliche Baßstimme zu: Komm' nicht zum viertenmal, sonst breche ich Dir den Hals! Entsetzt eilte die Frau nach Hause.

Am andern Morgen hatte der Vater einige Reiser aus dem Walde geholt um die Morgensuppe kochen zu können. Er räumte den Ofen aus, aber siehe da! keine Asche, keine Kohlen, wohl aber ein großer Haufen funkelnden Geldes lag darin. Jetzt war Armuth und Noth vorüber und in Reichthum verwandelt, die glückliche Familie verlies jedoch die Hei-

[1]) Anderwärts Jakobsstab genannt; die Gürtelsterne des Orion.

math um ſich anderwärts ein ſchönes Gut zu kaufen, welches Kinder, Enkel und Urenkel noch lange mit Glück bewirthſchafteten.

II.

Der unermeßliche Schatz, welchen jenes Feuer anzeigte, mag durch das Wegnehmen von Kohlen ſeitens der Brombacher Frau etwas vermindert worden ſein; erſchöpft iſt er nicht. Denn vor wenig Jahren ſah ein Mann aus Hirſchhorn, von Brombach heimkehrend, in der Nacht unter einem Hollunderbuſch ebenfalls die flammenden Kohlen, und vermuthete richtig, daß hier ein Schatz vergraben ſein müſſe. Mit ſeiner Hacke räumte er Schutt und Steine beiſeit und ſah einen ungeheuren „Eiſenhafen“ mit Gold gefüllt. Da aber entfuhr ihm ein Ausbruch freudigen Schreckens, und — weg war Eiſenhafen und Schatz!

Der Hollunderbuſch iſt noch vorhanden und Viele haben den Schatz darunter geſucht, aber Nichts gefunden.

Wer Schätze heben will, muß ſchweigen können.

10. Des Wucherers Strafe.

Es mögen viele Jahre, vielleicht mehr als hundert verfloſſen ſein, da lebte in der Gegend von Hirſchhorn ein Mann, der durch Geiz und Wucher viel Geld gewann, aber eben dadurch viele rechtſchaffene, ehrliche Leute in Unglück und ſchwere Noth brachte. Man glaubt, daß er Grundſtücke an dem Berge erworben habe, der jetzt unter dem Namen des Schloßberges in Hirſchhorn bekannt iſt. Am weſtlichen Fuße dieſes Berges iſt jetzt die ſchöne Landſtraße nach Beerfelden angelegt, und manche Häuſer erbaut, die ſich einerſeits an den Berg anlehnen, anderſeits nach Weſten hin die Ausſicht nach dem Michelberge und den ſchönen Wieſengrund zwiſchen Finken- und Ulfabach gewahren und von der Nachmittagsſonne freundlich beſtrahlt werden. Die meiſten dieſer Häuſer haben bedeutende

Gärten hinter ſich, welche zwar ſteil am Berg aufſteigen, aber doch fruchtbar und angenehm ſind.

Dort nun hat der reiche Wucherer ſein durch Hartherzigkeit und Sünde zuſammengeſcharrtes, oft der Armuth abgepreßtes Geld vergraben, und muß ſein Geiſt noch jetzt dort „umgehen". In gewiſſen Nächten ſieht man ihn auf ſchwarzem Pferde den Berg herabtraben; er lenkt ſein Roß hierhin und dorthin, gleich als wolle er die Stelle ſuchen, an welcher ſein Mammon verſteckt iſt. Aber er kann ſie nicht finden, weil die Oberfläche des Berges jetzt ganz anders geworden, wie ſie damals, noch nicht in einzelne Gärten zertheilt, war.

So bleibt denn für den gequälten Geiſt keine andere Hoffnung, als die, daß er einſtmals zwei Perſonen neben einander begegnen werde, deren Eine im Augenblick ſeines Vorbeireitens nieſet, und die Andere den üblichen Wunſch „Helf Dir Gott" ausſpricht. Dieſer Gruß bringt ihm Erlöſung; er zeigt den beiden Rettern den Ort der eingegrabenen Schätze, der ihm eben durch das „Helf Dir Gott" wieder kenntlich wird. Die zwei Glücklichen können letztere ohne alle Gefahr ſofort heben, der Geiſt des Wucherers aber geht ein zum ewigen Frieden.

Wir wünſchen, daß ihm dies Glück bald zu Theil werde, noch mehr aber, daß Wucherer unſerer Zeit durch dieſes Beiſpiel von ihrem argen Treiben abgeſchreckt und gebeſſert werden möchten.

11. Das Gränz-Stein-Verſetzen.

Eine der ſchwerſten Verſündigungen am Wohle des Nächſten war von je das betrügeriſche Verrücken oder Verſetzen von Gränzſteinen auf Feld und Wieſen. Wer ſich eine ſolche Schuld aufgeladen hatte, der fand im Grab keine Ruhe und auch dieſes Sünders Geiſt mußte in der Nacht am Schauplatz ſeines Verbrechens umwandeln, bis er wiederholt geſehen, erkannt und, wie ſogleich zu berichten, erlöſt werden konnte[1]).

[1]) Vgl. Hölty's berühmtes Lied: Ueb' immer Treu und Redlichkeit.

Dieſe Sagen ſind aber ihrem völligen Erlöſchen nahe, und ſchon kann kein Einzelfall mehr erzählt werden; ohne Zweifel, weil das Verſetzen von Gränzſteinen jetzt nicht mehr vorkommt. Es ſind nämlich auf jedem Gemeinde- oder Rathhauſe im ganzen Großherzogthum Heſſen ſehr genaue, zuverläſſige Flur- und Parzellenkarten vorhanden und jeder Grundbeſitzer weiß ſicher, daß im Fall eines Gränzſtreites die einfache Vergleichung der Parzellenkarte und eine leichte Meſſung auf dem Felde die Sache abſolut ins Klare bringt.

Nur alte Leute wiſſen daher noch hie und da von Gränzſtein-Verſetzern, welche einſt nach ihrem Tod auf dem veruntreuten Felde herumwandelten. Langſam ſchritt der Geiſt, gleichſam die Schritte zählend, über die Aecker, bisweilen mit einer feurigen Schnur längs der Furchen meſſend[1]), in anderen Fällen aber trägt er den „verſetzten“ Gränzſtein, verſucht dieſen bald hier bald da einzugraben, murmelt auch wohl leiſe für ſich: Wo ſoll ich ihn hinſetzen? Wer nun einen ſolchen Unglücklichen ſieht, kann ihn erlöſen, wenn er nur den Muth hat, demſelben laut zuzurufen: „Dahin, wo Du ihn genommen haſt“, oder auch: „Dahin, wohin er gehört“. Dieſem Rath folgt jener augenblicklich, einige Leute wollen vernommen haben, wie der Geiſt erwiderte: Gottlob! auf das Wort warte ich ſchon ſo lange!

Er hat nämlich jetzt Ruhe, ſein Verbrechen iſt gut gemacht, aber auch ſeine Strafe iſt bekannt geworden, kein Auge wird ihn wiederſehen.

12. Der geſpenſtige Fuhrmann im Pfalzwald.

Nicht jedem iſt die Gabe, Geiſter zu ſehen, verliehen; es gehört dazu vor Allem eine günſtige Zeit der Geburt und dann auch ein gewiſſer Grad von „Glauben“.

[1]) In manchen Theilen des Odenwaldes ſind die Geiſter dieſer Leute ſelbſt „feurig“; und eine der ärgſten Verwünſchungen iſt die: Du mußt einſtmals (d. i. nach dem Tod) feurig gehen.

Kinder, welche in der Nacht des ersten Adventsonntages, oder am „güldenen“ Sonntag, d. h. am Sonntag nach Weihnachten, oder endlich am grünen Donnerstag zur Welt kommen, sehen Manches, was anderen Menschen ewig unsichtbar bleibt. Aber auch nicht jede Zeit ist gleich günstig für Geistererscheinungen; vorzugsweise reich daran ist die Zeit vom ersten Adventsonntag bis zum Weihnachtsfeste, wer die Gabe, Geister zu sehen, besitzt, kann sicher sein, Etwas Unheimliches zu erleben, wenn er sich in dieser Zeit an geeignete Orte begibt.

Ein solcher Ort ist der sog. Pfalzwald auf dem Michelberge bei Hirschhorn, dort treibt nämlich der „Pfalzbauer“, ein gespenstiger Fuhrmann, sein Wesen. Meist ist er, wie Ritter Rodenstein, bei seinem Auszuge ganz unsichtbar und gibt sich nur durch das Gehör zu erkennen.

Ein Mann aus Hirschhorn war in dem zum Großherzogthum Baden gehörigen Pfalzwalde beschäftigt, eine Last Lesholz zusammen zu schleppen. Es mochte etwa Nachmittags 3 Uhr sein, also noch völliger Tag, da er eine ziemliche Last, die jedoch noch vermehrt werden sollte, mitten im Fahrweg niedergelegt hatte. Da vernahm er ganz deutlich das Herannahen eines Wagens, man hörte das Knarren der Räder, das Stampfen der Kühe, das Klatschen der Peitsche, ja sogar den Ruf des Fuhrmannes „hott“ — „wüst“ — Falch oder Scheck; sichtbar wurde jedoch Nichts.

Unter der Last des scheinbar darüber weg fahrenden Wagens krachte das Bündel Holz im Fahrwege, als wenn es in Splitter zerbrochen werden sollte, dann wurde das Geräusch des weiter fahrenden Wagens schwächer, und verlor sich endlich in der Ferne. Das unsichtbar überfahrene Leseholz im Wege war jedoch durchaus nicht zerbrochen, wie der Besitzer aus dem Krachen desselben geschlossen hatte.

Mitunter, und besonders in Winternächten, hört man blos von weitem das Rufen des geheimnißvollen Fuhrmannes

[1]) Falch ist der Name einer gelbgrauen (fahlen [?]) Kuh.

und man muß ſich wohl hüten, dieſem Rufe nachzugehen, weil man ſich ſonſt ohne Zweifel in dem von vielen Wegen durchſchnittenen Walde verirren würde, und ſelbſt der Gefahr des Erfrierens ausgeſetzt ſein könnte, welcher vor einigen Jahren leider ein hieſiger junger Mann erlag.

In zwei bekannt gewordenen Fällen erſchien jedoch der Pfalzbauer auch ſichtbar und zwar ebenfalls am Tage.

Eine Anzahl Hirſchhorner Leute hatten im Pfalzwald Leſeholz geſammelt, wobei natürlich die Geſellſchaft zerſtreut worden war, wie eben Jeder etwas fand. Als ſie ſich am verabredeten Orte wieder ſammelten, fehlte eine Frauensperſon. Man ſuchte natürlich nach ihr und fand ſie endlich bewußtlos im Walde liegen und als ſie nach vielen Bemühungen der Anderen wieder „zu ſich“ kam, erzählte ſie, noch von Entſetzen geſchüttelt, daß plötzlich ein „gritzegroo“ gekleideter, wie aus Nebel gebildeter Mann neben ihr geſtanden und ihr, wohin ſie auch entweichen wollte, ſtets den Weg vertreten habe. Vor Angſt und Bangigkeit ſei ihr endlich das Bewußtſein geſchwunden. Dieſer graue Mann war aber kein anderer, als jener Pfalzbauer.

Mein Gewährsmann für dieſe Geſchichte hat den Geiſt ſelbſt geſehen. Auch er hatte Holz im Pfalzwald geſammelt und wollte, ſeine Laſt ſchleppend, aus dem Dickicht auf den durchziehenden Fahrweg treten, als wiederum der furchtbare graue Mann vor ihm ſtand. So oft erſterer nun auch den Weg zu gewinnen hoffte, immer trat ihm der Graue vor Geſicht; Hände, Glieder alles deutlich ſichtbar, aber einförmig grau. Auf dieſe Weiſe war nun der arme, ſchwer beladene Träger des Holzes genöthigt, gewiß eine halbe Stunde lang neben dem Wege herzukeuchen und ſelbſt die heſſiſche Gränze verhinderte den Geiſt nicht, ſeine unliebſame Begleitung abzuſtellen. Endlich verſchwand er ſpurlos.

Man ſollte nun denken, daß der Holzträger, durch dieſes Abenteuer ſicher ſehr erſchreckt, den Pfalzwald ſorgfältig ge-

mieden habe; dies that er aber nicht, denn er würde sich keineswegs fürchten, wenn ihm auch der Pfalzbauer nochmals erscheinen sollte. Die Sache ist aber so, wie er erzählte, gleichgiltig, ob man ihm glaubt oder „es bleiben läßt".

Die Ursache, weßhalb jener Pfalzbauer nach seinem jedenfalls schon vor sehr vielen Jahren erfolgten Tod, noch immer „wandern" muß, ist diese: Derselbe hat sich nämlich erfrecht, in der heiligen Christnacht, wo er den Waldhüter sicher in seiner Wohnung wußte, einen Wagen voll Holz zu stehlen und nach Hause zu fahren. Dem Waldhüter ist er allerdings entgangen, aber nicht der Strafe Gottes für die Schändung der heiligsten Nacht durch Verbrechen und Arbeit.

Seine Heimath kennt man nicht, auch nicht seinen Namen, das aber ist gewiß, daß sein Geist noch jetzt an den Schauplatz seines Vergehens gebannt ist, und groß die Anzahl Derjenigen, welche ihn mehr oder minder deutlich gehört haben.

13. Die Ritter am Passertel.

Die Staatsstraße von Hirschhorn nach Eberbach verfolgt in dem engen und vielfach gewundenen Neckarthale das rechte Flußufer. Rechts von der Straße findet der Reisende meist sehr schön grünende Wiesen, theils aber auch fruchtbares Ackerland; links aber mußte an mehreren Stellen der Raum für die Straße erst künstlich gewonnen werden, dadurch, daß man einen Theil der Berge abgrub und die gewaltigen Sandsteinblöcke durch Pulver sprengte. Noch jetzt reichen einige Steinbrüche bis dicht an die Chaussee, ja bisweilen wurde diese durch Felsstücke, welche nächtlicher Weile sich von den jähen Steinbruchswänden abgelöst hatten und herabrollten, gesperrt. Neuerdings aber hat strenge Aufsicht über die Steinbrüche und die darin vorkommenden Arbeiten solche Ereignisse zu den größten Seltenheiten werden lassen.

Die erste Merkwürdigkeit, welche uns auf dieser landschaftlich sehr reichen und mannigfaltigen Straße in die Augen

fällt, ist das schöne steinerne Kreuz auf den davon Kreuzäcker genannten Fluren, etwa 1/2 Stunde oberhalb Hirschhorn. An dieses Kreuz knüpft sich eine uralte, aber fast erloschene Sage, welche wir baldigst erzählen wollen.

Für jetzt gehen wir vorüber, ebenso an der Weidenau, einer Flur links von der Straße. Dort sollen vormals einige Häuser gestanden haben, weßhalb man heute noch sagt „auf Quaine" gehen, statt in die Weidenau. Weiterhin gelangt man, unweit der badischen Gränze an das sog. Paffertel, d. h. Pfaffenthal. Hier nun lassen sich bisweilen einige Ritter zu Pferd sehen, meist in der Abenddämmerung, zum Schrecken aller Derer, welche sich auf der Chaussee befinden.

Im Herbst 1871 war ein achtungswerther, hiesiger Mann im Begriff, von Eberbach, wo er ein „Fuhrwerk", d. h. ein Schiff erbauen ließ, in seine Heimath zurückzukehren. Es war Dämmerung eingetreten, als er am Pfaffenthal ankam und sieh' da! aus dem niederen Eichwalde zur Linken der Straße sprengten 3 geharnischte Reiter dicht vor ihm auf die Chaussee, bald vorwärts, bald rückwärts ihre Rosse wendend, immer aber so, daß unser Wanderer nicht im Stand war, neben denselben vorbeizukommen, was doch absolut nöthig war, wenn er nicht nach Eberbach zurückkehren wollte. Mehrmals versuchte er zu passiren, immer aber verstellte ihm einer oder der andere jener Ritter den Weg. Das währte dem beherzten und nüchternen Mann zu lang, mit einem kräftigen Fluch eilte er vorwärts, erhielt aber in demselben Augenblick von einem der 3 Ritter eine so überaus kräftige Ohrfeige, daß er bewußtlos zu Boden stürzte.

Es dauerte lange, bis er wieder zu sich kam und sich zurechtfand. Die Geister hatten ihn nämlich über die steile Böschung der Straße hinabgeworfen und als er diese mühsam wieder gefunden hatte, war es völlig Nacht geworden, doch von den Rittern keine Spur mehr zu sehen. Ohne wei-

tere Gefährde kam der Mann in Hirschhorn an, wo er offenherzig sein Abenteuer erzählte.

Bald fand sich vielfache Bestätigung; viele Andere, welche Abends denselben Weg zu gehen hatten, sahen die 3 Ritter auf der Straße hin- und herreiten, aber so unhöflich wurde doch weiter Niemand von ihnen behandelt. Wer es vermochte, der mied des Abends diese gefährliche Strecke des Weges.

Wer endlich diese Ritter gewesen, weßhalb sie noch nach ihrem Tode die Straße unsicher machen müssen, das weiß man nicht, es sei denn, daß die Vermuthung Mancher, wonach es dieselben Personen seien, welche in der nunmehr zu berichtenden Sage von dem Kreuz auf den Kreuzäckern eine Rolle gespielt haben, die Wahrheit getroffen hätte.

14. Das Kreuz auf den Kreuzäckern.

Nach der Meinung einiger älterer Leute wurde an der Stelle dieses sehr alten, aber künstlich aus Sandstein gefertigten Kreuzes ein Bruder von dem andern ermordet. Bald aber wurde der Mörder von Reue über den verübten Gräuel schwer gefoltert und ließ zum Andenken des Ermordeten, wie zu einiger Beruhigung seines Gewissens auf der Stelle der Blutthat jenes Kreuz aufrichten.

Die Ursache des Brudermordes, die feindlichen Brüder selbst, sind nicht mehr bekannt, selbst die Zeit der Entstehung des Kreuzes kann nicht angegeben werden.

Im Jahr 1851 gab Herr J. Feldkircher, damals Geistlicher in Hirschhorn, in den Blättern für Vergangenheit und Gegenwart, welche als Beiblatt zur Hanauer Zeitung erschienen, eine sehr interessante Geschichtsnovelle: Die letzten Ritter von Hirschhorn und von Handschuchsheim. In dieser Erzählung (welche bei mehreren Sagen zu benutzen sein wird), deren Lectüre dem Freunde der Vorwelt und der Neckargegend sehr empfohlen werden muß, wird auch dieses Kreuz erwähnt und Folgendes berichtet.

„Es ſoll im Jahr 1042 auf dem 7. Turnier in Halle ein Ritter von Fellberg wegen Uebertretung der Rittergeſetze gezüchtigt und geſchlagen und dieſem Geſchlechte bis in die dritte Generation verboten worden ſein, auf einem Turnier zu erſcheinen. Nach Ablauf dieſer Friſt erſchien wieder ein Fellberg auf dem 14. Turnier zu Würzburg, befreundete ſich mit Wolf und Otto von Hirſchhorn und ward von dieſen eingeladen, mit ihnen nach Hauſe zu reiten. Schon faſt daſelbſt angelangt, es war Nacht, geriethen ſie mit einander in Wortwechſel, da ſie etwas angetrunken waren. Der Eine von Hirſchhorn warf dem Fellberg das Vergehen ſeines Ahnen vor und erklärte ihn für ehrlos. Da der Beſchimpfte in Wuth gerieth, griff man zu den Waffen und der Fremde wurde auf dieſem Platze vom Roſſe geſtochen.“ — —

„Die Geſchwiſter und Verwandten des Gefallenen erfuhren die That nie, und es wurde ihnen ſein Tod als zufällig berichtet.“ — —

„Die That reute ſpäter die Thäter und ſie ſetzten ihm dieſes Kreuz.“

„Nach einer anderen Sage ſoll übrigens der Getödtete kein Fellberg, ſondern ein Herr von Klodh, Kloten oder Klotten geweſen ſein.“

Herr Karl Langbein dahier, Beſitzer des ſehr empfehlenswerthen Gaſthauſes zum Naturaliſten, hat durch Sammeln von alten Nachrichten und Urkunden ſich viele Verdienſte um die Spezialgeſchichte von Hirſchhorn erworben, und mich bei der Bearbeitung des vorliegenden Werkchens in ſehr dankenswerther Weiſe unterſtützt. Seiner Freundlichkeit verdanke ich folgenden Nachtrag.

Die beiden Flügel, welche auf dem Wappenſchilde des Kreuzes zu ſehen, ſind das Wappen der Herren von Hallweil in Breiſing in Baden. Dieſe Herren waren verwandt und befreundet mit denen von Hirſchhorn; Herr Langbein beſitzt

die Kopie eines Briefes von Ludwig von Hallweil an Friedrich von Hirschhorn seinem „lieben Vetter“ vom Jahr 1628.

Dieses Freundschaftsverhältniß spricht gegen den Verdacht eines Verbrechens; vielleicht könnte aus Urkunden der Familie von Hallweil noch die wahre Bedeutung des Kreuzes ermittelt werden.

Vor der Hand sind jedoch vorstehende Notizen alles, was über dieses schöne, im Oberstück leider verstümmelte Denkmal zu erfahren war.

15. Lebendig Eingemauerte.

Im Jahr 1770 fand man in dem zerfallenden Gemäuer des Schlosses Handschuchsheim an der Bergstraße das Gerippe eines Ritters, welcher im 16. Jahrhundert dort sollte lebendig eingemauert worden sein. Das Gerippe, angethan mit einer reich mit Gold verzierten Rüstung, an der noch Spuren von Schwerthieben sichtbar waren, stand aufrecht in einer Mauernische, zerfiel aber an der freien Luft. Die Rüstung kam in die Königliche Sammlung von Alterthümern in München.

Viel später, etwa Anfangs der dreißiger Jahre laufenden Jahrhunderts entdeckte man Reste weiblicher Fußbekleidung in der nach dem Stöckberg sehenden Mauer des Schlosses von Hirschhorn; man brach einige Steine aus und fand in einem kaminartigen Raum ein weibliches Gerippe, dessen Fußknochen in jenen alterthümlichen Sandalen lagen.

Diese Funde veranlaßten die Erneuerung einer alten geheimnißvollen Kunde, wonach jener Ritter von Handschuchsheim und das Mädchen in Hirschhorn gleichzeitig die furchtbare Strafe des Lebendigeingemauertwerdens erlitten hätten.

Warum? Darüber liegen nur ganz undeutliche Andeutungen vor, da ohne Zweifel nur Wenige das Geheimniß kannten, und diese, wie es scheint, durch einen religiösen Act zum Schweigen verpflichtet waren. Nur so viel entdeckte der Karmeliter Pater Rauch einem armen Manne, Namens Leon-

hard, deſſen Schickſale ebenfalls nach Feldkircher mitgetheilt werden ſollen, daß er, Leonhard, der Sohn jenes unglücklichen Paares ſei. Mehr aber dürfe er nicht ſagen, denn es „liege unter dem Schleier des Sakramentes".

Es muß dem geneigten Leſer überlaſſen bleiben, den Zuſammenhang der Begebenheiten nach eignen Vermuthungen zu ergänzen, um ſo mehr, da im Volksmunde faſt keine Rede mehr davon iſt.

16. Leonhard der Einſiedler.

Wir berichten die Schickſale dieſes angeblichen Sohnes der beiden Eingemauerten ebenfalls nach Feldkircher, doch ſcheint es nicht rathſam, die ganze Biographie dieſes Unglücklichen aus verſchiedenen Abſchnitten unſerer Novelle auszuſchreiben, da die heutige Sage nur ſein Einſiedlerleben am „Waldbrudershäuſel" erzählt.

Leonhard war als Findling von armen Leuten erzogen worden, und hatte von den Patres im Karmeliter-Kloſter zu Hirſchhorn viele Wohlthaten empfangen, Leſen und Schreiben, die Tiſchlerprofeſſion, ja ſelbſt etwas von Bildhauerei erlernt, und hielt daher eben ſo treu zu dieſen ſeinen Wohlthätern, wie er die Ritter von Hirſchhorn und von Handſchuchsheim als Mörder ſeiner Eltern und als Ketzer haßte und verwünſchte.

Nach manchen Schickſalen, die jedoch der jetzigen Sage fremd ſind, lebte er als Tiſchler in Hirſchhorn und fertigte als ſolcher die Todtenladen der in der Spielmannsfurt ertrunkenen Muſikanten (ſiehe dieſe Sage). Fortwährend aber grämte ihn das jammervolle Ende ſeiner unglücklichen Eltern, außerdem, daß er täglich für ihre Seelen betete, wollte er eine Gedächtnißtafel mit dem düſteren memento mori! an der Stelle, wo jene eingemauert waren, anbringen.

Leider erkannte weder Friedrich von Hirſchhorn, noch Johann von Handſchuchsheim die kindliche Liebe und die tiefe

Trauer, welche den armen Leonhard zu diesem frommen Werke drängten; sei es nun, daß beide jene Schauergeschichte nicht kannten oder zur Ehre ihrer Vorfahren nicht kennen wollten, Leonhard wurde in beiden Schlössern mit Hohn abgewiesen, ja der Ritter von Hirschhorn verbannte ihn sogar aus der Stadt.

„Leonhard, der sich nicht weit von seinem Geburtsstädtchen und der Burg entfernen wollte, weil er immer noch hoffte, die Reste seiner Mutter zu finden, zog hinter das sog. „Drachenbrünnlein" (aus welchem, nebenbei gesagt, alle Knaben in Hirschhorn stammen) hinaus in das Langenthal. Eine halbe Stunde von Hirschhorn entfernt, befindet sich noch jetzt auf einer steilen Anhöhe ein theilweis unterhöhlter Felsen. Hier baute sich Leonhard eine kleine Hütte, die von einem Lindenbaume beschattet, mit Stroh bedeckt war, und arbeitete in derselben wie früher in Hirschhorn".

Später fand der bedauernswürdige Mann in dem neu hergestellten Karmeliterkloster zu Hirschhorn Aufnahme und hoffentlich den Frieden, den ihm die seinen Kummer nicht verstehende und nicht achtende Welt nie geben konnte.

„Der Felsen mit einigen schwachen Spuren von Leon„hard's ehemaligem Wohnorte ist noch heute zu sehen, und „wird vom Volke genannt die Einsiedlershöhle, oder das Wald„bruderhäusel. An dem Gestein, noch wahrnehmbar ist in „kunstlosen Umrissen Leonhards Bild eingehauen mit einem „Vogel, denn er pflegte in der Einsamkeit gerne Vögel zu „zähmen."

17. Die Spielmannsfurt im Neckar.

Der Neckar, welcher von Eberbach bis Neckar-Steinach einen Fall von 72 Fuß = 18 Meter hat, fließt nicht überall mit gleicher Geschwindigkeit. Oberhalb Hirschhorn gleiten die Wasser so still und ruhig zu Thal, daß man den Fluß für einen See halten könnte, eine Täuschung, die viel erleichtert

wird dadurch, daß man, von der Straße am Fuße des Feuerberges denſelben überblickend, kaum eingehen kann, wie er zwiſchen den gewaltigen Bergen, die den Horizont rings abſchließen, ſeinen Weg in die Rheinebene finden kann.

Aber unterhalb Hirſchhorn, wenn der Fluß die vereinigten Bäche, den Finkenbach und den Ulfa- oder Laxbach aufgenommen hat, wird ſein Lauf raſch, ja reißend, und kleine Fahrzeuge mögen, zumal bei Hochwaſſer wohl Acht geben, damit ſie nicht von den Wellen verſchlungen werden. Dieſe gefahrvolle Stelle heißt die Spielmannsfurt, von einem Unglücksfall, welchen Feldkircher wie folgt erzählt:

„Das Feſt der Vermählung Friedrichs von Hirſchhorn „mit Urſela von Sternfels währte bis über die Mitternacht „hinaus; dann aber verſtummte allmählig das luſtige Gefiedel „der Geige, das Schmettern der Trompete, das leichte Sprudeln „der Pfeife, die Feiertöne der Harfe und das Wirbeln der „Pauke. Die Gäſte legten ſich zur Ruhe und die Lichter in „der Burg erloſchen.

„Bald darauf ſtiegen im Silberlichte des Mondes die Spiel„leute den Berg herab, mit ihnen Stapf, der Fiſcher und Fähr„mann; er wollte ſie noch dieſe Nacht den Neckar hinabfahren, „weil ſie für den folgenden Tag anderwärts gedungen waren. „Sie ſtiegen in einen Nachen, der Ferge ergriff das Ruder, alle „waren des Weines voll und während ſie dahinſchwammen, ver„ſuchten die Muſikanten ſo gut es noch ging bei der Waſſerfahrt „Eins zu ſpielen.

„Nur wenig vom Städtchen abwärts, an einem Orte, das „Gebänd[1]) genannt, hat der Neckar eine Krümmung, und mit „weit ſtärkerem Falle. Das Fahrzeug fing an, ſehr ſchnell dahin„zuſchießen, plötzlich ſchlug es um, und Alle ertranken.

„Deßhalb wird die Stelle, wo dies geſchah, noch heute „genannt: „Die Spielmannsfurth“. Man fand am Morgen

[1]) Weil an dieſer Stelle vormals die aus hieſigen Wäldern entnommenen Baumſtämme zu Flößen verbunden worden ſind.

„die Leichen weiter unten ans ſeichte Ufer geſchoben, unweit „dem ſog. Galgenberge".

Die Särge, hierorts Todtenladen genannt, fertigte der Tiſchler Leonhard; die 6 Leichen haben ihre Ruheſtätte auf dem Friedhof bei der Erdheimer Kirche gefunden.

18. Untergang der Familie der Herrn von Hirſchhorn.

Die geſchichtliche Thatſache des Erlöſchens des uralten Rittergeſchlechts der Herrn von Hirſchhorn wird in unſeren Tagen vom Volke nur ſelten noch berührt, nur ganz im Allgemeinen hört man, daß Friedrich von Hirſchhorn im Zweikampfe zu Heidelberg den einzigen Stammhalter von Handſchuhsheim aus unbegründeter Eiferſucht getödtet habe, daß deſſen Mutter in ihrem verzweiflungsvollen Schmerz den Fluch über Friedrich ausgeſprochen habe, auch er möge als letztes Glied ſeines Hauſes dahinſterben.

In Folge dieſes mütterlichen Fluches ſei nun auch Friedrich von Hirſchhorn ohne Leibeserben heimgegangen.

Die Sage hat ſich dieſer Trauerereigniſſe bemächtigt, die Poeſie ihre Blüthen darum gewunden, und ſo entſtand Feldkirchers Novelle, von welcher bereits vielfach geſprochen wurde, und auf welche ich hier ganz beſonders verweiſen muß.

Weil es aber als eine weſentliche Lücke in dieſen meinen Berichten unangenehm empfunden werden könnte, wenn gar Nichts weiter von dieſen Geſchichten mitgetheilt werden ſollte, ſo möge wenigſtens folgendes Referat eines nahezu gleichzeitig mit Friedrich von Hirſchhorn lebenden Edelmannes ſeine Stelle finden.

„Notate Posteri! Gott der allmächtige läßt nicht mit ſich ſcherzen.

Friedrich von Hirſchhorn, ultimus familiae hat ohne Urſach mit Johann von Handſchuchsheim dem ultimus familiae ein Querelle angefangen, welchen Princeps Elector[1]) wehrhaft ge-

[1]) Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz.

macht, und einen Degen ſammt Wehrgehenk verehrt. Dieſen hat der von Hirſchhorn kurzumb ſogleich haben wollen, weil ihm dieſe Ehre als Erbtruchſeß gebühre, welches der Andere billig abgeſchlagen, und zwar mit gebührender Remonſtration, welche aber nicht verfangen wollen. Und hat der von Hirſchhorn ſeinen Aerger fortgeſetzt, und alſobald im Duello zuſammengekommen[1]), da der von Hirſchhorn dem von Handſchuchsheim todt geſtoßen[2]). Als es aber die Frau Mutter[3]) erfahren, hatte ſie gewünſcht, daß der von Hirſchhorn auch, als der letzte ſeines Stammes und Mannes ſterben möge, und ſeine Kinder überlebe, welches dann auch geſchehen. Gott hat ihme mit beeden Weibern[4]) viel Kinder gezeigt, aber alle vor der Zeit wieder hinweggenommen.

Ein Exempel, daran man ſich zu ſpiegeln, und darf man oft nicht fragen, warumb die Geſchlechter ausgehen.

Scripsi den 18. December 1661.

Weiprecht von Gemmingen."
(zu Hornberg.)

19. Der Jungfernkuß auf dem Schloß.

Ein alter Schiffmann, wohlerfahren in der Sagengeſchichte der ganzen Gegend und nicht ohne mehrfache eigne Erfahrung, hat mir unter andern Merkwürdigkeiten auch folgende mitgetheilt.

Die Herren von Hirſchhorn hatten, wie andere Reichsſtände, das Recht, auch über Kriminalfälle abzuurtheilen und den überwieſenen Verbrecher mit dem Tod beſtrafen zu laſſen. Ob ſie von dieſem Recht oft Gebrauch machen mußten, iſt

[1]) In Heidelberg am 11. Dezember 1600 am Hoflager des Kurfürſten.
[2]) Johann von Handſchuchsheim ſtarb an ſeiner in dieſem Zweikampf erhaltenen Bruſtwunde am 31. Dezember 1600.
[3]) Ammel — Amalie — von Handſchuchsheim, geborne Beuſſerin von und zu Ingelheim.
[4]) Urſula, geborne von Sterneufels, Friedrichs von Hirſchhorns erſte; Agnes Margaretha, geb. von Helmſtätt, ſeine zweite Gemahlin.

nicht bekannt; in der Gegenwart ſind ſchwere Verbrechen in hieſiger Gegend ſehr ſelten; es muß namentlich eine höchſt erfreuliche Sicherheit der Straßen und Waldwege, die oft in ſehr abgelegenen Gründen verlaufen, rühmend hervorgehoben werden.

Früher alſo wurden verurtheilte Verbrecher im Schloßhof an eine angeblich vor 50 Jahren noch theilweiſe vorhandene brunnen- oder ſchachtförmige Grube geführt. Auf ein gegebenes Zeichen erhob ſich aus dieſer Grube eine eiſerne Jungfrau, welche den Elenden wie zum Kuſſe umklammerte und mit demſelben in die Tiefe ſank. Dort waren nun Meſſer und Schwerter angebracht, die ihn vielfach durchbohrend dem raſcheſten Tod überlieferten.

In einer rothen Flüſſigkeit, welche am Fuß des Schloßberges am Neckar, da wo jetzt der „Lauer“[1]) ſich befindet, zeitweis hervordrang, glaubte man das Blut der ſo ſchauderhaft Hingerichteten zu erkennen, und es ſoll der Anblick dieſes Blutes jedesmal Furcht und Bangen in der ganzen Gegend hervorgerufen haben.

20. Der Hexenthurm.

Der hohe, ſchlanke, viereckige Wartthurm des Hirſchhorner Schloſſes heißt im Volke der Hexenthurm. Dies hat darin ſeinen Grund, daß einſtmals ein der Hexerei verdächtiger Mann darin eingekerkert war, aber trotz der aufs Sicherſte verſchloſſenen eiſernen Thüre und der dicken Mauer dennoch zu entwiſchen vermochte.

Daß dieſe Flucht auf natürlichem Wege und mit menſchlichen Mitteln nicht zu bewerkſtelligen war, das leidet keinen Zweifel; ſie liefert vielmehr den entſchiedenſten Beweis, daß jener Verdacht gegründet war, und nur ein Hexenmeiſter, dem Satans Hilfe übernatürliche Mittel an die Hand gab, konnte

[1]) Lauer heißt die am Ufer des Neckars verlaufende Straße.

ſich aus einem ſo ſicheren Gefängniß befreien, indem er, ein zweiter Dädalus, nur durch die Luft zu entfliehen in Stand geſetzt wurde.

Darum führt dieſer längſt dachloſe Thurm, der bis vor Kurzem die einzige zuverläſſige Windfahne im ganzen Städtchen trug, den Namen des Hexenthurmes.

21. Der Schifferknecht und die Wirthin.

Eine der Erfahrungen, welche der oben erwähnte Schiffer in ſeinem vielbewegten Leben mit Hexen und Geſpenſtern gemacht hat, dürfte angemeſſen hier ihre Stelle finden.

Er war mit einer Fracht Aepfel den Neckar aufwärts gefahren und hatte eines Abends bei dem württembergiſchen Dorfe Niederneiſen angelegt. Bei einer ſehr lebhaften und liebenswürdigen Wirthin kehrten die Schiffer ein, und dieſe ſchien an dem damals ſehr kräftigen, blonden Knechte beſonderes Wohlgefallen zu haben. Als er gegen 10 Uhr Abends Anſtalt machte, ſich mit ſeinem Nebenknecht auf das „Fuhrwerk“ zu begeben, um die ſchönen „Rabauäpfel“ (Reinetten) vor Dieben zu ſchützen, forderte ihn die Wirthin auf, nur ganz getroſt da zu bleiben; wie er aber dennoch fort eilte, rief ſie ihm nach: Ihr werdet heut' Nacht doch nicht zur Ruh kommen! Dies kümmerte jedoch die beiden Männer Nichts, ſie beſtiegen ihr Schiff, verwahrten die Aepfel und legten ſich dann in der kleinen Cajüte auf die Streue.

Aber was geſchah? In der Cajüte erhob ſich ein Sauſen und Brauſen wie von vielen Bienenſchwärmen; keiner der zwei Knechte konnte „ein Aug zuthun“; endlich aber ſtreifte der Schweif einer ungeheuren Katze dem Blonden mehrmals über Geſicht und Stirn, ſo daß er entſetzt die Cajüte verließ und lieber wachend auf dem Verdeck blieb, um nur nicht in ſo unheimlicher Weiſe gequält zu werden. Früh eilte er ins Wirthshaus, um die „Morgenſuppe“ einzunehmen und klagte dabei über die Schrecken der Nacht. Höhniſch lächelnd hörte

die Wirthin zu und erwiderte endlich halb drohend: ich hab's Euch ja vorausgesagt!

Diese Wirthin war eine arge Hexe und machte fortan so häufigen und verderblichen Gebrauch von ihrer bösen Kunst, daß der Prediger von Niederneisen sie öffentlich und feierlich von der Kanzel herab exkommuniziren mußte. Hierauf wurde sie natürlich allgemein geflohen und verließ nothgedrungen mit ihrem Manne die Gegend; wohin die Leute aber gekommen sind, hat mein Gewährsmann nicht erfahren.

22. Die Hexe von Igelsbach.

Vor etwa einem halben Jahrhundert wohnte in einem der letzten Häuser von Hirschhorn, am Eberbacher Weg, ein Ackersmann, dessen Kuhstall der Schauplatz vieler unerklärlicher Vorgänge war. „Alle Gebott" erlitten die Kühe einen Schaden, die Milch verschwand auf unbegreifliche Weise oder wurde sonst unbrauchbar; die Kälber fielen, ja selbst Beinbrüche und Verrenkungen kamen vor bei ganz ruhigem Stehen im Stall.

Daß diese stets wiederkehrenden Unglücksfälle keinen natürlichen Grund hätten, war dem Besitzer eine ausgemachte Sache; er paßte fleißig auf, und war auch endlich so glücklich, dem Unheil auf die Spur zu kommen.

Eines Abends nämlich bemerkte er, daß eine ungeschlachte, häßliche Kröte im Stall umherkroch und den liegenden Kühen das volle Euter auszusaugen schien. Rasch entschlossen versetzte er dem Unthier mit der Mistgabel einen tüchtigen Schlag. Weg war sie.

Jetzt melkte er in ein neues „Häfele" (Töpfchen) etwas Milch von jener Kuh, stellte das Töpfchen mit einem gleichfalls neuen Deckel versehen ans Feuer und verschloß das erstere überdies mit einem auf den Deckel gelegten Stein.

Sobald die Milch kochte, hieb er mit einer Sichel tüchtig in dieselbe ein, so lange er es nur vermochte, und achtete nicht auf die kläglichen Bitten, welche von einer Frauenstimme vor

dem feſt verſchloſſenen Hauſe zu kommen ſchienen; endlich zwang ihn Ermüdung zum Aufhören.

Am folgenden Tag lief die Nachricht ein, daß eine Frau in Igelsbach, welche weit und breit als ſchlimme Hexe gefürchtet war, am verfloſſenen Abend Zeter geſchrieen und mit lamentabeler Bitte um Weglegen der Sichel gefleht habe; immer ſchwächer habe ihr Wehklagen getönt, bis ſie endlich ſtill geworden. Heut früh nun habe man ſie in ihrem „Häuſel“ todt gefunden, am ganzen Leibe zerhauen.

Von nun an hatte unſer Bauersmann in Hirſchhorn keinen Schaden mehr an ſeinem Vieh zu beklagen.

23. Ein Abend-Beſuch.

Ein nicht eben häßliches, aber der Hexerei verdächtiges Mädchen in Hirſchhorn ſtattete eines Abends bei Verwandten, einem jungen, muthigen Manne und ſeiner Frau, einen Beſuch ab. Ihre Gegenwart war aber der Frau unangenehm, jenes Verdachtes Willen; doch wollte ſie nicht ohne Weiteres urtheilen, weil ſie wohl beherzigte, daß liebloſes, unbegründetes Urtheil über Mitmenſchen ſündlich ſei. Aber überzeugen wollte ſie ſich.

Das kluge Bäſel (Bäschen, Couſine) ſaß am Ofen und plauderte bald mit ihrem Vetter, bald mit deſſen Frau; unvermerkt ſtellte nun letztere einen „Brammen-Beſen“ (Beſen aus Pfriemenkraut Spartium scoparium) ſo an die Stubenthür, daß der Stiel auf dem Fußboden ſtand, das breite, zum Kehren dienende Ende aber an die Thüre lehnte. War nun das Bäschen unſchuldig und keine Here, ſo machte ihm der „verkehrte“ Beſen kein Hinderniß, im entgegengeſetzten Fall aber konnte es nicht eher das Zimmer verlaſſen, als bis jener entfernt worden war.

Es ſchlug nun die Thurmuhr 9, ja 10 Uhr und mehrfache Andeutungen, daß man müde ſei und zu Bett gehen wolle, ſchienen dem Bäschen ganz unverſtändlich zu ſein, es

blieb unbeweglich ſitzen. Endlich aber war die Geduld des Mannes erſchöpft, er forderte den läſtigen Beſuch geradezu auf, wegzugehen, da man nicht länger aufbleiben könne und wolle.

„Dann nehmt erſt den Beſen von der Thür fort, daß man hinausgehen kann“, erwiderte das Bäschen. Ah! war die Antwort, ſteht es ſo, Böſel? Das hätten wir von Dir nicht geglaubt! Pfui ſchäm' Dich, ſchlechte Hex und komm nicht wieder!

Sie wurde zur Thüre hinausgetrieben, nicht ohne einige kraftvolle Hiebe mit dem Beſen empfangen zu haben; in der Angſt vor dieſen und aus Furcht, ſich entlarvt zu ſehen, ſoll die Flüchtige den Vorplatz und die Treppe aufs Unangenehmſte verunreinigt haben.

24. Eine Hexen-Familie.

Es wird erzählt, daß eine in der Kunſt der Hexerei wohl erfahrene Frau fünf Töchter gehabt habe, von welchen 4 die Kunſt der Mutter erlernten und fortpflanzten; die fünfte Tochter aber war zu dumm dazu. Zwei dieſer Töchter haben dauernden Ruhm hinterlaſſen, ja die Eine vererbte ihr gewaltiges Wiſſen wiederum auf ihre Tochter, welche ſchon als Kind geeigneten Gebrauch davon machte. Von den beiden anderen weiß die Sage weniger, und nur das zu berichten, daß ſie beide „halt böſe Thiere“ geweſen, und nirgens gerne geſehen worden ſeien.

Viel Streiche werden den 2 berühmten Schweſtern nachgeſagt, und ich will berichten, was ich erfahren konnte, muß jedoch die Nachſicht dieſer Damen mir in ſo fern erbitten, als ich nicht verbürgen kann, den Verdienſten einer Jeden ſtets gerecht werden zu können, und vielleicht der Einen zuſchreibe, was in Wahrheit der Anderen gebührt.

Die ältere Schweſter hat nämlich vorzugsweiſe verſtanden, dem Vieh „Etwas anzuthun“. Eine Familie, deren Häuslein am

Kloſterberge ſtand, hielt 2 ſchöne und wohlgenährte „Säulin“, welche demnächſt geſchlachtet werden ſollten. Da kam eines Tages jene arge Hexe daher, bemerkte die unglücklicher Weiſe auf der Gaſſe umher laufenden Thiere, beugte ſich zu ihnen nieder, ſtreichelte deren Rücken und rief ein über das andermal aus: „was für ſchöne Thierlin.“ Tages darauf war das größere dieſer Schweine bereits todt; das kleinere nahm „zuſehends“ ab, und mußte baldigſt geſchlachtet werden, weil es ſonſt offenbar ganz werthlos geworden oder gar zu Grunde gegangen wäre.

Man ſieht hieraus, daß man mit lauten Lobſprüchen Unheil anrichten, ja tödten kann; eine auf das Thier angewendete Variation des berühmten Shakespaere'ſchen: „Brutus iſt ein ehrenwerther Mann“. Es giebt ſelbſt Leute, welche abſolut frei ſind von dem Verdachte, Hexen oder Hexenmeiſter zu ſein, und doch dieſes „zu Tod loben“ meiſterlich verſtehen und mit brillantem Erfolge anwenden, wie ich ſelbſt bezeugen kann.

Aber auch Menſchen wußte dieſes Weib zu beſchädigen und krank zu machen.

In einem Hauſe an der Straße nach Hainbrunn wohnte eine Frau, die den Zorn der Zauberin auf ſich geladen hatte. Sofort wurde die Frau von einem böſen Kopfſchmerz befallen, den weder die Kunſt der Aerzte, noch das „Brauchen“ mitleidiger Freundinnen vertreiben konnte.

Eines Tages bemerkte der Mann der Kranken, daß jene vielbeſchrieene Hexe öfter an ſeinem Hauſe vorbeiging, und jedesmal an einem „Gläſel“ (Arzneiglas) zu „worgeln“ anfing, ſobald ſie ſich der Wohnung der Patientin näherte. Dieſes „Worgeln“, d. h. fortwährende Umdrehen des Glaſes, gleichſam als wenn es nach Art naſſer Wäſche ausgerungen werden ſollte, war nun das Zaubermittel der Hexe, wodurch ſie die Kopfſchmerzen der Kranken unterhielt und beliebig ſteigerte.

Raſch ergriff der erzürnte Gatte einen derben Prügel, zerſchmetterte damit das Gläſel der Hexe, und traf ihre Hand kräftig genug, daß ſie laut ſchreiend davon eilte. „Ich hab' dich, alte Hexe, und hab Dir einmal gegeben" ſchrie ihr der Mann nach und ſiehe da! der Kopfſchmerz ſeiner Frau nahm aufs ſchnellſte ab, und es genügte einmaliges Brauchen, um ſie für immer herzuſtellen.

Die jüngere Schweſter dieſer Künſtlerin war nicht minder gefürchtet. Sie konnte vorzugsweiſe Sturmwinde und heftige Gewitter mit entſetzlichen Regengüſſen hervorzaubern, muß übrigens auch die Kunde deſſen, wie man das Vieh behext, die Milch einer beliebigen Kuh aus einem in der Stube aufgehängten „Handswell"[1]) abmelken kann, in genügendem Grade beſeſſen haben, da ſie alles dieſes auf ihre Tochter vererbte. Doch fand erſtere an einem klugen Manne in Ersheim wenigſtens theilweiſe ihren Meiſter.

Oefter hatte ſie ſich in deſſen Hofraithe „etwas zu ſchaffen gemacht" und dabei den Kühen Schaden gethan, ſo daß dieſen entweder die Milch ganz ausging, oder doch blutig wurde. Als dies der Eigenthümer merkte, brauchte er daſſelbe Mittel zur Unſchädlichmachung der Hexe, wie ſein Nachbar jenſeits des Neckars in Hirſchhorn. Aber er hieb nicht lange genug mit ſeiner Sichel in die kochende Milch der kranken Kuh und ſo kam es, daß letztere zwar geſund wurde, die Hexe aber nur krank. Hätte er ſeine Sichel-Operation lange genug fortgeſetzt ſo wäre die Hexe geſtorben, wie ihre Kollegin in Egelsbach.

Die Tochter dieſer Dame hatte die Lehren ihrer Mutter ſo gut begriffen, daß ſie ſchon als Kind ſich berühmt zu machen wußte. Eines Abends fehlte es in der Haushaltung an Milch,

[1]) Handswell, Handwöhle, Handquele = Hand-Tuch, d. i. ſchmaler, langer Leinwandſtreifen zum Abtrocknen des Geſichtes und der Hände nach dem Waſchen. — „Der Erbkämmerer eilt ſodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebſt Gießfaß und Handquele zurück."

v. Göthe, Kaiſerkrönung.

da hing das Mädchen ein Handtuch in der Stube auf, lies ſich mehrere Gefäße bringen, und melkte eines nach dem anderen voll der ſüßeſten Milch. Als das Bedürfniß reichlich gedeckt war, fragte der Vater: welche Kuh haſt du denn? Nachbar Veltens Scheck, war die Antwort, aber ich muß jetzt aufhören, ſonſt fällt die Kuh um und verendet, ſie zittert ſchon vor Schwäche am ganzen Leibe. Der Vater war damit einverſtanden, und ſo blieb die Kuh am Leben, war aber für längere Zeit elend und kraftlos; der Eigenthümer zerbrach ſich den Kopf, wer es etwa ſeiner Kuh angethan haben könne, und man weiß nicht, ob er je den Streich des Kindes erfahren habe.

Gegenwärtig werden in Hirſchhorn 3 oder 4 Frauensperſonen als Hexen gefürchtet; der geneigte Leſer wolle mir aber nicht zumuthen, dieſe Damen zu nennen, denn erſtens fürchte ich Conflikte mit dem Strafgeſetzbuch, da ich den gerichtlichen Wahrheitsbeweis ſchwerlich im Stande wäre zu liefern; zweitens und hauptſächlich aber weiß ich recht wohl, daß von Hexen nur mit großer Vorſicht geſprochen werden kann, ja daß es ſehr gefährlich iſt, ihre Namen zu nennen. Denn ſie hören ſolche Geſpräche ſtundenwegs mit und beſtrafen den Vorwitz dadurch, daß ſie den Läſterer in der Nacht „görgeln“ d. h. ihm die Gurgel, Luftröhre durch Zauberformeln zuſchnüren. Hiermit glaube ich meine Vorſicht hinreichend begründet zu haben, und hoffe auf die Nachſicht des geneigten Leſers.

Es ſollen auf einzelne vorhanden ſein, welche die Kunſt verſtehen, einen „todt zu beten“. Doch war zahlreicher Nachfragen ohngeachtet darüber nicht das Mindeſte weiter zu erfahren und muß die Sache ſpäteren Geſchichtsſchreibern überlaſſen bleiben.

25. Der alte Schmiedmeiſter aus Hirſchhorn.

Dieſer merkwürdige Mann lebte vor einem halben Jahrhundert, und war im Städtchen eine wahrhaft unentbehrliche

Persönlichkeit. Abgesehen von seinem Handwerk, welches er aus dem Fundament verstand, hatte er sich auch schätzenswerthe Kenntnisse in der Thierarzneikunde erworben, und selbst höheres Wissen war ihm nicht fremd, denn er kannte kräftige Gegenmittel gegen alle Uebelthaten, welche von Hexen an Menschen, Vieh und Feldern verübt wurden.

Sein Andenken ist keineswegs erloschen, nur seinen Namen habe ich nicht erfahren können, da er stets nur nach seiner Profession „der Schmied" genannt wird; aber viele Leute wissen, welch ein vielbeschäftigter Mann er war, wie er einige der ärgsten Hexen „gezeichnet" und unschädlich gemacht hat, und welche sichere Hilfe er bei Beinbrüchen leistete.

Seine Bannsprüche gegen Hexen sind leider nicht auf die Nachwelt gekommen, doch müssen sie kräftig genug gewesen sein, wie folgende Erzählungen darthun.

I.

Seiner Zeit trieb eine der ärgsten Hexen im Städtlein ihr Unwesen gegen Menschen und „Gezieser" (Hausthiere) und allgemein waren die bittersten Klagen darüber. Zum allgemeinen Erstaunen erschien diese Frau eines Morgens ganz verändert in gebückter Haltung, mit verkrümmten Gliedern, da, sie doch Tags vorher noch so gesund wie ein „Fusch" im Wasser und stolz durch die Gassen gelaufen war. Als sie trippelnd und wankend, scheu umherblickend an der Schmiede vorüberkenchte, sprang der Meister hervor, und rief ihr ganz offen zu: Siehst Du' alte Hexe, Dich hab ich einmal getroffen!

Ihr verändertes Ansehen war nämlich durch die Zauberformel des Schmiedes bewirkt worden, ja man sagte, daß es ihr von da ab unmöglich gewesen sei, weiteren Teufelsspuck zu treiben und fügt hinzu, daß sie bis an ihr Ende krank und gebrechlich geblieben sei.

II.

Eine gewisse Frau in Hirschhorn, wie man sagt von unangenehmem Aeußern und unfreundlichen Sitten, stand ebenfalls

im Ruf, eine Hexe zu ſein und lebte überdies mit dem Schmied in Unfrieden. Eines Tages kam es zwiſchen beiden Widerſachern auf öffentlicher Gaſſe zum Gezänk, mit größter Entſchiedenheit beſchuldigte jener ſeine Feindin ganz offen der Hexerei.

Hiermit war dieſe jedoch nicht einverſtanden, ſie verklagte den Meiſter bei dem damaligen Amtmanne. Dieſer forderte die Parteien vor und fragte den Beklagten, ob er in der That die Klägerin der Hexerei beſchuldigt habe?

„Ja, Herr Amtmann, antwortete der Schmied, und ich ſage weiter, daß ſie die ärgſte, die Krone aller Hexen iſt und mache mich verbindlich, ſie zu zwingen, hier vor Ihnen in der Amtsſtube zu erſcheinen mit einem Melkeimer verkehrt auf dem Kopfe, ſtatt der Haube!“

Den Amtmann überkam ein Grauen vor dieſem mächtigen Manne, der einer allgefürchteten Hexe ſo offen Krieg zu erklären wagte; er fürchtete ſich, den Prozeß weiter zu führen nnd ſtiftete in der Stille Frieden zwiſchen beiden gewaltigen Gegnern.

III.

Ein Mann klagte bei dem Schmied über eine weitere Hexe, die ihre Bosheit beſonders an ſeinem Vieh ausließ und bat um deren Abhaltung. „Soll ich ihr den Schenkel aus der Pfanne reißen?“ fragte dieſer; doch ſoweit ging der Zorn des Benachtheiligten nicht, er wünſchte nur die Hexe ganz einfach außer Stand geſetzt zu ſehen, ferneren Schaden anzurichten. Dies leiſtete jener ſogleich.

Für alles dieſes haben aber die Hexen, als der Schmied endlich geſtorben war, Rache genommen, ſoweit es möglich war; in der Freude ihres Herzens ſind ſie in Katzengeſtalt auf dem Schloßberge zuſammengekommen und haben in der Nacht ein ſo ſcheußliches Geheul erhoben, daß im ganzen Umkreis kein Menſch ſchlafen konnte. Niemand hatte jedoch den Muth, die Katzen zu verjagen.

Noch mehr Anerkennung fanden die Kuren dieſes Künſtlers, welche er an Thieren, wohl auch an Menſchen, machte, und noch heute beſteht ein Nachhall ſeines Ruhmes.

Hatte z. B. eine Kuh ein Bein gebrochen, ſo ſprach er zunächſt ſeine Sprüche über das verletzte Glied, er „brauchte“ dem Thier, wodurch aller Schmerz getilgt wurde. Hierauf ging er nach Hauſe und ſchindelte eine „Staffel“ einer nicht häufig betretenen Treppe, etwa auf dem Hausboden unter dem Dache ein, wie andere minder geſchickte Leute und Thierärzte das gebrochene Bein ſchindeln und verbinden würden. Dies war aber bei ſeinen Kuren gar nicht nöthig.

Nach 3—4 Wochen nahm er den Verband der Treppenſtufe ab, und jetzt war das gebrochene Bein des Thieres ſicher und tadellos geheilt.

Beinbrüche bei Menſchen wurden ähnlich behandelt, nur mit dem kleinen Unterſchied, daß hier das Bein eines hölzernen Stuhles eingewickelt und verbunden wurde. Hierauf wurde der verbundene Stuhl vermittelſt eines Strickes an der Zimmerdecke ſchwebend feſtgebunden, nach 3, 4—5 Wochen wieder herabgenommen, ſeiner Bandage entledigt; man konnte ganz ſicher ſein, daß jetzt auch der Patient, der bisher nur im Bett zu liegen brauchte, vollkommen hergeſtellt war.

Man wird hiernach das Anſehen begreifen, welches dieſer hochbegabte Mann im ganzen Städtlein und ſelbſt in der Umgegend genoß und die Ehrerbietung, womit ihm Jedermann begegnete, um ſo mehr, als er übrigens friedfertigen Characters, im Umgang angenehm und zutraulich geweſen ſein ſoll.

26. Das Bannen der Feld-Diebe.

Ziemlich weit verbreitet iſt noch der Glaube, daß durch Zauberſprüche und Bannformeln ein Grundſtück vor Dieben geſichert werden könne.

Das Verfahren iſt aber nur Wenigen bekannt und bei weitem nicht „der Zehnte“ kann es erlernen; der geneigte Leſer

wird es daher nicht verübeln, wenn eine Anleitung zu dieſer nützlichen Kunſt nicht erſchöpfend mitgetheilt werden kann.

So viel man jedoch weiß, umgeht der Eigenthümer nach Sonnenuntergang das zu bewahrende Grundſtück und ſpricht dabei die geheimnißvollen Bannworte, deren Wirkung ſich auf die folgende Nacht bis zum vollendeten Sonnenaufgang erſtreckt.

Wagt es nun Jemand, in dieſer Nacht von dem „gebannten“ Grundſtück etwas zu entwenden, ſo iſt es ihm ganz unmöglich, daſſelbe wieder zu verlaſſen. An der Gränze muß er ſtehen bleiben oder auf der Einfriedigung ſitzen, wenn er über dieſe klettern wollte. Er kann ſich nicht regen, die Arme ſtarr vor ſich hingeſtreckt, die Augen graß geöffnet, durchrieſelt ungeheure Angſt ſeinen Körper, kein Laut entringt ſich ſeiner Bruſt und Bläſſe des Todes überzieht ſein Geſicht. Er iſt verloren, wenn die erſten Strahlen der Morgenſonne ihn erreichen, ſein Leib wird ſchwarz und der Tod kann nicht mehr abgewendet werden.

Aber auch der Eigenthümer, welcher das Grundſtück gebannt hat, geräth in Unruhe und Beſorgniß, eine unſichtbare, unwiderſtehliche Gewalt treibt ihn hinaus, um den Bann zu löſen, bevor die Sonne aufgeht.

Geſchah dies, ſo kann ſich der Dieb entfernen, was er natürlich augenblicklich ins Werk ſetzt, froh, daß der Retter noch zeitig genug erſchien. Auf dieſem Grund entwendet er gewiß Nichts mehr, denn nicht immer möchte es ſo gut ablaufen, der Bannſprecher kann ja trotz Allem „verſchlafen“, oder in der Nacht erkranken und dann den Unglücklichen nicht rechtzeitig frei geben, denn der Bann kann nur von Dem gelöſt werden, der ihn ausgeſprochen hat und nur auf demſelben Felde, wo er angewendet wurde.

Neuerdings ſcheint indeſſen dieſe Art des Bannens oder „Brauchens“ ſelten geworden zu ſein, wenigſtens hört man oft

über Diebereien in Gärten und Feldern klagen, aber kein Beiſpiel von einer ſolchen Feſtſtellung des oder der Diebe.

27. Feuerbeſprechen.

Vor etwas mehr als einem Menſchenalter war über das Städtlein Hirſchhorn eine traurige Zeit gekommen. Das böſe Beiſpiel eines nichtswürdigen Beamten, welcher ſein Haus mit leicht brennbaren Gegenſtänden überall erfüllt und dann angezündet hatte, wurde auch nach deſſen Beſtrafung leider mehrfach nachgemacht und Niemand war vor nächtlicher Brandſtiftung in ſeinem eigenen Hauſe ſicher. Es iſt ſehr glaublich, daß mitunter ganz Unſchuldige des Verbrechens der Brandſtiftung verdächtigt, auch wohl wiſſentlich fälſchlich beſchuldigt worden ſind; es iſt aus dieſer Zeit manche Erzählung übrig geblieben, die ſich ſpäter zur Sage geſtalten dürfte; aus naheliegenden Gründen kann aber dieſer Folgezeit nicht vorgegriffen werden.

Daß unter dieſen Verhältniſſen die Kunſt des Feuerbeſprechens ziemlich werthvoll und geſucht war, wird man gerne glauben und glücklicher Weiſe lebten auch damals einige Perſonen, welche derſelben mächtig waren.

Schauerlich ſtieg die Flamme an einem Hauſe gegen den dunkeln Nachthimmel, rieſige Funken, ganze Büſchel brennenden Strohes und Reißigs jagte der Wind umher, die Nachbarhäuſer, ja entferntere Gebäude aufs ernſtlichſte bedrohend. Das Haus des alten „Jokuf“ (Jakob) war von dem brennenden Hauſe nur durch einen ſchmalen Winkel getrennt, und ſchien rettungslos verloren, da es, am Berge ſtehend, den Löſchapparaten nur von einer Seite zugänglich war.

Aber der Beſitzer wußte ein beſſeres Schutzmittel; langſam umging er die Brandſtätte, ſeinen „Feuerſegen“ murmelnd; dann warf er ein friſches, noch nicht angeſchnittenes Brod in die Gluth, welche von dieſem Augenblick an ſichtbar abnahm,

in ſich zuſammenbrach und keinen weiteren Schaden mehr anrichtete.

So hat der Jokuf nicht nur ſein eigenes Haus gerettet, ſondern auch Andere vor Unglück bewahrt, er wurde mit großer Dankbarkeit noch lange und ſelbſt jetzt noch bisweilen genannt und gerühmt.

Das beſte Vorbeugungsmittel gegen die ſtets wiederkehrenden Brände fand indeſſen die Obrigkeit, indem die Mordbrenner und deren Helfershelfer und Hehler eingezogen und nachdrücklich beſtraft worden ſind; ſeitdem ſind Feuersbrünſte in Hirſchhorn ſehr ſelten geworden, ſo daß diejenigen Perſonen, welche noch jetzt das Feuer beſprechen können, ſeit Langem nicht auf die Probe geſtellt worden ſind. Hoffentlich wird dieſe Periode öffentlicher Sicherheit noch recht lange dauern.

Jokufs Schwiegervater, weiland Rabbiner in Hirſchhorn, ſcheint zuerſt die Kunſt des Feuerbeſprechens hierher gebracht zu haben; auch er verweigerte nie ſeine Hilfe und weihte ſeinen Tochtermann, eben den Jokuf zur rechten Zeit ein in das Geheimniß, ſodaß dieſer wiederum ſeinem Sohne, Herrn S. L. es vererben konnte.

Ich habe nun letzteren um Auskunft erſucht und von demſelben in ſehr dankenswerther Weiſe folgende Belehrung erhalten:

Das Brod allein ſtillt die Flamme nicht; es iſt unerläßlich, eine gewiſſe, nicht ſehr lange Gebetformel zu beſitzen, welche in hebräiſcher Sprache abgefaßt iſt. Dieſe Formel enthält eine Anrufung des „Feuerengels“ und anderer Geiſter, ſo zwar, daß die Dienſte mehrerer angeſprochen werden, und mehrmals einer der Geiſter dem andern Befehle ertheilt. Dabei kommt es nun auf jede Sylbe an, wird auch nur eine falſch geſprochen oder geſchrieben, ſo kehrt ſich der Segen in Fluch; das Feuer erfährt dadurch eine ſo furchtbare Verſtärkung, daß keine menſchliche Kraft es mehr zu hemmen ver-

mag und jedes ergriffene Gebäude von Grund aus zerstört wird.[1])

Die Gebete werden auf einen Papierstreifen geschrieben und dann durch einen Einschnitt in einen frischen „Laib-Brod" geschoben. Dieses Brod wird von dem Besprecher in die Gluth geworfen und im Augenblick erlischt die Macht des Feuers, es kann „keinen Strohhalm" weiter ergreifen.

Diese Kunst könnte Jedermann lernen; nur würde bei Denen, welche der hebräischen Sprache nicht ganz mächtig sind, sehr große Gefahr entstehen, weil natürlich die dem Unkundigen sinnlosen Töne und Worte leicht verdreht und verstümmelt werden könnten, ebenso wären beim Aufschreiben Fehler nicht wohl zu vermeiden. Gute Kenntniß der hebräischen Sprache ist daher unumgängliche Vorbedingung, der ich selbst leider nicht zu genügen vermag, also auch nicht „wissend gemacht" werden kann.

Uebrigens versichert Herr S. L. sein eignes, jetzt noch von ihm bewohntes Haus mehrmals bei Bränden in der Nachbarschaft durch seine Kunst geschützt zu haben, obwohl viele leicht entzündliche Stoffe in den Gemächern aufgehäuft waren. Von diesem letzteren Umstande bin ich durch eigne Ein- und Ansicht völlig überzeugt.

Den Waldhütern und Forstleuten in Rothenberg, Hainbrunn und Kordelshütte ist ein gewisser, längst verstorbener Mann aus Rothenberg noch immer unvergeßlich. Die Gegenwart dieses Mannes ersparte beim „Waldbrennen" viele Arbeit, insofern auch er das Feuer besprechen konnte, wenn es etwa weiter vordrang, als zulässig war.

Mit diesem „Waldbrennen" hat es folgende Bewandniß.

Die Sandsteinberge des Neckarthales und des angränzenden Odenwaldes sind mit Eichengebüsch bewachsen, welches als

[1]) Vgl. Rheinischer Antiquarius, Frankfurt 1740. Die Erzählung vom Brand der Judengasse in Frankfurt am Main im Jahr 1711, wo ein Fehler in der Beschwörung der Geister vorgekommen sein soll.

ſog. Hackwald alle 15 Jahre etwa gefällt, abgetrieben wird. Von Stämmen, Aeſten und ſelbſt noch fingerdicken Zweigen wird die Rinde durch Klopfen und Abſtreifen entfernt, in der Sonne getrocknet und dann als Lohrinde an Gerber verkauft. Dieſer Lohrindenhandel wird in Hirſchhorn in großartigem Maaßſtabe betrieben, und die Neckarſchiffe führen ungeheure Mengen von Rinden ſowohl Neckar aufwärts als auch abwärts bis nach Mannheim, Speier, Worms und noch weiter.

Die entrindeten Stämme werden als „Schälholz“ verkauft, die dünnen Zweige ſind unter dem Namen „Klappern“ bekannt und als ſchnellbrennendes und raſche Hitze gebendes Brennmaterial geſucht.

Alle dieſe, ſowohl bei ſehr heißem, als auch bei regneriſchem Wetter ſehr anſtrengenden und mühſeligen Arbeiten im Walde geſchehen im Mai, wenn die Eichen ſich belaubt haben und im Saft ſtehen; von Tagesanbruch bis zur ſpäten Abenddämmerung hört man den Lärm des „Rindenklopfens“, d. h. des Losſchlagens der Rinden von den Stämmen u. ſ. w., weßhalb auch der Mai in hieſiger Gegend den Namen: Renne-Mond, d. i. Rinden-Monat, führt.

Die Großherzogliche Forſt-Direction ſendet jedes Jahr einen jungen Forſtmann hierher, theils zur Aushülfe, theils zur Kenntnißnahme von dieſen eigenthümlichen Arbeiten; dieſer wird nun hier als „Rinden-Acceſſiſt“ bezeichnet.

Ende Mai iſt die Rindenerndte meiſt vorüber; die Rinden ſind aus dem Wald gefahren, das Schälholz und die Klappern in regelmäßigen Holzſtößen „Arken“ zuſammengebracht. Das Laub der gefällten Eichen, die unbrauchbaren kleinen Zweige, die Dorngeſträuche, Brammen, das Haidekraut (Calluna vulgaris), welche ſtellenweiſe den Boden bedeckten, viele Farne und Gräſer, die unter den Tritten der Arbeiter erlagen, ſind völlig ausgetrocknet, und jetzt, Anfangs Juni, Zeit zum Waldbrennen.

Dies erfordert natürlich viele Vorsicht, damit nicht die Flamme, das dürre Laub und Geniste verzehrend, übermächtig werde, und nicht übergreife in den angränzenden Wald, besonders wenn letzterer aus Forlen (Fichten) oder Tannen bestehen sollte.

Vorerst muß am Rande des zu brennenden Waldes ein etwa 2 Meter breiter Gürtel sorgfältig von allen brennbaren Stoffen befreit werden, um den Flammen eine unüberschreitbare Gränze zu sein, ferner müssen alle Forstbeamten und viele Leute diese sorgfältig überwachen und sobald ein allzuweites Vordringen des Feuers bemerkt wird, sogleich das vorgeschriebene Nothsignal geben.

An vielen Stellen wird nun die trockene Laub- und Zweigmasse am Boden nach einander angezündet; rasch dringt die Flamme weiter, knisternd und prasselnd verzehrt sie die dürren Blätter, bald mehr am Boden hinkriechend, bald an Dornsträuchen und Reisighaufen mannshoch in die Luft züngelnd, angefacht und gebogen vom Winde; dicker, grauer, schwärzlicher Dampf und Rauch quellen bald wie aus vielen Essen, bald weißgrau in Form von Nebel oder Gewölk empor; alles etwa noch Grüne verschwindet und nach kurzer Zeit ist die ganze Fläche eine schwarze Oede.

Aber die befruchtende Asche gibt der Bergeshalde jetzt die Fähigkeit, noch in diesem Jahre eine Saat von Haidekorn-Buchwaizen (polygonum fagopyrum) und im folgenden von Korn-Roggen (secale cereale) zu ernähren und reifen zu lassen. Die Saatfrüchte können aber, theils wegen der zurückgebliebenen Wurzelstöcke der Eichen (die sofort wieder ausschlagen und den jungen Wald bilden helfen), theils wegen der Steile der Berge weder mit Pflug, noch mit Egge in den Boden gebracht werden; es bleibt nichts Anderes übrig, als sie mit Karst und Hacke mühsam einzuarbeiten, einzuhacken.

Man sieht aus dieser kurzen Skizze, welch' eine Reihe sehr mühvoller Arbeiten bei diesem „Waldbau" erfordert wer-

den, und wird es begreiflich finden, daß jede Erleichterung mit Vergnügen aufgenommen und begrüßt wird.

Solche Erleichterung gewährte nun der Eingangs dieſes erwähnte Mann aus Rothenberg, deſſen Name leider nicht zu erfahren war. Da auch er das Feuer jederzeit ſicher zu beſprechen verſtand, brauchte man weder ſo ſorgfältig die Gränzen des zu brennenden Raumes frei zu machen, noch die Flamme ſelbſt ſo ängſtlich zu überwachen; griff ſie irgendwo weiter, ſo ſetzte ihr dieſer Mann ſogleich ein Ziel durch ſeine Sprüche. Ob dieſe ebenfalls in hebräiſcher Sprache geſprochen wurden, iſt unbekannt, doch möchte ich glauben, daß auch ein deutſcher Feuerſegen ſeine Wirkung nicht verfehlen werde, und dürfte wohl in Rothenberg, außer dem Geiſtlichen, Niemand der hebräiſchen Sprache mächtig ſein.

28. Des Volkes Heilkunde.

Wie eine Feuersbrunſt durch Beſprechen gelöſcht werden kann, ſo können auch Krankheiten und ſelbſt körperliche Fehler durch „Brauchen“, d. i. Beſprechen, gehoben werden. Hierher gehört ſchweres Zahnen der Kinder, „Rothlauf“, d. h. jede mit Haut- und Wangenroth verbundene fieberhafte Krankheit, auch erysipelas; ferner „Angewachſenſein“, „Gichter“ (convulsiones), Verbrennungen, alle Schädigungen, welche durch Hexen bewirkt worden ſind, kaltes Fieber (febr. intermittens), Warzen, Muttermale an Geſicht und Gliedern, ja ſogar angeborne Brüche (herniae).

Ich will zuerſt das Heilverfahren gegen dieſe letzteren mittheilen.

Das mit einem angebornen (Nabel- oder Leiſten-) Bruch behaftete Kind wird in beliebiger Nacht von ſeinem Vater und von ſeinem „Petterich“ (Pathen) ſchweigend aus der Wiege gehoben, um im Wald an einen Baum gebracht zu werden, deſſen Stamm weit genug geſpalten worden iſt, um das Hindurchführen des Kindeskörpers möglich zu machen. Hauptbe-

dingung aber iſt, daß beide Männer ohne ein einziges Wort zu reden, an dem beſtimmten Baum ankommen, auch darf ſie Niemand unterwegs angeſprochen oder auch nur gegrüßt haben; ſie müſſen ganz „unbeſchrieen“ ſein. Gelang dieſes, ſo beginnt nun das Brauchen; wurden ſie aber beſchrieen, oder entfuhr einem der Beiden ein Laut, ſo müſſen Beide umkehren und das Ganze für eine andere Nacht verſchieben.

Im glücklichen Falle dagegen treten nun beide Männer ſo zu dem, wie geſagt, eigens hierzu geſpaltenen Baum, daß der Vater an der einen, der Petterich an der anderen Seite der Spalte ſteht. Der Vater führt nun den Kindeskörper „im Namen Gottes des Vaters“ durch den Spalt; der Pathe empfängt denſelben und ſchiebt ihn „im Namen Gottes des Sohnes zurück in die Hände des Vaters und dieſer läßt das Kind nochmals und zuletzt „im Namen des heiligen Geiſtes“ durch den Spalt an den Pathen gelangen.

Die Wunde des Baumes wird ſorgfältig verbunden; beide Männer gehen ſtillſchweigend davon, um das Kind der harrenden Mutter zu überliefern, welche gewiß iſt, daß der „Schaden jetzt aufs Schnellſte heilen wird; es ſei denn, daß der Baum vor völliger Vernarbung gefällt würde. In dieſem Falle muß die Prozedur an einem andern Baum wiederholt werden.

Im ganzen Odenwald kommt es häufig vor, daß die Kinder „anwachſen“. Sie ſind dann krank, haben mehr oder minder Hitze, Durſt und „Herzſpringen“, d. h. fieberhaft beſchleunigten Herzſchlag, Unruhe und ſind ſehr weinerlich. Betrachtet man ein ſolches Kind, ſo ſieht man meiſt eine Bruſt oder Bauchſeite (regio hypochondriaca dext. oder sinist.) aufgetrieben und geſpannt, bei Berührung ſchmerzhaft, man entdeckt bei weiterer Unterſuchung oft eine Entzündung der Lungen, der Pleuren, ſog. Rippenfelle, einen Rheumatismus der Zwiſchenrippen-Muskeln und dgl. Bedauerlich iſt dabei, daß dieſe Zuſtände häufig genug nur wenig beachtet werden, und mehrere

Tage mit zwecklosen und absurden Kurversuchen verloren gehen. Volksthümliche Mittel gegen das „Angewachsen sein“ sind: Einschmieren mit Schweineschmalz, Lampenöl oder auch wohl Gänsefett, allerlei Sprüche und Manipulationen, Streichen (etwa Magnetisiren??) und vorzugsweise das „Schlenkern.“ Dies geschieht in folgender Weise.

Eine kräftige Person — Vater oder meist die Mutter — ergreift das angewachsene Kind so unter beiden Armen, daß die Handflächen die seitlichen Rippengegenden fest halten, während die Finger nach dem kindlichen Rückgrat hin sich anlegen. Mit dem auf diese Weise ergriffenen Kinde stellt man sich in die Mitte der Stube, und bewegt dieses gleichsam schleudernd (vulgo: schlenkernd) 3 mal nach jeder der 4 Ecken der Stube und zwar in den „3 höchsten Namen“.

Diese Kurmethode findet noch immer viel Vertrauen und viele Anwendung, ja sehr gläubige Personen wollen schon Ausfahren eines bösen Geistes dabei bemerkt haben.

Erst dann, wenn das „Schlenkern“ Nichts „battet“ — (hilft) wird ärztliche Hilfe verlangt.

Die Therapie der Knochenbrüche hat schon unter Nr. 25, bei der Aufzählung der Thaten des alten Schmiedes ihre Erörterung gefunden. —

Gegen Behexen schützt man die Kinder dadurch, daß man sie ein kleines Säckchen voll geweihten Salzes an einem ungebleichten Faden vorn auf der Brust tragen läßt; in der Walpurgisnacht (Nacht vom 1. Mai) sichert man sich durch 3 liegende Kreuze, welche an die Hausthüre mit Kreide gemalt werden vor dem Eindringen der Hexen. Dagegen ist von Fahrten nach dem Blocksberge in hiesiger Gegend fast gar keine Rede.

Bei schweren Gewittern wird noch vielfach, z. B. in Hainbrunn Feuer auf dem Herde angezündet, damit das Wetter nicht einschlage; ob dabei gewisse Kräuter verbrannt werden,

oder nur gewöhnliches Brennholz, konnte ich, aller Mühe ungeachtet, nicht ermitteln.

Uebrigens glaubt man auch, daß da, wo geweihte „Palmkätzlein“ in einem Hause aufbewahrt werden, der Blitz nicht einschlagen könne, und findet diese geweihten Palmen (vom Palmsonntag her) fast in jeder Wohnung neben Heiligenbildern an der Wand hängen.

29. Gründung der Kordelshütte.

Von Hirschhorn führt über den Schloßberg und die sich unmittelbar anschließenden weiteren Höhen in fast nördlicher Richtung ein fahrbarer Waldweg, theils durch prachtvolle Weißtannen, mehr aber durch niederen Eichenwald, sog. Rindenwald, langsam höher steigend bis zu dem kleinen Filialdorfe Kordelshütte. Dessen Bewohner sind sehr fleißige, emsige Leute, kernhaft und kräftig, vor keiner Mühe zurückschreckend. Die Kordelshütte, etwa 30 Häuser mit ihren Scheunen und sonstigen Oekonomiegebäuden liegt in einem ziemlich steil abfallenden, engen Thale, theils am Abhang der Berge selbst, theils mehr unten, welcher letztere Theil als der „im Loch“ d. h. im engen Thal gelegene, bezeichnet wird. Nur wenig Ackerfeld gehört zur Kordelshütte; die Einwohner sind daher vorzugsweise auf den Waldbau, welcher oben kurz geschildert wurde, angewiesen, und in der That wird man im Rindenmond kaum frühe genug den Wald besuchen können, um den wackren Leuten, welche „die Rinden klopfen“ zuvorzukommen. Und noch in der Abenddämmerung hört man ihre Arbeit im Walde, selbst wenn dieser, wie häufig, anderthalb Stunden Weges von ihrer Heimath entfernt ist. Weiber und halberwachsene Kinder bringen das einfache Mittagsmahl, in der Kordelshütte zubereitet, den Arbeitern im Walde; rasch wird dasselbe eingenommen, und sofort erschallt wieder das Schlagen der Aexte, um möglichst viele „Buschel“ Rinden zu schälen.

Gleich rühmlichen Fleiß entfalten dieſe Leute beim Einhacken des Haidekorns, bei deſſen Erndte, nochmals im Herbſte beim Unterarbeiten des Roggens und deſſen Einheimſen im folgenden Jahre.

Dieſe rüſtige, ruhmwürdige Thätigkeit könnte vielleicht als Beweis für die Meinung angeſehen werden, daß die Bewohner von Kordelshütte, oder doch einige Familien von adeliger Herkunft ſeien.

Die Sage berichtet nämlich, daß vor Jahrhunderten in dem damals viel dichteren Walde ſich eine edle Jungfrau, deren Namen Cordula geweſen, niedergelaſſen, und in einer ſelbſterbauten Hütte einſam gelebt habe. Woher ſie gekommen, weßhalb ſie ihr väterliches Schloß verlaſſen, weiß man nicht.

Doch nicht immer ſollte ſie ſo ganz einſam bleiben; ein ſtattlicher junger Bauer aus der Gegend hatte das Edelfräulein gleichſam entdeckt, als er den Wald durchſtreifte.

Von ihrer Schönheit angezogen, wagte er ſchüchtern ſich zu nähern; zahlreiche Dienſtleiſtungen, z. B. beim Herbeiſchleppen von Brennholz, beim „Schoren“ d. h. Umgraben des Gärtchens gewannen ihm das Herz des Mädchens. Aus dieſer glücklichen Ehe entſproſſen die Ahnen einer in der ganzen Gegend verbreiteten Familie, von der mehrere Glieder noch heut in der Kordelshütte begütert und geachtet ſind.

Der Name Kordelshütte ſelbſt leitet ſich ganz natürlich von jener Hütte der edlen Cordula ab. —

Nach einer anderen, ſehr proſaiſchen Erzählung heißt die Stelle, worauf jetzt die Häuſer von Kordelshütte ſtehen: Der Schneefluß.

Eine fremde Frau hatte ſich daſelbſt angeſiedelt, und fertigte in ihrer einſamen Hütte Bindfaden, Kordel, welche ſie in der Umgegend feilzubieten pflegte. Allmählich bauten ſich noch einige Perſonen in der Nähe an, und nannten die ganze An-

ſiedlung die Kordelshütte, von der Hütte der erſten Bewohnerin und der darin gefertigten Kordel.

30. Der Gaishof.

In derſelben Richtung, welche der Weg von Hirſchhorn nach der Kordelshütte verfolgt, läuft am Fuße der Berge, der ſog. Brunnenpfad, ein angenehmer und lohnender Spaziergang für die Bewohner des Städtchens. Eine Waſſerleitung, welche beſonders das Schloß mit dieſem unentbehrlichen Lebensmittel verſorgt, gab dem Brunnenpfad ſeinen Namen, folgt man demſelben etwa 3/4 Stunde weit, ſo gelangt man zu dem auf einem Hügel gelegenen Hammelsbacher Hof, im Munde des Volkes genannt Gaishof. Ein anſehnlicher Güterkomplex gehört zu dieſem Hofe, der von 2 Familien, den beiden Brüdern P. K. und J. Walter bewohnt und bebaut wird. Beide Familien leben in der ſchönſten Eintracht, und geben der Umgegend das ſehr erfreuliche Bild raſtloſen Fleißes, ſowie einer höchſt dankenswerthen Gaſtfreundlichkeit. Gegenwärtig iſt das ganze Gut freies Eigenthum der beiden Familien; früher war es ein Erbleihgut, welches dem Churfürſten von Mainz gehörte.

Herr P. K. Walter zeigte mir eine Belehnungs-Urkunde vom 19. September 1769, welche auf Pergament mit ſehr deutlicher Schrift geſchrieben, mit einem großem Wachsſiegel in hölzerner Kapſel verſehen iſt. Dieſe, das ganze Gut auf genaueſte beſchreibende, und die Gränzen fixirende Urkunde beginnt:

„Wir Emmerich Joſeph von G. G. des heiligen Stuhles zu Mainz Erzbiſchoff, der heiligen R. R. durch Germanien Erzkanzler und Kurfürſt, Biſchof von Worms — — —“

und ſchließt auf der dritten Großquartſeite:

„So geſchehen zu St. Joannisburg in unſerer Residentſtadt Aſchaffenburg, den 19 tag des Monaths Septembris im Eintauſend ſiebenhundert neun und ſechszigſten Jahr.“

„Emmerich Joseph Churfürſt.“

Im Texte dieſer intereſſanten Urkunde wird u. A. dem Herrn Walter, einem Vorfahr der jetzigen Eigenthümer ein Grundſtück zugeſchrieben:

„In der Wieße im ſchnee Fluß bei der Kordelshütte.“

Man ſieht hieraus, daß die oben kurz mitgetheilte Sage, als habe die Lokalität der Kordelshütte vormals Schneefluß geheißen, durch falſche Interpretation entſtanden iſt; offenbar hieß vielmehr ein Theil der zwiſchen Kordelshütte und dem Hammelsbacher Hofe gelegenen ſchmalen, rechts und links von Berghöhen begränzten Aecker und Wieſen: der Schneefluß, und iſt dieſer Name ganz paſſend, als ſich in dieſer Gegend allerdings der Schnee in ſehr bedeutendem Grade anzuhäufen pflegt.

Der Hammelsbacher Hof heißt aber auch Gaishof, weil ein früherer Beſitzer, etwa der Großvater des jetzigen, eine ſehr große Anzahl von Ziegen, hierorts Gaiſen genannt, gehalten haben ſoll, angeblich, damit dieſe munteren „Thierlin“ die überall wuchernden Dorn- und Hollundergeſträuche thunlichſt vertilgen möchten.

Der Brunnenpfad aber, alſo der eine der Wege von Hirſchhorn zum Hammelsbacher Hof, iſt noch weiter merkwürdig als Schauplatz einzelner Thaten des vielgenannten Lindenſchmidt.

Sein Aufenthalt war, wie man meint, Burg Schadeck, das Rabenſchloß vulgo Schwalben-Neſt bei Neckarſteinach; von da zog er weithin auf Raub aus, oft in die Rheinebene, wo er in Frankenthal „einzuſtellen“, d. h. mit Roſſen und Knechten zu übernachten pflegte; aber auch der Odenwald blieb nicht verſchont, und der Brunnenpfad war eine ſeiner Lieblingsſtraßen. Seine Roſſe waren mit verkehrten Hufeiſen beſchlagen, er ſelbſt galt für unverwundbar und Niemand wagte demſelben Widerſtand zu leiſten.

Ein ſchönes Volkslied, mitgetheilt in: „Sieben Bücher deutſcher Sagen und Legenden von A. Nodnagel, Darmſtadt 1839, Nr. 265, erzählt Lindenſchmidt's Gefangennahme zu

Frankenthal und ſeine Hinrichtung zu Baden „in der werthen Stadt“.

Der Geiſt des Unglücklichen aber jagte noch öfter auf „kohlrabenſchwarzem“ Roß in ſtiller Nacht auf dem Brunnenpfade dahin, raſch wie eine Windsbraut vorbeifahrend, ſein abgeſchlagenes Haupt trägt er unterm linken Arm. Deßhalb ſcheuen Viele den Brunnenpfad, ſobald die Nacht angebrochen iſt; Herr Walter auf dem Gaishof iſt jedoch noch nie von dem Geiſte beläſtigt worden.

31. Das rothe Bild bei Michelbuch.

Die Kirche in Ersheim, über welche weiter unten ausführlich wird berichtet werden, bildete lange Zeit den Mittelpunkt chriſtlichen Gottesdienſtes in den angränzenden Gegenden. So fanden ſich an Sonn- und Feſttagen viele Andächtige aus Schönbrunn, Moosbrunn und Haag, ferner aus Finſterbach und Neckarhauſen, aus Darsberg, Grein und Michelbuch, (einem vor kaum 30 Jahren erſt ausgegangenen Großherzoglich Badiſchen Dörflein) zuſammen, um dem feierlichen Gottesdienſt in Ersheim beiwohnen zu können.

Da, wo jetzt unterhalb Hirſchhorn auf dem linken Neckarufer ſchöne Wieſen liegen, heißt eine Abtheilung derſelben die Krautlache und ſtanden ehedem hier einige Häuſer, welche ſpäter theilweiſe nach Hirſchhorn übertragen worden ſind, ohne Zweifel wegen häufiger Ueberſchwemmungen der ganzen Krautlache durch den oft ſehr raſch anſchwellenden Neckar. Oberhalb derſelben befand ſich früher „das Fahr“, d. h. der breite und ſtarke Nachen (auch wohl Nähe genannt), worauf die vom rechten Neckarufer kommenden Kirchgänger über den Neckar geſetzt wurden, nachdem ſie vom „rothen Bild“ auf der Höhe des Michelberges auf der jetzt noch ſog. „Ramsauer Gaſſe“ in das Thal herabgeſtiegen waren.

An dieſes rothe Bild knüpft ſich eine faſt verſchollene Sage, die mir kürzlich in Grein folgendermaßen erzählt worden iſt:

Vor Jahrhunderten, als man in manchen Punkten weit empfindlicher war als jetzt, hatte sich eine vornehme Frau das Verbrechen des Ehebruches zu Schulden kommen lassen; und in Folge davon Vierlinge geboren, deren Dasein natürlich dem strengen Eheherren absolut verborgen bleiben mußte.

Die gewissenlose Mutter wußte keinen andern Rath, als die Zeugen ihrer Sünde heimlich zu ermorden und dann in der Tiefe des Neckars zu bergen. Sie legte die vier Kinder in einen großen Korb, bedeckte sie mit einem Leintuch und eilte durch den dichtesten Wald, um baldmöglichst eine einsame Stelle des Flusses zu erreichen.

Da, wo jetzt das rothe Bild steht, begegnete ihr ein Forstmann, dem es auffiel, eine so angesehene Frau in diesem wilden Walde zu finden, noch mehr aber, daß sie, der ja Knechte und Mägde zu Gebot standen, selbst einen schweren Korb auf dem Kopfe trug. Die Frage des Mannes nach dem Inhalte des Korbes beantwortete Jene sichtbar bestürzt dahin, daß es junge Hunde seien, welche in den Neckar sollten geworfen werden. Diese Antwort mußte natürlich noch mehr Argwohn erregen, und als eben im glücklichen Augenblick eines der Kinder zu schreien begann, war die Verbrecherin entlarvt. Der rechtschaffene Mann rettete die Kinder und zeigte den Vorfall bei Gericht an. Die Rabenmutter wurde an derselben Stelle zu Tode geschleift; zum Andenken der Rettung der Kinder und als Warnungszeichen vor böser That wurde das rothe Bild errichtet.

Ein fast mannshoher, viereckiger, schlanker Bildstock (sonst im Deutschen Piedestal genannt) trägt ein stärkeres, breiteres Oberstück, welches offenbar in ein Kreuz endete und vorn eine Nische enthielt, worin ein Heiligenbild gestanden hat. Ueber der Nische liest man die Jahrzahl 1528, die Südseite zeigt ein Wappen, leider theilweise verwittert, wie es scheint, 2 gekreuzte Schlüssel oder Stäbe mit Lilien darstellend; gegenüber auf

der Nordſeite ſieht man ganz deutlich das Wappen der Herren von Hirſchhorn.

32. Der Schatz der Kirche zu Ersheim.

Ich habe im Verlauf vorliegender Arbeit ſchon einige Male Gelegenheit gehabt, die landſchaftlichen Schönheiten des Neckarthales zu preiſen, und doch findet ſich immer wieder Veranlaſſung, noch nicht erwähnte Reize aufzuzählen, ſo reich ausgeſtattet iſt hier die Natur in kleinem Raume.

Der Neckar, aus dem Großherzogthum Baden in unſer Vaterland eintretend, bildet oberhalb Hirſchhorn einen weiten Bogen, der gleich dem ſchönen Halſe eines Rieſenſchwanes eine Landzunge faſt gänzlich umgibt, die vorzugsweiſe zu Ackerfeld benutzt, den Namen des Hungerberges erhalten hat. Der Theil, an welchem dieſer Hungerberg mit den übrigen Bergen am linken Neckarufer zuſammenhängt, heißt der Hals; hat man dieſe nicht bedeutende Höhe erſtiegen, ſo ſieht man, nach Nordoſt blickend, ſowohl vor ſich, als auch links und rechts die grünlich klaren Wogen des Neckars, und möchte glauben, durch Zaubers Macht auf eine Inſel verſetzt worden zu ſein. Nach Nordoſt verflacht ſich der Hungerberg allmählich bis zum Spiegel des Neckars; dort liegen einige Wohnhäuſer, deren Bewohner außer Ackerbau meiſt die Fertigung von Backſteinen und Dachziegeln betreiben. An dieſen Häuſern und Ziegelöfen führt ein ſchöner, beiderſeits von Nußbäumen beſchatteter Fahrweg vorbei, welchen alle Bewohner von Hirſchhorn einſtmals paſſiren müſſen, denn es iſt der Weg zum Friedhof, in deſſen Mitte die uralte ehrwürdige Kirche von Ersheim ſteht. Nach glaubwürdigen Nachrichten hat dieſe Kirche, oder doch der älteſte Theil derſelben bereits im Jahr 734 geſtanden; mehrere Grabdenkmale der Ritter von Hirſchhorn und ihrer Frauen ſchmücken dieſes ſchöne Gotteshaus, in welchem unſtreitig eines der älteſten Bauwerke des Neckarthales glücklich erhalten iſt.

Gewiß gereicht es daher den Bewohnern Hirſchhorns zur Ehre, daß vor Kurzem das Innere würdig erneuert, Decken und Wände ſchön bemalt, Altar und Emporbühne verziert und zweckmäßig hergeſtellt werden konnten, und zwar faſt ausſchließlich durch freiwillige Gaben der Bewohner des nicht reich zu nennenden Städtchens. Noch erwartet aber das Aeußere des Kirchleins eine neue, vor den Unbilden des Wetters ſchützende Bekleidung, und es ſollte mich ſehr freuen, wenn meine Erzählung vielleicht einen und den andern Freund von Alterthümern bewegen könnte, einen Beitrag zu dieſem Zwecke zu ſpenden.

Die Ersheimer Kirche ſtand früher in der Mitte eines kleinen Dörfchens; noch jetzt findet man im Ersheimer Feld viele Spuren von Mauerwerk, ja der Keller des abgebrochenen Pfarrhauſes iſt noch heute in Benutz des Eigenthümers des Gartens, der einſtmals das Gebäude umgab. Noch einige Gewölbe ſollen gefunden worden ſein, als man etwa vor einem Menſchenalter den Ersheimer Friedhof erweiterte.

Das Dorf wurde aber immer wieder von dem, wie bereits bemerkt, oft ſehr raſch ſtark anwachſenden Neckar beſchädigt, auch vermochte der Fluß nicht rohe Kriegshorden von dem Heiligthum abzuhalten; die Bewohner bauten ſich auf dem höher gelegenen rechten Neckarufer an, wo die ſtarken Mauern von Hirſchhorn den Schutz, welchen die ſehr ehrenwerthen Herren von Hirſchhorn und Zwingenberg ihren Unterthanen gewährten, weſentlich verſtärkten und erleichterten. So verfiel Dorf und Kirche Ersheim.

Die abziehenden Geiſtlichen wollten jedoch das ſehr große Vermögen der Kirche nicht in profane oder gar ketzeriſche Hände gelangen laſſen, ſie vergruben daſſelbe, in einer großen Kiſte verpackt, in einen ſog. Steinicht am Kapellengrunde.

Da nämlich, wo auf dem rechten Neckarufer, Ersheim ſchräg gegenüber der Stöckberg und der Feuerberg an einander gränzen, iſt eine unten ſchmale, nach oben ſich faſt fächerför-

mig erweiternde Schlucht eingegraben. Der untere Theil derſelben heißt der Kapellengrund, weil vormals eine Kapelle nebſt Kreuz, der heil. Jungfrau geweiht, geſtanden hat. Auf dieſe Kapelle werde ich zurückkommen.

Wer von Hirſchhorn nach Igelsbach gehen will, kann den allerdings ſteilen Fußpfad vom Kapellengrund bis auf den Kamm des Berges, an den ſteinernen Tiſch einſchlagen. Dort findet er eine prachtvolle Ausſicht in das Eberbacher Thal, die Stadt Eberbach ſelbſt, auf den Neckar, das reinliche Dorf Pleitersbach u. ſ. w., eine reiche Belohnung für die ausgeſtandene Mühe des Bergſteigens.

Der Urgroßvater eines jetzigen Einwohners von Ersheim, war nach Angabe des letzteren Tonkünſtler und hatte als ſolcher die Kirchweihe zu Igelsbach verherrlichen helfen; wie es ſich bei dieſen Feſtlichkeiten im Odenwald von ſelbſt verſteht, wurde bis zum anbrechenden Tage muſizirt, getanzt und gejubelt. Endlich aber ſiegte allgemeine Abſpannung und Geldmangel über die Luſtbarkeit und die Spielleute gingen zögernd im Morgengrauen des „Kerbedienſtags“ nach Hauſe.

Unſer Mann war bereits bis zum ſteinernen Tiſch gekommen, als plötzlich ein Männlein in wunderlicher Tracht und fremdartigem Anſehen vor ihm ſtand und anfing zu tanzen. Zum Tanz gehört Muſik, dachte der Tonkünſtler, und bald erklang ein luſtiger Walzer durch den Wald. Das Männlein ſchien entzückt, es tanzte und ſprang in vollſter Luſt umher, immer aber dem Bergabhang folgend. Fiedelnd folgte der Muſikant, bis beide an das links im Kapellengrunde befindliche „Steinicht“, anderwärts Felſenmeer genannt, kamen.

Da ſtand eine große eiſerne Kiſte auf einem der gewaltigſten Sandſteinblöcke, der Deckel geöffnet, und ſtaunend ſah Freund Muſiker die harten Thaler, die blitzenden Edelſteine und die großen Geldſtücke, welche den reichen Inhalt der Kiſte ausmachten.

Das Männlein nöthigte ihn zuzugreifen, zwei Hände voll Münzen durfte er nehmen, als Lohn für seine Bemühung. Nun aber schloß sich der Deckel, die Kiste versank vor den Augen des Erstaunten, der nur noch bemerkte, daß sich ein ungeheurer schwarzer Hund auf den Deckel der versinkenden Kiste legte. Dieser Hund trägt den Schlüssel der Kiste im Rachen.

Der Beschenkte kam hochvergnügt nach Haus, und benutzte das Geld zur Vergrößerung seiner Besitzthümer und natürlich auch zur weiteren Ausbildung in seiner Kunst; doch wurde ihm ein solches Glück hinfort nicht mehr zu Theil, obgleich er oft noch die Stelle des Schatzes mit seiner Geige besuchte und mit Musik begrüßte. —

Auch in unserer Zeit haben Einzelne diese Kiste, welche eben den Schatz der Kirche zu Ersheim enthält, gesehen. So ein Mann von Igelsbach, der Abends von Hirschhorn heimkehrend, ganz deutlich die Kiste auf einem Steinblocke stehen sah; auf derselben lag richtig ein riesiger schwarzer Hund mit feurig leuchtenden Augen, in seinem Rachen ein großer Schlüssel, offenbar der der Kiste. Erschreckt blickte der Mann rückwärts, da leuchtete unten der Neckar als glühe das Wasser in grellstem Feuerglase, zahllose Scheite Holz schwammen auf der Oberfläche; als er aber wieder aufwärts sah, war Kiste und Hund verschwunden.

Vielleicht war der ungeheure Reichthum diesem rechtschaffenen Manne zugedacht, weil er aber nicht wagte, den Schlüssel aus des Hundes Rachen zu nehmen, versank er wieder.

Selbst am hellen Tage haben Kinder aus Hirschhorn die Kiste auf jenen Steinmassen gesehen. Sie liefen erstaunt zu ihren Eltern, meldeten, daß auf dem Steinicht am Kapellengrunde eine Kiste stehe, die sie alle gesehen hätten. Die hinzueilenden Eltern und Nachbarn sahen jedoch nichts mehr, und die Kinder konnten nicht begreifen, wohin die große und ohne

Zweifel ſehr ſchwere Kiſte in der kurzen Zeit möchte getragen worden ſein, um ſo mehr, als ſie keinen Menſchen rings umher bemerkt hatten.

Die Kinder ahneten freilich nicht, daß ſie den Schatz der Kirche zu Ersheim geſehen hatten.

Wem aber der Schatz beſcheert ſein möge, welche Mittel zu ſeiner Hebung erforderlich ſeien, das weiß man nicht, und ſo kann es geſchehen, daß erſt eine ferne Zukunft den ungeheuern Reichthum an das Licht bringen werde, obſchon die Kirche zu Ersheim denſelben jetzt ſchon recht nöthig brauchen könnte.

33. Das Kirchlein am Kapellengrunde.

Als im Jahr 1842 die ſchöne Staatsſtraße von Hirſchhorn nach Eberbach mit vieler Mühe und großen Koſten erbaut wurde, war leider keine Möglichkeit, das ſchon oben erwähnte Kirchlein zu erhalten, weil der ſteile Feuerberg ſo nahe an den Neckar abfällt, daß abſolut kein weiterer Raum für die Straße gewonnen werden konnte. Das Kapellchen mußte ſonach abgetragen werden. Viele Leute haben dies höchlich betrauert, beſonders die Schiffleute, welchen das in der Kapelle brennende ewige Lämpchen eine hochwillkommene Erſcheinung war, — wenn ſie zu Thal fahrend es zuerſt erblickten, weil ſie jetzt wußten, der erſehnten Heimath nahe zu ſein. Oft wurde dieſes Licht aber auch von Stellen aus geſehen, wo dies dem natürlichen Verhältniſſe nach unmöglich geweſen wäre.

Die Kapelle beſtand aus 2 Räumen; in dem von drei Seiten her ummauerten eigentlichen Heiligthum war das Bild der heiligen Jungfrau, vor welchem das ewige Licht brannte. Ein „Gegatter“ (Gitter) trennte dieſen Raum von der vorn, nach dem Neckar hin, offenen Vorhalle, die als „Wetterhänſel“ diente, wenn ein plötzlicher Regenguß, Schnee- oder Gewitterſturm die Arbeiter in den nahen Steinbrüchen oder auf dem Felde überraſchte.

Solcher Wetterhäuſel ſind jetzt noch 2 in der Gemarkung Hirſchhorn vorhanden, und es leuchtet ein, daß dieſe Gebäude eine ſehr nützliche Sache ſein müſſen, weil es den Arbeitern ſelten möglich ſein würde, einem raſchen Unwetter durch zeitiges Nachhauſeeilen zu entgehen, da das Städtlein immerhin ziemlich entfernt von dieſen Stellen iſt.

Oft hörte man in der Kapelle feierliche Geſänge, obgleich es gewiß war, daß eben kein Menſch in derſelben anweſend war; ein Mann aus Igelsbach hatte ſich in Hirſchhorn verſpätet, und mußte nun in der Nacht an der Kapelle vorbei, um nach Hauſe zu gelangen, was nicht zu verſchieben war.

Still brannte das Licht in dem ganz einſamen Kirchlein, andächtig ſchritt der Wanderer vorbei, als plötzlich wieder ein anfangs leiſer, dann aber immer voller tönender Geſang geheimnißvoll ertönte. Staunend blickt jener rückwärts: ſiehe da, die Wogen des Neckars leuchteten in feuriger rother Gluth, und ſchienen bedeckt zu ſein von flammenden Holzſtücken und Scheitern.

Bald verſtummte das Lied, und erloſch die Gluth, aber bebend vor Angſt eilte unſer Wanderer von dannen, auf's eifrigſte ſinnend, was wohl dieſes ſeltſame „Geſicht“ bedeuten möge; dieſes aber blieb ihm verborgen.

34. Die Kindesmörderin.

In der Nähe des Kapellengrundes läßt ſich zuweilen aber auch in der Nacht eine weiße Frau ſehen, welche ein großes Meſſer tragend, über die Bergfläche dahinſchwebt. An einer beſonders unheimlichen Stelle bleibt ſie ſtehen und deutet ſtarr auf den Boden mit verzweiflungsvollen Mienen in dem „ſchloßenweißen“ Geſicht. Mit dem Meſſer hat ſie ihr Kind ermordet, und die Leiche in ungeweihtem Boden verſcharrt! Das ſchwere Verbrechen blieb während ihres Lebens verborgen, und darum muß ihr Geiſt an der Stelle des Gräuels umgehen, bis die Gebeine gefunden und in geweihter Erde beigeſetzt ſind.

Noch aber hat Niemand den Muth gehabt, die Ueberreſte des Kindes aufzuſuchen, obwohl der Geiſt der Mutter die Stelle deutlich anzeigt, denn dorthin deutet ſie mit dem Werkzeug ihres Verbrechens, dem blutbefleckten Meſſer.

35. Erſcheinungen im Keller.

Neben dem ſchönen und ſehr gut eingerichteten Gaſthauſe zum Löwen in Hirſchhorn ſtand früher ein Wohnhaus, in deſſen Kellerraum es vordem nicht geheuer war. Sonderbare übernatürliche Töne drangen Nachts aus der Tiefe hervor: eines Abends ſtieg ein ganz grauer Knabe aus dem Keller, ging einige Schritte weit über die Straße, verſchwand aber ſpurlos mitten auf derſelben.

Leute, mit glücklichem Auge begabt, haben in demſelben Keller eine weiße Frauengeſtalt bemerkt, welche regungslos an einer und derſelben Stelle verweilte. Man wagte es am folgenden Tage an dieſer Stelle nachzugraben, und fand zunächſt einen Blumentopf voll Erde, unter dieſem 2 Hohlziegeln, wie ſie zum Bedecken der Kanten der Dächer häufig gebraucht werden, wiederum unter dieſen das Gerippe eines neugebornen Kindes.

Den Blumentopf nahm der Hausherr zu ſich und wies ihm zunächſt ſeinen Platz im Küchenſchrank an.

Soweit war alles gut abgegangen. In der Nacht aber entſtand in dem „Küchenſchrank“ ein ſo furchtbarer „Rumor“, daß kein Menſch im Hauſe ruhen konnte, und dieſer Lärm hörte nicht eher auf, als bis der im Keller gefundene Blumentopf entfernt und weggeworfen worden war.

An ſeiner Stelle fand die Hausfrau Morgens ein kleines Häufchen Erde im Schrank, welches ſie mit dem „Kehrwiſch“ (Handbeſen) fortfegte. Welches Staunen! Die vermeintliche Erde fiel klingend zu Boden, ſie war zu lauterem Gold geworden! Hätten doch die armen Leute den Blumentopf nicht weggeworfen, wer weiß wie reich ſie jetzt wären! Natürlich

ſuchten ſie aufs ängſtlichſte darnach, haben aber nicht eine Spur davon finden können.

Das Haus aber mußte wegen fortdauernden Geiſterlärms und gräulicher Erſcheinungen verlaſſen und abgetragen werden; ſelbſt bis heute wagte Niemand es wieder aufzubauen, obſchon Bauplätze in Hirſchhorn nur ſehr ſchwer zu erhalten ſind; der Raum dient jetzt einem Kaufmanne als Steinkohlenmagazin.

36. Der Schatz unterm Himmelspfädchen.

Der Michelberg bei Hirſchhorn bietet auf ſeinem, einer Hochebene ähnlichen Gipfel eine außerordentlich reizende Anſicht über einen Theil der Neckargegend, über viele bewaldete Berge des Odenwaldes bis zum Katzenbuckel, deſſen Thurm dieſe höchſte Erhebung unſerer Heimath noch mehr hervorhebt.

Aber dieſe Hochebene iſt nicht leicht zu erſteigen; ein breiter, fahrbarer Weg führt zwar dahin, aber nothgedrungen in ſo vielen „Renken“ (Ringen, Bogen), daß man in der Zeit, die erforderlich wäre, auf demſelben die Höhe zu gewinnen, ſtundenweit im Thale gehen könnte. Wer daher von Hirſchhorn nach Greim oder Michelbuch zu gehen hat, folgt gewöhnlich dem ſchmalen Fußpfad, der ziemlich ſteil aufſteigend, unter dem Namen „Schießbuckel“ bekannt iſt.

Wünſcht ſich jedoch ein muthiger junger Mann vorzubereiten für das Erklimmen der Schweizerberge, ſo iſt demſelben das „Himmelspädel (Pfädchen) zu empfehlen, ein Pfädchen, welches an Steilheit ſicher nur von ganz wenigen übertroffen wird, und ſicher ſeinen Namen trägt, weil es geradezu in den blauen Himmel zu führen ſcheint.

Wer es nun gar wagen will, über dieſes „Himmespädel“ herab einen Wagen zu lenken, der kann dabei ein großes Glück finden. Natürlich bedarf man dazu eines, wahrſcheinlichſt aber zweier Radſchuhe, ſonſt würden Kühe, Wagen und Führer in jähem Sturz bis in den Laxbach am Fuße des Berges herab-

kollern, ja der Erzähler möchte ſelbſt mit 4 Radſchuhen um keinen Preis dieſe verzweifelte Fahrt wagen.

Weit mehr Muth bewies vor Jahren ein hieſiger junger Mann. Er unternahm das Wageſtück, und ſiehe plötzlich gerieth das vordere Ende des einen Radſchuhes gerade an der ſteilſten Stelle in einen ſtarken eiſernen Ring, und der Wagen ſtand feſt. Der verwegene Führer ſuchte das Rad frei zu machen, dabei fand er, daß jener Ring an einer Steinplatte befeſtigt war, und als er dieſe mühſam aufgehoben hatte, ſtand ein ungeheurer Keſſel, ganz gefüllt mit blitzenden Goldſtücken vor dem Staunenden. Leider konnte auch unſer Held nicht Herr über ſeine Freude werden; unwillkührlich entfuhr ihm ein Ausdruck des Jubels über ſein Glück. Aber damit verſchwand auch der Schatz, kein Suchen, kein Nachgraben vermochte denſelben wieder ans Licht zu bringen; und einen zweiten Verſuch mit herabfahrendem Wagen getraute er doch nicht zu wagen.

Da dies bis heute Niemand weiter verſucht hat, liegt der Keſſel mit ſeinem reichen Inhalt noch jetzt unter dem Boden des Himmelspfädchens, und erwartet den Beherzten, der ihn ſtillſchweigend heben ſoll.

37. Münzenverwandlung.

Noch vor etwa 30 Jahren lebte in Hirſchhorn der Wirth Haber, welcher in Beſitz einer intereſſanten, wenn gleich nutzloſen Kunſt war, die ihm ein Handwerksburſche aus Dankbarkeit für unentgeltliche Bewirthung gelehrt hatte.

Dieſe Kunſt beſtand darin, ein beliebiges geringwerthes Geldſtück in ein anderes von viel höherem Werthe zu verwandeln, z. B. einen Heller in einen Dukaten. Leute welche Zuſchauer ſolcher Wandlungen geweſen ſind, beſchreiben den Vorgang folgend: Ein Heller oder Groſchen lag auf dem Tiſche; Haber ſprach in der Stille ſeine Zauberformeln darüber, und alle Anweſende ſahen, wie jener zum ſunkenden Dukaten wurde

Dies hätte für das Geschäft des Haber sehr vortheilhaft werden können, wenn nicht leider das Geldstück, sowie man es vom Tische weg nahm, seinen ursprünglichen Werth wieder bekommen hätte. Ueberdies geschah es, daß bei einem derartigen Versuch plötzlich die Stubenthüre aufflog, eine fürchterliche Gestalt einstürmte, und alle Zeugen in schleunigste Flucht jagte.

Dies und der Umstand, daß viele „heilige Namen" bei der Operation genannt werden mußten, verursachte dem Haber doch starkes Bedenken, ob sein Thun nicht eine „Versündigung" sein möchte; er „verschwur es" und war hinfort nicht mehr dazu zu bereden, hat auch sein Wissen keinem Menschen weiter anvertraut, sondern mit sich ins Grab genommen.

38. Unterricht im Hexen.

Ein frommer Mann, — seinen Wohnort meldet die Geschichte nicht — hatte eine schöne und fleißige Frau, welche er nicht wenig liebte. Zu seinem größten Schrecken aber erfuhr er, daß diese eine „arge" Hexe sei, und ihre gottlosen Künste zwar sehr heimlich, aber schon geraume Zeit und in großem Umfange ausübe.

Nach vielen bangen Sorgen und Zweifeln entschloß sich endlich der bedauernswürdige Mann, seine Frau zu prüfen, immerhin noch hoffend, sie unschuldig zu finden.

Leider war dies nicht der Fall; die Frau schien das Sündliche ihres Thuns gar nicht zu kennen, ja sie erbot sich, ihren Mann, der scheinbar in ihre verführenden Vorstellungen einging, selbst die Kunst des Hexens zu lehren, was um so leichter sei, als immer nur ein „Mannsbild" von einem „Weibsbild" eingeweiht werden könne, und umgekehrt.

In finsterer Mitternachts-Stunde führte sie ihren Gatten ins Freie; er mußte ein tüchtiges Beil mitnehmen, um gegen andringende böse Geister geschützt zu sein, ja der böse Feind selber konnte bei dem zu ertheilenden Unterricht erscheinen,

und dann war die Gefahr für beide Ehegatten gar nicht klein. Auf einem Düngerhaufen knieten beide nieder, die Frau vor dem Mann; dieser sollte Alles nachsprechen, was die Frau ihm vorsagte, und er versuchte es, obwohl zitternd und bebend und gegen seine wahre Ueberzeugung. Als aber das ruchlose Weib die Worte ausstieß

„Sag' ich mich los von Jesus Christ",

da wallte das Entsetzen und der gerechte Zorn des Mannes furchtbar auf, und mit dem Rufe

„So schlag' ich todt, was vor mir ist",

zerschmetterte er den Schädel der Verbrecherin.

Er war gerettet, die Seele der Frau aber für immer der Hölle verfallen.

39. Geister-Gottesdienst in der Ersheimer Kirche.

Ein Hirschhorner Fischer wagte es vor langen Jahren in einer heiligen Nacht zum Fischfang auszufahren, und zwar dorthin, wo in der Nähe der Ersheimer Kirche der Neckar still und fast unmerklich den schon erwähnten Bogen durchfließt. Der Sohn dieses Fischers — mein Gewährsmann für diese und viele andere Geschichten — weiß nicht, ob diese Nacht die heilige Christnacht war, oder, wie viel wahrscheinlicher, die „Aller-Seelen-Nacht", d. i. die Nacht vom 1. zum 2. November. Ich glaube, letzterer Ansicht beitreten zu müssen; in der Christnacht würde es Niemand wagen, um Gewinnes willen die andachtsvolle Stille durch Betrieb eines Geschäftes zu unterbrechen. Selbst der Nachtwächter darf in dieser Nacht sein Horn nicht ertönen lassen, durch ein leises Stampfen auf das Straßenpflaster verkündet er die Stunden, während in allen andern Nächten so viel Hornstöße gehört werden, als die Glocke Stunden angeschlagen hat.

Also in der Allerseelen-Nacht sollte zunächst der Ersheimer Kirche gefischt werden. Als aber der Nachen dahin gelangte, hörte man in der Kirche einen wunderbaren Gesang, so rein

und wohlklingend und doch so grauenerweckend, daß man einsah, kein irdischer Mund könnte denselben hervorbringen. Die Kirche war jedoch nicht erleuchtet, auf dem Kirchhof regte sich kein Lüftchen.

Voller Bestürzung lenkten die Fischer ihren Nachen zurück und gaben es auf, in dieser Nacht zu arbeiten, fest überzeugt, den Lobgesang der in dem letzten Jahre Verstorbenen gehört zu haben.

So viel man weiß, hat aber keine der im Nachen befindlichen Personen irgend einen Nachtheil empfunden.

40. Der gespenstige Hund auf der Straße nach Neckarhausen.

Vor etwa 40 Jahren lag bei Neckarhausen ein Hirschhorner Schiffer mit seinem „Fuhrwerk" oder „Geschirr", d. h. seinem Schiffe, still, weil stürmisch wehender Nordost die Heimfahrt unmöglich machte. Der Mann war lange Zeit auf der Reise gewesen und hatte daher große Sehnsucht, seine Angehörigen wieder zu sehen. So ging er Abends von Neckarhausen weg, eilte munter am „Galgen", wo es auch nicht „sauber" sein soll, vorüber, ohne etwas Unheimliches zu erleben; ja er sah schon von weitem die Lichter, d. h. erleuchtete Fenster von Hirschhorn, als er zufällig seitwärts blickend, einen „kohlpechrabenschwarzen" Hund gewahrte, gerade da, wo die „Ramsauer Gasse" auf die Neckarhäuser Staatsstraße mündet.

Voller Schrecken eilte unser Mann vorwärts nach Hirschhorn zu und bemerkte einige Zeit Nichts; da endlich, nahe den ersten Häusern, saß plötzlich das Ungeheuer dicht neben ihm, seinen Rachen weit aufreißend, die rothe Zunge hervorstreckend, seine tellergroßen Augen in grünlich-rothem Lichte glühend.

Vom Schauder geschüttelt eilte der Wanderer vorbei, dicht neben dem Ungeheuer, welches zwar ruhig sich verhielt, aber von da ab ihm auf dem Fuße nachfolgte, und als dieser endlich seines Bruders Haus, damals das erste, wenn man von

Neckarhauſen her kam, erreicht hatte, ihm förmlich den Weg vertrat.

Was war nun zu machen? Vor dem geängſtigten Manne die alte ſteinerne Brücke über den Ulfenbach, jenſeits das Städtchen, in welchem jedenfalls Hilfe und Sicherheit zu finden war; aber man weiß, daß derſelbe furchtbare Hund einſtmals die vor einer Chaiſe geſpannten Pferde dermaßen erſchreckt hat, daß ſie über die Seitenmauer der Brücke hinab ins Waſſer ſprangen, und Chaiſe und Reiſende natürlich nachzogen. Letztere wurden zwar gerettet, allein unſer Schiffer wagte dennoch nicht, die Brücke zu paſſiren. Er ſuchte vielmehr die zu ſeiner Linken befindliche Hausthüre ſeines Bruders zu gewinnen, erhielt aber, als er dieſe eben geöffnet hatte, einen ſo furchtbaren Schlag an den Kopf, daß er wie todt in die Hausflur ſtürzte.

Lange mußte der erſchrockene Bruder an dem Ohnmächtigen reiben, denſelben „anſtreichen“, bis derſelbe wieder „zu ſich kam“ und das erlebte Abenteuer erzählen konnte.

Da die Sache auf lautere Wahrheit beruhte, wurde ſie natürlich nicht verſchwiegen, und ſo bekam ein anderer Schiffer davon Kunde, der jedoch als Freigeiſt nicht daran glauben wollte, und unſeren Helden mehrmals darüber verhöhnte. Aber der geſpenſtige Hund nahm dieſen Unglauben ſehr übel; als jener Spötter einſtmals von Neckarhauſen bei bereits angebrochener Nacht nach Hauſe eilte, ängſtigte er ihn dermaßen, daß er hinfort lieber in Neckarhauſen blieb, ja ſelbſt zu Schiffe nicht heimzukehren wagte, wenn irgend zu befürchten war, die Nacht möchte ihn unterwegs ereilen.

41. Unliebſame Begleitung.

Zwei Männer aus Hirſchhorn kehrten in der Nacht von Neckarhauſen zurück und waren ohne irgend eine Fährlichkeit bis an die Ramsauer Gaſſe gelangt, als zwei Männer auf ſie zu ſchwebten, die in ungeheuren „Schlapphüten“ mit langen

wallenden Mänteln bekleitet, lautlos ſich an jene anſchloſſen, ja ſogar ihre Arme zur Führung darreichten. Die in der ganzen Gegend völlig unbekannte Kleidung, ihr abſolutes Schweigen auf den zugerufenen Gruß, ſowie der Umſtand, daß ſie den Boden mit ihren Füßen gar nicht berührten, die Eiſeskälte, welche von ihnen auszugehen ſchien, belehrte die Männer von Hirſchhorn, daß die furchtbaren Begleiter nicht irdiſch lebende Weſen ſein könnten; ſie beſchleunigten ihre Schritte nach Möglichkeit und hatten das Glück, bald von ihrer grauſigen Geſellſchaft befreit zu werden, ohne irgend geſchädigt worden zu ſein.

42. Am Galgen.

Ein kräftiger, muthvoller und intelligenter Mann aus Hirſchhorn war durch ſein Geſchäft genöthigt, in einer ſchönen Mainacht nach Neckarſteinach zu fahren. Er ſaß allein in einem leichten Wagen und war bereits über Neckarhauſen und jenſeits der Langenbach gekommen, als ein anderer Wagen, ſehr raſch zufahrend, ihm entgegenraſſelte.

Beide Wagen wichen natürlich einander aus, im Vorbeifahren rief jedoch der Neckarſteinacher Wagenführer unſerem Freund aus Hirſchhorn Etwas zu, wovon dieſer jedoch nur die Worte „dort vorn“ verſtand.

Natürlich ſchien dies eine Aufforderung zur Vorſicht zu ſein; etwa an ein Beſchädigtſein der Straße oder ein ſonſtiges Hinderniß denkend, fuhr der Hirſchhorner langſam vorwärts und war jetzt an die Stelle gekommen, wo noch vor einem Menſchenalter der Galgen der Stadt Neckarſteinach ſtand.

Aus einem leichten Gebüſche am Rande der Straße ſprang plötzlich ein Mann gegen den Wagen, ſchrie dem Führer etwas zu, was dieſer jedoch nur theilweiſe vernahm, weil er, einen Raubverſuch oder doch eine freche Bettelei vorausſetzend, den Pferden die Peitſche gab und ſo raſch nach Neckarſteinach gelangte. Dort wurde natürlich das kleine Abenteuer im Ge-

ſpräch erwähnt, und der Wirth in Neckarſteinach berichtete mit feierlichem Ernſte, daß jener Mann keineswegs einen Raub oder eine Bettelei beabſichtigt habe, überhaupt gar kein irdiſch lebender Menſch geweſen, daß vielmehr jene Stelle, an der, wie bemerkt, der Galgen geſtanden, immer für eine unheimliche gegolten habe und daß viele Reiſende dort geſpenſtige Abenteuer erlebt hätten.

Wie es ſcheint, konnte ſich der Hirſchhorner Reiſende nicht völlig von letzterem Umſtand überzeugen.

43. Der Schatz im Garten.

Zwiſchen der mit ſchönen Obſtbäumen eingefaßten Neckarhäuſer Chauſſee und dem Neckar liegen zunächſt der erſteren fruchtbare Aecker und einige Gärten, welche durch ihre ſorgſame Bepflanzung eine ungemeine Verſchönerung der lieblichen Gegend bewirken.

Hinter dieſen Ackerfeldern und Gärten rauſcht der Neckar dahin, rechts und links eingefaßt von Wieſen, deren wohlthätiges Grün im Frühling von Tauſenden gelber Schlüſſelblumen noch mehr hervorgehoben und erheitert wird.

In einem dieſer Gärten war die Eignerin gegen Abend eines ſchönen Frühlingstages mit „Schoren“ d. h. Umgraben des Landes beſchäftigt, als plötzlich in der Ecke des Gartens ſich die Erde anfing zu erheben, gerade ſo wie wenn ein „Muldruff“ (Maulwurf) ſtieße. Aber dies war es nicht; raſch wuchs der Hügel an; ein ziemlich großes Käſtchen, ſcheinbar von Holz, tauchte auf; ein ſchwarzer Pudel lag auf dem Deckel und glotzte ſtarr die aufs höchſte erſtaunte Frau an. Dieſe aber wagte ſich nicht zu nähern, doch ſah ſie deutlich den Hund und das Käſtchen; nach kurzer Zeit ſanken beide ſpurlos in die Tiefe, und die Frau eilte nach Hauſe, überzeugt, daß ihr Garten einen Schatz berge, der ihr jedoch nicht beſtimmt ſei. Auf welche Weiſe derſelbe zu heben ſei, weiß man nicht.

44. Der ſpringende Schatz auf den Fahräckern.

Am Fuß des Hungerberges, dem Neckarthor Hirſchhorns gegenüber liegen die „Fahräcker“, deren Namen daher ſtammt, weil dort „das Fahr“, d. h. die zum Ueberſetzen von Wagen, „Gezieſer“ d. h. Hausthieren, Kühen, Pferden, Ziegen u. ſ. w. dienende Fähre oder Nähe ihren Landungsplatz hat.

Auch hier liegt ein „Schatz“ begraben, der aber ſeine Stelle öfter wechſelt, und von einem zum andern Orte „ſpringt“. Nur alle ſieben Jahre lodert in Einer Nacht ein Flämmchen da auf, wo der Schatz gegenwärtig ruht, zu jeder anderen Zeit zeigt nicht die geringſte Spur ſein Daſein an. Wer dieſes Flämmchen erblickt, kann den Schatz heben; ein ſchwarzer Geißbock muß auf der Stelle dem Böſen, dem Hüter des Schatzes, dargebracht werden. Aber auch hier merke man, wie in Bürgers Lied vom Raubgraf des Böſen Liſt; denn wenn zum Unglück

„Am Bock Ein weißes Härchen iſt,
„Aldann Ade: Genick!“

Dieſen Kniff hat aber, um mit dem Dichter weiter zu reden, bisher jeder Gläubige wohl bedacht; man kennt keine Verſuche, welche zur Hebung des Schatzes gemacht worden wären.

45. Scherben im Pflanzgarten.

Der Eigenthümer eines auf dem Schloßberge gelegenen Pflanzgartens hatte eines Tages eifrig in dem erſteren gearbeitet, und bei ſeinem Fleiße gar nicht bemerkt, daß allmählich die Dämmerung des Abends hereinbrach. So ertönten die Abendglocken, ehe der Mann an das Niederlegen der „Schoore“ (d. i. des Spatens oder der Grabſchippe) dachte; doch aber wollte er den jetzt eingeläuteten Sonntag nicht durch Arbeit entweihen, und brachte daher ſein Geräthe in Ruhe. Eben im Begriff, den Garten zu verlaſſen, bemerkte er im Wege ein Häuflein glänzender Scherben, als wenn daſelbſt glaſirtes

„Geſchirr“ — Töpferwaare — wäre zerſchlagen worden. Ohne etwas Beſonderes dabei zu denken, hob er eine der Scherben auf und nahm ſie faſt mechaniſch mit nach Hauſe.

Nachdem die Familie zu Nacht gegeſſen, kam das Geſpräch auf den Garten und die darin vollbrachte Arbeit, und ſo wurde auch die gefundene Scherbe erwähnt und hervorgeholt. Welches Wunder! ein großes Goldſtück kam zum Vorſchein, während doch der Mann ſicher war, nur eine Scherbe eingeſteckt zu haben.

Spornſtreichs eilte die ganze Familie in den Garten, um die übrigen koſtbaren Trümmer nachzuholen; aber trotz dem eifrigſten Suchen konnte nicht das Mindeſte mehr gefunden werden; auch ſpäter zeigte ſich keine Spur mehr von dem Schatze, den jene Scherben gleichſam verlarvt anzeigten.

46. Der Schatz auf dem Hofe.

Ein fleißiger Handwerksmann in Neckarſteinach hatte mit ſeinem Geſellen bis tief in die Nacht hinein in ſeiner Werkſtatt gearbeitet, bis endlich Meiſter und Geſelle höchſt ermüdet Feierabend machen mußten. Von ungefähr blickte letzterer durchs Fenſter in den Hof, aber wer malt ſein Erſtaunen, als er eine mächtige Gluth erblickte, die den ganzen Hofraum erhellte. Er rief eilig den Meiſter herbei, auch dieſer ſah das Feuer und erkannte es ſogleich für einen Schatz, welcher auf dieſe Weiſe ſichtbar geworden wäre.

Leider hatten weder Meiſter noch Geſelle den Muth, ſich des Schatzes zu bemächtigen, ja ſie wagten es nicht einmal den Hofraum zu betreten.

Die Gluth erloſch allmählig und hat ſich ſeitdem in vielen Jahren nicht wieder gezeigt, obwohl der Eigenthümer des Hauſes darauf wartet und ſich feſt vorgenommen hat, bei einer wiederkehrenden Erſcheinung muthvoll zuzugreifen.

47. Der Wagen am Brombacher Waſſer.

Wer in einer mondhellen Nacht von Hirſchhorn nach Hainbrunn wandern will, kann an der Stelle, wo das in Nr. 7 beſchriebene Brombacher Thal in dem Finkenbachthal endet, und das in Brombach dem Berge entquellende Bächlein, das Brombacher Waſſer, ſich mit dem Finkenbach vereint, auf der Staatsſtraße eine ſonderbare Erſcheinung beobachten.

Von Hainbrunn her kommt nämlich — jedoch nur ſelten — ein Wagen auf der Straße gefahren, ein ſog. Leiterwagen, wie ihn die Bauersleute in Gebrauch haben. Derſelbe iſt nicht beladen, kein Menſch begleitet ihn, ja man behauptet im Ernſte, daß nicht einmal Zugthiere vor denſelben geſpannt ſeien. Nie iſt dieſer Wagen in Hainbrunn etwa abfahrend geſehen worden, aber auch nie in Hirſchhorn angekommen, überhaupt iſt er nur eine kurze Strecke weit auf der Chauſſee ſichtbar.

Urſprung und Bedeutung dieſes geſpenſtigen Wagens ſind gänzlich unbekannt.

48. Der Hinkelſtein und der Ruheſtein.

Vor Jahrhunderten waren die Bewohner von Brombach und dem jetzt ebenfalls Großherzoglich Badiſchen Dorfe Heddesbach in Grenzſtreitigkeiten verwickelt. Nach vielfachen Unterhandlungen und Grenzbegehungen ſeitens beider Gegner, war man ſo verſtändig, den Streit durch Vertrag zu ſchlichten, anſtatt im Kämpfen ſich zu erſchöpfen, oder das halbe Vermögen beider Gemeinden in Prozeßkoſten aufgehen zu laſſen. Dicht bei Heddesbach lag ein ungeheurer Sandſteinblock; man machte nun aus, daß der in der Gegend wohlbekannte Rieſe, genannt „Hinkel“, dieſen Steinblock in der Richtung nach Brombach zu tragen ſolle, ſoweit er es eben vermöchte. Ja die Leute von Brombach erlaubten ſogar, daß er Einmal ausruhen dürfe; dann aber ſolle die Grenze an der Stelle ſein, wohin er den Stein weiter zu ſchleppen im Stande ſei.

So geschah es. Auf einem nicht sehr weit von Heddesbach gelegenen großen Steinblock saß der ausruhende Riese, und daher heißt der erstere bis auf diesen Tag der Ruhestein.

Dann aber lud er sich seine Last wieder auf, und schleppte sie unverdrossen weiter bergauf, bis er endlich gänzlich ermüdet den Felsblock da abwarf, wo jetzt noch die Grenze zwischen der Gemarkung Heddesbach und Brombach verläuft. Dieser Grenzstein heißt ebenfalls noch heute der Hinkelstein[1]). Manche Leute wollen in der Nähe desselben ein „Hinkel" (Henne Gallus domesticus femin.) gesehen haben, welches indessen keinem Hühnerhofe angehörte, auch von Niemand zu fangen war, sondern bei Versuchen dazu stets unter dem Hinkelstein verschwand.

49. Das Oberhaupt, der Diebskopf und der Bußkopf bei Brombach.

Das uns bereits bekannte Brombacher Thal wird von dem weiter westlich gelegenen, annähernd parallel verlaufenden Ulvenbachthale durch eine Reihe von Höhen geschieden, welche an dem Dammberge bei Hirschhorn beginnen und sich bis weit hinter Brombach nach Schönmattenwag erstrecken.

Ein prachtvoller Buchenwald schmückt den Gipfel und theilweise auch den östlichen Abhang des imposanten Dammberges; die sehr steile südliche und westliche Böschung ist vorzugsweise mit Eichengebüsche bewachsen, stellenweise findet man auch Tannenschlage, wodurch ein ungemein reizendes Bild des Ganzen entsteht; hier das frischeste Grün von Eichen und Buchen; dort die düstere Schwärze der Nadelhölzer, aufgehellt und erheitert durch die gelbgrünen Blätter und weißen Stämme schlanker Birken.

Hat man, mühsam steigend, von Hirschhorn aus den breiten Gipfel des Dammberges erreicht, so erblickt man, nord-

---

[1]) Sollte der Name des Riesen „Hinkel" nicht durch glatte Aussprache von: Hühne = Riese entstanden sein?

westlich auf der Höhe fortschreitend, einen weiteren Gipfel ebenfalls mit Eichengebüsch bewachsen; der höchste Punkt ist durch eine prächtige, jedoch keineswegs sehr alte Eiche bezeichnet.

Dieser Gipfel führt den Namen des Oberhauptes.

Man erzählt, daß vordem lange Zeit hindurch auf diesem Berge die Schöffen, die Häupter der Gegend, unter freiem Himmel ihre öffentlichen Gerichtstage abgehalten hatten, und leitet davon den Namen des Berges ab. Ein würdigerer und passenderer Punkt für eine solche Feierlichkeit kann nicht wohl gefunden werden, denn prachtvoll ist in der That die Aussicht von hier aus. Nach Norden hin das Brombacher Thal mit seinen fröhlich grünenden Wiesen, die bewaldeten Berge, die nach Osten dasselbe schließen; die Ziegeldächer von Brombach selbst theilweise hinter Obstbäumen versteckt; nach Nordost die Felder von Rothenberg und das freundliche Dorf mit seinem schönen neuerbauten Schulhause neben der Kirche; südlich die vereinzelten Wohnhäuser und Scheunen der Kordelshütte, umgeben von Wald und bläulichgrünen Kornfeldern; überall vorschauende Berggipfel, gewundene Thäler, Saatfelder, Wiesen, Wald; hier und da Windungen des Finkenbaches und der schönen Staatsstraße hervortretend, geben einen lieblichen und erhebenden Anblick heiteren, glücklichen Landstilllebens.

Wohl mag an solcher Stelle der Richter von ganz anderen Gefühlen bewegt worden sein, als heute im dumpfigen Zimmer, unter Folianten und Aktenbündeln; wohl mögen die Zuschauer mit hochachtungsvollem Vertrauen den Ausspruch der Schöffen angehört haben, die in Gottes freier Natur, in so erhebender Umgebung ihr ehrwürdiges Amt verwalteten.

Welche Vergehungen oder Verbrechen hier auf dem Oberhaupt abgeurtheilt worden, darüber meldet die Sage nicht das Mindeste, und schriftliche Urkunden stehen mir nicht zu Dienst.

Weiter nach Brombach gehend, gelangen wir, nach einer mäßigen Senkung des Weges nach etwa 10 Minuten an einen

folgenden, etwas flacheren Hügel, der den Namen Diebskopf führt.

Hier ſtand früher ein Galgen, jetzt iſt keine Spur mehr davon ſichtbar; aber noch leben die Kinder des Mannes, der die ſtarken Fundamentſteine des Galgens weggeſchafft hat, weil die Stätte mit Eichengebüſch bepflanzt wurde, leider hat man dabei keine Rückſicht auf die alte Zeit genommen; gewiß wäre zu wünſchen, daß Stellen, an welche ſich, wie hier, uralte Erinnerungen knüpfen, wenigſtens durch irgend ein, wenn auch noch ſo einfaches Denkmal bezeichnet blieben.

Von dem Diebskopf gelangen wir zum letzten der uns hier intereſſirenden Berge, dem Bußkopf, höher und viel ſteiler aufſteigend als die bisher betrachteten; einzelne Höfe von Brombach liegen zerſtreut an ſeinem öſtlichen Abhange. Oben auf der Höhe des Bußkopfes mußten die auf dem Oberhaupte zu geringeren Strafen verurtheilten Uebelthäter Buße leiſten, welcher Art letztere jedoch geweſen, das wiſſen die Bewohner Brombachs nicht zu ſagen. Andere Leute aus der Umgegend meinen, es habe eine Kapelle auf dem Berge geſtanden, und ſei kirchliche Buße dort verhängt und geleiſtet worden; ſoweit es mir jedoch möglich war, den fraglichen Gipfel zu durchforſchen, findet ſich keine Spur von Mauerwerk, welches etwa auf ein Gotteshaus hinwieſe.

Man ſieht, wie der Schleier der Vergeſſenheit ſich über dieſe Geſchichten und Oertlichkeiten zu verdichten beginnt; um ſo viel als möglich von der alten Kunde zu erhalten, glaubte ich Das, was Landleute mir erzählen, durch meinen einfachen Bericht erhalten zu müſſen.

50. Die ſteinerne Hacke.

Wo in dem Ulfenbachthale, welches auch wohl das Langenthäler oder Schönmattenwager Thal genannt wird, die Gemarkung Heddesbach an die von Unterſchönmattenwag grenzt, da liegen zu beiden Seiten des Baches herrliche Wieſen oder

Matten, welche ihrer Schönheit willen ebenso bekannt sind, als wegen ihres reichen Ertrages. Ein Theil der zu Heddesbach gehörenden, nahe an der hessischen Grenze gelegenen Wiesen wird die Herzenklinger Wiese genannt, dort entspringt der Erde der sog. kalte Brunnen, in dessen Nähe vormals eine uralte mächtige Eiche gestanden hat.

Man weiß nun, daß die Wiesen zu bestimmten Zeiten gewässert werden müssen, wenn der Eigner auf eine ergiebige Heu- oder „Ohmet"-, Grummet-Erndte soll hoffen können; es ist aber auch vielfach bekannt, daß habsüchtige Bauern mitunter den Wiesen das Wasser abwenden, welchen es nach Herkommen und Gemeinderecht eben gehörte, und nicht warten wollen, bis ihre Wiesen „an die Reihe kämen". Ein solches widerrechtliches „Abwenden" des Wassers bringt natürlich dem Besitzer der fraglichen Wiese Schaden, und man sucht demselben dadurch zuvorzukommen, daß man einerseits den Flurschützen die Ueberwachung der Wiesen, resp. der Bewässerung zur Pflicht macht, anderseits selbst fleißig Acht hat und so jeden Verlust zu vermeiden sucht.

Vor langer Zeit waren nun die Herzenklinger Wiesen im Besitz zweier Familien, und auch hier wurde bald der einen, bald der andern Partie nächtlicher Weile das Wasser entzogen, so daß endlich der etwa 16jährige „Bub" der eben berechtigten Familie sich Abends mit einer Hacke versehen hinter der Eiche am kalten Brunnen verbarg, um Denjenigen, der etwa wieder das Wasser abwenden wolle, auf frischer That ertappen und züchtigen zu können.

Es dunkelte bereits, als ein Mann herbeischlich und in aller Stille das „Währ" (das Wehr, die Stellfalle, die Schleuße) aufzog, welches bisher geschlossen, das Wasser nöthigte, die Wiesen zu überrieseln, welche dem Vater des Lauschers gehörten.

Zornglühend mit erhobener Hacke sprang letzterer hinter dem Baume hervor, den Unbekannten an dem Wehr anschreiend

und nach ihm ſchlagend; zum Unglück war auch dieſer kampfbereit, erhielt aber bald von ſeinem Gegner einen ſo kräftigen Schlag mit der Hacke, daß er mit zerſchlagenem Schädel todt niederſtürzte.

Der junge Sieger eilte nach Hauſe, nicht ahnend, welch' großes Unglück er über beide Familien und ſich ſelbſt gebracht. Denn als man die Leiche ins Dorf brachte, zeigte es ſich, daß der „Petterich" (Pathe) es war, den jener erſchlagen hatte. Die Geſchichte meldet nur noch, daß der gleichſam unabſichtliche Mörder in wahnſinniger Verzweiflung ſeinem Pathen bald im Tode nachgefolgt ſei, und daß man zum ewigen Andenken und zu bleibender Warnung das Bild des Mordwerkzeuges, der Hacke, eingemeiſelt habe in einen an der Unglücksſtätte aufgerichteten Stein; und eben dieſer Theil der Herzenklinger Wieſen wird noch heute genannt: an der ſteinernen Hacke.

51. Der Geiſt an der Wolfsgrube.

Dicht an der Heſſiſch-Badiſchen Gränze zwiſchen Altneudorf und Langenthal liegt am Wege eine Schlucht, welche früher bedeutend tiefer geweſen ſein ſoll als jetzt, und unter dem Namen Wolfsgrube bekannt iſt. An dieſer Grube ſieht man zur Adventszeit in der Nacht einen Mann umherſchweben, welcher, in einen weiten ſchwarzen Mantel gehüllt, die Grundſtücke zu umgehen oder nach Schritten gleichſam abzumeſſen ſcheint.

Man behauptet, es ſei dieſe Geſtalt der Geiſt eines Feldhüters, der ſein Amt ſo ſehr mißbrauchte und ſchändete, daß er ſich betrügeriſches Verſetzen von Grenzſteinen zu Schulden kommen ließ.

Seine Heimath und ſeinen Namen kennt man nicht; man weiß nur, daß ſchon eine lange Reihe von Jahren verfloſſen iſt, ſeitdem er dort umgehen muß, und Niemand kann ſagen, wie viele Jahre er noch zur Buße ſeiner argen Sünde an den Ort ſeines Vergehens gebannt bleiben wird.

52. Der falſche Eid bei Heiligkreuzſteinach.

Wie bei Thann im Elſaß das „Rathfeld“, vormals geſegnetes fruchtbares Gefilde, zur öden Wüſte ward, wo

„Keine Saaten ſprießen, und ſchallt kein Vogel-Lied,
„Nur Farrenkräuter wuchern empor aus ſchwarzem Ried“,

ſeitdem es der Schauplatz unnatürlichen Verrathes der Söhne gegen den Vater — Kaiſer Ludwig den Frommen — im Jahr 833 geworden und von da das Lügenfeld heißt, ſo auch ein Acker auf einer Höhe bei Heiligkreuzſteinach.

Dieſes ſchöne Grundſtück in günſtiger Lage, den Fleiß des Bebauers rechtlich lohnend, ward zum unbrauchbaren Steinfeld, ſeitdem auf demſelben ein ruchloſer Meineid war geſchworen worden.

Zwei Bauern ſtritten um den Beſitz; das Recht war nicht anders zu ermitteln als durch Eidſchwur. Auf dem ſtreitigen Acker ſollte der, welcher am lauteſten ſeine Anſprüche geltend zu machen wußte, feierlich beſchwören, daß der Acker ſein rechtmäßiges Eigenthum ſei, „ſo wahr er ſeinen Schöpfer über ſich, und ſeinen eignen Grund und Boden unter ſeinen Füßen habe“.

Dies konnte der Bauer keineswegs; aber Habſucht und Geiz ließen ihn ſogar ſeiner Seele Heil vergeſſen, er leiſtete wiſſentlich unwahr jenen Schwur, wenn er gleich den Buchſtaben des Eides in folgender Weiſe zu erfüllen wähnte.

Seine Schuhe füllte er nämlich theilweiſe mit Erde aus ſeinem ihm ganz zweifellos angehörenden Hausgarten, und ſo konnte er allerdings wortgetreu ſagen, er habe ſeinen eigenen Grund und Boden unter ſeinen Füßen. In ſeinem großen Hute verbarg er einen ihm ebenfalls angehörigen ſog. Schöpfer, d. h. einen Löffel, welcher zum „Schöpfen der Suppe“, d. i. zum Vertheilen derſelben aus der gemeinſamen Schüſſel dient. So ſollte auch dieſer Theil des Eides buchſtäblich erfüllt ſein.

Aber keine Gaukelei konnte Gottes Auge blenden und die Strafe des nichtswürdigen Verbrechens abhalten; der Wohlstand des Meineidigers verſchwand, der freventlich erworbene Acker wurde unfruchtbar, eine ſteinigte Wüſte, unſtät und ruhelos ſchweifte der Verbrecher umher, kein Unternehmen glückte, und als er endlich ganz verarmt und krank ſein Geſchick und jenen Acker verwünſchte, öffnete ſich der Boden unter ihm und er verſank an der Stelle ſeines Frevels.

Der Acker iſt heute noch unfruchtbar, voller Steine, und noch heute zeigt man die Vertiefung an der Stelle, wo der Fürſt der Hölle den Meineidigen in ſein Reich entführte; und der Name: „der falſche Eid“ blieb der Stätte bis zum heutigen Tage.

53. Erſcheinungen in Langenthal.

Die Bewohner des kleinen Dorfes Langenthal, eine Stunde weſtlich von der Stadt Hirſchhorn gelegen, ſcheinen in Beziehung auf Geſpenſter- und Wundererſcheinungen mit minder günſtigen Anlagen verſehen zu ſein, wie ihre Nachbarn. Vortrefflichen Ackerbau, lebendigen und verſtändigen Betrieb einiger Gewerbe findet der Fremde wohl vor, aber nur wenige Hexen und noch weniger Glauben an Hexerei, wenn auch in der Walpurgisnacht herkömmlich die 3 liegenden Kreuze an die meiſten Haus- und Stallthüren angekreidet werden.

Es kann alſo von Langenthal nur ſehr weniges erzählt werden.

Eine Frau durchwachte bei einer Wöchnerin die lange Winternacht, eifrig beſchäftigt mit der Pflege ihrer Freundin. Von Ungefähr ſah ſie durch das Fenſter nach den Wieſen, in deren Grunde der Ulvenbach dahinrauſcht. Da ſchwebte ein ſonnenhelles Licht langſam über die ſog. Hochwieſe, und ſchien die Richtung nach dem Friedhof einzuhalten. Erſchreckt rief ſie eine andere gegenwärtige Frau an das Fenſter, aber mit dem erſten Worte, was jene ſprach, erloſch das räthſelhafte Licht.

Aehnliches wollten auch einige andere Frauen mitunter geſehen haben und behaupten, dieſes Licht ſei die Anzeige eines in aller Kürze zu erwartenden Todesfalles.

Zwei andere Frauen wurden eines Abends vom Waſſerholen am Brunnen durch eine kopfloſe Mannesgeſtalt, welche neben dem „Brunnenſtock“ ſtand, abgehalten und zurückgeſchreckt; wieder andere ſahen, als ſie gegen Mitternacht aus der „Spinnſtube“ heimkehrten, plötzlich 2 Geſpenſter, in Geſtalt von Eſeln an ſich vorbeiſtürmen.

Herr Schmiedmeiſter L... war Zeuge dieſer Erzählungen, und meinte mit beißendem Sarkasmus, die Frauen hatten vielleicht „ſich ſelbſt geſehen“ als ſie die beiden Eſel zu erblicken glaubten. Wie es ſcheint, theilen viele Einwohner Langenthals die aufgeklärte Anſicht des Herrn L. über dergleichen Dinge und hierin dürfte der Grund liegen, weßhalb im Langenthale nur ſo höchſt vereinzelte Beobachtungen gemacht worden ſind.

Bei den bisher mitgetheilten Sagen glaubte der Erzähler zum beſſeren Verſtändniß der Ereigniſſe eine kurze Schilderung des Schauplatzes derſelben einflechten zu müſſen, weil die fraglichen Gegenden durch Beſchreibungen Anderer minder bekannt, von Reiſenden ſeltener aufgeſucht wurden.

Dieſe Schilderungen dürften bei den jetzt folgenden Berichten überflüſſig ſein, weil von Gegenden die Rede ſein wird, welche vielfach bekannt, durch gediegene Abbildungen auch Fremden, welche ſie nicht ſelbſt beſucht, dennoch nicht mehr fremd ſind. Wer kennt nicht L. A. Grimms's ſchöne Beſchreibung der Bergſtraße und des Neckarthales, doppelt ſchätzenswerth durch zahlreiche geſchichtliche Mittheilungen wie nicht minder durch die vorzüglichen bildlichen Darſtellungen der ſchönſten und intereſſanteſten Städte, Dörfer, Schlöſſer und Landſchaften. Es erſchien dem Erzähler ſogar als Pflicht der Pietät gegen dieſen berühmten Schriftſteller, wie gegen noch andere um die Geſchichte des Neckarthales verdiente Männer, denſelben als be-

reits anerkannten und beliebten Erzählern das Wort zu überlaſſen. Man könnte einwerfen, daß unter dieſen Umſtänden die folgenden Sagen und Erzählungen eigentlich ganz überflüſſig ſeien, da ſie ja ſchon dem Publikum zugänglich und bekannt wären; und es ſoll dieſem Einwurf nicht widerſprochen, ſondern nur ganz einfach geſagt werden, daß nur die Abſicht, eine möglichſt vollſtändige Sammlung aller Sagen der hieſigen Gegend zuſammenzuſtellen, deren nochmalige Anführung oder Nacherzählen veranlaßt hat.

54. Seltſame Vertheidigung der Feſte Dilsberg.

„Nach einer Sage ſoll die Feſte Dilsberg auch einmal dadurch gegen die Belagerer vertheidigt worden ſein, daß die Beſatzung volle Bienenkörbe herabwarf. Das aufgeſtörte Bienenvolk ſchwärmte um die Köpfe der Feinde und nöthigte ſie zur Flucht.

In welche Zeit dieſes Ereigniß fällt, erwähnt die Sage nicht.“

A. L. Grimm.

55. Gefahrbringende Einladung.

Ein Mann aus Neckarſteinach arbeitete, an Nichts denkend [1]), in den Steinbrüchen bei Schloß Schadeck oder dem Rabenſchloß, welches vom Volke bekanntlich ſehr bezeichnend: das Schwalben-Neſt genannt wird.

Unerwartet ſtanden 3 Männer vor ihm, und verlangten höchſt gebieteriſch, daß er ihnen ſofort vorangehen, oder vielmehr über die faſt ſenkrechten Felswände voranſteigen ſolle auf die Ruinen des Schloſſes.

Dies möchte ſelbſt für einen geübten Gemſenjäger in der Schweiz eine ſehr gefahrvolle Reiſe ſein, unſerem Manne aber

[1]) „An Nichts denken“, ein im Odenwald gebräuchlicher elliptiſcher Ausdruck für an nichts Arges, Unerwartetes, Böſes denken.

war es absolut unmöglich. Doch zwangen ihn jene eine Strecke weit mühsam aufwärts zu steigen, dann aber ließen sie sich durch die jammernden Bitten des Armen erweichen, und erlaubten ihm die Umkehr mit den schrecklichen Worten: „So geh in Teufels Namen". Rasch eilte dieser davon, doch sah er jene 3 Männer noch über die Felsen aufwärts schweben, und oben am Schwalbennefte spurlos verschwinden.

Der geängstigte Mann kam leichenblaß und bebend nach Haus; er verfiel in eine schwere Krankheit, welche ihn lange Zeit ans Bett fesselte.

Ueberhaupt soll es, besonders um die Weihnachtszeit, selbst auf der Staatsstraße am Fuße des Berges, auf welchem das Schwalbennest liegt, nicht ganz geheuer sein.

Manche haben dort einen unbekannten schwarzen Mann gesehen, ebenfalls mit einem großen Hut bedeckt; oder eine nebelgraue Frau mit einem Körbchen am Arme, starr in den Neckar blickend; beide Gestalten verschwinden übrigens stets urplötzlich, und zwar so, daß sie momentan unsichtbar werden, ohne etwa durch einen Baum, Felsen oder sonst einen Gegenstand verdeckt zu werden.

56. Schadeck und Dilsberg.

„Gerade der Schadeck (dem Schwalbennefte) gegenüber auf der linken Seite des Neckars liegt auf einem hohen, fast ganz von diesem umflossenen Berge, das alte Schloß Dilsberg. Hier wohnten die Gaugrafen des Kraichgaues, und zuweilen auch die des Elsenz und Enzgaues. Sie gehörten der Familie von Laufen an, waren aber ursprünglich Herrn von Dürn im Kurmainzischen Amte Amorbach und nahmen später von ihrem Amtssitze den Namen: Grafen von Dilsberg an; — allein vor 1353 schon war der Dilsberg ganz in Besitz von Kurpfalz übergegangen.

Mit den früheren Besitzern der Burg vereint sollen die Landschaden (von Neckarsteinach) der Sage nach manchen Kauf-

mann geplündert, manchen Reisenden niedergeworfen, und sogar die Schiffahrt auf dem Neckar durch eine über denselben gespannte Kette vollständig nach Belieben gesperrt haben. Natürlich weiß der Mund des Volkes auch von einem unterirdischen Gang zu berichten, der unter dem Neckar her Schadeck und Dilsberg verbindet und dort in dem Brunnen seinen Ausgang habe".

Friedrich Ritsert[1]).

57. Das Sarazenenhaupt im Wappen.

„Es hatten sich die Landschaden so viel Gewalt und Frevelthaten erlaubt, daß sie vom Kaiser in die Acht erklärt wurden.

Einer aber derselben, von Reue erfüllt, mischte sich unerkannt und unter falschem Namen unter die Ritter des Kreuzheeres und machte sich auf der frommen Fahrt jederzeit durch seine Frömmigkeit und Tapferkeit bemerklich. In einer heißen Schlacht neigte sich schon der Sieg auf die Seite der Sarazenen, als im entscheidenden Augenblicke jener Unbekannte sich mit Todesverachtung in das dichteste Gewühl der Feinde stürzt, um den Anführer, wohl gar den Sultan selbst zu erlegen. Wirklich gelang ihm dieses Wagestück; mit Einem Hiebe schlug er dem gefährlichen Gegner das Haupt herunter, ergriff dieses, und brachte es, während er unter Gottes Schutz selbst unverletzt blieb, glücklich zu den Seinigen, die ihn mit lautem Jubelruf empfangen.

Neue Zuversicht erfüllt die Christen, welche mit frischem Muthe in die Schaaren der Feinde des Kreuzes eindringen, worauf dieselben alsbald aus Bestürzung die Flucht ergreifen. Der tapfere Ritter wird vor den Kaiser gerufen und überreicht diesem das bluttriefende Haupt. Nun erst gibt er sich zu erkennen

---

[1]) Archiv für Hessische Geschichte. XII. 2. Heft. S. 332.

als der geächtete Ritter von Steinach, dem man zum Schimpf den Namen: Landschaden gegeben.

Tief ergriffen verzeiht der Kaiser dem Reuigen, und gibt ihm zum Andenken an seine tapfere That das Recht, das haarumwallte Sarazenenhaupt hinfort als Kleinod im Wappen zu führen.

Friedrich Ritfert[1]).

„Um das Jahr 1277 und 1286 hauste in seiner Burg, dem sog. Schwalbennefte der Ritter Plicker Landschaden von Steinach.

Die Sage erzählt, dieser Plicker (Bligger) habe dem Lande umher großen Schaden zugefügt, indem er Reisende und Schiffe räuberisch überfallen und geplündert habe. Weil aber nach einer Verordnung Kaiser Rudolphs von Habsburg Niemand eine Burg besitzen solle, es sei denn „„ohne des Landes Schaden"", so habe man Bliggers Burg, aus welcher des Landes Schaden hervorging, die Landschadenburg und ihn selbst den Landschaden genannt und er sei unter diesem Namen geächtet worden.

Hier verdoppelt sich die Sage.

Die erste behauptet, sein Sohn Ulrich habe aus Sehnsucht nach einer mannhaften That, und von dem Wunsche beseelt, die Schmach der Familie auszulöschen, das Kreuz genommen, und nicht nur bei der Belagerung von Smyrna und in dem Feldzuge des Jahres 1345 Wunder der Tapferkeit gethan und auch den Sarazenenführer erschlagen.

Die andere erzählt, geächtet und flüchtig sei er nach der Türkei gekommen, habe das Vertrauen des Sultans gewonnen, und so einst die Gelegenheit eines einsamen Spazierrittes benutzt, aus frommem (!?) Eifer dem Feinde der Christenheit das Haupt abzuschlagen.

---

[1]) a. a. O. S. 334.

Beide vereinigen ſich aber wieder darin, daß er ſiegreich mit dem abgeſchlagenen Haupte des Sarazenenführers oder des Türkenſultans nach Deutſchland zurückgekehrt, von dem Kaiſer begnadigt wurde und die Erlaubniß erhielt, den gekrönten Kopf in ſein Wappen aufzunehmen.

Sein Grabſtein ſteht in der Kirche zu Neckarſteinach und enthält die einfache Umſchrift:

1369 in die Sct. Michaelis obiit Ulricus Landschad miles."

A. L. Grimm.

II.

Einſprache gegen die Hypotheſen in der Mittheilung bezüglich des bei Gehaborn gefundenen römiſchen Grabſteins.

(Band XIII. dieſer Zeitſchrift, Seite 145 u. 146.)

Ein Beitrag zur Ortsgeſchichte der Umgebung Darmſtadts.

Von

Dr. Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Darmſtadt.

So freudig es zu begrüßen iſt, wenn ſich von Zeit zu Zeit ein fleißiger Forſcher der leider noch vielfach dunkeln hiſtoriſchen Topographie unſerer Gegend zuwendet, ſo kann doch hierbei demſelben nicht genug Vorſicht hinſichtlich der ſorgfältigen Herbeiſchaffung des einſchlagenden Materials und kritiſche Kaltblütigkeit bei ſeinen Schlußfolgerungen daraus empfohlen werden.

Beides kann ich in der oben allegirten Mittheilung in genügendem Maße nicht finden, ſo ſehr ich auch geneigt bin, die Verführungskraft der auf den erſten Blick beſtechenden Hypotheſen des Herrn Verfaſſers als theilweiſen Entſchuldigungsgrund in Anrechnung zu bringen.

Dieſe mit leichter Anpaſſung aus einer W. F. gezeichneten, lebhaften Kritik entnommenen Einleitungsſätze[1]) kamen mir ins

[1]) Darmſtädter Zeitung, Jahrgang 1874, Nr. 301, 313 u. 323. G. S. z. S.: Zur älteren Geſchichte der Burg Tannenberg. W. F.: Burg Seeheim-Tannenberg? Dr. Guſtav Schenk zu Schweinsberg: Zur älteren Geſchichte der Burg Tannenberg. II. Entgegnung auf die Kritik von W. F.

Gedächtniß zurück, als ich mir die Franck'ſche kleine Arbeit etwas näher anſah.

Die Thatſachen, auf welche Dr. Franck ſeine Vermuthungen glaubt aufbauen zu können, ſind folgende. Einige hundert Schritte ſüdlich vom Hof Gehaborn fand ſich beim Eiſenbahnbau ein umgeſunkener römiſcher Grabſtein einige Fuß tief im Sande begraben, deſſen oberer Theil offenbar abſichtlich abgeſchlagen worden war. Bezüglich des erhaltenen Reſtes der Inſchrift ꝛc. verweiſe ich auf den Aufſatz Beckers in der Bonner Zeitſchrift.

Der Hof Gehaborn iſt nicht ſehr lange vor 1173 durch den Reichsminiſterialen Dragebodo von Dornberg neu erbaut worden[2]) und kam ſehr bald an das Rheingauer Kloſter Eberbach, in welchem der Beſitzer Mönch wurde. Eberbach arrondirte ihn nach und nach, ſo daß er, als ihn 1578 Landgraf Georg I. erwarb, 690 alte Morgen an Aeckern und Wieſen in ſich faßte. Eine Quelle in der Nordoſtecke des den Hof auf 3 Seiten umgebenden Wallgrabens mag die Urſache der Benennung des Neubaus geweſen ſein. Der Hof iſt auf 3 Seiten von einem hohen, mit Bäumen bewachſenen Sandwall umgeben, deſſen Material der vorliegende tiefe und breite Graben geliefert haben wird. Die Südſeite jedoch, an welcher das mit dem Wallgraben verbundene Bett des ſog. Darms vorbeizieht, iſt ohne Wall. Ueber die Zeit der Anlage dieſer nicht unbedeutenden Schutzwehr iſt nichts bekannt, ebenſowenig über die des über einen Kilometer langen, vom Hofe aus in öſtlichem Bogen nach Süden durch den Wald Harres hinziehenden, mit ſtarkem Profil verſehenen ſog. Harres-Grabens. Seiner Richtung nach und da die gewonnene Erde gleichmäßig zu beiden Seiten aufgeworfen iſt, diente er ſchwerlich als Landwehr; vermuthlich war er ein Ableitungsgraben zum Schutze der Fiſchteiche am und unterhalb des Hofes bei eintretenden Gewitterregen.

---

[2]) Wenck, Heſſ. L.-G. II. Urk. S. 113. Hanc (grangiam nostram Gebenbrunnen) primus initiavit Dragebodo de Dornberch.

Außer dem Grabstein hat sich bisher übrigens nichts Römisches bei Gehaborn gefunden, so daß mir die Hypothese, der Hof sei in eine ursprünglich römische Befestigung hineingebaut worden, bis jetzt auf schwachen Füßen zu stehen scheinen würde, auch wenn die fehlende vierte Wallseite je vorhanden gewesen wäre, wofür nichts spricht. Die Annahme, daß die Arbeiten von den fleißigen Mönchen zum Schutze ihres Hofes und gleichzeitig zur Fischzucht hergestellt sind, dürfte meines Erachtens noch am meisten für sich haben.

Fast 2 Kilometer unterhalb Gehaborn passirt ein von Pfungstadt über Griesheim und Worfelden nach der Nicolauspforte ziehender Weg, eine alte Geleitsstraße, den sog. Darm. Sie diente, was die Strecke zwischen Pfungstadt und Griesheim betrifft, zur Verbindung der Bergstraße mit Gerau und weiter mit Mainz ꝛc., zum Theil auch vielleicht den Linksrheinischen, welche, bei Worms oder Gernsheim übersetzend, nach Hahn und von da entweder über Darmstadt und Arheilgen oder über Griesheim und die Nicolauspforte nach Frankfurt gezogen sein werden. Die Vermuthungen, zu welchen sich Dr. Franck durch die Richtung dieses Straßenzugs auch in dem Quartalblatt unseres Vereins Nr. 4 von 1863, S. 34 und 35 veranlaßt gefunden hat, nämlich, daß dieser Weg bereits von den Römern benutzt sei, scheinen mir ohne Werth. Daß dieser Straßenzug mindestens theilweise noch nach 1585 als Geleitsstraße diente, erhellt aus den Acten im hiesigen Haus-Staatsarchiv.

Den römischen Grabstein, den Sandwall um den Hof Gehaborn und die Geleitsstraße von Griesheim nach Frankfurt hin, alle diese Gegenstände findet nun Dr. Franck merkwürdiger Weise bereits in einer Urkunde von 1225 erwähnt. Prüfen wir mit welchem Recht.

Diese Urkunde findet sich in Wencks Hess. Landesgeschichte I. Urk. Nr. XI. und im besseren Abdruck in Rossels Eberbacher Urkundenbuch I. Nr. 136.

Inhaltlich ihrer bestand damals ein Grenzstreit zwischen den Eberbacher Klosterbrüdern zu Gehaborn und den Bauern von Arheilgen und zwar bezüglich eines Wintershagen genannten Waldes.

Zur Schlichtung des Streites wurden von beiden Theilen Schiedsrichter erwählt, welche die Gränzen des Gehaborner Waldantheils in folgender Weise festsetzten. Man begann an dem Weg, welcher nach dem Wintershagen über das bergauf zu liegende Feld führt. Von diesem Weg nach „Hildeboldeshuse" von da über den kleinen Bach hinüber, wo der Jude getödtet worden ist und dann abwärts bis unterhalb des Weges, der nach Frankfurt führt, bis zu dem Hügel. Von da geht die Grenze grades Wegs herüber hinter dem Wall her, wo einstmals ein festes Haus (domus) erbaut werden sollte, von da weiter bis zur unteren Wiese und von dieser endlich an den Ausgangspunkt zurück. In diesem Umfang gehöre der Wald den Eberbacher Mönchen und außerdem seien ihre beiden Wiesen darin eingeschlossen.

Da es sich lediglich um einen Grenzstreit zwischen Arheilgen, als zunächst interessirten Großgerauer Markberechtigten und Gehaborn handelt, so ist nicht anzunehmen, daß die Schiedsrichter stillschweigend auch andere nicht streitige Grenzstrecken aufgenommen haben, es folgt also, da die Grenzlinie in sich zurückläuft, daß das streitige Object, der Eberbacher Antheil am Wald Wintershagen, rings von der gemeinen Mark bei Arheilgen umgeben war, also mit der unmittelbaren Umgebung des Hofes Gehaborn gar keinen Zusammenhang hat, in dessen Nähe vielmehr die Gemarkungen Griesheim und Weiterstadt früher und jetzt zusammenstoßen.

Es handelt sich nicht, wie Dr. Franck kurzer Hand behauptet, um die Grenzen des Guts Gehaborn, son-

dern um den allerdings von Gehaborn aus benutzten Antheil des Kloſters Eberbach an einem Wald Wintershain.

Franck ſieht in dem Bach, an dem der Jude getödtet worden iſt, den ſog. Darm, in dem Weg, der nach Frankfurt führt, die ſog. Geleitsſtraße zwiſchen Griesheim und Worfelden und in dem Wall, wo einſtmals ein feſtes Haus gebaut werden ſollte, den Wall um den Hof Gehaborn ſelbſt.

Aber ganz abgeſehen einmal von dem eben Hervorgehobenen, würden wohl die Schiedsrichter den Hofwall von Gehaborn ſelbſt in dieſer Weiſe bezeichnet haben? Dazu gehörte doch auch weiter, daß uns Dr. Franck eine andre Stätte nachwieſe, wo 1225 noch der Hof außerhalb des Walls geſtanden hat.

Und weiter, glaubt Dr. Franck wirklich, daß die zum Theil geiſtlichen Schiedsrichter nicht gewußt hätten, was der Unterſchied zwiſchen einem Juden und einem Römer ſei? Daß man einem Juden keinen Grabſtein in lateiniſcher Sprache zu ſetzen pflegt, daß dieſe Nation ihre ganz eigene Sprache hat, die ſich auch beſonders auf ihren Leichenſteinen findet, wußte man damals gewiß ſo gut wie heute und wohl noch beſſer, da faſt jeder Gebildete und Geſchäftsmann Latein verſtand. Außerdem waren die Juden in den benachbarten rheiniſchen Städten bereits in ſehr früher Zeit ziemlich zahlreich, man war alſo mit ihren Gebräuchen damals wohl bekannt. Es wird ſich im ganzen Bereiche der Volks-Sagen Deutſchlands ſchwerlich eine finden, welche nachweislich römiſche Reſte den Juden zuſchreibt.

Das erſte, wonach gewiß Jedermann fragt, wenn er es verſucht, ſich über den allerdings intereſſanten Grenzzug von 1225 klar zu werden, iſt: wo liegt der Wald Wintershagen? Gibt es einen ſolchen Namen in der Gemarkung Arheilgen? Eine einfache Anfrage bei dem erſten beſten Arheilger Bauer würde genügt haben, um darüber Gewißheit zu verſchaffen. Die Waldwieſen an dem von Meſſel herabkom-

menden Mörsbach, unweit der Meſſeler Gemarkungsgrenze, heißen noch heute „am Wintershain“, es iſt die Flur 46 der Gemarkung Arheilgen. Wahrſcheinlich war Wintershain alſo früher eine allgemeinere Bezeichnung der Waldungen zu beiden Seiten der Mörsbach. Und ſo wären wir denn plötzlich von dem Hof Gehaborn über 11 Kilometer nach Nordoſten an die Meſſeler Grenze verſchlagen und müſſen von dem intereſſanten Campanier Abſchied nehmen[3]).

Es bleibt ſchließlich noch zu unterſuchen übrig, ob ſich aus den dürftigen Angaben des Grenzzugs nicht Anhaltspunkte zur näheren Lagebeſtimmung des ſtreitigen Walddiſtricts gewinnen laſſen.

Der erſte Grenzpunkt, der Weg, welcher nach dem Wintershain führt, erſcheint deßhalb ſchon unbeſtimmt, weil zwar das Ziel des Weges, aber nicht ſein Ausgangspunkt erwähnt wird. Nach dem Inhalt der Urkunde kann es ſich jedoch offenbar nur um die Ausgangspunkte Gehaborn und Arheilgen handeln und es genügt ein Blick auf die Karte, um Gewißheit darüber zu verſchaffen, daß man von Gehaborn nach dem Wintershain den Weg über Arheilgen eingeſchlagen haben wird. Von Arheilgen aus aber läuft in faſt grader Richtung nach dem oberen Mörsbach-Grund hin der ſog. Kirchweg, welcher an der Gera[4]) mit dem von Darmſtadt direct auf

---

[3]) Beiläufig bemerkt ſind wir meines Erachtens unſeren wenig pietätsvollen Vorfahren, welche den Stein zerſchlagen und umgeſtürzt haben, noch Dank dafür ſchuldig. Bei der Ungenirtheit, mit welcher man im Mittelalter antike Reſte als Baumaterial verwendete, iſt 10 gegen 1 zu verwetten, daß der Gehaborner Grabſtein, wenn er beim Bau des Hofes noch ſichtbar geweſen wäre, heute dort unſichtbar im Fundament ſtecken würde, ſtatt im Großh. Muſeum.

[4]) Sehr erſchwerend für derartige Unterſuchungen iſt die wenig conſervative Art unſerer Bevölkerung in Bewahrung der alten Ortsnamen. Burgen, welche erſt im 15. Jahrh. zerfallen ſind, haben keinen Namen mehr, Bäche führen ſtatt der alten Bezeichnungen ſtreckenweis wechſelnde neue Namen. So hat die Gera, welche unweit des Einſiedels entſpringt, bis zu ihrer Mündung bei Griesheim nicht weniger wie 4

Egelsbach ziehenden Weg zuſammentrifft, der nach den früher auf ihm zu paſſirenden drei Straßenſchlägen noch heute benannt wird. Der Grenzzug gibt noch eine nähere Bezeichnung des Weges, er führe per fundum in ascensum montis. Ich zweifle nicht, daß dieſer Ausdruck hier ſagen will: der Weg nach dem Wintershain, welcher durch das (Arheilger) Oberfeld führt. Die Arheilger Felder kommen mit ihren alten Namen bereits im 13. Jahrh. vor, ſo das Michelfeld nördlich der Gera-Silz, daran ſchließt ſich im Süden bis zum Rutſenbach das Oberfeld. Der Kirchweg läuft alſo von dort bis zur Gerabrücke durch das Oberfeld.

Jenſeits dieſer Brücke aber beginnen nun ernſtere Schwierigkeiten, es zweigen ſich hier von dem Dreiſchlägeweg zwei andere nordöſtlich ab, der Weg nach dem Kalkofen, in ſeiner graden Fortſetzung nach Meſſel zu heute Hanauer Straße genannt, und der ſog. Ramſtätter Weg, welcher nach der Ramſtatt[5]), einer Waldwieſe nördlich unweit des Kalkofens führt.

Von Hildeboldeshuſen, dem nächſten Grenzpunkt, der ohne Zweifel ganz in der Nähe des Wintershainer Weges lag, habe ich keine Spur entdecken können. Es iſt ohne Zweifel ein Wohnplatz geweſen, den Wagner in ſeine Wüſtungen hätte aufnehmen ſollen. Die einzige Spur von früherem Anbau in dem Wald ſüdlich der Mörsbach iſt das ſog. Arheilger Hirtenhaus, öſtlich unweit des Parkthores an der Forſtſchneiſe.

---

neue Namen erhalten. Der hier in Betracht kommende obere Lauf heißt jetzt die Silz, die Karte bezeichnet aber noch den Wieſengrund oberhalb der Leibches Mühle als „in der Gerau". Und unſer „Malſchen" heißt, wie Herr Dr. Rieger kürzlich gerügt hat, officiell noch immer leider Melibocus.

[5]) Was bei einer etymologiſchen Unterſuchung dieſes Dorfnamens nicht überſehen werden darf. Von einem gleichnamigen Wohnplatz iſt nichts überliefert. Ich zweifle, ob Ramſtatt mit Weigand „zur Stadt des Ram i. e. Hraban" erklärt werden darf und möchte dafür „die Stätte, wo der Eber oder Widder ſich aufhält", ſetzen.

Mit dem 3. Grenzpunkt rivulus ubi judeus occisus est iſt zweifellos der Mörsbach ſelbſt gemeint. Er kommt bereits im Jahre 800 als rivulus Meuwersbach im Codex lauresham-ensis bei Meſſel vor[6]). Damals wird eine terra domini-cata als apud rivulum M. bezeichnet.

Jenſeits des Baches geht die Grenze thalabwärts bis zu dem kleinen Hügel unterhalb des Weges, welcher nach Frankfurt führt. Es ſcheint alſo faſt, daß damals entweder nur der Dreiſchlägeweg exiſtirt hat, oder ein in der Richtung der heutigen Chauſſee zwiſchen Arheilgen und der Beierseiche ziehender Weg. Da die Brücke an letzterem Orte ſchon im 15. Jahrh. als Grenzpunkt vorkommt, ſo möchte ich mich für die Priorität der heutigen Chauſſee entſcheiden.

Von dem Hügel und dem intereſſanten Wall, wo das feſte Haus erbaut werden ſollte, habe ich trotz ſorgfältiger Nachfrage an Ort und Stelle und Durchforſchung der Gemarkungskarte bis jetzt Nichts entdecken können. Eine kleine, früher bewaldete Erhöhung dicht öſtlich am Dreiſchlägeweg im Mörsbacher Grund paßt, wie aus dem Nachſtehenden erhellen wird, der Lage nach nicht. Die dann folgende „untere Wieſe“ wird wohl wieder im Mörsbach-Grund zu ſuchen ſein; von ihr lief die Grenze wieder zum Ausgangspunkt zurück.

Das Reſultat wäre alſo ſoweit keineswegs vollſtändig be-friedigend.

Die Notiz, daß innerhalb dieſes Grenzzugs außer dem Kloſterwald auch noch zwei Eberbacher Wieſen lagen, kann je-doch als eine Art Probe für die Richtigkeit des Vorſtehenden dienen.

Als nämlich Landgraf Georg von den Eberbachern im Jahre 1578 den Hof Gehaborn erwarb, erhielt er auch gleich-zeitig von denſelben die bei Arheilgen gelegene große und kleine Hanwieſe, in der Größe von 33 Morgen.

---

[6]) C. L. Nr. 3649.

1696 werden die herrſchaftlichen Hahnwieſen als am Mörsbach gelegen bezeichnet. Der Hahnwieſenweg läuft von der Leibches-Mühle an der Gera-Silz nordöſtlich nach der Mörsbach hin und hier theils oberhalb, hauptſächlich aber unterhalb des Dreiſchlägewegs bis zur ſog. Wildſcheuerſchneiſe herab, liegen noch heute zwei Parcellen Domanialwieſen, die Hahnwieſen. Auch die Bezeichnung große und kleine Hahnwieſe findet ſich noch.

Es wäre jedenfalls ein beſonderer Zufall, wenn die zwei Eberbacher Wieſen von 1225 bei Arheilgen andere ſeien, als die zwei 1578 an den Landgrafen veräußerten. Wann und wie der Eberbacher Waldantheil in andere Hände kam, iſt unbekannt.

Die Gegend von Arheilgen birgt alſo, trotz ihrer Nachbarſchaft bei dem Vereinsſitze, noch manches ungelöſte Räthſel.

Der Kirchweg führte vielleicht die Bewohner von Hildeboldeshuſen nach Arheilgen, wo, wie bekannt, ſchon frühe zwei Kirchen exiſtirten; außer der Pfarrkirche nämlich noch das ſpurlos verſchwundene Münſter unſerer lieben Frau auswendig Arheilgen; weſtlich des Dorfs auf dem jetzigen Todtenhofe. Es ſtand auf den Münzenbergiſchen zwölf Hufen, deren Sonderſtellung zu mannigfaltigen Streitigkeiten mit den Grafen von Katzenellenbogen, den von Würzburg beliehenen Gerichtsherrn des Dorfes, führten.

Noch 1571 wird dieſe Kirche erwähnt, deren Bezeichnung als monasterium zu der Sage geführt hat, daß dabei ein Kloſter geſtanden habe[7]).

[7]) Alle nicht ausdrücklich belegte Thatſachen ſtützen ſich auf Acten des hieſigen Archivs.

III.

Die Burg oder das Schloß zu Alzei.

Von
Postdirector Wimmer in Alzei.

Geschichtlicher Theil.

Ueber die Bewohner des Rheinlandes früheſter Zeit erhalten wir erſt von römiſchen Geſchichtsſchreibern Nachrichten. Nach ſolchen läßt ſich annehmen, daß kurz vor der Geburt unſeres Heilandes das germaniſche Volkselement feſten Fuß auf der linken Seite des Rheins gefaßt hatte. Namentlich waren es die Stämme der Vangionen und Nemeter, die unſere nächſte Gegend in Beſitz hielten. Dieſe, mit noch anderen germaniſchen Stämmen unter ihrem Anführer Arioviſt in Gallien eingedrungen, geriethen mit den Römern in blutige Kämpfe. Cäſars Sieg über Arioviſt — 58 vor Chr. — ſetzte dem weiteren Vordringen der Germanen ein Ziel.

Sie zu bezwingen und deren Urkraft zu brechen, gelang den Römern jedoch erſt zu Ende des erſten Jahrhunderts n. Chr., und fand hiernach ſowohl rechts wie links des Rheins die römiſche Kriegsmacht geſicherten Boden. Die Romaniſirung des occupirten Landes fand nun allenthalben raſchen Eingang, und ſo entſtanden in den Rheinlanden zahlreiche römiſche Niederlaſſungen, zu denen ſchon frühzeitig auch Alzei zählte.

Der hier im Jahre 1783 aufgefundene, den Nymphen-Gottheiten geweihte Altar (ſ. Steiners Cod. inscriptt. rom.

Rheni, I. S. 175) gibt uns durch seine Inschrift sichere Kunde, daß ein römischer Vicus Altiaia schon 223 Jahre n. Chr. bestand.

Dieser Vicus befand sich nachweislich auf beiden Seiten der Dautenheimer Straße und erstreckte sich bis zur Burg, welche ihrer Grundform und ihrer Lage nach sehr wahrscheinlich ein zum Schutz der römischen Niederlassung angelegtes Befestigungswerk — ein Castell — Castrum — war.

Es ist anzunehmen, daß die römische Niederlassung zu Alzei eine gewisse hervorragende Bedeutung erlangte, denn Kaiser Valentinian I., im Vertheidigungskampfe gegen die andrängenden Burgundionen begriffen, hielt sich hier (in Altieia) auf und empfing daselbst deren Gesandtschaft. Am 4. April 376 erließ er hier eine Verordnung.

Nach diesem Kaiser zerfiel die römische Herrschaft. Was die barbarische Verwüstung der Alemannen noch verschont gelassen, fand im Anfange des 5. Jahrhunderts durch die gewaltigen Ströme anderer germanischen Volksstämme, welche sich über den Rhein wälzten, gänzliche Vernichtung.

Die große Völkerwanderung stürzte alle bestehenden Staatenverhältnisse um.

So entstand in Gallien — dem ersten Germanien — durch die eingedrungenen Burgunder das Burgunder-Reich.

Bald hatten sich diese des lugdunensischen Galliens und des größten Theiles von dem oberen und ersten Germanien in einer Ausdehnung von Basel bis über Mainz hinaus bemächtigt.

Zwischen den Jahren 411 und 436 war Guntikar einer der ersten burgundischen Könige. Worms war deren Sitz.

An dieses Burgunder-Reich knüpft sich unser großes, herrliches, deutsches National-Epos — das Nibelungenlied —, welches uns in hervorragenden Zügen mit „Volker von Alzei", dem Fiedler (Spielmann oder Sänger), bekannt macht. Wir dürfen unterstellen, daß Volker, gleichwie der König

Gunther (Guntikar) und der König Etzel (Attila), welche in dem Liede vorkommen, eine geſchichtliche Perſon war. Entkleiden wir das Lied der ſagenhaften und romanhaften Actionen, Ausſchmückungen und Schilderungen, ſo gelangen wir zu der Anſicht, daß Volker, ein Vaſall von König Gunther, mit dieſem im Kampfe gegen die ſchrecklichen Hunnen ſeinen Tod fand. — Der Sitz Volkers, die Burg zu Alzei, durch das Hunnenvolk zerſtört, ſank hiernach (um 450) in Trümmer.

Das burgundiſche Reich zerfiel, nachdem es kaum 100 Jahre beſtanden hatte. Die Franken machten ihm ein Ende.

Nach der Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 zur größten Macht gelangt, nahmen dieſe auch unſere Gegend und mit ihr Alzei in Beſitz.

Erſt um das Jahr 1074 gewinnen wir einen ſicheren Halt über die Exiſtenz einer Burg zu Alzei.

Um dieſe Zeit ſoll ein gewißer Raugraf (comes hirsutus) von dem Probſt und den Brüdern des Kloſters Ravengirsburg (in deren Beſitz Alzei durch Schenkung gekommen) die Stadt Alzei gegen verſchiedene Güter und Einkünfte in den Gegenden der Moſel eingetauſcht haben und der Erbauer einer Burg in Alzei geweſen ſein.[1])

Das Letztere iſt jedoch wohl nur ſo zu verſtehen, daß er die bereits vorhandene, doch vielfach zerſtörte Burg wieder aufbaute. Ohne Zweifel entſtand dieſe Burg auf den urſprünglich römiſchen Bauten und dem darnach gefolgten Sitz unſeres berühmten Volkers, und hat die jetzige Burgruine die gleiche Stelle mit jenen gemein.

Wir ſchalten hier ein, daß die Burg zu Alzei im Volksmunde die Rabens- oder Raversburg hieß, welche Benennung ſich wohl von dem früheren Beſitzer von Alzei, einem Grafen Berthold, der zu Ravengirsburg ohnweit Simmern lebte, herleiten läßt. In Urkunden kömmt eine ſolche Benennung der Burg übrigens nirgends vor.

[1]) Trithemii Annal. Hirsaug. II. p. 71.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts werden zunächst Glieder eines Geschlechts bekannt, das sich „von Alzei“ nannte.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts kommen solche in Urkunden häufig vor. Es werden uns die Truchsesse, die Winter und später die Wilche von Alzei genannt, welche nach ihrem Wappen gleiche Abstammung und zwar von Volker gehabt haben werden, da sie alle „die Fiedel“, ohne Zweifel ein Hinweis auf den ruhmreichen Spielmann, führten. Diesen gehörte die Burg zu Alzei.

Als die Pfalzgrafen in den Besitz der Stadt Alzei gekommen, lag es in deren Interesse, das daselbst wohnende Rittergeschlecht sich zu verbinden, dienstbar zu machen, und gehörte es zur Befestigung ihrer Macht, daß sie auch in den Besitz der stattlichen Burg zu Alzei gelangten. Wie nachgewiesen werden kann, gelang dieß den Pfalzgrafen gegen Ende des 13. Jahrhunderts, und sehen wir hiernach nur noch einzelne Glieder der Alzeier Adelsfamilien das Wächteramt über die Burg für die Pfalzgrafen bekleiden.

Diese hielten dann ständig einen Burggrafen, der Befehlshaber über Burg und Stadt Alzei war.

In dem Alzeier Weisthum (aus dem 14. Jahrhundert, leider nicht mehr im Original vorhanden. Wir kennen es nur aus einer von Widder mitgetheilten Abschrift) heißt es ausdrücklich:

„Er (der Pfalzgraf) hat auch Herberg in diesem Hof Brandenburg, der Volkerten, der Gerharten ꝛc. ꝛc.“

„Man soll auch geben dem Fant aus des Herzogen (des Pfalzgrafen) Hofe ein Seyl und ein Wagen.“

„Es verleihet auch unser Herr der Pfalzgraf uff dem Steine zu Alzei fünfzehnthalb Grafschaften.“

„Ist's auch, daß des Pfalzgrafen Dienstmann seine Huld verlieret, der soll fahren zu Alzei uff den Hof, und soll

darab nit kommen in dem Jare, um den Hof ſoll auch ein Seyden Faden (Seitenpfad) gehen." ꝛc. ꝛc.

Wir entnehmen hieraus, daß ſchließlich die Pfalzgrafen unumſchränkte Herrſchaft zu Alzei auf dem „Steine" oder — wie gleichbedeutend — der Burg ausübten, von dort aus ſehr bedeutende Lehen ertheilten, und dieſer Burgſitz zur Entfaltung ihrer Macht und Würde, wie zum Glanze ihres Hauſes eine bedeutende Rolle ſpielte.

Dieſe Burg war eine Zwingburg und Frohnfeſte der Pfalzgrafen, zu welcher 81 Ritter der Umgegend in Dienſtverhältniß ſtanden und im Falle eines Krieges von dem Pfalzgrafen oder deſſen Stellvertreter, dem Burggrafen, von da aus aufgeboten werden konnten. Die Burg — oder, wie ſpäter genannt, das „Schloß" — war ferner eine zweite Reſidenz der Pfalzgrafen. Gern und oft hielten ſich dieſe mit ihrem ganzen Hofe hier auf und fertigten ſehr häufig von da Urkunden aus. Ihre Hofhaltung war bekanntlich gleich der des deutſchen Kaiſers eingerichtet. Es dienten ihnen ihre eigenen Kämmerer, Schenken und Truchſeſſe. Das Truchſeſſen-Amt hatten ſie ſchon zu Anfang des 13. Jahrhunderts an eine zu Alzei anſäſſige Adelsfamilie verliehen, welche ſich hiernach „Truchſeß von Alzei" nannte.

Der Pfalzgraf Heinrich zählte den Truchſeſſen von Alzei urkundlich (Act. acad. Palat. III. 1. 298) 1209 zu ſeinen Getreuen.

Im Jahr 1229 diente die Burg dem Pfalzgrafen Otto dem Erlauchten zeitweiſe zum Wohnſitz, und übte er da landesherrliche Gerichtsbarkeit aus. (Eine Urkunde von ihm mit Datum in Altzeia findet ſich bei Gudenus C. D. IV. 872.)

Dieſer Pfalzgraf Otto mußte auch auf Befehl des Kaiſers Friedrich II. des Letzteren Sohn — den König Heinrich II. — in der Burg zu Alzei in Gefangenſchaft halten, in welcher er ſtreng bewacht wurde.

Bekanntlich hatte ſich Heinrich in eine Verſchwörung gegen ſeinen Vater eingelaſſen, die ſogar deſſen Mord beabſichtigte. Deßhalb geächtet und verbannt, floh Heinrich und verbarg ſich in dem Schloſſe Trifels. Bei Anweſenheit des Kaiſers Friedrich zu Worms (1235) erlangte er Verzeihung; doch bald darauf überführt, einen Giftmord an ſeinem Vater verſucht zu haben, übte dieſer gegen den ungerathenen Sohn nun keine Gnade mehr. Er wurde in ſchwere Feſſeln geworfen, zuerſt in Worms im Luginsland eingekerkert, dann jedoch, da hier ſeine Gefangenhaltung nicht ſicher genug ſchien, dem Pfalzgrafen Otto überliefert, der ihn in die feſte Burg zu Alzei abführte. Von da nach Apulien gebracht, ſtarb Heinrich nach 5jähriger Gefangenſchaft im Schloſſe Coſentia.[1])

In der Fehde, welche Die von Alzei 1260 mit Denen von Worms hatten, wurde Alzei gräulich verwüſtet. Die Burg ſcheint jedoch verſchont geblieben zu ſein. Ein Gleiches geſchah in dem Streite, den Albrecht von Oeſterreich mit Adolf von Naſſau um den Kaiſerthron führte. Die Stadt Alzei ward 1298 beim Zug Albrechts nach Göllheim abermals faſt gänzlicher Zerſtörung durch die mit ihm verbündeten Mainzer preisgegeben. Stadtmauern und Thürme wurden niedergeworfen. Nur das vom Burggrafen mit Rittern und Reiſigen gut vertheidigte Schloß konnten ſie nicht gewinnen. Ihre ſchweren Geſchoſſe prallten machtlos an den feſten Mauern des hohen, ſtolzen Baues ab.[2])

Mit den Truchſeſſen von Alzei, den Brüdern Wernher und Konrad, hatten die Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig wegen Kauf des noch von jenen beanſpruchten Antheils an der Burg zu Alzei in Unterhandlung geſtanden. Im Jahr 1305 wurde dieſer Kauf zu Heidelberg um 500 Pfund Heller abgeſchloſſen.[3])

[1]) Tolner, Histor. Palat. XVIII.

[2]) Widder ſagt zwar, die Burg ſei zerſtört worden; in älteren Nachrichten — Chronik der h. Stadt Cöllen. 243 — heißt es jedoch „und ſie verwuſten die Stat ſunder (alſo „ohne") dat Sloß." —

[3]) Siehe die Urkunde Act. acad. Palat. VII. 281.

Von dieſer Zeit ab iſt den Pfalzgrafen das völlig ungetheilte Eigenthumsrecht an der Burg zuzuſprechen.

Der Kunſtſinn und die Bauluſt dieſer mächtigen und reichen Fürſten läßt annehmen, daß nun und in der Folge die Burg oder das Schloß zu Alzei vielfach umgebaut wurde, eine fürſtliche Einrichtung und Ausſtattung erhielt und, gleichwie das Schloß zu Heidelberg, im Laufe der Zeit manchen prachtvollen Neubau aufweiſen konnte.

Nur vorübergehend gelangte die Burg 1317 in den Beſitz des Erzbiſchofs Peter von Mainz, dem ſie nebſt der Stadt Alzei Ludwig der Bayer wegen Geldnoth verpfändete.[1])

Die Koſten für Unterhaltung und Bewachung der Burg verpflichtete ſich jedoch Ludwig bei dieſer Verpfändung aus eigenen Mitteln zu beſtreiten.[2])

Nach dem Vertrage zu Pavia im J. 1329 konnte er ſie übrigens ſeinen Verwandten, den Söhnen Rudolfs I., wieder verleihen. Ausdrücklich machte Pfalzgraf Ruprecht der Jüngere 1354 bekannt, daß ihm die Herrſchaft über Alzei — Burg und Stadt — übertragen worden ſei.[3])

Die erwähnte Verpfändung und der damit verbundene Beſitzwechſel beſtand demnach nicht lange. In einem Vertrag vom Jahr 1368 wurde dann noch beſtimmt, daß namentlich Stadt und Burg Alzei immer bei der Pfalz und in der Gewalt des Kurfürſt-Pfalzgrafen verbleiben ſolle. 1378 ward dieſer Vertrag in der ſ. g. Rupertiniſchen Conſtitution nochmals beſtätigt.

Pfalzgraf Ruprecht III., nachmaliger deutſcher König, hielt ſich gerne im Schloſſe zu Alzei auf. Bekannt iſt, daß dieß zeitweiſe 1392, 1400, 1402 und 1408 geſchah. Nach dem Tode Ruprechts (1410 zu Oppenheim) theilten ſeine Söhne das geſammte Erbe, und fiel dem älteſten, dem Pfalz-

[1]) S. Urkunde bei Würdtwein, Subsid. diplom. I. 444. 442.
[2]) S. Urkunde bei Würdtwein, Subsid. diplom. I. 455.
[3]) S. Urkunde Nr. 1261 bei Baur, heſſ. Urk.

grafen und Kurfürſten Ludwig III. namentlich das Schloß zu Alzei zu. Auch er wählte es mehrfach zu ſeinem Aufenthalt. Es war ſolches z. B. 1413 und 1416 der Fall. Kurfürſt Ludwig III. ſtarb frühzeitig, und gelangte nach ihm Kurfürſt Friedrich der Siegreiche in den Beſitz des Schloſſes. Dieſer namentlich ließ die Befeſtigungswerke des Schloſſes vielfach umgeſtalten, verbeſſern und erneuern. In der Kriegskunſt wohlbewandert, ſetzte er das Schloß in vertheidigungsfähigeren Stand, wie bisher, und gab ihm verſchiedene ſtarke Schutzwerke.

In den häufigen Kämpfen, welche dieſer ruhmreiche Fürſt beſtand, zumal als er nach ſolchen 1460 Pfeddersheim und 1470 Armsheim erobert, mußte das Schloß eine große Anzahl Gefangener beherbergen.

Unter dem nachfolgenden Pfalzgrafen Philipp ſah das Schloß edlere und ſehr hohe Gäſte in ſeine Mauern einziehen.

Den auf dem Reichstage zu Worms 1495 weilenden Kaiſer Maximilian hatte nämlich der Pfalzgraf, um ihm ein Vergnügen zu bereiten, oder ihm eine Erholung und Zerſtreuung nach angeſtrengter Arbeit zu gewähren, zu einem in der Umgebung von Alzei veranſtalteten Treibjagen auf Haſen eingeladen. Der Kaiſer nahm die Aufmerkſamkeit des Pfalzgrafen huldvoll entgegen, folgte der Einladung und ritt mit ihm am feſtgeſetzten Tage nach Alzei zur Jagd, auf welcher er, nach Bericht der Wormſer Chronik von Zorn, über 120 Haſen erlegte. Es läßt ſich denken, daß Pfalzgraf Philipp dieſe Gelegenheit nicht vorüber gehen ließ, den hohen, ritterlichen und lebensfrohen Gaſt nebſt Gefolge in ſeinem Schloſſe zu Alzei reichlichſt zu bewirthen.

In dem bayeriſch-pfälziſchen Erbfolgekrieg, welcher der Pfalz tiefe Wunden ſchlug, wurde auch Alzei 1504 durch kaiſerliche Heerſchaaren unter Anführung des Landgrafen Wilhelm von Heſſen erobert, und mag dabei das Schloß vielfachen Schaden erlitten haben. Die in der erſten Hälfte des 16. Jahr-

hunderts vorgekommenen Neubauten dürften dadurch veranlaßt worden sein.

Kurfürst Friedrich II. residirte längere Zeit im Schlosse und starb darin den 26. Februar 1556. Der Körper des Verstorbenen wurde nach Heidelberg gebracht und dort in der Heiliggeistkirche beigesetzt.

Als im Jahr 1601 einige nothwendige Bauten im Schloß zu Heidelberg vorgenommen werden mußten, übersiedelte der größte Theil der kurfürstlich-pfälzischen Hofhaltung mit dem Kurfürsten und seiner Familie in das Schloß zu Alzei.

Die Reise des Kurfürsten Friedrich IV. mit Gemahlin, dem Erbprinzen und den Prinzessinnen ꝛc. von Heidelberg nach Alzei geschah am 17. April per Schiff den Neckar hinab zum linken Rheinufer und danach per Landweg weiter. Den 20. August kehrte der Kurfürst mit dem meisten Adel, sowie den 21. die Kurfürstin mit den Kindern und der ganzen Hofhaltung wieder nach Heidelberg zurück.[1])

Schon kurz nach Beginn des 30jährigen Krieges (1620) mußte Alzei eine Belagerung burgundischer und spanischer Kriegsschaaren unter dem Befehle von Cordova und Barbanzon aushalten. Es wurde mit dem Schlosse erobert, und schlugen die Sieger hiernach bis zu 1622 ihr Standquartier da auf. Vierundzwanzig volle Jahre hauste dies fremde Volk im Schlosse und der Stadt, und nur vorübergehend wurde dieses im Jahr 1632 von den Schweden vertrieben. Von 1639 bis 1640 lagen Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar, vermischt mit Franzosen, im Schlosse und dessen Umgebung, denen dann Söldner des Pfalzgrafen folgten.

Da erschienen am 10. Februar 1640 wieder die Spanier unter Verdugo vor Alzei. Drei Tage lang wehrten sich die Bürger mit der pfälzischen Miliz gegen die Belagerer. Der Uebermacht mußten sie unterliegen. Die Besatzung des

[1]) Beiträge zur näheren Kenntniß der Großh. Hofbibliothek zu Darmstadt von Dr. Walther. S. 155 und 156.

Schloſſes hatte ſich am längſten gehalten. Durch das überaus heftige Geſchützfeuer der Spanier mußte aber auch dieſe capituliren. Die Beſatzung beſtand aus 20 Offizieren und 100 gemeinen Soldaten, denen freier Abzug wegen ihrer tapferen Haltung bewilligt wurde.

Vier Jahre danach (1644) gerieth das Schloß abermals in die Hände der Franzoſen. Noch nach dem weſtphäliſchen Friedensſchluß bis zum Jahr 1651 hielten ſie das Schloß beſetzt.

Wegen Mißhelligkeiten, welche zwiſchen dem Kurfürſten Carl Ludwig und ſeinem Bruder Ruprecht entſtanden waren, verließ Erſterer 1657 ſeine Reſidenz zu Heidelberg und wohnte längere Zeit im Schloſſe zu Alzei.

Der orleanſiſche Krieg, der, wie bekannt, ſo namenloſes Unglück über die ganze Rheinpfalz brachte, ihre Städte und Dörfer einäſcherte, ihre geſegneten Fluren auf viele Jahre hinaus verödete, Tauſende von Menſchenleben koſtete, ſtürzte auch die ſtolzen Mauern des Alzeier Schloſſes um und verwandelte es in eine Ruine.

Nachdem die Franzoſen Anfangs Oktober 1689 die Stadt Alzei vollends ausgeplündert und verbrannt hatten, ſprengten ſie auch an mehreren Stellen die Thürme und Mauern des Schloſſes und brannten dieſes faſt zu einem Schutthaufen nieder.

Zur Zeit der Kriege Napoleons I. mit Deutſchland dienten die Keller nnd ſonſtigen noch vorhandenen, möglichſt bewohnbaren Räume der Schloßruine zu Gefängniſſen. In dem Jahr 1840 wurde von der Großherzoglich Heſſiſchen Regierung ein Bezirksgefängniß darin errichtet.

Mit dieſer Beſtimmung — als ein Gefängniß zu dienen — erreicht die Geſchichte des Schloſſes ein Ende.

Betrachtung der Ruine mit Rückblicken auf die Vergangenheit der Burg oder des Schloſſes.

Betrachten wir nun die in Wirklichkeit noch vorhandenen Reſte dieſer einſt umfangreich angelegten Burgbauten, an welche ſich ſo manche geſchichtliche Denkwürdigkeiten knüpfen. Dieſe, wie insbeſondere die epiſchen Ueberlieferungen aus dem Nibelungenliede, müſſen uns dieſe Ruine höchſt intereſſant machen. Die großartige, ergreifende Poeſie unſeres National-Liedes ſetzt unſere Empfindungen für den Heldenſänger und Spielmann Volker von Alzei gewiß in rege Bewegung und läßt uns die muthmaßliche einſtige Wohnſtätte des geprieſenen Helden in hohem Grade werthſchätzen.

Leider hat die Furie des Krieges von den Mauern der Burg oder des Schloſſes den einſt reichen architektoniſchen Schmuck größtentheils genommen. Doch noch Vieles von dem Vorhandenen iſt eingehender Beachtung würdig.

Der eigentliche Kern der Burg, ein Viereck, deſſen urſprüngliches Mauerwerk von durchſchnittlich 3,70 bis 4 Meter Dicke meiſt quaderartig gefügt iſt, bekundet ein hohes Alter. In, an und auf dieſes Mauerwerk iſt ſpäter zu verſchiedenen Zeiten gebaut worden. Unter dem dazu verwendeten Material finden ſich häufig Reſte aus offenbar römiſchen Gebäuden, wie dieß augenſcheinlich eine Menge von eingemauerten Ziegeln, Backſteinen und gebrannten Platten bekundet. Dieſer Umſtand, die viereckige, caſtellartige Grundform der Burg, wie die Lage derſelben, welche ſich zum Placiren eines Schutzwerkes für die vorhanden geweſene Niederlaſſung wohl eignete, laſſen ihren Urſprung in altrömiſche Zeit verſetzen. — Die Reſte der Burg, die uns gegenwärtig vorliegen, datiren meiſt, ſoweit erkennbar, aus dem 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert. Die öſtliche Grundmauer der Burg iſt noch durch eine davor geſetzte hochaufſteigende Quader-Mauer von gleicher Dicke verſtärkt.[1])

[1]) Plan A.

Da dieſe öſtliche Seite dem feindlichen Angriff am Meiſten exponirt war, ſo iſt dieſe Art Fortification erklärlich. Jedenfalls ſtammt ſie aus einer nicht weit zurückliegenden Zeit.

Die vornehmlich älteren Beſtandtheile der Burg weiſen die nördlichen und weſtlichen Seiten nach.

Beſonders laſſen ſich etwa $^2/_3$ des viereckigen, in ſeiner Baſis etwas breiter wie oben angelegten (ſich demnach nach oben verjüngenden) Thurmes[1]), durch den der Haupteingang führt, als älteſter Theil erkennen.

Das urſprüngliche Viereck der Burg war ringsum mit einem ſehr tiefen und breiten Graben umgeben, vor welchem ſich verſchiedene Vorwerke und Gebäude, auch nördlich ein Garten befanden, die ſämmtlich durch einen hohen Erdwall auf der ſüdlichen, öſtlichen und nördlichen Seite geſchützt waren. Vor den weſtlich gelegenen Vorwerken zog nochmals ein Graben von der oberhalb anſchließenden Stadtmauer hinab zum Selzflüßchen (unter den Römern Saluſia genannt) und an die unterhalb ſich anlehnenden Stadtmauertheile.

Ueber dieſen Graben führte aus der Stadt eine Brücke von drei Bogen zu dem nordweſtlichen äußeren mit 2 Thürmen flankirten Thor zum Eingang in das Vorwerk der Burg.[2])

Auch dahin gelangte man von außen noch durch ein zweites Thor von Südweſt, gleichfalls über eine Brücke von drei Bogen.

Erſt mit Ueberſchreitung einer Zugbrücke[3]), welche über den inneren Graben führte, kam man durch den viereckigen Hauptthor-Thurm in das Innere der Burg.

Das untere äußere Thor ſteht noch, das obere iſt ganz abgebrochen.

---

[1]) Plan B.
[2]) Plan C.
[3]) Plan D.

Der Eingang, welcher jetzt neben dem gesprengten runden Thurme in die Burg führt, ist erst im Anfang dieses Jahrhunderts entstanden.

In die Thorhalle des Hauptthurms gelangen wir jetzt durch eine eingesetzte niedere Thüre; darüber befinden sich zwei vermauerte Eingangsbogen. Der obere ist der ursprüngliche und bezeichnet den ältesten Eingang; der darunter befindliche ist nach ihm, etwa im 15. Jahrhundert, entstanden.

Ueber dem Haupteingang läuft um den Thurm und längs der ganzen westlichen Seite der Burg eine aus Rundbogen gebildete Gurte, die der Schauseite nach Westen und dem hier in sorgsam gefügten Quadern errichteten Vorbau einen besonderen Schmuck verlieh. Dieser erkerartige Vorbau hat im unteren Geschoß zwei große rundbogige Fensteröffnungen (jetzt zugemauert), welche einem gewölbten Gemach oder einer Halle helles Licht gaben. Der genannte Vorbau hatte ein zweites Stockwerk, an dessen beiden Ecken vorspringende achteckige Erkerthürmchen saßen.

Die Tragsteine und rundbogigen Glieder des unteren Ansatzes derselben sind noch zum großen Theil ersichtlich.

Der obere Theil des Thorthurmes ist 1538 erneuert worden, wie dieß die auf dem höchstgelegenen Fenster angebrachte Jahrzahl darlegt.

Er enthielt über der Thorhalle drei Stockwerke, von denen das erste ein gewölbtes Gemach enthielt. Die aus diesem nach der Nordseite führende rundbogige Thüre, das Fenster nach dem Hofe, wie Reste des zerstörten hohen Kamins bekunden ein hohes Alter des unteren Theiles vom Thurme. Das bezeichnete Gemach war vielleicht dasjenige, in welchem König Heinrich sein Verbrechen gegen den edlen Vater büßen mußte.

An den Thurm ist ungefähr gegen das Ende des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Stiegenhaus angebaut, das noch heute insbesondere sehr schöne Thüren des gothischen Styls aufweist. Eine durch den früheren Großher-

zoglichen Kreisbaumeiſter Rhumbler reſtaurirte, ſteinerne Wendeltreppe von 109 Stiegen läßt uns auf die Plattform des angrenzenden Thurmes treten und hier eine herrliche Ausſicht über die Stadt Alzei mit nächſter Umgebung genießen, wie auch den ganzen weit ausgedehnten Complex der Burg erkennen.

Das Stiegenhaus hat 13 Thüren, durch welche man in alle Stockwerke des Thorthurms, wie der angebauten Gemache, Gänge und ſonſtigen Räume eintrat.

Unmittelbar an dem Stiegenhaus befand ſich das ältere Ritter- oder Herrenhaus[1]), welches die ganze nördliche Seite des Burghofes einnahm. Es hatte ein hohes unteres Geſchoß mit großen Kellerräumen, darüber zwei hohe Stockwerke. Aus dem Burghof durchſchritt man das Portal des Stiegenhauſes zur Wendeltreppe, mittelſt welcher man zur zweiten Thüre hinanſtieg und durch ſie zunächſt in einen großen Saal eintrat. Er wird noch heute allgemein der „Ritterſaal" genannt. Wenig iſt mehr von ihm übrig. Schutt und üppig wucherndes Gras bedeckt ſeinen Boden.

Sechszehn Tragſteine an der nördlichen Wandfläche laſſen noch ſeine Länge, die 14 Meter betrug, wie noch einige Fenſtergeſimſe und ſonſtige Merkmale ſeine Höhe, die 4,75 Meter war, beſtimmen. Die Breite deſſelben läßt ſich zu 9,75 Meter ermitteln. Er hatte nach dem Burghofe drei hohe, große, dreitheilige Fenſter. In der Mitte ſtand eine maſſive, eine Elle im Durchmeſſer habende, ſteinerne Säule, welche ihre Baſis in dem darunter befindlichen Keller hatte und das Balkenwerk der Decke ſtützte. Der untere Theil der Säule iſt im Keller noch vorhanden.

In dieſem großen Saal, dem Ritterſaal, gewahren wir zwei Thüren an der nördlichen Wand, welche in kleine erkerartige Gemache gelangen laſſen, aus denen man Ausſicht nach dem Burggarten ꝛc. hatte.

[1]) Plan E.

Das eine dieſer Gemache zeigt eine hoch ſpitzbogige Fenſteröffnung.

An dieſen Saal ſchloſſen ſich zahlreiche größere und kleinere Zimmer.

Der Eingang zu dem 1527 an die äußere Nordſeite angebauten eckigen Thurm iſt noch vorhanden. Dann folgt ein ſehr beachtenswerther, mit herrlichen gothiſchen Spitzbogen und kunſtvoll gegliedertem Rippenwerke gezierter, außen mit üppigem Epheu umrankter Erker. Er iſt von den barbariſch verwüſteten Beſtandtheilen der Burggebäude in ſeiner Totalität noch am Meiſten gut erhalten und läßt die vielfache ſonſtige ſchmuckreiche Ausſtattung derſelben ahnen. Nach dem ſchönen Wappen von Kurpfalz an der Decke, welches die Jahrzahl 1528 trägt, iſt der Erker von dem Kurfürſten Friedrich II., der auch im Schloſſe zu Alzei ſtarb, errichtet worden. In der Mitte dieſes erſten älteren Herrenhauſes befand ſich noch eine Wendeltreppe, welche zu einem Ausgange nach dem Burghofe führte.

Die Ecke der Burgmauer nach Nordoſten ſchützte ein mächtiger viereckiger Thurm, der jetzt von oben bis unten geſprengt daſteht.

Hieran ſchloß ſich ein zweiter großer Bau[1]) an, der die öſtliche Seite des Burghofes begrenzte und ſie einnahm. Es ſind davon nur noch die Fundamente und Souterrains übrig, auf welche das noch vorhandene Gefängniß gebaut und 1840 neu eingerichtet worden iſt. An ſolches reihte ſich gegen Süden ein ſtattliches dreiſtöckiges Gebäude[2]) an, das nach einer auf einem Eckquader befindlichen Jahrzahl 1549, demnach gleichfalls unter der Regierung Friedrichs II. entſtand.

Da dieſer Bau in die beſte Periode der Renaiſſance fällt, ſo läßt ſich annehmen, daß er auch im Style derſelben ausgeführt wurde. Ein noch erhaltener großer Tragſtein zeigt uns auch in ſeinen Verzierungen dieſen Styl.

[1]) Plan F.
[2]) Plan G.

Von dem Gebäude ſteht nur noch das untere Geſchoß mit den großen Kellern, zu denen 2 Thüren führen. In der Mitte des hohen Baues trat ein runder Thurm vor, welcher eine gewundene Treppe hatte, vermittelſt der man ohne Zweifel in die verſchiedenen Etagen ſtieg. Dieſes Gebäude muß ſehr geräumig und prächtig geweſen ſein und Gemächer von fürſtlicher Einrichtung enthalten haben. Ein kleines Gemach mit ſpitzbogig gewölbter Decke iſt 1601 in die ſüdliche Burgmauer eingebaut, wie ſolches das pfalzgräfliche Wappen mit dieſer Jahrzahl oben an der Decke bezeugt. Das Gemach iſt noch gut erhalten (nur ſein Fenſter verändert) und diente vermuthlich als kleine Hauskapelle während der Anweſenheit des Kurfürſten Friedrich IV. zu Alzei, der, wie erwähnt, im Frühjahr und Sommer 1601 da Hof hielt.

An dieſes zweite Herrenhaus ſchloſſen ſich noch kleinere Gebäude, wahrſcheinlich Wohnungen für das Dienſtperſonal und Ställe.

Die ſüdweſtliche Ecke der Burgmauer deckte ein überaus ſtarker, runder Befeſtigungsthurm[1]), deſſen oberer mit Rundbogen gezierter Aufſatz achteckig war und ein ſpitzes Dach hatte. An einer Schießſcharte derſelben befindet ſich die Jahrzahl 1476. Er wurde von Kurfürſt Friedrich dem Siegreichen erbaut und in ſeinem Todesjahr vollendet.

Nur die Hälfte dieſes ſchönen Thurmes ſteht noch. Ein gleiches Schickſal hat er mit dem bekannten geſprengten Thurm im Heidelberger Schloſſe gemein gehabt. Er wurde, wie dieſer, von den im Jahr 1689 ſengenden, brennenden und plündernden Franzoſen von Grund aus zerſtört.

Dieſer Thurm hatte drei übereinander befindliche bombenfeſte Gewölbe, von denen das untere noch jetzt einen Brunnen enthält, und von welchem Gänge in die Außenwerke der Burg laufen.

[1]) Plan H.

Die nach Westen anschließende Mauer war früher nicht, wie gegenwärtig, durch ein Thor geöffnet. Längs derselben innen stand auf erhöhtem Fundament die Schloßkapelle[1]), von der nur noch dieses und wenige Reste übrig geblieben sind.

Man sieht noch Spuren von spitzbogigen Gewölb-Ansätzen, den Fuß einer gothisch gegliederten Säule, und noch ein Wappenschild vom unteren Gurtbogen-Ansatz an der Burgmauer.

Das gegenwärtig noch bewohnbare Haus des Gefängnißwärters[2]), das sich nun anreiht, mag etwa Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts erbaut worden sein. Dessen Gang und Küche enthalten noch Spuren einer sehr schönen, gewölbten, theilweise von Säulen (sehr alten Ursprungs) getragenen Halle. — Sie ist jetzt fast ganz vermauert. — Aus ihr gelangte man in das mit hohen rundbogigen Fenstern versehene Gemach, von welchem schon vorher Erwähnung geschah.

Zwischen den oberen Stockwerken der inneren Burggebäude und der äußeren Umfassungsmauer lief ringsum ein gedeckter, mit vielen Fenstern und Schießlöchern zur Vertheidigung bestimmter Gang.

Der sehr umfangreiche Burg- oder Schloßhof[3]) enthielt einen noch gegenwärtig benutzten Brunnen.

Nach der Stadt hin, außerhalb des inneren Burggrabens, standen ferner zwei Gebäude, wovon das eine, die sogenannte Schloßscheuer[4]), erhalten ist. Deren sehr hohes Dach wurde 1861 zur Hälfte verkleinert.

Die Ecke nach dem zweiten äußeren Graben nimmt ein scharf vorspringender Thurm ein, der mit einer Doppelreihe von Rundbogen geziert ist.

Von dem zweiten Gebäude[5]) findet sich nur noch der Unterbau mit den Kellerräumen vor. Eine auf einem Quader sehr

[1]) Plan I.
[2]) Plan K.
[3]) Plan L.
[4]) Plan M.
[5]) Plan N.

ſchön ausgehauene Jahrzahl mit einem darunter in Umriſſen angebrachten großen Meſſer, von dem wir keine Erklärung geben können, belehrt uns, daß das Gebäude 1468, gleichfalls wie der runde Thurm, von Friedrich dem Siegreichen errichtet wurde. Ueber einem Kellerfenſter nach dem äußeren Graben hin ſteht noch die Jahreszahl 1586, vermuthlich eine vorgenommene Reſtauration der Keller auf jener Seite andeutend.

Auch das Thorhaus, welches an dieſes Gebäude ſtößt, innen einen Spitzbogen, aber nach außen einen Rundbogen am Portal hat, mag von dem genannten Kurfürſten erbaut worden ſein. Die Seite nach der Stadt, welche zwei runde, oben mit eckigem Aufſatz verſehene Thürme zeigt, wahrſcheinlich baufällig geworden, hat, wie auch der Eingang, im vorigen Jahrhundert ſeine jetzige Geſtalt erhalten. Der äußere Eingang hatte, wie der innere, früher wohl gleichfalls einen Spitzbogen.

An einem Bogen der Brücke, der zu dieſem Thore führt, iſt noch ein Wappen mit den bayeriſchen Wecken, und über dem inneren Thorbogen an einem noch übrigen Tragſtein ein weiteres Wappen mit dem pfälzer Löwen ſichtbar. An den zwei abgebrochenen Tragſteinen daneben befanden ſich ohne Zweifel noch zwei das pfälziſche Wappen ergänzende Schilder.

Nach dem Thore folgt das alte ſogenannte Kellerei-Gebäude[2]), deſſen vorderer Theil nach der Burgſtraße erſt 1718 angebaut iſt, und dann der große, die ganze Nordſeite einnehmende Schloß- und Wirthſchafts-Garten[2]), welcher Letztere unter Anderem noch früher ein Gebäude mit geräumigen Speichern enthielt. Der zum Schloſſe gehörige Garten iſt nun in Privatbeſitz übergegangen.

Man bezeichnet noch heute den Weg, welcher vom nordweſtlichen zum ſüdweſtlichen (jetzt abgebrochenen) Burgthor uns gelangen läßt, mit dem Namen das „Käſtrich“. Es iſt dieſe Bezeichnung — von dem römiſchen „Caſtrum“ abgeleitet —

[1]) Plan O.
[2]) Plan P.

ſehr beachtenswerth und beſtätigt erheblich die früher ausgeſprochene Annahme, daß urſprünglich an Stelle der Burg ein römiſches, feſtes Gebäude — ein „Caſtrum“ — ſtand, reſp. daß auf römiſchen Grundmauern die Burg oder das Schloß zu Alzei entſtanden iſt.

Ueber die neueſte Geſchichte des Schloſſes zu Alzei fügen wir nach den bei verſchiedenen Großh. Behörden vorliegenden Acten Folgendes bei:

Die Stadt Alzei mit der Burg kam in dem Jahre 1801 durch den Lüneviller Frieden an Frankreich und in dem Jahre 1816 vermöge der Wiener Congreßacte an das Großherzogthum Heſſen.

Nachdem die Burg 1689 durch die Franzoſen verbrannt worden war, wurde noch unter Churpfalz das alte Gefängniß in einem Gewölbe eingerichtet, der übrige Theil des Schloſſes aber nebſt dem Kellereigebäude, Gärten und ſonſtiger Zubehör dem Keller, zuletzt Closmann, als Gehalt gegeben. Das Gefängniß verblieb zu franzöſiſcher Zeit als ſolches, wohl weil es ſchon da war, während anderen Falles der Canton eines hätte beſchaffen müſſen. Letzterer oder die Stadt Alzei unterhielt daſſelbe, aber das Eigenthum verblieb dem Staat. Das zugehörige Kellereigebäude wurde der Ehrenlegion affektirt, kam von dieſer an die Tilgungskaſſe, und wurde von Letzterer an Lieferanten (Compagnie Olery in Paris) abgetreten. Genannter Closmann, nachheriger Gr. Badiſcher Legationsrath und Gr. Badiſcher und Heſſiſcher diplomatiſcher Agent, auch als propriétaire in den Acten bezeichnet, hatte das Gut am 10ten Floréal des Jahres 10 auf 15 Jahre gepachtet; aber während der Zeit wurde der Pacht von der Regierung ihm gekündigt, weil ſie es an die erwähnte Compagnie abtrat. Von dieſer kauften Closmann und Andere das außerhalb der Ringmauern Gelegene, alſo beſonders die Gräben des Schloſſes. Ob erſtere oder letztere Veräußerung 1806 geſchah, konnte nicht ſicher ermittelt werden.

Von da an theilte ſich der Beſitz der Schloßgräben unter Privaten, worauf auch noch 1828 Häuſer in unmittelbarſter Nähe der Burg entſtanden. Closmann hatte vorher die Aus- und Einführung der Gefangenen über ſein Gebiet leiten müſſen und zwar offenbar an der Stelle des Haupteinganges, B. u. D. des Situationsplanes, welche nebſt der dortigen Brücke in dem Jahre 1837 von dem Großherzogthum wieder erkauft wurde. Zu der Ablöſung jener Servitut erwirkte er 1809 von der franzöſiſchen Regierung, ein neues Thor nördlich von dem Thurme H. des Situationsplanes anzubringen, wozu er noch ein Stückchen Land von Notar Beyer erkaufte. Früher beſtand vor dem alten Eingange ein großes Hofthor, für deſſen Oeffnen Closmann in Churpfälziſcher Zeit eine feſte Gebühr von 15 Kr. für jeden Gefangenen bezog. Closmann ließ bis zu ſeinem Ende 1828 alles weſentlich in dem alten Zuſtande; nur geſtattete er laut Revers vom 5ten Auguſt 1812 dem damaligen Gefangenwärter bittweiſe aus Freundſchaft eine kleine Thüre und perſönliches Ueberwandlungsrecht an der Stelle des alten Schloßeinganges. Der nachmalige Eigenthümer, Franz Keßler zu Alzei, zog 1834 dieſe Vergünſtigung mit höchſter Bewilligung zurück. — Ein Gefangenwärter ſoll viele Steine von dem Schloſſe verkauft haben. — Der alte Eingang wurde nach dem erwähnten Ankauf von 1837 wieder hergeſtellt. In dem Jahre 1840 erfolgte der Umbau des alten, ſehr übel geweſenen Gefängniſſes zu ſeiner jetzigen, etwas beſſeren Geſtalt. — Die Schloßruine nebſt dem Gefängniß und der Wärterwohnung iſt Großherzogliches Landeseigenthum und wird auf Staatskoſten in ſo weit unterhalten, als es die von den Landſtänden bewilligten, geringen Mittel ermöglichen.

IV.

Sphragistisch-genealogische Beiträge und Bemerkungen.

Nebst einer Tafel mit Siegelabbildungen und 2 Holzschnitten im Texte.

Von

Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt.

Mit vollem Rechte sagt Fürst v. Hohenlohe zu Kupferzell, daß es auf dem Gebiete der deutschen Sphragistik und Heraldik noch nicht thunlich sei, an eine Gesammtdarstellung zu gehen. Gleichzeitig hat dieser Autor durch eine Reihe vortrefflicher Monographien gezeigt, in welcher Weise diese historischen Hilfswissenschaften angegriffen werden müssen, damit demnächst eine dem gegenwärtigen Stande der übrigen historischen Fächer entsprechende Neudarstellung ermöglicht werde.

Es bedarf keiner Begründung, daß die erste Bedingung bei Siegel- und Wappenpublicationen gewissenhafteste Treue in der bildlichen Darstellung ist, und zwar muß sich dies in der Regel sowohl auf die äußere Siegel- und Schildform als auf das Wappenbild selbst erstrecken und, was besonders für den Genealogen und Rechtshistoriker wichtig ist, auch auf die Wiedergabe der Legende. Ferner ist womöglich stets auch die Person des Besitzers und die Zeit der Verwendung des Stempels festzustellen. Es ist mindestens praktisch sofort, soweit möglich, alle diese Umstände zu berücksichtigen, weil dadurch erst die Publication auch für nicht bloße Heraldiker werthvoll wird, und bei der einmal doch auf-

zuwendenden Mühe dieſe Mehrarbeit weniger in Betracht kommt, als wenn z. B. der Genealoge noch einmal deßhalb an die Quelle gehen muß.

Daß es ferner räthlich iſt, es ſei denn, daß man ein einzelnes Familienwappen für ſich behandelt, vorerſt die älteſten Siegel darzuſtellen, folgt daraus, daß dieſelben der Entſtehungszeit der Sitte Wappen zu führen näher ſtehen. Auf ſpäteren Stempeln ſpielen Zufall, Mißverſtändniß und Laune eine ſolche Rolle, daß man recht häufig erſtaunt iſt, wenn man ſieht, was allmählich aus der urſprünglichen Darſtellung gemacht worden iſt. Es iſt ganz analog wie mit der Etymologie der Ortsnamen, ohne ſichere frühe Darſtellung wird der Heraldiker ſich nicht an den intereſſanteſten Theil ſeines Gebiets, die Symbolik, wagen dürfen.

Außerdem erlaubt bekanntlich der Umſtand, daß eine Familie ſich eines beſtimmten Wappenſiegels bedient, noch keineswegs den Schluß, daß daſſelbe auch wirklich das urſprünglich von Ahnherrn gewählte Bild wiedergibt. Vermehrung der Wappen in Folge von Heirathen ꝛc. durch Spaltung, Quertheilung und ſpäter Quadrirung des Schildes, oder gar völlige Vertauſchung des Bildes ſind für den Genealogen nicht ſeltene Vorkommniſſe, die deſſen Forſchung oft ſehr compliciren können. Der Wechſel der Wappenfarben bei Verzweigung in mehrere Stämme war ebenfalls ſehr gebräuchlich; ein beſonders prägnantes Beiſpiel dafür gewährt das Herrengeſchlecht von Iſenburg bei Neuwied. Daß man endlich beſſer vorerſt Monographien über Wappen mächtiger Herrengeſchlechter ſchreiben wird, als über eine kleine Miniſterialen-Familie oder ein Stadtgeſchlecht, deſſen Zugehörigkeit zur Ritterzunft häufig ſchwankte oder ganz beſtritten war, verſteht ſich ſchon der Ergiebigkeit des Materials halber von ſelbſt. Sorgfältigere Conſtatirungen auch in dieſer Beziehung werden nur von Nutzen ſein, da z. B. in einem Miniſterialitätsnexus häufig der Beſtimmungsgrund zur Wahl eines Wappenbildes lag.

Die Siegelabbildungen in unſerer Vereinsſchrift nehmen leider, im Gegenſatz zu denen anderer Vereinsſchriften, z. B.

der mecklenburgiſchen, faſt durchgehends keinen beſonders hohen Rang ein

Am tiefſten ſtehen die Städteſiegel C. F. Günthers. Als Probe empfehle ich die Darſtellung des großen alten Mainzer Stadtſiegels des 12ten Jahrh. (Band III. der Zeitſchrift Fig. 86) mit der den Actis maguntinis seculi XII. von Profeſſor Dr. Stumpf beigefügten zu vergleichen.

Eine amüſante Licenz hat ſich Günther bezüglich des Siegels des Ritters Eberhard von Merlau (bei Grünberg) verſtattet, welches er in ſeinen Bildern aus der Heſſ. Vorzeit, Tafel XV, wiedergibt, und S. 179 als den bekannten Jungfrauen-Adler bezeichnet. Das runde Siegel zeigt bei Günther ohne weitere Schildeinfaſſung einen nicht ſtyliſirten großen Vogel mit halb ausgebreiteten Flügeln und fächerförmigem Schwanz, jedoch ſtatt des Adlerkopfes ein hübſches Frauengeſicht mit langen, durch eine Krone geſchmückten Haaren. Eine Vergleichung mit dem Original ergab ſofort, daß Günther ſich eine etwas ſtarke Aenderung erlaubt hat, die zwar ſeinem äſthetiſchen Gefühl alle Ehre macht, ſeine Qualification als Heraldiker aber ſehr in Frage ſtellt. Das Siegel iſt bis auf den Kopf leidlich getreu wiedergegeben, ſtatt der Jungfrau aber grinſt einem ein ganz monſtröſer Kopf entgegen mit langen, ſpitzen Ohren und thieriſchem Maul, das von einem Ohr bis zum andern reicht. Ganz ebenſo iſt die Darſtellung auf dem Siegel des Johann v. Merlau, jüngeren Bruders des Eberhard, auf dem der Vogelkörper heraldiſche Formen hat, gleich wie auf den übrigen merlauiſchen Siegeln des 14. Jahrhunderts.

Das von Wagner (d. Z. VII. ſ. 435) gegebene Siegel des benachbarten Geſchlechts von Felda ſcheint damit völlig übereinzuſtimmen.

Wie bedenklich es werden kann, wenn man ohne Kenntniß der Legende Schlüſſe macht, zeigt ſich an einem Beiſpiel

in Lebeburs Archiv für deutsche Adelsgeschichte ꝛc. Heraldik und Sphragistik (II. S. 158), das aus unserem Großherzogthum entnommen ist. In dem Aufsatze „Reitersiegel des niederen Adels“ wird dorten dem bekannten Ritter Berlewin genannt Zorno von Alzei, dem Pfleger auf der vielumstrittenen Moselburg Thurnn und pfälzischem Marschall, ein Reitersiegel zugeschrieben. Die Legende bei Rossel, Eberbacher Urk. II., 1. S. 414, zeigt aber, daß Zorno damals sich des Siegels seines Herrn bediente. († S. Duc ... onis . di gratia comitis .... Rheni). Das eigentliche schöngeschnittene Siegel Zornos (1267) hat das Wappenbild der Familien von Dienheim und Erffenstein mit der Legende † S' Berlewini Zurnonis de Alcera.

Eine nicht ganz einfache Aufgabe ist es mitunter zu bestimmen, wer mit einem Siegel, dessen Umschrift nicht ganz erhalten ist, gesiegelt hat, wenn die Urkunden, an denen es hängt, selbst darüber schweigen. Eine solche, wie mir scheint, nicht richtig gelöste Frage aus dem Bereiche unseres hessischen Forschungsgebietes liefert ein sehr interessantes, an zwei Urkunden von 1259 und 1261 hängendes Siegel, welches Fürst F. K. von Hohenlohe-Waldenburg im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ (1866 Nr. 8 S. 270) bereits publicirt hat. Das runde Siegel zeigt einen völlig gewaffneten, zum Schwertschlag ausholenden Ritter, der in der Linken einen Schild führt, dessen Wappenfigur drei mit den Köpfen aneinanderstoßende Fische zu sein scheinen, ebenso wie der übermäßig große Helmschmuck aus zwei Fischen bestehen dürft: (Nr. 1 der Tafel).

Die fraglichen Urkunden sind in Steiners Alterthümern des Bachgaus (I. S. 334 und 335) mit äußerst corrumpirten Ortsnamen ꝛc. abgedruckt. Sie rühren beide von einer des Lateins nicht sehr kundigen Hand her, wahrscheinlich der eines Johanniters zu Mosbach im Bachgau, welche Commende beide Mal Mitcontrahent ist.

Laut der 1261er Urkunde (Steiner Nr. 9) verkauft Gernod genannt Cotdebus mit Zustimmung seiner Gattin dem Hause Mosbach ein Haus daselbst, welches ein gewisser Cuedildei (Steiner hat: Mektildis!!) inne gehabt hat. Als Zeugen fungiren 10 Personen ritterlichen Standes aus der Gegend des damals Rieneckischen Schlosses Wildenstein im Spessart, darunter als 8. und 9. mechvis et h. filius suus.

An der Urkunde hängen zwei Siegel, vorne das von Fürst Hohenlohe abgebildete, hinten das des Miteontrahenten Cotdebus, zwei nach oben gestreckten Adlersklauen im gespaltenen Schild.

1259 veräußert der Ritter Friedrich genannt Mekevise mit seiner Gattin und seiner Descendenz einen Hof zu Roden an die Johanniter in der Weise, daß von diesen Gütern jährlich 28 Heller bei Lebzeit der Ehegatten den Johannitern entrichtet werden müssen, also der Hof erst nach dem Tod der Veräußerer ganz an die Commende fallen soll. Als Zeugen werden aufgeführt die benachbarten freien Herrn Eberhard Reiz von Breuberg und Konrad von Bickenbach, 4 Glieder des Ritterstandes, der Comthur des Hauses in Mosbach Bruder Embico (sic) und Ditmar.

Das vordere der beiden Siegel ist dasselbe wie das an der 1261er Urkunde, das hintere ist das des Zeugen Konrad Herr von Bickenbach, welches an einer späteren Stelle besprochen werden wird. Da Friedrich Mekfisch und seine bis 1415 vorkommende Descendenz, von der eine Linie den Beinamen „von den Winden" annahm, Klingenberg-Bickenbachische Vasallen oder Ministerialen waren, so ertheilte ihr Herr offenbar in der Form des Siegelanhängens seinen Consens zur Veräußerung des Hofes.

Wer aber ist der andere Siegler?

Wagner glaubte in seinen großentheils noch ungedruckten Untersuchungen über die erloschenen Adelsgeschlechter Hes-

sens[1]) die übrigens keineswegs bestimmt ausgedrückte Vermuthung wagen zu dürfen, daß Friedrich Mekf'ch selbst der Besitzer des Siegelstempels gewesen sei und zwar deshalb, weil er und sein Sohn die einzigen in beiden Urkunden vorkommenden Persönlichkeiten sind.

Das ist aber doch ein sehr äußerliches Zusammentreffen! Die 1261er Urkunde enthält nicht den geringsten Anhalt dafür, daß Mekfisch in ihr mehr als gewöhnlicher Zeuge ist, dazu kommt der Umstand, daß das Bickenbachische Siegel in diesem Falle hinter dem des Vasallen hängen würde.

Mir scheint Alles dafür zu sprechen, daß das räthselhafte Siegel das des Vertreters des anderen Contrahenten in den die Urkunden veranlassenden Rechtsgeschäften ist, also des Comthurs des Hauses Mosbach. Daraus würde sich auch die Reihenfolge der Siegel erklären.

Die 1259er Urkunde nennt denselben als commendator domus in Masbach frater Embico. In den Jahren 1262, 1266 und 1267 heißt dieselbe Persönlichkeit frater hemicho in Masbach, frater Hemichio procurator in M., Emico domus in M. procurator.[2])

Dazu scheint allerdings der erhaltene Rest der Siegelumschrift ebensowenig zu passen. Wer vermag aber anzugeben, wo dieser Bruder Emicho ursprünglich heimisch war? Es scheint nämlich das Siegel zu sein, welches er vor seinem Eintritt in den Orden gebrauchte, es gewährt in der Darstellung wenigstens keinen Anhaltspunkt dafür, daß sein Besitzer bereits geistliche Gedanken hegte. Was die Umschrift betrifft, so lauten die fünf erhaltenen Buchstaben vom oberen Anfangskreuz nach links gelesen CIELA, ein Wort, was aller-

[1]) Jetzt Eigenthum des Gr. Haus- und Staatsarchivs, dem dieser verdiente Forscher einen großen Theil seiner überaus fleißig gearbeiteten, druckfertigen Manuscripte vermacht hat.

[2]) Steiner l. c. S. 337 und 339 und Urk. des Mosbachischen Copialbuchs im Haus- und Staats-Archive.

dings in lateiniſcher Sprache ſinnlos iſt. Kann aber die Legende nicht in der Heimathsſprache des Beſitzers geſchrieben ſein, ebenſo wie die des Mitſieglers C. v. Bickenbach (ſ. unten)?

Vielleicht ließe ſich mittelſt der ſpaniſchen Sprache jener Zeit Sinn in das Wort bringen. Es müßte einmal ein gelehrter Romaniſt veranlaßt werden, ſich der Deutung zu unterziehen; ich will nur bemerken, daß es mir nicht ſcheint, als ob ein Buchſtabe verkehrt ſtehe und daß es vielleicht den dortigen Gebräuchen entſprochen hat, ſtatt der in hieſiger Gegend gebräuchlichen Namens-Umſchrift (z. B. Sigillum Emichonis de N. N.) eine Deviſe oder dergl. zu führen. Es fehlen mir übrigens hier die Mittel um zu conſtatiren, ob das z. B. in Spanien vorkam. Ehe man Gewißheit über alle dieſe Fragen hat, müſſen alſo Folgerungen aus der Geſtalt des Siegels ſuspendirt werden[3]).

Schlimme rechtsgeſchichtliche Irrthümer hat die falſch geleſene Umſchrift des Secret-Siegels des Stammherrn unſeres Fürſtenhauſes hervorgerufen, deſſen er ſich von 1262—1266 zu bedienen pflegte (Kuchenbecker anal. Hass. XI. Titelblatt und J. A. Kopp, das heſſ. Erbrecht auf Brabant, Beil. S. 8). Es iſt das ſehr wahrſcheinlich eine antike Gemme, die zum mittelalterlichen Siegel hergerichtet wurde und durchaus nicht der „brabantiſche“ Löwe. Kopp lieſt Sigillum secretum Henrici dei gracia Toringie lantgravii „tutoris ducatus Brabantiae“ während es heißen muß „fratris ducis Brabantiae“. Noch Rommel wiederholt den alten Irrthum, ſogar kritiklos die ſchon durch Kuchenbecker und Kopp corrigirten Angaben Gudens, der das Wort fratris ganz ausgelaſſen hat (Heſſ. G. II. Anm. S. 25.)

[3]) Nachträglich bemerke ich, daß Herr Profeſſor Dr. Lemcke, Docent der romaniſchen Sprachen zu Gießen, die Güte gehabt hat, auf meine Anfrage zu bemerken, daß das Wort ciela nicht ſpaniſch iſt; es aber dem Vocalismus nach allerdings wohl möglich ſei, ciela als Ende eines altſpaniſchen Wortes anzuſehen. Die Legende müßte alſo in dieſem Falle beim unteren Kreuz beginnen.

Einen überraſchenden genealogiſchen Zuſammenhang zwiſchen den freien Rittergeſchlechtern Wolf von Gudenburg (in Niederheſſen) und von Breidenbach (im Hinterland) ſcheint ein loſes Siegel des hieſigen Archivs, der Form ꝛc. nach aus dem 13. Jahrh., zu enthüllen. Es zeigt im dreieckigen Schild einen nach rechts ſchreitenden nicht ſtyliſirten Wolf, darunter ohne Schildtheilung die Hälfte des das Breidenbachſche Wappen bildenden ſ. g. Mauerankers (ebenſo bekanntlich in unſerer Gegend die Wappen derer v. Pleſſe, v. Hatzfeld, von der Ruhn ꝛc.), jedoch ſtatt in wagrechter in ſenkrechter Stellung, die beiden gebogenen Enden nach unten. Die Umſchrift lautet: † Sigillum Arnoldi Lupi d. Bretinbac (Nr. 2 der Tafel.) Nach Landau's Ritterburgen IV. S. 278 führten die Wölfe von Gudenburg bis zu Ende des 13. Jahrh. ein dem Breidenbachiſchen gleiches Wappen und erſt dann, wie noch heute, neben dem ſpäter angenommenen Itterſchen Löwen einen Wolf. Es wäre bei der Gleichheit des Wappens, Standes und des gemeinſamen Vornamens Arnold recht wohl möglich, daß die Wölfe urſprünglich zum Breidenbachſchen Mannsſtamm gehörten. Die Sühneurkunde der Schartenberg-Gudenburgiſchen Fehde von 1213 (Gud. C. d. I. S. 425) erwähnt einen Streit zwiſchen Gerlach von Breidenbach, ſeinen Söhnen und dem Arnold Wolf und ſeinem Bruder auf der Seite der v. Gudenburg und Heinrich von Gaſterfeld andererſeits in Betreff dort gelegener Güter. Die Wappen der beiden andern Stämme von Gudenburg haben weder Aehnlichkeit untereinander, noch mit dem der Wölfe.

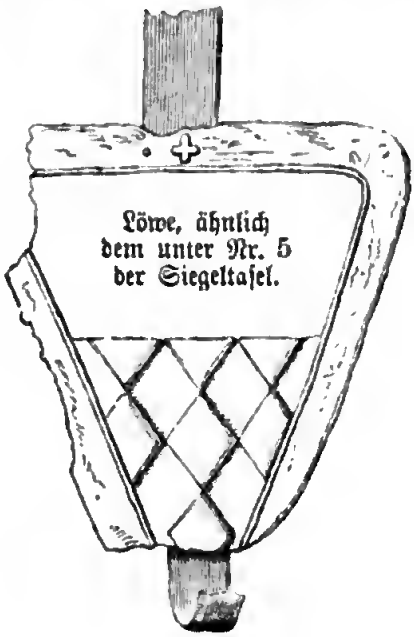
Ein Beiſpiel für ſpätere Entſtellung des Wappenbildes endlich liefert außer dem ſchon beſprochenen Frankenſtein'ſchen Wappen (Correſpondenzblatt des Geſammtvereins von 1874 Nr. 7 S. 50 und 51) das des benachbarten Bergſträßer Herrengeſchlechts von Bickenbach. Während nämlich das Siegel Otto I. von Bickenbach (1254—72) im dreieckigen Schild bereits

zwei aneinanderſtoßende, von der Mitte des linken Schildrandes nach der rechten Schildecke laufende Reihen von je 6 kleinen Rauten zeigt (S. Abb. 3), gebraucht ſein älterer Bruder Conrad III. (1254—1270) im Jahre 1259 einen Stempel, in welchem der ganze Schild mit einem in derſelben Richtung geſtreiften, nach beiden Seiten tief gezacktem Muſter in wechſelnder Färbung ausgefüllt iſt. Die Umſchrift des Siegels beſtätigt das höhere Alter des Stempels und zeigt, daß er auf den älteſten Sohn von ſeinem Vater Gotfried I. (1211 † vor 1245) vererbt war. Die Legende muß im Spiegel geleſen werden und iſt, in dieſer Zeit eine Seltenheit, in deutſcher Sprache abgefaßt; ſie lautet: † S. Gotifret. fon Biekinbac. (Nr. 4 der Tafel.)

Auch was die Frage nach dem Alter der Wappen betrifft, gibt ein Beiſpiel aus unſerem Forſchungsgebiete wenigſtens indirecte Anhaltspunkte. Guntram I. Schenk zu Schweinsberg (1234—1269) führte wahrſcheinlich ſeit 1240 oder 1241 ein Siegel mit der auf ſein neues Amt bezüglichen Legende † Sigillum pincerne de Svennesbere. (Nr. 5 der Tafel).

1239 dagegen ſiegelte er mit einem anderen Stempel, deſſen leider nicht ganz erhaltene Legende es wahrſcheinlich macht, daß es der von ſeinem Vater Guntram von Marburg oder von Grünberg (1199—1236) ererbte war, der laut Urkunde von 1227 ſich im Beſitz eines Siegelſtempels befand (Würdtwein, Dioecesis mog. III. 289). Guntrams Bruder, Ritter Kraft I. von Schweinsberg (1236—1252), bedient ſich eines ganz gleichen Siegelbildes, ebenſo Ludwig Vogt von Marburg, der Vatersbruderſohn der Gebrüder Guntram und Kraft, ſowie alle deſſen im 16. Jahrh. erloſchenen Nachkommen. Es erſcheint alſo zweifellos, daß bereits der Großvater des erſten Schenk zu Schweinsberg, der in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts lebte, das heutige Schenk'ſche Wappen geführt hat. Nun findet ſich aber noch ein weiterer und wahrſcheinlich der

ältere Zweig dieſes Geſchlechts, der ſich nach dem Stammſitze, dem Dorfe Ulfa bei Nidda im Vogelsberg, nannte und kurz



1239.

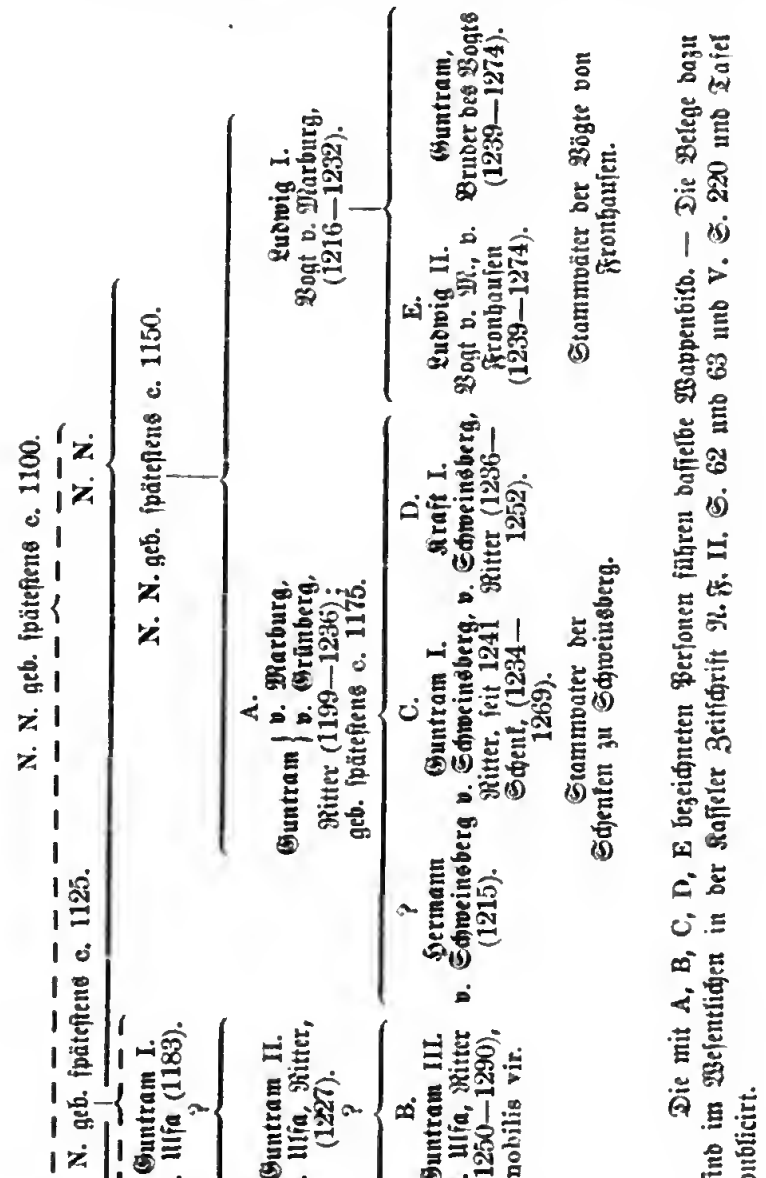
Die Umſchrift lautet: + GUNTHRAMus de MarcburC.
(Das kleiner Gedruckte iſt Ergänzung. O. im Sotmſiſchen Archiv zu Laubach.)

nach 1290 mit dem Ritter Guntram III. von Ulfa (1250—1290) erloſch. Dieſe Familie erſcheint zuerſt 1183 mit Guntram I. de Olfo, ein 1227 vorkommender, gleichnamiger Burgmann zu Grünberg ſcheint der Vater Guntram III. geweſen zu ſein. Sie führen nicht nur völlig daſſelbe Wappen als die Schenken und Vögte von Frouhauſen, und den bei beiden Zweigen erblichen Vornamen Guntram, ſondern es ſind auch laut Urkunde von 1307 nach ihrem Ausſterben die Allodialbeſitzungen zu Ulfa nachweislich an die Schenken gefallen.

In keiner Urkunde, wo die Schenken und Ulfaer nebeneinander als Zeugen ſtehen, oder wo die letzteren Schenk'ſche Urkunden bezeugen, iſt ein Verwandtſchaftsverhältniß zwiſchen beiden angegeben, ſo daß es mir ſelbſt zweifelhaft iſt, ob Guntram II. von Ulfa Geſchwiſterkind mit Guntram von Marburg war. Jedenfalls würde alſo das Führen eines conſtanten Ge-

ſchlechtswappens für eine zwar anſehnlich begüterte, aber damals nicht herrenmäßige Familie bis gegen oder über die Mitte des 12. Jahrh. hinaus, wenn nicht noch eine Generation weiter, ſo gut wie ſicher geſtellt ſein. Daß ſich die verſchiedenen Glieder einer ſchon verzweigten Familie noch nach der Gütertheilung und der Namensveränderung über Annahme eines gemeinſchaftlichen Wappens geeinigt hätten, dürfte ganz unwahrſcheinlich ſein.

Der Ueberſicht halber füge ich eine kleine Tafel bei.



Die mit A, B, C, D, E bezeichneten Perſonen führen daſſelbe Wappenbild. — Die Belege dazu ſind im Weſentlichen in der Kaſſeler Zeitſchrift N. F. II. S. 62 und 63 und V. S. 220 und Tafel publicirt.

Die wenigen Siegel, welche Wagner in ſeinen Regeſten der ausgeſtorbenen Adelsgeſchlechter in unſerer Zeitſchrift gegeben hat, ſind im Ganzen ſorgfältig copirt.

Umfangreichere Beiträge mit 155 Abbildungen hat Dr. W. Franck im 11. und 13. Band unſerer Zeitſchrift geliefert, und zwar zur Wappenkunde des rheinheſſiſchen Land- und Stadtadels im 13.—15. Jahrh. und zu der des pfälziſchen Lehnadels beſonders in Rheinheſſen und Starkenburg.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß der Herr Verfaſſer es unterlaſſen hat, die Siegelumſchriften wenigſtens im Text mitzutheilen. Geradezu getadelt muß aber werden, daß wenig Sorgfalt auf Wiedergabe der heraldiſchen Schildformen verwendet worden iſt[4]).

Um Beiſpiele anzuführen, ſo iſt die Schildform von Nr. 34 von 1231 (Franck ſagt nach einer ſpäteren Aufſchrift fälſchlich 1221) dem Original nicht im Geringſten ähnlich, das vielmehr ein großes Schild mit ſtark abgerundeten oberen Ecken hat.

Bezüglich der Schildformen bei Nr. 91, 105, 109, 116, 119 und 138 bedarf es nur des Hinweiſes darauf, daß ſie nach dem Text dem 14. und 15. Jahrh. angehören ſollen, alſo unmöglich im Original in dieſer Weiſe dargeſtellt ſein können.

Auch die Stellung der Helme zum Schild und die Styliſirung der Helmzierden iſt bei einer Anzahl von Abbildungen nichts weniger als getreu.

Es kann ferner nicht gebilligt werden, wenn ſtatt der Art und Weiſe der Farbenunterſcheidung des Originals kurzer Hand *nach ſpäteren* Angaben die moderne Bezeichnungsweiſe in alte Wappenabbildungen übertragen worden iſt. Wer Gelegenheit hatte, dieſelben Wappen in verſchiedenen älteren, farbigen Darſtellungen zu vergleichen, wird wiſſen, welche Ungenauigkeiten und Schwankungen häufig in den beſten Quellen vorkommen;

---

[4]) Ich verweiſe der Kürze halber bezüglich dieſes Gegenſtands auf F. K. Die heraldiſchen Schildformen vor dem Jahre 1450. 1867.

es hätte nur bei ſolchen Familien geſchehen ſollen, bei denen gar kein Zweifel obwaltet, oder wo die Abbildung einer farbigen Vorlage entnommen iſt. Was die Angaben des Textes zur Fixirung der Perſonen betrifft, ſo wäre größere Vollſtändigkeit ſehr erwünſcht und auch gewöhnlich erreichbar geweſen; die Bezeichnung der oft wenig bekannten Familien iſt mitunter ſo fragmentariſch, daß damit wenig oder gar nichts anzufangen iſt.

So kommt es auch, daß fremde Familien, von denen ein Glied oder Zweig einmal vorübergehend ſich in Rheinheſſen aufhielt, Aufnahme gefunden haben und wie es ſcheint, ſogar nicht immer mit Bewußtſein des Herrn Herausgebers.

Das eclatanteſte Beiſpiel dafür gibt die ſchon erwähnte Nr. 34, welche den Wunſch gerechtfertigt erſcheinen läßt, daß der Herr Verfaſſer wenigſtens ſelbſt die Siegelumſchrift und den Inhalt der Urkunden geleſen haben möchte. Dr. Frank gibt ein Wappen mit 3 wagerechten Hifthörnern. Im Text ſteht als einzige Erläuterung dabei: Henricus de Niffern (bei Worms) 1221, und das Regiſter zeigt, daß kein Druckfehler vorliegt.

Die fragliche Urkunde war nun aber bereits 5 Jahre früher mit dem richtigen Datum 1231 in Baur's Heſſ. Urk. II. S. 74 abgedruckt worden. Laut derſelben heißt der Ausſteller und Siegler Henricus de Niffen nicht Niffern, er belehnt zu Worms den mächtigen Reichstruchſeß Werner von Bolanden mit Cölniſchen Pfandgütern zu Herlisheim, einer Wüſtung bei Leeheim in der Provinz Starkenburg. Aus dem noch erhaltenen Theile der Umſchrift ſind die Worte . . . . . dei gra . ia come . . . . . erſichtlich.

Es mag ſein, daß der Paſtor Schwap von Hochheim, wie Herr Franck nicht zu erwähnen vergißt, im 14. Jahrh. auch 3 Hifthörner im Schilde führte, ebenſo wie das Mainzer Stadtgeſchlecht zum Jungen, das hat aber um deßwillen ſehr wenig Intereſſe, weil H. v. Niffen natürlich Niemand Anderes iſt, als der ſchwäbiſche freie Herr Heinrich von Neifen, Graf von

Achalm, eine sogar in der Reichsgeschichte sehr bekannte Persönlichkeit. Das anderwärts längst publicirte Siegel führt die vollständige Umschrift: Haenricus dei gracia comes in Nifen. Auch die Franksche Zeichnung der Hifthornbänder ist nicht correkt. Daß weiter z. B. die Rosen von Altenweilnau und Rudel von Reifenberg (Nr. 106 und 141) nicht nach Rheinhessen gehören, sondern Dietz-Weilnauische Vasallen sind, weßhalb die letzteren auch genau das Wappenbild ihrer Herrn führen, ist zwar bekannt, bedurfte aber doch einer Erwähnung.

Auch Emmerich Prumheimer (Nr. 77) gehört nicht eigentlich hierher, seine Familie kam durch Verschwägerung mit den Wolfskehlen bereits vor 1276 dort zu Besitz und behielt ihn noch langehin. Ein weit älteres interessantes Wappen dieses Geschlechts ist von Baur, hess. Urk I. S. 115, längst beschrieben worden.

Herr Dr. Frank ist der Ansicht, daß seine Wappen von Nr. 34—155 sämmtlich neu aufgefunden seien (S. 226), er scheint also unseren bekannten Landsmann Gudenus, obgleich er ihn S. 222 bezüglich seiner Siegelpublicationen sehr hart anläßt, nicht näher durchforscht zu haben.

Wenn man aber die sechs Tafeln Abbildungen im 2ten Band des Codex diplomaticus mit den Franckschen Siegeln vergleicht, so ergibt sich, daß eine ganze Anzahl derselben dort recht gut, gewöhnlich sogar viel besser, publicirt worden sind. Es sind dies die Franckschen Nummern 42, 48, 52, 55, 74, 123, 133, 139 und 140.

Was das interessante Stadtmainzer Herrengeschlecht de Turri, später von Gudenberg genannt, die Stadt-Kämmerer nach dem Aussterben der von Weißenau, betrifft, so sind Siegel desselben außer von Guden auch bereits 1741 von Köhler und neuerdings von Lebebur publicirt worden. Junker Dietrich von Gudenberg (1340—59) führt übrigens eine andere Helmzierde als Philipp (1301), nämlich ein halbkreisförmiges Schirm-

brett, auf dem ſich das Wappenbild wiederholt. Räthſelhaft iſt es, wie 1339 bereits der Kaiſer dem Grafen Gerlach v. Naſſau die Reichslehen des feſten Mannes des Kämmerers von Gudenberg, der ohne eheliche Erben verſchieden ſei, geben konnte (Acta imperii selecta Nr. 791).

Wenn übrigens Schaab in ſeiner Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt II., den Henne zum Gudenberg, der allerdings nach dem alten ſtädtiſchen Herrenſitze hieß, von der Mutter her zu einem Abkömmling unſerer mit den erſten Herrenfamilien verſchwägerten Mainzer Kämmererfamilie machen will, ſo muß das ſeinem Localpatriotismus zu Gute gerechnet werden. Es ſcheint mir ſchon nach dem von ihm publicirten und citirten Material zweifellos, daß die Abſtammung und Verwandtſchaft Gutenbergs einfach die in der folgenden Tafel gegebene iſt und daß der zur Hälfte Jungen'ſche Hof zum Gutenberg beiden Zweigen des Gensfleiſchiſchen Geſchlechts ſpäterhin den Namen gab.

Friele zum Gensfleiſch, 1331—48.

Petermann z. G., 1356, 79. ux. Nese zum Jungen 1370.	Clas z. G. 1358, Vasall Junker Dieters v. Gudenberg.
Friele z. G., 1359, † v. 1372, ux. Grede zu der Laden.	Henne z. Gensfleiſch, auch z. Gutenberg, 1390, 92, ux. Eva.

Friele z. G. ux. Elſe genannt z. Gutenberg.	Clas (Cleschin) z. G. vom oder g. zum Gudenberg, 1390, 1395, † v. 1401, ux. Kath. v. Scharfenſtein.	Henne z. G. 1390.	Gude, 1390. ux. des Rudolf zu Landeck.	
Henne z. G. g. z. Gutenberg 1430 † v. 1468, der Erfinder.	Friele z. G. g. z. Gutenberg, 1430—34.	Henne z. G. der Junge, 1401—1409.	Rudolf z. G. 1395.	

Peder	Jeckel	Gorge

von Sorgenloch genannt z. Gensfleiſch.

Daß der Mainzer Canonicus von Wertorff (Nr. 148) und der 1532 geſtorbene gleichnamige Kämmerer nicht nach Rheinheſſen gehört, dürfte zweifellos ſein. Bei Schannat

l. c. S. 181 ist dasselbe Wappen abweichend dargestellt. Es wird wohl die nach dem Dorfe bei Wetzlar benannte Familie gemeint sein, von der ein Zweig um diese Zeit zu Essershausen bei Braunfels erlosch.

Im 13. Band unserer Zeitschrift setzt sodann Herr Dr. Frank seine Publikation aus einem pfälzischen Mannbuch des 15. Jahrhunderts fort. Da sich der pfälzische Einfluß bekanntlich über sehr weite Gebiete erstreckte, so finden sich unter den verzeichneten Familien auch eine Anzahl solcher, deren Heimath und Wohnsitz weit außerhalb des Großherzogthums lag. Ich hätte es, um Mißverständnissen vorzubeugen, für geboten gehalten, diesen Umstand spezieller hervorzuheben, zumal die Wappen bereits anderwärts größtentheils publicirt worden sind und hole es hiermit nach.

Nr. 4, von Mudersbach, Heimath, Dorf bei Hohensolms. Wormsische Vasallen und Nachbarn der freien Herrn von Greifenstein-Lichtenstein, welche dasselbe Wappenbild führten. Nach dem Aufsatze Vogels im 1. Band d. Nass. Annal. führten die v. M. zuerst das in jener Gegend so häufige Wappenbild der v. Dernbach, Nordeck 2c.

„ 8, von Waldenstein, Linie der bekannten niederhessischen Grafen von Schaumburg bei Kassel, später einfach ritterschaftlich. Burg Wallenstein bei Homberg in Hessen. Die Gr. v. Schaumberg führten ein anderes Wappen.

„ 10, von Bleichenbach, freies Geschlecht, ursprüngliche Heimath Dorf bei Ortenberg in der Wetterau. Seit c. 1150 vorkommend. Die Abbildung in Schannats clientela fuldensis S. 42 hat andere Tincturen und Helm.

„ 13, von Stockheim, nach dem Dorf bei Ortenberg benannte Familie; zu scheiden von der bei Usingen begüterten. Wappen bereits bei Schannat l. c. S. 152.

Zu Heldenbergen in der Wetterau, wo die von Stockheim später besonders begütert waren, besaßen die Herrn von Heusenstamm (bei Offenbach) ursprünglich Reichslehen. Auffällig ist die Uebereinstimmung der Wappenbilder beider Geschlechter. Beiläufig bemerkt halte ich die noch heute als Grafen in Oestreich existirende Familie von Heusenstamm für dem Mannsstamm der alten Herrn von Dreieichenhain, Agnaten der Reichskämmerer-Familie von Hain-Arnsburg-Frankfurt-Münzenberg angehörig.

1284.

Wappenschildchen im Siegel des Eberhard von Heusenstamm, Thesaurar zu S. Maria ad gradus in Mainz und Pfarrers zu Dieburg (Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt. Urkunden, Dieburg).

Agnes, 1184.

Eberhardus cognomento Waro de Hagen, Besitzer der Burg Hufilenstam und eines Antheils an Dreieichenhain (1189—1219).

Uxores:

I. N. N.

Eberhardus 1189 † v. 1211.

Adelheidis 1189 ꝛc.

mariti:

I. Wortwin v. Hohenberg, † vor 1211.

II. Conrad v. Neckarsteinach, 1211, 1219, 26.

Elisabeth (1222—26).

mariti:

I. Johannes, Sohn Wolframs des Schultheiß zu Frankfurt, 1207—1216 † vor 1219.

II. Conrad v. Hagen, 1219, † vor 1222.

II. Jutta, 1211.

1211 liberi

Eberhard v. Heusenstamm, † v. 1240. ux. Alberadis, 1240.

Conrad, 1240, 81, 82.

Johann v. Heusenstamm, 1232, 39 cognatus Ulrici de Mincenberg.

Conrad v. Heusenstamm, nobilis vir 1232—48.

Sigfrid v. Heusenstamm, nobilis vir 1232—58, ux. Elisabeth.

Söhne ꝛc.

Der Beinamen des Stammvaters findet ſich noch 1436 einmal wieder in „Geware“ von Heuſenſtamm.

Es kann nicht im Geringſten zweifelhaft ſein, daß ſich die Nr. 298 und 299 in Scriba's Starkenburger Regeſten auf dieſelben Perſonen beziehen, daß Eberhard Waro, der Beſitzer von Heuſenſtamm, identiſch mit dem mit derſelben Burg beliehenen „Gebawre“ von Heuſenſtamm iſt, den auch ſeine Enkel und Lehensfolger bei Steiner, Rodgau S. 39, ebenſo bezeichnen. Das „Gebawre“ iſt übrigens Corruption eines ganz ſpäten Ueberſetzers, da man noch im 15. Jahrh. ganz correkt „Geware“ ſchrieb.

Der von allen Schriftſtellern nach Wenk, H. G. II. U., S. 153, erwähnte Mainzer Domherr Everhardus de Waro, heißt nach dem Original E. de maro, fällt alſo fort. Daß der Namenswechſel und das Herabſinken dieſes Zweiges eines unſerer erſten Reichsminiſterialengeſchlechter zur Ritterſchaft nichts Auffälliges hat, bedarf jetzt keiner näheren Darlegung mehr, obgleich ältere Genealogen daran gewöhnlich ſcheiterten. Heute und noch mehr früher iſt die Vermögensſtellung eines Geſchlechts ſchließlich doch das Entſcheidende, mag ſeine Herkunft auch noch ſo illuſtre ſein.

Da alle Heuſenſtamm'ſchen Linien im 13. Jahrh. das ausgezackte Schildeshaupt führen[5]), ſo ſcheint dieſes bereits das Wappen des Stammvaters Eberhard Waro geweſen zu ſein. Die Reichskämmerer von Münzenberg führten bekanntlich ein redendes Wappen, deſſen Annahme alſo nicht über die Erbauungszeit der Burg, c. 1150, hinaufreichen kann.

Nr. 30, von Elben, bekanntes niederheſſiſches freies Geſchlecht, Heimath bei Naumburg. Beſaß 1252 die Burg Niedenſtein bei Gudensberg. Daſſelbe Wappenbild führten ſie bereits im 13. Jahrh., wie das loſe Siegel Ritter Konrads 1233—1263, des heſſiſchen Landrichters und Statthalters

[5]) Es war mir gerade kein älteres Siegel zur Hand als das obenſtehend abgebildete.

während der Minderjährigkeit Landgraf Heinrich I., 1252—1256, und Schwiegervater Graf Albert II. von Waldenstein-Schaumburg zeigt. (Abb. Nr. 6.)

Nr. 44, Meyloch von Heumaden. Meyloch ist der entstellte altdeutsche Vornamen Megenlach, Heumaden höchst wahrscheinlich, wie auch Wagner meint, die Heumadenhöfe im Spessart, östlich Wallstatt am Main. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Namen Walbrun. Zuerst 1222 kommt in unserer Gegend ein Lorscher Ministerial Walbrunus vor (Guden Sylloge S. 126), 1265 dann in einer Schaumburgischen Urkunde Walbrunus miles et filius ejus Walbrunus. Noch im Anfang des 15. Jahrh. nannte sich die Familie in der Regel einfach Walbrun, erst gegen die Mitte hin stellt sich das mißverständliche „von" ein; man hatte die Bedeutung des altdeutschen Vornamens vergessen.

„ 56, „Gunßgrat." Das ist eine arge Entstellung des Familiennamens „von Gonsrode", einem Dorf bei Gelnhausen. Das Wappen ist z. B. bei Hefner, Trachten des christlichen Mittelalters III., mit theilweise anderen Farben publicirt. An eine „Verwandtschaft mit den Kalb von Reinheim ꝛc." ist gar nicht zu denken. Diese von Gonsrod waren auch seit Beginn des 15. Jahrh. Katzenellenbogen'sche Burgmänner zu Dornberg.

„ 58, von Hohenweisel, Heimath, Dorf bei Butzbach in Oberhessen, das eigentlich Hofweisel heißen sollte.

„ 59, von Selbach, Heimath, Schloß und Dorf bei Siegen. Angesehenes Geschlecht, Vasallen der Herrn von Molsberg. Ihr Wappenbild ist in jener Gegend gar nicht selten, z. B. führten es die Familien von Dersch, auch die Knoblauch von Hatzbach in Oberhessen.

V.

Römiſche Steinbrüche auf dem Felsberg an der Bergſtraße.

Von

A. v. Cohauſen und Ernſt Wörner.

Mit 6 Tafeln Abbildungen.

I.

Die Grenze des vorderen Odenwaldes nach der Rheinebene zu wird von einer Reihe laubwaldbedeckter oder tannengrüner Höhen gebildet, welche unmittelbar, ohne den allmähligen Uebergang von niederen Erhebungen, an das Flachland herantreten. Die höchſte unter der Reihe von Kuppen, denen die Romantik verfallener Burgen meiſt noch einen beſonderen Reiz verleiht, iſt der Malchen (Melibocus). Oeſtlich deſſelben, in gerader Linie nur etwa eine halbe Meile entfernt, erhebt ſich der Felsberg, 516,75 Meter[1]) hoch, als eine der bedeutenderen Höhen des ganzen Odenwaldes. Er ſteht nicht in der Linie der eigentlichen Bergſtraßhöhen, aber, wenn man von der Ebene aus den Blick auf das Gebirge richtet, ragt er hoch weg über die vor ihm liegenden niederen Berge und erſcheint neben dem Malchen als die größte Erhebung des Gebirgs. Er theilt heute mit der Bergſtraße die beſondere Vorliebe der Touriſten und die guten Wege, welche deren Ausflüge in dieſer Gegend ſo bequem machen, und bei keinem für ſie beſtimmten Ausflugsprogramm wird der Felsberg leicht vergeſſen werden.

[1]) Nach der Hügel'ſchen, auf den amtlichen Kataſtern beruhenden Karte.

Er erscheint dem Reisenden besuchenswerth nicht allein wegen seiner Höhe, der weitreichenden Aussicht und des diese vermittelnden gastlichen Forsthauses auf dem Gipfel, sondern auch wegen eines merkwürdigen Naturschauspiels, der gewaltigen Felsenmeere und der auf seinem ganzen Terrain reichlich zerstreuten großen und kleinen Felsen. Namentlich finden sich diese auf dem Südostabhange des Berges, nach dem Thale von Reichenbach zu, von welchem Dorfe aus man am raschesten den Berg ersteigt.

Das Material, aus welchem die Felsen bestehen, ist Syenit, und zwar in der Zusammensetzung von Hornblende (dunkelgrün bis schwarz), Feldspath und hier und da vorkommendem Glimmer. Diese Syenite lagen einst eingebettet in großem Granitlager; der Granit verwitterte seiner Natur nach sehr rasch, er wurde zum Granitsand und dann von der Wasserströmung fortgeführt; er hinterließ nur größere und kleinere Blöcke festeren Gesteins, die vordem nierenförmig in ihm zerstreut lagen. Heute schauen sie uns an, als ob sie durch gewaltige Revolutionen abgerundet und übereinander gewälzt worden seien, und doch ist der Vorgang, der solche Werke schuf, ein durchaus friedlicher und allmählicher gewesen. Der Felsberg zeigt eben nichts, als den Ueberrest eines Granitlagers, das bis auf die von ihm einst umschlossenen Syenite verschwunden ist.

Wenn man von Reichenbach den Abhang des Berges hinanklimmt, so erschließt sich uns der ganze Vorgang. Allenthalben stößt man hier auf mächtige, oft haushohe Felsblöcke, welche bald einzeln oder in Gruppen oder auch in großer Menge zusammengedrängt, einer Heerde vergleichbar, da liegen. Auf den Rücken des Berges bemerken wir mehr die einzelnen Blöcke, in den Thälchen, wo das Wasser den aus dem Granit und Humus entstandenen Sand am leichtesten wegführen und die Blöcke einwaschen konnte, und wohin von den Abhängen noch mancher Fels hinzustürzte, tritt die letztere Natur-

erſcheinung beſonders hervor. Allenthalben ſind es nicht aus dem Erdinnern hervorſtehende Felsrippen, ſondern durchgängig loſe und rundliche Blöcke. Wo einzelne eckig oder parallel geradlinig erſcheinen, ſind ſie es offenbar erſt durch Zerklüftung, durch Riſſe und Spalten geworden.

Wo, wie geſagt, die Strömung im Gefolge von Schneeſchmelzen und Wolkenbrüchen heftiger war oder häufiger wiederkehrte, und wohin von obenher los gewordene Blöcke hinabrollten, in den Thalmulden finden wir jene „Felſenmeere", welche das Entzücken des Touriſten ſind. Steinkrelle nennt ſie der Bauer. Sie ſind der Thalform entſprechende längliche, bald größere, bald kleinere Ausbreitungen auf- und nebeneinander liegender rundlicher Blöcke, frei von kleinerem Geſtein und Erde. Wir hören unter ihnen das Waſſer rauſchen, ja wir können durch die Lücken zu ihm hinabſchlüpfen. Meiſt ſind die Blöcke ohne Vegetation und ſelbſt ohne Moosdecke; nur da, wo die Felſenmeere feucht und beſchattet ſind, erſcheinen ſie mit Moos überzogen, das dem fallenden Laub und hier und da einem Samenkorn Ruhe und Feuchtigkeit gewährt. Das Korn mag ſo zum Strauch und Baum erwachſen, der ſeine Wurzelſpitzen bis zu dem in der Tiefe rieſelnden Gewäſſer hinabſenkt und das unwirthliche Steinmeer ſeinen Geſchwiſtern gewinnen hilft. In dieſer Weiſe ſollen ſchon manche dieſer Steinmeere verſchmälert worden und allmählich verſchwunden ſein; ſie bleiben es, bis ſie vielleicht ein Wolkenbruch wieder blos legt. Achtzehn ſolcher Felſenmeere hat man auf dem Felsberg gezählt.

Hier des Näheren auf die geognoſtiſche Beſchaffenheit des Felsbergs einzugehen, liegt nicht in dem Bereiche unſeres Themas, für welches dieſe wenigen allgemeinen Bemerkungen genügen dürften. Die Aufgabe, welche wir uns in dem vorliegenden Aufſatze allein geſetzt haben, beſteht darin, zu forſchen, was uns die Geſchichte von dem Felsberg und ſeinen Felſen berichtet, diejenigen unter den letzteren zuſammenzuſuchen, an denen wir die Thätigkeit von Menſchenhänden ſahen, ein Bild

zu gewinnen von der Kunstthätigkeit verschollener Geschlechter auf diesen Höhen. Ein historisch-archäologisches, kein naturwissenschaftliches Endziel werden wir zu erreichen suchen.

Die Resultate, zu welchen wir in den nachfolgenden Zeilen gelangen werden, beruhen in ihrem Abschluß auf einer Wanderung, die wir im April 1873 unternahmen. Unser Führer war hierbei Herr Pfarrer Schlosser von Reichenbach, jetzt in Frankfurt, der Jahre lang seine Studien der heimathlichen Gegend zugewandt hatte, und wir gedenken auch an dieser Stelle dankbar seiner Mitwirkung.

Der allgemeine Gang unserer Wanderung und die Schlüsse, zu welchen wir uns durch sie berechtigt glaubten, sind bereits in der Kürze in der Nr. 5 des XXI. Jahrgangs des „Correspondenzblatts des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ (1873) der Oeffentlichkeit übergeben worden. Das Nachstehende beabsichtigt eine umfassendere und erweiterte Darstellung des Gegenstandes, erweitert namentlich auch durch die Heranziehung der geschichtlichen Nachrichten über den Felsberg, durch eine literaturgeschichtliche Skizze, sodann durch die nähere Betrachtung der außerhalb des Felsbergs vorgekommenen Funde von bearbeiteten Syeniten, der antiken Bearbeitungsweise und der antiken Quellenzeugnisse. Auch die beigefügten Abbildungen sind sämmtlich dem vorliegenden Aufsatze eigenthümlich.

II.

Wenn über die Entstehung und die Bedeutung der zahlreichen und merkwürdigen theils ganz bearbeiteten, theils unverkennbare Spuren der Bearbeitung an sich tragenden Syenitsteine auf dem Felsberg und weiter über die Syenitwerke historisch gehandelt werden soll, welche dem Felsberg ihre Entstehung verdanken, so liegt auch die Aufgabe vor, den vorkommenden urkundlichen Quellen und den Erzählungen der Geschichtsforscher und Topographen nachzugehen, welche von dem Felsberg und seinen Steinen reden.

Was die letzteren betrifft, reichen die hiſtoriſchen Zeugniſſe freilich nicht allzuweit zurück, und wir geben vergebens dem Wunſche Ausdruck, wenigſtens ſolche gleichen Alters mit den über den Berg ſelbſt vorhandenen zu beſitzen. Denn der Felsberg tritt mit ſeinem Namen ſchon in der bekannten Beſchreibung der Heppenheimer Mark aus dem Jahr 795 auf, welche der Lorſcher Codex enthält. Die Beſchreibung gehört zu der Urkunde vom 20. Januar 773, in der Karl, König der Franken, dem Kloſter Lorſch die Villa Heppenheim mit der dazu gehörigen Mark ſchenkt.[1]) Die Grenze des geſchenkten Gebietes beginnt am Rhein und lauft von da weiter bis nach Alsbach, von da zum Felsberg (inde in Felisberc), von da in Reonga,[2]) von da nach Winterkaſten. Auch in der Urkunde, durch welche König Heinrich II. demſelben Kloſter den Wildbann in dem Odenwald ſchenkt, tritt der Felsberg als ein Glied der Grenzbeſtimmung auf (1012)[3]). Von nun an verſchwindet er in der Geſchichte, bis er im 15. Jahrhundert wieder auftaucht, ein Gegenſtand mannigfacher Streitigkeiten.

Die Stadt Bensheim beanſpruchte damals das alleinige Recht an der Bensheimer Mark, während der Graf von Katzenellenbogen als Herr von Auerberg (des Auerbacher Schloſſes) und zum Nutzen ſeiner Gemeinde Auerbach ſich ein Dritttheil daran zuſchrieb. Zu der Bensheimer Mark gehörte auch der Felsberg; er erſcheint ſo in der Vernehmung vor Schultheiß, Schöffen und Gemeinde zu Auerbach, welche der Amtmann des Grafen zu Auerberg Diether von Hademar am 17. Juli 1421 im Dorf Auerbach vor Notar und Gericht provocirte.[4])

---

[1]) Der neueſte Abdruck in Pertz Monum. Germ. Tom. XXI. S. 346 ff.

[2]) Dahl nimmt an, daß hiermit Reichenbach gemeint ſei. Dahl, Beſchreibung des Fürſtenthums Lorſch S. 195. Ebenſo Pertz.

[3]) vbs. inde ad montem Malscum (Melibocus), inde extenditur ad Velisberg, deinde ad Betenkiricha (Beedenkirchen). Cod. Laur. a. a. O. S. 404.

[4]) Baur, Heſſiſche Urkunden IV., S. 69 ff. S. auch die unten zu erwähnenden Urkunden von 1431 und 1476.

Der Sprecher der Zeugen erzählte auf Befragen unter Anderem, daß der Herzog von Bayern (der Pfalzgraf bei Rhein) einſt ohne Erlaubniß der Gemeinden Bensheim und Auerbach auf dem Felsberg habe Kalk[1]) brennen wollen, und daß da die Bensheimer an die Auerbacher das Anſinnen gerichtet hätten, ihnen bei der Verhinderung ſolchen Beginnens behülflich zu ſein. Dem Verſuch ſei auch gemeinſchaftlich gewehrt worden. Der Graf von Katzenelnbogen ſcheint gleichwohl ſeine Anſprüche an den Felsberg aufgegeben zu haben, denn wir ſehen ihn bereits am 20. Auguſt 1424 einen Vergleich mit dem Herrn von Bensheim, Erzbiſchof Konrad von Mainz, abſchließen, inhaltlich deſſen er auf alle Wälder und Weiden in der Mark zu Bensheim verzichtet, mit Ausnahme des Malſchenwaldes, den ſie getheilt hatten.[2])

Wenige Jahre nachher tritt ein Markſtreit wegen des Waldes und Berges Felsberg (alſo eines Beſtandtheiles der genannten Bensheimer Mark) zwiſchen Bensheim und dem Dorfe Reichenbach hervor. Die Urkunden, welche über dieſen Streit handeln,[3]) gehen von 1431 bis 1477, in welchem Jahre der endliche Vergleich erfolgt, und ſie umfaſſen die Zeugenausſagen zu Gunſten der Bensheimer Anſprüche. Unter letzteren figurirt die Affaire mit dem kalkbrennenden Herzog Ruprecht. Zu Zeiten des Erzbiſchofs Adolf von Mainz († 1390) wollte der Herzog, ſo ſagt ein Zeuge im Jahr 1431 aus,[4]) unten am Felsberg unweit des ihm gehörigen Reichenbach einen Kalkofen anlegen; da ſchritt der Amtmann von Starkenburg ein, denn dieſem ſtand als Mainziſchem Vertreter das

---

[1]) Das mag derſelbe Kalk ſein, den wir als Urkalk, als weißen Marmor bei ſo mancher alten Säule im Rheinland kennen lernen.

[2]) Baur, a. a. O. S. 87 ff. S. Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte I., S. 178, Nr. 9. S. 522 f.

[3]) Bei Dahl a. a. O. Urkundenbuch S. 93 ff. Der Wald heißt hier Belsberg, Belſperg, Felſchperg oder Felſchberg, auch Felßberg.

[4]) Urkunde a.

Heppenheimer Centgericht zu, welches auch über Reichenbach gebot und deſſen Rechtsſpruch inſoweit der Herr dieſes Orts unterworfen war.[1]) Der Streit zwiſchen Bensheim und Reichenbach bewegt ſich im Uebrigen weſentlich um das Beholzigungsrecht und den Viehtrieb, welche Befugniſſe ſich die Reichenbacher frei von aller Pflicht zur Einholung der Bensheimer Genehmigung anmaßten.

Die Ausſagen von im Jahre 1476 abgehörten Hochſtätter und Auerbacher Einwohnern erwähnen eines der bearbeiteten Steine auf dem Felsberg, des ſchönſten unter ihnen, der Rieſenſäule, und ſie enthalten ſo deren erſten urkundlichen Nachweis.[2]) Uebereinſtimmend wird von den Bauern erklärt, die ſteinerne Säule liege in dem Felsberg („und die ſtein Sule ligt in dem Velsberg"). Einer ſagt, er ſei mit Eſeln gefahren aus Auerbach in den Felsberg bis an die gehauene ſteinerne Säule („biß an die ſtein Sule gehauwen").

Der Vertrag von 1477[3]) erkennt den Bensheimern das Recht zu, daß ſie oberſte Märker ſeien über den Felsberg, Berg und Wald, und ihn mit Beholzung und Viehtrieb gebrauchen ſollen, wie von alters Herkommen ſei. Die Reichenbacher ſeien aber Inmärker und ſollten den Berg mitgebrauchen.

In Reichenbach wird noch eine Chronik aufbewahrt, welche im Jahre 1599 angefangen wurde. Wir entnehmen derſelben einige Notizen über den Felsberg[4]) aus der Zeit nach dem

---

[1]) S. Schneider, Hiſtorie und Stammtafel des Gräfl. Hauſes zu Erbach, Urkunden S. 562.

[2]) Dahl, a. a. O. Urkunde d.

[3]) Urkunde e.

[4]) Auch der Streit zwiſchen Bensheim und Reichenbach aus dem 15. Jahrhundert wird in ihr mit folgendem Citat ad. a. 1466 erwähnt: „Vide das Instrument Konradi Güldensterns Publ. Nr. 1 des Felßbergs halber zwiſchen den Benßheimer und Reichenbächern in der Gerichtsladen." Die noch ungedruckte Chronik, deren Kenntniß, ſoweit ſie hier von Wichtigkeit iſt, wir der Güte des Herrn Pfarrers Wilhelm Zentgraf in Reichenbach zu verdanken haben, betitelt ſich „Rei-

16. Jahrhundert. Es findet ſich zunächſt folgender Eintrag: Anno 1601 Freitags, den 2. October horam promeridianam intra 4 & 5 meteoron igneum versus montem petrosum (Felßberg Petramons heißt Felßberg) delapsum et visum a congregatis ad curiam rusticis Reichenbachianis. Dann wird öfters erwähnt, „daß die Reichenbächer mit denen von Benßheim einen Umbgang umb den Felsberg gehalten", ſo am 1. April 1603, 12. April 1611, 9. October 1616, 1. Mai 1618. Die Geſpanntheit mit Bensheim dauerte fort. Zum Umgang vom 9. October 1616 wird bemerkt, daß die den Augenſchein genommen geweſen ſeien: „Caspar Fauſt, Keller zu Heppenheim, Caspar Kugelmann, Secretarius zu Erbach[5]), Michael Scharf von Scharfenſtein, Amtmann zu Schönberg, ſambt den Benßheimer Rathsherrn im Beyſein der Reichenbacher Gemeindt", und daß dieſe gekommen ſeien „der Meinung nährer daran zu ſtoßen, aber die Gemeindt zu Reichenbach hats ſtark recuſiret".[5]) Wir erfahren auch von Jagden im Felsberg, von einer im Jahr 1607, von einer durch die Pfälziſchen Jäger unternommenen im Jahr 1618.

Im Jahr 1614 wurden die erſten Touriſten genannt, welche der Rieſenſäule einen Beſuch machten. Martin Walther erzählt: Den 10. Juli 1614 iſt die Gräfin vidua

---

chenbacher Memorial, Verzeichnüß denkwürdiger Sachen und Geſchichten daſelbſten" und iſt angefangen durch M. Martinum Walthern, Pfarrer daſelbſten im Jahr 1599 auf Martini Episcopi. Es exiſtirt nur eine Abſchrift, von Pfarrer Joſt etwa 1743 gefertigt. Das Original gab dieſer an Hofrath Cruſius nach Michelſtadt, von wo es nicht mehr zurückgekommen iſt. Walther beginnt mit ſeinem curriculum vitae, liefert eine Beſchreibung der alten, längſt nicht mehr ſtehenden Kirche und gibt dann ein Verzeichniß der Reichenbacher Pfarrherrn, welches bis auf Johannes Leylin (1466) zurückgeht.

[1]) Reichenbach war ſeit 1561 von der Pfalz an Erbach gekommen.

[2]) Die Conflicte waren noch im 18. Jahrhundert nicht ganz ausgeſtorben. S. Schaab, Geſch. von Mainz III., S. 9 und den unten zu erwähnten Oberamtsbericht Starkenburg aus 1784.

von Schönberg ſambt ihren Töchtern und Graf Wilhelm von Naſſau zur Steinen Säul gefahren. Daß viele Fremde auf den Berg zogen, um ſeine Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, berichtet auch dreißig Jahre ſpäter Merian. Als das intereſſanteſte, was uns die Reichenbacher Chronik erzählt, darf wohl die eigenthümliche Bedeutung betrachtet werden, welche die Rieſenſäule für die Umwohnenden bis zu den Zeiten des großen deutſchen Krieges gehabt hat. An der Rieſenſäule nämlich pflegte die Jugend aus den umliegenden Dörfern im März den alten Gebrauch des Sommerempfangs. Auf uralt heidniſchen Anſchauungen beruht die während des Mittelalters allgemeine und heute noch nicht durchaus verſchwundene feſtliche Begehung der Ankunft des Sommers oder, wie wir jetzt ſagen würden, des Frühlings. Die Feier war nach den verſchiedenen deutſchen Landſchaften verſchieden; Geſänge und Auszug der Jugend, Herumtragen irgend eines ſymboliſchen Thiers und Einſammeln von Gaben oder die Darſtellung eines Kampfes zwiſchen Winter und Sommer waren die Formen, in die ſie ſich kleidete. Der Tag des Feſtes war in Mitteldeutſchland die quarta dominica quadragesimae, d. h. der Sonntag Lätare oder Mittfaſten, alſo faſt immer der März [2]).

Auf Lätare zogen auch die jungen Burſche und Mädchen aus den umliegenden Dörfern zur Rieſenſäule auf dem Felsberg und „holten den Sommer.“ Sie vergnügten ſich dabei mit Tanzen, Eſſen und Trinken und allerlei Kurzweil.

Es mag da nun manchmal etwas wild hergegangen ſein, wie denn Volksluſtbarkeiten ſelten ſonderlich zahm ſind, und es fand ſich daher die Landesherrſchaft bewogen, gegen den alten

[1]) S. über dieſe Anſchauungen Grimm, Deutſche Mythologie S. 438 ff. der namentlich den Odenwald als Stätte derſelben namhaft macht, und Simrock, Handbuch der deutſchen Mythologie. 2. Aufl. S. 579.

[2]) Grimm a. a. O. S. 447. Dem Sommerankündigen auf Lätare, in Mitteldeutſchland entſprach das Maifeſt in Niederdeutſchland und anderwärts.

Gebrauch einzuſchreiten. Die Reichenbacher Chronik erwähnt einer Erbach-Fürſtenauiſchen Verordnung von 1613, in der u. a. „die Wallfahrt zur ſteinen Säul und Sommerholen“ bei 10 Gulden Strafe verboten wird[1]). Mit den Decreten des Landesvaters wetteiferten die Predigten der Pfarrer in Unterdrückung des Gebrauchs. Im Jahr 1615 notirt der Verfaſſer der Chronik, der Pfarrer Walther: „Obwohl die Wallfarth zur Steinenſäul, das Sommerholen und die Zech der Jungen Burſche mit den Mägten vorigen Jahrs bei 10 fl. Straf verbotten worden, doch weil dieß Jahres auf Lätare der Herr Ambtmann zu Heydelberg von Haus abweſend war und M. Walther nach der Frühpredigt gen Michelſtatt ging, haben die leichtfertigen Burſch ſolch Unweſen all wieder repetiret; da Sie über Nacht noch im Wirthshauß beiſammen, kam ein ſchrecklich Donnerwetter auf Lätare 1615, den 19. Martii.“

Was die übereifrige Fürſorge der Regierungsgewalt und die Bedrohungen mit Himmelsſtrafen Seitens der Geiſtlichen nicht unterdrückten, das zerſtörte das Elend des dreißigjährigen Kriegs. Schon Merian[2]) erzählt im Jahre 1645 als etwas Vergangenes, daß das junge Volk ſeinen Tanzplatz bei der Rieſenſäule gehabt, und der Chroniſt Winckelmann[3]), der bald nach dem dreißigjährigen Krieg die Gegend beſuchte, ſagt ausdrücklich, daß die umherliegenden Dörfer noch kurz vor den Kriegsjahren an den Faſten bei der Rieſenſäule zuſammengekommen ſeien und ſich da beluſtigt hätten. Winckelmann bringt dieſen Umſtand auch mit heidniſcher Abgötterei in Zuſammen-

[1]) Es werden eine Menge Luſtbarkeiten verpönt, um der Vergnügungsſucht der Unterthanen entgegenzutreten, das Zechen, Toſen und Tanzen auf Weihnacht und Neujahr, das Apfelwerfen in den Stuben, Honigmachen, Bratenſammlen und Faſtnachtszeche der Knechte und Buben, Hutzel- und Erbesſammlen der Mägde und Mägdlein, Eyerzech auf Palmtag.

[2]) Topographia Palatinatus Rheni S. 15.

[3]) Gründliche und wahrhafte Beſchreibung der Fürſtenthümer Heſſen und Hersfeld I. Theil, S. 32 f. (Ausg. von 1711).

hang und ſeine Phantaſie ſtellt ihm vor, wie die alten Deutſchen hier Hercules oder „der Chatten-Abgott“ Mercurius oder Mars verehrt, deren Bildniß wohl auf der Säule geſtanden und denen der Altar geheiligt geweſen [1]), und ihnen ohne Zweifel Thiere, wo nicht auch Menſchen geopfert hätten.

Merian iſt der erſte, welcher eine Meinung über die Entſtehung der Felsbergſteine zu gewinnen ſucht, und mit ihm beginnt die lange Reihe der eigentlichen Schriftſteller über die Denkwürdigkeiten des Felsbergs. Von den bearbeiteten Steinen beſchreibt er nur die Rieſenſäule näher, indem er deren Maße gibt [2]), aber er ſieht auch noch einen Stein in Form eines Altars und noch mehr wunderliche Steine; auch die Quellen unter den Felſen fallen ihm auf. Was den Urſprung anlangt, ſchwankt er, ob die Steine vielleicht gegoſſen oder von der Natur gebildet ſeien, und führt dann einige Meinungen an, von welchen die einen ſie für römiſche, die anderen ſie für deutſche Monumente halten. „Oder es kan ſeyn,“ ſagt er ſchließlich, „daß die beſagte groſſe ſteinerne auffgerichte Säul, der Teutſchen Wart geweſen, allda ſie auf die Römer acht gehabt, wenn ſie unten auff der Eben ankommen, damit ſie ſich in die Wälde hinein, oder in die mit Hauffen außgehölte Steingrube verkriechen, oder ſich darin, als in einer Feſtung wehren möchten.“ [3])

Als Thatſachen berichtet er noch, daß der Ort auch Teufelsberg oder des Teufels Burg genannt werde, ſowie daß man

[1]) S. Winckelmann a. a. O. IV. Theil, Cap. 1. Die neuere Mythologie könnte vielleicht eine Erinnerung an den deutſchen Hercules, an Thor, nicht ganz ungereimt finden. Sie kennt Thorſäulen, als Analogie zu Herculesſäulen. Simrock a. a. O. S. 270 ff. 288. Steine und Felſen galten für heilig. Ibid. S. 509. In Norwegen wurden Felſenmeere dem Thor zugeſchrieben und waren ihm geheiligt. Holtzmann, Deutſche Mythologie S. 66—99.

[2]) Er notirt 35 Werkſchuh Länge, unterer Durchmeſſer 5, oberer 4½.

[3]) Merian ſchließt dieſe Betrachtung mit den Worten: „wie von dieſem, was hier oben geſagt, ein geweſter Profeſſor zu Heydelberg geſchrieben hinterlaſſen hat“. Wir haben den Profeſſor nicht ermitteln können.

einmal, aber vergebens, verſucht habe, die Rieſenſäule nach Heidelberg zu bringen.

Ein wunderliches Gemiſch von guter Beobachtung und kindlich verkehrter claſſiſcher Gelehrſamkeit ſind die eingehenden Erörterungen, welche Winckelmann an den Felsberg knüpft. Die Rieſenſäule beſchreibt er ziemlich genau[1]), er ſieht die halbmondförmige Vertiefung am einen Ende und die beiden Sägeſchnitte, welches er dem Verſuch eines Pfalzgrafen zuſchreibt, die Säule zerſtückt nach Heidelberg bringen zu wollen. Winckelmann bemerkt auch den Altarſtein (Rieſen-Altar, wie er ihn nennt)[2]), und knüpft hieran die ſchon erwähnten Betrachtungen über altdeutſche Abgötterei. Nur mit Lächeln kann man ſeine Muthmaßungen über Entſtehung und Zweck leſen. In jener Hinſicht glaubt er[3]), daß die Säule von den in ſolcher Kunſt ſehr erfahrenen Römern gegoſſen worden ſei, in dieſer ſpiegelt ihm ſeine von claſſiſchen Reminiscenzen erhitzte Einbildungskraft das Luftgebilde von den Säulen des Hercules vor, an die nach alten Schriftſtellern Julius Cäſar gekommen und die wohl auf dem Feleberg zu ſuchen ſeien. Seine weitläufigen Nachweiſe über den Herculescult bei den Deutſchen, in dem alles mögliche, auch der unververmeidliche Hercyniſche Wald bunt durch einander gemengt wird, dürfen wir übergehen, und wir haben nur noch ſeine thatſächliche Angabe beizubringen, daß die Rieſenſäule ſechs Ellen länger geweſen ſei, und dieſes Stück, welches den Fuß gebildet, in dem Dorf Beedenkirchen, unterhalb des Felsbergs zu ſehen ſein ſolle, eine Angabe, welche nach ihm von faſt allen Schriftſtellern wiederholt worden iſt und welche auffallend erſcheint, da heutzutage in Beedenkirchen kein Stück Syenit mit irgend welcher Spur der Bearbeitung mehr zu finden iſt. Gleichwohl iſt Winckelmann nicht auf falſchem

[1]) Die Maße: 32 Werkſchuh oder 16½ Darmſtädter Ellen lang, 13 Schuh oder 7 Ellen in der Runde.

[2]) Er gibt ihm über 10 Schuh Länge, Dicke und Höhe.

[3]) Wie auch Sebaſtian Münſter in ſeiner Kosmographey fol. 691 u. 692.

Wege, wenn auch freilich nicht zu erweiſen iſt, daß ein Fuß zur Rieſenſäule jemals irgendwo gelegen habe. Den Schlüſſel gibt uns ein Manuſcript gebliebener Aufſatz von Pfarrer Kaiſer, auf den wir noch zurückkommen werden. Winkelmann ſchmückt die Erzählung von der beabſichtigten Wegſchaffung durch den Pfalzgrafen mit der Zuthat aus, daß hundert Pferde vorgeſpannt worden ſeien, ohne die Säule bewegen zu können.

Wenig unter hundert Jahren ſpäter ſchrieb der Hiſtoriograph des erbachiſchen Hauſes Schneider über den Felsberg (1736).[1]) Er wiederholt lediglich den Bericht Winckelmanns und reproducirt mit ihm auch die Meinung, daß die Rieſenſäule gegoſſen ſei. Wie er dazu kommt, auf der einen Seite der Säule „gleichſam etliche Namen zu ſehen“ iſt nicht erfindlich.

Merian, Winckelmann und Schneider nennen die Säule noch nicht Rieſenſäule, aber bei dem folgenden Schriftſteller, der alle drei weit überragt, tritt dieſer Namen ſchon als der allgemein gebrauchte auf.

Es iſt Abbé Häfelin, der 1778 in den Schriften der Mannheimer Akademie eine eigene Abhandlung über die Rieſenſäule verfaßt hat. Sie iſt heute noch das ausführlichſte Literaturerzeugniß über die Felsbergbrüche, die ſie bereits als das anſieht, was ſie ſind.[2]) Häffelin bemerkt, daß eine größere Anzahl von Steinen Spuren der Bearbeitung tragen. Er nennt als auf dem Felsberg befindlich 1) die Rieſenſäule.[3])

[1]) Hiſtorie und Stammtafel des Gräflichen Hauſes Erbach.

[2]) Sie ſteht in Historia et commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum litterarum theodoro-palatinae. Vol. IV. Historicum. Mannhemii, 1788, S. 81, iſt franzöſiſch geſchrieben und hat den Titel: Observations sur une colonne de granit connuë dans le Palatinat sous le nom de colonne des géans par Mr. l'Abbé Haeffelin. Eine deutſche Bearbeitung unter der Ueberſchrift: „Nachricht und Bemerkungen über einige merkwürdige Säulen von Kornſtein (Granit), beſonders über jene, die unter dem Namen Rieſenſäule bekannt iſt“ ſteht in den Rheiniſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit I. Jahrg. Mannheim 1777. S. 157 ff. und S 239 ff.

[3]) Seine Maße: 32 Fuß lang, 4½ Fuß Durchmeſſer unten und 3½ Fuß oben.

Die Erzählung von dem Stück in Beedenkirchen hat er ebenfalls und zwar offenbar seinem Vorgänger nachgeschrieben, er selbst führt als Quelle nur das Erzählen der Leute an.[1]) 2) Einen viereckten Block, den man im Land den Riesenaltar nennt, von 40 Fuß Umfang. Häffelin hält ihn für den Sockel zur Riesensäule. 3) Ein Stück von 44 bis 46 Fuß, welches bereits bearbeitet ist, aber noch nicht die letzte Form empfangen hat. Er meint hiermit wohl den Felsbalken, der am Bergabhang nach Beedenkirchen zu liegt und der später wieder verschollen ist. 4) Einige kleine begonnene oder vollendete Granitsäulen. Es ist unbestimmt, an welches Stück er hier denkt, dagegegen finden sich allerdings die von ihm bemerkten 5) mehreren größeren, vom Felsen losgearbeiteten Blöcke.

Als auf ein neues Moment lenkt Häffelin die Aufmerksamkeit auf das Material. Er erklärt es, indem er es beschreibt, für wirklichen Granit, nicht minder wirklichen, als den ägyptischen an den Säulen und Obelisken in Alexandria, Memphis und Rom, wenngleich die Farbe nicht übereinstimme. Dieses Moment führt ihn auch zur Vergleichung der Felsbergsteine mit anderen Syenitmonumenten am Rhein, und er erklärt als vollkommen identisch im Material die 5 oder 6 Jahre vor seiner Schrift in den Umgebungen von Trier ausgegrabenen drei Granitsäulen, das sogenannte Commodusmonument in Mannheim, die Säulen, welche von Kurfürst Ludwig von der Pfalz vom Palast in Nieder-Ingelheim nach dem Heidelberger Schlosse gebracht wurden.[2]) Selbstverständlich verhindert die geologische Einsicht den gelehrten Abbé, die Arbeiten für gegossen zu erklären, und er wendet sich ent-

[1]) Er gibt dem Stück 11 Fuß Länge.

[2]) Den Beweis dieser Verbringung bringt, einstweilen sei es bemerkt, Sebastian Münster in seiner Kosmographie, in der er erzählt, daß sich zu seinen Lebzeiten das Factum ereignet habe. S. 48. S. auch unten.

ſchieden gegen Winckelmann und auch gegen Münſter, welcher hinſichtlich der Heidelberger Säulen dieſer falſchen Anſicht folgt.

Dagegen erachtet Häffelin den Felsberg für einen römiſchen Steinbruch und die Steine für römiſche Steinhauerarbeiten. Aber, obwohl er dieſen Satz ausſpricht, läßt er doch die Säulen, die ehedem den Ingelheimer Palaſt zierten, den Umweg von Deutſchland über den Palaſt der Exarchen von Ravenna nach Ingelheim machen. Er führt näher aus, wie ſie unter Karl dem Großen, der ravennatiſche Bauten für ſeinen neuerbauten Ingelheimer Palaſt benutzte, nach Ingelheim gekommen ſeien. Als ſie in Ingelheim anlangten, gab, ſo ruft er aus, Italien der Pfalz nur wieder, was es ihr entzogen! Auch der Rieſenſäule will er die Beſtimmung vindiziren, nach der Capitale der Welt, Rom, gebracht zu werden.

Etwa gleichzeitig mit Häffelin kommt ein ſchriftſtellernder Kurgaſt von Auerbach auf den Felsberg, der in der Heſſiſchen Landzeitung von 1777 ſeinen Ausflug beſchreibt. Er ſieht die Säule und hält ſie eher für ein Werk der Römer, als der deutſchen Vorfahren, aber ſeine Phantaſie reicht nicht ſoweit, die Bezeichnung des „Altars“ gerechtfertigt zu finden. „Keinen Altar fand ich nicht“, ſchreibt der Kritiſche, „denn was uns der Mann dafür ausgab, war von den übrigen Felſen nicht verſchieden, außer daß Jemand, der gerne etwas ſehen wollte, unten eine Art von Geſimſe entdecken konnte.“

Der Hiſtoriker Wenck, der im Jahre 1783 den erſten Band ſeiner heſſiſchen Landesgeſchichte herausgab, behandelt hierin die Felsbergſteine.[1]) Hinſichtlich des Thatſächlichen, insbeſondere der Aufzählung der drei beſonders beachtenswerthen Steine, deren Ausmeſſungen und deren Materials, folgt er Häffelin,[2]) und er widerſpricht dieſem nur, indem er die Römerhand in den Arbeiten nicht erkennen kann. „Das ganze Werk“,

[1]) S. 8 und 9.

[2]) Auch das Beedenkircher Stück citirt er nach Häffelin. An dem Altarſtein will er ein Stück Poliur erkennen.

ſagt er, „verräth keine Spur eines römiſchen Alterthums. Soll es die Kunſt allein ſeyn, ſo denkt man gewiß von dem mittleren Zeitalter zu gering, wenn man ihm ein Unternehmen dieſer Art nicht zutraut, und die bloſe Möglichkeit, daß die Säule vielleicht ein römiſches Götzenbild tragen ſollte, iſt noch kein Beweis. Ohne Zweifel iſt's ein Werk ſpäterer Zeiten, und weil man die Schwierigkeit einſah, die ungeheure Laſt den Berg herunter zu bringen, ſo ließ mans unvollendet liegen."

Im Jahr 1784 ließ die kurfürſtlich Mainziſche Regierung ein Reſcript an alle Kurfürſtlichen Beamte ergehen, in deſſen Gefolge ſich das Ober-Amt Starkenburg am 21. Auguſt deſſelben Jahres auch über die Rieſenſäule ausſprach. Der wunderliche Bericht lautet:[1])

„Die auf dem zwiſchen der hohen Chur und der Grafſchaft Erbach ſtreitigen Felsberg liegende Säule verdient unter die ſeltenſten Denkmäler des Alterthums gerechnet zu werden. Sie wird die St. Bonifaziusſäule genannt, iſt ein harter grauer Wackſtein, 24 Schuh lang und 14 Schuh im Umfang. Die Tradition ſagt, ſie ſei von den Heiden zu einem Götzenaltar beſtimmt geweſen, welche Vermuthung ſich beſtärkt, weil am oberen Ende eine Niſche[2]) eingehauen iſt, worin eine Figur geſetzt werden kann, und in einer kleinen Entfernung im Darmſtädtiſchen ſich ein großer Stein befindet von der nämlichen Art, an dem Sägeſchnitte befindlich, woraus man vermuthe, daß er zum Fuß des Altars habe dienen ſollen. Da nun dieſes Vorhaben der Heiden durch den heil. Boniſazius geſtört worden, indem er das Chriſtenthum gepredigt, ſo kam daher der Name: „die St. Boniſaziusſäule."

Wie der Beamte zu dieſer Erzählung von der Namengebung kommt, iſt ebenſo unerfindlich, als es unmöglich iſt,

---

[1]) Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz III. S. 9 reprodncirt denſelben.

[2]) Dieſe Bezeichnung iſt unklar. Man ſehe, was wir unten über eine in der That am mittleren Theil der Säule vorhandeneu Niſche ſagen.

ſonſt irgend ein Zeugniß dafür aufzufinden, daß ein derartiger Namen jemals beſtanden habe.

Auf den originellen Mainzer Beamten folgt der Zeit nach in der Reihe der Felsberg-Literatur die franzöſiſche Description de l'Egypte,[1]) und es iſt zu beklagen, daß ihre trefflichen Bemerkungen unter den ſpäteren Localhiſtorikern unbeachtet geblieben ſind. Sie geht zum erſten Male dem angeſtaunten Phänomen realiſtiſch zu Leibe und beantwortet ſcharf die Fragen, aus was beſteht es, wer hat es gefertigt und wie iſt es gefertigt worden? Zunächſt conſtatirt ſie den Zuſammenhang zwiſchen dem ägyptiſchen Syenit (granit oriental ou granit rouge de Syène) und demjenigen, wie ihn der Felsberg producirt. Der ägyptiſche Syenit beſteht aus Feldſpath und Glimmer (mica), zwiſchen denen Quarz- oder Bergcriſtallkörner zerſtreut ſind. Aus dieſer gewöhnlichen Compoſition ſind die Obelisken, die Coloſſe und die größte Anzahl der ägyptiſchen Monolithe errichtet. Zuweilen ſieht man in dem Stein noch eine ſchwarze Subſtanz, Hornblende (l'amphibole de Haüy). Der Glimmer nimmt hier zuweilen das Anſehen dieſes Stoffs an. Dem Syenit dagegen, wie er in den römiſchen Felsbergbrüchen[2]) gefunden wird, iſt eine ſchwarze oder grüne Subſtanz weſentlich, die den Glimmer erſetzt und den Steinen ein ganz anderes Anſehen verleiht, als es der roſarothe oder graue Syenit beſitzt.

Wie der antike Urſprung, wird auch die Art der Gewinnung klar geſtellt. Das beſondere Capitel, welches davon mit Bezugnahme auf unſeren Felsberg handelt, iſt überſchrieben: Exploitation de Colonnes, und wir laſſen daſſelbe, welches zum

[1]) Description de l'Égypte on recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française publié par les ordres de S. M. l'Empereur Napoléon le Grand. Antiquités, descriptions. Tome I. Paris 1809. Appendice I. S. 2 f. III. IV.

[2]) vbs. anciennes carrières considérables exploitées par les Romains dans la montagne de Falsberg près de Mayence.

erſten Male ein techniſches Räthſel löſt, das merkwürdige Werk des Felsbergs aus ſeiner Vereinſamung herausholt und in die Reihe ſeiner Analogien ſtellt, hier wörtlich folgen, indem wir uns eine Beſprechung und Würdigung für den poſitiven Theil unſeres Aufſatzes vorbehalten:

Le mode d'exploitation des colonnes, soit qu'il vienne originairement des Égyptiens, soit, comme il est plus probable, qu'il appartienne aux Grecs, est au moins remarquable par sa simplicité. On voit, dans la carrière, tous les fûts arrondis selon une partie seulement de leur circonférence, et dans toute la longueur de la colonne; et cela résulte évidemment du mode même employé pour les détacher de la montagne. Plusieurs voyageurs, en faisant remarquer cette courbure, ont tâché de l'expliquer. Je trouvai, dit Pococke, dans ces carrières de Syène, quelques colonnes ébauchées, dont deux côtés étoient achevés; et cela lui donna lieu conjecturer que l'on commençoit par tailler les colonnes tout autour, avec des outils minces, pour les détacher ensuite avec de gros coins; mais ce voyageur, exact dans ses observations, n'est pas toujours heureux dans ses conjectures; le moyen employé par les anciens était bien plus expéditif, et s'accordoit mieux avec l'immense quantité de colonnes jadis exploitées.

Après avoir marqué la longueur de la colonne par de profondes entailles à ses deux extrémités, on pratiquoit dans la partie supérieure et dans toute l'étendue du fût, soit une rainure, soit simplement des entailles à placer les coins; et voilà à quoi se réduisait toute l'exploitation proprement dite. Le bloc, en se détachant de la montagne par l'effort des coins, prenoit de lui-même une surface convexe du côté par le quel il adhéroit à la roche; car on conçoit bien que la rupture ne pouvoit se prolonger verticalement: elle tendait à se rapprocher le plus promptement possible de la paroi antérieure, la seule qui fût libre; ce qui, se faisant suivant une ligne courbe, offroit une surface concave dans la montagne, et convexe dans le bloc détaché.

Ce procédé assez prompt, dont on ne fait pas usage chez nous, pent servir à expliqner pourquoi les Grecs et les Romains, sans se rebuter par la dureté excessive de la matière, en on fabriqué une si grande quantité des colonnes. Les Romains, après avoir emprnnté de l'Égypte la méthode d'exploiter les granits, en ont fait usage dans les montagnes de l'Europe, où l'on en trouve encore des traces. Un naturaliste très-distingué, M. Faujas[1]) de Saint-Fond, a fait, près du Rhin, les mêmes remarqnes qne j'ai faites à Syène: il a observé dans d'anciennes exploitations des Romains dans la montagne de Falsberg, a quelques lieues de Mayence, les mêmes procédés pour détacher les colonnes des rochers; et ce n'est pas la senle analogie, que présentent ces exploitations avec celles de l'Égypte. On voit qn'ici les Romains ont cherché, comme les Égyptiens à Syène, à employer de préférence les grands blocs détachés, soit à cause de la facilité de l'éxploitation, soit parceque ces blocs se trouvent déjà en quelques sortes éprouvés, et qu'ils étoient moins sujet à renfermer des joints on des fentes intérieures.

Zur Zeit, als der erwähnte Band der Description de l'Égypte erſchien, hat auch der von ihr genannte franzöſiſche Geologe B. Faujas St. Fond unſeren Felsberg beſucht. Er ſchreibt im Essai de Géologie II., 1. (1809) S. 189 wörtlich: Une autre variété de granit noir et blanc, qni est d'un très bon ton de coulenr, est celni de la montagne du Felsberg, dans le pays de Hesse-Darmstadt. Les Romains l'ont beaucoup employé, car j'ai reconnu, en visitant cette montagne, un beau fût de colonne de 28 pieds de lonqueur sur 3 de diamètre, tout taillé, prêt à recevoir le poli et qui est encore en place, ainsi que d'autres monuments ébanchés par les Romains. Le lieu où sont ces anciens ouvrages de ce peuple guerrier, qni avait occupé long-temps une grande partie de l'Allemagne, s'appelle la mer des pierres, snr le Felsberg; on lui a donné de tout temp ce nom, à cause de l'immensité de grands blocs isolés entassés les uns au-dessns des

[1]) Auch Faujas iſt einer der Schriftſteller über den Felsberg und wir werden unten ſeine Bemerkungen noch bringen.

autres, qui sont de toutes les formes et d'autant plus sains qu'ils ont résisté à la révolution qui les a détachés de leurs places primordiales pour les accumuler en nombre immense sur le peuchaut et sur le haut de cette montagne: il y aurait de quoi en aprovisioner l'Europe entière si l'Europe actuelle avait, comme l'ancièune Grèce et l'ancièune Italie, le goût des monumentes qui vont à la posterité, par le choix des belles matières dures et par la graudeur colossale des masses [1]).

Im Jahr 1812 ſchrieb Knapp ſeine grundlegende Arbeit: Römiſche Denkmale des Odenwaldes. Er beſchreibt die Rieſenſäule und den Altar im Weſentlichen wie Häffelin [2]), dem er ſich im Allgemeinen anſchließt. Das nur ein wenig bearbeitete große Felsſtück, welches Häffelin noch geſehen hat, rückt bei ihm in die Nähe der Rieſenſäule; wir glauben faſt, daß hier Knapp nicht beobachtet hat. Uebrigens hält er Wenck gegenüber den römiſchen Urſprung der Rieſenſäule wieder aufrecht.

In demſelben Jahre, in dem Knapp ſchrieb, brachte das Morgenblatt (Nr. 68 vom 19. März S. 267) einen Artikel, in dem ein Ungenannter ohne neue Gründe die Wenck'ſchen Ausführungen wörtlich wiederholte. Wenige Tage darauf folgte jedoch in den Vaterländiſchen Blättern von Aloys Schreiber (Nr. 2 vom 4. April S. 16) eine Widerlegung, welche, offenbar auf Häffelin geſtützt, die Säule für ein Werk der Römer erklärte. Dieſelbe Zeitſchrift umfaßt in Nr. 11 vom 6. und Nr. 12 vom 9. Mai [3]) einen größeren Aufſatz von Hennemann: Die Rieſenſäule auf dem Felsberg in der

[1]) Wir werden auf Faujas noch unten zurückkommen.

[2]) Er revidirt die Maße, 31 Schuh 8 Zoll Länge, 4 Schuh 6 Zoll unten und 3 Schuh 10 Zoll oben im Durchmeſſer. Die Vertiefung am oberen Ende mißt im Radius des Halbkreiſes 1 Schuh 8 Zoll. Er glaubt die Vertiefung ſei zum Zweck des Wendens und Transportes eingehauen, die Sägeſchnitte ſchienen von ſpäteren Verſuchen, den ſchönen Stein zu zerſtücken, herzurühren. Er erzählt, Herr Baudirector Wahl zu Michelſtadt habe ihr Gewicht auf 61,440 Pfund berechnet.

[3]) S. 85 und 88 f.

Grafſchaft Erbach, welcher wiederum, ſtatt das Einfache und in der Description de l'Égypte ſo gut Geſagte zu wählen, mit einer neuen Theorie debutirt. Er verweiſt auf eine Stelle bei Plinius (XXXVI. 12), wo von Römern die Rede iſt, die außerhalb Italiens zu allgemeiner Verwunderung große Steinſäulen geſehen hätten, und meint, der Deutſche habe vor der Völkerwanderung ſchon von den Römern ſehr viele Künſte empfangen gehabt. Manche Gebäude in Deutſchland möchten ſo nach römiſcher Art und in römiſchem Stylaufgeführt worden ſein, ohne daß gerade die Römer ſolche ſelbſt erbaut hätten. Er ſagt dann: „Es wäre alſo doch wohl möglich, daß dieſe Rieſenſäule deutſchen Urſprungs und die Arbeit deutſcher Hände ſei, daß wir dieſelbe aber gerade auf dem Felsberg ſehen, mag vielleicht daher kommen, daß die Römer ſolche gleich andern Steinen und Seltenheiten, welche ſie in Deutſchland fanden und nach Rom ſchickten, auch dorthin übermachen wollten, aber daran verhindert wurden. Dieſe Rieſenſäule war vielleicht beſtimmt, irgend einen römiſchen Palaſt oder öffentliches Gebäude zu zieren. Sie, ſo groß ſie auch iſt, dorthin zu bringen, würde den Römern, welche ſo manches große Werk ausführten, ſo ſchwer nicht gefallen ſein, und wahrſcheinlich hätten ſie jene Gegend, an welcher wir heutzutage die Städte Miltenberg, Obernburg, Stockſtadt u. ſ. w. ſehen, gewählt, um die Rieſenſäule aus der jetzigen Grafſchaft Erbach heraus an den Main, ſodann an den Rhein und weiter zu ſchaffen, ſind aber vielleicht durch Andrang und und Ueberfall germaniſcher Völker an der weiteren Ausführung des Planes gehindert worden."

Das Jahr 1812 war ſehr fruchtbar an Felsbergaufſätzen; noch ein fünfter Schriftſteller macht ſich in dieſem Jahr mit dem wunderbaren Berg zu ſchaffen.

Dahl handelt in ſeiner Beſchreibung von Lorſch, ausführlich von dem Felsberg und ſeinen Steinen, begnügt ſich aber im Weſentlichen mit dem von Häffelin aufgeſtellten Thatſachen

und Theorien.[1]) Nur in Einer Hinsicht erscheint er anderer Meinung; und er widerlegt eingehend die Behauptung des Abbé's, daß die Granitsäulen des Palastes von Nieder-Ingelheim im Odenwalde gehauen, in der Folge nach Ravenna gebracht worden und erst unter Karl dem Großen wieder zurückgewandert seien. Die Säulen von Ingelheim seien von inländischem Stein, Marmor oder Granit, gewesen. Sein Hauptbeweis ist, daß Papst Hadrian in seinem bekannten Briefe an K. Karl, worin er ihm die Schenkung von Bestandtheilen des Palastes von Ravenna anzeigt, nur von Marmortafeln und Musiven, die sich auf den Fußböden und an den Wänden des Palastes befänden, nicht von Säulen rede.[2]) Dahl führt übrigens noch einen weiteren bearbeiteten Stein an, das steinerne Schiff, welches er als ein vom Riesenaltar ostwärts tiefer hinunter gelegenes großes Felsstück bezeichnet, aus welchem wahrscheinlich etwas gearbeitet hätte werden sollen und welches man deßhalb so nenne, weil es mit einem Schiffe Aehnlichkeit habe, das mit Gepäck hoch beladen sei. Den Riesenaltar selbst hält er, wie Häffelin, für das Piedestal der Säule, aber er weist die Meinung ab, als sei ein Theil polirt gewesen. „Durch die Steinsäge," sagt er, „ist entweder ein Stück dieses Felsens zu anderem Behufe abgesondert worden, oder man hat durch die Säge blos das Piedestal zu einem rechten Quaderstücke zurichten wollen." Dahl erzählt auch den traditionellen Bericht des Säulenstücks in Beedenkirchen Häffelin nach. Das Gewicht der Säule, sagt Dahl, werde auf 375 Centner geschätzt.

Nichts Neues und fast durchgängig nur Entlehnungen aus einigen ihrer Vorgänger bringen die Bücher von Helmina von Chezy, Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale (Heidelberg 1816), das in den bezüglichen Theilen von Knapp bearbeitet ist, Friedrich, Reise durch

[1]) Dahl, Historisch topographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, S. 164–172.

[2]) Wegen dieser Punkte vgl. auch Schaab a. a. O. III. S. 490. S. unten.

einen Theil der Bergſtraße und des Odenwaldes während des Sommers (1819), der das Schiff auf 40 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe berechnet und des Fehlen eines abgeſprengten Stückes annimmt, Zehfuß, Alterthümlichkeiten der Reſidenz Darmſtadt (1822), Jäger, Handbuch für Reiſende in den Neckargegenden und in dem Odenwalde (Heidelberg 1824) und ein Ungenannter (J. D. H . . . . . r) in der Schrift: Meine Wanderungen durch die Bergſtraße (1829.)

Im folgenden Jahre (1823) beſchäftigt ſich der Mineraloge Leonhard kurz mit der Rieſenſäule, indem er vom Syenit redet (Charakteriſtik der Felsarten I. S. 87.)

Nicht viel Originelles bringt auch Grimm.[1]) Er leugnet zunächſt, daß ſich in Beedenkirchen ein abgeſprengtes Stück der Rieſenſäule befindet. Im Uebrigen macht er zwar zum erſten Male auf das in Reichenbach befindliche Syenitſtück aufmerkſam, von dem er erzählt, daß es neben dem Schandpfahl ſtehe und den zum Halseiſen Verurtheilten zum Fußgeſtell diene, er verwirrt aber die Frage nach der Zeit der Entſtehung[2]) und den Verfertigern der Arbeiten auf dem Berge von Neuem. Die Sägeſchnitte an der Rieſenſäule ſchreibt er den Werkleuten zu, die ſich ſelbſt andeuten wollten, wie weit ſie noch zu ihrer Rundung an dieſem Theile abarbeiten mußten, und er verwirft die Erzählung von dem Fortbringungsverſuch des Pfalzgrafen. Unter anderem ſchreibt er: „Ueberhaupt ſieht es hier wie in einer großen Werkſtätte aus. An mehreren großen Felſen erſcheinen Sägeſchnitte, Anſätze von Meiſeln und anderen Werkzeugen. Zu zwei großen Platten ſind Anfänge ſichtbar.“

Auch Wagner[3]) zweifelt wieder an der Entſtehungszeit und kommt auf das der Sage nach in Beedenkirchen befindliche

[1]) Vorzeit und Gegenwart an der Bergſtraße, dem Neckar und im Odenwald. 1. Aufl. 1822, 2. Aufl. 1828; beide ſind in den entſcheidenden Stellen gleichlautend.

[2]) In einer ſpäteren Auflage ſetzt er dieſe ſogar poſitiv in die Zeit Karls des Großen.

[3]) Statiſtiſch-topographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung des Großherzogthums Heſſen, Bd. I. S. 72 (1829).

Stück zurück. Er erwähnt die Rieſenſäule, den Rieſenaltar und das „Schiff“ bei Beedenkirchen. Friedrich, Grimm und Wagner erzählen, man habe den Gedanken gehabt, die Säule als Siegesdenkmal auf den Schlachtfeldern von Leipzig anzuſtellen.[1])

Ganz flüchtig erwähnen des Felsbergs die Poggendorfſchen Annalen der Phyſik und Chemie XXVI., S. 152 (1852) und Simon, der in ſeiner Geſchichte der Dynaſten und Grafen von Erbach (1858) den römiſchen Urſprung der Rieſenſäule für unzweifelhaft erklärt.

Ueber die naturwiſſenſchaftliche Stellung der Felsbergſyenite ſchreibt dann Seibert von Bensheim in dem Notizblatt des Vereins für Erdkunde zu Darmſtadt I. der neuen Folge (1858), III. der Neuen Folge und im XI. Bericht der Oberheſſ. Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde (ſiehe namentlich S. 125 und 128.)

Die neueſten Elaborate über den Felsberg finden ſich in den modernen Reiſehandbüchern, welche ohne weitere Kritik das in Büchern Geſundene für ihre Zwecke zuſammentragen.[2])

III.

Wenn wir es nun unternehmen, unſere Leſer mit den einzelnen bearbeiteten Steinen auf dem Felsberg bekannt zu machen, ſo bitten wir ſie, uns zu dieſem Zwecke auf einer Wanderung zu begleiten, welche die von uns ſ. Z. unternommene repropuziren ſoll.

Wir beginnen unſere Wanderung in Reichenbach ſelbſt, wo wir gleich einem der intereſſanteſten Steine begegnen werden, nämlich

---

[1]) Grimm ſchiebt den Gedanken Kotzebue unter. Ebenſo Friedrich a. a. O. I. S. 76.

[2]) Wir fügen anmerkungsweiſe bei, daß heutzutage und ſeit der Regulirung der Gemarkungsgrenzen in Heſſen die Rieſenſäule und der größte Theil der bearbeiteten Felsbergſteine in Reichenbacher Gemarkung liegen. Ein Theil des hier in Sprache kommenden Südoſtabhangs des Felsbergs gehört zu Beedenkirchen; auf dem Kamme zieht die Gemarkungsgrenze nach Hochſtätten und Balkhauſen.

1) dem Reichenbacher Stein. Die Abbildungen (Figur 1—5) geben eine Anſicht deſſelben in ſeinem jetzigen und in demjenigen Zuſtand, welchen wir bei einer etwaigen Reſtauration hervorbringen müßten. Der Stein ſteckt noch im Boden, ohne daß ſich in Ermangelung von Nachgrabungen ermitteln ließe, wie weit. Trotz der mannigfachen Beſchädigungen, die er erlitten hat, erkennt man ihn noch als das Stück eines Säulenſchafts mit einem aus einem Echinus und einem Abacus beſtehenden Capitäl. Die Höhe des Schaftes über dem Boden beträgt 0,72 Meter, diejenige des Echinus 0,10 Meter, des Abacus 0,20 Meter. Der Durchmeſſer iſt 80 Centimeter. Dadurch, daß der Abacus an ſeinen vier unteren Ecken abgeſchrägt iſt, erhält er eine Geſtalt, in welcher man den Keim des ſpäteren Würfelcapitäls erkennen mag. Das vorliegende iſt ſchon eine Art von ſehr flachgedrücktem Würfelcapitäl; die weitere Entwickelung beſtand eben darin, daß man dem Abacus die Höhe eines Würfels gab. Indem uns der Reichenbacher Stein dieſe Entſtehung des Würfelcapitäls aus dem doriſchen oder toskaniſchen verſinnlicht, gewährt er ein eigenes kunſthiſtoriſches Intereſſe. Figur 1 zeigt den gegenwärtigen Zuſtand, Figur 2 das reſtaurirte Capitäl, Figur 3 und 4 daſſelbe, Figur 5 die obere Anſicht des reſtaurirten und des zerſtörten Capitäls.

Der Stein ſteht dem Pfarrhauſe des Orts gegenüber am Brunnen. Er war früher als Podium des Prangers am Rathhaus, unweit dieſes Orts, eingemauert; der Verbrecher ſtand auf ihm, während er an dem Schandpfahl gefeſſelt war. Der letzte, für deſſen Füße er dieſe Beſtimmung erfüllte, war ein Jude, der Kartoffeln entwendet hatte. Eines der Erdbeben, welche zu Ende der 1860er Jahre und ſpäter in Groß-Gerau tobten, machte auch die Felſen des Felsbergs erzittern. Es ängſtigte den letzten lebendigen Zeugen des Straffyſtems unſerer Vorfahren, der mittlerweile ein Greis geworden, ſo, daß er vor Schrecken ſtarb.

Durch Reichenbach ſtrömt ein Bach; in deſſen Bett oder

längs deſſelben, etwas höher führte früher der Weg. Als in neuerer Zeit die gute Landſtraße durch das Dorf angelegt und von dem Bach durch eine Mauer getrennt wurde, hinter welcher der tiefere Raum auszufüllen war, wurden verſchiedene bearbeitete Syenittrümmer vernutzt, die jetzt nicht mehr ſichtbar ſind.

Wir ſteigen von Reichenbach aufwärts durch die Flur Rödchen. Zur Seite des Wegs liegen ſchon mannigfache Syenitſtücke. Aber erſt im Wald treffen wir diejenigen, welche uns hergelockt haben. Hier zweigt ſich ein Pfad links ab, von welchem man rechts berauf, nach einigen hundert Schritten an eine hohe Felsgruppe, die Rutſch genannt, gelangt. Zwiſchen mehreren 20 bis 30 Fuß hohen Felſen liegt ein anderer, eine 3 bis 4 Fuß breite Spalte ausfüllend, ſo ſchräg, daß ihn die Kinder, als ſie hier noch das Vieh weideten, als Rutſche benutzen konnten. Er zeigt jedoch keine anderen Spuren künſtlicher Bearbeitung, als diejenigen, wie ſie Schuhnägel und ſitzweiſes Rutſchen hervorbringen.

Folgt man nicht dem ſeither erwähnten links führenden Pfad, ſondern dem nach der Rechten, an der ſüdöſtlichen Bergwand des Felsbergs her nach Oſten hinziehenden Fahrweg, ſo begegnet man links neben denſelben einer großen amphitheatraliſch geordneten Felsgruppe, deren hervorragendſter Beſtandtheil der erſte bearbeitete Stein auf unſerer Wanderung iſt. Wir meinen

2) den Regenbogen (Figur 8). Denn er ſtellt ſich als eine Wand dar, in welche, verkehrten Regenbogen vergleichbar, concentriſche Halbkreiſe eingehauen ſind, wie ſie ſich ergeben bei der Flächebearbeitung durch eine Spitzhau, wobei die Arm- und Stiellänge den Radius der Kreiſe bedingt hat. Es ſind zwei Gruppen von Halbkreiſen; bei der günſtigen Seitenbeleuchtung, in der wir den Felſen fanden, konnten wir die eine ſelbſt unter der grünen Moosdecke, die ſie überzieht, verfolgen, die andere iſt kahl und um ſo leichter kennbar.

Auch andere, vor dieſem liegende Blöcke zeigen eine lange gerade Falſe oder andere Spuren der Bearbeitung.

Die Stelle könnte man für den Aufraum zum Zwecke eines Steinbruchs halten; einen Ladeplatz mag man ſich hier denken können. Den Transport ſelbſt wird man ſich aber vielleicht, mit Ausnahme der kleineren Werkſtücke, ſo vorzuſtellen haben, daß er auf ſteilen Bergböſchungen ohne Unterlagen unmittelbar auf der Erde ſtattfand, daß aber bei wagrechten oder wenig geneigten Wegen Bahnen von unterſchwellten Balkenpaaren gelegt, die, nachdem der Monolith mittelſt Walzen auf ihnen weiter gebracht war, immer wieder hinten weggenommen und vorne angeſetzt wurden. Bei den damals disponiblen Menſchenkräften und einer Ausdauer, welche eben von anderer Transportweiſe nichts wußte, hat eine ſolche Förderung, die täglich vielleicht eine Stunde Wegs zurücklegt — bis an den Rhein, wo Waſſertransport eintrat — nichts Erſtaunliches. Was wir heute noch vor uns haben, ſind natürlich nur die nicht weggeſchafften Stücke, dürftige Ueberbleibſel jedenfalls im Vergleich zu der Fülle deſſen, was hier geſchaffen wurde.

Wir gehen längs des ſüdöſtlichen Bergabfalls weiter und überſchreiten bald ein Felſenmeer, wie wir es im Eingang beſchrieben haben. Die grauen und kahlen Blöcke hat man ſchon mit einer Elephantenheerde verglichen, und, wenn auch nur wenige unter uns jemals eine Elephantenheerde geſehen haben werden, ſo mag doch das Bild eine richtige Vorſtellung aller charakteriſtiſchen Eigenſchaften dieſer Felsmaſſen gewähren. Ja es gab Augenblicke, wo man der Erzählung nach auch den Schrecken hätte empfinden können, welchen eine ſolche Maſſe, in Bewegung geſetzt, hervorbringen muß. Holzhauer hatten, wie uns erzählt wird, dieſes Schauſpiel während der Zeit der Groß-Gerauer Erdbeben. Sie waren in unmittelbarer Nähe eines Felſenmeeres beſchäftigt und ſahen plötzlich die Blöcke ſich bewegen. Sie hörten das Dröhnen und Knirſchen, das deren gegenſeitige,

von dem Erdbeben hervorgebrachte Reibung erzeugte, und die Angſt trieb ſie, ihre Rettung auf den Bäumen zu ſuchen.[1])

Das Felſenmeer, das uns aufhält, iſt die thalwärts ziehende Fortſetzung des Felſenmeeres, an deſſen oberem Rand die Rieſenſäule liegt. Wir überklettern es und erſteigen den Rücken, den der Fahrweg umgeht. Nach nicht allzu leichter Wanderung auf ungebahnten Pfaden finden wir, 300 bis 400 Schritt oberhalb des Fahrwegs und nahe an der Stelle, wo der Bergrücken nach Oſten abfällt, eine breite, von Menſchenhand geebnete Fläche und ſehen auf derſelben

3) einen Felsbalken, den man auch die zweite Rieſenſäule, neben der allbekannten als erſten, nennen könnte (Figur 9, a. b. c.). Der Felsbalken iſt 9,85 Meter lang und durchſchnittlich 1 Meter dick. Er liegt etwas über Eck; die obere Kante iſt nach beiden Seiten hin auf eine Breite von 20 bis 30 Centimeter mit der Spitzhau bearbeitet. Längs eines dieſer behauenen Ränder bemerkt man auf der ganzen Länge ein zinnenförmiges Relief, welches nichts anderes iſt, als der Ueberreſt der Keillöcher und ihrer Zwiſchenräume, ein Ueberreſt, der blieb, nachdem mittelſt ihrer die andere Hälfte des Steins abgeſpalten war. Man erkennt, wie zu dieſem Zweck in den Felsblock eine 20 Centimeter tiefe und 8 bis 10 Centimeter breite Rinne mit dem Spitzhau gehauen worden war, auf deren Sohle dann mittels des Meiſels Keillöcher von 5 bis 6 Centimeter Breite, einer oberen Länge von 10, einer unteren von 8 und einer Tiefe von 3 Centimeter eingehauen wurden, welche eben ſo weit, um 10 Centimeter, von einander abſtehen. Man wird in dieſe Löcher Stücke von

[1]) Felsberg und Reichenbach ſind von Alters her eine Erdbebengegend. Unſere Reichenbacher Chronik verzeichnet heftige Erdſtöße in der Nacht vom 7. auf den 8. September 1601, am Morgen des 7. September 1602, am 19. April 1612. Der erſtgenannte hatte es ſehr auf das Pfarrhaus abgeſehen und warf den Pfarrer, der ſeinen geängſtigten Hühnern gegen eine von ihm vermuthete Gewalt beiſtehen wollte, von der Bank herab, auf die er in ſolcher Abſicht geſtiegen war.

Eisenblech gesteckt und zwischen diese eiserne Keile eingetrieben haben, wahrscheinlich in derselben Weise, welche z. B. bei der Gewinnung der Granitsäulen für die Isaakskirche in Petersburg befolgt wurde und beschrieben wird. Jeder der auf der ganzen Linie angestellten Arbeiter hatte immer nur drei solcher Keile vor sich, auf die er der Reihe nach und nach dem Takt schlug, bis der Stein in der vorgeschriebenen Linie riß. Ob er nun auch im Innern sich in einer geraden Fläche ablöste, das ist eine andere, vom Glück oder vielmehr von der inneren unbekannten Textur des Steins abhängige Frage, eine Frage, die im vorliegenden Falle der Steinblock mit Nein beantwortet hat. Das beweisen die tiefen, schaligen Einbuchtungen, die den auf einen Meter im Quadrat angelegten Steinbalken so untauglich machen, daß man kaum einen Cylinder von 50 Centimetern im Durchmesser aus ihm heraushauen könnte. Es ist von Interesse, hier zu bemerken, wie gerade das, was die Alten als unbrauchbar liegen gelassen haben, in technischer Hinsicht ebenso lehrreich erscheint, als die vollendetste antike Säule, die wir nur am Rhein finden mögen. Kein ausgeführtes Werk könnte uns einen solchen Einblick in die antike Werkweise gewähren, wie es diese zersprengten Trümmer vermögen, welche ihre Bearbeiter einst verächtlich zur Seite ließen. Es ist ein Bild der Geschichte überhaupt; wie wenig ist im Vergleich zu demjenigen, was gewesen, das, was uns unsere Vorfahren an Werken der Kunst oder des Handwerkes oder an Aufzeichnungen hinterlassen haben; wir suchen mühsam aus geringen Bruchstücken das Ganze zu erkennen und sind froh, wenn uns nicht allzu große Lücken bleiben. Eine Jahrhunderte lange Kunstthätigkeit an dieser Stelle, zu deren besten Zeugen eine gespaltene Säule gehört! Aber den Freund der Geschichte mag ein solcher Anblick doch mehr als anderes ergreifen, und er mag der künftigen Zeiten gedenken, wo unsere späteren Nachfahren unter Schutt und in den Tiefen der Erde aufsuchen werden, was wir heute als Prachtwerk unserer Tage bewundern.

Wenn wir den Berg hinansteigen, so überschreiten wir eine Schneise, in welcher mit G. bezeichnete Steine die Grenze des Beedenkircher und Reichenbacher Gemeindewaldes bezeichnen. Außer diesen finden wir in der Gegend viele formlose Grenzsteine, die sich durch ihre Farbe und ihr Material auszeichnen, da sie aus weißem Marmor von den nahen Auerbacher Brüchen bestehen. Ihrer Eigenschaften halber sind sie als Feldgrenzsteine sehr beliebt und in der ganzen Gegend als solche angewendet.

Unseren steilen Weg nordwärts bergauf verfolgend, kommen wir auf einen Fahrweg, der auf dem Rücken eines Ausläufers des Felsbergs von dessen Forsthaus nach Beedenkirchen führt. Wir überschreiten ihn, um in eine Thalschlucht hinabzugelangen, deren Grund mit den moosigen Blöcken eines jener zahlreichen Felsenmeere erfüllt ist. Ein aufmerksamer Sucher möchte wohl auch hier bearbeitete Felsen entdecken, wo wir nur eine ausgedehnte Bodenfläche fanden, welche von Menschenhänden am Berghang hergerichtet war. Sie mochte als Arbeits- oder Ladeplatz dienen. Wir springen mit Vorsicht von Block zu Block und erreichen so das jenseitige Ufer des Felsenmeers und an diesem bald einen zweiten vom Forsthaus nach Beedenkirchen führenden Fahrweg, den Schulweg, den die Kinder zwischen beiden Plätzen täglich zu frequentiren haben.

Links und nördlich dieses Wegs liegt vor uns ein weiterer bearbeiteter Stein,

4) das Schiff (Fig. 10, a., b., c.) Von Natur oder auch durch die Bearbeitung hat der Felsen eine Gestalt empfangen, welche recht wohl mit einem Seeschiff, mit seinem Bugspriet, Deck, Hinterkastell und Kiel verglichen werden kann. Derselbe bietet uns seine rechte Flanke dar. Er ist vom Hinterkastell bis zum Ende des Bugspriets 12 Meter lang und in der Mitte etwa 3 Meter hoch. Längs seiner ganzen Länge läuft, der Decklinie entsprechend, bis zur Spitze des Bugspriets eine 15 Centimeter breite und in der Mitte bis 60 Centimeter tiefe Bearbeitung mit der Spitzhau. Auch ein in der Nähe liegender Stein zeigt

jene characteriſtiſche Bearbeitung von kreisförmigen Linien mittelſt der Spitzhau.

Wir beſchreiten den Weg nach dem Forſthaus, der uns nach ſechshundert, den Krümmungen folgenden und bergaufſteigenden kurzen Schritten nahe an dem ſogenannten

5) Altarſtein vorüberführt. Wir treten zwiſchen Baumſtämmen und Felsblöcken links zu ihm hin. Fig. 11, 12, 13, 14, 15, u. 16 geben mehrere Anſichten deſſelben und zeigen ſofort, wie er in techniſcher Beziehung einer der merkwürdigſten von allen iſt. Er erſcheint als ein viereckiger, ziemlich flach daliegender Block von 3 bis 4 Meter Ausdehnung und 1,80 Meter Höhe, und er zeigt den Beginn und Erfolg einer Bearbeitung, durch welche man ihn in quadratiſche Balken von 53, 53, 52 und 62 Centimeter Dicke und 3,75 bis 4,10 Meter Länge zerlegen wollte. Dieſe Arbeit iſt theils durch Falzen und Keile, theils durch Sägeſchnitte ausgeführt. Namentlich gehört eine ſpiegelebene Schnittfläche von 4 Meter Länge und 31 bis 39 Centimeter Breite in dieſem harten Material auch für unſere Zeit zu den techniſchen Merkwürdigkeiten, zumal ſie nicht durch eine Rotationsſäge, ſondern durch ein Sägeblatt ausgeführt worden iſt, das mindeſtens 4½ Meter Länge gehabt haben muß und, wie auch an den anderen vorhandenen Schnitten ſichtbar iſt, einen Schnitt von nur 4 Millimeter Weite gemacht hat. Nachdem der ſenkrechte Schnitt vollzogen war, wurden Keile in denſelben geſetzt, und durch deren Antreiben der Balken oder die Säule auch von ihrem hinteren Grunde geſprengt. Die Bruchfläche nahm dadurch ſchon von ſelbſt eine ſchalige, rundliche Form an, durch welche der Rundung des Säulenſchafts vorgearbeitet war.[1])

6) Von dem Altarſtein aus ſuchen wir am paſſendſten die unweit gelegene Rieſenſäule auf (Fig. 6, 7, 17, 18, 19, 20, 21 u. 22). Sie iſt, wie wir oben geſehen haben, dasjenige Stück, welches am früheſten die Aufmerkſamkeit der Menſchen

[1]) Wir werden unten noch auf das Verfahren zurückkommen.

erregte. Wir haben in der urkundlichen und literariſchen Ueberſicht geſehen, wie dieſe Säule in allen Berichten vom Felsberg als erſte Merkwürdigkeit voranſteht, wie die Phantaſie ſich mit ihr zu frühen Zeiten ſchon beſchäftigt hat.

Die genauen Maße erhellen aus den Abbildungen.

Die Rieſenſäule läßt, obwohl gerundet, doch an den Seiten die concentriſche, bogenförmige Behauung erkennen. Am oberen Ende hat ſie einen flachen, kreisförmigen Ausſchnitt, den ſog. Rieſenabſatz, deſſen conſtructiver oder ornamentaler Zweck nicht wohl erkannt werden kann. Auch in Mitten der Schaftlänge findet ſich, jedoch nicht leicht zu entdecken, nämlich auf der Seite, mit welcher die Säule auf dem Boden aufliegt, eine viereckige Niſche, 67 Centimeter hoch, 37 Centimeter breit und 9 Centimeter tief, ſchräg eingehauen, deren Rand theilweiſe ausgebrochen iſt.

Dieſe Niſche kann nicht aus römiſcher Zeit herrühren, weil eine derartige Verwendung von Säulen dem klaſſiſchen Alterthum ganz fremd iſt. Die Niſche hätte keinen Sinn, wenn die Säule nicht aufrecht geſtanden hätte. Auch das ſpricht für die einſtige aufrechte Stellung, daß ſie im Mittelalter als Grenzmal gedient hat, wozu ſich eine in einer Grube liegende Säule nicht wohl eignet. Selbſt die Feſte, oder, wie die Polizeiverordnungen des 17. Jahrhunderts ſagen, der Unfug, den die jungen Leute beider Geſchlechter bei ihr feierten, verlangen ein in die Augen fallendes anfragendes Mal. Sie reichen in eine heidniſche Vorzeit hinauf, welche daſſelbe nach der Römerherrſchaft aufgerichtet haben mag, deren Idole und Aberglaube aber das chriſtliche Mittelalter durch Einmeiſelung jener Niſche und durch die Beſetzung derſelben ſelbſt mit einem Heiligenbild[1]) nicht ganz verwiſchen konnte. Erſt dem 17. Jahrhundert mag es vorbehalten geweſen ſein, die Säule zu untergraben und in die Grube zu werfen, in der ſie offenbar

[1]) Eine Analogie bildet der Langſtein bei Wörrſtadt, an dem in ſpätgothiſcher Zeit ein Heiligenhäuschen eingehauen worden iſt.

liegt und in der sie in nicht allzu lang vergangenen Zeiten erst wieder freigegraben worden ist.

Einschnitte mit der Spitzhau zeigen, daß man ein 3,25 oder ein 40 Centimeter langes Stück abtrennen wollte, was glücklicher Weise nicht gelungen ist. Ob diese Schnitte auf den Fortführungsversuch des Pfalzgrafen, von dem einzelnen Schriftsteller berichten, zurückzuführen sind, läßt sich nicht entscheiden.

Interessant ist die südliche Wand des grabenförmigen Aufraums, in welchem die Säule ziemlich wagrecht liegt. Diese Wand wird, wie die Abbildung zeigt, durch die Steine gebildet, welche durch zwei verschiedene Keilsetzungen abgetrennt worden sind.

Betrachtet man die Richtung der Keillöcher, nämlich die der Reihe a a. von unten nach oben und die der Reihe b b. wagrecht von Nord nach Süd, so erkennt man, daß diese Steine einst ganz anders lagen, — denn es ist unmöglich, daß die Keile von unten nach oben angetrieben wurden, und daß die Reihe bb. später als die aa. gemacht worden ist, — daß die Löcher nicht den Zweck haben konnten, die neben liegende Säule zu formen, sondern mit der Absicht eingehauen waren, in dem Stein, an welchem sie jetzt sichtbar sind, einen Steinbalken oder eine Säule zu bilden, was jedoch mißlang, indem er in vier Stücke zerbrach. — Das westliche derselben ist gleichfalls durch Keilsetzung von einem andern Stück getrennt worden. Die Gesammtlänge der Stücke beträgt nur 6,35 Meter, während die Säule 9,25 lang ist.

Wir scheiden nicht von diesem wunderbaren Ueberbleibsel des Alterthums, ohne daß die lange Reihe derer an uns vorüberzieht, welche vor uns schon mit bewundernden, abergläubischen oder untersuchenden Blicken auf dasselbe gesehen haben. Wie anders stand ihm der wundersüchtige Bauer, wie anders die löbliche Polizei des absolut gewordenen Staats, wie anders der wandernde Gelehrte gegenüber. Aber nur wenige von den Forschern, die sich damit beschäftigt, haben es nicht als ver-

einzeltes, ſtaunenerregendes Phänomen, ſondern als ein Glied in einer, wenn auch kleinen Kette von Erſcheinungen aufgefaßt, welche auf Thatſachen ſchließen laſſen, die noch viel denkwürdiger ſind und den Hiſtoriker noch weit mehr anregen, als die Exiſtenz einer noch ſo großen Säule. Eine ſolche Thatſache iſt die ausgedehnte Kunſtthätigkeit in ſo früher Zeit und in einer Berggegend, welche man ſich ſonſt als der damaligen Kultur weit entrückt dachte. So modificiren ſich immer von Neuem unſere Anſchauungen von der Frühzeit unſeres Vaterlandes, für die ja andere Quellen kaum zu Gebote ſtehen, an der Hand ſolch' ungeſchriebener und doch mit unwandelbarer Sicherheit Auskunft gebender Urkunden.

7) Die Pyramide (Fig. 23) erhebt ſich öſtlich von der Rieſenſäule und zeigt in zwei wagrechten Reihen von Keillöchern eine angefangene, aber nicht durchgeführte Arbeit. Ihre Form ähnelt der Baſe einer zerſtörten Pyramide.

8) Dahinter theilt ſich der Weg nach dem Forſthaus in einen breiten Pfad links und einen Fahrweg rechts, im Theilungswinkel liegt der geſchrammte Stein (Fig. 24.)

9) Das Capitäl iſt in Fig. 25 abgebildet. Es hat 63 Centimeter im Quadrat und etwa einen Meter Höhe. Es liegt links des Wegs nach Reichenbach.

10) Die Kiſte liegt unweit des Ausgangs des Waldes (Fig. 26.) Sie iſt wohl das vollendetſte unter den bearbeiteten Stücken, ein Steinbalken mit 70 bis 40 Centimeter Querſchnitt und 2,05 Meter Länge, der ſchräg in dem mooſigen Boden liegt.

11) Hinter der Pyramide iſt ein Stein gelegen, der Spuren der Bearbeitung trägt (Fig. 27 a. u. b.)

Im Vorſtehenden haben wir diejenigen Syenite aufgeſucht und beſchrieben, deren Bearbeitung deutlich erkennbar und von irgend welchem Intereſſe iſt.

Nachdem wir dies gethan, haben wir zum Schluſſe dieſes Capitels noch kurz auf das von ſo vielen Schriftſtellern erwähnte „Stück der Rieſenſäule in Beedenkirchen“ zurückzukom-

men. Als wir mit Herrn Pfarrer Schloſſer den Umgang um den Felsberg hielten, theilte uns derſelbe einen Manuſcript gebliebenen Aufſatz des Herrn Pfarrer Kaiſer mit, der früher Vicar in Beedenkirchen geweſen war und in dieſem Aufſatz die ihm bekannt gewordenen, auffallend geſtalteten oder einer Bearbeitung unterzogen geweſenen Felſen des Felsberges beſchrieben hat. Laut dieſer Notizen hat nun Pfarrer Kaiſer einiges über das Beedenkircher Stück ermittelt.

Etwa 40 Schritte vom letzten Haus der Hechlersgaſſe gegen Reichenbach zu befand ſich, etwa im Jahr 1850, ein Hohlweg. Derſelbe ſollte zugeworfen und geebnet werden; da aber ein Stein von derſelben Art wie die Rieſenſäule mannshoch aus dem Boden herausſtand, ſo beſchloß man, dieſen erſt zu ſprengen, damit der Weg hier gemacht werden konnte. Die ungefähr 6 Fuß hohe Säule hatte 4—5 Fuß in der Erde geſtanden, war aufgerichtet geweſen und hatte ſich etwas gegen den Weg geneigt. Der Mann, der Kaiſer dieſe Mittheilungen machte, nannte ſelbſt noch den Steinſprenger von Reichenbach, der die Säule geſprengt, und gab noch andere nähere Umſtände an, die deren ehemaliges Vorhandenſein außer Zweifel ſtellten.

Wie Kaiſer angibt, liegen noch mehr Stücke auf dem weiten Terrain zerſtreut, welche einzelne Merkmale an ſich tragen, die von menſchlicher Arbeit herrühren könnten, ſei es, daß ſie Keillöchern ähnliche Oeffnungen beſitzen oder den Anſchein haben, als ſeien ſie von größeren Felſen abgeſprengt. Aber ſeine Beſchreibungen weiſen uns doch nicht auf beſtimmte weitere Schlüſſe hin. Wir können ſie daher eben ſo ſehr bei Seite laſſen, wie wir die unzweifelhaft von der Natur gebildeten Felsformationen[1]) hier übergehen. Sollten wir einen bearbeiteten Stein von

[1]) Auch ſolche hat Kaiſer mehrfach erwähnt. Wie wir aus einem kürzlich erſchienenen Kartenwegweiſer für Touriſten (herausgegeben von Ed. Welzbacher) entnehmen, exiſtiren für einige Naturformationen im Volksmund beſondere Namen, als die wir anführen: Geiſenneſt, Waldmannsſchacht, Wildſchützenhöhle, Kochshöhle.

einiger Bedeutung übersehen haben, so bitten wir, unseren Aufsatz ergänzen zu wollen.

IV.

Die Frage liegt jetzt am nächsten: wenn auf dem Felsberg in so umfangreichen Brüchen steinerne Bautheile oder sonstige Steinarbeiten hergestellt wurden, gibt es denn in der näheren oder weiteren Umgebung noch Werke oder noch Ueberreste von Werken, deren Ursprung dem Felsberg zuzuschreiben ist?

Da finden sich nun in der That eine überraschend große Anzahl von bearbeiteten antiken Säulen, welche alle dem Felsberg-Syenit angehören — wenn wir ihren Ursprung nicht da suchen wollen, wo keine alten Steinbrüche vorhanden sind, wie im Schwarzwald und am Fuße des Odilienberges in den Vogesen — oder gar im Fichtelgebirge.

Auf dem Felsberg liegen die Riesensäule und die Beweise der Thätigkeit alter Steinbrecher, am Ausgang des Felsberger Thales bei Auerbach wird ein gleichfalls von den Römern verwendeter weißer Marmor gebrochen und zeigt uns, wie einst den Römern, den Weg zu den Syenitbrüchen.

Wir haben auf Blatt 6 eine Reihe von Säulen, die sich im Rheinland aus Römerzeiten erhalten haben und sämmtlich von den Felsbergbrüchen herstammen, im Maßstab von 1 Meter = 2 Centimeter dargestellt und wenn wir auch bei der großen Menge solcher Säulen darauf verzichten müssen, sie alle in dieser Weise zur Anschauung zu bringen, so glauben wir doch durch das nachstehende Verzeichniß einen Begriff von der Größe des dortigen Steinbruchbetriebs wie von der hohen Blüthe der Cultur und des Luxus, welche zur Zeit der Römer im Rheinland herrschte, geben zu sollen.

Verzeichniß der im Rheinland befindlichen Syenitsäulen.

	Länge.	Durchmesser.
1) Mannheim in der Rheinlust, herrührend von Schwetzingen	1,96	47
2) Mannheim, resp. Heidelberg, resp. Ingelheim	1,96	47

	a. Mannheim, Stein im Antiquarium Nr. 76 mit Inschrift.		
	b. Mannheim, 1 kleine Säule am Hochaltar der Pfarrkirche.		
	c. 1 desgl.		
3)	Heidelberg am Schloßbrunnen herrührend von Ingelheim	3,30	52
4)	desgl.	3,40	47
5)	„	3,30	47
6)	„	3,30	42
7)	„ (weißer Granit?) . .	2,04	47
8)	Oppenheim, herrührend von der Landskrone, dann im Rathhaus, jetzt Kriegerdenkmal	3,48	45
9)	Felsberg, sogenannte Riesensäule . .	9,25	$\frac{1,05}{1,29}$
10)	Mainz, Brunnen auf dem Schillerplatz .	3,47	59
11)	„ im Capitelsaal des Doms . .	3,38	$\frac{47}{53\frac{1}{2}}$
12)	„ desgl. darunter das Stück Nr. 13	2,45	$\frac{47}{53}$
13)	„ „	75	$62\frac{1}{2}$
14)	Wiesbaden im Museum, herrührend vom Kloster Eberbach — Ingelheim . .	3,35	$\frac{43}{46}$
15)	Bingen im Keller des Herrn Soherr .	?	
16)	„ desgl.	?	
17)	Burg Reichenberg bei St. Goarshausen .	1,36	44
18)	„ desgl.	1,25	44
19)	Mettlach an der Saar, wo sich auch zwei Säulen von Verde antico 3,44‴ lang, 40‴ dick befinden	1,25	34
20)	„	1	44
21)	Trier, der Domstein, ein Bruchstück der vier Säulen, die einst im Dom standen und nach Wilmowsky maßen . .	4,32 14	$\frac{1,15}{1,25}$ $\frac{1,15}{1,88}$

22)	Trier, Gymnasialgarten, mit Base . .	0,70	72
23)	„ Prellstein am Archivbau . .	60	52
24)	„ „ in der Johannisstraße .	69	38
25)	„ desgl. Fleischstraße . .	60	44
26)	„ „ Böhmerstraße .	85	45
27)	„ „ Fleischstraße bei Tont	51	49
28)	„ „ Dietrichstraße .	49	45
29)	„ „ desgl. . .	49	45
30)	„ in den römischen Bädern . .	93	64
31)	„ desgl.	32	39½
32)	„ „	58	45
33)	„ „	28	48
34)	„ „	62	48
35)	„ „	1,65	48
36)	„ Villa Lautz am Amphitheater . .	68	43
37)	„ Nells Ländchen	66	33
38)	„ desgl.	3,34	39/45
39)	„ „	1,27	48/50
40)	„ „ dient als Gartenwalze . .	1,38	41
41)	„ Dietrichstraße ehemal Umbscheidensche Haus	25	45
42)	„ desgl.		1,20
43)	„ „	1,88	47
44)	„ „ in der Badeanstalt .	1,02	47
45)	„ vor dem Martinsthor . . .	62	46
46)	„ in der Porta nigra . . .	1,25	32
47)	„ in St. Mathias, alte Sakristei .	1,83	41½
48)	„ das Marktkreuz	3,13	47
49)	Enkirch an der Mosel am Ufer liegend .	1,75	78
50)	Trarbach im Keller des Herrn J. Schwarz, früher wie Nr. 49 in Enkirch .	1,30	59
51)	desgl.	1,30	59
52)	desgl.	1,30	59

53)	Romersdorf bei Coblenz im Capitelsaal	.	1,88	33
54)	desgl.	.	1,88	33
55)	Cöln im Wallraf-Museum . .	.	1,60	33
56)	desgl. . . .	.	1,50	47
57)	„ . . .	.	1,24	47
58)	„ . . .	.	1,88	29
59)	„ . . .	.	1,46	35
60)	„ . . .	.	93	48
61)	Aachen im Münster . . .	.	4,13	40
62—72)	desgl. 11 Stück	.	3,35	40
73 u. 74)	„ 2 „ . .	.	2,77	36½
75—85)	„ 11 „ . .	.	3,32	35
	Von Auerbacher weißem Marmor:			
	Heidelberg, Schloßbrunnen . .	.	2,04	44½
	Mainz, Museum, Grabstein des Telesphoris		1,52	75a 50
	Ingelheim im Saal . . .	.	1,25	41
	Mannheim, Alterthumssammlung.			

Ueber einige dieser Säulen können wir noch einzelne Nachrichten bringen.

Eine Syenitsäule steht inmitten des Brunnens auf dem Schillerplatz, früheren Thiermarkt (eigentlich Dietmarkt) in Mainz. Der Mainzer Historiker Schaab sagt von derselben, bei der Besprechung des Brunnens:[1]) „Im Jahr 1818 hat man die schlechte Sandsteinsäule aus der Mitte des Wasserbehälters ausheben und dafür eine sehr schöne Syenitsäule mit einer goldenen Kugel aufstellen lassen. Diese schöne Säule ist eine römische Antiquität und aus dem nämlichen Syenit gearbeitet, aus welchem die berühmte Riesensäule im Odenwald gehauen ist. Sie war im elzischen Hof ausgegraben worden. Unser Lehne wurde im Jahr 1804 darauf aufmerksam gemacht, und hat sie in das städtische Bibliotheksgebäude bringen lassen. Hier lag sie bis zum Jahr 1818

[1]) Geschichte der Stadt Mainz, II. S. 233 (1844).

wo man auf den Gedanken kam, sie zur Zierde des Dietmarktbrunnens zu verwenden. Allein anstatt sie durch ein Piedestal von 3 oder 4 Fuß Höhe aus dem Bassin und dessen Wasser zu erheben und das Wasser außerhalb durch Röhren in die Höhe zu führen, versteckte man sie um ein Drittheil ihrer Größe in das Wasser und durchbohrte sie auf eine ungeschickte Weise, wodurch sie oben bei den Röhren drei Löcher und noch andere Beschädigungen erhalten hat."

Eine weitere Säule befindet sich zu Oppenheim. Dieselbe soll früher in der Reichsburg Landskron gestanden haben und lag seither im Rathhaushofe, halb im Boden versunken, wurde aber in diesen Tagen auf dem Marktplatz als Zierde eines Monuments für die in den Jahren 1870 und 1871 im Felde gegen Frankreich gestandenen Krieger aufgestellt.

Den Schloßbrunnen im Hofe des Heidelberger Schlosses zieren vier Syenitsäulen. Wie Sebastian Münster erzählt[1]), wurden dieselben durch den Pfalzgrafen Ludwig dem Palast Karls des Großen in Ingelheim entnommen und an ihren jetzigen Standort gebracht. Die fünfte Säule an dem Brunnen besteht aus Auerbacher Urkalk. Sie weist uns eben ihrerseits den Weg nach dem Felsberg, an dessen Fuß die Quellen des Auerbacher Thals entspringen.

Einige Säulen in Mannheim kamen von Schwetzingen dahin, wohin sie ohne Zweifel gleichfalls von Ingelheim über Heidelberg den Weg gefunden.

Die Säule im Wiesbadener Museum soll gleichfalls von Ingelheim herrühren. Sie ist sehr interessant und zeigt

[1]) In der Cosmographey Fol. 691 und 692. Er sagt: „Ingelheim, dieser Flecken, wo ich Munsterus erzogen und geboren bin — es sind bei meinem Gedächtniß noch 5 oder 6 Steinen, gegossen (!) Seilen darin gewesen, die vor langen Jahren der Groß Keyser Karlen von Rauenna auß Italia hat lassen bringen mit andern Seilen, die er gehn Ach verschifft, aber Pfalzgrave Ludwig hat sie hernachen lassen füren gehn Heidelberg auf das Schloss, und da sind sie noch." Cf. Freher origines Palatinae (1786) S. 48.

oben nach den Aſtragal. Sie wurde von Dr. Schalk vom Kloſter Eberbach nach Wiesbaden gebracht. In das Kloſter wird ſie, wie geſagt, von dem nahe gelegenen Ingelheim gelangt ſein.

Die Säulen im Kapitelſaale des Doms in Mainz ſind den Hiſtorikern bekannt. Auch werden von dieſen noch zwei Säulenreſte von Syenit in Kreuznach citirt.[1])

Die Säulen aus den Arkaden des Münſters zu Aachen wurden von den Franzoſen im Jahr 1794 ausgebrochen und nebſt anderen zur ſelben Zeit aus der Gereonskirche in Cöln weggenommenen Säulen nach Paris geſchafft. Zwanzig Jahre nachher ward deren Auslieferung von der preußiſchen Regierung nur theilweiſe bewerkſtelligt. Die anſehnlichſten der Säulen waren zur inneren architektoniſchen Ausſtattung einiger Antikenſäle des Muſeums im Louvre verwendet worden, aus denen man ſie nicht wegnehmen wollte, obgleich es wenig Arbeit gemacht hätte. Somit kamen die minder werthvollen (darunter die Syenitſäulen) nach Aachen zurück, wo ſie bis zur Reſtauration des Münſters 1843 durch Friedrich Wilhelm IV. im Kreuzgang und in der Johanniskapelle lagen und durch F. Mertens als „grauer Granit" vermeſſen wurden. Die fehlenden wurden bei der Reſtauration durch Oberberger Granit erſetzt.

Die größten hierher gehörigen Säulen ſind die Domſäulen von Trier, von denen ein Stück, der ſogenannte Domſtein, vor dem Weſteingang liegt. Ihre Dimenſionen übertreffen diejenigen der Rieſenſäule bei weitem. Sie ſind etwa viermal, die letztere etwa dreimal ſo groß, wie die anderen Syenitſäulen, die ſich meiſt unter die Durchſchnittsmaße von 3,40 Meter Länge und 47 Centimeter Durchmeſſer einordnen.[2])

[1]) Dieſe Säulen und Reſte citirt Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz I. S. 488 und 489.

[2]) Als die Generalverſammlung der hiſtoriſchen Vereine Deutſchlands 1873 in Trier tagte, wurde auch der Analogie des Felsbergſyenits und des Materials der Domſäulen Erwähnung gethan, und an den vom Felsberg mitgebrachten Proben die Identität des Materials erkannt. S. Correſpondenzblatt 1873 S. 75 f.

Zu den Trierſchen Säulen bemerken wir noch: Der Dom zu Trier iſt römiſchen Urſprungs, ſeine Vierung wurde durch vier gewaltige Syenitſäulen von 45 Fuß Höhe getragen, auf welche 12 Gurtbogen von 53 und 26 Fuß Spannung ſich ſtützten. Bei der Zerſtörung durch die Franken im 5. Jahrhundert ſtürzten dieſelben zuſammen, ſie wurden im 6. Jahrhundert durch Säulen aus Kalkſteintrommeln erſetzt und dieſe im 11. Jahrhundert durch Poppo ummauert. — Die Trümmer der römiſchen Säulen fand Wilmowsky (der Dom zu Trier 1874) unter dem heutigen Fußboden hingeſtreckt und ſtellte ſie in einer Felsgruppe des Kreuzganggartens zuſammen, während ein größeres Stück ſchon ſeit dem 11. Jahrh. vor dem Weſtportal ruht.[1])

Die Säulen zu Enkirch lagen in dem ſogenannten Tempel — einer Concavation des rechten Moſelufers, wo nach der Sage ein römiſcher Tempel geſtanden haben ſoll, der — wenn es nicht der Waſſertümpel war — dem Platz ſeinen Namen gab. Nach Nöggerath waren die drei parallel liegenden Säulenſtücke von Syenit aus den Steinbrüchen am Melibocus an der Bergſtraße, das vierte kürzere aber dickere Stück beſteht aus körnigem Kalkſtein (weißem Marmor), der offenbar aus einem Steinbruch bei Auerbach an der Bergſtraße herrührt, wie die eigenthümliche grobkörnige Textur dieſes Kalkſteins unverkennbar zeigt. Sie lagen unterhalb einer Stromtrift am Ufer, wo ſie wahrſcheinlich des darin herrſchenden geringen Waſſerſtandes wegen ausgeladen, oder beim Untergang des Schiffes vom Strom hingewälzt worden ſind. (Bonner Jahrb. VII. p. 87.)

Die erſteren drei Säulen wurden 1844 nach Trarbach gebracht, bis auf 1,30 Meter verkürzt und in dem Keller der Weinhandlung von J. Schwarz eingebaut. Die vierte liegt noch bei Enkirch am Ufer.

---

[1]) Die Aufnahme der in und in der Umgegend von Trier vorhandenen Syenitſäulen verdanken wir größten Theils der großen Gefälligkeit des Sekretärs der Geſellſchaft nützlicher Forſchungen daſelbſt, Herrn Dr. Ladner.

Der in Mannheim vorhandene Syenit, das Fußgeſtell einer Fortuna, wurde zu Mainz gefunden. Er trägt eine Inſchrift, aus welcher hervorgeht, daß er der Fortuna für das Wohl des Kaiſers Marcus Aurelius Commodus Antoninus von Cajus Gentilius, einem Veteran der XXII. Legion, laut Teſtaments errichtet worden ſei.[1]) Der Mannheimer Catalog bemerkt dazu: „Nach Eutrop VIII., 16 ſchickt Commodus den Cl. Albinus gegen die aufrühreriſchen Frieſen und andere Völker dieſſeits des Rheins. Nachdem dieſe im Jahr 182 zurückgedrängt und die römiſche Armee glücklich zurückgekehrt war, ſo erfüllte dieſer Veteran, ein Schwerthändler, das Gelübde der Legion wegen dieſer glücklichen Heimkehr und fügte aus Achtung für dieſelbe 8000 Seſtertien, oder nach Eiſenſchmied 400 fl. hinzu. Der durch einen Senatsbeſchluß vertilgte Namen des Kaiſers Commodus iſt noch ſichtbar.“ Es dürfte hieraus hervorgehen, daß die Felsbergbrüche zur Zeit des Kaiſers Commodus noch in Betrieb waren.

Auch die drei Syenitſäulen im Dom zu Magdeburg dürften hierher gehören; wir konnten dieſelben auf ihre Identität hinſichtlich des Materials hin nicht prüfen, würden jedoch mit Dank etwaige hierauf bezügliche Mittheilungen begrüßen.

Wir rechnen hierhin ferner Bruchſtücke von zwei Reibſchalen von der Saalburg bei Homburg und von anderen Gegenſtänden von Heddernheim und Wiesbaden.

Wir haben oben nach einer zuverläſſigen Quelle der Thatſache Erwähnung gethan, daß die vier Syenitſäulen in dem Brunnen im Heidelberger Schloßhofe dem Kaiſerpalaſt in Ingelheim entnommen ſind.

[1]) Die Inſchrift lautet aufgelöſt: Pro salute Imperatoris Marci Aurelii Commodi Antonini, Pii, Felicis, Fortunae reduci, legio XXII. primigenia, pia, fidelis, Cajus Gentilius victor, veteranus legionis XXII., primigeniae, piae, fidelis, missus honesta missione, negotiator gladiarius testamento suo fieri jussit, adjectis sestertiorum nummorum octo millibus.

Karl der Große baute diesen Palast zwischen 768 und 774. Er bestand aus dem Gebäude, welches den in Form der antiken Gerichtsbasilika gehaltenen Saal in sich schloß, in dessen Apsis der Kaiser in seiner Macht thronte, und einer dem h. Remigius geweihten Kirche. Die Palastbasilika enthielt wahrscheinlich 20 solcher Säulen. Karl hielt sich bis 792 dort öfters auf, später ward Aachen bleibend seine Residenz.[1])

Ingelheim blieb aber ein bevorzugter Aufenthalt der deutschen Kaiser. Die Hohenstaufen verwandelten den Palast in eine Burg, deren Anlagen ihn in weitem Umkreis umgaben, um, wie sie oberhalb von Mainz die Reichsfesten Oppenheim und Schwabsburg hatten, auch unterhalb der oft feindseligen Stadt einen befestigten Punkt zu haben. Am 28. Februar 1249 eroberte der Gegenkönig Wilhelm von Holland nach vierzigtägiger Belagerung den von den Lehnsmannen und Ministerialen Konrads IV. vertheidigten Palast. Im Jahr 1254 zog der rheinische Städtebund, Mainz voran, gegen die von dem Reichsministerialen Werner von Bolanden besetzte Palast-Burg, eroberte und zerstörte sie. Ein ähnliches Schicksal traf sie 1270 durch König Richard. Im Jahre 1354 renovirte Kaiser Karl den Palast und stiftete in seinem Bering ein Kloster. Wegen der weiteren Schicksale des nachmals mit dem vulgären Namen „Saal" bezeichneten Palastes hören wir Schaab:[2])

„Als Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz mit dem Erzbischof Adolf von Mainz im Jahre 1460 gegen den Erzbischof Diether zog, ging dieser mit Ludwig von Veldenz und Emicho von Leiningen gegen Ingelheim. Die Mauern des Orts wurden niedergeworfen, und weil die Einwohner sich und das Ihrige in den mit Gräben und Mauern befestigten sog. Saal geflüchtet hat-

[1]) Wir verweisen wegen des Einzelnen hier auf von Cohausen in Abbildungen von Mainzer Alterthümern. V: Der Palast Karls des Großen in Ingelheim und die Bauten seiner Nachfolger daselbst. (Mainz 1852). S. Bonner Jahrbücher XX. (1853) S. 169.

[2]) Gesch. von Mainz III. S. 484.

ten, derſelbe belagert. Der Angriff war heftig und die Vertheidigung kraftvoll, denn Friedrich hatte die Belagerten wiſſen laſſen, ſie ſollten ſich tapfer halten und Hilfe von ihm erwarten. Wirklich war er mit dem Landgrafen von Heſſen im Anzug. Diether und ſeine Verbündeten warteten ſie nicht ab, ſondern hoben die Belagerung auf, ſteckten aber vor ihrem Abzug den Ort in Brand. (Kremer, Geſchichte des Kurf. Friedrich 1. 170, 171.) Ebenſo erging es ihm bei dem feindlichen Ueberzug der Pfalz durch den Landgrafen Wilhelm von Heſſen im Jahre 1504, wo ſich ebenfalls alle Einwohner mit den Kriegsvölkern des Pfalzgrafen Philipp in den Saal gezogen und von den eingedrungenen Landgräflichen viele tödteten und zurücktrieben, welche dann ihre Sache gegen den Ort mit Feuer und Plünderung verübten (Rhein. Archiv III. 227.) Gleiches Schickſal traf auch die beiden Ingelheim in der bayeriſchen Fehde, in dem Bauern- und dreißigjährigen Krieg. Endlich wurden dieſelben ſammt dem Saale im Jahre 1689 durch die Franzoſen völlig verbrannt."

Heute iſt ein großer Theil des Ortes Nieder-Ingelheim in die alten Feſtungsanlagen hineingebaut, ein ſchwer entwirrbares Durcheinander von Ruinen, Wohnungen, Gaſſen und Winkeln zeigend.

Die bisher erzählten Schickſale des Palaſtes von Ingelheim würden die Thatſache der Verſchleifung der Säulen desſelben in eine nähere oder fernere Umgebung zur Genüge erklären und die Annahme hinlänglich rechtfertigen, daß die in den Rheinlanden vorkommenden Syenitſäulen, welche mit den im Heidelberger Hof befindlichen die gleichen Maße haben, ebenfalls dem Ingelheimer Palaſt, insbeſondere dem eigentlichen Feſtſaal Karls des Großen, entnommen ſind. Innere Gründe ſtehen dieſer Annahme nicht entgegen, denn in der That ſtimmt die Größe der fraglichen Säulen zu den durch die Forſchung ermittelten Dimenſionen und Verhältniſſen des Hauptbeſtandtheils des Ingelheimer Palaſtes, des Kaiſerſaals.

Woher entnahm aber Karl der Große die Säulen von Felsberger Syenit, welche er so in seinem Palast verbaute? Ließ er sie selbst auf dem Felsberg brechen und bearbeiten oder entriß er sie einem vorhandenen antiken Bauwerk? Wir behaupten das Letztere, und der nun folgende Theil unserer Ausführungen wird diese Antwort näher begründen.

Wir fügen nur zum Ueberflusse noch hier an, daß die Erzählung von einem Verbringen der zum Ingelheimer Kaiserpalast gehörigen Säulen von Ravenna nach Deutschland, soweit sie sich auf die erwähnten Syenitsäulen bezieht, durchaus grundlos ist. Das Material weist uns ausschließlich auf den Felsberg, und die Annahme eines Transports von Deutschland nach Italien und von da wieder zurück an den Rhein, wie sie schon hat aufgestellt werden wollen, erscheint als durch die Natur der Sache ausgeschlossen und durch keine Quelle bezeugt. Man mag glauben, daß Kaiser Karl der vom Papst ertheilten Erlaubniß gemäß kostbare Marmorstücke oder dergleichen aus dem Süden kommen ließ, mehr hat er aber nicht gethan und bei den enormen Transportschwierigkeiten vernünftiger Weise nicht thun können.[1])

V.

Gelangen wir hiermit zu dem letzten Theil unserer Abhandlung und treten wir der Frage näher, wer diejenigen waren, welche auf dem schönen Berghang des Odenwaldes die gewaltigen Steinbrüche anlegten, die ein weites Gebiet mit Säulen und anderen Steinmetzarbeiten versorgten, so wird es wesentlich die Technik sein, welche uns die Antwort an die Hand geben muß. Und diese nun weist uns mit aller Bestimmtheit auf die antike Entstehung hin.

An der Spitze der Momente, welche hier den Ausschlag

---

[1]) Das führt richtig Schaab, a. a. O. S. 490 aus. Derselbe weist auf den Ursprung der Säulen vom Felsberg hin und führt weiter aus, Karl habe sie bestehenden Römerwerken entnommen. Vgl. auch Dahl oben.

geben, was wir von den Syenitbrüchen der alten Welt in Aegypten hören, ſteht dasjenige, was uns die ſchon oben erwähnte Description de l'Égypte, das wiſſenſchaftliche Reſultat der franzöſiſchen Expedition der Jahre 1798 und 1799, an die Hand giebt.

Bekanntlich gehören die Ränder Unterägyptens der Kreide, die Mittelägyptens dem Sandſtein und die Oberägyptens dem Granit- und Syenitgebirg an, durch welches letztere ſich der Nil in mehreren Armen und Katarakten hindurch drängt. Hier liegen die Steinbrüche, welche das Material zu vielen der ſtaunenswertheſten Monolithe, Obelisken, Säulen und Statuen abgaben. Unter Steinbrüchen hat man ſich jedoch keineswegs einen großen Aufraum an den Abhängen der Berge zu denken; deren gibt es nur zwei ſüdlich von Syene; die Steine wurden allenthalben gebrochen, wo einzelne, leicht zugängliche Felsblöcke in der Nähe von Syene, auf Elephantine, in der Nähe der Katarakte, auf der Inſel Philä, am Rand der Wüſte oder ſelbſt im Nilbett ſich vorfanden.

Die eigenthümlichen Berge zwiſchen Syene und Philä beſtehen aus unzähligen mächtigen Felsblöcken, welche, ohne verbunden zu ſein, neben- und übereinander liegen. Aus dieſen wählte man diejenigen aus, welche nach ihrer Lage und ihren Abmeſſungen ſich am beſten zur Gewinnung der verlangten Werkſtücke eigneten, und gewiß ſind viele weggebracht worden, ohne daß ſie eine Spur hinterlaſſen hätten. Manchmal hat man einen Block in zwei Theile geſpalten und manchmal hat man die Arbeit verlaſſen, ohne ſie zu vollenden.

Solcher halbvollendeter Arbeiten finden ſich mehrere auf dem Wege von Syene nach Philä; ſie ſind gerade ſehr lehrreich, inſofern ſie uns erlauben, die Methode zu erkennen, welche die Aegypter bei ihren Steinbrecherarbeiten anwandten.

An zwei den Namen von förmlichen Steinbrüchen eher verdienenden Stellen ſüdlich von Syene lag der ganze Boden voll von Splittern eines roſenrothen Granits, in Farbe und

Bruch ſo friſch und ſcharf, als ſeien ſie erſt kürzlich bei der Arbeit abgefallen. Man bemerkte dort einen noch behauenen Obelisken und mehrere halbvollendete Säulen.

Die Aegypter befolgten,[1]) um einen Steinblock gradlinig zu theilen, die Methode, daß ſie eine zwei bis drei Zoll breite und ebenſo tiefe Furche in den Stein hieben und auf dem Grund derſelben von Abſtand zu Abſtand beſondere Vertiefungen einmeißelten, welche geeignet waren, die Keile aufzunehmen. Alle dieſe in eine Linie vertheilten Keile mußten zugleich wirken, um den Stein in ſeiner ganzen Länge zu ſpalten. Die Furche ſicherte die Richtung des Riſſes noch beſſer, indem ſie den Widerſtand eben nur in derſelben verminderte.

Oft fehlt die Rinne, und man findet nur die Keillöcher, ſei es, daß weniger an der geraden Richtung als an dem gleichzeitigen Abſprengen der Stücke gelegen war, ſei es, daß das Gefüge des Steins ſchon ſelbſt den geraden Riß ſicherte.

Die Keillöcher ſind ungefähr 5 Centimeter lang, ebenſo tief und halb ſo breit.

Manchmal wollten die Aegypter, indem ſie ein Werkſtück loslöſten, ihm ſchon ungefähr die Form geben, die es behalten ſollte. Sie ſchnitten dann den Felſen mit einer Art Säge. Man kann dies etwas ſüdlich von Syene beobachten. Feine parallele, merklich gekrümmte Streifen laſſen auf ein Inſtrument von gekrümmter Schneidfläche ſchließen.

Dieſe Art der Arbeit mußte vollſtändig durch Menſchenhände geſchehen, aber es iſt ſchwer zu begreifen, wie man es anſtellte, um in dem Sägeſchnitt den Sand zu erhalten, welcher auf den Stein wirken ſollte; er mußte wohl fortwährend erneuert werden. Dieſe Methode war ſehr umſtändlich, ſie wurde auch nur einmal beobachtet.

Deſto ſchöner iſt ſie, und wir ergänzen hiermit die Description, an dem Altarſtein auf dem Felsberg zu beobachten. Die Technik des Steinſägens wurde von den Römern in der

[1]) Wir folgen im Nachſtehenden zunächſt der Description.

Nähe von Trier in großer Häufigkeit an einem nicht minder harten Stein, dem Diorit geübt, indem ſie dieſes ſchöne, grüne Material zu Platten oft nur von 75 mm. Dicke ſägten. Antonins ſpricht in ſeiner Mosella (V. 363) von ſolchen Steinſäge-Mühlen bei Trier, wo dies geſchah, und Plinius erwähnt Hist. nat. XXXVI. 6 und 22, umſtändlich dieſer Bearbeitungsweiſe.

Ein anderes, ganz verſchiedenes und den Aegyptern eigenthümliches Verfahren, fahrt die Description fort, das ſich jedoch auch nur einmal vorfand iſt dies. Man ſah nämlich eine Felsfläche, von welcher ohne Zweifel irgend ein Coloß abgetrennt worden war, mit wagrechten Bändern von ſchrägen, durch Handwerkzeuge verurſachten Streifen überzogen. Es waren 30 wagrechte Streifen von 19 Centimeter Höhe mit 347 Hauen. Es iſt dies ein Verfahren, welches man häufig bei Sandſtein- und Kalkſteinbrüchen antrifft.

Werkzeuge waren die Spitzhau, der Meiſel und der Hammer. Sie mußten genügen für Herſtellung der Furchen und der Keillöcher. In unſeren Steinbrecherarbeiten bedient man ſich des Keils in zweifacher Weiſe. Entweder man nimmt Eiſenkeile, welche man gleichzeitig mit verſtärkten Schlägen antreibt oder Keile von trockenem Holz, die man feſt eintreibt und dann mit Waſſer begießt, daß ſie aufquellen und ſo ſehr gleichmäßig und mit großer Kraft auf die Spaltfläche drücken. Wir wüßten kein beſſeres Mittel, durch welches es möglich wäre, Steinbalken von 100 Fuß Länge, wie die Obelisken, abzutrennen, ohne ſie wenigſtens in zwei Stücke zu zerbrechen.

Sägeſpuren zeigen deutlich genug, daß die Aegypter dieß Werkzeug ſelten und nur da anwandten, wo jedes andere Mittel den Block verſtümmelt hätte.

Merkwürdig iſt die Gewinnung von Säulen, mag ſie nun von den Aegyptern oder, wat die Description de l'Égypte als wahrſcheinlicher vermuthet, von den Griechen herrühren.

Man ſieht in den Brüchen Säulen in ihrer ganzen Länge

auf der oberen Hälfte gerundet. Das Verfahren war, nachdem man eine Halbſäule ausgearbeitet hatte, das Folgende: Man beſtimmte die Länge der Säule an beiden Enden durch tiefe Einſchnitte und machte längſt der ganzen Länge eine Furche oder nur eine Reihe von Keillöchern. Hierein wurden Keile geſetzt und angetrieben, wodurch ſich von ſelbſt die Säule in convexer Form von dem concav bleibenden Reſt des Felſens löſte. (Fig. 28.) Es läßt ſich leicht begreifen daß der Riß ſich nicht vertikal verlängern konnte, ſondern die Tendenz hatte, ſich der Außenfläche zu nähern, wodurch eine Curve entſtand, die ſchon einen Theil der Säulenoberfläche entſprach. Das Verfahren, welches die Gegenwart nicht anwendet, erleichterte ſehr die Gewinnung von zahlreichen Säulen.

Die ägyptiſche Werkweiſe nahmen die Römer auf, und ſie ſetzten in den ägyptiſchen Steinbrüchen die Methode fort, welche ſeit alten Zeiten daſelbſt angewendet worden war. Sie übertrugen ſie auf die Brüche, welche ſie in Europa eröffneten. Und es iſt gerade unſer Felsberg, wo wir ganz der gleichen Werkweiſe begegnen, die uns in den Brüchen von Syene entgegengetreten iſt.

Der Felsberg lag mehrere Jahrhunderte lang in unmittelbar römiſchem Gebiet, das erſt mehrere Meilen oſtwärts mit dem Pfahlgraben endigte. Er lag nahe dem Rhein und den römiſchen Rheinſtädten und bot ſo ein willkommenes Material für Bauten aller Art.

Auf dieſe ſo bemerkenswerthe Gleichheit zwiſchen den ägyptiſchen und römiſchen Brüchen in Syene und den römiſchen auf dem Felsberg hat, wie wir oben ſchon gezeigt haben, die Description de l'Égypte zuerſt aufmerkſam gemacht, indem ſie die Forſchungen des Geologen B Faujas St. Fond über den Felsberg adoptirte. Die Description conſtatirt die durchaus gleiche Gewinnungsweiſe, auf den Felsberg wie in den ägyptiſchen Brüchen, auch darin gleich, daß die Römer hier wie dort große, loſe daliegende Blöcke nahmen. Dieſe ließen ſich

leichter ausbeuten oder waren gewiſſermaßen ſchon erprobt und boten mehr Sicherheit, daß im Innern keine Sprünge und Schäden waren.

Was die Description im Allgemeinen als Eigenſchaften und Vergleichungspunkte der Felsberger Steine und Brüche mit den ägyptiſchen angeführt hat, das glauben wir oben bei unſerer Felsbergwanderung im Einzelnen, an den einzelnen mehr oder minder bearbeiteten Steinen nachgewieſen zu haben.

Es iſt überaus anziehend, den Blick auf eine Analogie zu wenden, welche die beiden entfernteſten Punkte des Römerreichs ſo unmittelbar verbindet.

Unter der glühenden Sonne Aegyptens und in den kühlen Waldbergen des Odenwaldes hat daſſelbe Volk in ganz gleicher Weiſe ſeine Handwerks- und Kunſtthätigkeit ausgeübt und ſeine Spuren hinterlaſſen, welchen wir Heutigen mit aufgeregtem Intereſſe nachgehen. Der weltumfaſſende Charakter der römiſchen Cultur wird uns hier an einem ſchlagenden Beiſpiel unmittelbar gegenwärtig. Wir werden bald noch von einer weiteren Analogie an einem anderen Endpunkte des römiſchen Reichs zu reden haben.

Auch der Transport der in dem Felsberg gewonnenen Steine wird für uns alles Auffallende verlieren, wenn wir daran erinnern, welche enormen Maſſen in Aegypten bewegt wurden. Eine der größten war der Monolith von Saïs. Derſelbe wurde nicht nur von Außen bearbeitet, ſondern auch von Innen ausgehöhlt, ehe er vom Felſen abgelöſt wurde, und es bedurfte zwei Jahre und 2000 Arbeiter, um das Heiligthum von Elephantine nach Saïs zu bewegen. Plinius erzählt, wie man einmal 20,000 Mann angewandt habe, um einen Obelisken zu bewegen. Der Obelisk von Karnak von 82 Fuß Höhe und 7 Fuß mittlerer Dicke wiegt etwa 1 Million Pfund. (Das Fußgeſtell zur Bildſäule Peters des Großen übrigens 2,300,000 Pfund.)

Der Transport geſchah zu Waſſer. Plinius ſagt, daß der

Architect Satyrus dafür einen Canal von dem Steinbruche bis an den Nil gegraben habe. Zwei große Schiffe nebeneinander waren, mit Steinen beladen, unter den Obelisk gefahren, deſſen beide Enden an dem Ufer auflagen. Man entlaſtete die Schiffe von den Steinen, deren Gewicht größer war, als dasjenige des Obelisken, und befähigte ſie ſo, den letzteren zu heben, mit dem man nun den Nil hinab und in einen neu gegrabenen Kanal bis zum Aufſtellungsort fuhr. Wir könnten noch mehr Beiſpiele dieſer Art anführen, verzichten aber darauf, um nicht zu ausführlich zu werden und um noch einen Augenblick uns das concrete Leben zu vergegenwärtigen, welches in ſolch' einem römiſchen Steinbruch herrſchen mochte.

Vor zweiundzwanzig Jahren ſah Wattenbach in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha eine Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum, deren Urſprung in das 4. Jahrhundert nach Chriſtus zurückgeht, deren Hauptbeſtandtheil die Schickſale von fünf Arbeitern in den pannoniſchen Steinbrüchen bilden und welche uns bei deren Schilderung ein Gemälde aus einem römiſchen Steinbruch liefert, wie es in dieſer plaſtiſchen Wahrheit und Unmittelbarkeit kein anderer Schriftſteller gezeichnet hat. Die fünf Arbeiter werden zu chriſtlichen Märtyrern, welche den in der Passio nur kurz und beinahe nebenſächlich behandelten vier Gekrönten, den vier Soldatenmärtyrern, im Tode vorangehen, aber die Schilderung ihres Martyriums tritt nicht ſo ausſchließlich und in der Schreckhaftigkeit hervor, wie man es bei anderen Märtyrer-Legenden findet, und es bleibt noch ein weiter Raum für den Bericht über die Verhältniſſe, unter denen ihr Tod ſtattfand, über das, was vorherkam oder ihn begleitete. Die Passio Quatuor Coronatorum wurde, nachdem ſie Wattenbach an das Licht gezogen, zuerſt gedruckt im X. Band der Sitzungsberichte der philoſophiſch-hiſtoriſchen Claſſe der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien (1853) und zugleich mit einer Einleitung von Wattenbach und einem Nachwort von dem Präſidenten Karajan

verſehen. Wattenbach theilte nachmals im III. Band der von Dr. Max Büdinger herausgegebenen Unterſuchungen zur römiſchen Kaiſergeſchichte (1870) einen beſſeren Text mit, welcher die Passio in der Geſtalt gibt, die nach erweiterter handſchriftlicher Unterſuchung als die ältere, der urſprünglichen Form näher ſtehende erſcheint. In denſelben Unterſuchungen bildete ſich zugleich eine kleine Literatur über die Passio, beſtehend aus Aufſätzen von Otto Hunziker (in II. u. III.), Otto Benndorf und dem Herausgeber ſelbſt (in III.)[2])

In dieſer Passio tritt uns das Leben in einem römiſchen Steinbruche mit der größten Unmittelbarkeit nahe. 622 Arbeiter, ohne Zweifel Sclaven, werden darin im Dienſt des Kaiſers beſchäftigt, unter der Leitung von fünf Direktoren, techniſchen Vorſtänden, welche „Philoſophen“ genannt werden, die geeigneten Steine ausſuchen und die Aufſicht führen. Außerdem muß man ſich noch eine Anzahl wegen Anhängerſchaft an den chriſtlichen Glauben Verurtheilter in dem Bruche beſchäftigt denken.[2]) Thaſiſcher Stein und Porphyr wird gewonnen, und von großer Mannigfaltigkeit ſind die Gegenſtände, welche gefertigt werden. Wir hören von einem für einen Tempel beſtimmten Bild der Sonne mit dem Viergeſpann und anderer Zier aus thaſiſchem Stein, ſodann von Säulen und Capitälen aus Porphyr, wozu Steine von 40 Fuß genommen werden, von Statuenſchmuck, von Wannen mit Aepfeln und Akanthusblättern, von blättergezierten Säulen, von Victorien und Amoretten, von waſſerſpeienden Löwen, Adlern und Hirſchen. Wir ſehen ſodann den Verkehr der Arbeiter untereinander und mit den Vorgeſetzten, wie dieſe mit dem Kaiſer reden, wie der Kaiſer mit jenen verhandelt. Vier unter den Arbeitern, Claudius, Caſtorius, Symphorianus und Nicoſtratus ſind Chriſten und ſie bekehren während der Arbeit

[1]) Außerdem ſchrieb darüber Keim in der deutſchen Vierteljahrsſchrift von Heydenheim. (2. Jahrg. 1. Heft).

[2]) Benndorf in den erwähnten Unterſuchungen III. S. 340. Es ſind das die mit dem Biſchof Cyrillus in Ketten liegenden Chriſten.

den fünften, Simplicius, zu ihrem Glauben, ein sehr bezeichnender Zug, der darauf hindeutet, wie unter den Niederen und Gedrückten vor Allem die neue Religion ihren Siegerzug begann.

Der Kaiser Diocletian selbst, der den größten Antheil an dem Fortgang der Arbeiten nimmt und eigens nach Pannonien gereist ist, um die Ausbeutung der Brüche vornehmen zu lassen, erscheint wesentlich als ein kunstliebender Fürst, der selbst, als er in seinen Bildhauern heimliche Christen erkannt hat, erst dann die Strenge der Gesetze anwenden läßt, nachdem er sich vergewissert, daß auch unter den Heiden noch eben so tüchtige Arbeiter zu finden seien.

Dies vorausgeschickt, lassen wir eine Uebersetzung der in unser Thema einschlagenden Theile der Passio nach der verbesserten Wattenbach'schen Textausgabe hier folgen, wobei wir hinsichtlich der nicht übersetzten Stellen den Zusammenhang kurz in Klammer andeuten.

Die Ueberschrift lautet: Die Passion der heiligen Vier Gekrönten zur Zeit, da Diocletianus Augustus in Pannonien reiste, um verschiedene Steine in seiner Gegenwart in den Bergen brechen zu lassen. Der Text hebt an: [1][1]) Es geschah aber, als er alle Steinmetzen (artifices metallicos) zusammenkommen ließ, fand er unter ihnen mit großer Kunsterfahrung ausgerüstete Männer, Claudius, Castorius, Symphorianus und Nicostratus, bewundernswerth in der Steinmetzenkunst. Diese waren heimlich Christen, beobachteten die Gebote Gottes und, was sie kunstvolles in der Sculptur schufen, meißelten sie im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Aber es geschah eines Tages im Auftrag des Diocletianus Augustus[2]), daß die Steinmetzen

[1]) Die Capiteleintheilung nach Wattenbach.

[1]) Imperante Diocletiano augusto — hier soviel wie Befehl für den einzelnen Fall, Auftrag. S. Büdinger Untersuchungen III., S. 6. Ob überhaupt Diocletianus damals regierend war, wie Karajan und Keim annehmen, und die Vorgänge der Legende also in das Jahr 294, oder ob die passio sich erst nach seiner Abdankung und zwar im Jahre 306 ereignete, wie Hunziker nachzuweisen sucht, steht für uns nicht zur Untersuchung.

das Bild der Sonne mit dem Viergeſpann und allem zugehörigen Schmuck an Bildwerk aus thaſiſchem Stein (simulacrum Solis cum quadriga ex lapide thaso cum omni argumento) fertigten. Aus dieſem Stein ſollten Wagen und Pferde, überhaupt Alles beſtehen. Zur ſelben Zeit begannen alle Steinmetzen, mit den Philoſophen überlegend, in Geſprächen dieſe Arbeit zu erörtern, und nachdem ſie auf einen großen Block thaſiſchen Steins geſtoßen waren, ſagte ihnen derſelbe hinſichtlich der Kunſt der Bearbeitung im Hinblick auf den Befehl des Diocletianus Auguſtus nicht zu (non conveniebat ars sculpturae). Und an vielen Tagen war Streit zwiſchen den Steinmetzen und den Philoſophen. An einem gewiſſen Tage aber vereinigten ſich alle Steinmetzen, an Zahl 622, mit fünf Philoſophen vor dem Geſchiebe des Steins (ad textum lapidis) und begannen deſſen Adern (venas) zu unterſuchen. Und es war ein großer Streit zwiſchen den Steinmetzen und den Philoſophen. Zu derſelben Zeit ſagte Symphorianus im Vertrauen auf den Glauben, den er hatte, zu ſeinen Mitarbeitern: „Ihr Brüder, ich fordere euch alle auf, gewährt mir Vertrauen und ich will mit meinen Kameraden (condiscipulis) Claudius, Simplicius, Nicoſtratus und Caſtorius ein Geſchiebe dieſes Steins finden.“ Und indem er den Gang der Adern des Steins (venam metalli) ſuchte, begann er im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus ſeine Kunſt zu üben (sculpere artem), und wohl gelang ihm das Bildwerk nach dem Befehl des Auguſtus. Es wurde das Bild der Sonne in der Größe von 25 Schuhen zu Stande gebracht (Facta est sculptura sigilli Solis in pedibus viginti quinque). Dies wurde dem Diocletianus Auguſtus verkündigt, und derſelbe ward dadurch ſehr erfreut. Zu derſelben Stunde aber befahl er dort in jenem Theil Pannoniens, an einem Ort, welcher zum Nahrung gebenden Berg (ad montem pinguem)[1]) genannt wird, einen Tempel zu bauen, und dahin beſtimmte er

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie X. S. 137.

das Bild und ſtellte es auf und vergoldete es, und er begann an demſelben Ort ſeine Freude mit Opfern und Salben und Wohlgerüchen auszuſprechen und gab den Steinmetzen große Geſchenke. Zu derſelben Zeit ergötzte ſich Diocletianus Auguſtus an deren Kunſt und, voll außerordentlicher Vorliebe für ſie, befahl er, daß ſie aus Porphyr (ex metallo porphyretico) Säulen und Capitäle von Säulen (columnas vel capitella columnarum) hauen ſollten. Und er rief zu ſich Claudius, Symphorianus, Nicoſtratus und Caſtorius, ſowie Symplicius, empfing ſie mit Freude und ſprach zu ihnen: „Ich wünſche durch eure Kunſterfahrung Säulen und Säulencapitäle aus Porphyr-Stein hauen zu laſſen.“

[2] Jene aber, nachdem ſie dieſes gehört, gingen vom König weg dorthin mit einer Menge Steinmetzen und mit den Philoſophen. Als ſie aber an den Porphyrberg kamen, begannen ſie an einem Ort, welcher der feurige (igneus) genannt wird, einen Stein von 40 Fuß herauszuarbeiten (coeperunt incidere lapidem in pedibus quadraginta). Claudius aber that Alles, was er arbeitete, im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, und ſeine Kunſt gelang ihm wohl (bene sequebatur eum ars.) Alles aber, was Simplicius, der Heide war (qui erat gentilis), machte, gerieth ſchlecht. Eines Tages nun ſagte Nicoſtratus zu Simplicius: „Bruder, wie bricht dir nur ſtets dein Werkzeug (ferramentum tibi confringitur)?“ Es antwortete Simplicius: „Ich bitte dich, ſtähle mir das Werkzeug, damit es nicht zerbricht.“ Claudius ſagte darauf zu ihm: „Gib mir dein ganzes Handwerkszeug (omne ingenium artis).“ Und nachdem Simplicius ihm all' ſeine eiſernen Steinhauerwerkzeuge (omnem sculpturam ferri) gegeben, ſagte er: „Im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, dieſes Eiſen ſei ſtark und fehlerlos, um damit zu arbeiten.“ Von derſelben Stunde an fing Simplicius an ſeine ganze Kunſt (omnem artem quadratariam) mit ſeinem Werkzeug gut und richtig wie Symphoria-

nus auszuüben. Darauf begann Simplicius inſtändig und eifrig von Symphorianus zu erforſchen, was es für eine Art der Stählung ſei, weil jetzt niemals irgend etwas an ſeinen Werkzeugen zerbräche (quia nunquam frangebantur argumenta ferramentorum suorum), was früher nicht der Fall geweſen ſei. Symphorianus und Claudius erwidern ihm gleichzeitig: „Alſo Bruder, du wunderſt dich über die Härtung der Werkzeuge? Gott, welcher der Herr und der Schöpfer von Allem iſt, hat ſelbſt ſein Werk geſtärkt.“ Simplicius antwortete und ſprach zu Symphoranius: „Hat denn Gott Jupiter nicht ſelbſt Alles gemacht?“ Es erwiderte Claudius: „Bruder, thue Buße, weil du Läſterung geredet haſt, indem du nicht weißt, was du ſagſt. Der Gott, den wir bekennen, hat ſelbſt Alles geſchaffen, und ſein Sohn Jeſus Chriſtus, unſer Herr, und der heilige Geiſt. Denn wen du Gott nennſt, warum erkennſt du nicht, daß er aus unſeren Händen gemeißelt wird? Weißt du nicht, warum auch die Sonne ſelbſt, die wir durch unſere Kunſt gefertigt haben, nichts iſt?“

Während ſie ſich an dieſem Tage ſo unterhielten, ſiehe da befahl plötzlich Diocletianus Auguſtus, daß ſie ihm aus Porphyr Wannen aushöhlen [1]) und mit Schmuck von Statuen verſehen ſollten (concas sigillis ornatas cavari) [2]). Darauf begannen Symphorianus, Claudius, Caſtorius, Nicoſtratus im Namen Gottes die Wannen und die Waſſerbehälter mit Statuen und Röhren mit Speiern (concas et lacus cum sigillis et cantaris) mit großer Kunſtfertigkeit auszuhöhlen. Welches Werkzeug Simplicius aber in die Hand nahm, zerbrach ihm. (Es folgt nun ein neues Geſpräch zwiſchen Simplicius und den vier heimlichen Chriſten, in deſſen Gefolge ſich erſterer be-

[1]) Büdinger III. S. 349.

[2]) Wir gedenken dabei der prachtvollen Porphyr-Sarkophage in der Sala a croce greca im Vatican, mit Figuren in halb und ganz erhabener Arbeit überdeckt.

kehrt und nächtlicher Weile von dem mit vielen anderen Chriſten im Gefängniß ſchmachtenden Biſchof Cyrillus, zu dem ihn ſeine chriſtlichen Mitarbeiter führen, getauft wird).

[3] Sie kehrten zu ihren Arbeiten zurück und begannen Wannen zu höhlen aus Porphyr mit Statuen und Akanthusblättern (cum sigillis et harbacantis). Zu demſelben Moment aber, in dem ihre Hände die Arbeit angriffen, arbeiteten ſie im Namen von Jeſus Chriſtus, das Zeichen des Kreuzes machend. (Einer der Philoſophen, der dieſes ſieht, ergeht ſich in Vorwürfen gegen die Chriſten; ihre Wechſelrede über der letzteren Glauben füllt den Schluß des Kapitels).

[4] Zu derſelben Zeit aber wurde auf Befehl des Kaiſers Diocletianus Auguſtus eine Porphyrwanne mit Aepfeln und Akanthusblättern (corca porphyretica cum malis et harbacantis) durch die Hände von Claudius, Symphorianus, Nicoſtratus und Caſtorius vollendet und vor das Angeſicht des Diocletianus Auguſtus gebracht, und dieſem gefiel Alles. Den Steinmetzen verdoppelte er die Geſchenke und ſprach darauf zu ihnen: „Ich will, daß mir Säulen und Blättercapitäle (columnas et capita foliata) gefertigt werden und daß ihr ſie vom Porphyrberg unter Leitung von Claudius, Symphorianus, Nicoſtratus und Caſtorius ablöſt.“ Als dieſes die Philoſophen hörten, ärgerten ſie ſich ſehr, jedoch der Befehl Diocletians drängte. Die Steinmetzen gingen alſo zum Berg und bezeichneten den Theil des Geſteins, der bearbeitet werden ſollte (designaverunt partem lapidis ut incideretur).[1])

Dann beteten dieſe Heiligen und machten das Zeichen des Kreuzes Chriſti, und anordnend und mit ihren Werkzeugen arbeitend, begannen die Steinmetzen aus dem Stein eine Halbſäule herauszuhauen (et dictantes atque dolantes coeperunt artifices quadratarii incidere lapidem ad collyrium columnae).

[1]) Wegen dieſer und der folgenden Stelle ſ. Büdinger III. S. 351, wo auch Benndorf in den Worten die Art des Säulenbrechens beſchrieben ſieht, welche die Description de l'Égypte beobachtet hat, und die wir oben näher betrachtet haben.

Nachdem ſie täglich durch drei Monate hindurch gearbeitet hatten, entwickelte ſich (explicata) eine mit wunderbarer Kunſt vollendete Säule. Es ſagten alſo die Philoſophen zu Claudius, Symphorianus, Nicoſtratus, ſowie Caſtorius und Simplicius: „Ihr, die ihr durch Geſchenke reich gemacht ſeid, gebt euch Mühe, eine andere Säule zu hauen. Warum begehrt ihr von uns die Kunſt zu lernen?“ Die fünf aber antworteten und ſprachen wie aus einem Munde: „Im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, auf den wir bauen, auch dieſe andere Säule arbeiten wir, wie die frühere.“ Und, indem ſie den größten Fleiß anwendeten, ſtellten ſie innerhalb ſechs und zwanzig Tagen die andere Säule her. Darauf ſagten die Philoſophen unwillig: „Dieſes geſchieht nicht anders, als durch magiſche Kunſt.“ So meißelten jene mit Fleiß Werke verſchiedener Gattung (facturas diversi operis), und wohl folgte ihre kunſtvolle Hand ihrer Abſicht, denn nichts führten ſie durch ihre Erfahrung in der Steinmetzenkunſt aus [1]), es ſei denn, daß ſie in Chriſti Namen angeſtrengt thätig waren. Als ſolches die Philoſophen ſahen, erſtatteten ſie dem Diocletianus Auguſtus Bericht und ſagten: „Höchſter Fürſt und Schmuck des Jahrhunderts! Der große Plan des gütigſten Fürſten, der Euch die Weiſung in Bezug auf die Arbeit auf dem Berge ertheilen ließ, daß ein koſtbarer Stein zum wunderbaren Schmuck Eures Staates gehauen werde, hat viele glänzende Werke hervorgebracht, in ſteinernen Säulen und wundervoller Arbeit für Eure Erhabenheit.“ Diocletianus Auguſtus erwiederte: „Ich freue mich wahrhaft über die Kunſterfahrung dieſer Männer.“ Und er ließ die fünf Steinmetzen ſelbſt vor ſeinem Angeſicht erſcheinen. Erfreut ſprach er ſo zu ihnen: „Bei der Macht der Götter, weil ich euch mit Reichthümern und Geſchenken erheben werde, meißelt mir nur noch Statuen von dieſem Porphyrberg.“ Und er hieß ſie Victorien und Kupidinen und wiede-

[1]) Ars philosophiae hier genannt. S. Büdinger a. a. O. S. 344.

rum auch Wannen fertigen, beſonders aber ein Bild des Aesculap (Victorias et Cupidines et concas, maxime Asclepium).

[5] Und ſie fertigten Wannen, Victorien und Cupidinen, das Bild des Aesculap fertigten ſie aber nicht. Nach einigen Tagen aber legten ſie ihre Werke in verſchiedenartigem Schmuck von Statuen vor. Dioeletianus erfreute ſich gleicherweiſe über ihre Steinmetzenkunſt, und es ſprach zu Claudius, Symphorianus, Nicoſtratus, Caſtorius und Simplicius der Kaiſer: „Ich freue mich in der Betrachtung Eurer Kunſt, doch warum habt ihr mir nicht den Gegenſtand meiner Sehnſucht gezeigt dadurch, daß ihr den Gott aller Geſundheit, den Aesculap, meißeltet? Gehet nun in Frieden und gebt euch Mühe bei dieſem Bildwerk, und arbeitet Waſſer ſpeiende Löwen und Adler und Hirſche und die Bilder vieler Thierarten (leones fundentes aquam et aquilas et cervos et gentium multarum similitudinem.) Und ſie machten Alles nach ihrer Gewohnheit, ausgenommen das Bild des Aesculap. (Nach vier Monaten geben die Philoſophen dem Kaiſer an die Hand, er ſolle ſich die Werke der Steinmetzen vorlegen laſſen, es geſchieht, und das Bild des Aesculap fehlt. Dieſes benutzen nun die Philoſophen, um ihre Denunciation gegen dieſelben wegen Anhänglichkeit an den Chriſtenglauben anzubringen. Der Kaiſer nimmt Anſtand, ſich darauf einzulaſſen, er läßt die Arbeiter kommen und erkundigt ſich, als dieſe ihre Weigerung durch ihren Glauben begründen, zunächſt blos darnach, ob ihm die Philoſophen gleich gute andere Arbeiter ſtellen können. Die Philoſophen erbieten ſich hierzu, worauf der Kaiſer erklärt, er werde dann, wenn ſie ihr Erbieten ausführen würden, die frevelhafte Aeußerung jener fünf zu beſtrafen wiſſen.

[6—8] Ein kurzes Geſpräch zwiſchen den Philoſophen und den Chriſten, die ihren Glauben betheuern, folgt. Darauf erwählen die Philoſophen andere Steinmetzen, und dieſe meißel-

ten den Aeseulap aus proconneſiſchem Stein und brachten ihn vor die Philoſophen nach 31 Tagen. Dem Kaiſer gefällt das Bild und es erfolgt die Kataſtrophe. Diocletian übergibt die fünf Arbeiter dem Tribun Lampadius, welcher aus ihrer Weigerung, den Sonnengott zu opfern, ihre Schuld conſtatirt. Er läßt ſie darauf mit Scorpionen geißeln, wird aber unmittelbar darauf auf ſeinem Richterſtuhle von einem Dämon ergriffen und zerfleiſcht ſich ſelbſt, ſo daß er ſtirbt. Ergrimmt befiehlt nun der Kaiſer, die Fünf in bleierne Särge zu legen und in den Fluß zu werfen, was geſchieht. Das ereignet ſich am 8. November. [1])

Das letzte Kapitel [9] der Paſſio bildet das Martyrium der vier Cornicularier, die wegen ihres Chriſtenglaubens, der ihnen verbot, den Göttern zu opfern, hingerichtet worden waren, deren Namen lange unbekannt blieben, aber ſpäter als Severus, Severianus, Carpoſorus und Victorinus erkannt wurden und die ſpäter allein unter der Bezeichnung der vier Gekrönten erſcheinen).

Ueber das nähere Verhältniß der beiden Legenden und ihrer Träger zu einander hat Büdinger in dem III. Band ſeiner Unterſuchungen S. 35 u. ff. ſich gelehrt und ausführlich ausgelaſſen. Die urſprünglich getrennte Gedächtnißfeier dieſer vier Gekrönten und der pannoniſchen Märtyrer, die urſprünglich auch als Gekrönte auftreten, wurde nachmals auf Einen Tag, den 8. November verlegt, von dem Papſt Melchiades, wie unſere Legende erzählt. Beider Verehrung, der frommen Steinbrecher und der chriſtlichen Soldaten, fand ſeit Honorius I. in der Kirche S. S. Quatuor Coronatorum auf dem Cölius in Rom ſtatt. Die Brüderſchaft der Bildhauer und Steinmetzen in

[1]) Des Jahres 306, wie Hunziker bei Büdinger a. a. O. nachzuweiſen ſucht, des Jahres 294 wie von Karajan in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie l. c. annimmt.

Rom beſitzt ſeit 1570 in dieſer Baſilica eine Capelle zum Andenken an die fünf heiligen Bildhauer.[1])

Es erübrigt für uns noch, über einiges in vorſtehender Legende enthaltenes Techniſche zu reden.

Es iſt Handwerksgebrauch und Zunftart, das mühſam Erfahrene nicht ohne weiteres mitzutheilen, ſondern in Geheimniſſe zu hüllen, mit Profanem Heiliges zu miſchen — wie das Vaterunſer als Zeitmaß für das Eierkochen — und ſchwer zu erfüllende, oft ganz unweſentliche Bedingungen zu ſtellen. Zu ſolchen Meiſtergeheimniſſen gehört namentlich auch das Stählen und Härten des Eiſens.

Theophilus (Schedula diversarum artium überſetzt von A. Ilg, Wien 1874) ſagt bei der Anweiſung zur Anfertigung von Werkzeugen, daß, nachdem ſie mit dem Hammer ꝛc. hergerichtet, man ſie mit altem Schweinefett beſtreichen und mit geſchnittenen Riemchen von Bockleder umgeben und dieſe mit einem flächſernen Faden anbinden ſoll. „Darauf", fährt er anredend fort, „bedeckſt du ſie einzeln mit gemahlenem Thon, läßt ihre Enden aber frei. Sobald ſie trocken ſind, ſetze ſie über das Feuer, blaſe heftig, das Leder wird verbrennen, du ziehſt ſie raſch aus dem Thone, löſcheſt ſie gleichmäßig im Waſſer und trockneſt die herausgezogenen am Feuer. Auch die Grabeiſen werden auf dieſe Weiſe gehärtet.

Es iſt noch eine andere Härtung von Eiſenwerkzeugen im Gebrauch, mit dem man das Glas und weichere Steine ſchneidet, nämlich folgenderweiſe. Nimm einen drei Jahre alten Bock, binde ihn drei Tage an, ohne ihm Nahrung zu geben, am vierten reiche ihm Farnkraut zu freſſen und nichts anderes. Wenn er dieſes ſeit zwei Tagen gefreſſen, ſtecke ihn die folgende Nacht in ein am Boden durchlöchertes Faß, unter deſſen Löcher du ein unverſehrtes Gefäß geſtellt haſt, um darin ſeinen Harn zu ſammeln. Nachdem du zwei, drei Nächte ihn auf dieſe Art zur

[1]) S. Gregorovius, Geſchichte der Stadt Rom II. S. 134 f.

Genüge gesammelt hast, lasse den Bock frei, in dem Harn aber härte deine Eisen. Auch im Harn eines rothhaarigen Knaben werden Eisenwerkzeuge mehr gehärtet als im bloßen Wasser."

Graf Usedom erzählte, wie er bei seiner ersten juristischen Laufbahn die Untersuchung gegen Sträflinge zu führen hatte, welche in räthselhafter Weise aus ihrem Gefängniß ausgebrochen seien. Der eine gestand, daß unter ihnen immer auch solche seien, welche aus Blechschnitzel, z. B. von einem alten Ofenrohr, Feilen zu machen verstünden, indem sie dieselben in Kohlen glühten, mit Fett beträufelten und ablöschten. — Auch Rauch sagte ihm, wie er einen Arbeiter gehabt, der Meisel zu machen verstand, mit welchem man Porphyr bearbeiten konnte; unter vielen seien immer einige gewesen, deren anscheinend schlackiger Ueberzug einen Zahn gebildet habe, der hart wie Diamant war.

Wegen der Localitäten unserer Legende enthalten die Karajan'schen Mittheilungen gleichfalls erwünschte Aufschlüsse. Der Legende nach wurde thasischer und prokonnesischer Stein, d. h. ein körnigblättriger Kalkstein oder ein sog. Statuar-Marmor und ein Porphyr gewonnen. Beide Gesteine, der körnigblättrige Kalkstein nnd ein Grünsteinporphyr (etwa wie der in Trier vorkommende), finden sich mit Trümmern römischer Bauten in dem Gebirge der Fruschka-Gora, südlich von Peterwardein und Carlowitz und nördlich von Mitrowitz, dem alten Sirmium, der Hauptstadt Unterpannoniens. Heute noch findet sich in der Nähe von Mitrowitz an den Ausläufen des genannten Gebirgs ein Steinbruch. Der Fluß, in welchen die bleiernen Särge mit den Märtyrern versenkt wurden, war entweder die Donau (nach Benndorf) oder die Save (nach Karajan.)

Wenn wir das stille Waldgebirge des Felsbergs an der Hand solcher Erinnerungen durchwandern, so erscheinen unserer Phanthasie ohne Zwang die Gestalten derjenigen, welche einst hier, wie in Pannonien und Aegypten, dem Gebote des römischen Gewalthabers folgend, für dessen Prachtbauten unter Mühen und Entbehrungen kunstvolle Arbeiten schufen. Wie unter den

pannonischen Arbeitern die christliche Lehre mit ihrer Gleichstellung der Menschen vor dem Ewigen leichten Eingang fand, mag auch unter den Sclaven und Kriegsgefangenen, die man auf dem Felsberg zusammengebracht hatte, manches Gespräch mit der Sehnsucht nach Freiheit erfüllt, mancher Seufzer ob der Unterdrückung ungehört verhallt sein. Wer mag es nachdenken das Leid, welches diese Berghänge gesehen haben? Auch es fand ein Ende, und als der große Germanensturm über die Lande sauste und die römische Herrschaft wie eine morsch gewordene Wand von dem Boden fegte, wie mögen sie da aus tiefer Seele alle aufgejubelt haben, welche die eherne Faust des fremden Siegers am Boden hielt!

Nachtrag.

Zu S. 8. Die Conflicte wegen des Felsbergs machten lange Zeit dem Reichskammergericht zu schaffen. Ursprünglich auch zwischen den Landesherren Erbach-Schönberg und Kurmainz bestehend, schrumpften sie nach dem Aufgehen der Territorien in Hessen zu einem Civilstreit zwischen Reichenbach und Bensheim zusammen und wurden im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts beigelegt. 1780 war der Streit so acut geworden, daß sich Erbach von seinem Lehnsherrn, von Kurpfalz, ein Commando Dragoner zur Beschützung der Reichenbacher leihen ließ. — Bei dieser Gelegenheit bitten wir die Bezeichnung der Anmerkungen im Text (mit Ziffer 5) zu verbessern und Ziffer 1 und 2 zu lesen.

Zu S. 37. (Vergl. auch S. 28 und 34.) Von Auerbacher weißem Marmor ist auch der sog. Sifridstein am Wormser Dom, den Friedrich Schneider in Nr. 4 des 23. Jahrgangs des Correspondenzblatts der deutschen Geschichts-

und Alterthumsvereine (1875) beſchrieben hat und welcher ebenda abgebildet iſt. Er iſt ein nicht vollendetes Kapitäl von gewaltigen Maßverhältniſſen; die obere Fläche, mit der er jedoch auf dem Boden liegt, hat 1 Meter 25 Centimeter, die untere nach der einen Richtung 87½ Centimeter, nach der andern 1 Meter Durchmeſſer. Die Höhe iſt 1 Meter 12½ Centimeter. Ein Loch iſt zur Aufnahme des Schaftdollen vorbereitet. Die Abſicht ging auf Herſtellung einer korinthiſchen oder noch wahrſcheinlicher auf die einer römiſch-kompoſiten Kapitälform. Friedrich Schneider erinnert zugleich an die Monolithe von rothem Sandſtein bei Miltenberg, die ſog. Heunenſäulen (Hainſäulen bei Knapp). Dieſe haben am untere Ende einen Durchmeſſer, der zwiſchen 1 Meter 12 Centimeter und 1 Meter 15 Centimeter ſchwankt, am oberen Ende ergiebt ſich eine mittlere Linie von 0,90—0,92. Auch ſie ſind nicht aus anſtehenden Felſen, ſondern aus loſe umherliegenden Blöcken gehauen.

Berichtigung.

S. 14, Anm. 2, Z. 2 v. u. Das Citat: „S. 48“ fällt weg.

VI.

Erwiderung

auf einige Bemerkungen in Band 13. Abhandlung XV. und Nachtrag S. 543 ff.

Von

Dr. Wilhelm Franck.

Herr Dr. G. v. Schenk hat sich im Band XIII. dieses Archivs als Mitarbeiter durch eine Reihe von kritischen Bemerkungen gegen Arbeiten älterer Mitglieder und insbesondere gegen diejenigen des Unterzeichneten eingeführt, welche Kritiken, soweit sie meine Ansichten betreffen, hier einige (durch die Einrichtung unserer Zeitschrift leider sehr verzögerte)[1]) Entgegnungen nöthig machen.

I. Auf Seite 543 ff. hat er meine urkundliche Geschichte der Herrn von Rodenstein in Band VI. dieses Archivs durch eine Conjectur, wonach diese Herrn ursprünglich von Crumbach geheißen und mit den gleichnamigen Klostervögten von Höchst im Odenwald verwandt gewesen sein sollen, tiefer ins 13. und 12. Jahrhundert zurückzuführen gesucht, und glaubte dann diese hypothetische, nichtsweniger als „urkundliche" Verlängerung

[1]) Anmerkung der Redaktion: Die Einrichtung unserer Zeitschrift ist eine durch die Verhältnisse gebotene. Ein neues Heft erscheint so oft, als die vorhandenen Geldmittel und der Vorrath von Aufsätzen dies möglich machen. Für Bezeichnung einer zweckmäßigeren Einrichtung würden wir dem Herrn Verfasser sehr dankbar sein.

des Rodenſteiniſchen Stammbaums in Nr. 8 des Correſpondenzblattes des Geſammtvereins, mit fortgeſetzter Polemik gegen meine Arbeit, auch weiteren Kreiſen nicht vorenthalten zu dürfen. Ich war daher genöthigt, dieſen beharrlichen Angriffen zunächſt auch auf dieſem weiteren Felde zu begegnen und kann nun hier wohl zur Widerlegung der Vorbringen des Herrn Dr. G. von Schenk zur Genealogie der Herrn von Rodenſtein auf die ausführliche Entgegnung, welche mir auf den Angriff im Auguſt v. J. endlich im Juliheſt d. J. geſtattet wurde, zurückverweiſen.

Meine dortigen Ausführungen glauben im großen Ganzen dargethan zu haben, 1) daß von Schenk's Stammtafel der angeblichen Herrn von Fränkiſch-Crumbach eine ganz willkürliche Vereinigung weitauseinander liegender Namen iſt, 2) daß eine Wappenähnlichkeit oder gar Wappengleichheit, durch welche ein Zuſammenhang der Familien von Rodenſtein und Crumbach nach v. Schenk's Meinung dargethan werden ſoll, hinſichtlich dieſer Familien gar nicht beſteht, auch allein keineswegs geeignet wäre, deren Stammbäume aufeinander zu pfropfen. 3) Daß vielmehr nur etwa eine einmalige Wappenverſchiedenheit zwiſchen mehreren Brüdern von Crumbach conſtatirt iſt, deren Grund darzuthun, v. Schenk unterlaſſen hat, und die in ihrer Vereinzelung vorerſt jedenfalls ohne Werth iſt.

Indem ich hiermit der durch Herrn von Schenk mit ſo großer Beharrlichkeit verbreiteten, für unſere Localgeſchichte übrigens keineswegs folgenreichen Hypotheſe ihr Recht genugſam gethan zu haben glaube, wende ich mich zu den Bemerkungen des Herrn von Schenk, welche derſelbe in ſeiner Abhandlung (XV.) in Band XIII. des Archivs über altheſſiſche Territorialgeſchichte gegen meine Schrift über die Landgrafſchaften des heiligen römiſchen Reichs einzuſtreuen für gut fand und die mir in mancher Beziehung intereſſanter ſcheinen.

II. Während v. Schenk mit mir über die Unhaltbarkeit der älteren Meinung von einer *heſſiſchen* Landgrafſchaft übereinſtimmt und nur verſichert, daß ihm dieſe Ueberzeugung bereits von Landau beigebracht worden ſei, bekämpft er namentlich meine Meinung, daß die Landgrafſchaft Thüringen generiſch *nichts Anderes*, als alle andere Landgrafſchaften des heil. römiſchen Reichs geweſen ſei und zugleich meine Auffaſſung von der Entſtehung vieler ſ. g. Allodialgrafſchaften als Gegenſätzen der Landgrafſchaften.

Was meine Ausführungen hinſichtlich der Unmöglichkeit einer heſſiſchen Landgrafſchaft betrifft, ſo gehen dieſelben ganz ſelbſtſtändig neben denjenigen Landau's in ihrer Beweisführung her und wären wohl unterblieben, wenn Landau's Deductionen *mir* genügend oder überhaupt nur brauchbar geſchienen hätten. Die Meinung über ihre Nothwendigkeit iſt aber wohl ebenſo ſubjectiv verſchieden, wie der Maßſtab, wonach mir die v. Schenk aufgeführten thüringiſchen Allodien im Oberlahugau ein großer Beſitz ſcheinen, während ſie ihm ein kleiner ſind, und wäre es alſo müſſig darüber zu ſtreiten. Ich laſſe überhaupt hier gern alle kleineren geographiſchen und chronologiſchen Controverſen, zu welchen von Schenk fortwährend herausfordert, im Hinblick auf Wichtigeres fallen.

Wenn dagegen v. Schenk S. 445 ſagt, ihm erſcheine „im Anſchluß an die heimiſchen Schriftſteller“ (Knochenhauer und deſſen Herausgeber Menzel) meine „*Hypotheſe* zur Erklärung des landgräflichen Titels, mindeſtens was die älteſte und wichtigſte Landgrafſchaft (Thüringen) betrifft, unhaltbar“, indem „ſchon der Umſtand, daß ſich die neue Würde hier auf ein ganzes, eine Reihe von Gauen umfaſſendes Volksgebiet erſtreckte“, es wahrſcheinlich mache, daß in Thüringen „ein *Analogon der herzoglichen Gewalt* geſchaffen wurde, nicht aber eine neue reichslehnbare gräfliche Gerichtsbarkeit, *deren Attribute freilich im Einzelnen ſchwer zu beſtimmen ſein werden*“, ſo ſtehen wir allerdings vor dieſem Wichtigeren.

Nach meiner widersprochenen Darlegung wurden nämlich „Landgrafschaften“ seit Beginn des 12. Jahrhunderts solche reichslehnbare Grafschaften genannt, in welchen der Graf zwar noch überall die hohe Gerichtsbarkeit zu beanspruchen hatte, wo aber die niedere Gerichtsbarkeit von den Besitzern reichsunmittelbarer Grundherrschaften meist kraft eignen Rechts ausgeübt wurde. — Ich bestreite nun zunächst, daß v. Schenk das Recht hat, diesen Begriff, der in zwanzig übereinstimmenden Fällen als dem Namen der Landgrafschaft entsprechend bis ins Detail urkundlich nachgewiesen ist, in seiner Anwendung auf einen weiteren gleichnamigen Fall eine Hypothese zu nennen. Dann aber müßten denn doch wohl an diesem letzteren Fall ganz abweichende Verhältnisse deutlichst bemerkt werden können, um wenigstens entfernt zu der Annahme berechtigt zu sein, hier habe ein sonst für gewisse Verhältnisse längst herkömmlicher Name nun einmal eine factisch ganz verschiedene Unterlage erhalten!

Sucht v. Schenk vielleicht diese abweichenden Verhältnisse „im Anschluß an die heimischen Schriftsteller“ Knochenhauer-Menzel, so übersieht er, daß schon Wegele in der v. Schenk selbst citirten Kritik Knochenhauers (in Sybels Zeitschrift XXVII. S. 464 und 468) die Meinung Knochenhauers nicht acceptirt, vielmehr den Mangel jeder Knochenhauers Behauptung erweisenden, näheren Untersuchung über die Gau- resp. Territorialverhältnisse in Thüringen strenge gerügt hat. — Der gute Knochenhauer, welcher offenbar in seiner Schrift von dem Gedanken beherrscht war, die Thüringer hätten, wenn sie von der Abhängigkeit von Sachsen hätten loskommen können, in der deutschen Geschichte eine maßgebendere Rolle spielen können, sucht seinen Trost dafür in der Phantasie von einem „Analogon herzoglicher Gewalt“ und hat, um darin nicht gestört zu werden, sorgfältig vermieden, der Frage z. B. näher zu treten, ob denn wirklich die Landgrafenwürde sich über eine Reihe von Gauen, ein „Volksgebiet“ erstreckte? — Dieser Umstand, aus welchem als

feſtſtehend oben von Schenk für ſein Analogon bereits argumentirte, iſt alſo ſelbſt erſt zu erweiſen und das Ganze vorläufig noch ohne alle und jede Unterlage. — Ohne die eben angedeuteten patriotiſchen Velleitäten Knochenhauers iſt übrigens auch gar nicht abzuſehen, warum denn einzig in Thüringen etwas Neues und Abweichendes und zwar unter einem Namen eingeführt worden ſein ſoll, der erweislich (nicht hypothetiſch!!!) längſt in der Regel eine andere Bedeutung hatte? Außerdem hat dieſe „Neuſchöpfung“ für den Grafen Ludwig leider gar nicht ſtattgefunden, ſondern der provincialis comitatus kam bereits in dritter Reihe an das Haus Ludwigs des Bärtigen! Weder das, was ich „Landgrafſchaft“ nenne, wurde damals in Thüringen neu eingeführt, noch auch jene reichslehnbare obergräfliche Gerichtsbarkeit, wie ſie von Schenk, als zu wenig, ſo weit wegwirft. Jedenfalls hat Knochenhauer für die „Obergrafſchaft“ ſeiner Landgrafen, welche doch auch wieder bei von Schenk S. 446 und 541 ziemlich deutlich mit dem Gericht Mittelhauſen in Verbindung gebracht wird, in den wenigen, von ihm dafür citirten Urkunden keinerlei unumſtößlichen Beweis beigebracht und auf Seite 111 ſeiner Schrift bekennt derſelbe Knochenhauer endlich offen ſelbſt, die Attribute ſeiner „Landgrafſchaft“ ſeien nirgends ſpecificirt und das Anſehen der Landgrafſchaft habe lediglich von der thatſächlichen Macht ihres Trägers abgehangen!

Der Sache wird auch dadurch wahrlich nicht geholfen, daß von Schenk die „Landgrafſchaft“ ein Analogon der herzoglichen Gewalt nennt, deren Attribute freilich im Einzelnen ſchwer zu beſtimmen ſein würden. Vergegenwärtige ſich wer kann, eine Aehnlichkeit mit einem Gegenſtande, den man gar nicht deutlich erkennen kann! Die „Attribute“ des Herzogthums ſind zudem noch ganz neuerlich von Daniels in ſeiner Staats- und Rechtsgeſchichte durchaus in's Reich der Fabel verwieſen worden, und mit dem Bild des Herzogthums müßte alſo natürlich auch deſſen Ebenbild (Analogon) ganz zerfließen.

Gewiß ist ferner der Versuch von Schenk's, dieses Analogon dahin zu fixiren, daß „neben dem Schutze des Reichsgutes und der Führung des Heerbannes wohl der Vorsitz im Land-Friedensgericht zu Mittelhausen und die Execution der Sprüche desselben, das bei weitem wichtigste Recht der Landgrafen gebildet habe", höchst unglücklich. Nirgends (und auch in Thüringen nicht) hatten die Landgrafen ex officio den Schutz der Reichsdomänen, wenigstens ist dies, sowie die Führung des thüringischen Heerbannes durch die Landgrafen, Knochenhauer (und mit ihm von Schenk) zu erweisen schuldig geblieben. Das Landfriedensgericht aber war bekanntlich stets ein Bundesgericht, dem der Landgraf nicht als solcher, sondern nur Kraft der Uebereinkunft mit den anderen Landfriedensverbündeten präsidirte.

Wozu also für Thüringen „im Anschluß an heimische Schriftsteller", die so wenig Positives liefern, einem Phantom nachjagen, während die von mir an vielen Beispielen erprobte Beschaffenheit der landgräflichen Rechte — die sich genau mit den allseitig anerkannten alten, reichslehnbaren Grafenrechten decken — vollständig mit den Verhältnissen in Thüringen, wie sie nachweisbar sind, sich in Einklang bringen lassen? Ich glaube gerade Letzteres mit hinlänglicher Sorgfalt dargethan zu haben, und nach einem Blick in die bezüglichen Theile meines Buches durch den geneigten Leser mich getrost dem Urtheil jedes Unbefangenen unterwerfen zu können über die Frage, ob die Hypotheſenjägerei hier auf meiner oder der Seite meines Kritikers zu finden ist?

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, nöthigt der Nachtrag S. 540—541 über die comicia Mittelhausen noch zu einer beiläufigen Bemerkung. Diese comicia heißt nicht minor im Gegensatze zu einer ihr übergeordneten comicia major (wie etwa in Hessen das vielberufene tribunal minor zu dem tribunal major in einem gewissen Verhältnisse), sondern sie heißt klein (minner) als mainzische geringe Lehengrafschaft,

neben der reichslehnbaren und umfangreicheren Landgrafschaft. Die Comites patriae tagten dort nur so lange als solche, bis die comicia Mittelhausen an Mainz vom Reich gekommen war. Später wurden dort nur noch Landgerichte des Landesherrn und zeitweise Landfriedensgerichte gehalten. Beiden präsidirte allerdings wieder der Landgraf, dem Ersteren aber nur als mainzer Vasall, dem Anderen als „Bundescommissär". Die Landgrafen hatten als solche diesen mallus frühe an Mainz verloren, dann hatte zwar das Haus Ludwigs im Bart denselben als geistliches Lehen wieder erworben, allein es hatte die Rechtsübung dort gerade in der kritischsten Zeit für die Landgerichte (von 1270 bis 1483) durch Pfandschaft an Erfurt abgegeben, womit sich meine von Schenk angefochtenen Ausdrücke (S. 165 und 166 m. Schrift) vollkommen rechtfertigen. Daß die placita patriae, die dort gehalten wurden, übrigens identisch mit pl. communia, pl. legitima sind, dürfte keinem ernstlichen Zweifel zu unterwerfen sein, wie ja auch der nicht nur in Thüringen vorkommende Titel comes patriae für comes provincialis beweist.[1])

III. Die Ansicht, daß der Einfluß des großen weltlichen Grundbesitzes die Territorienbildung auf Kosten der Gauverfassung entschieden, welche von Schenk S. 445, Note 54 tadelt, ist vorläufig noch die Meinung der Mehrheit der Juristen. Ferner ist darüber unter denselben kein Streit, daß unter anderen Territorienbildungen in Folge davon auch s. g. „Allodialgrafschaften", d. h. allode Herrschaftsgebiete mit Grafengerichtsbarkeit des Besitzers, bestanden, welche die alten Grafensprengel und späteren Landgrafschaften wesentlich beschränkten.

[1]) Die Frage über den ursprünglichen Umfang, auf welchen sich die Theilnahme am plac. legitimum, generale, commune (patriae) bezog (ob Cent- oder Gauversammlung), ist nicht den Landgrafschaften speziell eigen, sondern berührt die Gerichtsverfassung, wie sie in allen Territorien fortbestand, ebensosehr. Meine Ansichten darüber sind längst übrigens im Archiv VIII. (bezüglich des Landbergs bei Heppenheim) dargelegt.

Die von Schenk in der Note 54 aufgenommene Streitfrage kann also nur die sein, ob ein solcher Grundherr die hohe Gerichtsbarkeit stets nur durch ausdrückliches Privileg vom König (in Form der Bannleihe, Gerichtsleihe) erhalten konnte, oder ob und wie ein Herkommen entstand, das ihn unter gewissen Umständen als stillschweigend damit versehen gelten ließ? — Da in außerordentlich vielen Fällen der ausdrückliche Erwerb der hohen Gerichtsbarkeit vom König schlechterdings nicht nachweisbar ist, so muß man wohl füglich an einen derartigen Gebrauch glauben, umsomehr, als z. B. auch der von Schenk citirte Stobbe Seite 90 Zeile 7—9 und S. 92 zugibt, daß die in den Spiegeln ausgesprochenen Sätze über die Nothwendigkeit der Bannleihe keineswegs alle praktisch waren oder gar blieben. Es fragt sich somit eigentlich nur, welche factischen Voraussetzungen waren nöthig, um die Verleihung der Grafenrechte auf einem allodialen Herrschaftsgebiete als stillschweigend geschehen nach Gewohnheit und Herkommen behaupten zu können?

Zöpfl in seinen Rechtsalterthümern I. S. 124—125 findet nun die Voraussetzung zur Verleihung der Grafenrechte an den allodialen Grundherrn darin, daß das Gericht demjenigen, welcher Grundherr ist, gelegen sein müsse und er legt Sachsenspiegel III. 64 §. 5 resp. III. 65,5 dahin aus, daß jenem in diesem Falle der „Bann ohne Mannschaft" (das heißt die hohe Gerichtsbarkeit in Form eines Lehens, aber ohne wirkliche Lehenspflichten) vom König nicht versagt werden könne, sondern verliehen werden müsse. Bei dieser Auffassung (welcher ich mich anschließe), wird das Wort „gelegen" für gleichbedeutend mit „passend, bequem liegend" genommen und die Stelle von einer Gerichtsübertragung aus erster Hand (derjenigen des Königs selbst) an den Grundherrn verstanden. — Andere dagegen, wie Stobbe, Homeyer und v. Schenk, denken dabei nur an eine nachträgliche Bannleihe für denjenigen, welcher ein Gericht bereits aus der zweiten

Hand (von dem durch den König damit Beliehenen) empfangen hat. Sie überſetzen das Wort „gelegen“ mit „geliehen“ und ſagen, demjenigen, der von ſeinem Lehensherrn ein Gericht zu Lehen erhalten (geliehen) hat, kann der König den dazu nöthigen Bann nicht verſagen.

In dem Sachſenſpiegel kommt das Wort „gelegen“ allerdings in vielen Stellen vor, die bald die eine, bald die andere der hier empfohlenen Ueberſetzungen unbedingt fordern, ſtreitig könnte aber die Interpretation etwa bei Sachſenſpiegel III. 53, 3, III. 64, 5, reſp. III. 65, 5 ſein. Und da bei der (auch von Stobbe S. 82 zugeſtandenen) Unklarheit der Syſteme des Sachſen- und Schwabenſpiegels aus der Anlage dieſer Bücher ſelbſt nichts dafür gefolgert werden kann, ob im gegebenen Falle eine Gerichtsleihe aus erſter oder zweiter Hand gemeint ſein müſſe, ſo iſt die Entſcheidung über die richtige Worterklärung bei obigen einzelnen Stellen allerdings ſchwer.

Gegen die Auffaſſung Stobbe's, welcher von Schenk folgte, um angeblich mich über die richtige Bedeutung der obigen von Zöpfl beſprochenen Stelle des Sachſenſpiegels aufzuklären, liegt nun zunächſt ein gewichtiger Einwand darin, daß dieſelbe ununterſchiedlich bei jeder hohen Gerichtsbarkeit in dritter Hand die Bannleihe direct durch den König noch als nothwendig vorausſetzt. Dieſe Nothwendigkeit beſtand jedoch nach den (auch von Schenk herangezogenen) Parallelſtellen des Schwabenſpiegels Lehenrecht §. 92 und 121, ſowie des ſächſiſchen Lehenrechts 41 b, nur bei Gerichtslehen in dritter Hand auf geiſtlichen Gebieten. Der Grund iſt bekannt und fiel bei Laienfürſten weg, die, weil ſie ſelbſt den Königsbann bereits aus erſter Hand erhalten hatten, ihre Gerichtslehen weiter an die dritte Hand geben konnten, ohne beim König nochmals um direkte Bannleihe für den, welchem (von ihnen) das Gericht geliehen war, nachſuchen zu müſſen. Die Stellen, Sachſenſpiegel III. 64 § 5 reſp. 65, 5 würden alſo, wenn ſie nach Stobbe interpretirt werden, einen

allgemeinen Rechtssatz aussprechen, der in dieser Allgemeinheit unbedingt falsch wäre.

Sodann paßt auch der Gegensatz der nachzuholenden Bannleihe durch den König zu der bereits von einem Anderen vollzogenen Gerichtsleihe zum Beispiel in Sachsenspiegel III. 53, 3 überhaupt nicht, weil dort das Wort „Bann“ im Gegensatz zu „Gericht“ gar nicht vorkömmt, sondern einfach gesagt ist, demjenigen könne vom König das Gericht nicht geweigert werden, dem es (das Gericht) „gelegen“ sei. Hier kann das Wort „gelegen“ nicht geliehen bedeuten, weil jedenfalls auch nach Stobbe, das „Gericht“ nicht zweimal von Verschiedenen (vom Erstbeliehenen aus zweiter Hand und dazu vom König nochmals aus erster Hand) an einen Dritten geliehen werden kann. Diese Parallelstelle scheint mir deßhalb bei Sachsenspiegel III. 64, 5 (oder 65, 5) ebenfalls für die Interpretation Zöpfl's gebieterisch zu zeugen.

Aber es führt weiter Sachsenspiegel III. 53 §. 3 noch aus einem anderen Grunde nothwendig zu derselben Uebersetzung von „gelegen“ mit „passend, bequem liegend“, denn das Wort wird da ausdrücklich durch den Nachsatz erläutert «so dat dar volge an si nnde et die lantlude liden solen». Was damit gemeint sei, ergibt sich aus dem Weisthum von Solzhausen bei Grimm III. 225 §. 3, welches Stobbe merkwürdigerweise selbst citirt. Dort heißt es: ob der haubtmann zu Winsen macht habe, ausserhalb Solinghausen, im velde, im hause oder andern dorfe, welches den gholeuten nicht ungelegen, das ghogericht zu halten? Worauf die Antwort erfolgt, üblich sei zwar die Hegung zu S, — sonsten aber habe der haubtmann zu Winsen woll macht, das gericht zue Garlstorff oder an einem andern ort, der gelegen, doch binnen gohes, zu halten.

Hier trifft also unsere Interpretation zu S. S. III., 64 (65) 5 mit einem sehr guten Sinne zusammen, indem gesagt ist, der König soll Niemandem mit einem Gerichte belehnen, dem

es nicht ebenso, wie den Gerichtsangehörigen, gelegen ist, d. h. der seine Richterpflichten dort nicht bequem erfüllen kann. Von demselben einfachen Verhältniß kann ferner S. S. III., 64 (65) 5 auch nur verstanden werden, wenn man den Wortlaut der ganzen Stelle beachtet, welche nur erst im zweiten Satz die Weitergabe der Grafschaft in die dritte Hand mit der Untheilbarkeit der Grafschaft in zweiter Hand in Beziehung bringt.

So wenig geordnet, wie gesagt, die Darstellung der Gerichtsverfassung in den Spiegeln ist, so wäre es doch jedenfalls sehr sonderbar, wenn in allen diesen Stellen, die wir auf die Verleihung von Gerichten direct durch den König beziehen, welche Verleihung in jenen Rechtsbüchern wiederholt als einzige Quelle der höheren Richterbefugniffe erklärt wird, von der Art dieser Verleihung an der Quelle gar keine Rede mehr wäre. Wenn vielmehr lediglich Fälle abgeleiteter Gerichtsverleihung berührt wären, in welchen also die vom König bereits vergebenen Gerichte nur weiter in die dritte Hand geliehen würden. Eine solche Lücke, ein solcher Sprung in der Rechtsunterweisung ist gerade bei der Tendenz der genannten Bücher schwer anzunehmen, vielmehr scheint uns darin im vollständigen Zusammenhange gesagt: 1) der König ist in Deutschland einzige Quelle des Rechts, 2) er verleiht die Gerichte an Laienfürsten mit dem Bann; an Pfaffenfürsten ohne denselben, der für deren Vögte besonders nachgesucht werden muß, 3) die Gerichtsleihe setzt beim zu Beleihenden verschiedene Qualitäten voraus, bei deren Vorhandensein der König die Gerichtsverleihung demjenigen nicht weigern kann, dem das Gericht „gelegen" ist. — Auf diese allgemeinen, auf Gerichtslehen aus erster (königlicher) Hand bezüglichen Sätze, folgen dann sehr sachgemäß auch Stellen, welche die Bedingungen der Weitergabe von Gerichtslehen aus zweiter in die dritte Hand regeln, wie z. B. oben S. S. III. (64) 65, 5 zweiter Absatz, Lehenrecht 71 ꝛc..

Kehren wir nun zu der Betrachtung zurück, wie aus dem Satze, daß der König die (ausdrückliche) Gerichtsbelehnung dem-

jenigen nicht weigern könne, dem das Gericht gelegen ſei, — den wir im Sachſenſpiegel III., 53, 64 reſp. 65 wiederholt ausgeſprochen glauben — etwa ein Herkommen ſich gebildet haben könne, welches ſchließlich dieſe nicht zu verweigernde Belehnung als ganz überflüſſig, weil ſelbſtverſtändlich, anſah?

Wir wiederholen, daß nach den vorliegenden maſſenhaften Beiſpielen von Grafſchaften, deren Beſitzer niemals eine königliche Gerichtsbelehnung für ſich aufzeigen konnten,[4]) an dieſem Herkommen an ſich nicht zu zweifeln iſt.

---

[1]) Auf dem Gebiete des Großherzogthums galt z. B. die Grafſchaft Solms für alladial und in der Provinz Starkenburg übten die Herren von Walfskehlen in 15 Dörfern und Höfen des Riedes, ſowie die Herren von Rabenſtein in ihrer Cent Fränkiſch-Crumbach, eine hohe Gerichtsbarkeit (Grafſchaft) aus, welche auf keinerlei erweislicher Belehnung ruhte. —

Die nicht unbedeutende „Grafſchaft" der Herren van Wolfskelen am Landgericht zum halen Galgen bietet in mehrfacher Hinſicht ein gutes Beiſpiel für unſere Ausführungen und ſoll deßhalb auf den Verhältniſſen der Herrn v. Walfskelen, mit beſonderem Hinblick auf ihre alladiale Grafſchaft, hier etwas verweilt werden. Dieſe „Grafſchoft" erſtreckte ſich über Dörfer, die nur zum Theil ins Daminium dieſer Gerichtsherrn gehörten, hotte aber nach einer Archivolnotiz ihre Malſtätte auf dieſem Grundeigenthum, zu Erfelden „in dem Theile des Darfes, welcher zum holen Galgen genannt wird", nicht, wie von Schenk im Correſpandenzblatte van 1875, Nr. 4 S. 28 Nate 19, meint, im Felde am ſpäteren Hachgerichte. — Die nobiles domini de Wolveskele waren in jenen Dörfern, theils als Grundherrn, theils als Klaſtervögte, überoll Niedergerichtsherrn und hatten im 12. und 13. Johrhundert urkundlich Vaſallen, ſie beſaßen ſamit jedenfalls den vierten Heerſchild. Daß ſie „Miniſterialen" geweſen, hat van Schenk im Carreſp. Bl. 1875 Nr. 5 ahne urkundlichen Nachweis behauptet. Die Stammburg der Herrn van Walfskelen lag auch nicht, wie dart ferner l. o. S. 33a behouptet wird, dicht beim Dorfe Walfskelen, ſondern (analag dem Schlaſſe Bickenbach im Verhältniß zum Darfe Bickenboch am Sand) ziemlich entfernt davan, auf dem ſ. g. Herrnhölzerhügel. — Letzterer konn deßhalb vorher ſchan ſehr wahl einen römiſchen Wachpoſten getragen haben, wie ja ein Gleiches nach immer van den Stellen der ſpäteren Burgen zu Darnberg und Haßloch für wahrſcheinlich gehalten wird. Jedenfalls waren dieſe künſtlich erhähten, römiſchen Stationspunkte, wie ſie ſich näher

Es wird ſich dieſes Herkommen mit Wahrſcheinlichkeit wohl in folgender Art erklären. Wenn dem König und Reich ein hohes Gerichtslehen frei geworden, ſo konnte ſich alſo ein Grundherr um

---

am Gebirge in dem Wöllberg und dem Weilerhügel noch ziemlich unverändert zeigen, vollkommen geeignet, der Kern einer Waſſerburg zu werden, und im Frageſall ſprechen die bezüglichen Urkunden im hieſigen Haus- und Staatsarchiv gar nichts über die älteſte Beſtimmung dieſer Localitäten, „widerſprechen" alſo auch keineswegs jener früheren Verwendung. — Uebrigens denkt doch auch von Schenk l. c. S. 35a, auf dem Herrenhölzerhügel könne *vielleicht* ein Herrenhof oder gar die alte Burg Wolfskelen gelegen haben. Er hätte darüber längſt Gewißheit, wenn er Wenk's Notiz (I. S. 21 Anmerkung) näher mit dem Archivalextract der ungedruckten Urkunde von 1358 (im Staatsarchiv, Centgerichte, Erfelden) verglichen hätte. Wenk's Beſchreibung des hohen künſtlichen Hügels, den ein Graben von einem Stück Feld ſcheidet, welches ebenfalls mit Gräben umgeben war und „der Vorhof" ausdrücklich genannt wird, läßt ſchon ganz unzweifelhaft die Reſte einer „Waſſerburg" erkennen. Aber auch der Umſtand, daß die Pfarrei Wolfskelen die von Schenk erwähnte Rente von 9 Albus für ein Jahrgedächtniß erhielt, „auf dem Herrenhölzer Berg zu *halten*", ſtimmt damit überein. Endlich heißt es in dem erwähnten Extract von 1358, Burkhard von Wolfskelen habe ſeinen Ganerben, nämlich ſeinen Brüdern Heinrich und Hertwig und ſeinem Vetter Henne v. W. alle Güter und Rechte verkauft, die ſie gemeinſchaftlich gehabt haben, namentlich ſeinen Theil des Landgerichts gen. zum Holeugalgen ꝛc. — ausgeſchieden jedoch ſeinen Theil des Eichhalzes ꝛc. und „*die alte Wolfskele*, mit Namen die Wieſen und den Baden genannt zu Ackerloch ꝛc." — Der hier gebrauchte singularis kann. entſpricht nämlich dem allgemeinen mittelalterlichen Sprachgebrauch bei Burgen (z. B. für die högauer Burgſtälle „die alte Sundhauſen, die alte Howen") ſa beſtimmt, daß nach dieſer Urkunde unmöglich auf dem Herrenhölzerhügel nur an ein ausgegangenes Dorf „Alt-Walfskehlen" mehr gedacht werden kann. — Erſt ſpäter zogen die Herrn von Wolfskelen in ihre viel kleinere Kemnate im heutigen Dorf, an deſſen Umtauſe erſt bei dieſer Gelegenheit auf ſeinen jetzigen Namen ich jedoch keineswegs glaube.

Nach dieſer Localnatiz kehren wir zu der „Grafſchaft" über die 15 Dorfer und Höfe am Landgericht zu Erfelden zurück. Nach der bekannten Urkunde bei Gudenus Codex dipl. I. S. 625 verfügten die Ritter Gerhard und Albert von Wolfskehlen, nebſt ihrem Neffen Embricha, im Jahr 1252 *verkaufsweiſe* ganz unumwunden zu Gunſten des Erzbiſchofs Gerhard und des Stuhles von Mainz ſowohl

deſſen Uebernahme beim Könige bewerben, der nachwies, daß ihm das Gericht gelegen ſei, d. h. daß er es ohne Schwierigkeiten verſehen könne, entweder weil deſſen Gerichtsſtätte ſogar auf ſei-

---

über dieſe Grafſchaft, als auch über die damalige Burg. Daß dieſes Geſchäft jemals in einer oder der anderen Richtung „angefochten“ worden ſei, iſt bis jetzt nicht im Allermindeſten dargethan. Bezüglich der Burg ſteht im Gegentheil der ruhige Beſitz von Mainz noch über 50 Jahre ſo urkundlich feſt, daß ſogar v. Schenk daran nicht zu rütteln wagt. Dagegen knüpft er an den Umſtand, daß nach c. hundert Jahren das Landgericht über die 15 Dörfer wieder im Beſitz der Familie von Wolfskelen erſcheint, die gewagte Unterſtellung, daß entweder ſchon 1252 die Grafen von Katzenelnbogen als Lehnsherrn des Gerichts (das ihnen ſeit 1356 allerdings in dieſer Eigenſchaft zuſtand) gegen deſſen Veräußerung proteſtirt, oder daß damals wenigſtens die „nicht mitverkaufenden Wolfskeler Ganerben“ den Verkauf des Gerichts angefochten hätten. — Für Letzteres ſpricht gar nichts, denn nach dem in unſeren Urkundenbüchern erkenndaren Familienſtande waren 1252 die drei Verkäufer die einzigen Repräſentanten des Hauſes und die Stammväter aller ſpäteren Abzweigungen der Wolfskelen, die ſich erſt urkundlich in den nächſten Generationen mehr ausbreiteten und durch Heirathen Ganerben aus anderen Familien (Prumheim, Kronberg ꝛc.) aufnehmen mußten.

Aber auch die erſte Vermuthung, die von Schenk l. c. Nr. 5 S. 34a, „wahrſcheinlicher“ findet, entbehrt allen Grundes. Gegen den Erzbiſchof Gerhard, einen der mächtigſten Fürſten jener Zeit, als Käufer hätten in erſter Linie die Anſprüche der Grafen durchgeführt werden müſſen, nicht gegen die „weniger mächtige Ritterfamilie“ (sic). Dann würde eine mit „ähnlichen Gründen“ beanſpruchte Lehensherrlichkeit am Holengalgen, wohl auch ein ähnliches Schickſal gehabt haben, wie die 1259 mit dieſen Gründen beanſpruchte Lehensherrlichkeit am Landgericht auf dem Haſſelberge. Wir wären übrigens ſehr dankbar, wenn von Schenk uns jene „Gründe“ mittheilen wollte, aus welchen die Grafen das Reichslehen am Haſſelberg irrthümlich für ein von Münzenberg heimgefallenes, altes Lehen ihres Hauſes beanſpruchten: wir haben in den Urkunden ꝛc. nur den Anſpruch, nicht aber (wie von Schenk) deſſen Begründung herausleſen können.

Wir nehmen alſo bis auf Weiteres an, die Herrn von Wolfskelen haben 1252 an Mainz eine allodiale „Grafſchaft“ verkauft und dieſelbe innerhalb der nächſten hundert Jahren von dem hohen Stuhle irgendwie wieder zurückerworben. Das Wie und Wann wird vorausſichtlich dunkel bleiben, doch liegt nach der ganzen Faſſung der Urkunden bei Gudenus l. c. I. S. 625 und 928 der Gedanke an ein

nem Dominium lag, oder weil er auf letzterem wenigstens eine Niedergerichtsbarkeit bereits beſaß, an welche ohnehin ein größerer Theil der ans Grafengericht Gehörigen ſchon

---

verſchleiertes Darlehen mit antichretiſcher Pfandnutzung (Verkauf auf Wiederverkauf) ſehr nahe, abgleich die Pfandläſung nicht ausdrücklich vorbehalten iſt.

Mit dieſer Rückerwerbung (Wiederlöſung) des Landgerichts an die van Wolfskelen ſteht übrigens ſicherlich der ſeit 1356 bei Burkhard sen. von W. zuerſt urkundlich erkennbare Lehensnexus der Grafſchaft am Halengalgen, zu Gunſten der Grafen von Katzenelnbogen als Lehnsherrn, in keinem nothwendigen Zuſammenhang. Die Herrn van Walfskelen brauchen das 1252 verkaufte Gericht ſpäter nicht aus der Hand der Grafen zurückerhalten zu haben, ſondern können es ſehr wahl (lange vor 1356) ſelbſt wieder frei zurückerworben, dann aber erſt den Grafen aufgetragen haben. Nur das wird man mit Gewißheit annehmen können, daß der Lehensnexus 1356 nach ziemlich neu war, und daraus läßt ſich dann allerdings mit großer Wahrſcheinlichkeit für ſeine Entſtehung durch einen blaßen Lehensauftrag an Graf Withelm II. allein ſchließen. In den bei Baur und Wenk mitgetheilten Urkunden über das Landgericht wird nämlich auffallender Weiſe ſtets nur Graf Wilhelm als Lehensherr genannt, nicht auch ſein Bruder (mit dem er bei früheren Mutſcharungen die Mannen gemeinſam hatte), nach ihre Voreltern, was alſa gewiß für ein noch neues Verhältniß ſpricht, ſodann enthalten die Urkunden auch verſchiedene Vorbehalte (Vorkaufsrechte) für Graf Wilhelm den Ganerben Burkhards gegenüber, welche beweiſen, daß man deren Zuſtimmung zu dem Geſchäft nicht ganz ſicher war. — Wirklich entſprangen auch nachher mit dieſen Ganerben langjährige Streitigkeiten über das Gericht am Halengalgen, die nur allmählig zu Anerkennung des Lehensverhältniſſes ihrerſeits und ſchließlich erſt 1441 zum Aufkauf der Anſprüche des letzten Lehensmanns an dem Gericht durch den Lehensherrn führten.

Daß daneben die Rechte des mainzer Stuhles ebenfalls nicht ganz vergeſſen waren, zeigte ſich ſeit 1521 (nach der Löſung der heſſiſchen Pfandſchaft an dem mainzer Gerichte und Amte Gernsheim), indem damals Erzbiſchof Albrecht II. Anſprüche für ſein Gericht an die Dörfer Stackſtadt und Wolfskehlen erhob, die erſt 1579 durch einen Vergleich mit Mainz van Heſſen erledigt wurden.

Trotz dieſer und anderer locaken, ſehr laut gegen eine ältere Lehnsherrlichkeit der Grafen zu Walfskehlen ꝛc. redenden Umſtände, verſucht übrigens Herr v. Schenk deren Vorhandenſein ſchon im 13. Jahrhundert ſchließlich auf S. 34 b l. c. nach einmal mit der längſt ge-

gewieſen war. Unter beiden Vorausſetzungen mochte nämlich auch den übrigen „Grafſchafts“-Bewohnern die Uebertragung der hohen Gerichtsbarkeit an jenen Grundherrn ſehr wohl ſo

---

fallenen Hypotheſe zu ſtützen, als ſeien den Grafen von Katzenelnbagen durch Erbſchaft aus dem Hauſe Laufen ſchan im 12. Jahrhundert die aberrheinganer und craichgauer Grafenrechte, nebſt den würzburger Lehen in unſerer Gegend zugebracht warden (und dadurch auch die Lehensrechte an dem Landgericht zu Erfelden var 1252 längſt begründet geweſen).

Es zeigt ſich hierin wieder dieſelbe Hinneigung zu weit hergeholten Cambinatianen, der wir aben bei den Anſtchten vau Schenks bezüglich der thüringiſchen Landgrafſchaft begegneten und entgegentraten. In Urkunden kommen bis jetzt die Grafen von Katzenelnbogen als Grundbeſitzer in der Pravinz Starkenburg erſt ſeit 1222 an der Bergſtraße (zu Auerbach) und im Odenwalde zu Lichtenberg und zwar nur als Lehensleute des Abts von Larſch (ſpäter van Mainz) und des Rheinpfalzgrafen vor. Ein Reichsfahnlehen, wie die reichslehnbaren Grafenrechte in jenen Gauen hätten ſein müſſen, beſaßen ſie nie, ſelbſt nach bei ihrem Erlöſchen nicht, und nur daraus hätte doch eine jurisdictio in territorio alieno zum Nachtheil benachbarter Herren entſtehen können! — Auch das iſt traurig, aber wahr, daß ſchon fünfzig Jahre var dem höchſt beſcheidenen Auftreten der Grafen van Katzenelnbogen in unſerer Gegend die Klaſtervagtei zu Larſch, welche nach derſelben abigen Canjectur angeblich vam Grafen und Vogt Berthald von Lindenfels durch Erbgang an unſere Grafen gekammen ſein ſall, dem Pfalzgrafen am Rhein vom Abt als neues Lehen verliehen worden war. Und ferner, daß unſere Grafen bis zu ihrem Ausgange auch wirklich die Grafengerichtsbarkeit auf ihren Larſch-Mainzer Lehen an der Bergſtraße ohne Widerrede dieſem Larſcher Vagt und Pfalzgrafen überlaſſen haben. Erſt die bayriſche Fehde machte das Amt Zwingenberg van dieſem Gerichtszwange an den Landberg zu Heppenheim frei.

Mit allen jenen Vorbringen des Correſpondenzblattes iſt alſo für eine ſchon 1252 van Katzenelnbagen gegen Walfskelen-Mainz angeblich geltend gemachte Lehensherrlichkeit nicht zu argumentiren. Wie dieſe aber mit der (urkundlich bis jetzt erſt nach dem Abgange der Herrn van Darnberg erweislichen) würzburgiſchen Lehenſchaft an Gerau oder dem kühnen Annexiansverſuch des Haſſelbergs ꝛc. ader gar den Lehensexpectanzen in der Fuldiſchen Mundat zu Umſtadt in einige Verbindung gebracht und daraus Gründe gezogen werden ſallen, darüber iſt van Schenk die ſo nathwendige Erläuterung bis jetzt ſchuldig geblieben.

„gelegen“ ſcheinen, „daß Folge zu ihm ſei und ſie es leiden ſollten.“ Dieſe Willfährigkeit wird übrigens meiſt feſtgeſtellt worden ſein, bevor beim Könige die Gerichtsbelehnung auf Grund der „Gelegenheit des Gerichts“ für alle Intereſſenten (Richter und Gerichtsvolk) nachgeſucht wurde. Eine ſolche Abmachung — welche lebhaft an den wenigſtens für die „Vogtei“ im §. 92 des ſchwäbiſchen Lehenrechts ausgeſprochenen Satz erinnert, wonach ein ſolches ſ. g. Gerichtslehen doch kein wahres Lehen ſei, weil Küre des Gerichtsvolks den Willen des Lehensherrn nicht ganz frei laſſe — mußte aber dann die darauf geſtützte Bitte um Gerichtsbelehnung beim König natürlich bald nur noch als reine Form erſcheinen laſſen, der man in ſtürmiſchen Zeiten, wie namentlich während des großen Interregnums, zudem nicht immer in der geſetzlichen Zeit genügen konnte.

Außerdem wird eine andere Eigenthümlichkeit des Gerichtslehens in vielen Fällen die Frage, ob im gegebenen Falle eine neue Bannleihe durch den König ohne Mannſchaft überhaupt rechtserforderlich ſei, noch ſehr ſchwankend gemacht haben. Ich meine den in den Spiegeln erwähnten Satz, daß der mit dem Königsbanne Beliehene denſelben für ſeine Perſon lebenslänglich habe, daß er alſo deſſen Erneuerung bei einem Thronfalle nicht, wie andere Lehen, nachzuſuchen brauche. Wer wollte hiernach auf die Dauer ſicher controliren, ob und wann ein gräflicher Allodialherr einmal die Belehnung beim König oder in deſſen häufiger Abweſenheit bei ſeinen entfernten Stellvertretern, wirklich geholt habe oder nicht? Mußte nicht vielmehr, beſonders in bewegten Zeiten und bei einer Folge von Gegenkönigen, allmählich die Nothwendigkeit der Uebertragung der Richterbefugniſſe in der leeren Form eines Lehens ganz in Vergeſſenheit gerathen reſp. deren Erfüllung als ſtillſchweigend abgeſchafft angeſehen werden?

Namentlich wird dies bald eingetreten ſein, wo die Gerichtsbarkeit lange Zeit aus der Hand des Vaters in diejenige des Sohnes überging, oder wenigſtens in derſelben Familie

blieb, weil im 12. und 14. Jahrhundert oft mit dem beſten Willen zur Bannleihe beim König oder Pfalzgrafen vom Rhein nicht zu gelangen war, weßhalb dafür ſchon die Spiegel ein ſehr dehnbares tempus utile einräumten. Jedes Jahrzehnt mußte dann in einer großen Menge ſolcher allodialer Grafſchaften die Forderung einer förmlichen Belehnung mit dem königlichen Baune immer mehr verdunkeln, beſonders weil dieſelbe, da ſie *ohne Mannſchaft* (Lehnpflichten) geſchah, dem Landesherrn ſelbſt keine *reellen* Vortheile brachte und das Streben nach geſchloſſenen Territorien ein ganz Allgemeines war. So nahm denn das Gewohnheitsrecht faſt naturnothwendig den beſchriebenen Gang und die theoretiſchen Forderungen, wie ſie der Sachſenſpiegel noch beſtimmt ausſpricht, konnten deſſen Entwickelung ſicher nicht mehr lange aufhalten. — Mir iſt es daher bis jetzt auch noch nicht gelungen, eine Urkunde über die nachgeſuchte Bannleihe *ohne Mannſchaft* für einen *weltlichen* Gerichtsherrn aufzufinden. Andererſeits haben wir ein reichliches Material darüber, wie allodiale Grafenrechte beſtändig verkauft und verpfändet wurden, ohne daß man entfernt daran dachte, der König als oberſter Herr des Rechts könne dawider eine Einſpruchsbefugniß haben.

Grade die Landgrafſchaften waren es nun meines Ermeſſens, welche die letzten Spuren eines Verſuches darſtellen, *ſolche Territorienbildungen durch ſtillſchweigende Uſurpirung der hohen Gerichtsbarkeit* zu hindern, indem ſie dagegen die wirklich erfolgte *reichslehnbare*, im Zweifel unbeſchränkte *Verleihung der Grafenrechte* in einem gewiſſen Bezirke geltend machten. — Wie wenig jedoch die Landgrafen auf die Dauer vermochten, mit dieſem Anſpruch von Oben gegen die mächtigere Strömung von Unten durchzudringen und daß *ſchließlich alſo doch die alte Gerichtsorganiſation weſentlich der Entwickelung des großen weltlichen Grundbeſitzes* zu förmlichen, nach Außen ſtaatsrechtlich abgeſchloſſenen, *Gebieten unterlag*,

das habe ich in meiner Arbeit über die Landgrafſchaften vielfach nachgewieſen, und dadurch allerdings für eine Schulmeinung erneuerte Propaganda gemacht, welche Hr. Dr. G. von Schenk vorerſt doch wohl der Mehrheit der deutſchen Rechtshiſtoriker wird unangetaſtet laſſen müſſen.

VII.

Kleinere Mittheilungen.

Von
Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt.

1) Fortsetzung der Beiträge zur hessischen Ortsgeschichte, auch als Nachtrag zu Wagner's Wüstungen im Großherzogthum Hessen.

(Siehe Band XIII., S. 491—497.)

I. Provinz Oberhessen.

Bezirk Kirtorf.

1) Der Buchhain. Zu dem Seite 491—493 des vorigen Bandes Gegebenen ist noch nachzutragen, daß sich bereits 1308 in einer Urkunde dieser Gegend Eckehardus de buchain und 1318 ebendort ein armiger Bruno de buchen findet (Copialbuch der Deutschordenscommende Marburg, gegenwärtig im D. O. Archiv z. Wien, S. 55 und sub Maulbach). Ein Sohn des bereits früher erwähnten, 1339 vorkommenden „Wigand von den Buchahn" wird von dem Ritter Emmerich von Linden als „neve" bezeichnet, (Wigandes son von Buchhen), er war von Graf Johann zu Nassau gefangen worden (Landau, die Rittergesellschaften in Hessen S. 175).

2) Appendorf, (Band XIII. S. 494). Meine Ortsbestimmung völlig bestätigend ist ein Revers des Geistlichen Johann Riedesel und seines Bruders gegen das Erzstift Mainz d. d. Eltvil, Dinstag nach Judica 1346, über Pfandgüter, welche

ihnen gegen ein Darlehen von 285 Gulden eingeräumt seien. Es sind dies die Zehnten zu Rulkirchen und „Arnoldshayn mit der Wustenung Appendorf, die die v. Arnoldshayn eren und buwen“ (Reg. boica VIII., 69 und Abschrift im Nachlasse Wenck's im hies. Archiv). Appendorf wird also in der heutigen Gemarkung Arnshain zu suchen sein.

3) Witoldisfeld, Witersfeld (ib. S. 495). Bereits 1257 non. Jan. trug der Ritter Emercho Schade von Homberg a. O. dem Grafen Heinrich v. Solms eigene Güter zu Watzenrode (Wagner S. 73 Nr. 37) und Witoldisfelden (Wiener D. O. Cop. B. S. 43) zu Lehen auf.

4) Seitzenrode, Setzenrode. Die Grenze des äußeren Kirtorfer Gerichts lief 1436 „von Watzenroide zu setzenroide an den furth tzu der wissen wurtzeln tzu.“ Unter den Dörfern der Grafen von Ziegenhain, welche 1367 zu Gericht „uf den Wasen gein Cyginhein“ gehörten, ist zwischen Willingshausen und Oberwiera auch Seitzenrode (Kasseler Zeitschrift II. S. 346). Die Lage des Dorfes ist somit genügend sichergestellt, es lag unweit des Punktes, wo heute die Landesgrenze nördlich Bernsburg die Antreff durchschneidet.

Landau (Wüstungen S. 244) irrt, wenn er Seizenrode in die Nähe von Gilserberg verlegt.

5) Glene ubi ecclesia edificata est in pago Logenaha, Kirtorf. Abt Haicho v. Fulda vertauschte mit dem Laien Gramann Alles was er hat zu Glene, wo die Kirche erbaut ist, gegen die Eigengüter des letzteren zu Erbenhausen bei Kirtorf und Erfurtshausen bei Schweinsberg (zusammen über 18 Hufen Land und 40 Gebäude mit Wiesen, Gärten ꝛc. Dieses Rechtsgeschäft fällt in das Jahr 917 oder 918 (Droncke codex dipl. Fuldensis Nr. 666, nicht ganz übereinstimmend in den tradit. et antiquit. Fuld. S. 42). Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieser Ort Glene unweit des gleichnamigen Flüßchens, an welchem Ober- und Niedergleen liegen, zu suchen

iſt, Wenck glaubt eins dieſer Dörfer ſelbſt darin zu finden (II. S. 437 w).

Es iſt mir aber ſo gut wie ſicher, daß wir hier den Flecken Kirtorf ſelbſt vor uns haben, der unter dieſem Namen m. W. 1254 (Kuch. anal. Hass. IX. 159) zuerſt vorkommt. Kirtorf war Mittelpunkt eines nicht unbedeutenden, ca. 22 Dörfer und Höfe enthaltenden Centgerichts, das an dem Rodenberge gehegt wurde. Es findet ſich außerdem, völlig entſprechend den durch den Tauſch von 917 geſchaffenen Verhältniſſen, ſpäter ganz im Beſitze der Grafen von Ziegenhain, die für das Dorf innerhalb der Bannzäune gegenüber den eigentlichen Beſitzern des Kirtorfer Centgerichts, den Familien von Romrod und Schenk zu Schweinsberg, Immunität beſaßen. Als Mittelpunkt der alten Glener Mark wurde dort jedenfalls die erſte Kirche des Gerichts vor 917 wohl von der Abtei Fulda erbaut, die ihm den Namen Kirch-Glen, ſeitens der Parochianen aber k. H. die Bezeichnung „das Kirchdorf" eintrug, der im 13. Jahrh. bereits der einzige war. Näheres in der Gerichtsgeſchichte dieſer Gegend, für welche ich ein ziemlich bedeutendes Material geſammelt habe.

Bezirk Hungen.

6) Die Heſſenfurt, heute Heſſenbrücke. Alter, bereits 1349 erwähnter Uebergang der Heerſtraße „durch die kurzen Heſſen" über die Wetter, zwiſchen Wetterfeld und Münſter (Vergleiche meinen Aufſatz im Correſpondenzblatt des Geſ.-Vereins 1874, Nr. 8, S. 60—62).

Bezirk Friedberg.

7) Der Moreyuberg, Mohrenberg. 1349 u. 1575 erwähnter Anfangspunkt des Geleits des Friedberger Burggrafen, das bis zur Heſſenfurt reichte. Er lag dicht nördlich Friedberg, links der Uſa (Vergleiche den unter 6 citirten Aufſatz).

II. Provinz Starkenburg.

8) Die Burg Seeheim. Sie wird 1239 im Münzenbergiſchen Beſitz, 1272 im Beſitze der Herren von Falkenſtein erwähnt. Ich habe in zwei Aufſätzen in der Darmſtädter Zeitung 1874, Nr. 301 und 323, die Anſicht ausführlich begründet, daß darunter die ſpäter Tannenberg genannte Burg (Wagner Nr. 25) zu verſtehen ſei und habe meine Ausführungen gegen einen unbegründeten Angriff von W. F. in Nr. 313 derſelben Zeitung in allen Punkten aufrecht erhalten.

9) Die Burg Ravirſtein. Sie wird nur ein einziges Mal als in dem Beſitze des Grafen Johann v. Katzenellenbogen befindlich am 30. September 1406 erwähnt. Der Graf geſtattet damals dem Werner Kalb von Reinheim wegen einer Schuld von 1200 fl., deren Zinſen auf die Bede zu Arheilgen angewieſen werden, eine Oeffnung zu Ravirſtein bis zum Abtrag des Geldes. Kalb ſolle ſich daraus und darein behelfen, zu allen ſeinen Nöthen, jedoch mit Ausnahme der Herren, mit welchen der Graf im Bündniß ſteht (Baur, Heſſ. Urk. IV., S. 21 und Original im Großh. Haus- u. Staatsarchiv, Urk. sub Arheilgen). Alle Beziehungen weiſen auf die Obergrafſchaft hin. Ich habe gelegentlich des am 3. Juli dieſes Jahres ſtattgehabten Ausflugs des Vereins nach dem Schloßberg bei Niedermodau meine Anſicht begründet, daß beide Oertlichkeiten identiſch ſeien. Die Burg kann erſt im 14. Jahrhundert, etwa vom Graf Diether VI., erbaut und mag bald nach 1406 wieder zerſtört worden ſein. Die Localſage in Niedermodau ſchreibt ſie den Kalb zu. Gelegentlich des Ausflugs fand ſich im Schloßgraben das Bruchſtück einer hochgothiſchen Säule, was alſo völlig zu meiner Auffaſſung ſtimmt.

So lange in der Obergrafſchaft keine zweite Burgſtätte nachgewieſen werden kann, bezüglich deren alle für den Schloßberg ins Gewicht fallende Momente ebenfalls zutreffen, iſt

jedenfalls die von mir vorgenommene Identificirung völlig unbedenklich.

Ueber die frühere Beſchaffenheit der jetzt mit einer Schuttſchicht bedeckten Trümmerſtätte, auf welcher hoffentlich ſpäterhin Ausgrabungen vorgenommen werden, vergleiche man die Angaben Wagners unter Nr. 64; über den Ausflug des Vereins die Darmſtädter Zeitung von 1875 Nr. 185. Weitere Mittheilungen behalte ich mir vor.

10) Hauſen hinter der Sonne. In Nr. 274 der Darmſtädter Zeitung von 1874 habe ich dieſen auffälligen Beinamen damit erklärt, daß, weil dem eppſteinſchen Hauſen hinter der Sonne ein gleichfalls eppſteinſches Hauſen vor der Sonne (bei Bad Soden), c. 4 Meilen weſtlich des erſteren, entſpricht, wahrſcheinlich dieſe Bezeichnungen gleichbedeutend mit Oſt- und Weſthauſen mit Beziehung auf das Eppſtein'ſche Herrſchaftsgebiet ſeien.

„Husen, Hindersimen" bei Würdtwein iſt ohne Zweifel ein Verſehen für „Husen hinter der ſonnen", die Wagner'ſche Nr. 125 muß alſo völlig geſtrichen und Nr. 139 danach verbeſſert werden.

11) Holzhauſen (Wagner Nr. 57). Die von Wagner hierher bezogene Stelle des Bolanden'ſchen Lehnsverzeichniſſes von c. 1190 iſt als irrig zu ſtreichen, ſie bezieht ſich ſehr wahrſcheinlich auf Holzhauſen vor der Höhe (Meinen Aufſatz über die Topographie der Dreieich im Correſpondenzblatt von 1875, Nr. 6, S. 43).

12) Altendieburg, Altenſtadt (Wagner, S. 96). Dieſe Bezeichnungen können erſt mit dem Neubau der Burg und Stadt Diebnrg am Ende des 12. Jahrhunderts entſtanden ſein. Zwiſchen 1209 und 1220 wird Altenſtadt von den Herren der Stadt Dieburg noch als „vetus civitas" bezeichnet (S. Citat zu 4), 1304 findet man es als Altendypurg (Guden C. D. II., S. 378).

13) Die Burg Schlierbach[1]) (Wagner Nr. 63). Die Lage der Burg erhellt aus der Mittheilung des H. Pfarrers Diehl in Umstadt (diese Zeitschrift XIII., S. 157). Steiner sprach übrigens nicht von einer Burg Namens „Kanada", sondern glaubte, Schlierbach sei nur eine Kemnade gewesen.

Hier wohnte ohne Zweifel der freie Herr Billung von Schlierbach-Lindenfels, der Mitstifter des Klosters Bronnbach und Schädiger des Klosters Lorsch (1148—1165). Es scheint, daß die Burg bereits frühe wüst geworden ist (Vergleiche Correspondenzblatt Nr. 6, S. 44.) An das Dörfchen am Fuße der alten Lorscher Vogteiburg Lindenfels ist, als nach Lage und Territorialverhältnissen gänzlich ungeeignet, nicht zu denken.

14) Unter den Eichen. Dies ist der bis in das vorige Jahrhundert festgehaltene vollständige Namen des heute Eich genannten Dorfes (1355 „vnder den Eychen", Baur, I., S. 423), ebenso wie das Volk heute noch „im Hahn" statt Hahn spricht. Wagner faßte mißverständlich diesen Namen als Unter-Eich auf und construirt deswegen als Gegensatz dazu ein nichtvorhandenes Ober-Eich. Seine Nr. 45 ist gänzlich zu streichen.

---

[1]) Außer Hanau, dessen bedeutende Besitzungen zu Schlierbach und Langstadt zur Burg Babenhausen gerechnet wurden, hatten übrigens ausweislich der Urkunde bei Guden V., 1019, deren Original im fürstl. Ysenb. Archiv zu Büdingen liegt, auch die Wertheimer nach späterhin Besitzungen daselbst.

1333 am S. Geargstag genehmigte nämlich Graf Rudolf von Wertheim als Lehnsherr, daß sein Vasall Eppekin Munich seine Lehengüter zu „Slirbach und zu Langestad" an den Ritter Markward von Karben veräußere, den er gleichzeitig mit dem Antheil Eppekins belehnt. Die Gauerben des Veräußerers, sein Bruder Heinrich Munich und Wortwin der alte von Babenhausen, willigen ein. Nach den der Urkunde anhängenden Siegeln ist es, beiläufig erwähnt, zweifellos, daß das jetzt gewöhnlich von Babenhausen genannte Geschlecht, welches häufig den Beinamen von Mernalfs, d. h. Mernes im Spessart, führte, ursprünglich aus dem Städtchen Babenhausen im Maingau stammt.

15) Die Troſtbrücke, die Troſtbach. Die Brücke führte an Stelle der heutigen Koppenbrücke die alte Dieburger Straße über die Modau, welche bis ins 16. Jahrhundert eine Strecke ober- und unterhalb der Brücke auch Troſtbach hieß. So erklärt ſich dieſe bereits 1316 erwähnte, ſeither unbekannte Oertlichkeit, welche im Grenzzug der Dreieich lag (Correſpondenzblatt von 1875, Nr. 3 und 6 l. c.)

16) Die Mordhard. So lautete 1475 noch correct der jetzt in Mordach verderbte und auf den unterſten Theil des Berbachthales beſchränkte Namen einer Feldſtrecke zwiſchen Niederberbach und Niederramſtadt, in dem Winkel zwiſchen Modau und Berbach, unweit der Troſtbrücke. Das 1475 durch den Pfarrer Johann Rudder aufgeſtellte Zinsbuch der Rodenſteiniſchen Pfarrei Neunkirchen, welches bereits Retter (Heſſ. Nachrichten II., S. 243 und 244) zum Theil publicirt hat, läßt darüber keinen Zweifel. Die entſcheidenden Stellen lauten nach dem Original verbeſſert: Die Mordthardt. Item die mordthardt gelegen zuſchin nydder Berbach vnd Nidder Ramſtat pfarret her zu gein Nunkirchen vnd zehent das kirchen teil von drißig eyn ꝛc.

Item ſin die ecker gefurcht ſtoſſen oben an den lenglartßgrunt heruß vmb den ollenbergk uff die droßbach vnd uff die berbach, was den ſchellen vnd den walborn an den enden zu ſteet.

17) Der Ramysberg. Dieſer unbekannte Grenzpunkt der Dreieich hat wohl Bezug auf den Ortsnamen Ramſtadt und dürfte der Richtung des Grenzzugs nach wahrſcheinlich identiſch mit der heute Ludwigseiche genannten Höhe ſein (Correſpondenzblatt von 1875 Nr. 3).

18) Hildeboldeshuſen. 1225 erwähnte, ſicher einſt bewohnte Oertlichkeit am Wald Wintershain zwiſchen Arheilgen und Meſſel, deren Lage ich in dem weiter vorſtehenden Aufſatze über Gehaborn bereits erörtert habe.

19) Breitenloch. Wald zwiſchen Büttelborn und Gries-

heim. Die Wagnerſche Wüſtung Breitenbach (Nummer 82) beruht auf einem Dahlſchen Druckfehler und iſt deshalb zu ſtreichen (Correſpondenzblatt von 1875 Nr. 4).

20) Die Berkach. Bach bei Waſſerbiblos und Eich entſpringend und ehemals unterhalb Groß-Gerau in die Gera mündend. Er durchfließt den nördlich der Modau gelegenen Theil des irrig ſ. g. alten Neckarbetts (Correſpondenzblatt von 1875 Nr. 4).

21) Ackerloch und Altloch, welche Wagner unter Nr. 80 mit einem Addalahang zuſammengeworfen hat, ſind zu ſcheiden. Ackerloch lag bei Goddelau. Wagner hat übrigens dieſen auf der Hand liegenden Irrthum, wie ſeine Nachträge zeigen, ebenfalls eingeſehen.

22) Biblos bei Otterſtatt, Unterbiblos. Ich habe im Correſpondenzblatt von 1875 Nr. 4 und 5 ausgeführt, daß dieſes Kirchdorf und Markt der Cent Holengalgen ſtreng von Biblis an der Weſchnitz und von Waſſerbiblos zu ſondern und ſehr wahrſcheinlich identiſch mit dem heutigen Dorf Wolfskehlen iſt. Es kommt ſchon frühe und bis 1255 vor.

23) Altenwolfskehlen, der Hof Altenbiblos und der Herrenhölzer Berg. Scriba, Heber und zuletzt Franck (dieſe Zeitſchrift XII., S. 36) haben den jetzt abgetragenen ſ. g. Herrenhölzer Hügel in der Gemarkung Wolfskehlen für die auf künſtlicher Erhöhung gelegene Station eines römiſchen Wachtpoſtens erklärt. Es hat ſich jedoch nach eingezogenen genauen Erkundigungen beim Abtrag des Hügels nicht das Geringſte gefunden, was etwa zur Beſtätigung dieſer Hypotheſe dienen könnte. Nur einige Steine und wenige Topfſcherben ſollen auf dem Felde in der Nähe des Berges gefunden worden ſein.

Dagegen habe ich im Correſpondenzblatt von 1875, Nr. 5, S. 35 mitgetheilt, daß ſich ſeit 1358 das Herrenholz urkundlich findet und zwar näher als „zu Altenwolfskehlen“ gelegen bezeichnet. Da ein Dorf Wolfskehlen erſt ſeit 1312

erwähnt wird, die Burg Wolfskehlen aber ohne Zweifel beim Auftreten des nach ihr benannten angesehenen Geschlechts im Jahre 1184 bereits vorhanden war, so habe ich die Vermuthung ausgesprochen, daß, des Namens Altenwolfskehlen halber, dort ein Herrenhof oder gar zuerst die Burg Wolfskehlen gestanden habe. Außerdem liegen Anhaltspunkte für eine Burg übrigens nicht vor, wie die nachstehenden Urkundenauszüge zeigen.

1358, 4 fer. p. Philippi et Jacobi. Der Knappe Burkhard von Wolfskehlen der ältere verkauft an s. benannten Vettern und Ganerben seinen Antheil am Landgericht zum Holengalgen, s. Theil der Gerichte ꝛc. zu Goddelau, Erfelden, Leheim, Bensheimer Hof, s. Theil der Patronatsrechte zu Wolfskehlen und Biebesheim, seine armen Leute und „anderwerbe meyn teil des Eihholtzes das wir bit ein hattenn vnd der alden woluiskeln, vnd bit namen die wiessen vnd der bodden gnant zu Ackerloch". Er nimmt dabei ausdrücklich Landgüter und Zehnten zu Goddelau und Erfelden aus.

Das Original dieser Urkunde ist wie so Vieles im Ziegenhainer Archiv vermodert, auch eine von dem Vicekanzler und Notar Georg Nusbicker zu Cassel im Jahre 1535 beglaubigte Copie hat zum großen Theil ein gleiches Schicksal gehabt, die entscheidende Stelle ist jedoch erhalten. Unter den Urkundenabschriften ꝛc. Streckers auf der hiesigen Hofbibliothek findet sich die Urkunde ebenfalls. Nach dem Zusammenhang ist es sehr wahrscheinlich, daß hier Altenwolfskehlen mit Eichholz zusammenzufassen ist, also einen Wald bezeichnet (Urk. d. Gr. H.- und St.-A. sub Holengalgen).

1411. Jutte von Seheym, Wittwe des Gerhart von Wolfskehlen, verzichtet auf das ihr leibzuchtsweise eingeräumte 1/4 „an dem walt der da gelegin ist zu wolfskelin in der Marcke vnd zu alten wolfskeln, daz man nennt der herren holcze."

Daraus wird also die Bezeichnung Herrnhölzerberg klar, gleichzeitig scheint aber das „zu" vor Altenwolfskehlen zu be-

weiſen, daß damals dorten eine Wohnſtätte war (Sehr zerſtörte O. U. daſelbſt).

1481, Martini. Eine Anzahl von Bauern aus Goddelau und Wolfskehlen (?) bekennen, von Frau Anna von Wolfskehlen „das Herrenholtze zu alten wolffskeln mit aller fryheit und herlichkeit“ gegen einen jährlichen Pacht von 46 Pfund Heller auf 30 Jahre beſtanden zu haben. Sie verſprachen es zu begraben und zu behegen und die Gräben mit Weiden zu bepflanzen (O. U. daſelbſt, ſehr zerſtört).

1501, Dinſtag nach quasimodogeniti. Philipp, Sigfrid und Wilhelm, Gebrüder von Löwenſtein verkaufen ihrem Vetter Hans von Wolfskehlen die von ihrer verſtorbenen Mutter, einer geborenen von Wolfskehlen, ererbte Wieſe, genannt das Herrenholz, zu Alten-Wolfskehlen gelegen, wie dieſe umgraben und behegt ſei. Die Wieſe zinſe jährlich 36 Schilling Heller in die Kirche zu Wolfskehlen zu einem Seelgeräthe (O. U. daſelbſt).

Spätere Aufzeichnungen ergeben, daß die 1481er Verpachtung noch nach 1505 fortdauerte.

Daß endlich zu Altenwolfskehlen auch wirklich wenigſtens eine Bauernwohnung vorhanden war, zeigen die Centgerichtsprotokolle im H.- und St.-A. 1467 erſcheint am Holengalgen „Borthenne von alten wolffskelen“.

Die Gräben am Herrnhölzer Berg, welche Wenck an der von mir citirten Stelle als 1783 noch vorhanden erwähnt, ſind alſo, wie ſchon die Größe des eingeſchloſſenen Stückes Feld zeigt, zweifellos ebenſo entſtanden, wie die, welche 1481 und 1501 bereits erwähnt werden, und zu lediglich wirthſchaftlichen Zwecken dienten. Es iſt alſo außer dem Namen Altenwolfskehlen durchaus kein zureichender Grund vorhanden, einen größeren Wohnplatz anzunehmen als etwa einen Hof. Hätte auf dem Sandhügel eine Burg geſtanden, ſo müßten ſich beim Abtrag irgend welche Spuren gefunden haben. Die früher gefährlicheren Fluthen des Rheins geben ohnedies Grund genug

zur Errichtung eines künſtlichen Hügels für die Bebauer dieſer tief gelegenen Gegend.

Eine zuletzt von Aſchbach (Geſch. des Grafen v. Wertheim II., Nr. 8) publicirte Urkunde macht es ſogar zweifelhaft, ob der Namen Altenwolfskehlen urſprünglicher iſt, als der des Dorfes Wolfskehlen. In der Beſtätigungsurkunde K. Friedrichs von 1165 über den Güterbeſitz des Kloſters Brounbach heißt es nämlich: denique quidquid predictis fratribus de Burnebach donatum est vel propria mercati pecunia in curia Altenbibeles, que sita est in Hartdorff; darauf folgen andere Bergſträßer Orte.

Biblis an der Weſchnitz gehörte aber damals längſt dem Kloſter Lorſch, führte niemals den Beinamen Alt und iſt auch kein Hof, ſondern ein Dorf. Waſſerbiblos kommt bereits früher unter den Lorſchiſchen Beſitzungen als Waſſenbibiloz vor. Ein Foroenbibiloz lag 789 in der Bensheimer Mark, gehört alſo ebenfalls nicht hierher. Biblos bei Otterſtatt oder Unterbiblos aber iſt faſt ſicher identiſch mit dem Dorf Wolfskehlen.

Es ſcheint mir deshalb manches dafür zu ſprechen, daß die curia Altenbibeles ſo im Gegenſatz zu dem Biblos-Wolfskehlen hieß und als dieſes allmählich ſeinen Namen in Wolfskehlen änderte, nunmehr ebenfalls Altenwolfskehlen genannt wurde. Die Bezeichnung que sita est in Hartdorff iſt freilich nicht verſtändlich, doch kann ja eine ganze Gegend ſo heißen, wie ſpäter die Rieddörfer. So hatten z. B. hier die v. Wolfskehlen bis 1268 den Wildbann super Hart et in Lorserwald ac in palude etc. Bruch.

Auch wäre eine Corruption möglich, vielleicht aus Hriotdorf, ich glaube mir ſogar zu erinnern, eine ähnliche Schreibweiſe ſtatt Hartdorf geſehen zu haben, kann das Excerpt aber momentan nicht finden und werde deshalb auf den Gegenſtand zurückkommen.

24) Stadt Wallhauſen. Die 1229 von der Pfalz an Mainz verpfändete Stadt Wallhauſen, welche in dem Mainziſch-

Pfälziſchen Kriege über die Lorſcher Vogtei bald und zwar vor 1247 zerſtört wurde, lag wohl keinen Falls in der Gemarkung Oberbeerbach. Dazu paſſen ſchon die Herrſchaftsverhältniſſe gar nicht.

Die oberrheiniſche Zeitſchrift XVI., 20, und Bauer in Würtembergiſch Franken 1863, S. 332, ſuchen ſie unterhalb Miltenberg, ſie ſei dann ſpäter mit dieſer Stadt vereinigt worden. Die bezüglichen Citate bei Wagner Nr. 26 ſind alſo zu ſtreichen.

---

2) Beiträge zur Geſchichte der Familien von Breuberg und von Frankenſtein.

I. Das altbreubergiſche Wappen.

Ein Verſehen des als Genealogen bekannten Decans H. Bauer zu Weinsberg trug die Schuld, daß man ſeither annahm, das Wappen, wie es die Brüder Eberhard I. und Conrad II. Reiz von Breuberg führten, ſei nicht ihr eigentliches Familienwappen, ſondern ſtamme von ihrer Mutter, der Tochter eines Sibodo Herrn von Jagſtberg her.[1])

Ich hatte meinen Zweifel an dieſer Behauptung Bauers bereits in Nr. 10 (1874) des Correſpondenzblattes des Geſammtvereins ausgedrückt, weil nach den Angaben im Würtembergiſchen Urkundenbuch bereits Conrad I. Reiz von Breuberg das von ſeinen Söhnen geführte Wappen führte und ſogar zwei verſchiedene Siegelſtempel beſaß, während das Schild auf dem Reiterſiegel ſeines Schwiegervaters, der in der Unterſchrift ſtatt von Jagſtberg als von Ebersberg bezeichnet wird, nicht zu erkennen iſt. Die definitive Löſung der Frage war durch eine weitere irreführende Hypotheſe des genannten verdienten Forſchers erſchwert. Bauer glaubte nämlich den Sibodo von

---

[1]) Zeitſchrift des hiſtor. Vereins für die würtemberg. Franken, 1849, S. 68 und ff.

Jagſtberg-Ebersberg trennen zu müſſen von dem Geſchlecht, das ſich nach der nächſtgelegenen Burg Ebersberg bei Backnang nannte und ſuchte deſſen Heimath in einer wüſten und namenloſen Burgſtätte bei Eberbach an der Jagſt.[2]) Es hat ſich aber ergeben, daß der alte Sattler in ſeiner hiſtor. Beſchr. von Würtemberg (I., 137) völlig im Rechte iſt, wenn er den Sibodo von Ebersberg von der Burg bei Backnang herleitet.[3]) Dieſes c. 1415 erloſchene Herrengeſchlecht führte einen Eberkopf im Schild, alſo ein von dem Breubergiſchen ganz verſchiedenes Bild.

Es folgt alſo daraus, daß das z. B. im 1. Band dieſer Zeitſchrift, S. 411 und 484 und unter Nr. 7 der dieſem Heft beiliegenden Siegeltafel abgebildete Wappen das altbreubergiſche iſt.

II. Das Siegel des Edelherrn Conrad II. Reiz von Breuberg auf Frankenſtein.

Nebſt einer Siegelabbildung (ſ. die Siegeltafel unter Nr. 7).

Anderwärts[4]) habe ich nachgewieſen, beziehungsweiſe es wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß die von Scriba im Band VI. und VII. des Archivs verſuchte Ableitung des Geſchlechts von Frankenſtein von einer gleichnamigen, nach einer andern Burg Frankenſtein in der Hard benannten Familie unhaltbar und es vielmehr höchſt wahrſcheinlich ſei, daß in den ehemaligen Beſitzern der Burg an der Bergſtraße der Mannsſtamm einer Nebenlinie des bekannten Breuberger Herrengeſchlechts noch fortdauere. Ein weſentliches Glied in meinen Ausführungen bildete dort der Umſtand, daß an einer 1264

---

[2]) ib. 1864, S. 499—501.

[3]) Würtemberg. Urkundenbuch III., S. 513. Oberamtsbeſchreibung von Backnang, S. 172.

[4]) Correſpondenzblatt des Geſammtvereins der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine, 1874, Nr. 7 (Darmſtadt, bei A. Klingelhöffer) S. 49 und 51, Nr. 8 S. 57 und Nr. 10 S. 78.

auf dem Frankenſtein ausgeſtellten Urkunde die Wittwe E. des in der Ueberſchrift genannten Breubergers, des erſten nachweisbaren Beſitzers und wahrſcheinlichen Erbauers der Burg, ſich eines in Bruchſtücken noch vorhandenen, deutlich erkennbaren Breubergiſchen Wappenſiegels bedient habe, während, noch nicht zwei Jahre ſpäter, Eliſabeth, die Wittwe des von Frankenſtein (relicta illius quondam de Franchinsten), nach den Angaben des Herrn Geheimenraths Dr. Baur[5]), ebenfalls ein Breubergiſches Wappenſiegel einer von ihr ausgeſtellten Urkunde anhängen läßt. Scriba hatte ſogar die Umſchrift des Siegels mit „Elyzabet de Bruberg“ angegeben.[6]) Ich mußte mich bei meiner früheren Arbeit um deswillen darauf beſchränken, auszuſprechen, daß ich keinen Zweifel an der Gleichheit der zu beiden Abdrücken verwendeten Siegelſtempel hege, da ſich damals das Original der 1266er Urkunde durch Schuld des letzten Benutzers verſchoben hatte. Eine nach deſſen baldiger Wiederauffindung vorgenommene ſorgfältigſte Vergleichung unter der Lupe hat inzwiſchen die Begründetheit meiner Annahme ergeben, es kann nicht dem geringſten Zweifel unterliegen, daß die Wittwe Conrads II. von Breuberg auf Frankenſtein 1264 ohne weitere Bemerkung mit demſelben Stempel hat ſiegeln laſſen, den 2 Jahre ſpäter Eliſabeth, die Wittwe des von Frankenſtein, als den ihrigen ausdrücklich bezeichnet.

Dagegen beruht die Angabe unſeres verdienten Scriba bezüglich der leider nicht völlig erhaltenen Umſchrift dieſes Siegels auf einem Verſehen. Ich leſe und ergänze:

† SJGILLUM CONRADJ. REJZ. DE BRUBERC.

Der Punkt vor Reiz iſt auf dem Abdruck nicht zu verkennen; in dem Worte Reiz ſelbſt könnte es höchſtens ſchwankend ſein, ob ein B oder R zu Anfang ſteht, von dem J iſt das untere Ende zu erkennen, am undeutlichſten iſt das Z, welches

[5]) Dr. L. Baur, Heſſ. Urkunden I., S. 33.

[6]) Archiv ꝛc. VII., S. 360 und 512.

mir dem Z (im 1. Band unſeres Archivs zu S. 411 und 484[7]) abgebildet) in dem Siegel des Eberhard Reiz, Herrn von Breuberg, des älteren Bruders Conrads II., zu ähneln und in der Mitte quer durch ein ~ als Abbreviatur für das dort ausgeſchriebene, hier fehlende „onis“ geſchnitten zu ſein ſcheint.

Auch in der Größe und Form iſt das Siegel dem des Eberhard Reiz von Breuberg ungefähr gleich, läßt ſich übrigens auch außer der Umſchrift deutlich von dieſem weit beſſer geſtochenen unterſcheiden. Es ſcheint mir ſchon um deswillen ſehr unwahrſcheinlich, daß wir es mit einem Frauenſiegel zu thun haben, da dieſe Form für ſolche ungewöhnlich iſt. Die Wittwe des Burgherrn auf Frankenſtein hat nach Allem offenbar mit dem hinterlaſſenen Stempel ihres früh verſtorbenen Gatten ſiegeln laſſen.

Auch die Zeit, wann die Siegelſtempel der Gebrüder von Breuberg geſtochen wurden, läßt ſich ziemlich genau beſtimmen: Eberhard ſiegelt 1242 noch mit dem ſeines verſtorbenen Vaters, da er noch keinen eigenen beſitzt, 1245 bereits mit einem eigenen; Conrad II. hat dagegen ſelbſt 1245 noch kein eigenes Siegel, 1246, 1250, 1252 und 1254 erwähnt er aber ein ſolches ausdrücklich.[8])

---

[7]) Die Eigenbrodt'ſche Abbildung iſt übrigens ſehr mangelhaft, weit beſſer, obgleich auch nicht ganz correct, iſt die zweite aus Guden entnommene.

[8]) Simon, Geſchichte der Grafen von Erbach, III., S. 292; Joannes spicileg ꝛc., S. 375; Wenck, heſſ. L.-G. II. U., S. 161.

Genealogische Uebersichtstafel der Herrn von Frankenstein-Breuberg bis zum 15. Jahrhundert.

?

Conrad Reiz(el) v. Lützelbach, 1189, 1209. — **Albert v. Lützelbach?**[1]

Conrad I. Reiz von Breuberg, 1222—1239, † v. 1242.
Gattin: Tochter des Sibodo Herrn v. Jagstberg-Ebersberg.

Eberhard I. Reiz v. Breuberg, 1239—1282, † v. 86.
Gattin: Mechtild v. Büdingen, 1242—74.

Sibodo. 1246.

Conrad II. Reiz v. Breuberg, Erbauer des Frankensteins; 1245—1258, † v. 1264.
Gattin: Elisabeth (von Weiterstadt), 1252—1275.

Gerlach v. B. 1269—1305. Gattin: Luckardis.[2]

Arroys v. B. 1274—1323. Gattin: Gisela v. Falkenstein.

Eberhard II. v. B. 1271.

Eberhard III. 1297 † vor 1323. Gattin: Mechtild, Gräfin v. Waldeck.

Conrad I. v. u. z. Frankenstein, 1266—1292, nobilis dominus, miles. Gattin: Irmengard (v. Weinsberg?).

Ludwig v. Fr. 1268, 1275.

Friedrich v. u. z. Fr. 1268—1292. Gattin: Elisabeth (von Magenheim?), 1290.

Engelhard I. v. Fr. 1316—1332, consanguineus Eberhard III. v. Breuberg. Gattin: Clara. 1332.

Erkinger v. u. z. Fr., armiger, 1309—1321. Gattin: Euphemia, 1321.

N. N. an Herrmann Hrn. v. Rodenstein? 1307.

Conrad II. clericus, 1321.

Conrad III. v. u. z. Fr. 1321—1361, nobilis vir.

?

Engelhard v. Fr. der alte, Ritter, zu Prozelden, 1361—1391.

Conrad V. 1361—79. Gattin: Tochter Conrad III. Schenk v. Erbach.

Johann I. der alte, 1363—1400. Gattin: Anna Kämmerer v. Worms.

Conrad VI. 1390—1412, zu Prozelden.

Engelhard v. Fr. der junge, 1391—1416.

Conrad VII. 1402, 1407, 24. Gattin: Anna v. Helmstadt.

Philipp I. der alte, 1400, 1417, 31.

Erkinger Can. z. Worms, Pfarrer z. Hofh. 1414, 1417.

Philipp II. der junge, 1406, 1417, 42.

Conrad VIII. Ritter, 1431—67.

Wiprecht † 1460 Domcantor zu Worms.

Hans II. der ältere, 1431—67.

Philipp III. der alte, 1467.

Hans III. der junge, 1467.

[1]) Schriften der Alterthums- und Gesch.-Vereine zu Baden u. Donaueschingen II. S. 321.
[2]) Die Herkunft der Gattin ist bis jetzt noch unbekannt geblieben. Es ist mir wahrscheinlich, daß sie aus einer Familie stammt, welche im Zabergau begütert war, da Gerlach dort Pfandbesitzungen hatte.

III. Eine Burg-Frankenſteiniſche Urkunde von 1292.

Zufällig ſtieß ich in einer, wie es ſcheint, wenig bekannt gewordenen Heſſen-Hanauiſchen Steitſchrift von 1741, welche ſogar auf der hieſigen Hofbibliothek fehlt, auf die nachſtehende Urkunde, welche ſämmtlichen Bearbeitern der Frankenſteiniſchen Geſchichte entgangen iſt.[9])

1292 20/2., dat. Babenhauſen.

Conrad Herr von Frankenſtein und ſeine Gattin Irmengard verſprechen dem Ulrich Herrn von Hanau und ſeiner Gattin Eliſabeth Hülfe gegen Jedermann und öffnen ihm ihre Burg Frankenſtein gegen Empfang eines Burglehens von jährlich 6 Pfund Heller.

Nos Conradus de Frauckinstein, Yrmingardis collateralis ejusdem ceterique nostri heredes universis presentes literas couspecturis cupimus esse notum quod nos juramento prestito et fide data corporali Nobili viro domino Ulrico de Hanowe, Domine Elyzabet sue collaterali et eorum heredibus universis astare promisimus fideliter contra quoscunque, nostramque municiouem Franckinstein ipsis aperiemus et ingredieudi cum eorum amicis contra quoslibet eorum invasores[10]). dictusque Dominus de Hanowe vel sui heredes infra istius anni spacium sex librarum redditus Hallens. nobis et nostris heredibus demonstrabunt iu bonis suis nobis vicinioribus, quas ab ipsis

---

[9]) Weitere Feſtſtellung der Hanauiſchen Genealogie gegen eines ſogenannten Jacob Im Hoffen diplomatiſche Erläuterungen ꝛc. Darin auff den Grund der Hanauiſchen Originum gegangen, das ab immemoriali eingeführte jus primogeniturae weiter ſicher geſetzet, und ſonſt andere zur Hanauiſchen Hiſtorie dienſame Sachen, aus noch nie gedruckten Brieffen und bewährten Scribenten angeführet werden von Jacob Im Hauße. Hanau, gedruckt bey Georg Löſch, Hoff-Buch-Drucker. 1741. S. 66.

„Im Hauſe" iſt der Heſſ.-Kaſſelſche Archivbeamte Kuchenbecker, „Im Hoſe" der Darmſtädter Homberg.

Ich nehme den Text genau wie in der Vorlage auf.

[10]) Hier ſcheint das Zeitwort zu fehlen.

pro castrense feodo perreuniter possidemus, dictum est eciam quandocunque predictus Dominus de Hanowe vel sui heredes predicti nobis vel nostris heredibus Sexaginta Libras Hallens. dabunt prefati redditus ad ipsos solute redibunt et nos memoratam pecuniam in bona convertemus vel de nostris bouis propriis sex librarum Halleus. redditus assignabimus quos ut dictum est pro feodo castrali ab ipsis possidemus. in cujus rei testimouium presentes literas dedimus nostro sigillo una cum sigillo predicti Domini de Hanowe roboratas et quia ego Yrmengardis Domina de Franckenstein sigillo careo sigillo Domini et mariti mei predicti presentibus sum contentus. Testes hujus sunt, frater Reynhardus de Hanowe, Widekindus de Hatzigenstein, Dictus Buure, Hartmannus de Dudlinsheim, Wortwinus quondam Scultetus in Babinhusen, Wiso Scultetus in Babinhusen, et Johannes de cespite milites Castrenses in Babinhusen, et alii quamplures fide digni. Datum Babinhusen Anno Domini M. CC. Nonagesimo secundo, in die Cinerum.

---

3) Das älteſte bekannte Heuſenſtamm'ſche Siegel.

Bei einem Beſuch des fürſtlich Yſenburgiſchen Archives im Schloſſe zu Birſtein fand ich das Original der intereſſanten Heuſenſtamm'ſchen Urkunde von 1232, welche Wenck im Urkundenbuch des 1. Bandes ſeiner heſſiſchen Landesgeſchichte unter Nr. XII. abgedruckt hat. Zu meiner Ueberraſchung ſtimmt das Wappenbild des Ausſtellers Johann g. v. Heuſenſtamm jedoch mit dem, wie es die Familie von Heuſenſtamm ſeit den 1280er Jahren bis heute führt, welches ich auf Seite 134 dieſes Heftes habe abbilden laſſen, nicht überein. Das große dreieckige Siegel mit ſtark ausgebogenen Seitenrändern zeigt vielmehr ein ziemlich häufiges Wappenbild, ganz ähnlich dem der niederheſſiſchen Familie von Hattenbach, wie es Schannat in ſeinem fuldiſchen Lehnhof, Seite 99, abgebildet

hat. Jedoch muß die dort gegebene Darstellung, um ganz mit dem Siegel Johanns übereinzustimmen, im Spiegel gesehen werden, die roth tingirten Flächen sind erhaben zu denken. Die in der rechten oberen Ecke beginnende Legende lautet: SJGJLL JOANNES D HUSENSTAM.

Meine Vermuthung wegen des Wappenbildes des Heusenstamm'schen Stammvaters Eberhard Waro von Hagen ist also hiernach zu modificiren.

---

4) Die Abstammung der Odenwälder Familie von Rodenstein.

Meine Ausführungen im XIII. Band dieser Zeitschrift, S. 543—548, wonach dieses bekannte Odenwälder Herrengeschlecht eine Abzweigung aus einer schon im 12. Jahrhundert vorkommenden, nach Fränkisch-Crumbach benannten freien Familie gewesen ist, habe ich inzwischen in Nr. 8 des Correspondenzblattes des Gesammtvereins ꝛc. vom Jahr 1874 auf Seite 57—61 und in Nr. 3 von 1875, Seite 24, noch vervollständigt. Die für die Frage wichtigen Siegel der Herrn von Crumbach von 1245 sind unterdessen ebenfalls auf der Beilage zu Nr. 6 abgebildet worden; eine genealogische Uebersichtstafel findet sich in Nr. 8 de 1874. Veranlaßt durch eine gegen meine Ausführungen gerichtete lebhafte Antikritik des Herrn Dr. W. Franck in der diesjährigen Julinummer des Correspondenzblattes, Seite 52—56, bin ich in der darauf folgenden Nummer nochmals auf die Frage zurückgekommen, und behalte mir vor, auch bezüglich der Herrn von Lisberg die Haltlosigkeit der Franck'schen Darstellung ꝛc. noch näher auszuführen.

Da sich noch wichtige Ergänzungen zu meinen anfänglichen Gründen ergeben haben, wozu besonders der Umstand gehört, daß Abt Eberhard von Fulda, ein geborener Rodensteiner, im Jahr 1313 die Gebrüder von Crumbach seine Verwandten nennt, und daß Herr Otto von Crumbach die altrodensteinische

Pfarrei Neunkirchen mit einer Geldrente in dem ebenfalls rodenſteiniſchen Dorf Braudau beſchenkte, ſo ſcheint mir die Abſtammungsfrage nunmehr in Gemäßheit meiner Aufſtellung erledigt zu ſein. Sämmtliche Gründe dafür ſind nochmals überſichtlich in meiner Zurückweiſung der Franck'ſchen Antikritik zuſammengeſtellt worden.[1])

Antikritik von Dr. Wilhelm Franck.

Der Frankenſtein den Frankenſteinern.

Herr Dr. G. v. Schenk hat in Nr. 7 ff. des Correſpondenzblattes von 1874 eine Reihe kritiſcher Bemerkungen zu den Genealogien rheinfränkiſcher Herrengeſchlechter eröffnet, welche zu manchen Gegenbemerkungen einladen.

Indem wir uns hierbei jedoch nur an das uns Nächſtliegende halten, glauben wir namentlich den Ausführungen v. Schenks in Nr. 7 auf S. 50 über die angebliche Abſtammung der Herrn von Frankenſtein an der Bergſtraße von den Herrn von Breuberg im Odenwald, reſp. der Conjectur von der Erbauung des Frankenſtein durch Conrad von Breuberg entgegentreten zu ſollen. Es handelt ſich dabei weſentlich um den Inhalt dreier gedruckter Urkunden von 1252, 1264 und 1266, auf welche v. Schenk ſeine Hypotheſe ſtützt.

In der Urkunde 1252 verzichtet Conrad II. Reiz von Breuberg und ſeine honesta matrona auf Anſprüche an Güter zu Weiterſtadt, wegen deren er Friedrich vom Stein beläſtigt hatte, welcher dieſelben von dem von Heuſenſtamm und C. von Weiterſtadt erkauft hatte. Die Urkunde iſt auf Schloß Frankenſtein ausgeſtellt, wo C. von Breuberg, ſeine Burgmannen, der Schultheiß von Weiterſtadt mit anderen Bewohnern von da erſchienen waren. Von ſonſtigem Beſitz des Conrad von

[1]) Die einzelnen Nummern des Correſpondenzblattes ſind von der Klingelhöffer'ſchen Hofbuchhandlung zum Preis von 25 Pfennigen zu beziehen.

Breuberg in Weiterſtadt erfährt man ſodann nur noch durch eine Urkunde deſſelben von 1254, daß er den ihm dort zuſtehenden Zehnten wiederholt verpfändete. Von Herrſchaftsrechten aber (Zwing und Bann) an dem Dorfe Weiterſtadt, in welchem in jenen Zeiten und noch lange nachher urkundlich ſehr Viele begütert waren, iſt weder hier, noch ſonſt wo, zu Gunſten des Herrn von Breuberg die Rede.

Dieſe Rechte ſtanden dagegen urkundlich (Archiv VI. S. 515) im Jahr 1290 unzweifelhaft den Herrn von Frankenſtein zu, indem damals Friedrich von Frankenſtein villam Witerstat et alia bona ibidem, que ad me Fridericum etc. — postea longe tempore defunctorum proprie deprimebant, an den Mainzer Patrizier Humbert zum Widder verkaufte, welcher Dorf und Güter dann dem Clarenkloſter in Mainz ſchenkte, das die Gutsherrlichkeit fortan dort unzweifelhaft durchs ganze Mittelalter übte.

Ein Grund dafür, daß dieſe Zwingherrlichkeit nicht auch ſchon 1252 im Beſitze des Herrn von Frankenſtein geweſen ſei, liegt bis jetzt insbeſondere dem Wortlaut der Urkunde von 1290 gegenüber nicht vor und namentlich iſt von Schenk jeden Nachweis dafür ſchuldig geblieben, daß dieſelbe von dem Hauſe Breuberg an die von Frankenſtein gekommen oder durch eine Erbtochter von Weiterſtadt denſelben angefallen ſei.

Wir halten es für natürlicher, die Frankenſteiniſche Gerichtsherrlichkeit zu Weiterſtadt von 1290 auch rückwärts ſo lange anzunehmen, bis uns ein dortiger älterer Gerichtsherr und das wann und wie des Uebergangs ſeiner Rechte auf die von Frankenſtein nachgewieſen wird, und die natürliche Erklärung des Ausſtellungsortes der Urkunde von 1252 iſt dann dieſe, daß ſowohl Conrad von Breuberg mit Gefolge, als auch der Schultheiß und die Schöffen von Weiterſtadt auf dem Frankenſtein, als dem Sitze des Dorfherrn, zuſammenkamen, um den Verzicht urkundlich zu machen. — Man braucht dabei noch gar nicht eine Verwandtſchaft des Conrad von Breu-

berg mit dem damaligen Herrn von Frankenſtein, welche Seitens deſſen Frau wohl beſtand, erklärend herbeizuziehen, obgleich dieſe ſein und ſeiner Wittwe zeitweiliges Erſcheinen auf Burg Frankenſtein ebenfalls hinlänglich erklären würde.

Dieſe Verwandtſchaft iſt übrigens ein anderer Ausgangspunkt der Conjecturen von Schenks geworden. Seriba hält die Elisabeth relicta illius quondam de Fr., welche 1266 eine Urkunde mit einem Breubergiſchen Siegel geſiegelt hat, nur für eine Tochter dieſes Hauſes und alſo für eine Verwandte Conrads; v. Schenk dagegen geht noch weiter und behauptet, dieſe Wittwe von Frankenſtein ſei identiſch mit der E., die ſich in ihrer vom Frankenſtein datirten Urkunde von 1264 relicta domini C. de Briuberc nennt, und Conrad von Breuberg ſelbſt ſei jener quondam de Frankenstein, ja ſogar der Erbauer dieſer Burg.

Dem ſteht aber zunächſt äußerlich entgegen, daß keineswegs ausgemacht iſt, der Buchſtabe E. an der Urkunde von 1264 bedeute Eliſabeth, indem er ebenſo gut Euphemia,[1]) Eilika ꝛc. bezeichnen könnte. Sodann wäre es befremdlich, daß dieſe E., welche ſich alſo noch 1264 deutlich eine Wittwe Conrads von Breuberg nannte, ſchon zwei Jahre danach ſich ſo vag als Wittwe illius quondam de Fr. bezeichnete. Um hier an dieſelbe Perſon zu denken, müßte man an das ſonderbare Factum glauben, daß beſagte Wittwe ſich und ihren Mann, der ſich im Leben nie anders als Conrad Reiz von Breuberg nannte, im Tode umgetauft hätte. Unſerem Glauben iſt dies vorläufig zu viel zugemuthet!

Neben dieſe noch äußerlichen Gründen gegen die Identität der Wittwe Conrads von Breuberg und der Wittwe Eliſabeth von Frankenſtein treten aber noch ſehr gewichtige innere Gründe durch den Inhalt der zwei von dieſen Damen 1264 und 1266 zu Gunſten der Johanniter in Mosbach über Güter in Bibigheim

[1]) So hieß 1321 die Gemahlin Erkingers von Frankenſtein.

ausgeſtellten Urkunden, die wir Beide im Original vor uns hatten. — Wir ſehen dabei noch ganz ab von den gewagten Interpretationskünſten, womit v. Schenk die Thatſache beſeitigen will, daß die Wittwe von Breuberg kinderlos erſcheint, während die von Frankenſtein mehrere Söhne hat, und deuten nur auf Folgendes hin:

Die Wittwe von Breuberg ſchenkt ſchon 1264 ihren Hof in Bibigheim an die Johanniter, während die Wittwe von Frankenſtein ihren dortigen Hof nicht nur 1266 noch beſitzt, ſondern ſich denſelben, bei ihrer Schenkung von anderen dortigen Gütern, ſogar auch ferner ausdrücklich vorbehält. — Wären beide Wittwen eine Perſon, ſo müßte alſo der 1264 verſchenkte Hof inzwiſchen der Schenkerin wieder zurückgefallen ſein und ſie müßte daran mittlerweile ein ganz neues, außerordentliches Intereſſe gewonnen haben. Liegt es unter ſolchen Umſtänden nun aber nicht näher, die Idee einer Identität (wäre ſie überhaupt ſonſt beſſer unterſtützt) aufzugeben, als ihr zu Gefallen Vermuthung auf Vermuthung zu häufen?!

Wie erklärte ſich ferner, daß Conrads Wittwe, welche 1252 nach deſſen eigenem Ausdruck ſchon eine honesta matrona war, im Jahr 1266 noch kleine Kinder (pueri) gehabt und 1275 (wie urkundlich die Wittwe Eliſabeth von Frankenſtein) noch in erwünſchtem Wohlſein geweſen ſein ſoll?

Freilich hängen an den Urkunden der beiden Wittwen Siegel, welche entſchieden das ältere breubergiſche Wappen erkennen laſſen. Dasjenige an der Urkunde von 1264 iſt jedoch ſo zerſtört, daß ſeine äußere Form (ob Frauen- oder Männerſiegel) und noch weniger eine etwaige Randſchrift ſich erkennen läßt. Und auch das an der Urkunde von 1266 von der Wittwe von Frankenſtein angehängte Dreieckſiegel iſt in der Randſchrift ſo verletzt, daß ſich, trotz genaueſter Betrachtung mit der Lupe, doch daran nur die Buchſtaben Sigi — de B...berc entziffern laſſen. — Dieſes Siegel war jedenfalls ſeiner Form nach kein Frauenſiegel und trug, ſchon der Größe

der zwischen obigen Buchstaben bestehenden Lücke nach, nicht blos die Inschrift Sigillum Elizabethe de Brubere, wie Scriba und Baur angaben. Wem es aber gehörte, und ob es demselben Stempel entnommen war, wie dasjenige von 1264, ist schlechterdings nicht mehr festzustellen. Die größte Aehnlichkeit im ganzen Arrangement hat es mit den bei Guden und im Band I. des Archivs, S. 411, abgebildeten Siegeln Ebirhardi Reizonis de Bruibere und scheint namentlich die Lücke (selbst bei dem ausgeschriebenen Worte Sigillum) zu groß für einen kürzeren Namen als Eberhard. Ein ähnliches Siegel des Conrad Reiz von Breuberg ist noch nicht nachgewiesen, es wäre daher nicht undenkbar, daß sein überlebender Bruder Eberhard den beiden ihm verwandten Frauen, neben welchen er selbst in Bibigheim begütert war, sein Siegel zur Benutzung ließ.[1])

Jedenfalls ist bis jetzt auch aus diesen Siegeln der Urkunden von 1264 und 1266 nichts für die Identität der Wittwe Conrads von Breuberg mit derjenigen illius von Frankenstein zu deduciren. Und so fällt bis auf Weiteres die ganze Combination Frankenstein-Breuberg, welche auf jener Identität und folgeweise derjenigen des Conrad von Breuberg als Herr und Erbauer des Frankenstein wesentlich ruht, vollständig in sich zusammen. Der Frankenstein bleibt den Frankensteinern und diese brauchen sich nicht ihre Wiege (wie Herr v. Schenk in jenem Aufsatz schließlich thut) auf den Breuberg und von da weiter über Büdingen nach der Isenburg und dem Arenfels im Engergau transportiren zu lassen!!

Zum Schlusse bemerke ich noch im Anschluß an eine Bemerkung v. Schenks, daß ich vor etwa sieben Jahren durch die Güte des Herrn Archivrath Dr. Eltester in Coblenz (in einem

[1]) Eberhards Verwandtschaftsverhältniß zu Elisabeth von Frankenstein, ob er nämlich deren Vater, Bruder oder Oheim war, sowie deren Stellung im Stammbaum der Breuberger überhaupt, bleibt daneben vorerst noch ganz dunkel.

von demſelben meiſt ſelbſt gefertigten hiſtoriſch-archäologiſchen Album) das Wappen der Familie von Frankenſtein im Speiergau kennen lernte, deren Glieder öfter verwirrend in die Stammtafel der Familie an der Bergſtraße eingeſchaltet worden ſind. Das Wappen war, ſoviel ich mich erinnere, in zwei Siegelabzeichnungen aus der Wende des 13. bis 14. Jahrhunderts vertreten und zeigte drei Löwen 2, 1 in einem mit Kreuzchen beſtreuten Felde. Bei den Lehensbeziehungen jener Familie zu den dem Hauſe der Grafen von Saarbrücken entſproſſenen jüngeren Grafen von Leiningen-Dagsburg erinnerte mich dieſes Wappen lebhaft an das Schild der Grafen von Saarbrücken, deſſen Löwe dann hier vielleicht nur, — wie im Wappen der neueren Leininger die Adler des erſten Geſchlechts, — verdreifacht wäre.

Von Profeſſor W. Crecelius in Elberfeld.

Zur Geſchichte des Hauſes Yſenburg.

1.

In meinen früheren Mittheilungen (Archiv XI., S. 647) ſind mehrfache Fehler zu verbeſſern, welche ſich in den Abdruck der Urkunde von 1462 eingeſchlichen haben. S. 647 Z. 17 v. u. lies: Herre; Z. 15 v. u. jn (ſtatt je); Z. 9 v. u. ſind hinter „laißen“ folgende Worte ausgefallen: „yne dojnne zu vnſerm teil gnedig zu ſin“; Z. 8 v. u. lies: dojnne; Z. 6 v. u. lies: Soferre ſie; Z. 2 v. u. lies: pherner; S. 648 Z. 1 v. o. beſitzen; Z. 5 u. 8 v. o. iſt ſtatt „vorgute“ zu leſen „vorgenante“ (in der Urkunde abgekürzt „vorgnte“ mit Strich über dem n); S. 648 Z. 5 v. o. gefeliget; daſ. Z. 7 v. o. jnne (ſtatt jene); daſ. Z. 17 v. o. jngeß; Z. 18 v. o. Donrſtag.

In der Urkunde des Erzbiſchofs Konrad von Mainz iſt Z. 3 „nachkomen“, und am Schluß „kathedra“ (ſtatt kathedre) zu leſen.

Die Urkunde, d. d. Fulda, 15. Auguſt 1217, wodurch Kaiſer Friedrich II. dem Kloſter Selbold das ihm entriſſene Patronatrecht über die Kirche zu Grinda wiederherſtellt (vgl. Simon, Geſchichte des reichsſtändiſchen Hauſes Yſenburg und Büdingen I., S. 55), iſt zweifach ausgefertigt; die vollſtändigere Faſſung gibt Wenck im Urkundenbuch zum 2. Band der Heſſiſchen Landesgeſchichte, S. 135, von der andern läßt er (a. a. O. Anm.) nur einen Theil abdrucken. Ich theile die letztere nach einer Abſchrift aus dem 15. Jahrhundert vollſtändig mit:

Fridericus dei gracia Romanorum rex et semper angnstus et rex Sicilie Vniuersis Christi fidelibus, ad quos hoc scriptum peruenerit, Salutem et omne bonnm. Quoniam plures nostros antecessores duos reges et imperatores caritatis operibus et elimosinarum stndio pie insudasse perpendimus, nos eorum exempla sequentes in tabernaculo dei quod possumus sola spe eternorum ita offerre intendimus, nt in omnibus qne plantamus uel rigamus salutis incrementum cnm fructu ceutesimo adeo recipiamns. Iude est qnod ecclesie congregacionis cauonice iu Selbolt ab antecessoribus nostris regibns et imperatoribus fuudate et confirmate cnram gerentes ecclesiam in Grinda, quam Selboldensis ecclesie prepositus in presencia nostra a comitissa Gisla, cuins ins patronatus et fundacionis fnerat, suam ecclesiam totaliter, id est cnm iure fundaciouis et patronatus, recepisse et diu possedisse ostendit et postmodum coram nobis iniuste spoliatam idoneis testibns conprobanit, et qnia ad qnornndam perswasionem regiam maiestatem circumvenientium in preiudicinm ipsornm alteri collata fuerat memorata ecclesia, consentiente Gerlaco de Budingen nobili viro, qni terciam partem concessionis a nobis se tenere profitebat(ur), eidem preposito et sue ecclesie cum omui liberalitate et absolute ob remedium anime nostre et patrum nostrornm imperatorum contulimus perpetno in augmentum prebendorum snorum possidendam, nt inre fundacionis et patronatns habito sue congregacionis

canonicum siue alium in ea, sicud prius, instituant. Et ne huius nostre donacionis et confirmacionis liberalitatem ausu temerario quisquam turbare aut prefatam ecclesiam in hac sua possessione inquietare presumat, presentem paginam conscribi precepimus et eam sigilli nostri auctoritate roborauimus. Si qua igitur secularis ecclesiasticave persona eam molestare et in donacione a nobis facta grauare presumpserit, si visis litteris nostris non resipuerit, nostram et principum nostrorum offensam se incurrisse intelligat et quinquaginta marcas auri camere nostre se appendere debere pro satisfactione recognoscat. Acta sunt hec Anno Incarnacionis domini M°CC° decimo septimo Indictione quinta Epacti XI. concurren. VI. Presentibus testibus quorum nomina subscripta sunt Lodewicus dux bauwarie, Adolfus comes de Stouenberg, Burgardus comes de luterberg, Gerlacus de budingen, Philippus de bonlant, Conradus de Isenbach, Sifridus miles de Selbolt, Henricus miles de Selbolt, Sigenandus centgrauius, Ruckerus centgrauius, Henricus dene, Gozuinus prior in Mirolda, Gerlacus plebanus in Geilnhusen et frater Albero de Mirolda et alii quam plures.

Data in Volda XVIII. Kal. Septembr.

In der bei Wenck vollſtändig wiedergegebenen Urkunde iſt nach der mir vorliegenden Abſchrift fälſchlich conquirendo ſtatt conquerendo gedruckt, ſowie tandem quod nostri praedecessores ſtatt tandem quidam n. pr., und qui — in feudo a nobis approbat habere ſtatt qui — in feudo a nobis asserebat habere. Die Namen der Zeugen ſtimmen mit den obigen überein.

2.

Die von Simon im Urkundenbuch Nr. 68 nach dem Selbolder Copiarbuch mitgetheilte Urkunde des römiſchen Königs Adolf vom 15. oder 25. Juli 1296 gebe ich nach einer Abſchrift des 15. Jahrhunderts, welche ich im alten Archiv in Büdingen fand.

Adolfus dei gracia Romanorum rex semper augustns Universis imperii fidelibus presentes litteras inspectnris graciam suam et omne bonum. Si ecclesias et loca venerabilia, in quibus placens deo religio noscitur militare, mentis[1]) nostre ocnlis intnemur et votiue liberalitatis munimine decoramns: et regiminis nostri, qnod ab ipso largitore bonorum omninm sumpsit exordium, liberaliter exeqni[2]) et apud denm propter hoc premia credimus recipere sempiterna. Noscat igitur presens etas et posteritas successura, qnod religiosis viris preposito et conventni de Selbolt ordinis premonstratensis Maguntine diocesis et per eos ecclesie sue hanc de liberalitate[3]) regia graciam duximus faciendam et concedimns per presentes, quod ipsi decimas et alias possessiones, qne a nobis et imperio babentur in feodum, a vasallis et Ministerialibus nostris permutacionis, exempcionis, legati et qnouis alio iusto titulo usqne ad triginta marcarum redditus ad iam acquisita[4]) habita racione acqnirere possint licite et babere ab ipsis et ab ipsa ecclesia perpetuo possidendas sine molestia qnalibet et pressura, hoc tamen acto expresse, qnod nos vel snccessores nostri in Imperio solntis ecclesie predicte quadringentis marcis denariornm coloniensium, quas ipsi pro peccatorum nostrorum remedio in elemosinam[5]) elargimur, dictas decimas et possessiones recolligere libere valeamus, dantes eis bas nostras litteras in testimonium super eo nostre maiestatis Sigilli nostri robore communitas. Dat. in Geilnhnsen Octano[6]) Kal. Julii Indiction. IX. Anno dni M°CC° LXXXXVI regni vero nostri anno quinto.

---

[1]) clemencie bei Simon.
[2]) consequi bei Simon. Es ſcheint dahinter ein Wort wie officia ausgefallen, von dem regiminis abhängen könnte.
[3]) deliberatione bei Simon.
[4]) quesita bei Simon.
[5]) elemosina bei Simon.
[6]) decima octava bei Simon.

3.

In der wichtigen Urkunde über die Landscheidung des Büdinger Waldes vom 25. März 1377 (Simon im Urkundenbuch Nr. 193) ist S. 201 Z. 25 f. v. o. folgendermaßen zu interpungieren und zu bessern: do han wir gesehen walk sten, do penden wir, begriffen wir eynen do hauwen, wir penden en.

Das. S. 201 S. 11 v. u.: iuchens ist verlesen oder verschrieben für nuhens, d. i. mhd. nuwens niuwens = neulich, kürzlich. Wahrscheinlich ist dahinter ausgefallen forster, so daß die Stelle lautet: want sy jung waren und byt namen (= mit namen) Contzechin Stefen nuhens forster war wordin.

Das. S. 201 Z. 9 v. u. muß wahrscheinlich statt enwyseten (nicht weisen können) gelesen werden enwüsten od. enwisten (nicht wüßten); ebenso Z. 13 v. u.

Das. S. 202 Z. 16 v. o. ist der Druckfehler daz sie statt daz sin zu bessern.

Das. S. 202 Z. 21 v. o. ist mir den langen harn verdächtig; ich vermuthe den langen hane (hân = hagen Umzäunung).

Das. S. 202 Z. 24 f. v. o. ist offenbar etwas ausgefallen: von eydes wegen [und] amtes oder von eydes wegen [und myns] amptes.

4.

Die Lehen der von Büches (Simon I., S. 241 f.).

Die von Büches hatten auch Braunecker Lehen: Philipp von Cronenberg der Alte als Vormünder des Burggrafen Michel zu Magdeburg, Grafen zu Hardeck und Herren zu Bruneck, gibt dem Heinrich von Buches die Lehen, die dessen Bruder Hirdan hatte von der Herrschaft von Bruneck „das vierteil groß und klein junzehenden zu Kleinenzymmern, alle ander gute die Rucker Waltman und Heinrich sein Sohn gelaßen haben und den Hof zu Kleinzymmern, der früher der

Brotſcholt war, und den Zehenden von Peter Buchers Hof“ 1438. (Nach einer Notiz, die ich im alten Archiv zu Büdingen fand; dabei war noch verzeichnet: Anno domini m°cccc°xxxvii feria sexta ante epiphaniam domini obiit Herdan de Buches armiger, cuins anima requiescat in pace).

5.

Zu Simon II., S. 271.

Daß Graf Heinrich ſich 1569 zum erſtenmal verheiratete, geht aus folgender Gratulationsſchrift hervor, die ich auf der Bibl. zu Gotha fand:

In honorem inclyti et generosi domini domini Henrici ab Isenburg, Comitis in Budingen, cum ipsius honestissima Coniunx et generosa Domina Maria ab Isenbnrg, Comitissa et Domina in Bndingen, generosi et nobilis Domini Domini Egenolphi, Domini in Rappolstein, Hoheneck, et Geroltzeck, ad Waszichin, filia, Budingam dednceretur, XVI. Octobris, Anno M. D. LXIX. Carmen Gratnlatorinm, in quo Historia Gvelphi Bavarornm Principis, callido, sed tamen honestissimo Coningis snae consilio, in obsidione Winsbergensi liberati, tractatnr: Per Andream Schoenvnaldum, Budingensis Scholae Moderatorem. (2 Bogen in 4°).

Durch dieſe Schrift wird auch eine Lücke in dem Verzeichniſſe der Schulrectoren bei Thudichum (Geſchichte des Gymnaſiums in Büdingen. 1832. S. 22) ergänzt.

6.

Grabſchrift dreier jungen Herren, ſo alhie (zu Birſtein) begraben ligen.

(Nach einem hſ. Blatt im alten Archiv zu Büdingen).

1. Der erſte von Grefflicher art,
Der nach ſeim Tod begraben wart
Anher in dieſes Kirchelein,
Das iſt ein junges Herrlein fein,

Philipps Wolffgang von Isenberg,[1])
Graff Philips ſon, mich eben merck,
Als man funffzehen hundert ſchreib
Sechzig und vier, ſein leben bleib
An der heilgen drey könig tag,
Mit ſeiner Eltern groſſer klag.

2. Der ander aber, der ſo fort
Begraben iſt an dieſen ort,
Das iſt ein junges Herrlein klein,
Lips Fridrich iſt der name ſein,
Geborn aus dem grefflichen ſtam
Von Solms,[2]) welchen der Tod hinnam
Hie zu Pirſtein mit groſſer klag
An dem ſechs und zwentzigſten tag
Des Brachmonds, als die jarzal klar
Damals gleich funffzehn hundert war
Und ſiebn und ſechzig mehr darzu,
Der hat Alhie auch ſeine rhu.

3. Zum dritten ligt hie weiter nun
Graff Ludwigs von Büdingen ſun,
Welcher Hans Günther[3]) wart genant,
Als man ihn zu der Tauffe ſant,
Da man funffzehen hundert jar
Siebnzig und vier ſchrieb offenbar,
Im Chriſtmond an dem vierden tag
Er durch des Todes Krafft erlag
Und wart den ſiebenten begraben.
Ihr rhu dieſelben drey nun haben
Alhie in dieſer Kirchen ſchon,
Die bald mit groſſer freud und won
Wern mitein widder auferſtehn
Und in das ewig leben gehn.

[1]) S. Simon II,, S. 286.
[2]) Vielleicht ein Sohn des Grafen Conrad von Solms-Braunfels. Unter dieſen führt Hübner auf: Philippus, geb. 1561, † jung.
[3]) S. Simon II., S. 287.

7.

Graf Wilhelm von Isenberg.

In den religiösen Streitigkeiten, welche die Reformation in Köln veranlaßte, spielte eine Hauptrolle der Deutschordens-Ritter Wilhelm Graf von Isenburg. Er hat in wenigstens zehn Schriften sich als rüstigen Kämpfer für die evangelische Lehre bewiesen, namentlich die Kölner Mönche aufs schärfste angegriffen. S. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins IX., S. 155 f. Wahrscheinlich war er ein Sohn des Grafen Salentin VI. von der Nieder-Isenburgischen Linie (Simon II., S. 96). Erwünscht wäre es, wenn sich genauere biographische Nachrichten über ihn finden ließen. Seine Schriften sollen in einem der nächsten Bände des Bergischen Geschichtsvereins besprochen werden.

8.

Die Universitätsstudien der Grafen von Isenburg im 16. Jahrhundert.

Graf Philipp und sein jüngerer Bruder Ludwig besuchten im Jahr 1543 die Universität in Köln, wie aus folgendem Eintrag in dem Album derselben (d. d. 24. Juli 1543) hervorgeht:

Philippus de Jsenborch Comes jn Budingen Colouiensis et Argentinensis ecclesiarum Canonicus ad artes jurauit.

Ludouicus de Jsenborch Comes ju Budingen Maguntinensis Colouiensis ac Spireusis ecclesiarum Canonicus frater germanus Comitis Philippi, ad artes.

Christannus Stuyr artium magister ex Philinga dictorum Comitum pedagogus. ad Theologiam omnes juraverunt et solverunt duos floreuos aureos in moneta rotata, ex quibus propinaverunt Bedellis duodecim rotat: remanserunt ergo pro Vniversitate triginta tres alb: curren:

In einem (noch ungedruckten) Brief von Valerandus Poullain d. d. Argentinae 7 Calendas Junias 1544 ſchreibt dieſer: Nunc ad Comitem ab Jsseburg proficiscor, huc filium eius cum nobilibus aliquot adducturus, illorum scilicet paedagogus futurus. Wenn dies wirklich zur Ausführung gelangt iſt, ſo würde wahrſcheinlich Graf Philipp der betreffende geweſen ſein, der ja nach obigem Eintrag auch ein Canonicat zu Straßburg hatte. Derſelbe beſuchte indes nach Simon II., S. 284, 1545—1546 Marburg und gieng erſt 1547 nach Straßburg.

Auch von der Nieder-Jſenburgiſchen Linie beſuchten um dieſe Zeit zwei Brüder die Univerſität zu Köln. Sie ſind unter 28. Mai 1547 in das Album eingetragen:

Joannes Salentinus } germani fratres et comites ab Ysenberch.

Georgius Clair } germani fratres, nobiles siue militaris
Joannes Clair } ordinis.

Leonardus Hermannj a Dinckelspil, premissorum comitum pedagogus.

ad artes, dederunt simul iiij flor. col., tres albos et viij hell:

Johannes und Salentin ſind die Söhne Heinrichs des Aelteren von der Grenſauer Hauptlinie des Nieder-Jſenburgiſchen Hauſes; der letztere war von 1567—1577 Kurfürſt von Köln, dankte aber ab, um ſich zu vermählen und ſein Geſchlecht fortzupflanzen, das indes mit ſeinem Sohne Ernſt 1664 ausſtarb. Ihr jüngſter Oheim Gerlach, ſpäter Dechant zu St. Gereon (ſ. Simon II., S. 97), wurde 1. October 1525 inſcribirt:

Domicellus Gerlacus ex Comitibus de Jsenburch diocesis Treuerensis, quia illustris nihil ab eo recepi, ad artem jurauit complete.

Von der Nebenlinie der Grafen Jſenburg zu Grenſau beſuchten 1520 die zwei älteſten Söhne Salentins VI. (Bruder des oben erwähnten Deutſchordens-Ritters Grafen Wilhelm)

die Univerſität Köln. Sie ſind unter 24. März 1520 eingetragen:

Anthonius Comes de Ysenburch

Salentinus Comes de Ysenburch

quisque eorundem dedit nummum argenteum valoris IX. alborum.

Ihr Vater iſt 23. Februar 1480 inſcribiert:

Domicellus Salentinus de Ysenburg Canonicus Treuerensis, nichil soluit propter nobilitatem generis.

9.

Einführung der Reformation in Büdingen.

Schon frühe ſtellten ſich die beiden Linien des Ober-Iſenburger Hauſes auf die Seite der Reformation, ſ. Thudichum Geſch. des Gymn. in Büdingen, S. 14 f., Simon II., S. 256 ff. und S. 279 f. Anfangs ſcheint man in den äußern Formen des Cultus wenig geändert zu haben. Erſt ſeit dem Paſſauer Vertrag (1552) giengen auch in dieſer Hinſicht die Grafen mit größerer Entſchiedenheit zu Werk. Damals lag die Regierung hauptſächlich in den Händen Georgs, des älteſten der drei Brüder von der Rouneburger, und Reinhards, des älteſten der Birſteiner Linie. Beiden widmete Zacharias Müntzer, der 1556 zum Pfarrer in Büdingen ernannt war (ſ. Thudichum a. a. O., S. 16), ſeine Ueberſetzung der „Bäpſtlichen Geſchichte“ des Baleus. In der vom 3. April 1506 datierten Vorrede heißt es am Schluß: „Solche meine arbeit hab ich E. G. derhalben dediciert und zugeſchrieben, dieweil ich der Kirchen Chriſti in E. G. gemeiner Statt Büdingen nun zehen Jar lang die Evangeliſche Lehr, nach innhalt der Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrifft, laut der Augſpurgiſchen Confeſſion, als ein beruffener verordenter Diener der Chriſtlichen gemein daſelbs, vermittelſt Göttlicher gnaden, hab fürgetragen, verhoffendt, es werden aus dieſem Buch nicht allein E. G. Underthanen, ſondern auch andere unſere mitbrüder in

Teutſchen Landen zimlich wol zuermeſſen haben, daß E. G. beneben andere Chriſtlichen Stenden der Augſpurgiſchen Confeſſion ſich nicht unbillich von der Römiſchen Kirchen haben abgeſondert."

Die zweite Ausgabe dieſer Ueberſetzung des Baleus hat folgenden Titel: „Bäpſtliche Geſchichte, | Aller Römiſchen Bäpſte, | Auch jrer fürnembſten geſchich- | ten, Händel vnd Thaten, ordenliche ver- | zeichnis, aus vilen glaubwirdigen Alten vnd Newen | Hiſtoriſchreibern mit fleiß zuſammen getragen, vnd | in ein Ordnung gebracht, die zu rechtem verſtandt | der Offenbarung S. Johannis vom Wi- | derchriſten ſehr nützlich vnd | dienſtlich. | Erſtmals im Latein beſchrieben | durch Johannem Baleum vom | Suduolck in Engellandt. | Nachmals durch Zachariam | Müntzer, Diener der Kirchen zu | Büdingen verdeutſcht. | Jetzt auffs new Corrigiert vnd | gebeſſert. | M.D.LXXI." (Die geſperrt gedruckten Zeilen und die Jahreszahl ſind roth gedruckt).

10.

Graf Wolfgang Ernſt I.

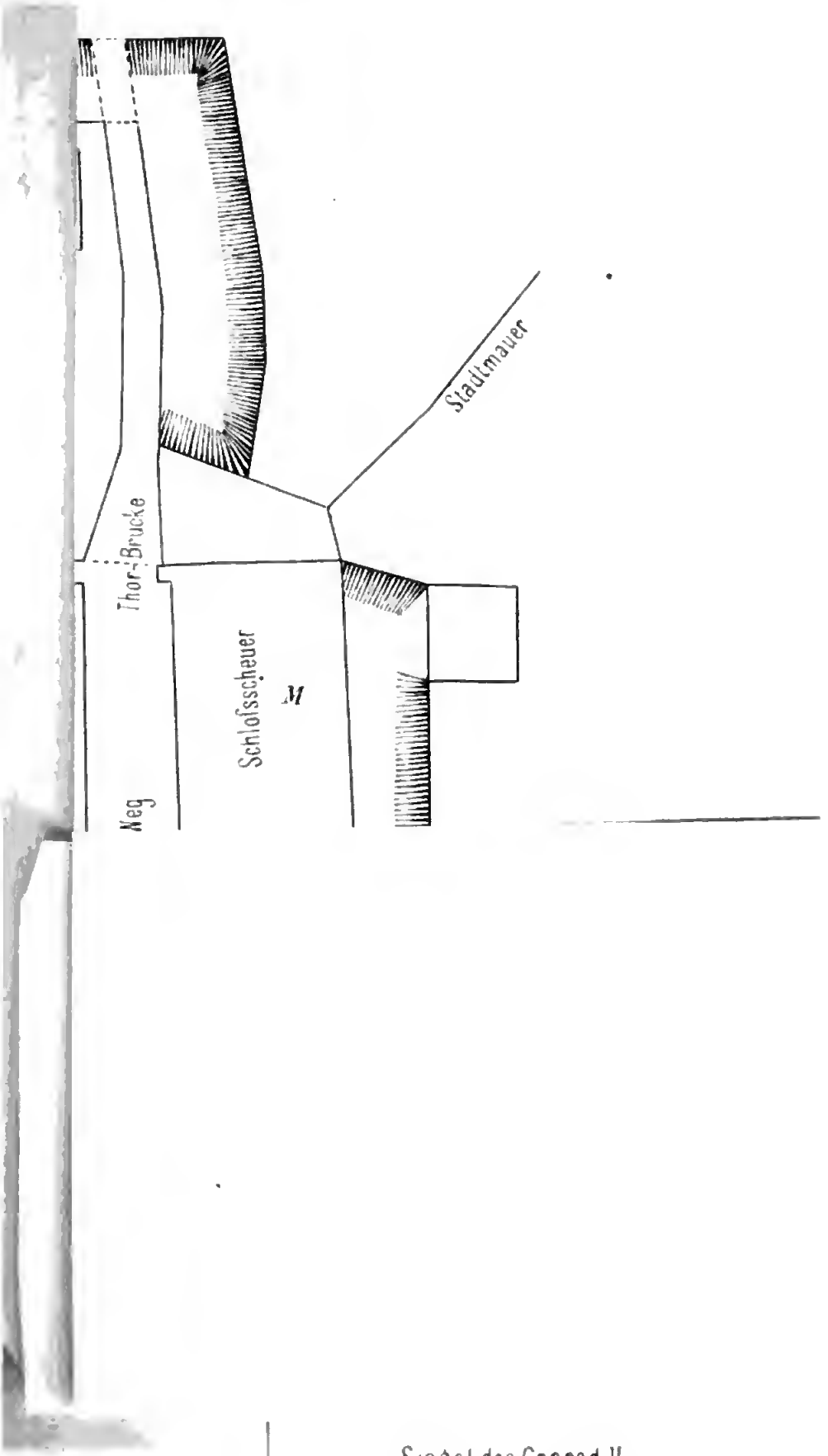
Bei Thudichum (Geſch. des Gymn. in Büdingen, S. 32) wird 20. Mai 1633 als Todestag angegeben. Simon hat richtig 21. Mai angenommen. Die Verſchiedenheit läßt ſich übrigens leicht erklären, denn nach einer Notiz, welche ich im alten Archiv zu Büdingen fand, ſtarb er 21. Mai „in der vorigen Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr."

In Köhlers Wöchentl. Hiſtor. Münz-Beluſtigung 1735, 21. Stück, wird der Thaler abgebildet und beſchrieben, welchen Graf Wolfgang Ernſt 1618 aus dem Ertrag des Bergwerks bei Heyler ſchlagen ließ; dabei wird eine ausführliche Biographie des Grafen aus Kopps handſchriftlicher Geſchichte des Hauſes Yſenburg gegeben, in der beſonders die angebliche Entführung deſſelben durch die Frankfurter Juden als beſondere Merkwürdigkeit hervorgehoben iſt: für dieſe hat Simon II., S. 288, die unſtreitig richtige Erklärung.

Berichtigung.

Zu Seite 121. Das Mainzer Stadtſiegel, welches Günther abgebildet hat, iſt nicht das von Stumpf publicirte Unicum aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, ſondern eine im Ganzen ziemlich getreue Copie deſſelben, die ich zuerſt an einer Urkunde von 1267 hängend gefunden habe. Uebrigens iſt auch bezüglich dieſer mein Urtheil über den Werth der Günther'ſchen Darſtellung völlig begründet.

Dr. Schenk z. S.



Siegel des Conrad II
Reiz v Breuberg auf Frankenstein

4.

1211 - 1270

Siegel des Gotfried I
Herrn v Bickenbach
u seines Sohnes Conrad III

Siegel

7.

1246 - 1258

Siegel des Conrad II
Reiz v Breuberg auf Frankenstein

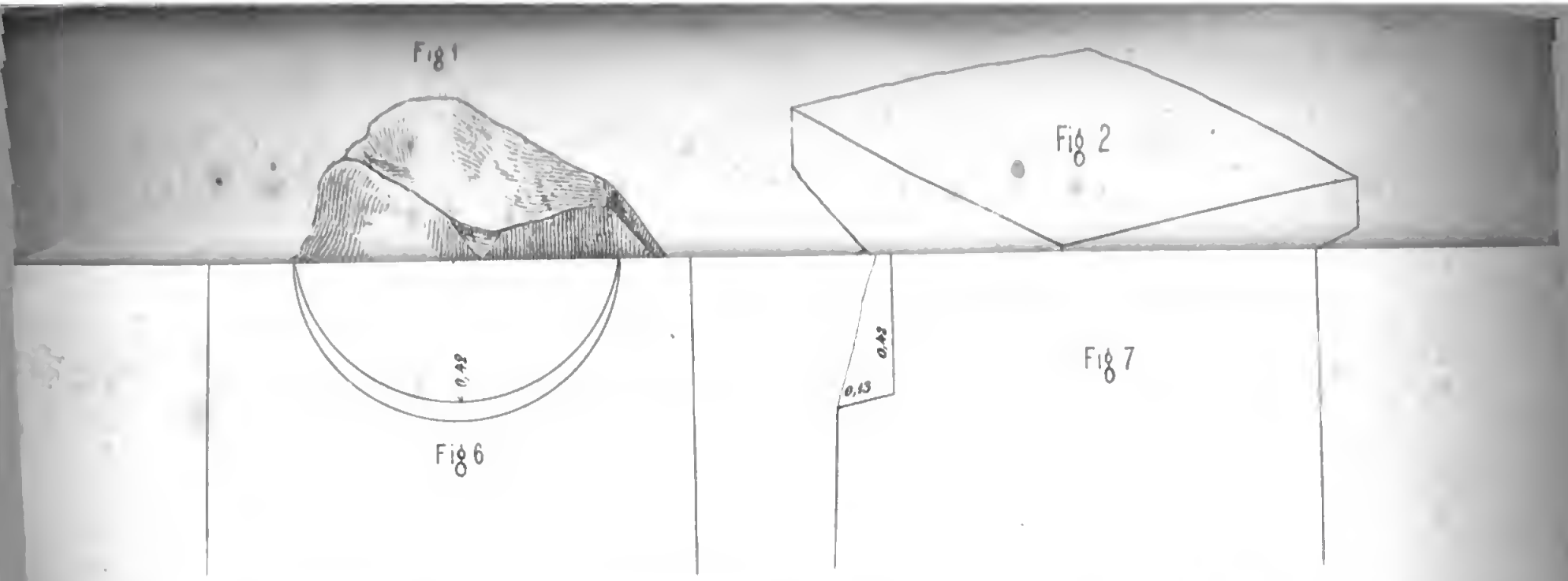


Fig 1 Ansicht des Säulenstumpfs am Brunnen zu Reichenbach

Fig 2 Desgl. des Capitäls das sich daraus restauriren lasst.

Fig. 3 u 4 Dasselbe

Fig 5 Des bestehenden und des restaurirten Capitäls Ansicht von Oben

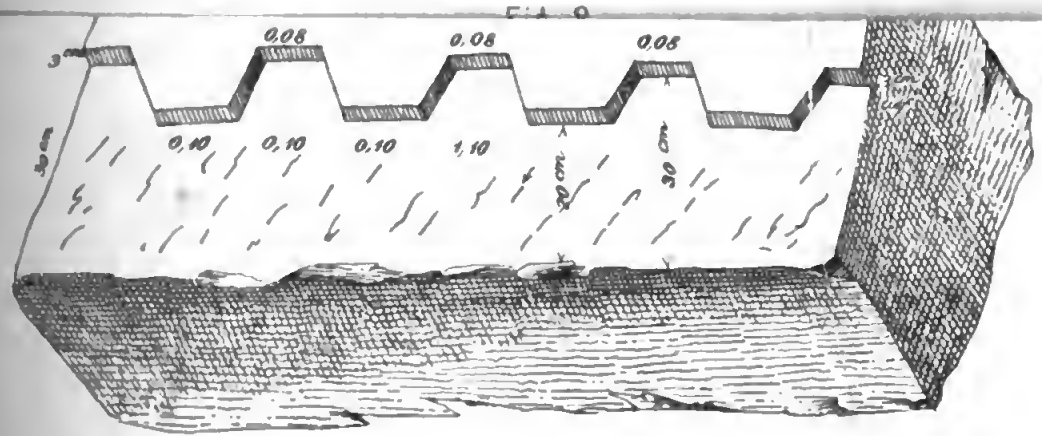
Fig 6 Oberes Ende der Riesensäule mit dem Riesenabsatz von Oben

Fig 7. Desgl von der Seite.

Maafsstab 1 cm = 16 cm.

Lith Anst v. F Wirtz Darmstadt

Der Regenbogen.

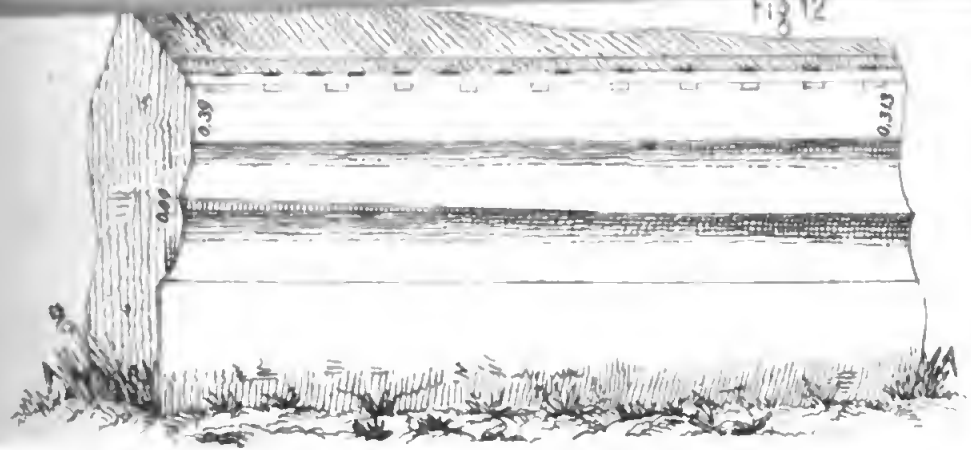


Ansicht der Saule vom Sud-Ende.

II

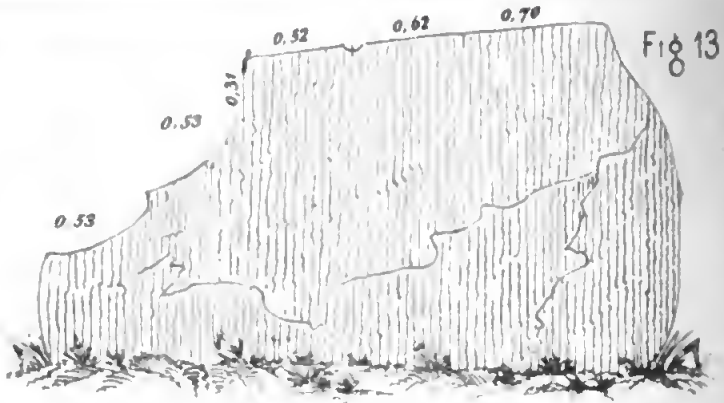
Lith Anst v F Wirtz, Darmstadt

Fig 12



Profil.

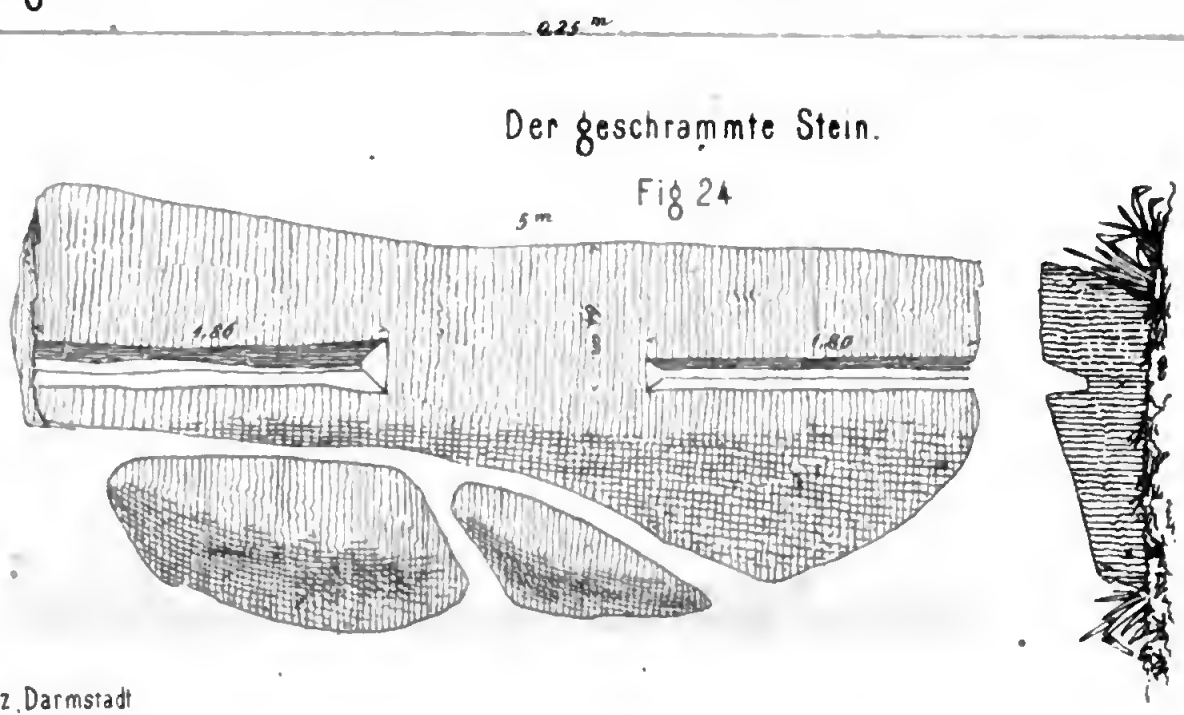
Fig 13.



III

Lith Anst v F Wirtz Darmstadt

Fig. 17. Riesensaule von der Ostseite.



Der geschrammte Stein.

Fig 24

Lith Anst v F Wirtz, Darmstadt

IV.

Fig 26.

Die Kiste

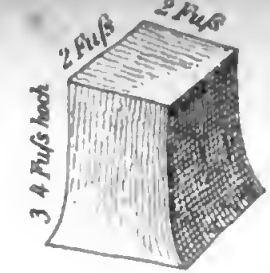
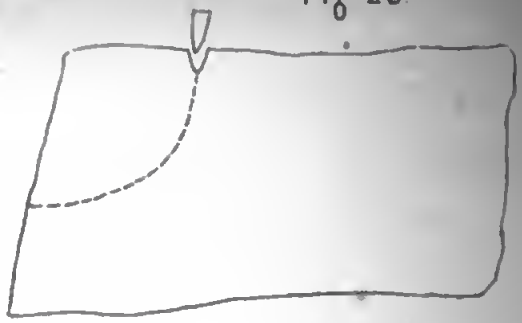


Fig 25.

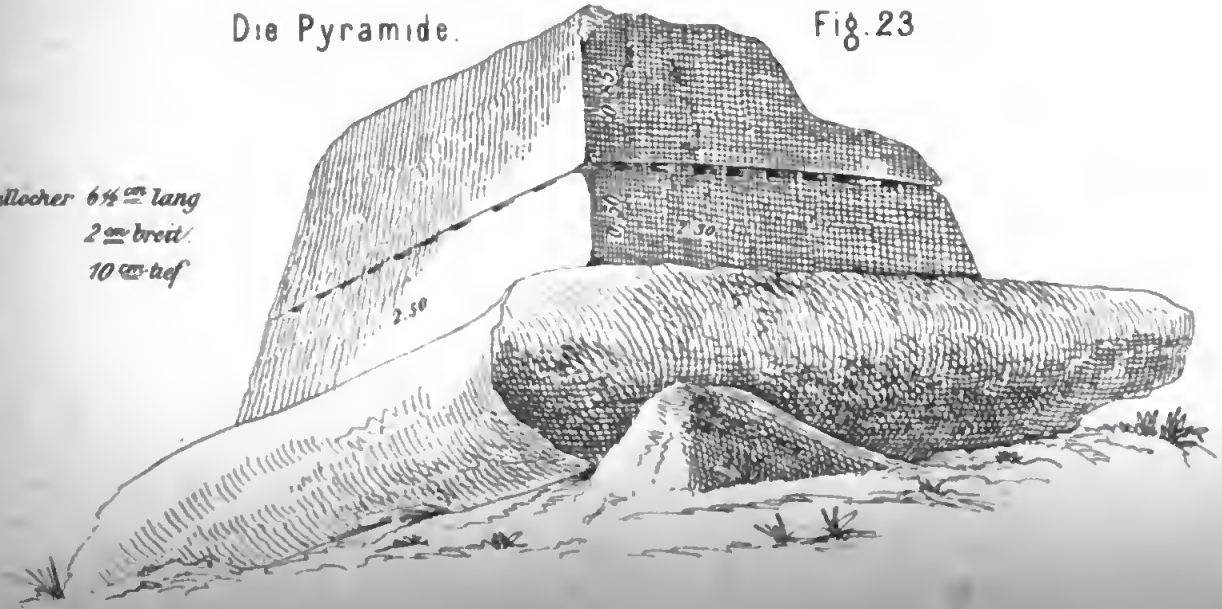
Capital

Fig 28.



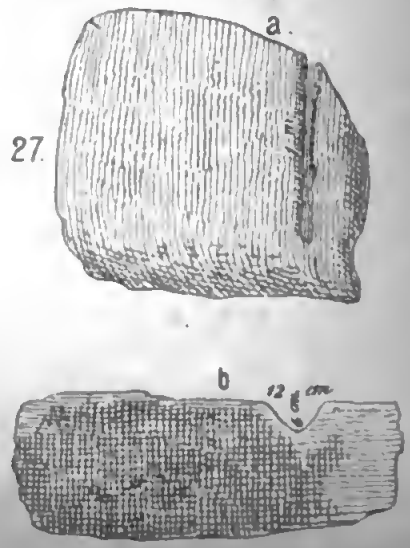
Die Pyramide.

Fig. 23

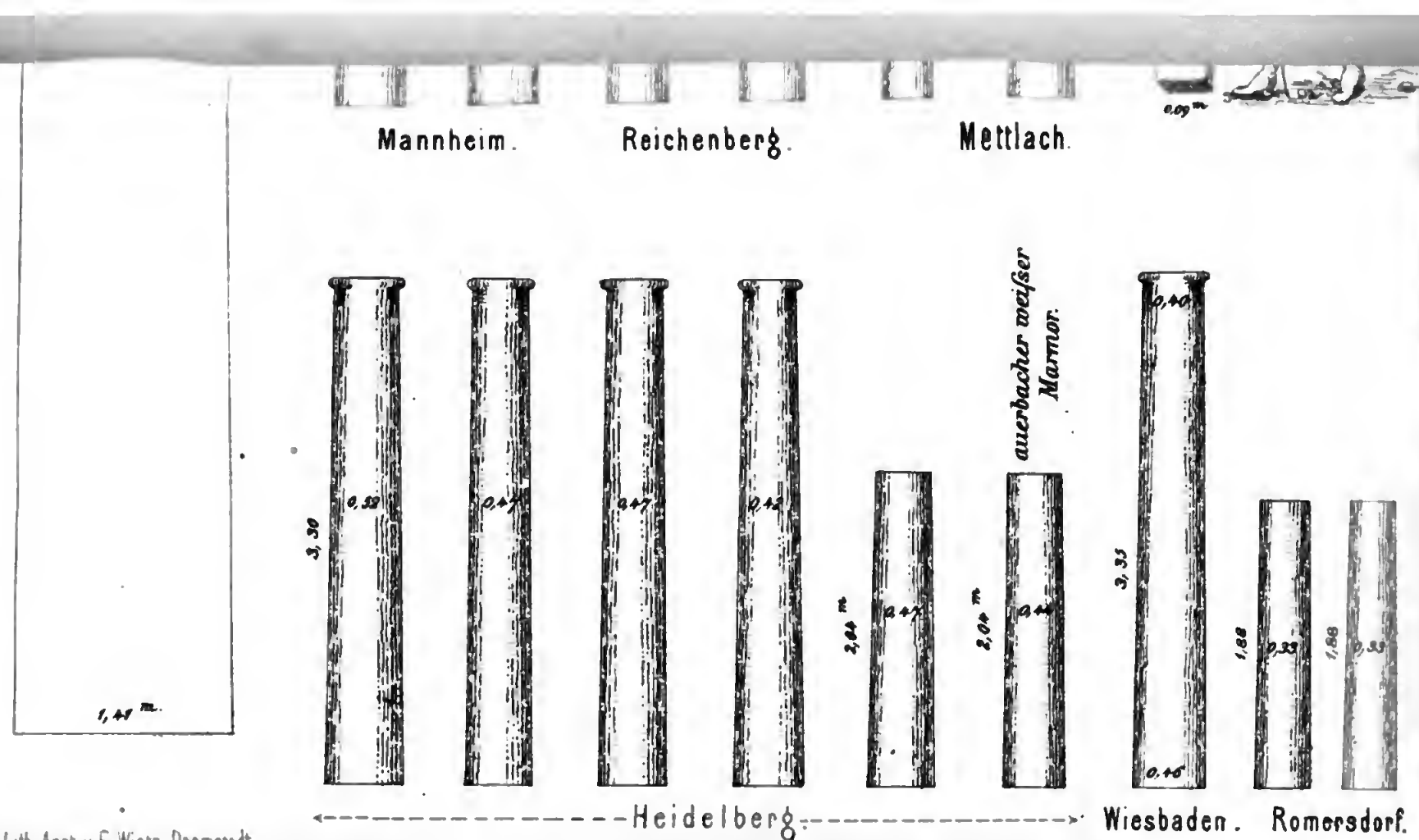


Stein hinter derselben

Fig 27.



Anst v F Wirtz, Darmstadt



VI.

Lith Anst v F Wirtz, Darmstadt

VIII.

Die Chronik von Mommenheim.

Von
Ernst Wörner.

I.

Zwei Stunden landeinwärts der Rheinstadt Oppenheim liegt das Pfarrdorf Mommenheim an dem Abhang eines niederen Hügels, dessen Spitze die beiden Dorfkirchen krönen, und von welchem aus man in ein lachendes Gefilde von Weinbergen und Fruchtfeldern und auf einzelne in näherer oder weiterer Entfernung gelegene Nachbardörfer sieht. Abgesehen von einigen dem gothischen Styl angehörigen Theilen der evangelischen Kirche bietet Mommenheim heute im Aeußeren wenig alterthümliches mehr, jedoch bewahren das Rathhaus und die Pfarrei noch eine Reihe historischer Documente, deren eines wir im Nachstehenden betrachten wollen.

Im Besitze des evangelischen Pfarramts befindet sich ein mir durch die Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Ohly (jetzt zu Ginsheim) zur Einsicht überlassener Pergamentband, dessen Titel folgendermaßen lautet:

Protocollum Mommenheimense Ecclesiasticum continens in se Omnes ejus loci Baptizatos, Copulatos, Confirmatos, Defunctos, Poenitentiarios, Eleemosynarios. Inchoatum Dei T. O. M. paterne adsistentis gratia. per me Johannem Jeremiam Moltherum

Pacemontanum Wedderavinm, Anno a nato mundi Salvatore Christo Jesn 1653, ♀ 22 July, quo die per viros admodum reverendos, Clarissimos et Excellentissimos, Dn. Petrnm Haberkorninm, S.S. Theol. Doct. Profess. P. Snperint. p. t. Magnificnm. Dn. Jnstnm Fewerborninm, S.S. Theol. Doct. Profess. sen. p. t. Decannm. Dn. M. Johann Nicolaum Mislerum, Profess. ord. et Stipend. Ephorum, praevio Examine, in Templo oppidano Giessensi, inter devotas totius Anditorii preces, invariatae Augnstanae Confessionis, Ecclesiae Mommenheimensis Pastorem, solenniter ordinatus snm.

Ueber dieſem Titel ſehen wir einen Kreis mit der Umſchrift „Jesns Christns sit, est et erit"; der Schluß „*A* et Ω" ſteht im Innern des Kreiſes.

Dieſes Kirchenbuch zerfällt in zwei Theile. Der erſte enthält Einträge von der Hand des evangeliſchen Pfarrers Molther aus der Zeit von 1653 bis 1694 und ſeines Nachfolgers Herpel aus der Zeit von 1694 bis zu Ausgang des Jahrhunderts in der durch den Titel gegebenen Anordnung; nur der erſte Theil und eigentlich auch dieſer nur, ſoweit er von Molther ſelbſt geführt iſt, erweitert ſich durch die Fülle hiſtoriſcher, kirchlicher oder das Gemeindeleben und die Zuſtände der Einwohner überhaupt behandelnder Nachrichten zu einer wirklichen Chronik. Der zweite Theil enthält kirchliche Einträge aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ohne das weitere Intereſſe, welches der erſte gewährt, darzubieten.

Nur von dem erſten und von ihm auch nur inſolange, als er vom Pfarrer Molther ſelbſt herrührt, ſoll im Nachſtehenden gehandelt werden. Aus den Molther'ſchen Einträgen leuchtet bei aller Beſchränktheit des Lebens, welche durch die ländliche Abgeſchiedenheit und die Schwere der Zeit und des eignen Schickſals bedingt war, ein durchaus origineller Geiſt und ein warmes Gefühl hervor. Der Mann, welcher ſeine Gedanken und ſeine Empfindungen in ſolch' einfacher zugleich und ergreifender Weiſe ausſprechen konnte, und dem auch zu

Zeiten der Humor nicht fehlte, war keine gewöhnliche Natur. Er hat viel eigenes Unglück erfahren und entsetzliches Volkselend mit erlitten; seine Augen blendeten die Brandfackeln in den Händen der entmenschten Generale Ludwigs XIV.; er sah das Glück und den Wohlstand unzähliger Menschen durch die Furie des grausamsten Krieges zerstören. So ist denn seine Chronik ein schwermüthiges Buch geworden, nicht lustig zu lesen, wie die Chronisten lichterer Zeiten, aber das Nachdenken des Historikers reizend, dessen Geschäft ja immer etwas Melancholisches in sich bergen wird.

Ehe wir in die Einzelheiten unserer Chronik eingehen, dürfen wir noch einiges über die Verhältnisse Mommenheims im Mittelalter bemerken, welche zum Theil zum Verständniß der späteren Zeit beitragen.

Die Gemarkung Mommenheim ist uralt klassischer Boden; römische und fränkische Alterthümer sind schon vielfach hier gefunden worden.[1]) Mommenheim erscheint urkundlich zum ersten Male im Jahr 764 und öfters während des 8. Jahrhunderts, wie die Regesten von Scriba aufweisen. Am Schlusse dieses Jahrhunderts wird auch die Kirche zu „Mumenheim" erwähnt, welche dem Kloster Lorsch theilweise geschenkt wird. Nicht minder begegnen wir in den folgenden drei Jahrhunderten urkundlichem Vorkommen des Dorfes. Im 12. Jahrhundert tritt neben der Kirche im Orte, die dem St. Albanskloster in Mainz incorporirt ist (1184 Scriba Regesten, Rheinhessen Nr. 1144) die längst verschwundene Kirche auf dem dabei gelegenen Nazariusberge auf (1194, Scriba a. a. O. Nr. 1168). Um dieselbe

[1]) Ernst Wörner im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1875, Nr. 9, S. 68. Daselbst ist eine in Mammenheim gefundene frühchristliche Fibula besprochen und abgebildet und sind als Funde ein kleiner Henkelkrug, eine mit Knochen gefüllte Urne und eine eiserne Speerspitze erwähnt. Diese Gegenstände sind im Besitz des Verfassers. Ein Thongefäß kam im vorigen Jahr an einen Antiquar in Mainz. Eine römische Kupfermünze sah der Verfasser bei Herrn Pfarrer Ohly.

Zeit finden wir in einem Lehnsverzeichniſſe Werners II. von Bolanden die Präfectur von Mommenheim als ein Lehn des Wildgrafen (Scriba a. a. O. Nr. 6191). Zahlreich ſind die Urkunden über Mommenheim aus dem 13. Jahrhundert;[1]) viele Mainzer Kirchen waren in der fruchtbaren Gemarkung begütert und ſtritten mit dem Herrn des Ortes über die Freiheit ihrer Höfe. Der Ort gehörte damals dem tapferen Feldherrn der Hohenſtaufen, Philipp von Hohenfels aus dem berühmten Reichsminiſterialengeſchlecht der Bolanden, welcher in dem Krieg zwiſchen Konrad IV. und Wilhelm von Holland Boppard ſo ausgezeichnet vertheidigt hat. Das Dorf hatte ein Gericht, welches auf dem höchſten Punkte neben der Kirche und zwar auf der offenen Straße tagte.[2]) Eine merkwürdige Urkunde vom 19. December 1276, welche ein ſchönes Licht auf die Anhänglichkeit der Gemeinde an ihren Fürſten wirft, hat Baur in ſeinem Heſſ. Urkundenbuch abgedruckt.[3]) Philipp von Hohenfels gab an jenem Tage den Rittern, Edeln, Hübnern geiſtlichen und weltlichen Standes und allen Einwohnern

[1]) S. Scriba a. a. O. und Baur, Heſſ. Urkundenbuch. Ungedruckte aus dem 13. Jahrh. verwahrt das Staatsarchiv in Darmſtadt nicht.

[2]) In strata publica iuxta ecclesiam. 1263. Baur, Heſſ. Urkundenbuch II., Nr. 197. Ante januam cemiterii in loco judiciario. 1298. Baur, ebenda Nr. 557.

[3]) Eine Originalausfertigung derſelben befindet ſich in dem Staatsarchiv zu Darmſtadt, eine andere auf dem Rathhauſe zu Mommenheim, wo ſie der Ortsvorſtand mit heimathlicher Liebe ſorgfältig verwahrt. — Daſelbſt ſahen wir noch einige Originalpergamente aus den Jahren 1499, 1534, 1544, 1584, 1603, 1630 und 1688. Der entſcheidende Satz der Urkunde vom 19. December 1276 lautet: Nos Philippus senior de Hohinvels. Hinc est, quod constare volumus, quod nos attendentes fidelia et fructuosa obsequia, que nobis non semel sed sepius magnis eorum laboribus, exhibuerunt milites, nobiles, hubenere tam ecclesiastici quam seculares ac universi homines ville nostre Muminheim, propter fidei et denotionis merita ipsis eandem villam cum omnibus juribus, videlicet jndicio, jurisdicione, censibus, precariis, hospitalitate, viis, inviis, pratis, pascuis, vineis, agris cultis et incultis, aquis et aquarum decursibus et ceteris attinentiis quibuslibet, que de jure vel consuetudine in ipsa villa et in terminis eius hactenus habuimus,

in ſeinem Dorf Mommenheim Angeſichts des treuen und fruchtbringenden Gehorſams, den ſie ihm oft und mit angeſtrengter Thätigkeit bewieſen, das Dorf ſelbſt mit allen Rechten auf ewige Zeiten zu Lehen. Er behielt kein Recht weiter als dasjenige des Lehnsherrn, vermöge deſſen er von dazu ausgewählten Perſonen den Lehnseid zu verlangen hatte. Durch dieſe Verleihung war Mommenheim ein freies Dorf geworden, das in keines Herrn unmittelbarem Beſitz ſtand, ſein eigener Gerichtsherr war und ſich ſelbſt verwaltete. Die Erinnerung an den Freiheitsbrief des Hohenfelſers ging nicht mehr verloren; ſie tritt, wenn auch unklar, uns noch in der Moltheriſchen Chronik entgegen, ſie hat die franzöſiſche Revolution und die Fremdherrſchaft überdauert [1]) und iſt ſelbſt heute nicht ausgelöſcht.

Es kann unſere Aufgabe nicht ſein, die weiteren Schickſale des Dorfs im Einzelnen zu verfolgen.[2])

Die Oberlehnsherrlichkeit blieb bei den Hohenfelſern und der von ihnen abſtammenden Linie Hohenfels-Reipoldskirchen; die republikaniſche Herrlichkeit des Dorfs verwandelte ſich aber in eine Herrſchaft einiger adeligen Familien, welche es von den Oberlehnsherrn zu Lehen erhielten. Das Rechtsverhältniß

---

ex pura beniuolentia in rectum et perpetuum feodum concedimus, ipsos iam nunc in possessionem predictorum omnium transmittentes et dantes eis debitam warandiam super eo. Die rechtsgeſchichtliche Würdigung dieſer Urkunde und des durch ſie begründeten Rechtszuſtandes behalten wir uns für eine beſondere Darſtellung vor.

[1]) Joſeph Gérôme, Statiſtiſches Jahrbuch der Provinz Rheinheſſen für das Jahr 1824. Derſelbe ſagt: „Die Gemeinde iſt im Beſitze eines Freiheitsbriefes, welchen Philipp von Hohenfels ihr ertheilte, und Kraft deſſen dieſe Gemeinde ſehr bedeutende Freiheiten genoß und zu ewigen Zeiten genießen ſollte. Schade, daß dieſe Einigkeit ſich im Jahre 1798 endigte und die freiherrliche Gemeinde entadelt wurde."

[2]) Die Urkunden aus dem 14. Jahrhundert, welche Mommenheim betreffen, gibt das Urkundenbuch von Baur, diejenigen des 15. Jahrhunderts hat Scriba in ſeinen Regeſten aufgeführt, ſoweit ſie gedruckt ſind, einige ungedruckte aus 1424, 1427, 1436 und 1485 bewahrt das Staatsarchiv in Darmſtadt. Ihre Verwerthung würden ſie in der rechtsgeſchichtlichen Darſtellung der Mommenheimer Verhältniſſe zu finden haben.

um die Wende des 15. und 16. Jahrhunders lernen wir aus einem Eintrag der Pfälzer Copialbücher (Nr. 35½, Fol. 169) kennen, den wir nach einer Abschrift im Großh. Staatsarchiv, soweit er hier einschlägt, nachstehend abdrucken:

„Das Churf. Pfaltz zu Mommenheim für Recht vnd Gerechtigkheitt.

Deß Orts einen Fauth vnnd Leibaignin Butt Inn welche Fauthey Auch volgende Dorff der Churf. Pfaltz der enden die Leibeigen Butten gehörig, Nemblich

Sörgenloch u. s. w.

Mommenheim ist Reipoltzkirchisch, ist etlichen vom Adel zu Lehen geliehen vom Grauen, Als Pfaltz iß Dorffs Schirmbherr.

Der Ober Schultheiß Schlitterer zu Nirsthein.
Junkher Koth zu Vdenheim.
Junkher Partenheim von Walbronn.
Junkher Wolffen von Dalburg.
Junkher Friderich von Moßbach zu Nierstein.
Junkher Frettenheim zu Altzheim.

Diese Junckhern sollen einen Schultheißen zu setzen haben, vnd die Dorffs Fron stent Innen auch zu, der Pfaltz würdt alda nit gefront. Als Jeder Pfaltzgraf Jars ein fart weiter nit: Schatzung alda gefurt der Pfaltz, haben die Junkern, noch Grauen damit nichts zu thun. Wiewol die Junkherrn nit meher malen zu schetzen angelangt, aber soliches wert Ihnen niehe gestattet.

Churf. Pf. hatt zu Mommenheim ein gülden Zol vnnd gleitstraß, aber Im Dorff khein andere angrieff, den so ein Leibsangehoriger nit gehorsamen wolt, vnnd ist das Dorff In Pfaltz schutz und schirm, vnnd geben auch Jhars Funfftzig malter Schirm habern, Viertzig Acht malter alhero vnnd zwey malter dem Fautt, funfftzig Goldtgülden Leibs Betth, jedes Pfalzgrfl weib Jar ein Fastnachthun oder ein Alb. dafur.

Was Pfaltz Leibaygen muß der Fautt (do es die not erfordert) ſoliche durch einen Bittel zuſammen laſſen beruffen, vnnd haben die Junckhern In der Kirchen das Gleitt.

Der Wildfanng iſt der Pfaltz vnnd haben weder der Graue noch die Junkern damit nichts zu thun."

Im Anfang des 16. Jahrhunderts ſtarben die Herrn von Hohenfels und Reipoldskirchen aus. Die Erbſchaft zerſplitterte ſich. Wir verzichten darauf, die Theilungen zu verfolgen, um ſo mehr, als keiner der Erben in unſerer Chronik eine Rolle ſpielt. In der Periode, in welcher dieſe beginnt, waren im Beſitze der Herrſchaft Reipoldskirchen die Grafen Guſtav Adolf und Alexius Löwenhaupt, ſo wie die Gemahlin Philipp Dietrichs von Manderſcheid Eliſabeth Amalia; ſpäter deren Kinder Marie Eliſabeth, Gemahlin des obgenannten Alexius, und deren Bruder Hermann Franz Graf zu Manderſcheid († 1686).[1]) Das Dorf Mommenheim war zu derſelben Zeit im Beſitze mehrerer Ganerben, von denen wir im Verlauf unſerer Erzählung hören werden. Dieſelben beſtellten aus ſich heraus den Oberſchultheißen; die Verwaltung des Orts war in den Händen des Schultheißen. Mommenheim war lutheriſch, hatte jedoch auch Einwohner von anderen Confeſſionen, die aber kein Gotteshaus beſaßen.

Wenn wir uns nun aus dem Inhalt der Chronik zu referiren anſchicken, ſo gedenken wir die kirchenbuchmäßige Eintheilung derſelben (Taufen, Copulationen, Confirmationen, Beerdigungen, Pönitenzen, Almoſen) nicht beizubehalten. Wir ziehen vielmehr eine Eintheilung nach dem Inhalt vor nnd gewinnen ſo drei Capitel, nemlich: 1. Politiſche und kirchliche Ereigniſſe und Kriegsleiden (II), 2. Gemeindezuſtände (III), 3. Perſönliche Schickſale (IV), innerhalb deren wir uns, dem Charakter einer Chronik entſprechend, an die Folge der Jahre halten wollen.

---

[1]) Köllner, Geſchichte der Herrſchaft Kirchheim-Boland und Stauf. S. 438 f.

II.

Die erſten Jahre der Amtsführung Molthers ſind weniger reich an über die Gränzen des unmittelbaren Zwecks hinausgehenden Einträgen. Solchen von allgemeinerem, politiſche oder militäriſche Zuſtände berührendem Charakter begegnen wir zuerſt 1666. Wie in der ganzen Pfalz,[1]) herrſchte in dieſem Jahr auch in Mommenheim die Peſt. Am Rande neben einem Eintrag vom 18. Januar kündigt das Herankommen des ſchrecklichen Gaſtes die Chronik mit den dürren Worten an: Pestis invasit. Auch der Krieg zog ſich in demſelben Jahre in's Land.[2]) Wir leſen unter Nr. 48 der Geſtorbenen:

20 8bris. Iſt Johann Gerhardus Moltherus, mens p. t. loci Pastoris primogenitus, mit einer Chriſtlichen Leichpredigt, die Herr Johann Andreas Schwartz, Pastor p. t. Harxh. gehalten, ehrlich begraben worden, war alt 9 Jahr, 7 Monat, 8 Tage. Gott tröſte ſeine Liebe Seele, und verleyhe ſeinem Cörper eine fröliche uferſtehung am Jüngſten tag, Amen, Amen, Amen.

Not. Hac die ad sepulturam nos absque mora vertere, propter Martem, summa (hen dolor!) postulavit necessitas.

Unter Nr. 53 ſteht:

18 10bris. Iſt Hans Valentin Heldmann, Hans Heldmanns, Barbarae, Gemeinsleuten Sohn, in der Betſtunde, tractatis saltem personalibus, et quae ob Pestem inserenda fuerunt, begraben worden, erat 17 annos.

Im Jahr 1666 ſind im Ganzen 11 Verſtorbene eingetragen. Das folgende Jahr zählt 15. Am erſten ſeiner Einträge befindet ſich gleichfalls die Randbemerkung: Pestis. Dieſer Eintrag lautet vom 3. Februar und betrifft einen Trunkenbold,

[1]) S. H. von Feder, Geſchichte von Monnheim 1. S. 57 ff.
[2]) Die ſog. lothringiſchen Kriegstroubel. Ebenda S. 57.

als deſſen Todesurſache der Schreiber gleichwohl die Peſt annehmen will.[1])

Im Jahr 1673 brauſte der franzöſiſche Krieg durch die Lande und trieb auch die Einwohner von Mommenheim aus dem Ort. Wir leſen unter Nr. 172 der Getauften:

12 8bris. Iſt Crato Carl Ritter, Henrich Ernſt Ritters, Elisabethae, gemeinsleuten Söhnlein, mitten in vollen Ausflüchten getauft, als vorher 5 8bris hor. 11 promerid. geboren worden, ſein Pfetter war Crato Cuno Carl Ritter, genitoris fr. germanus ꝛc.

Im Jahre 1674 flieht wieder Alles vor den Franzoſen, wie zwei Einträge beweiſen. Wir geben zunächſt Nr. 39 der Copulirten:

27 8bris. haben Nicolaus Gerlich, Gerichtsman alhier, viduus und Gerdrut, Dieterich Holtzheims von Zitlich im Köllniſchen, p. t. Kühhirten alhie eheleibliche Tochter in Chriſtlicher Zucht und Ehren Ihren Hochzeitlichen Kirchgang gehalten, als ſie vorher 18. Aug. Ihre offentliche Sponsalia zu Oppenheim, wegen Unſerer Ausflucht (me, et Dno Heilandio Pastore loci praesentibus) rite et solenniter celebriret, und ſolgents uf ertheilte AusheiſchZettul H. Dan. Nanthen, loci Praetoris, drey unterſchiedliche ⊙täge gemeinem Kirchen-Gebet einverleibt und proclamirt worden. Gott geb Ihnen viel Glück und Segen. Amen.

Dieſer Eintrag mag zugleich als Beiſpiel für die anderen im gleichen Theil enthaltenen dienen. Der ſolgende (Nr. 40 vom 10. November, Stephan Boenning und Anna Catharina Keßler) fügt nach den Worten: „in Chriſtlicher Zucht und Ehren“ noch gleich vielen anderen die Worte bei: „auch gebührlichem Schappel und Band“ und beſagt am Schluſſe:

Not. Die hydria lieſen ſich hier zeitlich ſehen, dann Abends intra hor. 7 et 8 ſind die Hochzeitgäſte der Frantzoſen wegen, ſo bey Altzey die Dörfer in Brand

[1]) S. auch weiter unten.

gesteckt, all von einander entlauffen, und haben sich mit Kindern v. Rindern naher Maintz salvirt, als sich aber 12. die Leute wieder herbeygelesen, sind die meisten Hochzeitgäste 13. ejusd. uf frische einladung widerumb erschienen.

Die Kriegsnoth dauert 1675 fort. Nr. 187 des Baptisatorum Catalogus lautet:

21. April. Ist Ottilia Altendellerin, Hans Jacob Altendeller, Magdalenen, gemeinsleuten Töchterlein getaufft — worden. Sein Göttche war Ottilia Halbmasin, puerperae genitrix. Not. Kriegsnoth halben ist diß Kindgen in seinem Hause getaust worden.

Am 17. September 1675 verbindet Molther einen deutschen Corporal aus Frankfurt mit einem Wiesbadener Mädchen, die wegen plötzlichen Ausmarschs in Wiesbaden nicht getraut werden konnten.

Im Jahr 1676 geht es dem unglücklichen Dorf nicht besser, als in den vorhergehenden. Wir lesen in Nr. 123 der Gestorbenen, übrigens dem einzigen Beispiel solchen Bekehrungseifers:

14. April. Ist Johann Gerhard Zeymes, Von Hamm im Lützelburgischen, Gemeinsman alhier, ohne einige ceremonien, von wegen kriegs, daß jedermann in der Ausflucht begrieffen war, zur Erde bestattet worden, war 60 Jahr alt. Gott verleyhe Ihm eine fröliche Aufferstehung.

Not. Dieser Man war päpstischer religion, hab Ihn aber durch Gottes Gnade ufm kranckbette gewonnen, daß Er sich zu unserem allein seeligen Glauben gewant, vnd mit dem h. Abendmal versehen lassen.

Auch am 25. Juli 1676 (Nr. 125) unterbleiben die Bestattungsceremonien «propter martem». Noch im Jahr 1682 wird eine „Leich" eingetragen, die im Jahre 1676 «propter Martem» nicht eingeschrieben wurde. Schlimm wird wieder das Jahr 1677. Die Nr. 47 des Verzeichnisses der Getrauten hat die Stelle:

26 10bris haben Melchior Groll — und Margaretha Weyland Hans Philipps Knitzbachs gemeinsmans relicta — ſich — copuliren laſſen — mehr aber nicht als nur einmahl, wegen inzwiſchen einfallender Lotharingiſcher Einquartierung, darob die gantze Gemeinde naher Oppenheim entwichen, und der hieſige Gottesdienſt 5 wochen lang ſtill geſtanden, haben mögen proclamirt worden, Wie Sie dann auch — ſich in Ihren Werckhtagſen Kleidern, alſo Soli cum Solo — copuliren laſſen müſſen.

Die folgenden Jahre verlaufen ruhiger; der Krieg hatte ein Ende genommen. 1680 war Landestrauer, und da blieben die Spielleute bei der Hochzeit weg. Aber ſchon in dem mit dieſem Jahre begonnenen Jahrzehnt trifft die Gemeinde ein neues und eigenthümliches Schickſal. Mommenheim gehörte nemlich zu denjenigen Orten, welche durch die Reunionskammern Ludwigs XIV. mit Frankreich reunirt wurden. Die ſchamloſe Procedur Seitens des franzöſiſchen Königs iſt bekannt. Nach dem Frieden von Nimwegen (1679 für Kaiſer und Reich), in welchem im Weſentlichen für das Reichsgebiet der Weſtfäliſche Friede wieder hergeſtellt wurde, begann Ludwig XIV. aus den früheren Friedensſchlüſſen die entlegenſten und unbegründetſten Anſprüche auf ſeine Oberhoheit über deutſche Gebiete hervorzuſuchen. Er richtete ſog. Reunionskammern ein, vor welche er die Berechtigten zur Huldigung lud; wenn ſie nicht erſchienen, ließ er das Land beſetzen und verwalten. Auch Mommenheim kam unter franzöſiſche Oberhoheit. Wir wiſſen nicht, aus welchem Anſpruch oder vielmehr Vorwand hin es geſchah; es wird nicht minder rechtlos verfahren worden ſein, wie bei anderen Gebieten.[1]) Die Ganerben hatten ſich unterworfen, und ſie verloren auch den Beſitz nicht, aber die fremde

[1]) Die Einzelheiten über die Reunionen gehören nicht hierher. S. darüber Lehmann, Urkundliche Geſchichte der Burgen und Bergſchlöſſer in der bayriſchen Pfalz. I. S. 133. 371. II. S. 29 ff. III. S. 248 ff. IV. S. 143. u. a. m.

Gewalt griff doch, wo es ihr gutdünkte, und namentlich in kirchlichen Dingen zu Gunsten der Katholiken in das Regiment ein, wie uns die Moltherische Chronik im Einzelnen belehrt.

Eine der ersten Neuerungen, welche die Franzosen einführten, war übrigens eine wohlthätige. Wir lesen zum 19. Juli 1683 bei den Getauften die Marginalnotiz:

Ad Regiae Gallorum majestatis speciale mandatum, hic novum scil. Gregorianum Calendarium pergit in usum.

Dieselbe Notiz findet sich auch bei den anderen Verzeichnissen. Der Chronologie nach folgt jetzt aus Series Baptizatorum:

1686. Den 16. januarij, ist Herr Christoph Thierler, Schultheiß zue Harxheim hiehero naher Mommenheim kommen, und mich ins Mattheis Schreibers Bierbrawers Hauße beschickt, mir anzeigende: Nachdeme Königliche Ordre were, daß Römisch Catholische Priester in denen mit Sr. Majestät reunirten Orthen, der Catholischen Eltern (auch ob wol nur eines selbiger religion were) Kinder tauffen, copuliren, und begraben solten: Solches aber annoch dieß orts nicht beobachtet werde, wolte er mich aus guter meinung und Nachbarschafft trewlich gewarnet haben, mich hinführo meines Ampts an der gleichen Leuten äußern, damit nicht zu grosser Straffe kähme; dann er were vom Herrn Intentanten scharff befehlet, im Lande fleißige Vssicht zu haben, daß Königl. Ordre ernstlich nachgelebet werde. Darauf hat zeitlicher Schultheiß, Gericht und gemeinde es per exhibitum memoriale Hochadelichem Herrn von Walbrunnen zue Partenheim, als Hochadelichen Ober-Schultheißen hinderbracht, der durch Hans Peter Halbmaaßen und Johann Michael Schneider vns mündlich bedeuten lassen, daß Wir vns ja keineswegs solten wiedersetzen, denn es seye solches im gantzen Lande ein Königlicher General-Befehl, und Wir, denen dergleichen zukomme, gar nicht die Ersten, sondern vielmehr die Letzten ꝛc.

Von nun an ſpielen die Fragen nach der Taufe und Beerdigung von Angehörigen der katholiſchen Confeſſion oder Kindern aus gemiſchten Ehen eine beſondere Rolle. Der zufolge der Königlichen Ordre zur Function bei den Katholiken berufene Geiſtliche war der Pfarrer des benachbarten Lörzweiler,[1]) aber dieſe Entfernung involvirte zuweilen eine große Beläſtigung der Katholiken in Mommenheim, denen an der allgemeinen Stärkung ihrer Kirche oft weniger, als an der eigenen Bequemlichkeit gelegen war. Die Chronik gibt zahlreiche Beiſpiele des ſo erwachſenen Rechtszuſtandes. Wir geben zuerſt ſolche aus dem gleichen Jahr Nr. 300 der Getauften:

29. Martij Iſt Maria Dorothea Kessin, Johannes Keſſen, Anna Margarethen, gemeinen Beckersleuten alhier, quorum haec Pontificiae, ille Lutheranae religionis erant, Töchterlein — zu Lertzweyler vom Sacrificulo getaufft worden.

Nr. 297, 302, 303 verzeichnen ebenfalls katholiſche Taufen. Bald ging die katholiſche Geiſtlichkeit, welcher ſo von oben herab in die Hände gearbeitet war, weiter. Wir leſen in Nr. 308 deſſelben Verzeichniſſes:

1686. 21 9bris. Iſt Anna Gerdraut Schreiberin, Johann Jacob Schreibers, Annae Marien gemeinsleuten Töchterlein, ſo den 16. Vorhero — gebohren, per clerum Lerzvillensem, hier in Mattheis Schreibers, als des genitoris Vatters haus dahin ſies aus Theobald Nauthen, als des Schwähers Hauſe getragen, getaufft worden.

NB. Dieß iſt das erſte Kind, ſo gedachter clerus hier zu tauffen, anhero geholet worden, quod parens Papicola erat. Fluchs darauf kam andern tags der Schultheiß Von Harxheim Christophel Thierler anhero und beſchicket mich in Mattheis Schreibers Hauſe zu Ihme zu kommen.

[1]) Die katholiſche Kirche in Mommenheim, welche heutzutage neben der proteſtantiſchen ſteht, iſt mit der katholiſchen Pfarrei ſpäter entſtanden. Das Gebäude rührt den architectoniſchen Formen nach aus dem 18. Jahrh. her.

Alß nun dahin kame, gabe er zu verſtehen, wie Ich ſo wol und recht gethan, daß Königl. Ordre were nachkommen, und da anders gethan hette, ſolte ich itzo hundert Rthlr. Straffe geben ꝛc. Sic jam premitur Eccla, quam Deus miserari et juvare velit.

Wem treten nicht hier individuelle Typen ins Auge? Der der fremden Gewalt willig und um ſo eifriger dienende Schultheiß, als ihn doch im Stillen das Gewiſſen drückt, der Mommenheimer Bürger, welcher ſofort die durch jene Gewalt geſchaffenen Chancen anwendet, um die Minorität im Ort über die Majorität triumphiren zu laſſen! Wie mag er ſich geheim und offen gefreut haben, daß der evangeliſche Pfarrer immer in ſein Haus geladen wurde!

Im folgenden Jahr tauft der katholiſche Clerus ſchon in der Mommenheimer Kirche. Nr. 314 des Verzeichniſſes der Getauften:

23. julij. Iſt Catharina Schumacherin — von dem Lertzweyler Sacrificulo — getaufft worden.

NB. Diß iſts erſte Kind ſo er clericus hier im Kirchlein getaufft hat.

Noch einmal findet eine ſolche Taufe am 2. November 1687 ſtatt. In demſelben Jahre wurde dem lutheriſchen Gemeindsmann Kebel von ſeiner katholiſchen Frau ein Kind geboren; die Eltern wollten mit der Taufe bis zur Ankunft des katholiſchen Geiſtlichen von Lörzweiler (der doch Meſſe in Mommenheim leſen wollte) warten. Aber das Kind wurde krank, und ſo kam der Vater zu dem evangeliſchen Geiſtlichen, um ihn zu bitten, die Taufe zu vollziehen. Dieſer weigerte ſich jedoch entſchieden mit Berufung auf die Befehle Ludwigs XIV. und empfahl äußerſten Falls die Nothtaufe durch die Hebamme. Der Mann in ſeiner Verzweiflung lief nach Lörzweiler; als er zurückkehrte, war das Kind ſchon todt. Zu dem bezüglichen Eintrag vom 15. Mai im Verzeichniſſe der Geſtorbenen fügt Molther bei:

Not. Herr Dieffenbach Evangeliſcher Pfarrer in Dolgesheim hat ein ſothanes moribundum und Kindlein, uf fleißige pitte des genitoris ſo Lutheriſch, und Befelch des Herrn Graffen zu Gontersblumen, nachdem der Pfaff verreiſet geweſen, zu Vlbersheim getaufft, hat aber bei 100 Rthlr. Straff ad executionem Gallicam müſſen erlegen, die Ihme zwar gedachter Herr Graffe von den Gefällen Leiningiſcher Kirchen zu restituiren verſprochen.

Man ſieht, die Franzoſen machten bitteren Ernſt mit ihren Drohungen.

So gehen die kirchlichen Irrungen weiter, nur unterbrochen von entſetzlichem Kriegsunglück. Es kamen die Zeiten des pfälziſchen Krieges und der Pfalzverwüſtung, da die Flammen der deutſchen Städte weithin die Lande erhellten. Am 31. Mai 1689, dem dritten Pfingſttag, wurde Oppenheim in einen Schutthaufen verwandelt; am Tage zuvor hatte die ganze Gemeinde Mommenheim ihre Heimath verlaſſen. Wen ergreift nicht der nachfolgende Eintrag zum Jahr 1689:

NB. Den h. Pfingſt Montag ſeind wir allſampt wegen der Aliirten, ſo Maintz, darein eine ſtarcke frantzöſiſche Beſatzung lage, belagert und eingenommen,[1]) übern Rhein ins Gerawer Lande ausgezogen, und alda 16 Wochen lang beharren müſſen, in welchen ſehr viel Leute am Fieber, roth Ruhr, und Geſchwulſt ꝛc. geſtorben, welche dieſem Protocolo nicht einverleibt worden. Alß folgents wieder heimkommen, ſind eine Zeit lang faſt täglich junge und alte Leute hier geſtorben und begraben worden.

Wir haben in der That außergewöhnlich viel Todesfälle vom September an. Beerdigungen fanden ſtatt: am 13. u. 15.

[1]) Am 30. Mai war der Herzog von Lothringen von Frankfurt gegen Mainz vorgerückt. Am Abend ſah man von Mainz aus die Kaiſerlichen Truppen. Das war das Signal für die Mordbrände von Oppenheim, Worms und Speyer. Mainz wurde eingenommen zu Anfang September 1689. Die Belagerung iſt mehrfach beſchrieben worden.

Sept. je 1, am 21. Sept. 1, am 23. Sept. 2, am 24. Sept. 1, am 25. Sept. 2, am 27. Sept. 1, am 28. Sept. 3, am 29. Sept. 2, am 1., 4., 5. Oct. je 1, am 6. Oct. 2, am 8., 9. Oct. je 1, am 10. Oct. 2, am 21., 23. Oct. je 1, am 24. Oct. 2, am 2., 4., 13., 19., 20., 22. Novbr. je 1, am 3., 12. December je 1. Von dem herrſchenden Elend geben folgende Einträge unter den ſoeben genannten beſonderes Zeugniß:

21 7bris. Iſt Hans Wilhelm Schwetzer — (sc. begraben worden) zwar ohne Klang und Geſang, weil keine Glocke beyhanden ware, noch Schüler zugegen, in deme die meiſte Leute kranck auch viel tod waren, ſo ginge ich an aller Statt der Leiche allein voran, und gedachte beym grabe — allein etwas von ſeinen personalien. (Nr. 213.)

23 7bris. Iſt Hans Martin Baumann, Martin Baumans junioris Söhnlein, Vnd Georg Reinhardi, Nicol. Reinhardi — Söhnlein — zwar ohne Klang und geſang propter Martis crudelitatem doch bey einer ufm Kirchhofe gehaltenen Chriſtl. Grab-Sermon begraben worden.

Nota. Weil letztere Papicolis zuſtunde und ſie den Pf. zu Lertzweyler unkoſten zu ſparen, nicht holen wolten, haben ſies ultro vorgehender Leiche beitragen laſſen. Gott erfrewe beyde im ewigen Leben ꝛc. (Nr. 214 u. 215.)

Gleiches thut ein katholiſcher Mommenheimer ein andermal; am 25. Sept. trägt er ſein todtes Söhnlein zu einer evangeliſchen Beerdigung herbei. (Nr. 218.) Mehrfach beerdigen auch die Katholiken ihre Todten ohne jede Feier (z. B. Nr. 210, 224, 247 vom Jahr 1690) Später finden ſich mehrfache Beerdigungen durch den Lörzweiler Geiſtlichen. Solche Zuſtände waren ſo wenig vortheilhaft für die Katholiken ſelbſt, daß dieſer Geiſtliche, Michael Lammerſchott, „pastor indignus“, wie er ſich unterzeichnet, einmal geradezu einen Erlaubnißſchein für Molther ausſtellte, ein katholiſches Kind zu taufen. Da findet aber Molther, der katholiſche Geiſtliche habe ihm

nichts zu befehlen, und er trägt, indem er den Vater mit dem Lammerſchott'ſchen Zettel fortſchickt, in ſein Buch zum 16. October 1689 ein (Nr. 344 der Getauften):

Hic mihi quid faciendum fuit? Quoniam Clerus Lertzvillensis nullam in me superioritatem neque quicque mandandi aut prohibendi juris habet, hinc infanti ab utrisque parentibus Papicolis prognati baptismum (Gallo adhuc in his regionibus palmam obtinente ejusque mandato durante, quod tale: Ne quis verbi evangelici ministrator unicum ejusmodi parentum Catholicorum infantem, sub solvenda 500 librarum mulcta baptiset) conferre recusavi, et Lertzvillam portandum jussi, quod etiam protinus factum esse percepi etc.

Nach einigen Jahren begräbt Molther aber doch einen Katholiken auf Erſuchen des katholiſchen Geiſtlichen (Nr. 278 des Verzeichniſſes der Geſtorbenen).

Die Kriegsleiden gehen endlos weiter. Am 1. Mai 1691 heißt es (Nr. 261 ibid):

Iſt Schallotha Margrethia Heldin viri — Helden, Köngesheimensium Pastoris filiola, in ihrer Außflucht anhero zu uns, wegen des Kriegeriſchen und raubſüchtigen Martis — begraben worden, war alt 1 Jahr, 4 Woch.

Aus dem Verzeichniß der Getrauten (Nr. 78 ff.) ſehen wir, wie die Hochzeitsfeſte wegen des „Kriegs und ſchwerer Zeit", wie es heißt, beſchränkt werden. Z. B.:

1691, 29. May. Haben Daniel Weiss — und Eliſabethe Altendellerin — ſtillinger Weiſe ihren hochzeitl. Kirchgang gehalten, — haben propter Bellonam Gallicam, und unſer maturirenden Ausflucht in groſem Schrecken nur eine freye Mal Zeit gegeben.

1692, 26. Aug. Haben Johann Melchior Groll — und Anna Maria — Joſt — ſo propter Martem cum Teutonicum, tum Gallicum, keine Sponsalia celebriret — ihren hochzeitlichen Kirchgang ſtillings gehalten, und a copulatione einige Hochzeit-Gäſte nur paar Stunden bewirthet, quamdiu scilicet doliolum vinum promere non denegavit.

Die Frau lief ihrem Manne nachher fort, worüber ein langer Desertionsprozeß vor dem Geistlichen entstand.

Im J. 1692 (9. Sept.) wurde ein Kind „beym Hornblaßen, in defectu suspensae pp. Martem campanae" begraben. Die Glocke wurde, wie ein anderer Eintrag (von 1694) sagt, wegen des Kriegs in Mainz verwahrt.

Zum Jahr 1693 hat uns Molther folgende Verfügung der französischen Gewalthaber erhalten:

N. B. Es hat Königlicher Intendant zu Homburg einen Ampt Mann naher Ebernberg, über Nahmhaffte Gan Erbschafftliche und Adeliche Dörffer in diesem Umbkreise gesetzt und verordnet, mit nahmen J. P. Pistorius, darunter auch Mommenheim mit interessiret ist, Von dem nun sind einige Leges schrieffstlich an Zeitlichen Schultheißen Hanß Philipps Wolffen hergeschicket worden, daraus Ich folgende puncta, so das Ministerium in tantum et totum (omissis caeteris quae huc non spectant) concerniren, extrahirt, und hier protocolliret habe.

3. Die Kirchen-Rechnungen ohngesäumt verfertigen, umb nechsthin solche abhören zu können.

4. Die Testamenta und Sterbvermachnußen zue Ebernburg vom Ampt confirmiren lassen, sonsten sie nulliret sein sollen.

5. In puncto der religion denen ergangenen Königlichen Verordnungen allerdings gemäs leben, und dießfals alle Irrungen und Zwytrachten, so viel möglich, meiden.

7. Die verlobte Personen zur Abholung behörigen Ausrufscheins [1]) anhero zum Ampt zu verweisen, dann ohne solche keine proclamation vorgenommen werden soll.

Ebernburg den 10t. May ac 1693.

praesent. Mommenh. den 21t. ejusdem styl. nov.

J. P. Pistorius Bally. [2])

[1]) Den Ausrufschein gab vorher der Oberschultheiß oder Schultheiß.

[2]) Ueber das französische Amt auf Ebernburg vgl. Lehmann a. a. O. S. 324.

Andere Einträge zeigen die Folgen der Verfügungen des Bailly. Zwei calviniſtiſche Einwohner in Mommenheim, ein Knecht und eine Gemeindsmannstochter ließen ſich im Jahr 1693 vom katholiſchen Pfarrer in Lörzweiler trauen, ohne daß ordentliche Proclamation vorhergegangen war, nachdem vielmehr Molther deren Vollzug und die Trauung wegen bereits beſtehenden Verlöbniſſes beanſtandet hatte. Der Bailly Piſtorius ſtrafte die Uebertretung ſeiner Gebote an dem Ehemann mit einer hohen Summe, die letzterer jedoch auf 1 Thaler herab bat. Der Pfarrer in Lörzweiler hatte ſich übrigens in ſeinem Trauungsatteſt unterzeichnet: Michael Lammerschott, Pastor in Lertzweiler aliisque in locis Haereticis in Palatinatu.

Bei der nächſten Trauung wurden die Vorſchriften ſtreng beobachtet und ſowohl vom Oberſchultheißen, wie vom Bailly Auferufſcheine beigebracht. (Nr. 87.)

Damals lagen Huſaren im Dorf, und die Hochzeit ging daher ſtill von Statten.

Molther hat das Ende der franzöſiſchen Herrſchaft und der Kriegsleiden nicht erlebt. Der Todestag des Mannes, der ſo viele Beerdigungen eingetragen, iſt in unſerer Chronik nicht verzeichnet. Er ſtarb während des Jahres 1694, nachdem er am 20. Juni ſeinen letzten Eintrag gethan. Sein Nachfolger Herpel, der ſeine hinterlaſſene Tochter heirathete, bemerkt neben andern bis dahin unterbliebenen Notizen nachträglich den Tod ſeines Schwiegervaters. Es lag aber eine Pauſe von mehreren Monaten zwiſchen ſeinem Amtsantritt und dieſem Tode. Der Krieg, welcher Molther ſo viel Unheil brachte, entzog ihm auch einen Neerolog; Herpel wollte ſolchen ſchreiben, unterließ es aber, da er den Lebensgang Molthers »ob belli buccinam hinc inde sonantem« nicht vollſtändig klar ſtellen konnte.[1])

III.

Aus den Einträgen der Chronik erfahren wir die Namen der adlichen Oberſchultheißen von Mommenheim.

[1]) Die ganze Gemeinde floh im September 1695 nach Weiſenau.

Bei ihrem Beginn erscheint als Oberschultheiß Herr Crato Cuno von Leyen, Obristlieutnant und Commandant zu Königstein, der einen Hof in Mommenheim hatte (Eintrag vom 23. April 1654 in Nr. 9 der Series Baptizatorum und Schreiben Molthers vom 12./22. Jan. 1681 in dem Publice poenitentiam agentium Index zu Nr. 8 sub VIII.) Leyen wird von Molther in Bezug auf dessen Amtsantritt als praesentator, Freiherr Vitzdom Friedrich Greiffenclaw zu Volrath als collator und confirmator bezeichnet. Im Jahr 1664 finden wir den Oberschultheißen Eberhard von Leyen (Nr. 8 in dem Publice poenitentiam agentium Index, Schreiben Molthers d.d. 21./31. Jan. 1681. Ferner zum Jahr 1667 Nr. 24/25 des Verzeichnisses der Getrauten). Eberhard von Leyen übte auch die kirchliche Gewalt aus und führte auf deren Grund die Hessen-Darmstädtische Kirchenordnung ein. 1672 erscheint der Oberschultheiß Hans Georg Köth von Wanscheid, Amtmann zu Niederolm und katholischer Confession. (Schreiben von 1681, Nr. 37 des letzterwähnten Verzeichnisses und Nr. 4 des Verzeichnisses der Poetinenzen zum Jahr 1677). Bei den Traunngen begegnen wir sehr häufig des obrigkeitlichen Consenses der Kämmerer von Worms Freiherrn von Dalberg (Johann 1654—1672, Fritz Dietrich 1676—1679 erwähnt); im Jahr 1676 trifft Freiherr von Dalberg kirchendisciplinarische Anordnungen Namens der Oberschultheißen und es entscheidet 1682 Baro de Dalberg in einer Sache der kirchlichen Disciplin. (Schreiben vom 12./22. Jan. sub IV.) Im Jahr 1681 nimmt sich Oberkeller Dalberg zu Mainz einiger zu Kirchenbuße Verurtheilter an, wie wir unten sehen werden. Von 1683 an finden wir im Verzeichnisse der Getrauten den Oberschultheißen Hans Reinhard von Walbrunn und bis 1690; auch kommt seit 1683 kein Dalbergischer Traueonsens mehr vor. Sodann erscheint schon im Jahr 1681 J. P. Lucas Köth von Wanscheid als adlicher Oberschultheiß (s. unten); derselbe ferner in den Jahren

1693, 1694 und 1697 (Nr. 87 u. 94 der Getrauten, 283 der Geſtorbenen).[1])

Als Schultheiß (praetor loci, wie ihn Molther öfters nennt), tritt auf von 1654—1685 Daniel Nauth (wird am 13. Juli 1685 begraben, nachdem er, 76 Jahr alt, »repentino morte« geſtorben), von 1687 bis 1693 Hans Philipp Wolff (wird am 29. September begraben), 1696 Johannes Nauth.

Mehrere churpfälziſche Fauthen und Zöllner werden erwähnt, deren Namen hier aufzuzählen wir unterlaſſen können.

Sehr viel Mühe verurſacht dem Pfarrer Molther die Kirchendisciplin, die er kräftig handhabt. Unter den zu ſühnenden Vergehen machen ihm beſonders die verheiratheten Frauen, die „vor gebührlicher Zeit“ niederkommen, viel Sorge. Mehrere ſolcher Sünde ſchuldige Ehepaare thun öffentliche Kirchenbuße. Ein anderes Mal erwächſt dem Pfarrer aus der Verfolgung der Unzucht große Verdrießlichkeit, die er jedoch ſiegreich überwindet. Adam Müller und Dorothea Keßler hatten vor der Hochzeit ſich miteinander vergangen und ſich der Pönitenz auf's äußerſte wiederſetzt, worin ihnen der Oberkeller von Dalberg in Mainz, deſſen Hof ſie nachmals inne hatten, Beiſtand leiſtete. Das Nähere ergibt folgender Eintrag: 1681, 21. May haben Adam Myller, Hauß Conrad Müllers Gerichtsmans und Kirchen-Censors zu Harxheim Sohn, und Dorothea Jois Kesslers, Gerichtsmans und Kirchen-Censors alhier Tochter, beyde nunmehro Dalberger Hoff- und Gemeinsleute diß orts, wegen gröblicher unzucht offentliche poenitentz gethan, vid. supr. Bapt. Seriem ejusq. N. 215 (zum Jahr 1679, 26. Juni).

N.B. Hi delinquentes mihi multum et diu adversati sunt, plurimosque labores per totum biennium, publice coram facie Ecclesiae poenitere renuentes, causarunt, quia per quosdam improbos pertinaces (folgt ein unleſerliches Wort) et Prosellarius Baronis de Dalberg

[1]) S. im Archiv für Heſſ. Geſch. IX. S. 170 f. einiges Biographiſche über dieſen J. P. Lucas († 1702).

Moguntiae illos ad agenda poenitentia liberare atque defendere temere conatns est, cni autem ego me mascnle armis spiritualibns satis praecinctus opposui, nec pro ratione mei officii quicque in studiosa Ecclesiasticae disciplinae et praescripto verbi Dei, et Agend. nrm administratione omittere volui. Ast qnoniam perstrennus et generosissimns Dns Johann Peter Lucas Koeth a Wanscheitt, p. t. Archi-Praetor Loci (licet Pontificiae religionis esset) mihi in hoc negotio fideliter manus adjutrices praebuit et opitulatns est, eoque delinquentes, meo tamen consensn, instruxit, et mandavit, ut pridie S. S. Festi Paschatus, hora scil. 2ta promeridiana, qua sacra coena nsuri solummodo, semotis reliquis, ad praeparationem et Confessionem templum frequentare solitant, ipsimet quoque comparerent, et suam poenitentiam agerent, longius in sna pertinacia persistere neqniverunt, sed potins obedientiam absque ulteriori mora et tergiversatione praestare compulsi sunt.

Sicque ego Dei optimi adsistentia, cui fint grates et laudes perennes, contra quosvis scortatornm defensores, victoriam deportavi, publicamque poenitentiam in Ecclesia nra Mommenheimia conservavi, fretus illo Davidis: Certe benedictionibns coronabuntur doctores, pergunt de victoria in victoriam, ut appareat in Sion Dens.

Et nisi hic in proelio, infensissimi Satanae astum et malitiam satis superqne sentiens, fortiter et invictns perstitissem, absqne dnbio posthac in plnrimorum scandalum, de hac disciplina omnique bono et decenti ordine Ecclesiastico actum fuisset.

Es ſollen aber keine ſolchen oder dergleichen delinqnenten mehr (wie obgedachter hochadelicher Herr Ober-Schultheiß einen hohen Schwur gethan) forterts ſolche Gnade haben, in einiger Vorbereituns Predigt vor allein

wenigen zu poenitiren, sondern sollen zur anderen Zeit, da die Völlige Kirche beysamen Ihre offene Buße thun. Sic conclusum, quare stet sententia!

Molther theilt uns auch einen hinlänglich muthigen Brief mit, den er unter dem 12./22. Januar 1681 an den Oberkeller von Dalberg den von letzterem erhobenen Bedenken gegenüber gerichtet hat. Sehr ausführlich setzt er darin die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens auseinander. Er verwahrt sich gegen den Vorwurf, daß er geschmäht habe, und betont, daß er nur seine Pflicht erfüllt. „Solt nun das heißen von Vns Evangelischen den Himmel wolfeil gemacht? Diese Sünde und gegeben Ergerniß, wo mit einem Fuchsschwantz beyde von geistl. und weltlicher Obrigkeit überstrichen würde, solte leicht umb sich fressen, wie der Krebs. — Drum ist eines trewen, so wol Pfarrers, als Obrigkeit Hirten Ampt, nicht allein nehren, sondern auch wehren u. müssen bei Zeiten wehren." Auch ein Schreiben, das er am 21./31. Januar 1681 »in defectu Archi-Praetoris« an die in Mainz versammelten Gauerben in dieser Materie gerichtet hat, in welchem er einige von den Oberschultheißen geschaffenen Präcedenzfälle erwähnt und bitter über den Verfall der Zucht klagt,[1]) sowie ein am 12./22. Januar 1681 an Hans Reinhard von Wallbrunn gesandtes schreibt er wörtlich ab.

Mit unehelichen Kindern hat der Pfarrer auch sonst Mühe. Da kommt z. B. eine durchgegangene Gärtnerstochter von Frankfurt in Mommenheim nieder. Ein andermal eine Dexheimer Köchin, die, bereits schwanger, sich als Fruchtschneiderin in Mommenheim verdingt hatte und für eine verheirathete Frau aus Laudenbach im Odenwald ausgab, während ihr Kind sich doch als ein uneheliches herausstellt. (Nr. 763 des Verzeichnisses der Getauften.) Bei einer zweiten Fruchtschneiderin aus der Fremde liefen bessere Nachrichten ein.

[1]) Hierauf werden wir noch zurückkommen.

Von den Hochzeitsfeierlichkeiten haben wir oben ſchon gelegentlich geſprochen. Die Brautleute halten den Kirchgang in jungfräulichem Schappel und Band. In den 1680er Jahren heißt es zum öftern: „haben ihren hochzeitlichen Kirchgang mit Pfeiffen und Spielleuten gehalten“. Bei anderen Hochzeiten ertönen luſtig die Geigen. Am 22. Auguſt 1684 heirathet Molthers Tochter und hält ihren Kirchgang „in Chriſtl. Zucht und Ehren, auch jungfräulichem Schmuck und pomp, mit muſikaliſchem Gethön“. Bald kamen aber die ſchweren Jahre des Kriegs und der Verwüſtung, die der Hochzeitluſt ein Ende ſetzten.

Bei den Begräbnißfeierlichkeiten ſpielten die Leichenreden eine große Rolle, und Molther hat es ſogar der Mühe für werth gehalten, einige wörtlich, andere auszugsweiſe der Nachwelt zu überliefern.

Daß in einer Epoche des Elends und der Unſicherheit die inneren Zuſtände der Gemeinde zu Klagen Veranlaſſung gaben, kann nicht Wunder nehmen. Freilich ſind auch unter denen, die Molther in ſeiner Chronik erhoben hat, ſolche, deren Berechtigung nicht allein in der Gemeinde Mommenheim und nicht nur zur damaligen Zeit conſtatirt werden könnte. Auch anderwärts ſind Wohlthaten oder Opfer mit dem Undank gelohnt worden, den Molther oft genug erfahren hat. In dem ſchon berührten Schreiben an den Oberkeller von Dalberg vom 21./31. Jan. 1681 klagt er: „Ich, der bißhero mit meinen, aus Gottes theurem Wort heraus genommenen und geführten Erinnerungs-Warnungs-Lehr und Straffpredigten, keine Beſchimpffung geſucht, Wie mir unbillich ufgerücket wird, ſondern uf ihre hertzen gezielet, und blos einig und allein ihre Seeligkeit gemeinet, nichts beſſers aber wie häuffig erfahre, in dieſer Welt davon habe, als Teuffels Danck, Spott und Verachtung, Haß u. Feundſchafft etc. Das mich doch wenigſtens kräncket und beſrembdet, angeſehen ſolches alle Zeit getrewer Prediger beſter Lohn geweßen, und noch zu ſein pfleget, wil an ihrer Seelenverdammniß unſchuldig ſein, denn ich habs

ihnen geſagt, und meine Seele gerettet". Im Jahr 1682 finden wir in einer Taufe den Eintrag:

10. Juny. Sunt autem parentes homines *κατ' ἐξοχήν* ingratissimi, loco n. verbalis saltem deferendae gratitudinis me meosque summa injuria et contumelia affecerunt, quod patienter tuli, Deo vindictam committens. (Nr. 253 des Verzeichniſſes der Getauften.)

Und im Jahr 1693 ſendet er den aus dem folgenden erſichtlichen Schmerzensruf in die Welt:

1693 20 Julij. Ego affirmans feci, non tamen ullius lucri causa, quia nec nummus hic solvitur: nec ulla gratia Pastori pro extraordinario habito labore dicitur, quia scabiosi Cuculi ingratum illum morem ex antiquitatis jure deducere non verentur: sed saltem ratione commissi mei officii, quo hoc quidem tempore periculoso in omnibus partibus perfungi orthodoxis verbi ministris non conceditur. (Nr. 278 der Defunctorum Series.)

Das alte Recht, welches den Mommenheimern damals vorſchwebte, mag wohl der Freiheitsbrief Philipps von Hohenfels geweſen ſein, denn heute noch, wo ebenſo wenig wie damals dem evangeliſchen Geiſtlichen irgend welche Gebühren gezahlt werden, bringt der Einwohner ſeine Freiheit von Stolgebühren mit dem Brief des alten Hohenſtaufenfeldherrn in Verbindung.

Sehr abſchreckend lautet Molthers Urtheil über Mommenheim, welches wir in dem mehrgenannten Schreiben an die Ganerben vom 21./31. Jan. 1681 finden; wir müſſen da aber allerdings die gereizte Stimmung des Schreibers und den Zweck des Briefs als einer Vertheidigungsſchrift gegen aus dem Kreiſe der Einwohner ergangene Anklagen, welche die Lage lediglich nach den ſtrengſten Anforderungen der Religion und Moral beurtheilt, in Anſchlag bringen. Wir leſen: „Ach thut einigem Ort Handbietens (die Obrigkeit ſoll dem Pfarrer die Hand bieten) vonnöthen, ſo iſts warlich Mommenheim, die geiſtliche Sodoma, da alle Laſter und Ueppigkeiten, Verachtung Gottes und ſeines Wortes getrieben werden! iſt nimmermehr, als ich

von Alten höre, ſo übel hergangen, als (Gott ſeys geklagt) nun. Vormals hab man doch über gehabte Legibus, in deren Schrancken die Leute gewandelt, gehalten; Itzo aber iſt des Sauffens, Juchzens, Kreiſchens Voller Leuten zu tage u. nacht uf der Gaſſen, des Vätzens, Kartchens, Kegelns, fluchens, ſchwerens, Kirchverſäumens, entheiligung des lieben Sonn- und Feyertags, darauf die Leut auch mit Pferd u. Geſchirr pro lubitu hin und herfahren etc. ſo Viel, daß nicht all in Sack gehet; ob ich dann gleich mit Suggestu darwider folminire, als Viel ich immer kan und vermag." Es war eine wirre Zeit, voll Trug und Gewalt im politiſchen Leben, ferne von humaner Rückſicht auf das Glück des Einzelnen; in einer wilden Gegenwart, wo das Leben wenig Werth hatte, ſuchte man es in raſchem Taumel zu genießen.

Jedenfalls muß jedoch Molthers Schilderung inſoweit reducirt werden, als es ſcheinen könnte, es ſeien darnach auch wirkliche Verbrechen häufig geweſen. Das ſcheint nach dem Inhalt der Chronik keineswegs der Fall. Nur Ein Todſchlag z. B. iſt in der langen Reihe von Jahren verzeichnet. Am 16. October hatte ein böſer Bube von Zornheim den Mommenheimer Gerichtsmann Jakob Becker mit drei Stückkugeln geſchoſſen; der Verletzte ſtarb an der Wunde drei Tage nachher.[1])

[1]) Ein ſchlimmes Exemplar war wohl der Hons Stumpf, von dem folgender Eintrag erzählt: 1667 3 Febr. Iſt Hans Henrich Stumpf, Gemeinsmon olhier, morgens ante concionem, ohne Schüler und Ceremonien, ouch ohne einigen comitat, zum Kirchhoffe getrogen und begraben worden. Mon wolte Er hette ſich zu todt geſoffen, dann Er etliche toge vorher immer voll geweſen, auch ohngefehr ante 14. dies zu Nochts onf der Gaſſen voll und toller weiſe mit groſſem geſchrey und brüllen einen Horxheimer Mon immer ousgefordert, vnd mir von ſolcher Zeit an, biß in ſeinen todt weder zur Predigt noch täglich gehaltenen Betſtunde kommen. Ich wil doch er ſey peste geſtorben, und dancke Göttlicher Mojeſtät und Gerechtigkeit, der uf mein Gebet und flehen einen ſothanen wüſten Menſchen von dieſer Welt weggerücket hot. Seine Fraw hot mich uf der Kantzel ſtehend öffentlich geſchumpfft, und übergeben, gleich ols ob Ihn ormuthsholber olß ohne leich Ceremonien hett loſſen begraben, Ich habs ober ſtillſchweigent und geduldig ertragen, donn ſie mir vor Gott vnd der Kirchen unrecht gethan.

Wir verzeichnen zum Schluſſe dieſes Abſchnittes noch das furchtbare Unwetter, das mit Regen, Wind und Kälteam 23. Nov. 1674 wüthete und in dem eine aus Mainz heimkehrende Frau kaum einen Musketenſchuß von ihrem Hauſe entfernt ums Leben kam. Der Pfarrer ſelbſt und Andere gelangten mit Noth heim. (Nr. 113 des defunctorum Catalogus.)

IV.

Es bleibt uns noch übrig, einiges Perſönliche über den Schreiber der ſo reichhaltigen Chronik anzufügen. Manches werden unſere Leſer ſchon aus dem Vorhergehenden entnommen haben; wenigſtens iſt die Religioſität deſſelben, die tiefe Pflichttreue, der lebhafte Eifer für die Sache, welcher er ſeine Kraft geweiht hat, wohl ſchon in klarem Lichte hervorgetreten. Es war doch kein Kleines, unter ſolchem Elend und allgemeinem Verderben, unter Krankheit und Tod, fern von allem geiſtigen Verkehr den Kopf immer oben zu behalten, als Diener der Kirche und für ſich ſelbſt ſeinen Mann zu ſtehen und dabei die Elaſticität und Friſche des Geiſtes zu bewahren, Alles das, was ſich ereignete und den Kreis, in dem ſich das eigne Leben bewegte, berührte, ſcharf und ſtätig niederzuſchreiben. Dieſes wird noch mehr gelten, wenn wir kennen lernen, wie auch des Lebens Noth dem Vater einer zahlreichen Familie nicht erſpart blieb, wie der Tod unter ſeinen Liebſten unbarmherzig wüthete, die Beſten würgend.

Zahlreiche Kinder wurden Molther geboren, deren Namen das Taufprotokoll getreulich aufbewahrt hat. 1657, 1658, 1661, 1663, 1666, 1671 und 1681 hat Molther im eignen Haus zu taufen. 1689 tauft er auch eine Enkelin, Tochter ſeiner im Jahr 1684 mit dem Pfarrer Koch vermählten Tochter Anna Regina, eine Vermählung, von der wir oben ſchon bei anderer Gelegenheit gehört haben. Aber die meiſten Nachrichten über die Familie finden wir im Demortuorum Index, aus dem wir das hierher Gehörige in chronologiſcher Ordnung ausziehen wollen.

Am 20. October 1666 wurde Molthers Erſtgeborener Johann Gerhard, 9 Jahre alt, beerdigt.

Am 29. Novbr. 1683 begrub Molther ſeine Mutter, Wittwe des Doctors der Medicin und Kaiſerlichen Phyſicus von Stadt und Burg Friedberg. Sie war am 26. November „entſchlaffen, als Sie gelebet hat in dieſer Jammervollen Welt 87 Jahre, minus 16 Tage, und geſehen Kinder, und dero Kinds-Kinder, Enkel und Ihr Enckel, Alt und lebensſaat. — Sie war ein Exemplar und Spiegel weiblicher Tugenden, Und Ihr Hertz ein wahrer Tempel des h. Geiſtes. Sie im Ewigen Leben wider zu ſehen, wird biß ans Ende meines Lebens ſein mein tägliches Verlangen.“ (Nr. 171.)

Die Beerdigung einer Margaretha Gückingin giebt Molthern Gelegenheit, einen ſchönen Zug von ſeiner Frau zu erzählen. Nachdem er die Beerdigung notirt, ſchreibt er:

Not. Alß pridie ejus diei morgens frühe nach ihr fragte, und erfuhr, daß ſehr ſchlecht mit dieſer Frawen ſtünde, erhub Ich mich angeſichts zu Ihr, ſie lag aber gar elendig in der Schewer Leyiſchen Hoffs, da fand Ich ſie allein, und todt, und kroch ſchon die groſſe Schmeißfliegen in ihrer Naßen aus und ein. Das hinderbracht Ich meiner Hausfrawen, die eilents ein und anders todte Geräthlein hintrug, und ließ ſie einkleiden, auch hat die Kirche propter Deum die Begräbniß koſten getragen.

Es iſt an dieſer Frawen, ut quae annis juvenibus et prioribus multum lasciva et prodiga fuisse dicta, Gottes ſonderbares Gericht augenſcheinlich zu ſehen geweſen, daß Ihr in ihrem Alter ſo Kümmerlich und armſeelig gegangen, hoffe aber der liebe Gott werde die ewige Straffe propter Christum von Ihr aus Gnaden abgewendet, und Sie zu ſich in die ewige Freude aufgenommen haben; denn ſie hat ſtets ihre Sünde mit groſer rew erkant, und ſich mit wahrem Glauben an das hochtewre Verdienſt Jeſu Chriſti (dahin ich Sie jeder Zeit, auch ſonderlich da Ihr 4 Wochen Vor

hero ihres ablebens als den 29 Aprilis, das h. Abendmal gereicht, gar ernſtlich gewießen) feſte und ſteiffe gehalten." (Nr. 197.)

Eine Fülle von menſchlichem Leid liegt in dieſen ſchlichten Worten enthalten.

Bei andererer Gelegenheit hat ſich Molther liebevoll todtkranker Bettler und verlaſſener Kinder angenommen.

Am 22. October 1691 trifft ihn ein harter Schlag; da ſtirbt ihm ſeine fromme Frau Chriſtina Maria Moltherin geborene Forchin, 54 Jahre alt. „Sie were ein Spiegel und Ansbund frommer gottſeeliger Frawen, welches ehren Lob Ihr von männiglichen, ſo ſie gekennet, nachklinget und gegeben wird. Hat mir 35 Jahr, 35 Wochen und 3 Tage liebreich im Eheſtant beigewohnt, immer große Sorge für mich gehabt, trewlich in Schwachheit mir in Hande gegangen und gepfleget, ja liebs und kein leids gethan, all ihr Leben lang, darumb ich auch ihrer wenigſtens vergeſſen kann." (Nr. 270.)

Im Anſchluß an dieſen Eintrag erzählt der Schreiber einen Traum, von dem die Verſtorbene, ſchon krank, ihm am 14. September berichtet habe. Zwei Mädchen ſeien zu ihr gekommen und hätten ein Todenlädchen gebracht, ohne Deckel, Roſen hätten darin gelegen. Das hätten ſie ihr zu Füßen geſetzt. Dann ſei ein anderes Mädchen gekommen und habe noch ein Todtenlädchen gebracht, das Mädchen hätte ihr an Kopf und Bruſt viel mit den Händen geniſtelt, worüber ſie bös geworden und es fortgehen geheißen. Dieſer Traum habe, meint Molther, ſein Schickſal bedeutet, denn 5 Wochen darnach habe neben ſeiner geſtorbenen Frau das offene Todenkiſtchen mit Hobelſpähnen geſtanden, und 19 Wochen darauf habe ein Todtenkiſtchen ſeinen geliebten Sohn erwartet. Ihn ſelbſt habe aber nach alledem eine ſolche Angſt, Schwermuth und Schlafloſigkeit befallen, daß er nur durch eifriges Gebet die unabläſſigen Einbildungen habe verſcheuchen können, und das habe wohl das Niſteln bedeutet.

Das rührendſte, was die Chronik enthält, iſt die Todtenklage um den braven Sohn, der am 9. März 1692 zur Erde beſtattet wurde. Sie möge hier ſtehen:

9 Martij Iſt weyland vir juvenis-Reverendus et doctissimus L. S. Theologiae Condidatus, Dns. Johann Jeremias Molther, divinitus vocirter Pfarrer zue Harxheim an der Steyge, mein liebſter Sohn, ſo 7 Martij hora meridiana hier zue Mommenheim an der Lungenſucht gleich lachendes Mundes, ſanfft und ſeelig in ſeinem Erlöſer Christo Jesu entſchlaffen, mit gebührlichem Leichenpomp und einem groſſen gefolge beyde von dieſer und Harxheimer Gemeinde zur Erden in ſein Ruhekämmerlein gebracht worden. Die Leichpredigt hat gehalten der Ehrw. und Wohlgelahrte Herr Johann Melchior Held Wohlverordneter Pfarrer zu Köngernheim, mein l. Gevatter u. ſ. w. War alt 29 Jahr 6 Wochen 3 Tage Er ware ein fromm und gehorſames kind gegen ſeine Liebe Eltern, die er alle ſein lebtage hochgeEhret und hertzlich geliebet, und nicht einmal betrübet oder beleidiget hat, hatte in omnibus artibus und scientiis wol studirt, auch in Musicis Instrumentalibus (denn er zu allem was hübſch und löblich war, Luſten gehabt) gute Wiſſenſchafft erlangt, alſo ein außbündiges subjectum ſo nach absolvirung ſeiner Academiſchen Studien ſich auf forderung naher Naſſau zum Baron von Stein begeben, und einige Jahre des Jungen Herrn von Stein Hoffmeiſter worden, allwo er in groſen aestimien geweſen wegen ſeiner ohnverächtlichen qualitäten und viel predigens, das er offt ultro, offt jussu Dn. loci Pastoris alda gethan. Weil ihm aber der Baron Zuſage gethan, ihn mit dem jungen Herrn hinaus auf Academien zu ſchicken, und ſolch Vorhaben geendert, dafür die Pfarrfrüchten ihme (umb ihn gleichwol nahe bey ſich zu haben und zu behalten) zu conferiren gnd. angebotten, hat er ſich deſen honorifice et decenter bedancket und ſeinen Abſcheid alda machend ſich naher Franckfurt zu Sr WohlEhrw.

Herrn Johann von den Popelierre (?) Evangeliſch Predigern begeben et pro mensa et hospitio deſen geliebte Kinder biß ins vierte Jahr fideliter informiret und gleichfals alda Nahmen und groſe Ehre erlangt, biß er obgedachter maſſen und zwar anno 1691 zur Pfarr Harxheim, Von beyden Herrn Graffen von Falckenſtein und Manderſcheidt, mit hertzlichem Wundſche gantzer Chriſt Evangeliſch daſiger Gemeinde durch ein überſchicktes vocation-Schreiben Zur Pfarr beruffen worden, die er auch auf rath ſeiner geliebten Eltern, umb den lieben Sohn zu ihrem Zeitlichen Troſt in der nähe bey ſich zu haben, in Gottes Nahmen angenommen. Vnd als re ☉ 17 post Trinit. ſeine erſte predigt dafelbſten mit großer Frewde und Völligem Vergnügen der Auditorum abgeleget, hat er ſich gleich D. druf wieder naher Ffurt erhoben, des Vorhabens ſich nechſtens naher Gieſſen zu begeben, und beym Herrn Decano der Theologiſchen Facultät zu sistiren, hats aber wegen einfallen der harten winterlicher Zeit und mercklicher Verſpürung ſeines anfangenden affectus hepatis differiren müſſen, biß ich ihn wegen meiner großen Noth davon pagina praecedenti gedacht, per expressum zu mir beruffen, da er dann ♀ 7 Decemb. in großer Kälte und Schnee, obſchon ſelbſt Viel kranck ware, zu mir kommen, mit troſt und pflege Kindtreulich beygewohnet, und biß in ſeinen Todt (lieber ſeine erlangte Geſundheit hindanſetzend; obwol an brauchung allerhand koſtbarer medicament biß zur extremität nichts unterlaſſen worden, als in Sinn mich zu verlaſſen nehmend) bei mir verplieben. Nun, der barmherzige Gott tröſte und erfrewe ſeine auserwehlte Seele im ewigen Leben u. ſ. w.

Wir ſind am Ende, und wir haben vielleicht zu viel unſere Leſer mit Dingen unterhalten, die ja nichts beſonderes ſind, die vielleicht unzählbar paſſirt ſind in jenen Tagen, die theilweiſe als alltägliche erſcheinen mögen. Aber wir dürfen zu unſerer Entſchuldigung anführen, daß auch dem, was gewöhnlich oder ſeinem thatſächlichen Inhalt nach ſich als unbedeutend darſtellen mag,

doch ein Werth erwachsen dürfte durch die Weise, wie es überliefert ist, daß eine Anschauung aus der Ueberlieferung hervorleuchtet, die sie emporhebt zu dem Rang eines historischen Kleingemäldes von bleibenderem Werth. Denn daß, was in den vergilbten Blättern von längst verschollener Menschengeschlechter Leiden und Freuden berichtet wird, unser Vorstellen anregt und unser Empfinden wachruft, findet doch nicht zum geringsten Theile in der mit warmen Gefühlstönen durchtränkten Anschauung des Schreibenden seine Erklärung. So mögen in einer allgemeinen Form von den Historikern berichtete Thatsachen, Thatsachen, welche auf Völkergeschicke und mehr noch Bezug haben, als solche erkannt werden, ohne doch unser Gefühl so zu berühren, wie die Erzählung aus dem rheinischen Bauerndorf. Und noch eines. Die Empfindung von der Geringfügigkeit menschlichen Seins und Treibens, die Empfindung, wie das Leben des Einzelnen und ganzer Generationen dem Gang der Natur und Geschichte gegenüber nicht mehr ist, als wenn die Blume am Rain blüht oder der Grashalm auf der Wiese im Winde schaukelt, diese Empfindung tritt uns bei solchen Schilderungen immer wieder lebendig vor die Seele. Wie Produkte des Bodens, welche der Winter wegnimmt, wollen uns dann diese Menschen erscheinen; sie leben und leiden, und der Tod führt sie weg, wie wenn er, der uns doch so schwer dünkt, ein natürliches Lebensereigniß gleich der Taufe oder der Hochzeit wäre. Aber doch haben Diejenigen, von denen in unserer Chronik die Rede ist, noch etwas voraus vor ungezählten Anderen. Während ein Meer von Elend und Jammer unbeschrieben und unbesungen vergessen worden ist bis auf die letzte Spur, gab hier einem einfachen Mann die Gottheit, die Noth seiner Zeit der Nachwelt aufzubewahren, in schlichter und wahrhaftiger Erzählung, die aber doch öfter mehr ergreifen kann, als es die kunstvollste Darstellung der Begebenheiten und Zustände im Allgemeinen vermöchte.

IX.

Urkunden zur Geſchichte der Landſchaden von Steinach.

(Siehe Archiv XII. Band, 1. u. 2. Heft.

Mitgetheilt von

Fr. Ritſert, Mitprediger.

№ 1.

1228. (Ohne Tag.) Cunradus D. G. maioris Ecclesie Spirensis Prepositus. Quia in factis hominum propter infirmitatis proprie corruptelas vix aliquid stabile perseverat, quod non fuerit scriptorum munimento fulcitum; universis Christi fidelibus tenore presentium duximus intimandum, quod patruelis noster Cnnradus de Steinach bona quedam sita in Scharren, que ratione feodi de Heroldo et Hartliebo de Lutenbach sine liberis decedentibus, ad se et ad pueros fratris sui Blickeri de Harphenberc, quorum idem Cunradus procurationem gerebat, legitime fuerant devoluta; communicata manu filiorum et filiarum suarum et ..... relicte fratris sui defnncti, atque puerorum suorum, pro quadam pecunie summa Schonaugiensi monasterio vendidit libere et solnte et nullins contradictione obstante. Et ut memorati Fratres magis forent in bonorum huiusmodi emptione securi, idem

Cunradus et pueri sui, predicta quoque vidua et pueri illius, ante portam monasterii supradicti eisdem bonis communiter abrenuntiantes, potestati Fratrum ea libere tradideruut.

Ad habundantem iusuper cautelam uos, et Petrus atque Cunradus filii sepedicti Cunradi data fide promisimus, ut, si quid contradictionis aut obstaculi in talibus bonis imposterum predictis fratribus oriatur, nos tale impedimentum fideliter amputemus. Acta suut hec ante portam Schonaugie in presentia Domiui Bertoldi, Abbatis. Heiurico, Prioris. Waltheri, Cellerarii et aliorum monachorum et conversorum In presentia quoque nostra:

Cuuradi de Steinache et predictorum filiorum suorum. Item relicta de Harpheuberg, et liberis suis presentibus. Item Wolhoch de Harphenberg et aliis quam plurimis. Auno Domini MCCXXVIII.

Gudenus Syllogo pag. 158. Nr. LXVIII.

№ 2.

1352 (den 16. Febr.) Ich Vlrich Landſchad erkennen offenbar an diſem Brife für mich vnd Annen vun Ruwenſtein, mine eliche huſſrawe vnd alle vnſer erben, daz mir der durchluchtige hochgeborn fürſte, her Ruprecht der elter, pfalnzgrafe bei Rine vnd herczoge zu Beyern, min liber gnediger herre, zv der vorgenannten Annen, miner elichen huſſrawen, geben hat, zv huſſture, vier hundert phunt heller, die ich nach miner frunde rat anlegen ſol, vnd an waz gutes ich die vorgenannten vier hundert phunt lege, die ſol ich vnd alle mine erben von minem genannten herren, herczogen Ruprecht dem eltern vnd ſinen erben zv rechtem lehen empfahen vnd han, vnd dar vmb ſol ich vnd alle mine erben mines vorgenannten herczogen Ruprecht dez eltern vnd aller ſiner erben man ſin von dezſelben gutez wegen, vnd die wile daz ich die vorgenannten vier hundert

phunt nit angeleget han, ſo ſoll ich vnd alle mine erben dez egenanten mins herren Ruprechtz vnd alle ſiner erben man ſin von alle dem gute, dez ich iczunt han oder hernach gewinnen mag, alſo lang, biz daz ich meine egenanten herczogen Ruprecht ſo vil geltez bewiſen vf meine eygen vnd vf meine erbe, alz ez ſich geböret für die vier hundert phunt heller, dar vmb ich vnd alle meine erbin ſin und alle ſiner erbin ewiclichen man ſin ſoll in aller der mazze vnd wyſe, alz hievor geſchriben ſtat, an alle geuerde vnd argliſt. Vnd daz diz alles ſtete vnd veſte beliben vnd von mir vnd minen erben gehalten werde vnuerbrochenlichen, ſo han ich Vlrich Lantſchade vorgenant gebeten minen lieben bruder, Cunraden Landſchaden vnd minen lieben Oheim, hern Albrecht vnd hern Heinrich, gebruder von Erlenkeym, ritter, daz ſie mit mir alle driv ir eygen ingeſiegel mit mime eygen ingeſiegel an diſen brief gehangen haben zv eime gezuckniſſe aller diſer vorgeſchriben ſtücke vnd artikel vnd ir ielichez beſunder. Dez zv orkunde vnd zv merer ſicherheit, ſo haben ich Vlrich Lantſchade vorgenant vor mich vnd alle mine erben mime egenanten herren herczogen Ruprecht dem eltern vnd alle ſinen erben diſen brief geben, verſigelt mit mine anhangenden ingeſigel vnd mit der vorgenanten minez lieben bruder Cunrad Landſchaden, hern Albrechtz vnd hern Heinrichz von Erlenkeim, miner lieben oheym, ingeſigeln, die zv gezucknuße vnd durch miner ſundern bete willen an diſen brief gehangen ſint. Vnd wir die vorgenanten Cunrad Lantſchad, dez egenanten Vlrichz bruder, Albrecht vnd Heinrich, gebruder von Erlekeym, des egenanten Vlrichz oheim, erkennen vns offenbar an diſem briefe, daz wir durch ſunderlicher bete vnd fruntſchaft willen, dez egenanten Vlrichz Lantſchaden vnſer aller drier ingeſigel zu gezuckniße an diſen brief han gehangen, der geben iſt zv Heidelberg, do man zalte nach Chriſtus geburt drivzehenhundert iar darnach in dem zwie vnd funfzigſten jare an dem neheſten frietage vor der pfaffen vaſnacht.

Her nach ſal man ſchriben die bewiſunge Vlrich Lantſchaden, wan er vnſern heren, den herczogen bewiſet hat, alz hievor geſchriben ſtat.

(Der hierzu freigelaſſene Raum iſt nicht ausgefüllt.)

Pfälz. Cop.-Buch II. Fol. 38.

№ 3.

1357. (März 18.) Wir Ruprecht der elter ꝛc. erkennen vns offenbare mit dieſem brieve, ſolch gut als Hertwig Kreis vnd Dymar Kreis, gebrüder, ſeliger gedechtnis von vns zu lehen hetten, mit Namen Hamelbach, vnd was dazu gehoret, daruff Diemar Kreis Elſen ſin elich hußfrawen bewiedemt hett hundert marck ſilbers, mit denſelben hundert marck ſilbers begnaden wir die egenannt Elſen Blicker Lantſchaden ſeligen witwe, vnd jr ſone Blicker vnd Henel, die ſie mit dem vorgenannten Blicker Lantſchaden gehabt hatt, vnd wann ſie nit eniſt, ſo ſullen die egenannten jr zwen ſone Blicker und Henel vnd jr libslehens erben, das inne haben vnd nieſſen, alſo lang bis wir oder vnſer erben in geben haben hundert marck ſilbers. Vnd wann ſie hundert marck ſilbers alſo bericht ſint, ſo ſol Hamelbach und was dazu gehöret, von jn ledig vnd lois ſin, vnd ſollen dann vns oder vnſer erben ſie oder jr libslehens erben vff jr eigen gut bewiſen, das hundert mark ſilbers wol wert iſt, vnd daſſelb gut immer ewiclichen von vns vnd vnſern erben zu lehen haben vnd darumb vnſer vnd vnſer erben man ſin. Mit vrkunde dies briues, mit vnſerm anhangenden ingeſiegel beſiegelten, geben in Germerßheim an dem neſten ſamſtag vor dem ſuntag in der vaſten, als man ſinget Letare, do man zalt von Criſti geburth Druzehenhundert jare, darnach in dem ſieben und funfzigſten jare. —

Pfälzer Cop.-Buch. 65. Fol. 185.

№ 4.

1381. (Febr. 22.) Kunth sy allen luten, die diesen brief iemer an sehent lesen oder hörent lesen, daz wir die lantschaden einmüdielichen zu rathe worden vnd vber quamen bit ein ander, daz wir einen bu zu steinach machen, vnd eiu vngelt satzen vnd machen an brothe vnd an wine, also daz daz vngelt sal hören vnd fallen do selbes iemer ewielich an den bu vnd sullent vns doselbes alle iar oder so wir wollen rechnunge dun ane geuerde. Daz die vergeschrieben stücke stete vnd veste sin, so han ich blicker lantschade der elter, ich blicker lantschade der junge, Ritter, Ich Cuntze Lantschade ir beder vetter, vnd ich vlrich lantschade auch ir beder vetter vnser ieglicher sein Eigen Ingesiegel vor sich vnd alle seine erben vnd nachkommen an dysen brief gehangen, der geben ist do man zalte zu latine Anno dni MCCCLXXXI in die scti petri kathedra.

Original im Besitz des Herrn Groh in Neckar-Steinach.

№ 5.

1391. (Aug. 12.) Ich Vlrich Lantschade von Steynach, edelknecht, bekenne mich offenbare mit diesem briene vnd thun kunt allen den, die jn ymmer an sehent lesent oder horent lesen, Wann der durchluchtige ..... Ruprecht der elter ..... myn lieber gnediger her oder sin erben die Dörfer Panzwiler, Hamelbach vnd die vogty zu Lüezelbach vnd zu Cocherbach, die Hube zu Prechauwe, vnd den zehenden zu Wiler, vnd alles, das zu den vorgeschrieben Derfern, zehenden vnd vogthen gehoret, als ich Vlrich das alles von demselben mynem hern, dem herzogen zu manlehen vnd auch in pfantschaft wise innehan, von mir vnd mynen erben losen wollen mit hundert mark silbers so sollen ich vnd myn erben hundert marck silbers oder so vil gulden darfur von dem obgenanten mynem hern, dem

herzogen vnd ſinen erben nemen vnd jn die dorff, guter vnd zugehorung als vorgeſchrieben ſteet, allzeit vnd wan vnd welch zit ſie wollen, zu loſen geben vmb die vorgenannt ſumme an widerede, verzuge, hindernus vnd geuerde, vnd ſoll jn alle brieue, die wir dar vber han, zu ſtunt widergeben vnd antworten, vßgeſchieden all argliſt vnd geuerde. Vnd ſollen ich vnd mins libs lehens erben die obgenant ſume gelts vnd zuglichen wider anlegen an gut eigen gute, das ſie wol bezalt ſin vnd ſollen ich vnd myn libs lehens erben die ſelben eigen gutere von dem obgenannten mynem hern dem herzogen vnd ſinen erben, pfaltzgrauen by Rine zu rechtem manlehen ewiclich enphaen, haben vnd tragen vnd jn dauon dienen, dun, gewarten vnd mit guten truwen glubden vnd eyden verbonden vnd gehorſam ſin, als ein man ſinem hern von recht vnd gewonheit billich thun ſoll, vnd jn daruber gut beſiegelt briene geben an alle geuerde. Auch ſollen ich Vlrich obgenant vnd myn libs lehens erben die obgenannten dorfer, guter vnd zugehorunge, als ich die han, von dem obgenanten mynem herrn dem herzogen vnd ſinen erben zu manlehen haben vnd dragen vnd jn dovon verbonden vnd gehorſam ſin, als ein man ſinem hern von recht vnd gewonheit billich thun ſol. Vnd alles das hievor geſchriben ſtet, han ich Vlrich Lantſchade obgenant fur mich vnd myn libs lehens erben mit guten truwen globt vnd zu den heyligen geſworn, veſte vnd ſtete zu halten an alle geuerde, vnd han des zu vrkunde vnd veſterer ſtetikeit myn eigen ingeſiegel an dieſen briene gehangen, vnd han auch gebeten den veſten edelknecht Martin von Sickingen mynen liben Oheym, das er ſin ingeſiegel by das myn an dieſen brieue gehangen hat zu merer ſicherheit aller vorgeſchriben ſtucke. Vnd ich Martin von Sickingen bekennen, das ich vmb bette willen myns Oheims, Vlrich Lantſchaden obgenannt myn eigen ingeſiegel by das ſin an dieſen briene gehangen hann, yn vnd ſin libs lehens erben vnd einen iglichen aller vorgeſchrieben ſtuck allzit zu beſagen.

Datum sabbato ante assumptionis beate Marie virginis anno domini M°CCC°LXXXX^mo primo.

Pfälz. Cop.-Buch 65. Fol. 184. NB. Ulrich nennt Sickingen seinen Oheim und umgekehrt Sickingen den Ulrich.

№ 6.

1392. (Aug. 14.) Ich Ulrich Lantschade von Steinach bekennen mich offenbare mit diesem briene. Als der durchluchtige ꝛc. Ruprecht der elter ꝛc. myn gnediger her, mir vnd mynen libslehens erben dies nachgeschriben Dorfer, zehende, vogthen, guter vnd gulte, mit namen zu Hamelbach, zu Lindenbach, zu Birckenau, zu Pantzwilre vnd den zehenden in der pfarre Morlebach, vnd darzu die vogthen, nutz, rent vnd gefelle zu Kocherbach, vnd zu Lützelbach fur sechs hundert guter gulden versetzt vnd verpfant hat nach des brienes sage, den ich von sinen gnaden darüber hann, der von wort zu wort hernach geschriben stet:

Wir Ruprecht der elter ꝛc. bekennen vns offenbare mit disem briene. Als dies nachgeschriben vnser dorfer, zehende, vogthe, guter vnd gulte mit namen zu Hamelbach, Lindenbach, zu Pirckenauwe, zu Pantzwilre, vnd der Zehende in der pfarre zu Merlebach, vnd darzu die vogtien, nutz, rentt vnd gefelle zu Kocherbach vnd Lützelbach, von vnsern annhern, herczog Rudolf vnd von vnser anfrauwen frauwen Mechtildt, darnach von vnserm vatter, herzog Adolf vnd von sinen brudern, herzog Rudolf vnd herzog Ruprecht, vnd darnach von keyser Ludwig, auch herzog in Beyern, vnsern vettern aller seliger gedechtnis, vormals Hertwigs vnd Diemar den Creissen von Lindensels, iren Hußfrauwen, vnd den Lantschaden versatzt, verpfant vnd verschriben was vmb ein summe geltes, vnd wie dieselben Dorfer vnd guter alle von den Lantschaden an die pfantschaft komen, was wider in vnser hand vnd gewalt gelost vnd die briene, die sie von vnsern altfordern, als vorgeschriben steet,

daruber hatten wider gelediget haben vnd darumb ſo verſetzen vnd verpfenden wir von nuwem mit beratem mut Vlrich Lantſchaden von Steinach, vnſerm lieben getruwen die obgenannten vnſer Dorfer, vogthyen vnd guter, alles, das wir do das hann, halbteil davon mit jren zugehorungen vmb ſechs hundert guter gulden, alſo das er vnd ſin libslehens erben die obgenanten Dorfer, vogthyen vnd guter mit jren zugehorungen, vnſern teil daran halben inhaben vnd nieſſen ſollen als lang bis das wir oder vnſer erben jn geben wollen ſeßhundert guter gulden, die ſollen ſie on verzug vnd widerrede von vns nemen, wan vnd welch zit wir die loſung thun wollen, vnd wan ſie ſeßhundert gulden von vns oder vnſern erben alſo bericht ſin, ſo ſollen die obgenanten vnſer Dorfer vnd guter mit jren zugehorungen ledig vnd lois ſin, vnd ſollent dann er vnd ſin libslehens erben vns vnd vnſern erben vff jr eigen gut bewiſen, das ſeßhundert guldin vol wert iſt, vnd vns jr brieue daruber geben, vnd ſollen ſie dann daſſelb gut ymer ewielichen vff jr eigen gut ewielich von vns vnd vnſern erben zu manlehen haben vnd darumb vnſer vnd vnſer erben manne douon ſin vnd verbunden mit guten truwen, glubden vnd eyden, als ein man ſinem heren ſchuldig iſt zu thun an alle geuerde. Vnd das zu vrkunt hann wir vnſer ingeſiegel thun hencken an dieſen brieue; Geben zu Heydelberg vff ſant Bartholomeus des heyligen Apoſteln Abent nach Criſti geburt Druzehenhundert jare vnd in dem zwey vnd nunzigſten jare.

Des erkenne ich mich Vlrich Lantſchade vorgenant fur mich vnd myn libs lehens erben, wan vnd welch zyt der obgenant myn gnediger herzog Ruprecht der elter oder ſin erben die obgenannten Dorfer, vogthyen vnd guter von mir vnd mynen libs lehens erben wider loſen wollent, ſo ſollen wir jne die wider zu loſen geben on verzuge vnd widerrede vmb die obgenant ſumme ſeßhundert gulden, vnd ſollen dan ich vnd myn libs lehens erben dem obgenanten mynem gnedigen hern vnd ſinen erben vff vnſer eigen gute daſſelbe gelte beviſen, das

ſeßhundert gulden vol wert iſt, vnd jne vnſer brieue daruber geben. Vnd ſollen dann ich vnd myn libs lehens erben daſſelbe gut ymmer ewiclich von jn vnd jren erben zu manlehen haben vnd jr manne douon ſin vnd jn verbunden mit truwen, glubden vnd eyden als ein mann ſinem hern ſchuldig iſt zu thun on alle geuerde. Vnd alles, was hievor geſchriben ſtet, globen ich mit guten truwen für mich vnd myn libs lehens erben, veſte vnd ſtet zu halten on alle geuerde. Vnd des zu vrkund hann ich myn ingeſiegel dun heucken an dieſen brieue. Ich hann auch gebetten hern Blicker Lantſchaden, ritter, mynen lieben vetter, das er zu gezugnis aller vorgeſchriben ſtucke ſin ingeſiegel by das myn auch an dieſen brieue gehangen hat, des ich mich, Blicker Lantſchade vorgenant, auch erkennen, vnd han des zu vrkunt myn ingeſiegel auch an dieſen brieue gehangen. Geben zu Heidelberg off vnſer frauwen abent, als ſie zu himmel fure, zu latin assumptio, nach Criſti geburt druzehenhundert jare vnd in dem LXXXXII.“

Pfälz. Cop.-B. Nr. 65. Fol. 186.

№ 7.

1392. (Aug. 14.) Ich Vlrich Lantſchade von Steinach bekenne .... Als der durchluchtigt Ruprecht der elter ... myn gnediger herre, von mir wider geloſt vnd geledigt hat dies nachgeſchriben pfantgutere, Dorfer, zehende, vogtyen, guter vnd gulte, die myn altfordern vnd ich von ſinen altfordern vnd von jne in pfantſchaftwiße lang zit gehabt han, mit namen zu Hamelbach, zu Lindenbach, zu Pirckenauw, zu Pantzwiler, die vogtyen vnd nutz zu Kocherbach vnd Lützelbach, vnd derzehende in der Pfarre zu Morlbach, ſo erkenne ich mich Ulrich Lantſchade vorgenant, das ich dem obgenanten mynem gnedigen hern, herzog Ruprecht dem eltern, alle die brieue die myn altfordern vnd ich von ſinen altfordern vnd von jm über die obgenanten gutere, dorfer, vogtyen und gulte gehabt haben,

gantz vnd gar widergeben vnd geantwort haben, vnd was briene hernach funden wurden, die vor datum dies brienes geben weren, die ſollen alle tode vnd craftlois ſin, vnd ſollen ich vnd myn erben dem obgenannten mynem gnedigen hern vnd ſinen erben dieſelben briene ledig vnd lois widergeben on all verzuge vnd widerrede. Auch erkenne ich mich, das ich noch zwen briene in han behalte, die auch beſagent von den obgenanten vogthen vnd gutern zu Kocherbach vnd Luzelbach, die dheiſer Ludwig ſeliger gedechtnus des obgenanten myns gnedigen hern herzog Ruprechts, des elter alter vetter, mynen altfordern vber die obgenanten guter geben hat, wan in den ſelben zweyen brienen auch geſchrieben ſteent die guter, die myn altfordern vnd ich zu Crumſtadt hann, die ſelben guter zu Crumſtadt myn altfordern vnd ich von dem riche zu lehen dragen, darumb ich vnd myn erben derſelben zweier briene wol bedürfen über dieſelben guter zu Krumſtadt gegen dem riche zu haben vnd zu gebruchen, wan ich die ſelben zwen briene vber die ſelben guter zu Crumſtadt mit laube vnd willen des obgenanten myns gnedigen hern herzog Ruprechts, des eltern, behalten han. Aber doch als verre die ſelben zween briene die obgenannt Dorfer Kocherbach vnd Lutzelbach vnd ander obgenanten vogteyen vnd guter antreffent, die des obgenanten myns gnedigen herren herzog Ruprechts, des eltern, vnd der pfaltze ſint, ſo ſollen die ſelben zwene briene gein ym vnd ſinen erben vnd gein iren dorfern vnd gutern vorgenanten auch tode vnd craftlois ſin. Vnd alles das hievor geſchrieben ſteet, globen ich in guten truwen fur mich vnd myn erben veſte vnd ſtete zu halten on alle geuerde, vrkunt dies brienes, verſigelt mit mynem anhangenden ingeſiegel. Ich han auch gebeten hern Blickern Lantſchaden ritter, mynen lieben vetter, das er zu gezugnis aller vorgeſchrieben ſtucke ſin ingeſiegel by das myn auch an dieſen briene gehangen hat, des ich mich Blicker Lantſchade vorgenant auch erkenne vnd han des zu vr-

kunde myn ingeſigel auch an dieſen brieue gehangen. Geben zu Heidelberg vff vnſer frauwen abent, als ſie zu himel fure, assumptio zu latin, nach Criſti geburt druzehenhundert jare vnd in dem zwey vnd nunnzigſten jare.

Pfälz. Cop.-B. Nr. 65. Fol. 183.

№ 8.

1393. (30. Mai.) Wir Ekhard von gots guaden Biſchoff zu Worms dun kunt allen denen die dieſen brief aneſehent leſen oder horen leſen ſolich ſelegernde als der ſtrenge ritter vnſer liewer getruwer her Blicker lantſchade vnd ſine kinde vier prieſtern zu Steynach dem pherr vnd ſyn dryn geſellen geſatzet vnd gemacht hant vnd zuuerdienen als der brieff ſaget den der vorgen pherrer vnd ſine geſellen darübber hant, denſelben brieff nach ſiner ludunge globen der ſelbe pherrer mit ſine geſellen zu halten vnd verdienen waz er beſaget ane geuerde. Vnd wer es auch daz den pherrer oder ſyner geſellen eynen redelich ſache yrrete, daz er nit ſin mochte zu dem Salve regina oder zu den andern ziten, do ſal er ſein preſentz nit darvmb verlieſen. Auch ver es daz der pherr vnd ſine geſellen zu Stynnach die dry prieſter daz Salve regina oder andere gezit vnd jaregezide nit halten als der brieff beſaget der darübber geben iſt, ſo mag der obgen. her Blicker vnſer lieber getruwer oder ſin erben die gult die darzu geſetzt vnd gemacht iſt ynne halten vnd nit geben. Zu orkunde der vorgeſchr. Dinge durch bede willen des pherrers vnd ſiner geſellen zu dieſer zite zu Steinach han wir vuß Ingeſiegel an dieſen brief gehenket ſie vnd ir nachkommen zu beſagen, das wir den pherrer vnd ſine geſellen vns erkennen. Dadum Ladenburg Anno m° ccc° nonageſimo tertio feria ſex. p. octav. feſti corporis criſti.

(Orig. in Darmſtadt. Das Siegel hängt an.)

№ 9.

1395. (Mai 6.) Ich Hans von Rosenberg der Junge Hern Cunrats seligen son von Rosenberg Bekennen offenbar an diesem briefe fur mich vnd alle myn erben das ich mynen teil an der Burg tzu Schadecke, das ist ein virteil an dem dritteil das myns vater seligen was vnd ein virteil an dem dritteil das myn vater selige verphant hat vmb mynen vettern Engelhart von Rosenberg den Eltern die obgenante myne teil mit allen iren tzugeherden ane geuerde versatzt han vnd versetzen in crafft diß brifes den vesten strengen Rittern hern Eberhart von Nyperg, hern Johann vom Hirßhorn vnd hern Eberharten vom Hirßhorn vnd dem vesten knechte Cuntzen Munich, sogte zu Steinsberg vnd ire erben vmb zweyhundert guter vnd geber gulden der Ich gentzlich von In wol gewert vnd bezalt bin, die ich auch furbaß in mynen bessern nutz gekert vnd gewant han. Vnd sollent die obgenanten Her Eberhart von Niperg, Her Johann vnd Her Eberhart vom Hirßhorn vnd Cuntz Munich vnd ire erben die obgenante teil tzu Schadecke mit allen iren tzugehorungen furbaß besitzen, innehaben, nutzen vnd nießen, besetzen vnd entsetzen als ander ir eigen gut an alle geuerde als lange bis das ich oder myne erben die obgen. teil tzu Schadecke mit allen iren tzugehorden wider von yn oder von iren erben herlöste han vmb zweihundert gulden guter vnd geber, der lösunge sie vns gehorsam sin sollent eins ieglichen Jars einen Manet vor sant Georien tage oder in eynem Manet darnach an alle geuerde. Auch ist gedinget vnd mit namen geredt in crafft diß briues das die obgen. Her Eberhart von Niperg, Her Johan vnd Her Eberhart vom Hirßhorn vnd Cuntz Muniche vorgen. vnd ir erben mit den obgen. teilen tzu Schadecke mit iren tzugehorungen als lange sie yn phandes stent myme herren von Mentz vnd seine Stiffte gewarten vnd gehorsam sin sollent in aller der maße als myn vatter selige fur sich vnd sine erben ym vnd sine Stiffte das vor verschriben vnd verbriefft hat ane alle geuerde.

Vnd aller obgeſchriben ſach tzu vrkunde vnd zu getzugniße So han ich der obgenante Hans von Roſenberg fur mich vnd myne erben mein eygen Ingeſiegel gehangen an dieſen brieff. Vnd han dar tzu gebeten den veſten Edelknecht Diethern von Hentſchußheim das er ſin Ingeſiegel aller obgeſchriben ſache tzu getzugniße by myn Ingeſiegel an dieſen brieff gehangen hat. Des ich Diether von Hentſchußheim obgenant mich auch erkennen. Geben off Dienſtag nach des heiligen Crutzes tag als es funden wart, in dem Jare als man zalte nach Criſtus vnſers Herren geburte drutzehenhundert Jare vnd darnach in dem funff vnd nuntzigſten Jare.

Hirschhorner Cop.-Buch. Fol. 30 f.

№ 10.

1398. (Mai 16.) Ich Boppe von Helmſtadt, den man nennet von Steinach Bekenne offentliche fur mich vnd alle myn erben vnd tun kunt allen den die dieſen brieffe ymmer ane ſehent leſent oder hoerent leſen das ich mit geſvndem libe, guten ſynnen vnd mit wol vorberaden mute den veſten Strengen Ritter Hern Johan vom hirßhorne mynem liben Oheim vnd ſine lehens erben mit Zeißolf von Aſutzheim vnd Cuntzen von vßickeim minem liben Tochtermann in alle myne lehen vnd lehen gut han geſetzt, wo ich die han nuſt nit daran vßgenommen vnd ſetzen ihn auch dar yn mit crafft diß brieffs in den beſten rechten ſo das geſin mag, durch ſonderliche libe vnd truwe, die ich tzu ym han mit namen in mynem teil der halben Burge tzu Steinach mit allen iren zugehorunge. Item in mynen teil, das halbe Dorff Mockenloch mit aller ſiner zugehorunge. Item in mynem teil an den Wintzehenden tzu Heidelberg vnd tzu Bergheim vnd tzu nuwenheim mit ſinen tzugehorungen vnd in was ich lehen gutern han wo oder an welchen enden die gelegen ſint nuſt nit daran vßgenommen als vorgeſchriben ſtet ane alle geuerde. Vnd aller obgeſchriben ſache tzu warem Vrkunde vnd veſter ſtetickeit ſo han ich Boppe von

Helmſtadt obgenamt myn eygen Ingeſiegel gehangen an dieſſen brieff vnd han auch gebetten die Strengen Ritter Hern Thamen Knebel Schultheiß zu Oppenheim vnd Hern Dietherich von hentzuſheim myne gute frunde, das ſie ire Ingeſiegel aller vorgeſchriben Sache zu getzugniſſe by das myne an dieſen brieff hant gehangen. Des ich Tham Knebel vnd ich Dietherich von hentzuſheim Ritter vorgeſchriben Bekennen, das wir durch bete willen des obgenanten Boppen von Helmſtadt vnſer eygen Ingeſiegel by das ſine gehangen han tzu getzugniße an dieſen brieff.

Datum ipſa die Aſcenſionis Domini Anno domini milliſimo trecenteſimo nonageſimo octavo.

Hirschhorner Cop. Buch Fol. 13ª f.

Steinach iſt Wormſer Lehen.

Mückenloch iſt Würzburger Lehen. Willbrief des B. Gerhard ib. Fol. 14ª.

Bergheimer, Neuenheimer und Heidelberger Weinzehenden iſt Pfälzer Lehen. Willbrief des Pfalzgrafen Ruprecht ib. Fol. 13ᵇ.

№ 11.

1398. (Juli 23.) Wir Ekhard von gots gnaden Biſchoff zu Wormiß Bekennen offentlichen an dieſem briue als Bopp von Helmſtadt den man neunet von Steinach vnſer lieber getruwer by ſinem geſunden lebendigen libe hern Hanſen vom Hirßhorn Ritter vnſern liben getruwen in ſin lehen ſatze mit name in Steinach die mitteln Burg den halben Teil mit ſiner tzugehorunge, das von vnß vnd vnſerm Stiffte tzu lehen ruret Das wir mit vnſern gantzen willen vnd verhangniß dar tzu geben han vnd geben in crafft dies briues vnd haben ym auch das alſo tzu manlehen verliehen alſo das er vnd ſin lehens erben das obgenante teil tzu Steynach mit ſiner tzugehorunge von vnß, unßern nachkommen vnd Stiffte furbaß haben und tragen ſollent als manlehens recht iſt ane alle geuerde mit beheltniß vnß, vnßers Stiffts vnd vnnß manne recht das wir alletzyt vßnehmen. Tzu vrkund haben wir vnßer Ingeſiegel an dieſen brieff gehangen, der geben iſt nach Criſti geburte

Drutzehenhundert vnd acht vnd nuntzig Jar off den neſten dinſtag vor ſant Jacobstag des heiligen Apoſteln.

Hirschhorner Cop.-Buch Fol. 14.

№ 12.

1401. (Juli 6.) Wir Ekhard von gots gnaden Biſchof tzu Wormiß Erkennen vns offentlichen in crafft dieß briefes, das wir haben an geſehen getruwe dienſt, die vns vnd vnſerm Stiffte Her Johan vnd Her Eberhard vom Hirßhorn Ritter vnd gebrudere, vnſer liben getruwen, getruwelich getan hant vnd auch furbaß tau ſullent vnd haben denſelben hern Johanne vnd hern Eberharten von Hirßhorn vnd Iren lehens erben von beſundern gnaden an manlehen verliehen, ein dritteil an vnſerm halben teil an der Mitteln burge tzu Steinach mit aller ſiner tzugehorunge als ein verfallen lehen, das vns auch ledig worden vnd an gefallen iſt von Boppen ſeligen wegen von Helmſtadt den man nannte von Steinach, der das auch von vns vnd vnſerm Stifft tzu lehen hatte, Vnd ſullent die obgenannten her Johann vnd her Eberhart vnd ir lehens erben den obgenannten Dritteil tzu Steinach mit ſiner tzugehorunge furbaß alletzyt von vns vnſern erben, nachkommen vnd Stiffte tzu manlehen empfahen haben vnd tragen vnd davon tun als manne iren hern phlichtig ſeit tzu tune ane alle geuerde. Auch nemen wir vß an der vorgenannten lihunge vnſer vnd vnſer manne recht ane geuerde. Tzu Vrkunde ſo han wir Ekhard Biſchoff vorgenant vnſer Ingeſiegel an dieſen brieff tun henken der geben iſt uf den mitwochen vor ſant kilians tag des Heiligen Biſchoffs do man tzalte nach Criſti geburte virtzehenhundert vnd ein Jar. —

Hirschhorner Cop.-Buch Fol. 14ª f. Unter demſelben Datum wurden noch für daſſelbe Theil der Mittelburg gleichlautende Lehenbriefe ausgeſtellt für Eberhard, Ritter und ein dritter für Hans und Conrad Herrn Albrecht von Hirſchhorn ſel. Söhne. Hans 1/3, Eberhard 1/3 und Hans und Conrad 1/3 ſind alſo zuſammen im Beſitz des halben Theils der Worms gehörte.

Nº 13.

1406. (Mai 8.) Wir Matheus von gots gnaden Biſchoff tzu Wormiß Erkennen vns mit dieſem briefe, das wir gelihen han vnd auch lihen mit crafft dieſes briues als ferre wir dann von rechte lihen ſullen hern Johanßen vom Hirßhorn Ritter vnßerm liben getruwen, diß nachgeſchriben lehen vnd guter die er treit vor ſich, Hern Eberharten ſinen bruder vnd Cunraten ſinen vettern*) als hernach in diſem brieffe vnterſcheiden iſt. Tzum erſten yme Aglaſternhuſen das dorff gantze, gericht vnd vogtien mit aller ſiner tzugeherde nichts vßgenommen. Item ym, Eberharten ſinem bruder, vnd Cunrad ſinem vettern vorgenannt Steinach, die gantze burge halb genant die mittelnburg mit alle ire tzugehorunge nichts vßgenommen. Item das Dorff Darßberg Eberhart ſinem bruder ſyn teyl daran mit aller ſiner tzugehorunge nichts vßgenommen. Item Im, Eberharten ſinem bruder vnd Cunrad ſinem vettern obgen. ein pfunt ewiges geltes uff dem willer zu kleinen Gemunde. Dochmit beheltniße vnſer, vnſers Stifftes vnd vnſer manne rechte, das wir alle tzyt vßnehmen. Tzu vrkunde ſo han wir Matheus Biſchoff vorgenant vnſer Ingeſiegel an dieſen brief tun hencken.

Datum Heydelberg ſabbato poſt Johannis ante portam latinam Anno Domini milleſimo quadringenteſimo ſexto.

Hirschh. Cop.-Buch. Fol. 15b.

*) Conrads Bruder Johann der im Jahre 1401 mit ihm zugleich mit ⅙ belehnt wurde war ſchon im Jahre 1405 geſtorben. S. Geſchichte der Herrn von Hirſchhorn. Stammtafel. Archiv Band X.

Nº 14.

1410. (Febr. 23.) Ich Hans vnd ich Stephan von Adeltzheim gebrüder Czeißolffs von Adeltzheim Selige Sone Bekennen vnd veriehen vns offenlich an dieſem Briefe vnd tun kunt vnd zu wißen allen denen die yn ymmer anſehent leſent

oder hören leſen, das wir mit geſunden liben, guter vernunfft mit rate vußer frunde vnd auch mit willen, wißen vnd verhengniße des allerdurchluchtigſten furſten vnd hern, hern Ruprechts Romiſchen kunigs tzu allen tzyten merer des Richs vnßers gnedigen hern als eins pfaltzgraffen bej Rine, vnd mit willen, wißen vnd verhengniße der Erwirdigen in gott vater vnd hern hern Johann Biſchoff tzu Wirtzburg vnd Hern Matheo Biſchoff tzu Wurmiß unſere gnedigen herren für vns vnd vnſer erben Recht vnd redelich verkaufft haben vnd verkauffen in crafft diß briſes wie danne ein rechter redelicher verkauff allerbeſt crafft vnd macht haben ſol vnd mag an allen gerichten vnd vor allen Rechten geiſtlichen oder werntlichen es ſy von rechte oder von gewonheid ane alle geuerde Vnßen teilen allen an dem Wintzehenden vnd frucht tzehenden in den Marcken zu Heidelberg, tzu Nuwenheim vnd tzu Bergheim, dar tzu vnßer wingarten gelegen in den obgenanten Marcken mit allen iren tzugehorden, tzinſen vnd anders nuß nit vßgenommen, dar tzu vnßern teilen allen an der mittelnburgen tzu Steinach mit dem Zoll uff dem Necker mit allem ſinem tzugeherde vnd dartzu vnſer teil an dem Dorffe Muckenloch by dem Dilſperge gelegen, das iſt ein firteil an demſelben gantzen Dorffe Mockenloch, ieglichs obgeſchriben gut mit allen ſinen rechten gewonheiden vnd tzugehorden mit luten, guten, gerichten, vogtien, gulten, zinſen, welden, felden, buſchen, hecken, waßern, wonnen, weiden, eckern, wiſen, tzehenden, huſern, hoffen, hoffſtetten, garten, mulen, mulſteten, fiſchgulten, genſen, cappen vnd hunren wie vnſer anherre Selige Bopp von Helmſtadt, den man nante von Steinach, Czeißolff von Adeltzheim Seligen vnſer vatter obgenant vnd wir das alles vnd ir ieglichs beſunder Inne gehabt beſeßen genoßen vnd herbracht haben biß vff dieſen hutigen tag datum diß briſes nuß nit daran vßgenommen ane alle geuerde als die ſelbe obgen. gut mit iren tzugehorden eins teils tzu lehen gent vnd rurent die vorgeſchriben tzehenden tzu Hei-

delberg, tzu Nuwenheim vnd tzu Bergheim von den pfaltzgraffen by Rine, der tzolle tzu Steinach von dem Romiſchen Riche, Steinach die burg von eynem Stiffte tzu wormiß, vnd Muckenloch das Dorff von eynem Stiffte tzu Wirtzeburg dem veſten Strengen Ritter Hern Johann vom Hirßhorn vnd ſinen erben vmb virdehalbhundert guter vnd geber gulden, der wir gentzlich vnd gar in einer ſumme von yn wol gewert vnd bezalt ſin vnd die auch in vnſern frumen vnd beßern nutz gekert vnd gewant han vnd wir ſagen vor vns vnd vnſer erben den obgen. Hern Johann vom Hirßhorn vnd ſine erben der vorgeſchriben virdehalbhundert gulden gentzlich quit, ledig vnd loiß, ... (folgen weitläufige Formalien, in denen hauptſächlich das Recht des Wiederkaufes gewahrt wird) ....

Vnd das alles tzu warem vrkunde vnd getzukniſſe han wir vnſer eygen Ingeſigel fur vns vnd vnſer erben an dieſen brief gehangen Vnd tzu merer ſicherheit vnd getzugniße ſo han wir gebeten den Erſamen hrn friderichen von Adoltzheim dechant zu Moßbach vnd Gotzen von Adeltzheim vnſern lieben vettern vnd Hanſen von Roſenberg den Eltern, das ſie aller vorgeſchriben ſtucke punckte vnd artickeln tzu getzugniße ir Ingeſiegel tzu den vnſern an dieſen brief gehangen haben, das wir ffriderich vnd Gotze von Adeltzheim vnd Hans von Roſenberg vorgenant vnd das alſo erkennen yn crafft diß briefes, der geben iſt nach Criſti vnſers herrn geburte virtzehenhundert Jar darnach in dem zehenden Jare uff den Sontag in der vaſten als man in der heiligen Kirche ſinget Oculi mei semper.

Hirschhorner Cop.-Buch. Fol. 80 ff.

Hiernach ſcheint eine Tochter Boppos von Helmſtadt gen. v. Steinach Czeißolf von Adeltzheim geheirathet und deſſen Söhne Hans und Stephan ſtellen vorſtehende Urkunde aus.

15.

Burgfrieden

geſchloſſen zwiſchen Biſchof Raban von Speier und Diether Landſchaden dem Alten, Hans Landſchaden, Diether Landſchaden dem Jungen und Ulrich Landſchaden über Burg und Stadt Steinach.

1427. (Juni 20.) Wir Raban von Gots Gnaden Biſchof zu Spire an eyme Teile, wir dieſe hernach geſchrieben, Diether Landſchaden der Alte, Hanns Landſchaden, Dieter Landſchade der Junge und Ulrich Landſchade gevettern und gebrüdern an dem Andern Teyle Bekennen und tun kunt offenbar mit dieſem brieff für uns und alle unſere Nachkommen vnd Erben und ſunderlich Wir Biſchoff Raban für die und yr yglichen, die Von uns und unſers Stieffts wegen Steinach die hintere Burg unſeres Stieffts Theyle des ſtettlins Steinach und unſeres Stieffts Teyle der fforderen burg zu ſteinach mit andern unſeren und unſeres Stieffts Rechten und zugehörungen daſelbs Inne habent, oder Innehaben werdent und nemlichen nemlichen für Wiprechten von Helmſtadt unſern Amptmann am Bru Rein zu dieſer Zyt und Eberharten Angelach, das wir uns ein guten, ſteten, veſten und getreuwen Burgfrieten Vereynt habent und überkommen ſint, und auch den ſtete, veſte und getreuwelichen halten ſollen und wollen, in dem vorgenannt ſtettlin und in den Burgen zu neheſt an Steinach, die veſten von der Statt zu Steynach und der forderen Burge des Stieffts nnd der Landſchaden zugehörig ſint, und vßwendig in dem Zirckel und Creyß, als ferre und wyte ſo hernach geſchrieben ſtent und ſahent die Vernemunge des Zirckels und Creyß der yz genanten Burgfrieden an:

Zum erſten Von der ſtatt zu Steinach und der Vorderen Burge des Stieffts und der Landſchaden Teyl an bis über die Bach an den ſtadel die von der vorgedachten Burge neben

der Statt herabe flüſet, Bis in den Necker und über den Necker daſelbs bis an den ſtadel, und den ſtadel den Necker abe bis wieder über den Necker gein dem Hoff zu unter der hinteren burg gelegen und hinter den garten zu demſelben Hoff gehörig den Berg für vffhin und hinder der hinderen Burge, vßwendig dem Graben an dem Hage füre, biß vff die Hohe und an dem anderen Ende herwiderabe bis zu dem Bronnen vff die vorgenant Bach an den Stadel, und den Stadel fürabe bis wieder an den Necker.

Und iſt berett, daß uns Jedweder Teyle und die ſinen und wer von unſer Teyle eyns wegen, daſelbs wohnet oder wandelt und auch uns yglichs Teyls hinderſaſſen Von dem andern Teyle, ſeinen Amptleuten und hinderſaſſen daſelbs oder den ſinen libs und guts ſicher ſin ſollen in dem Begriff des obgeſchriebenen Burgfrieden.

Auch ſolle unter uns deheyner noch unſere Amptlüde und hinderſaſſen daſelbs oder den ſinen im Begriff des obgeſchr. Burgfriedens deheine ſchaden Tun oder zufügen, und auch weder daraus noch darinne, geſchehe es aber ungeverlich, von welchs ſyten oder teil das were der ſoll das zu ſtunt keren in den nächſten Vierzehen Tagen, nach dem ſo er des von dem, dem das Beſcheen were, hermant würde.

Item es ſoll auch unter uns Beden teilen kheiner Teile oder Jemans von unſern Amptlüten hinterſaſſen oder den unſern daſelbs keinen des Andern, oder das, der ez Von ſinen wegen innen hat, oder haben wirt, Vynde in dem Schloſſ und Begriffe des obent. Burgfriedens füren mit wiſſen oder geverden, geſchehe es aber darüber unwiſſentlich oder ane geverde, ſo ſoll derſelbe der yne darine deführet hette, zu ſtund darus tun füren, ſo balde er dem gewäre oder ermahnet werde, ane alle geverde, doch alſo, daß derſelbe des Vind er under uns iſt, den Tag und die Nacht vor demſelben und den ſinen ſicher ſey, und deſſelben glichen derſelb und die ſineu, die Zyt wiederumb auch vor Jenem ſicher ſind, ane alle generde.

Item wer es das vnder uns beiden teilen oder eins etliche Knechte undereinander ſtoßig würden, in dem Beſcheid des obgeſchr. Burgfriedens, es ſey in Stadt, Schloß oder vßwendig, vßgenomuen in der hinteren Burge, und das ſie zu boſen ſcheltworten kemen, oder einander ſlügen, ſo ſollen die anderen Knechte, zu welchem teyle die gehordent, die das gewaren werdend, oder unſer beder Teyl hinterſaſſen zu Steynach die zugegen werent die, die ſolchen vfflauff gethan und gemacht hätten, würde es anderß nit zu ſtunt geſtillet ſahen, und in den Thurn legen, bis vff uns beede Teil oder vnſer amptlüde ſoliche geſchichte ſol erfaren werden, wer glimpf oder unglimpf habe und wer ungeſüget hat (angefangen hat) nach der Kundſchafft ſage, der ſoll beſſeren dem Hern dem er zugehörig iſt, an deme ſolicher mutwille begangen were, nach glichen ſachen ungeverlich. — Were es auch daß eyner den Andern im Begriff des vorgen. Burgfrieden, vßgenommen in der hinderen Burg herſchlüge, Es wer under unſer beiden Teile Knecht, hinterſaſſen zu Steynach, oder andern, ſo ſollen aber die unſern, es ſey von Knechten oder hinterſaſſen, den der ſoliche getad getan hette, ſahen und halten und ſölicher getat ſol nachgangen werden, mit recht, als ſich dann zu ſolichen Geſchichten gebürt, es were dann ob man des von beiden Theilen zu rede würde, ob genade darzu gehörte und zu Tunde were one veverde; Were es auch, ob unter uns von welchem Teil der were, yemants enthalten wolte in dem ſtettlin ſteinach oder in den Vorderen Burgen der ſoll dieſen Enthalt geben, mit namen ein Fürſte oder ein Richſtatt (Reichsſtand) ſollent geben Vierzig Gulden, vier Armbruſt. Item ein Herr zwenzig Gulden, zwei Armbruſt. It. ein Ritter oder ein Knecht ſechs Gulden, ein Armbruſt, und dis geld ſol gefallen an den gemeinen Buwe an die ſtatd und an die fordere Burg und die Armbroiſt zu der gemeinen were darinnen und welcher auch yemanns enthalten will, als Vorgeſchriben ſteet, der ſol ez znr ſtund verkunden dem ſchultheiſſen, den pertenern, Turn Knechten und

wechtern in der Stadt zu Steynach und uff den forderen Burgen, die dan ſie, welcher dan der erſte enthalten iſt, und ſin enthaltniß-gelt und Armbruſt ght, als vorgeſchrieben ſteet, dez enthaltniß ſol Vorgeen die wile der Krieg wert, ungeverlichen und welcher alſo enthalten würdet, derſelbe und die ſinen ſollent dieſen Burg-frieden auch globen und ſweren zu halten, als lang der enthalt weret und ſoliche Gelt und Armbroſt ſol eynem Schultheiſen zu Steinach geantwurt werden, das ſol man dan an gemeynen nuz und Buwe Anlegen, nach uns Beyder parthyen geheiſe one geverde. Es ſoll auch ein yglicher Fürſte oder Richſtatt die da enthalten werdent Verſprechen und Verbrieffen, nemblich ein Fürſte uff ſin fürſtliche ere, Ein Richſtatt, Grav, Here, Ritter oder Knechte die enthalten würdent, ſollen globen und ſweren zu den heiligen, für ſich vnd die yeren, die von ſolicher enthaltung wegen uß vnd yne ryten würdent, dieſen Burgfrieden ſtete zu haltende, nach ſiner uß-wieſunge, ſo lang der enthalt weret, ane geverde, wer es auch, das ein Knecht oder man Von der obgent enthaltunge wegen den obgeſchrieben Burg-frieden yrgend an überfürent, den oder die ſollent aber die Andere Knecht oder die hinterſaſſen und armen lüd zu Steynach vahen und behalten, biß uff uns Beede Teile, oder unſer amptlüte darinn Knndſchaft zu verhören, die Sache zu handelnde und ußzutragende als vorgeſchrieben ſtet am geverdte.

Item wer es, daß der eyner der da enthalten würde ſinen Krieg in Vorworte oder ſeze ſtellete mer dan Jare und Tag des enthalte ſol abe ſin, er thu es dann mit unſer Beder Teile willen.

Item wer es oder würde etwas Buwes notderfftig zu zu tun an dem ſtettlein zu Steinach, das ſoll beſchehen mit wiſſen und rate uns obgeſchrieben Beder Teil oder uns nachkommenden und Erben als obgerürt iſt.

Item es ſollent auch Torwarten und Wechter des ſtettleins Steynach, oder der vorderen Burgen die yz ſind oder die man hernach überkomme und gewonne, zu ewigen gezyten globen

und ſweren getruwe gewertig und gehorſam zu ſin Jedem Theil ſinen Amptlüden daſelbs und were das dann vor eyns Teils, wegen Inuhalt, als dem Andern ane geverde, und dieſelben Knecht ez ſy von Torwärter oder wechtern ſollent ſin in ſolcher Forme, das ſie yr geſicht und geherde wol habent und an yeren Geliedern nit gebreßhafft ſin ane geverde. Wir von beden teilen oder die unſern als obgeſchrieben iſt ſollen auch deheiner Amptmann Keller oder andere Knechte zu ſtetem weſen han in dem obget ſloſſen Hinderburg, Forderburg, oder in dem ſtettlein Steynach, der oder dieſelben habent dann dieſen Burgfrieden vor en ſie zu dienſten empfangen werdend globt und zu den heiligen geſworen getreulich zu haltende, als ferrn das yglich antrifft nach ſiner ußwieſunge ane geverde.

Und were es das man eyns Beſeſſes wartende were an dem Stettlin oder forderen Burgen zu Steynach von welcher parthieen wegen under uns oder den unſern das were, alsbalde wir das vernemen oder unſer eyner teil von dem andern des ermant würde, ſo ſollen wir uns zuſammen gein ſteinach fügen oder ſchicken, zu rade zu werden, das das ſloß vnd Stettlin mit geſchüz und mit andern ſachen Verſorgt und behütet werde, nach nottnrft und gelegenheit der Sachen ane alle geuerde. Wers auch, daß wir Biſchoff Raban oder unſere nachkommen oder der wer die Hinterburg oder uns und unſer Stieffts Teile an dem Stettlin ſteinach oder Vorderen Burge innen hatte von unſeres Stieffts wegen, oder wir die Landſchaden oder unſere Erben Byntſchafft gewönnen und lüde gen Steynach füren und legen würden, ſo mag unſer eyner von welchs Teile wegen das iſt, wol lute dahin legen und führen, doch unſchadelich den armen lüten in dem Anderen Theil gehörig ungeverlich, ſtallunge, heuwe und ſtroh ußgenommen und das ſol man doch glimpflich halten, wolte aber uns oder der unſern eynherteil yemants enthalten, der oder dieſelbe, die alſo enthalten würdent von welchs teils wegen das beſchehe ſollent die Arme lüte und hinderſaſſen in dem Andern teil gehörig dehein Be-

trangunge noch überlaſtunge Thun in khein weg, es beſchehe dann mit willen und gundunge des Andern Teils. Auch wers das uns Beiden Teilen oder uns eynem Steinach das Stettlin oder ſteinach die fordere Burg eingenohmen würde, wie das geſchehe ſo ſoll uns Kheinen noch unſere nachkommenden und Erben oder die, die Von unſerem Biſchoff Raban oder unſer nachkommenden wegen unſeres Stieffts zu Spire Teil zu Steynach innen hätten khein fürworte, frieden ſeze oder ſinne darum uffnehmen, oder wieder darinne kommen, ane der anderen parthien ſonder uns willen und wiſſen ane geverde. Eß wäre dann, das unſer yner mit ufffage, wie das dann geſchehe, wieder darinne kommen derſelbe ſolte dann der anderen ſinen verlornen Teil zu ſtund wieder geben, wan er es von dem anderen Teil hermant würde ane geverde.

Wer es auch ob unter uns eynicher teil ſeinen teil mit ſinen zugehörungen Verſetzen oder Verkauffen wolte, der ſol ez dem andern Dry Monat Vor Bieten und ſoll yme ſagen, wie viel ihm eyn anderer darum geben wolle und zu welchen Zielen und wer der ſy, der es alſo von yme Kauffen oder verpfänden wolle und ſol auch den Verglich zu den heiligen ſweren, daß er nit meyner oder mehr von Jemanden neme, noch uf Ander Ziel und auch darin Keinerley geverde Teile. Und will dann der ander Teile, ſo mag er zu dem Kauff oder Verſagunge uff die vorgeſchrieben Ziel kommen und ſoll ym in eynem Monat ſagen, ob er es tun wölle oder nit, wolte er aber alſo zu dem Kauff oder verſatzunge nit kommen, ſo mögte er demſelben, den er vorgenennet hatte verſetzen oder verkauffen, um ſolche Sume gelts nnd ziele ſo davor genennet weren; doch daß der, der da kaufft oder Verpfändt vorhin er er ynne gelaſſen werde globe ſwere und verbrine dieſen Burgfrieden zu haltende nach ſiner vßwieſunge one alle geuerde.

Auch iſt Berett wers ob wir Biſchoff Raban von Todts wegen abegingen — Got friſte uns lange — ſo ſollen unſere nachkommen am Stiefft zu Spire dieſen Burgfrieden globen

und ſweren zu haltend in aller der Maaß als hievor und hienach geſchrieben ſteet, ſo ſich derſelbe nachkomme darzu erbüdet, ſolichen Eyd ſoll man von ihme nehmen und zu ſtund in ſinem und ſins Stieffts teil kommen laſſen, ane alle geuerde und hinderniſſe.

Der andere Teil ſol yhme auch wiederum Verbunden ſin nach ußwiſunge dieß Burgfriedens: wer aber ob unter uns den obgent. Landſchaden eyner oder mer von Todtswegen abegingen — Got friſte uns lange — des oder derſelben die alſo abegingent Erben, ob die von Mannes-namen und zu yren Tagen und Vernunft kommen werent, ſollent dieſen Burgfrieden globen und ſweren zu haltende in aller der Maß als hivor und nachgeſchrieben ſteet und zu ſtunt, ſo ſich derſelbe Erbe als Vorgeſchrieben iſt darzu erbüttet ſolichen Burgfrieden alſo zu ſwerende den Eyd ſollen wir die andern die da Teyl und Recht zu und in Steynach Statt und fordere Burge habent Von yme nemen und zu ſtunt in ſinen Teil den er im Begriff des obgeſchrieben Burgfriedens hätte, kommen laſſen, one widerrede und hinderniße und ſollent im auch wiederum verbunden ſin, nach vßwieſunge des Burgfrieden.

Wer es aber das unter uns eyner oder mer abegingen von Todtswegen und Erben lieſen das Töchter weren den das gebieret von Recht zu erben oder Knaben, die dannoch nit zu yeren Tagen und rechter Vernunfft kommen ſint, oder des unſer beheins Haußfrawe uff ſolichen Teil ſo wir oder unſer beheiner zu Steinach an ſtettlin oder an der forderen Burge hettent, Bewieſen were, mit des lehen herrn willen oder würde, die ſollent ein Erbern Edelmann, der Wapens Genoß iſt, in denen neheſten Vierzehen Tagen beſtellen der da an ihr ſtat zu den heiligen globe und ſwere, daß dieſer Burgfriede mit allen ſinen puncten und Artikeln gehalten werde.

Alle dieſe Vorgeſchrieben ſtücke und Artickell wir die hievor begriffen ſint, haben wir die Vor get. Biſchoff Raban, Diether, Hans Diether und Ulrich Landſchade Vorgut. globte

und zu den heiligen geſworen getrüwelich, ware, und ſtete zu halten, darwieder nimmer zu tunde noch ſchaffen getan werden in kheiner weg, ane geverde. Wan er durch den Ehrwürdig in Got Hr. Raban Biſchoff zu Spire mein gnädigen lieben Herrn und deſſelben Stieffts Capitel, mir Wiprecht von Helmſtadt, Reinharts ſeligen Sohn Vorgut Stieffts teil an der Statt zu Steinach mit Allen des Stifftes rechten und zugehörunge daſelbs myn lebtage empfohlen und verpflichtet iſt und auch nach mynem tode mynen Erben uff einloſunge ſo han ich für mich und myn Erben mit trewen globt und mit uffgereckten fingern und gelerten worten zu den heiligen geſworen dieſen Burgfrieden mit Allen ſtucken puncten und Artickeln getrewlich, ware und ſtete zu halten und dies Alles ſo obgeſchrieben iſt zu waren urkunde ſo han wir Biſchoff Raban, ich Diether, Landſchaden der Alte, ich Hanß Landſchaden, ich Diether Landſchaden der Junge, ich Ulrich Landſchaden gevettern und gebrüder und ich Wiprecht Von Helmſtadt Reynhartts ſeel. Son vor gut. unß unſere nachkomnen und Erben wie vorgeſchrieben ſteet dez zu beſagen unſern Inſiegel tun heucken und gehenkt an dieſen brief der geben iſt uff Freytag nach unſers hern fronleichnamstag des Jars als man zelte nach Christi geburt Tuſend vierhundert zwanzig und ſieben Jare.

Alte Abſchrift in Darmſtadt.

№ 16.

1437. (Okt. 16.) Ich Conradt landſchade von Steinach, blicker lantſchaden ſeligen ſone Bekennen vnd tun kunt offenbar mit dieſem brieffe für mich vnd alle myne erben und nachkommen dez ich gütliche vnd fruntliche überkommen bin mit diethern vnd ulriche lantſchaden von Steinach mynen lieben brudern Alſo das ſie mir gegeben vnd betzalt hand ein hoff mit ſiner zugehorunge zu Otterßheim gelegen. Item zwei teile vff dem zehnden zu mornßhen vnd darzu an barſchaffte dreihundert gut geber Riniſcher gulden für ſoliche myne vatterliche

vnd mütterliche erbe ſo ich dann von yne beiden hererbit hau vnd zu erbe kommen byn der obgent gulter und gelts ich von den obgenant myne brüdern gentzliche und gütlich wol bezalt vnd gewert bin daran mich wol genügt vnd han die obgent gute vnd gelt fürbaßer in andern mynen notzen vnd notdorft gewant mynen großen ſchaden do myd zuuerſahen. Herumbe ſo verzyhen ich der vorgent Cuntze lantſchade für mich und alle myn erben vnd allermeniglich von mynen wegen vff ſoliche erbe und gute ſo ich von den vorgent vadter oder mutter ſeligen hererbit vnd zu erbe kommen bin es ſy lehen, eygenes, liegende oder farnde nutzit vßgenommen, wie das alles vnd yegliches beſunder namen hat oder gehaben mag. Alſo des ich furſaßer in kunfftigen ewigen zytten dheine anſprache, forderunge oder nachrede nyemerme getun oder gehaben ſol oder nyemandes von mynen wegen an die vorgent myne brüdere Ire erben oder ire nachkommen. Und da wieder ſoll ich nit ſuchen, tun oder ſchaffen gethan werden, mit gerichte oder an gerichte geiſtliche oder wertliche heimliche oder offenliche oder mit deheine andern ſachen wie man die herdenken kundt oder mag. Dann ich ſol vn wile die vorgent myne brüdern und ire Erben fürbaßer me vnbekommert vnd vngehindert an dem vorgent erbe, an allen iren guten bliben laſſen. Und diß alles das hienor an dießem brieffe geſchrieben ſtet gerede vnd verſpreche ich Conradt Landtſchaden von Steinach für mich vnd alle myne erben mit guten truwen vnd rechter warheite ware ſtete vnd vnubrüchliche zu halten ane geudte. Wers auch des die obgent beyde myne brüdern von dots wegen abgingen an libes lehns erben ſo ſolle mir oder mynen erben vnſere rechte darbehalten ſin vngenliche. Vnd des zu waren veſten vrkunde ſo han ich Conradt lantſchade von Steinach myn eygen Ingeſigele wiſſentliche gehenket an dieſen brieff vnd zu noch merer ſicherheit vnd getzugniſſe mich zu beſagende aller vorgeſchrieben Dinge ſo han ich gebeten den veſten Hans Lantſchade von Steinach, mynen lieben vettern, das er ſin Ingeſiegeln auch

zu dem mynen gehangen hat an dieſen brieff. Des ich Hans lantſchade von Steinache mich bekenne, daß ich myn Ingeſigel durch fliſſig bette willen des vorgent Cuntze landſchaden mynes vettern zu ſine Ingeſiegel an dieſen Brieff gehangen han yne da myede zu beſagende aller obgeſchrieben Dinge vnd wart dieſer brieff geben vff ſant Gallen tag des heiligen bichtigers In dem Jare als man zalte nach Criſti vnſers heren geburte viertzehen hundert drißig and ſieben Jare.

(Die Siegel ſind abgefallen.)

Orig. im Staatsarchiv zu Darmſtadt.

№ 17.

1442. (Mai 26.) Ich Reinhard von Nipberg Ritter vnd ich Magdalene von Sickingen ſin eliche Hußfrauen bekennen vnd tun kunt offenbaren mit dieſem briefe allen den die in ymmer aneſehent leſent oder horent leſen, das wir für uns vnd vnſere erben dem veſten Wiprechte von Helmſtadt, Reinharts ſeligen ſune zu dieſer zyt Amptmann am Bruch Reine vnſerm lieben vettern, Getzen von Werberg ſiner elichen hußfrawen vnd Iren erben vnſeren teil des mitteln floſſes Steinache mit aller ſeiner Zugehorunge nuſt vßgenommen vnd dare zu das dorffe Epfenbach mit vogtei, gericht, gelten, gülten vnd renten auch nuſt vßgenommen als dann das alles vnſer pfant iſt von eime Stiffte zu Mentz nach lute ſolicher brieffe die wir dann darüber Inne hant, gantze alſo mit allen vnſern rechten, dem vorgenannten vnſerm lieben vetter für vns vnd vnſer erben Ine vnd Getzen ſiner hußfrawen obgenannt oder iren erben zu kauffe geben habent vnd verkauffe auch Iue das alſo in crafft dieß brieffes wie dan ein ewiger kauffe In dem rechten aller baſt crafft und macht hat vnd haben ſol vnd mach für Sübentzehen hundert gulden gulden der wir dan alſo von dem obgenand Wyprechten vnßern vettern, Getzen von Werberg ſin Hußfrawe obgenant vnd iren erben gantze gewert vnd voll bezalt ſind vnd ſagent auch daruff für vns vnd unßer

erben den iz genannten Wyprechten vnſern vettern vnd Getzen ſin hußfrawen obgenannt vnd ire erben der vorbenannten Sübentzehenhundert gulden gantze qwit ledig vnd loß In crafft dieß brieffes vnd ich Reinhard obgenannt vnd ich Magdalene ſin eliche hußfrawe vorgent. gereden auch für vns vnd vnſere erben dem vorgent Wyprechten vnßen lieben vettern Getzen ſiner hußfrawen ytzgent vnd ire erben dieſes kauffes zuuertigen nach des Landes rechte vnd gewonheite ane alle geuerde. Vnd des zu vrkunde ſo hat vnſer Iglicher ſin eygen Ingeſiegel gehangen an dieſen brieff der geben iſt des Jares da man zalte nach Criſti geburte Duſent fierhundert virtzig vnd zwey vff Samßdag nach dem heiligen Pfingeſtdage.

(Das Siegel Wiprechts von Helmſtadt iſt abgefallen, das des Reinhard von Nipberg hängt etwas beſchädigt an.)

Original im Staatsarchiv in Darmſtadt.

№ 18.

1450. (Aug. 7.) Vlrich Lantſchaden von Steynach hat off frytag ſant Affromtag anno dom. MCCCC quinquagesimo von ſin, vnd Plickers, Hannſen vnd Diethers Lantſchaden von Steynach ſeiner Vettern wegen als dem Eltern, das Dorf Breidenbron, vnd jren Hof zu Gemünden mit Eckern und Wieſen, die dazu gehorent, zu manlehen ꝛc. ꝛc. empfangen von Herzog Friederich ꝛc. ꝛc.

Pfälz. Cop.-B. I. Fol. 65.

№ 19.

1450. (März 28.) Hanns Lantſchade von Steynach hat off ſant Sixts des heiligen Babſts und mertelers tag anno dom. MCCCC quinquagesimo funf Pfunt Geltes vnd zweintzig Malter Haber Gelts zu Burglehen zu Lindenfels ꝛc. empfangen in aller der Maſſe ſin Vatter vnd Altfordern daſſelbe Burglehen vormals von der Pfalz empfangen vnd getragen hant, von Herzeog Friedrich Pfaltzgraven. Auch megen

die Pfaltzgrafen eines iglichen Jars, wann ſie wollen die vorgen. funf Pfunt geltes mit funfzig Pfunt Hellern Heydelberger Werunge abloſen, vnd ſo ſie das getan haben ſo ſollen er oder ſin Burglehens erben dieſelben funfczig pfunt Gelts off jren eigen gutern belegen vnd bewiſen, das ſie wol belegen vnd bewiſen ſint vnd dann die wieder von dem Pfaltzgrafen zu Burglehen zu Lindenfels empfangen vnd tragen.

Pfälz. Cop.-Buch. I. Fol. 65.

№ 20.

1462. (27. Oct.) Plicker Landſchade von Steynach hat vff Mitwoche vigilia Symonis et Judae apostolorum anno d. MCCCC sexagesimo secundo zu rechtem Burglehen zu Rotenburg ꝛc. zweintzig Malter Korngeltes vnd ein Fuder Wingeltes, die er vormals von einem biſchoff vnd dem Stiffte zu Spire entpfangen gehabt vnd getragen hat, das von ſinen Gnaden vnd ſinen Gnaden Furſtenthum der Pfaltzgrafſchaft by Rine von Pfantſchaft wegen der Sloße vnd Stat Rotenburg zu rechtem Burglehen von Herczog Friedrich ꝛc. ꝛc. empfangen ꝛc. ꝛc.

Pfälz. Cop.-B. I. Fol. 334.

№ 21.

1462. (Okt. 27.) Plicker Lantſchade von Steynach hat off Mitwoche nach der eylf tuſend heyligen Megde Tag anno dom. MCCCC sexagesimo secundo von ſin ſelbs vnd Diether Lantſchaden von Steynach, ſins Bruders wegen, als den Eldeſten Lantſchaden, die Burg by Bchterßheim vnd das Dorf Bchterßheim mit jren Zugehorungen vnd die Gute, die wir in der Marcke zu Michelfelt ligende hant, darzu jr Huſe vnd Hof zu Hillerßbach vnd jr Wingarten in den Marcken zu Elfentz, zu Eichelberg vnd zu Diefenbach gelegen, zu Manlehen von Herzcog Friderich dem Pfalzgrafen ꝛc. ꝛc. daruber glopt

vnd geſworn, brieff geben vnd genommen ut in communi forma.

Nota: Vlrich Lantſchaden hat die obgeſchriben Lehen von demſelben Pfalzgrafen Friederich auch empfangen.

Nota: Volmar Lembli hat die obgeſchrieben Lehen kauft, als hernach gemelt wird vnd die zu Mannlehen empfangen von Herezog Friederich.

Pfälz. Cop.-Buch. I. Fol. 65.

Dabei iſt das Steinacher Wappen in folgender Weiſe dargeſtellt: Ein rechts geneigter, gelber Schild mit einer ſchwarzen, wunderlich geformten Harfe mit gelb ausgelegten Verzierungen und 11 rothen Saiten. Auf dem Schilde ein ſilberner Helm und als Zierde ein gekrönter Kopf mit ſilbernem Haupt- und Barthaar, der Hals deſſelben iſt in die Helmdecken gehüllt, die in Arabeskenform ſchwarz und gelb heruntergehen. Meiſt hat das Wappen keine Helmdecken, ſondern deren Stelle vertreten Haupt- und Barthaar des Kleinods.

№ 22.

1467. (Dec. 26.) Wir Friderich Pfaltzgrave Bekennen ꝛc. alß iezunt ſede vnd findſchaffte iſt zuſchen dem wohlgebornen, unßerm lieben Oheim Eberhart Grauen zu Wirtemberg und zu Mympelgart eins, und unßerm lieben getreuwen Blicker Landſchaden von Steynach des anderuteils und der egen. Blicker jzunt Steinach Innhat umb das un der egent. unßer Oheim Eberhart und die ſinen uſſer dem egen. Schloß und Stat Steinach dwile daß in unßer Cammer unßers Fürſtentumbs der Pfaltzgrauenſchafft By Rine gelegen iſt, nit beſchedigt werden ſo haben wir daſſelbe Schloß und Stat Steinach mit Zugehorunge dorffere und Wiler In und zu unßern handen genommen, doch alßo wan Blicker oder ob er abginge ſin Erben das wider haben wollen, ſo ſollen wir oder ob wir abgangen weren, da Got lang Vor ſy, unßer Erben dem egten Blicker oder ſin Erben daß obgenten Schloß und Stat mit aller Zugehorde und Gerechtigkeit, wie er daß vor dießem unßerm Innemen Jungehabt hat, wider zu finen oder ſiner Erben handen geben und ſtellen, one alles weigern und one

alle generde, und des zu Urkunde ſo han wir dem egent Blicker diſſen Brief gegeben, mit unſſerm anhangenden Ingeſſigel verſigelt, datum Schönauwe vff St. Stephanstag in den heiligen Wihenacht Tagen Anno domini 1467.

Alte Papierabſchrift in Darmſtadt.

Friedrich iſt Pfalzgraf Friedrich I. der Siegreiche † 1476.

Graf Eberhard iſt Eberhard der ältere, Eberhard im Bart, geb. 1445 † 1496.

№ 23.

1473. (Juli 9.) Ich Plicker Lantſchade von Steynach, hoffmeiſter ꝛc. bekenne ꝛc. Als Balthaſſar Smuczel von Dirmſtein ſelig von dem ꝛc. Furſten ꝛc. Friderich Pfaltzgrafen von ſeiner Gnaden Fürſtenthum der Pfalczgraſſchaft by Rine als von der Verſchribung wegen ſin Gnade vber Oppenheim ſagen, inhat zweintzig Malter Korns vnd ein Fuder Weins jerlich in des Keiſers Keltern zu Nirſtein fallen, die vormals Emerichs von Heppenhefts des genannten Balthaſars Swager ſeligen geweſt ſin, vnd dan ein Fuder Weins jerlich in der Zehende Keltern zu Nirſtein vnd zweinczig Malter Korns vff dem Zehenden zu Bluerßheim fallen gehabt hat, der nu mit tode abgangen vnd jre Gnaden ſolich Burglehen verfallen ſin, hat ſin Gnade mir ſolich obgemelt zwey Fuder Wins vnd vierczig Malter Korns zu Burglehen zu Oppenheim geluhen ꝛc. ꝛc. Geben vff Frytag nach ſant Cylianstag anno MCCCC° septuagesimo tercio.

Pfälz. Cop.-Buch. I. Fol. 64.

№ 24.

1473. (Sept. 15.) Ich Plicker Lantſchade von Steynach hoffmeiſter ꝛc. bekenne ꝛc. Als Furſt Friderich Pfalczgraf ꝛc. mir vormals vierczig Malter Korns vnd zwei Fuder Wins zu Burglehen zu Oppenheim verluhen hat, die dann Balthaſſar Smutzel von Dirmſtein eemals von ſiner Gnaden zu Burg-

lehen gehabt vnd getragen hat, der zweinczig Malter Korns und ein Fuder Wins in des Keyſers Keltern zu Nirſtein fallende, daran dan Anna Harxhen von Nirſtein jre Leptage den halben teil hat, vnd des egenannten Balthaſſar Smuczel Witwe, ſo lang ſie jrs Witwe ſtuls vnuerruckt blipt, die andere zweinzig Malter Korns vnd ein Fuder Wins hat, dieſelben zweinczig Malter Corns vff dem Zehenden zu Blnerßheim vnd das Fuder Wins in der Zehenden Kelter zu Nierſtein fallende, alſo daß ich die Zijte ſolichs Burglehen keinen Genoſſe han, dann ein halb Fuder Wins vnd zehen Malter Korns. Solichs angeſehen hat der benant myn gnediger herrn mir dieſe nachgeſchrieben Lehen verlnhen, nemlich zwolf Malter Kornsgulten jerlich zu Fremerßheim vf dem Holtz Korn fallende, zu einem Burglehen zu Alczei, vnd dann funf vnd zwanzig Malter Korns vnd ein Fuder Wins jerlich von den Tumherrn zu Worms fallende zu Burglehen zu Oppenheim, die Irmel von Ingelheim, Diethers von Venningen ſelige Wittwe vormals gehabt vnd dem genanten mynem gnedigen Herren verfallen ſin ꝛc. ꝛc. als die auch von ſinen Gnaden vnd ſinem Fürſtenthum der Pfalczgraneſchaft by Rine vnd ſunderlich das Burglehen zu Oppenheim als von der Verſchreibunge wegen ſiner Gnade vber Oppenheim hat, rurt vnd geet ꝛc. ꝛc. Doch ſo hat myn gnediger Herre herin vorbehalten vnd vßgenommen, wann die egemelt Anna Harxhen von Nirſtein vnd Balthaſſar Smuczels von Dirmſtein Witwe mit tod abgehen oder jren Witweſtul verrucken, da ſie die vorgemelten burglehen nit me haben vnd die mir verfallen werden das dan der benant myn gnediger Herre ſiner gnaden Sone vnd vorgenant, dieſe Burglehen ſo ſin Gnade mir itz herinn verlihen, widder zu jren Handen nemen, die behalten oder furter, wenn ſie wollen, verlihen mogen. Geben vf Mitwoche nach des heiligen Crutztag Exaltationis ann. MCCCC septuagesimo tertio. —

Pfälz. Cop.-Buch. I. Fol. 64b.

№ 25.

1475. (Juni 9.) Ich Plicker Lantſchade von Steynach bekennen ꝛc. das der ꝛc. Furſte ꝛc. Friedrich, Pfalzgraf ꝛc. mir gnediglich zu Erblehen verluhen hat ꝛc. zu eyner Wiherſtat ſeiner Gnaden Vnnutz in der Worczenbach vff der Breitenbach das jetz ein Gemoße vnd in grauenweerder Pflege gelegen, des ſiner Gnaden Eigenthum vnd die hochgeboren Fürſten, ſiner Gnaden Vetter, Herzog Ludwig vnd Herzog Otten von Beiern anſtoſſen iſt, ſo uil ich des mit eynem zymlichen Daumen erdrencken mag, vngeuerlich, ſolichs dan un furter von ſinen Gnaden vnd ſiner Gnaden Fürſtenthum der Pfaltzgrauenſchaft by Rine zu rechtem Erblehen rurn vnd geen ſolle. Geben vff Freytag nach ſant Medharts tag anno D. MCCCCLXX quinto.

Pfälz. Cop.-Buch. I. Fol. 64b.

№ 27.

1475. (Jan. 9.) Ich Diether von Hentſchußheim bekennen offentlich mit dieſem brieff Als ſpenn vnd Irrung geweſen ſynt zwüſchen her Otten Ritter vnd Hanſen Synem vettern beyde vom Hyrßhorn an einem vnd Blicker Landtſchadt myns gnedigen Herrn Herzog Philippſen pfaltzgrauen ꝛc. ꝛc. vnd Hoffmaiſter am andern teyl mynen lieben Schwögern Iſt von beuelle myns gnedigen Herrn Hertzog Friedrichen pfaltzgrauen ꝛc. vnd kurfürſten reden zwüſchen den gent. parthyen ein anlaß beteidingt zu Germerßheim des datum ſteet vff durſtag vnſer lieben frauwen abent Natiuitatis zu latin genannt anno dni m° cccc° lxxv° der vnder andern In eynem puncten Inhalte iſt alſo lutend: Zum erſten wen der Schatzung wegen als her Ott die armen lüt ſchetzen will zu Brombach und Darsberg die vff Blicker Landtſchadten güttern ſitzen, vnd aber Blicker meynt nit alſo herkommen ſy, iſt beret das die gericht vnd die Gemeinde derſelben dörffern Ir eydt von den parthyen der ſachen halb ledig geſagt werden ſollen vnd daruff geloben

vnd Schweren ein worheit zu ſagen niemant zu lieb oder zu leyde wie es mit der Landtſchadten gütter vnd auch derjhenen die daruff geſeſſen vormals gehalten worden ſyn vnd wie die ſagen, do by ſoll es der Schatzung halber bliben. —

Demnoch handt mich die obgent parthyen gebetten die Gericht vnd die Gemeyne der Zweyer obgenannt. Dörffer gelübt vnd eyde von Inen zu entpfahen vnd zu verhören, das ich vmb Ire beyde bede willen alſo gethan han alles nach Inhalt des obgeſchrieben puncten des anlas iſt geſcheen vff Dinſtag noch dem heiligen Jarsdag anno dni m cccc lxxvj vnd haben yglichs Gericht vnd Gemeinde Inſonderheit geſagt als hernoch folget: Zum erſten haben die von Darſperg geſagt Ine ſy nit kunt oder wiſſent das von der Landtſchaden gutter nie dhein Schatzung geben worden ſy vnd von alters her alſo herkommen vnd gehalten aber diejhenen die vff denſelben gutter geſeſſen ſyn die haben Ir farnhab verſchetzet So die andern armen Inne demſelben dorff geſchetzt worden ſyn. Desgleichen haben die von Brombach auch geſagt wie die von Darsberg. Des zur Vrkunde haben die vom Hirßhorn vnd Blycker obgent. beyde myn Schwögere mich fliſsiglich gebetten Ir iglicher parthyen ein brieff vnd zugniß dar über zu geben vnd mit mynem anhangenden Siegel zu verſiegeln, das ich alſo geton han der geben iſt vff mondag noch der heiligen dryer könig tag In dem jare wie neſt obgeſchrieben ſtett.

Das Siegel hängt an. Original in Darmſtadt.

№ 28.

1477. (Aug. 20.) Wir Philipps von gots gnaden Pfaltzgraue by rine Hertzog in Beyern .... bekennen vnd tun kund offenbare mit dieſem Brieffe Als vnſer Hofmeiſter vnd lieber getruwer Blicker lantſchade von ſteynach vnſer vnd vnſer erben burge gegen vnſern lieben beſundern Hanſen von talheim vnd ſin erben worden iſt für tuſend gulden Heubtgeldes vnd

funffzig gulden jerlicher gulte davon, Inhalt des Heubtbriefes daruber ſagen, des Datum ſteht vf Dinſtag nach vnſer frawen tag aſſumptionis in dieſem Jare. Da geredden vnd verſprechen wir vor vns vnd vnſere erben by guten waren truwen In crafft diß brieffs den benannten Blickern landſchaden von ſteynach vnd ſin erben ſolcher burgſchaft gutliche zu ledigen, zu loſen vnd ſchadlos zu halten on allen Iren coſte vnd ſchaden an geuerdte. Vnd des zu Vrkund haben wir vnſer Ingeſiegel thun hencken an diſſen brieff. Datum Heidelberg vf mitwoch nach vnſer frawen tag aſſumptionis Anno dni MCCCCLXX septimo.

Das Siegel iſt abgefallen. Original im Staatsarchiv in Darmſtadt.

№ 29.

1478. (Jan. 21.) Julianus miseratione divina tituli sancti Petri ad vincula presbyter Cardinalis Dilecto in Christo Nobili Blicker Steynach laico Wormaciensis diocesis Salutem in domino. Ut anime tue salubrius consulatur auctoritate domini pape cuius poenitentiarie curam gerimus devotioni tue concedimus quatenus liceat tibi idoneum et discretum presbyterum in confessorem eligere qui super peccatis que sibi confiteberis nisi talia sint propter que merito sit sedes apostolica consulenda tibi auctoritate praedicta provideat de absolutionis debite beneficio et poenitentia salutari hinc ad quinquennium quotiens fuerit opportunum vota vero peregrinationis et abstinentie si qua emisisti que commode seruare non potes ultramarino beatorum Petri et Pauli atque Jacobi apostolorum votis duntaxat exceptis commutet tibi hac vice idem confessor in alia opera pietatis. Datum Rome apud Sanctum Petrum sub sigillo officii poenitentiarie XII. kal. Februarii Pontificatus Domini Sixti papae IV. Anno septimo.

Siegel fehlt. Original in Darmſtadt

№ 30.

1480. (Juni 29.) Wir Philipps Pfalzgrafe ꝛc. bekennen vns in craft diß brieffes das vns vnſer lieber getruwer Blicker Lantſchad von Steynach, vnſer Hoffmeiſter ꝛc. zu herkennen geben hat, wie er ſich verbunden vnd verpflichtet habe, Hanſen von Helmſtadt, Hanſen ſeligen ſone, ſym ſwager, zu geben eyn Libgeding inhalt der verſchreibunge, das beſagen hat, vns daroff demutiglich vnd mit vliß gebetten, denſelben Hanſen, ſin ſwager, nach dem er uns auch gewant ſy, als gnediger her vnd landesfürſt by ſolichem libgeding ſin leben lang zu ſchirmen vnd zu hanthaben vnd hiſlich zu ſin, ob jm des libgedings mangel oder bruch geſchee, das jm das nach inhalt der verſchribung volnzogen wird; des haben wir angeſehen ſin fliſſig bete vnd auch wie vns der beſtimpt Haus von Helmſtadt gewant iſt vnd das fur vns vnd vnſer erben zu thun vnd zu uerpflichten zugeſagt, wie ſin begerung obgeſchriben anzeigt, der wir vns zu vollnſtrecken fur vns vnd vnſer erben hiemit uerpflichten. Zu vrkund haben wir vnſer ſigel thun hencken an dieſen brief, datum heyd vff Petri vnd Pauli apoſtolorum annno MCCCCLXXX°.

Pfälz. Cop.-Buch. 15. Fol. 134

№ 31.

1481. (Juli 23.) Ich Diether von Hentſchußheim bekenn als Irrung vnd Spene geweſt ſin zwiſchen Hrn Martin von Helmſtadt ritter Hanſen ſelig. ſone nkyne vettern an ein Otten ritter vnd Hanſen beide vom Hirßhorn myn ſwegern an andern teil von etlicher gutter wegen zu der Mittelburg gehörig zu Steynnach gelegen So wyprecht von Helmſtadt ſeligen von der vom Hirßhorn wegen ſin leben lanng imgehabt vnd nach ſinem tode widder vff die vom Hirßhorn obgent gefallen ſind vnd die genante parthien nit eigentlich wiſſen gehabt haben,

welchs wie vill vnd wo die gelegen ſind des ſint die genannten von Helmſtadt vnd Hirßhorn vff mich Diethern obgenant komen, ſie gütlich darumb zu entſcheiden vnd wie ich ſie entſcheide, da by ſol es bliben vnd von beiden teilen vnd Iren erben theilen gehalten werden. Alſo hab ich beide partheien verhert, briffe, bucher, kuntſchafft vnd was Iglich vermeint hat ſie dienen möge vff Samßtag nchſt nach Sant Margretha, der heilige Jungfrawen vnd nach ſolicher verhorung ſo ich vff den ytzgenannten tag, auch vormals Sie vnd Ire kuntſchafft darumb gehort han, So hab ich ſie gutlichen mit Ir beiderſeit wiſſen vnd willen entſcheiden vmb den garten oder berg vnd baum vnder der Mittelburg herab biß vff den wege oder ſtroß wir hernach volget, alſo deß Iglich parthey den halben ſoll von dem garten ane, des ein wingert geweſen iſt nacher der hindern burge biß an den garten der kurtzer iſt gegen dem Stettel zu gleich geteilt werden ſol von Sloß oben herab biß vff den weg der vnder ſurgeet vnd das Fleckl das Wyprecht von Helmſtadt kaufft hat gehabt vmb peter Geilfuß ſoll in die teylung geteilt werden alſo horet es darzu vnd were nit gekauft worden vnd ſol das teil gegen dem hindern Sloß Hrn Martin zuſtehu vnd das ander den vom Hirßhorn. Vnd vmb die andern gutter han ich ſie hernach entſcheiden mit dieſem mynen entſcheidt iglicher Parthey verſchriben vnd verſiegelt vbergeben vff Datum dieß entſcheidts auch wie nach folgt.

Zum veſten beruren die Ecker, ſollen dieß nach geſchrieben ecker den genannten vom Hirßhorn vnd Iren erben Zuſteen, ſich der gebruchen nach Irem willen angehindert H. Martins vnd ſiner erben obgenannt. Item vff vier morgen hinden an pfaffen rein mit dem krutgarten herab an den weg. Item vff zwei morgen vff dem Eberſtein vnden Blicker Landſchad Hofmeiſter vnd oben daran Sigmund Rappolt. Item vff ein Morgen auch vff dem Eberſtein oben daran peter ſcherer vnd vnden Sigmont Rappolt. Item vff nun morgen

vber der Zyl baum vſſen obwendig des wegs vſſen. Innen daran den von Helmſtadt vnd auch obenfür. Item vff drey morgen bei dem breytten baum vnder dem wege vnd ſtoſſen vff den necker. Item vff ein morgen Inwendig des breiten baums ſtoſſt vff Blicker Landſchaden, Hofmeiſter. Item vff vier morgen by der hohen eychen ſtoſt oben vnd neben an Blicker lantſchad hofmeiſter vnd vff den wege. Item vff zwei morgen bey der grüeben vnden an der hohen eychen, Innen an den Helmſtadt vnd vſſen an den genannten Hofmeiſter. Item vff zwei morgen an vlrichs bronnen geforcht dem genant Hofmeiſter vff beyden ſytten. Item vff vier morgen, iſt ytzund ein wieß genannt der Zigelacker ſtoſt einestheils off den necker vnd einesteils vff die Almende geforcht vff beiden ſytten den von Helmſtadt. Item vber dem necker vff anderthalben morgen vnden daran den von Helmſtadt vnd neben dem dickgenanten Hofmeiſter. Item ſo ſind dieß die wieſen. Item ein ſtück wieſen auch vff der breiden wieſen oben zu den von Helmſtadt vnd neben die bach. Item ein ſtück wieſen, auch vff der breiden wieſen ſtoſt vnden an den von Helmſtadt vnd neben an die bach. Item ein ſtück wieſen genannt die bronnen wieſen ſtoſt neben an den von Helmſtadt vnd Innen zu die bach. Item ein ſtück wieſen vber dem Necker vff die vnderſytt der Hofmeiſter vnd oben der Schultheiß zu Steynnach. Item ein ſtück oben an der Vnderſpach vnd ſtoſt vff den Ziegelacker. Item ein garten vnwendig des wegs ſtoſt an die von Helmſtadt nacher dem viehe hoff zu biß an die alt growen nacher dem Stetlin zu. Als die nun Diethrich von Hentſchußheim obgenannt von beiden teil kuntſchafft benend ſint den vom Hirßhorn Zuſteen vnd zu der Mittelburg zu ſteynnach gehörig. Solich obgenant guttern ſoll Igliche parthey zwey bauers menner kieſen vnd iglich ein obmann vnd vmb den obmann loſſen, So ferrn ſie ſich nit eins werden megten zu den vier mener. Vnd wie die fünff oder der merteil vmbgeen wie lang vnd breit auch wo ſie vß vnd angeen daby ſollens beide par-

theien laſſen bliben, vnd wo ſie not dünke ſteyn dahin ſetzen vnd iglich parthey ſin coſten ſollen tragen der daruff gangen iſt vnd nach geen wird. Zu Vrkunt ſint dieſes entſcheid zwei gleich ludende, der iglicher parthei ein hat verſiegelt mit min Diethers von Hentſchußheim obgenannt anhangenden Ingeſiegel Geben Montag nach ſant Maria magdalenen tag Anno mill. quadrigenteſimo LXXXI.

№ 32.

1482. (Mai 25.) Ich Symont von Balßhoſen Ritter Vogt vnd Aßmus Munch lantſchreiber zu Heidelberg bekennen mit dieſem Brieſe Als ſpenne geweßen ſind züſchen den Strengen vnd veſten Hern Martin von Helmſtatt Ritter eins vnd Herrn Otten Ritter vnd Hannſen vom Hirßhorn geſettern anders teils von etlicher Eker vnd Wieſen wegen zu dem Sloß Steynach zur Mitelburg gehorig, darvmb ſie ſur den veſten Diether von Heutſchußheim zu gutlichem vßtrag komen ſint der deßhalb tag gen Steinach geſatzt den augenſchin beſehen, die parthyen geneinander auch kuntſchafft gehort vnd ſie gutlich entſcheiden hat nach Innhalt der entſcheids brieffe ꝛc. darinn der vorgenannt Her Martin meint etwas beſwert oder verkurtzt zu ſin das er an vnſern gnedigen Hrn den Pfaltzgrauen langen laſſen vnd ſin gnad gebetten hat vns zweyen ſolich ſin beſwerd zu uerhoren beſehlen ꝛc. Solichs vnſer gnediger Her vorgenannt vns alſo zu thun ernſtlich befohlen hat dem wir nachkommen ſint vnd haben vns vff Montag nach dem Sonntag Exaudi nechſt vergangen gen Steinach gefugt, die parthyen vnd was ſie ſur uns bracht haben verhort auch den augenſchein etlicher maßen beſichtiget, demnoch mit beiden parthyen gerett vnd ſie gebetten die ding zu vns zuſtellen das ſie getan haben, doch Her Martin mit dem Zuſatz, das wir ſolichs zuuor an vnſern gnedigen Hern bringen wollen vnd was ſin gnad mit vns deßhalb entſcheid dabey wolle er verliben, das wir angenommen vnd die ſach

an vnſern gnedigen hern bracht haben, deß gnad mit vns gutlich entſchieden hat vnd laſſen es bliben bey Diethers von Hentſchußheim entſcheid egemelt. Zu Vrkund hant wir vorgenannten Vogt vnd landſchreiber vnſer Inſiegel an dieſen brief gehangen der zwey gemacht ſint yeder parthey einer geben vff Dornſtag nach dem Sonntag Exaudi Anno dni milleſimo quadringeteſimo octuageſimo Secundo.

Das Siegel des Landſchreibers Aßmus Münch hängt an, das andere fehlt. Original im Staatsarchiv in Darmſtadt.

№ 33.

1483. (Mai 4.) Ich Hermann Boß von Waldeck Bekenne mich vnd thun kundt offenbare mit dieſem briue allen den die Ine ſehen oder horen leſen, das ſolche lehenn ſo ich von dem hochwürdigen in gott vatter vnd herren, hern Reinharten Biſchoue zu worms meins gnedigen lieben hern ſeligen bis here zu manlehen gehabt und getragen mit namen:

1447. (März 22.) Wir Reynhart von gots und des heyligen ſtoils zu Rome gnaden, biſchoff zu Wormße bekennen und tun kunt vffenbare mit dieſem briue, das wir den veſten Philipps boßen von Waldeck von ſyn und ſynes bruders Hermann vnd ſynes vettern Hermann boßen von Waldeck ſeligen manlichen Erben wegen dieſe nachgeſchrieben lehen zu eynem rechten manlehen geluhen han vnd lihen Ime die auch In crafft dis brieffs mit namen drü pfunt ſieben ſchilling heller an dri Heller vff dem wegezoll zu wormße. Item Zwantzig heller für eyn kranch. Item anderthalb pfunt pfeffers die gefallen zu Pfingſten vnd zu unſer frauwentag kertzwyhe. Item vff dem Schulteißen vnd gerichte zu wormſe ein halb pfunt pfeffers vnd zehen heller für eyn halben kranch. Item wer huyßgenoß wirt zu Wormß der ght davon acht vntz und nuyn heller. Item zu Gleffsweiler fierzehen garben knoblauchs. Vnd ſal ſyn an der garben hundert

eyns wert. Item vierzehn vntz heller vff denſelben tag ſo man den vorgenanten knoblauch gyt. Vnd wir haben in dieſer lihunge vßgenommen vnſer vnſers Stiffts vnſer mane vnd eynes iglichen rechte vnd der vurgenant Philipps hant uns darumb mit truwen gelobt vnd zu den heiligen geſworen uns vnd vnßm Stifft getruwe vnd holt zu ſyn für vnßerm ſchaden zu warnen, vnßer beſtes zu werben, gewertig vnd gehorſam zu ſyn, als eyn man ſyme hern pflichtig iſt zuthunde vnd ſolicher lehen recht vnd gewonheit iſt ane geuerde. Des zu vrkunde ſo han wir Reynhart Biſchoff obgent. vnſer Ingeſiegel an dieſen brief tun henken der geben iſt zu Landenburg vff Mitwoch nechſt nach dem Sonntage als man ſinget in der heiligen kirchen letare. Anno Dni. milleſimo quadringenteſimo quadrageſimo ſeptimo.

Solch Izbenant lehen han ich mit willen vnd verhengnis des hochwürdigen in got Vatter vnd herrenn, herrn Johanns Biſchoff zu worms meyns gnedigen lieben hern den veſten Blickar Landſchade von Steinach Hoffmeiſter mein lieben vettern zu mir in die gemeintſchaft geſezt bei mir darinne zu ſitzen vnd ſich der mit mir in rechter gemeinſchafft zu gebrauchen Inhalt des Vertrags zwiſchen mir vnd dem benannten Blickar begriffen vnd ſetzen In auch alſo darinne In krafft dis brieffs vnd wen ich der obgenant Herman Boß vun todts wegen abgeen würde das dann der genannt Blickar Landſchade by ſolchen lehen blibenn, die haben, bruchen vnd genießen ſoll one intracht vnd neyder iede menglichs, des zu vrkundt ſo han ich hermann Boß von Waldeck obgent. mein eygen Ingeſiegel an dieſen brieff gehangen, mich, mein Erben zu beſagen aller vorgeſchrieben Dinge vnd wir Johanns von gots gnaden Biſchoff zu worms Bekennen uns als ein lehen herre der vorgenannten lehen, das ſolche gemeinſchafft vnd Inſatzung mit vnſerm wiſſen, willen, gunſte vnd verhengniß wie mir lehen herrn das gepürt vnd auch wie vorgeſchrieben ſteet in krafft

dieß brieffs, doch das die vorgent. lehen fürbaß und als dieß des nott geſcheen würdet von dem itzgenanten Blickar landſchat Hoffmeiſter ꝛc. vnd ſein manlehens erben empfangen vnd vermant werden one alle geuerde. Des zu vrkunde ſo han wir vnſer ingeſiegel als ein lehenn herre zu fürderſt by vnſers liebenn getrüwen herman boß ſigel an dieſen brieff thun henken vnd wir dechant vnd capittel des Dhumſtiffts worms Bekennen auch vnſern willen, gunſte, und verhenguiß geben vnd gethan haben geben vnd verhengen das auch alſo in krafft diß brieffs. Zu vrkundt han wir nnſer Dhumcapitell ſygel by des obgenannten vnſers gnedigen herrn von worms vnd des genannten Hermann Boß Ingeſigel an dieſen brieff gehangen, der geben iſt vff Sontag als man In den heiligen chriſtlichen kirchen ſinget Vocem Iocunditatis anno d. milleſimo quadringenteſimo octuageſimo tertio.

Alte Copie im Archiv zu Darmſtadt.

№ 34.*)

1483. (Nov. 4.) Ich Blicker Landtſchaid von Steinach, Hofmeiſter Bekenne mit dieſem briue, daß der Hochwürdigſt ... Her Hermann Erzbiſchof zu Cöln ..... als ein vormundt des Herrn Wilhelms Landtgrauens zu Heßen etc. ... mich in ſolichs lehne geſazt vnd damitde belehint hait nach lude vnd Inhalde eines briues der von worten zu worten hernach geſchrieben folget vnd alſo ludet:

„Wir Hermann von Gotis gnaden Erzbiſchoff zu Coln ꝛc. ꝛc. Bekennen vnd thun Kundt offenbar mit dieſem briue, Nachdem herman Boß von Waldeck, Marſchalk vnß als Vormundt des hochgebornen Fürſten vnſers lieben vettern Her Wilhelm landtgrauens Zu Heßen Grafen zu Catzenelnbogen, zu Diez, zu Ziegenhain vnd Nidda In

*) Archiv XII. pag. 379 muß es in der Anmerkung Nr. 104 heißen Nr. 34 ſtatt Nr. 31.

ſinem offen verſiegelten briue gebetten hait Blickern landſchadten von Steinach Hofmeiſter ſinen vettern zu Ihme In Gemeinſchaft der nachgeſchrieben lehin gutter die in vorgerurter vnſer vormundtſchaft von vnß vndt dem obgent. vnſerm lieben vettern alß erhern ruren zu ſezen, vnd dem genanten Blickern die mit Ihme zu lihen, Nemblich ein Hube zu Arheiligen gelegen mit Ihrer Zugehorunge iſt Manlehen. Item zu Gudela vff jedes feldt Zwelf oder dryzehn Morgen vnd nune Phundt geldes zu Buwesheim iſt lehin, Item von den Huben zu Singehoben die waren der frawen von Irle iſt lehen, nemlich jerlichs ane geuehrdt Sechſthalp malder Korns vnd funf malder Habern. Item nune malder Korns zu Gryßheim vnd drey malter Korns zu Eberſtadt, das iſt auch lehin vnd Pfandſchafft. Item der Hof zu Nyerſtein, der vor Zeitten was Hern Emerich Flegels eins Ritters vnd ein Wieße genannt die Walpe in derſelben termineie gelegen vnd einen halben morgen wingarts daſelbſt iſt lehen. Item das evile zu Mude des guts, das Gerlachs vnd Hermans Harlſteins ſeligen was, iſt lehen. Item zu Aſchaffenburg Gyhen des Mungers gut iſt lehen. Item ſechs gulden geldes zu Rynheim iſt Burglehen daſelbſt, Item zu Helſenheim zwene morgen wingarts geſorcht an den Steimele bey dem Prolſt zu loriſch vnd zwo Mauß mait Wießen an der ScharPach an vnßern Ohemen von Menz iſt Burglehen zu Darmſtadt. So haben wir obgenannter Erzbiſchof Hermann als Vormundt vorgedacht ſulche obgemelte bete des genanten Hermans, desglichen getrue angeneme Dienſt, die dem Hochgebornen Fürſten vnßerm lieben Bruder, Hern Heinrichen etwan Landgrauen zu Heßen des obgenanten vnſers lieben vettern Vatter ſeliger gedechtnus durch den obgenanten Blickern geſchehen ſindt, vndt auch derſelbe Blicker dem gedachten vnſerm lieben vettern vndt ſinen Erbenn künſtlich noch thun mag, angeſehen vnd darumb auch von wegen etlicher vnderrichtunge ſo vns von den nachgelaßenen Rethen des vor-

genannten vnſers lieben bruders ſeligen geſchehen iſt, wie das dem obgenanten Blickern durch denſelben vnſern lieben bruder ſeligen by ſinem leben vf ſolche lehinſtucke in der geſtaldt Zuſage gethan ſye, haben wir in vorgerurter vnſer vormundeſchafft vnd von wegen des vorgenanten vnſers lieben vettern den obgenannten Blickern zu dem vorgedachten Herman ſeinem vettern in die vorbenannten guter vnd lehne geſezt vnd ſie ſemptlich damit belehint gelehinen ſie auch damidde gein wertiglich in vnd mit crafft dieſes brines alſo daß dieſelben Hermann vnd Blicker vnd Ihre liebes lehins erben dieſelben vorgenannten vnſerm lieben vettern and ſynen erben zu rechtem Manlehin vnd Burglehin haben, tragen, verſtehen vnd verdienen vnd entpfahen, vnſer in der vorgedachten vormundſchafft vnd des genannten vnſers lieben vettern vnd ſiner erben manne vnd mit eyden, hulden trnwen vnd Dienſten verbunden ſyn ſullen, alles das Zuthundt, das getrewe man vnd Burgmanne Ihrem hern von ſolicher lehin wegen Zuthun ſchuldig vnd Pflichtig ſindt vnd alß ſich geboret vnd des not geſchyt, Inmaßen der vorgenannte Hermann ſulche lehine vnd burglehine vor von dem wohlgebornen Hern Philippſen etwan Granen Zu Catzenelnbogen vnd Diez vnd darnach von dem obgen. vnſerm lieben bruder ſeligen entpfanglich herbracht vnd getragen hat, doch hiermit vßgeſchieden vnßer alß Vormundter und des obgenannten vnſers lieben vettern, ſeiner erben vnd mannen rechte alles ane argeliſt vnd genehrde. Des zu vrkundt han wir obgenannte Hermann Erzbiſchof zu Coln vor vnß in der Vormundtſchafft vnd vor den obgenannten vnßern lieben vettern vnd ſyne erben vnſer Siegel mit rechter wißen an diſen brieff thun henken, der geben iſt vf Dinſtag nach Allerheiligen tage Anno domini Millesimo quadringentesimo octuagesimo tertio."

Solcher lehine vnd burglehine wie vorgeſchrieben, hab ich vorgenant Blicker von dem obgedachten mynem gnedigſten Hern von Coln in vorgerurter maßen entpfangen vnd ſynen gnaden

lehins Pflicht eyde vnd gelübde darüber gethan, alß ſich gehöret, vnd des zu Vrkundt myn Inſigel an dieſen brief gehangen, der geben iſt vf den tag vnd im Jahre wie obgeſchrieben ſtehet.

Gleichzeitige Abſchrift im Archiv zu Darmſtadt.

№ 35.

1493. (Juni 15.) Ich hermann Boß von Waldeck Hoffmeiſter Bekenn mit dieſem Brieff, das ich Blicker lantſchaden von Steinach den Eltern meinen lieben vettern vß beſunder fruntſchafft vnd geneygtem willen, den ich zu im trag zu mir ein gemeinſchafft etlicher lehen, ſo Ich von den hochwürdigen durchleuchtigen vnd hochgebornen fürſten mynem gnedigſten vnd gnedigen herrn Eynem Biſchof vnd Stiffte zu Metz, meinem gnädigſten herrn dem pfaltzgraven, Churfürſten meinem gnedigen herrn landgrauen Wilhelmen zu Heſſen vnd meinem gnedigen herrn vnd Stiffts zu worms vnd yr iglicher ſunderheit zu lehen habe, auch die obgemelten Fürſten alle vnd iglich ſunderlich gebetten, dem gemeltem meine vettern ſolch lehen mit mir in gemeinſchaft zu lyhen, darvff ſie im auch dermaß geliehen haben, lehen brieff geben, Reuerß brieff, glübd, Eyd, wie ſich geplüret von Im empfangen. Nachdem dann In ſolch lehenn gütter Eyns teils entlegen, auch die gemeinſchafft der inbringung vnd andere vrſach zu zytenn yrrung vff im tragen damit wir beid vnd vnſer alten herbrachtenn fruntſchafft vnd guten willen pliben, ſo hab ich mich mit dem gemelten meine vettern gutlich vnd fruntlich vertragen alſo das ich Hermann Boß ſollicher Lehen Nutzung all wie die genallen oder genant ſint min Lebenlang einemen, damit handeln, thun vnd laßen nach myn willen vnd genallen, dargegen vnd für die gemeinſchaft ſollicher lehen nutzung ſol ich dem obgemelten Blickern meim vettern mein lebenlang alle jare für ſin halben theyl vff ſin erfordern vnd ernſtlich erſuchen iglichs Jars vff Sant Martinstag des heiligen

Biſchoffs mit notturfftig quitanz. Das dan ſoll ich oder wer mir die quidanz mit ſammen beuellich brieff (hier iſt 4 fingerbreit freier Raum vnd fehlt wohl ein größeres Stück oder nur das Wort „überbringt") dreyßig vnd zwei gulden vberlieffern vnd vnuerzichlichen vßrichten vnd ſo ich nit mer vnd von todt abgangen — des der almechtig lang verhalt — als dann ſollen er oder ſein erben ſolich lehen all vnd Iglich in der gemeinſchafft, anverhindert meyner erben, zu Iren handen nemen vnd myn erben Im oder ſin erben der dreiſig vnd zwen gulden nit mee ſchuldig hin für zu gebenn nit ſchuldig ſin. Des zu vrkundt hab ich obgemelten Hermann meyn eygen angeborn Ingeſiegel wiſſentlich gehangen an dieſen brieff mich vnd mein erben aller obgeſchrieben Ding zu beſagen. Datum vff Montag nach trinitatis anno dni milleſimo quadringenteſimo nonageſimo quinto.

Alte Copie zu Darmſtadt.

№ 36.

1500. (Dec. 9.) 1500 Mitwoche nach conceptionis Marie virg. Graf Bernhard zu Eberſtein der Aeltere verleiht dem Hans Lantſchadten von Steinach, Ritter, vnd Blicker Lantſchadt von Steynach ſeinem Bruder zu Mannlehen, das Lehen, welches ihr Vatter ſelig, Blicker Lantſchadt von Steynach von dem Grafen vnd der Grafſchaft Eberſteins getragen hatte, nemlich zwelf morgen Waldts in Mülhofer Margk gelegen, item drey morgen wiſſen, auch in derſelben margk, item zwo morgen wiſſen vnden an obern Huſſen, item vierzehn morgen acker zu Hergerßwiler, item ein morgen an dem hegweg, item dreyſſig morgen ackers allenthalben in Roderer Margk, item das vierteil der Zinß, der do herrt in Klumpen lehen, item ein Sechsteil der Zinß zu Subelßwiler, item zwelf morgen buſch in den Gaſſenhart item funffzehen fallhöff, item vnd zwey pfunt heller Zinß. Es ſollen immer 2 Landſchaden das

Lehen tragen, doch wollen es die Grafen auch einem leihen, wenn nur Einer derselben Linie noch übrig sein sollte.

1533 Montag (28. April) nach sant Jorgentag des h. Ritters. Graf Wilhelm von Eberstein verleiht als der älteste für sich und seinen Bruder Hans Jacob Grafen von Eberstein dasselbe Lehen dem Hans Landschaden v. St. und seinen Brüdern Christoph und Hans Blicker, L. v. St. wie sie ihr Vater selig Hans L. von dem Grafen Bernhard, Wilhelms Vater selig zu Mannlehen gehabt hatte.

Urkunden im Lehenarchiv in Karlsruhe.

№ 37.

1508. (Nov. 18.) Ich Hans Lantschadt von Steynach, ritter, dieser zeiten burggraue zu Altzei, bekenne ꝛc. das der durchleuchtige ꝛc. ꝛc. Fürst .. Ludwig pfalczgraf ꝛc. von synem vnd des ꝛc. ꝛc. fursten Friderich ꝛc. seiner furstl. gnaden bruder wegen, mir zu burglehen zu Oppenheym zwentzig malter korns vnd ein Fuder Wyns jerlich in des keysers keltern zu Nierstein fallende, die vormals Emerich von Heppenheft vnd nach jme Balthasar Schmutzel gehabt handt, vnd dann ein Fuder Wyns in der Zehent keltern zu Nierstein, vnd zwantzig malter korns vff dem zehenden zu Vlverßheim fallende, die der genant Balthasar selig vormals auch zu Burglehen zu Oppenheim vnd myn lieber Vatter, Plycker Lantschad selig von der Pfalz zu lehen erlangt vnd getrachen handt, mir auch zu Burglehen mit außnemung seyner Gnaden, seiner burgmann vnd eins yglichen rechten daran, verlauhen hat ꝛc. ꝛc. Vff Dinstag nach sant Martinstag episcopi anno Mill. quingent. octavo.

Nota. hat herr Hans Lantschad, ritter, die obgeschrieben Burglehen zu Oppenheym gleychermassen von Pfalczgraue Philippsen entpfangen. Samstag nach sant Jacobs des heiligen zwolfbotten Dag anno XV^c primo. (1501 Juli 31.)

So hat Blicker Lantſchade von Steynach, der Zeit Hofmeiſter gedachts Herrn Hanſen Vatter ſeliger, ſollich burglehen von ꝛc. Philippſen ꝛc. ꝛc. empfangen. Samſtag nach Inuocauit anno XIIII° LXXVII°. (1477 März 1.)

Pfälz. Lehenbuch II. Fol. 130b.

№ 38.

1508. (Nov. 18.) Ich Hauns Lantſchadt von Steynach, ritter, dieſer Zeit burggraue zu Altzey, bekenne ꝛc. das ꝛc. Ludwig pfaltzgraue ꝛc. ꝛc., mir dieſe nachgeſchrieben mannlehen und burglehen, mit außnemung ſeyner Gnaden, ſeyner man und burgman ꝛc. verlauhen hat (als pfälziſches Lehen von der Pfalzgrafſchaft) ꝛc. ꝛc. Vnd ſeint dis die Lehenguter vnd gulten. Nemblich zu Manlehen das Dorf Breitenbroune vnd den Hofe zu Gemonden mit eckern vnd wieſen, die darzu gehorn, die mich von meinem vater vnd eltern angeerbt ſein. Item mer zu Manlehen vnd burglehen, die mein vatter Blycker ſeliger mit Johann von Waldeck, Eberharts ſel. ſone, in Gemeinſchaft gehabt hat, nemblich fünf marck gelte, Bacheracher werung, zu burglehen zu Furſtenberg, die im jars vff vnſerm Zolle zu Bacherach fallen. Item vnd zu Manlehen einen Werde zwuſchen Lorch vnd Heimbach, in dem Rhein gelegen. Item, zu Burglehen zu Lindenfels funf gulden gelts, die von Heinrich Rabenolt zu Ernſthofen verfallen ſeindt. Item mere zu manlehen, die ime von Hermann Boſſen von Waldeck von Gemeinſchaft wegen angefallen ſeindt, mit Namen, Frejung fur Zinß an Weyſſen, an gelt, an gäwe, vnd auch fur ander atzung vnd Frondienſt, vier huben vnd ein viertheil vnd ein dritteil an einer halben Huben, die zu ſeynem Hofe zu Birſtat gelegen, gehören vnd dem ſtift Meintz jars gezinßet han vier malter weyße vnd ein ſechßteil von einem halben malter weyß, vnd vier wagen mit hewe vnd darzu zu iglicher huben zehend halben ſchilling, alles nach laut des Freybriefs von den

ertzbiſchofen von Meintz darüber gegeben. Vnd wer es, das ich on leibs erben abgienge, ſo ſoll die ſelben freyung gantz ab ſein. Des zu warem ꝛc. geben vf Dienſtag nach ſant Martinstag anno d. m. quingent. octauo. Nota hat gedachter Hans Lantſchad von Steynach, ritter, das Dorf Breidenbronnen vnd den hoffe zu Neckargemünden mit eckern vnd wieſen ꝛc. von Pflzgr. Philipſſen zu manlehen empfangen vff fontag Vincula Petri anno XV^{c} eins. (1501 Aug. 1.)

Desgleychen hat derſelb Herr Hans Lantſchade follich obgeſchrieben funf gulden gelts zu burglehen zu Lindenfels von Pf. Philipffen empfangen vff Montag Egidij anno XV^{c} primo. (1501 Sept. 6.)

Item hat ermelter Hans Landtſchadt die obberrurte funf marck gelts zu burglehen zu Furſtenberg vnd vff dem zoll zu Bacharach fellig, desgleychen den Werde zwiſchen Lorch vnd Heimbach im Rhein gelegen, zu manlehen von P. Phil. entpfangen vff Montag nach Vincula Petri anno XV^{c} eins. (1501 Aug. 2.)

So hat ſein Vatter, Bleycker Lantſchad von Steynach, derzeit Hofmeiſter, das Dorf Breydenbronnen ſambt dem hoff zu Neckargemunden von Pf. Phil. zu manlehen entpfangen vff ſamſtag nach Inuocauit anno XIIII^{c} lxxvii^{o} (1477 März 1.)

Derſelb Bleycker Lantſchadt hat auch gleychermaſſen ditz obgeſchrieben burglehen zu Furſtenberg ſambt dem Werdt zu manlehen entpfangen von Pfl. Phil. vff ſant Katherinen obent anno XIIII lxxvii^{o} (1477 Nov. 24.)

Pfälzer Lehenbuch II. Fol. 130^{b} u. 131^{b}.

Nº 39.

1509. (Febr. 6.) Ich Vlrich Lantſchad, Diethers des eltern ſeligen Sone, bekenn ꝛc. das ꝛc. ꝛc. Pfaltzgr. Ludwig ꝛc. ꝛc. mir von mein vnd meiner Geſchwiſtert wegen diſſe nachgeſchrieben Erblehen und Burglehen, alſo das ſone

vnd döchter, die Söne ye der eltiſt, fur ſich vnd die andern, vnd die Töchter durch jre Treger, die ſie davon geben, haben vnd tragen ſollen, ytzt gnedigl. verlauhen hat. Zum erſten das Erblehen, nemblich einer hofe, acht morgen Wieſen, neun vnd funfzig morgen Ackers, drey morgen Wingarten, vier Cappen vnd funf Schilling Heller jerlicher Gulten, alles zu Weinheim bey Altzey in Dorf und Marck gelegen, die ettwan Diethern, meinem Vatter, ſeins mütterlichen Erbs halben, gegen Friederichen von Fleckenſtein zu Madenberg Kinden zu entſcheyden ſein; vnd dan zu Burglehen zu Rockenhauſen, mit Namen zwen Morgen Ackers bei Niddern Bronne, item ein Morgen Ackers hinder der Statmuren; item dritthalben Morgen Ackers im Gutental bey den Gerten gelegen; item ein Morgen Wingarts in Molenbach; anderthalben Morgen Wingarts an dem Steinmetzenberg; item der Molengart, vnd dan auch die Heußern, Hofſtet vnd Stelle mit jren Begriffen, zwuſchen dem Marck vnd der Kirchen gelegen; item ein Morgen Wieſen, vſſer der Keyms Wieſen genommen vnd vffgezaichnet iſt. Item die garten vff dem Wage bey der obern Pforten; item acht Pfundt Heller jerlicher Gult vff der Bete zu Rockenhauſen; item ein Haus zu Ymßweyler vnd ein Garten, an demſelben Hauß gelegen; item vier Malter Korns vff der Mule zu Ymsweyler; item die Hofſtatt mit jrem Begriffe, die vormals Contzing von Heymbach zu Burgſeſſs zu Rockenhauſen gehabt hat, die gelegen iſt neben dem Rathauß vnd ſtoſſet naher dem Brunnen zu ꝛc. ꝛc. als auch das alles von ſeinen Gnaden vnd ſeynem Churfürſtenthums der Pfaltzgraueſchaft bey Rhein zu rechtem Erblehen vnd Burglehen rurt vnd geet. Datum vff Dinſtag nach Purificationis Marie anno d. M. quingent. nono.

Nota. Heinrich Stumpf von Aſpach, Treger des obbeſtimbten Vlrichs Lantſchaden vnd ſeiner Geſchwiſtert, hat ſollich Erb vnd Burglehen von Pfalzgr.

Philipsen ꝛc. entpfangen vff Mathei anno XIV^{c} XCVI^{o} (1496 Sept. 21.)

So hat Vlrichs Vatter, Diether Lantschad sollich Lehen von Pfz. Philippsen ꝛc. empfangen Dienstags nach Thome apostoli anno XIV^{c} LXXVII. (1477 Dec. 23.)

Pfälz. Lehenbuch II. Fol. 133^{b}.

№ 40 a.

1509. (März 30.) Wir Ludwig pfalzgrafe ꝛc. bekennen ꝛc. als vnser rat vnd lieber getreuer Hanns Lantschad von Stainach, ritter, hieuor durch den hochgebornen fursten, hern Philipsen, pfaltzgrauen by Rein, hertzogen in Beirn, des heiligen Romischen reichs ertztruchses vnd eurfürst ꝛc. vnserm lieben hern vnd vatter seligen, loblicher gedechtnus, sein leben lang bestellt worden ist, inhalts eins bestellungsbrifs dessmals darnber vfgericht, das wir demnach vns ytzt mit berürtem Hans Lantschaden einre andern maynung uf sein vnderthenig bewilligen vertragen, jne auch zu vnserm rat vnd diure nachgemelter Massen bestellt vnd vfgenomen haben und thun dasselb gegenwurtiglich in craft dis brifs, also das er vns sein leben lang vnd nach vnserm dot vnseren erben, die pfaltzgrauen by Rein vnd eurfursten sein, als rat und diure, mit fünf reisigen pferden wolgerüst sein soll, mit den er sich dan selbs beritten machen vnd wir jme für kainen pferdt schaden steen, sonder der vberhaben sein sollen; es were dan in krigsleufen, oder das wir jne vsser landt schicken wurden, dartzu er doch on seinen guten willen nit verbunden, noch verstrickt sein soll. Wo wir aber jne vnd dergestalt gebrauchen, alßdann sollen wir jme für zimlichen pferdtschaden vnd ander reisig schaden nach vnsers hofs gebrauch vnd gewonheit steen vnd soll vns zu vnd in allen vnd jglichen, vnsern sachen vnd geschefften wider meniglich, vßgeschaiden den jhenen er mit lehenspflichten ytzt verwant ist, vnd so vil lehenpflicht erlassen sein soll vnd derselbigen halben gethon kan, gewertig sein ge-

treulich raten vnd dinen im selbigen auch, als einem rat getreuen rat vnd diner zustet, willigklich vnd sunst nymandt anders, dan vns mit dinsten verbunden sein, darzu in seinen aigen vnd andern geschesten on vnser oder, so wir nit by der handt wern, vnsers hofmaisters oder cantzlers wissen vnd erlaubnus nit abreiten, doch solle ime solichs, so nit groß anligendt sachen surhanden vnd vnser geschesst erleiden wolten, vf sein ansuchen mit abschlagen, sonder gegonnet, auch zu dem seinen zu sehen, zugelassen werden. So er also in vnserm diensst ist, sollen er, sein benante knecht vnd pferdt wie ander sein gleichen, zw hof sutter vnd mal haben, vnd wann wir jne in botschaft weiss, als vnsern rat, oder sunst in andern vnsern geschesten vßschicken, wollen wir jne, sein knecht vnd pferdt zimlicher weiss verzern. Er soll auch on vnsern sondern wissen vnd zu lassen in sachen, die vns berurn der vnsern oder anderer, die sur vns oder vnsern reten schweben, auch den, die sur denselben versehenlich gehandelt werden, kein vngeburlich schenck, inrett noch gab, durch sich selbs oder die seinen, nemen oder nemen lassen, on geuerde. Vnd vmb solichen seinen Dinst sollen vnd wollen wir jme eins jeden jars, dieweil er lebt vnd also vnser rat vnd diner ist, es auch lybs halber vermag, zw rat vnd Dinstgelt geben lassen durch ein yeden vnsern lantschriber zw Altzey, yetz der ist, oder künstiglich yederzeit wirdet, vf sein zimlich qwitantz eins jeden jars drew hundert guldin von vnsers ampts gesel vnd nutzung daselbs zw Altzey, nemlich das halb, das sint 1½ C. gulden zu sandt Michelstag, vnd das ander halbtail zu ostern, aber so vil zu vßgang seins jars, vnd ein hoselaidt, so wie ander vnser Diner sein gleichen cleiden. Wann er aber solichem dinst alters oder lybs krankheit halben nit mehr thun noch volbringen mochte, im surtter die zeit seins lebens alle jar von gemeltem ambt vnd desselbigen gesellen vff obbestimpt zit jme 2 C. gulden entrichten vnd bezaln lassen, des wir jme auch ein offen geheisbrief an den yetzigen vnd die kunftigen lantschriber beuelh geben haben. Heruf hat vns genanter Hans Landschad, ritter, mit truwen

gelopt, auch ein leiplichen aidt zu gott vnd den heiligen geſworn, vns getrew, holt, gehorſam vnd gemeltermas gewertig zu ſein, vnſern ſchaden zu warnen, fromen und beſtes zu raten, zu werben, zu dinen vnd alles, das ein getrewer rat vnd dinre ſeinem hern ſchuldig vnd pflichtig iſt, zu thun, auch vnſern rat vnd heimligkeit ewiglich zu uerſchweigen, alles getrewlich vnd on geuerde. Vnd geet ſein jar vff neſtkomendt oſtern an vnd vff. Des zu vrkundt haben wir vnſer inſigel thun hencken an diſen brif. Datum Heidelberg vf fritag nach dem ſontag Judica, anno domini Millesimo qwingentesimo ndno.

Des hat er ſein reuers geben.

Pfälz. Cop.-B. 23. Fol. 35.

№ 40 b.

1509. (Juli 22.) Wir Ludwig ꝛc. pfalzgraſe kunden dir, vnſern lantſchreiber zu Altzey vnd lieben getreuen, Philips Schelmen von Bergen, vnd nachfolgend einem yeden, der nach dir vnſer lantſchreiber daſelbſt wirdet, ernſtlich vnd veſtiglich in diſem briff, als wir vnſern lieben getreuen Hanſen Lantſchaden von Stainach, ritter, zw vnſerm rat vnd dinre beſtellt, vnd darumb verſchriben haben eins yeden jars iii C. gulden, dwil er vermoglich, vnd darnach ii C. gulden ſein lebenlang, vf vnſern renten vnd nutzen deins ampts zu Altzey, halp zw ſandt Michelstag vnd das ander halp zu Oſtern ſellig, wie dan das die verſchreibung vnd reversbriff wir gegeneinander haben, clerlich anzaigen vnd vermogen, das dw, dieweil dw am egemelten lantſchriber ampt biſt, jme, dieweil er an ſolichem dinſt iſt, des obgemelten dinſtgelts zw jglichem zil obemelt ſein anzal gutlich vnd vnuerzuglich vßrichten wolleſt vff ſein zimlich qwitantz, jme auch das geuerlich nit vffalten, das wir dir vnd einem yeden lantſchreiber nach dir ernſtlich vnd by der pflicht, damit dw vns verwant biſt, vnd ein ander nach dir ſein wurdet, beuolhen ſein, alles on geuerde. Zu vrkundt, verſigelt mit vnſerm zw ruck vſgedruckten ſecret, datum Heidelberg vf ſontag Marie Magdalene anno etc. nono.

Pfälz. Cop.-Buch 23. Fol. 84.

№ 41 a.

1510. (Aug. 19.) Wir Ludwig ꝛc. Pfalzgraue bekennen ꝛc. Nachdem die erſamen vnſere liebe getruwen burgermeiſter vnd rate zu Rockenhuſen vns zweyhundert gulden hauptgelts vnd zehen gulden gült daruon ſchuldig geweſt, die vns etwan von Schultiſſen herruren, daſelbſt, ſampt andern angefallen, vnd die gemelten von Rockenhuſen ſolch zweyhundert gulden zu iren handen genomen vnd die gult dauon, nemlich zehen gulden, vns bißher bezalt vnd an denſelben zweyhundert gulden die von Rockenhuſen vns hienor nune gulden entricht, alſo das es noch hundert vnd ein vnd nunczig hauptguts iſt, die ſie, die gemeyn von Rockenhuſen mit vnſer verwilligung nu vnſerm rat vnd lieben getruwen, Hanſen Lantſchaden von Steynach, ritter, dermaßen zugeſtelt, das er vns dieſelben C vnd XCI gulden nach anzal jerlichs biß vff ablöſung verwilt, als er ſich dann das zu thun gein vns verſchriben hat. Darumb ſo ſagen wir fur vns vnd vnſer erben die gedachten von Rockenhuſen vnd jre nachkomen obgenanter hundert XCI gulden hauptguts vnd aller erſchinen gulten, auch ob angezogner IX gulden quit, ledig vnd loß. Des zu vrkunde haben wir vnſer ſecret zu rucke diß briefs thun drucken. Datum Heidelberg vff montag nach assumptionis Marie virginis anno domini XV^{c} decimo.

Pfälz. Cop.-Buch 23. Fol. 27.

№ 41 b.

1510. (Aug. 18.) Ich Hans Lantſchade von Steynach, ritter, bekenne mich für mich vnd myn erben, das ich dem durchluchtigen, hochgebornen furſten vnd herren, herren Ludwigen, pfalczgrauen by Ryne, herczogen in Beyern vnd kurfurſten, ſchuldig bin hundert vnd nunczig gulden, die ich ingenomen vnd empfangen hab von den von Rockenhuſen ꝛc. welche hundert vnd nunczig gulden ſinen furſtlichen gnaden zugefallen ſin mit ſampt andern gutern, ligens vnd farndes

von Schultiſſen Hennen ſeligen, etwan wonhaft zu Rockenhuſen, vnd derſelbe ſchultiſſe, Henne bemelt ſomme gelt vnd noch newn gulden, die ytderzit bemelten mynem gnedigſten herren abe bezalt ꝛc. geluhen hat fur zehen gulden jerlicher gulten biß uff ablofung ꝛc. Darvmb gerede verſprech ich Hans Lantſchaden, ritter obgemelt, fur mich vnd myn erben bemeltem mynem gnedigſten hern oder ſiner furſtlichen gnaden erben, oder von jrer furſtlichen gnaden erben eynem yeden lantſchriber zu Alezey by mynen waren truwen an eids ſtatt, das ich von bemelter ſumme gelts hundert vnd nunezig gulden, alle jare nach gebure von hunderten funf gulden, vnd was ſich das zu gulten treffen wirdet, als ich vngeuerlichen nun gulden vnd eilf albus es tragen wird, acht ꝛc. geben vnd bezalen, ſo lang vnd vil biß ich bemelte ſumma hauptgelts mit hundert vnd nuntzig gulden abeloſe ꝛc. oder myn erben ꝛc. Des zu warem vrkunde, ſo hab ich Hans Lantſchade obgemelt myn ſeerete, zu ende diſer myner eigen hantſchrift gedruckt, die geben iſt vff ſontag nach aſſumptionis Maria anno XV°. zehen.

Pfälz. Cop.-Buch. 23. Fol. 27b.

1516. Von gots gnaden Wir Ludwig ꝛc. vnd Friederich ꝛc. bekennen ꝛc. als ſchultis vnd gericht zu Merbach vnſern rat vnd lieben getrewen Hans Lantſchaden von Steinach, ritter, gegen Dietherich von Kollenbach eins komers halb, ſo durch Johan von Naſſaw daſelbſt gethan vff dinſtag nach Medhardt ein recht dage gein Merbach anſetzen vnd verkhunden laſſen, denſelben recht dage auch bemelten vnſer rat aigner perſon zu erſuchen wole des gneigten willens, nachdem wir aber mergedachts Hans Lantſchaden, ritters, in vnſern merglichen obligenden ſachen, als vnſerm rath vnd diner, ſolicher zeit brauchen muſſen vnd jme nit erlauben können, ſo hat er ſein gantz volkomen gewelt, muge vnd macht vor vns in beyſein vnſere ret zugeſtellt vnd vbergeben gegenwurtigem ſeinem diner, Peter Harer, nach vermoge deſſelbigen gewalts briefs, an datum ſich mit dieſem vergleicht, vnd darbey vnſerm hovemeiſter ſein trew

an eides ſtat geben, was ſein gewalthaber inn halt, ſolichs gewalts handel thun vnd las ſtete vnd veſt zu halten on geuerde. Vrkunt dis briefs, mit vnſerm, pfaltzgrauen Ludwigs, churfurſten, ſecret verſigelt, datum Heidelbergkh, ſamßdags nach Vrbani anno ꝛc. ſechczehen ꝛc.

Nº. 42.

1520. (Novbr. 2.) Karl, Romiſcher Kunig, kunftiger Kaiſer ꝛc. ꝛc. vnd herre des Furſtenthumbs Wurtemberg ꝛc. ꝛc. verleiht Criſtoff Landtſchaden für ſich und ſeine Brüder, Philipſen, Plickern und Friderichen Landtſchaden, obiges Lehen, das ihr Vater, Plicker, zunächſt inne hatte, und das von Karls Furſtenthum Wirtemberg als von ſeiner Stadt Beſigheim her Lehen iſt. Mit dem größern Siegel ſeines fürſtenthumbs Wirtemberg und mit der eigenhändigen Unterſchrift des Grauen Ytel Friderichen zu Zollern, welche lautet: Eytel Fridrich grauff zu Zollern (mit m. pr. Schnörkeln) hauptman (man durch abbr. Zeichen) jm landt Wirtenberg.

Lehenarchiv zu Carlsruhe.

Nº. 43 a.

1530. (März 14.) Montag nach Reminiſcere. Markg. Philips zu Baden ꝛc. verleiht dem Criſtoff Landtſchaden für ihn und ſeine Brüder Philips, Blicker und Friderich und Leibslehens erben, wie es ihr Vater Blicker gehabt hatte, obiges Lehen von ſeines furſtenthumb, der marggraueſchaft Baden als von ſeiner Stat Beſigheym her zu Mannlehen.

Lehenarchiv in Carlsruhe.

Nº. 43 b.

1572. (Mai 14.) Markg. Karl zu Baden ꝛc. verleiht in gleicher Weiſe dem Pleickhart Landtſchaden und ſeinem Bruder Friderich daſſelbe Lehen, wie es ihr

Vater Bleickhar Landtſchade gehabt hatte. Doch ſoll vuß vnd vußern Erben dieſe Leihung an der am kayſerlichen Cammergericht von wegen Empfahung der Regalien vnd Leihung der Lehen des Fürſtenthumbs der Marggraueſchafft Baden, noch vnentſchidener Rechtuertigung in allweg ohnuergriffen vnd vnnachtheylig ſein, in Maſſen wir vuß dann deſſen an gebürenden Ortten notturftiglich proteſtirt, ohne alle geuerde.

Revers Pleickharts von demſ. Jahr u. Tag.

№ 43 c.

Schreiben des Kaiſers Maximilian an Graf Sigmundt vom Hag ꝛc.

1518. (Febr. 15.) Edler lieber getreuer. Vns hatt vnnſer vnd des Reichß lieber getreuer Hans Landtſchadt beſchwerlich zu erkennen geben wie Ime die Erſamen vnſer vnd des Reichs lieben getreuen Bürgermeiſter vnd Rat der Stat Wormbs fünff vnd zwanzig gulden gelte ſchuldig ſein die ſie Ime bei xiiii Jaren vnbezalt verhalten vnd mer die Zeit vorhero mit guten Worten aufgehalten haben, aber ietzo in ſeinen vnvermöglichen tagen das Recht auf vns anpieten, darzu er ſy doch bey ſeinen geſunden Tagen nit pringen mögen hab. Zudem alls die von Wormbs ſagen ſollen alls haben wir Inen verpoten Ime nicht zu geben das wyr doch nit ingedenk ſein. Demnach empfehlen wir dir ernſtlich das gemelten landtſchaden ſelbſt oder durch ſeinen gewalthaber auch die von Wormbs in vnſerm namen für dich ervorderſt, ſy In Iren vorderung vnd beſwerungen nottürftiglich vernemeſt vnd allen vleiß ankereſt ſy gvettiglich gegeneinander zufrieden zu ſtellen vnd Zuuergnügen wo du aber der guetigkeit nit folg finden möchteſt vnuß geſtalt vnd herkumen der ſach vnd was dir dar Inn begegnet mitſammen deinem Radt vnd gutdünken berichteſt, daran tuſt du vnſere freundeſtliche maynung.

Datum Augsburg am 15 tag februarii Anno xviii.

№ 43 d.

1518. (Novbr. 30.) Wir Ludwig ꝛc. pfalzgraue bekennen ꝛc. Als ſich irrung vnd geprech gehalten haben zwuſchen den wirdigen vnd erſamen vnſern lieben andechtigen, reten vnd getreuwen, abt vnd conuent zu Schonaw eins, Hanſen Lantſchaden von Steinach, ritter, vnd Heinrichen von Hentshußheim, andernteils, beruru holtzfloſſen, aufarcken vnd ſtademit in der Stainacher bach, derhalben ſie dan zu rechtuertignng fur vnſer hofrichter vnd rete komen ſein, clage vnd antwort geſcheen, auch zewgen gefurt vnd zu beſlus gehandelt, dweil aber alle tail bißher in gutem willen mit einander herkomen ſeint, damit ſie dan furter auch in guter nachpurſchaft by einander ſitzen vnd pleiben, iſt ſolich ſach mit recht zu enden zurucke geſtebt, nach dem das recht gemeinlich mehr greme den freuntſchaft bringt vnd darvmb die gutlichkait durch vnſern rat vnd lieben getreuwen Doctor Bernharten Wormſern von Schaſtolsheim ſampt vnſerm ſecretarien Johan Culman zwuſchen jnen furgenomen, die ſie dan auch mit jrem guten wiſſen vnd willen vertragen, wie nachfolgt. Nemlich, das Hans Lantſchade von Steinach, ritter, vnd Heinrich von Hentschußheim fur ſich vnd jre erben, abt vnd convent zu Schonauw vnd jre nachkomen alle jar Xc. Holtz in der Steinacher Bach fleſſen vnd aufarcken laſſen ſollen, dauon ſie dan jnen von yedem hundert Holtz zu floßgelt, wie von alter her ſollen geben X ß ₰ vnd ſunſt with ers weder ſtadmiet, aufarcken, oder wie das namen haben mocht, ſolichs holtz halben etwas zu geben, ſchuldig oder pflichtig ſein. Was ſie aber floßen vber die Xc. holtz, ſollen ſie vom ſelben auch zu floßgelt geben vom hundert zehen ſchilling heller. Wo ſie aber das zu Stainach außflugen oder aufarckten, ſollen ſie dauon zu ſtadmiet geben dry ſchilling heller vnd nit withers. Wo ſie aber nit ausflugen vnd floßten fur, ſollen ſie nichts dauon zu geben

ſchuldig ſein, vnd in dem kein geuerde gebraucht, ſonder bach recht gehalten worden. Was ſie aber vber Xc. holtz floßen vnd den von Steinach zu kauf geben, dauon ſollen ſie nit mehrer vom Ic. holtz zu geben ſchuldig ſein, dan die alt ſtadmiet X ß heller zu floßgelt, vnd wo ſie außflugen, ſollen ſie auch ſunſt nichts dauon zu geben ſchuldig ſein. Vnd in dieſem allen abt vnd convent vnd jre nachkomen verfugen, ſo ſie floſſen, das daſſelb, wie leutlicher bruch vnd von alter her gefloſt iſt worden, vnd den anſteſſern an jrem aigenthumb on ſonderlichen ſchaden beſchee, oder ſo jnen ſchade zugefugt wurde, nach billichen dingen gewert werde. Es haben auch die von Schonaw auf der einwoner zu Steinoch fleiſſig anſuchen vnd vilfeltig bit auch jrer herſchaft zu ſonderlichem gefallen vergent vnd aus freuntlicher nachpurſchaft zugelaſſen, das dieſelben inwoner zu Steinach, ſo ſie zu zeiten jr welde hauwen, in das Katzental ſtoßende, daſſelb jr ſpelterholtz megen furen, den wegk herin, den man von alter vnd alwegen aus dem Katzental gefarn hat herab gein Schenaw zu vnd furter vor Schenaw hien biß auf die gemein allmeßlege vnder dem garthenhof. Auch wo ſie jr welde hauwen auf dem hohen Darſperg, daſſelb holtz mogen ſie furen den wege, wie jne angezaigt iſt, vber ruckher in die Etterßbach herab auf der von Schenaw lege by dem großen wehr auf die malſtat by dem kirßbaum, nach by der bach, wie das mit zweyen ſtein bezaichent iſt, vnd auf dem wergraben vnder dem walde hien, ſollen ſie gar kein holtz furen oder ſlagen. Was ſie dan alſo auf igklich jar ſpelter holtz auf die gemein allmeßlege oder auch by dem groſſen wehr von ſant Georgen tag an biß an ſant Michels tag in die bach zu floſſen werfen, ſollen ſie zalen vnd den von Schenaw vnd ein igklich mittel keller, der zu zeiten iſt, ye von eynhundert geben zu ſtadmiet dry ſchilling heller. Vnd wo die von Stainach wither handeln oder greifen mit dem holtzfuren, holtzlegen oder holtzfleſſen, dan, wie obgemelt, jne gutlich vnd aus freuntlicher

nachpurſchaft zugelaſſen iſt, megen die von Schenaw ein igk-lichen, der ſolichs vbertret, auch ſunſt den von Schenauw auf dem jren ſchaden thet, auf alle zeit ſtrafen an ſinem holtz oder ſumſt, ſollen auch die von Steinach deshalben den von Schenauwe an der ſtraf zur handt vnd gehorſam ſein, alles vngeuerde. Damit ſollen baid tail, fur ſich, jr nachkomen vnd erben, diſer irrung halben gericht, geſlicht, vertragen ſein, vnd bleiben, vnd furter, wie obſtet, gehalten werden, die rechtuertigung darauf vor vnſern hofrichtern vnd rethen tet ab, auch kein tail dem andern des coſten halber in ſolicher rechtuertigung gelitten ſchuldig oder pflichtig ſein, aller ding getrewlich vnd vngeuerlich. Vnd das zu vrkunde ſint diſer vertrage zwen gleichs lauts, ydem tail einer zuſtende, mit vnſerm anhangenden ſeeret verſiegelt. Vnd wir Jacob, abt, vnd der gantz connent zu Schenauwe, vnd wir Hans Lantſchade von Steinach, ritter, vnd Heinrich von Hentſchußheim, bekennen offentlich mit dieſem brief vor vns, alle vnſer nachkommen vnd erben, das dieſer Vertrag mit vnſerm guten wiſſen vnd willen aufgericht vnd betheidingt iſt, geredet vnd verſprechen auch vor vns, vnſer nachkommen vnd erben by guten waren truwen an aids ſtat, denſelben ſtet, veſt vnd vnuerbrüchenlichen zu halten, dem auch zu leben vnd nachzukommen aller Dinge ongeuerde. Vnd diſer Ding zu vrkhunde haben wir Jacob, Abt, vnſer abthey vnd wir, der connent, des connents vnd dan wir Hans Lantſchade von Steinach, ritter, vnd Heinrich von Hentſchußheim, vnſer aigen angeborn ingeſiegel by des obgenanten vnſers gnedigſten heren ſeeret, vns vnd vnſer nachkommen damit zu beſagen, des gleichen haben wir theidingsleute Doctor Bernhart Wormßer vnd Johan Culmann, ſecretarius, vnſer ingeſigel vmb bit willen der parthien, auch heran gehencket. Datum Heidelberg auf ſant Endrestag, als man zalt nach Criſti, vnſers lieben herrn geburt funfzehnhundert vnd achtzehen jar.

Pf. Cop.-B. 26. Fol. 379 f.

№ 44.

1520. (Mai 2.) Ich Hans Landschad von Steinach, ritter, bekenn offentlich mit dießem brieff, daß ich dem durchleuchtigsten, hochgebornen fursten vnd hern, her Ludwigen, pfaltzgraue bey Rhein, hertzogen in Baiern, deß heiligen Romischen reichs ertz druchseß, churfursten vnd vicary ꝛc. mein gnedigsten hern furbracht han ein begnadigungs vnd lehen brief von Romischer keyserlicher maiestet, meinem aller genedigsten herren seliger, loblicher dechnuß, außgangen, von wort zu wort also lutende: Wir Maximilian, von gots genaden erwelter komischer kaiser, zu allen zeiten meerer des reichs in Germanien, zu Hungarn, Dalmatien, Croatien ꝛc. konig ꝛc. ꝛc. pfaltzgraue ꝛc. bekennen offentlich mit dießem brieff vnd thun kundt aller meniglich. Als vns der halbtheil der zweyer Dorfer Gomerßheim vnd Fryspach, mit allen iren rechten, herlichkeiten vnd zugehorungen, alles zum halben theil, so von vns vnd dem heiligen reich zu lehen rurren, nach abgang vnser vnd deß reichs lieben getrenwen Hansen von Ramberg, dieweil er khein ehelich, mandlich erben hat, ledig vnd heimfallen wirdet, daß wir dem nach denselben halben theil der bestimmpten dorfer mit allen iren rechten, herlichkaiten vnd zugehorung, alles zum halben thail vnserm vnd des reichs lieben getrenwen Hansen Landschaden vmb seins getrenwen verdines vnd besondern genaden willen genediglichen verliehen haben vnd leyhen jme die auch ytzo als dan vnd dan als ytzo von romischer keyserlicher macht wissentlich in kraft, vnd mainen vnd wollen, daß der genant Landtschadt den bestimpten halben thail der obberurten dorfer mit iren rechten, herlichkaiten vnd zugehörungen, so bald der gemelt von Ramberg mit dot abghen wirdet, innemen, in lehens weiße inhaben, nutzen vnd nieſſen sol vnd mag von allermeniglich vnuerhindert. Der genant Landtschadt sol auch darauf, so bald sich der fall, wie obsteet begibt, vnd zwen Monat nechst darnach volgendt,

dem edlen vnſern lieben getreuwen Hans Jacoben Freyhern zu Mörſperg vnd Beſort, vnſerm landtuogt in vndern Elſes, an vnſer ſtat, gewonlich pflicht vnd eidt thun, vnß vnd dem heiligen reich getrew, gehorſam vnd gewertig zu ſein vnd alles daß zu thun, daß ſich von ſolcher lehen wegen zu thun geburt, vngeuerdt, mit vrkhundt dieß brieff, verſigelt mit vnſerm anhangenden inſiegel, geben in vnſer ſtatt Ynſbruck am dreyſigſten tag des monats Octobris, nach Criſti geburt funfzehenhundert vnd im fünfzehenden, vnſers reichs, des Romiſchen im dreyſſigſten vnd deß Hungeriſchen im ſechß vnd zweintzigſten jaren. Vnd dwil nun obgenanter Hans von Ramberg mit dot on eelich manlich erben verſchieden, ſein furſtlich genad vnderthenigklichen angerufen vnd gebeten, mir ſolchen halben thail gedachter zwayer dorfer auch zu lehen zu verlyhen, ſo dan ſein furſtlich genade als dießer zeit vicarij, daß ſo keyſerlich Mt loblicher dechniß verbrieft, verſiegelt vnd geordent hat, der ſelbigen vnd ytzt Romiſcher keyſerlicher maieſtet, meynem aller genedigſten herren zu eren vnd gefallen zu handthaben, ſo vil möglich, geneigt vnd ſchuldig ſein, auch angeſehen mein zimliche bitt, hot ſein furſtlich genadt als vicarij mir ſolchen halben theil der zweyer dorfer, Gomerßheim vnd Freyſpach mit allen jren rechten, herlichkeiten vnd zugehorungen auch angeſetzt vnd zu lehen verluhen hat, ſo vil ſein furſtlich genad als vicarij mir nach recht, gewonheit vnd ſundern genaden zu leyhen haben vnd ſollen, mit außnemung einß komiſchen khonigs vnd keyſers, auch jrer Mt man vnd einß jglichen rechten daran onſchedlich vnd vnabbruchlichen, als auch ſolichs von dem heiligen Romiſchen reich rürn vnd gehen iſt. Vnd ich vnd mein lehens erben ſollen auch furbaß allezeit vnd als dick deß not geſchicht, daß obgedacht lehen von dem heiligen Romiſchen reich empfahen haben vnd tragen vnd demſelben dauon mit guten trewen, glubden vnd eyden dienen, gewarten, gehorſam vnd verbunden ſein einem Romiſchen khonig oder kayſer vnd dem heiligen Romiſchen reich getrew vnd holt zu ſein, ſie vor jrem ſchaden

zu warnen, fromen vnd beſtes getrewlich zu werben vnd zu thun alles, daß ein man ſeynem herren vnd dem Romiſchen reich von recht vnd gewonheit ſchuldig iſt vnd billich thun ſoll, on all geuerde, als auch ich daß obgemelt lehen ytzt von ſein furſtlichen genaden alß deß Romiſchen reichs vicarij empfangen, ſein genaden daruber gelobt vnd leiplichen zu got vnd ſein heiligen geſchworn hann, vrkhundt diß briefs, verſiegelt mit mein anhangenden inſiegel. Datum vff Mittwoch nach dem ſondag Jubilate anno domini millesimo quingentesimo vicesimo.

Pfälz. Cop.-B. 28½. Fol. 179.

№ 45.

1520. (Juni 9.) Wir Ludwig ꝛc. pfalzgraue bekennen ꝛc. Als weylandt Romiſch kaiſerlich Mt.... vnſerm rath vnd lieben getrewen, Hanſen Landtſchaden von Steinach, ritter, die beſunder genade vnd vertröſtung gethane, ſo Hans von Ramberg one leibs manlichen erben dots abgehe, bemelten Hanſen Landſchaden die beide halbe theil der zweyen dörfer Gomerßheim vnd Freyſpach, die vom heiligen Romiſchen reich zu lehen rurn vnd gehen, mit aller jrer nutzung vnd zugehörung zu lehen zu leyhen vnd anzuſetzen, wie dann jr kaiſerl Mt daſſelbig jme auch gnediglichen verluhen vnd angeſetzt, vnd aber Hans Landſchadt vnſerm hofmeiſter vnd lieben getrewen Ludwigen von Fleckenſtein, der ſolcher erlangung vnd herußbringung der bemelten keyſ. begnadigung vrſach vnd ſich nit wenig bemühet, zugeſagt vnd verſprochen, ynen mit jm in gemeinſchaft vnd nieſſung ſolichs lehens khomen zu laſſen, ſo iſt doch der gedacht kayſerliche begnadigungs vnd lehenbrief, vylleicht auß vergeſſenhait der keyſerlichen ſecretariren, allein vff Hanſen Landtſchaden geſtellt vnd jme auch ytzt nach abſterben Hanſen von Rambergs ſeligen von vnß als vicarj geluhen worden, darumb der genant Hans Landſchad ytzmt bey uns daßelbigen bericht vnd anzeige gethan

vnd gebetten, ſolichen contract vnd vereynigung zu confirmiren, vnd beſtetten auch bemelten vnſern hofmeiſter, ſein bruder vnd derſelbigen leibs manlehens erben alſo vnd, wie oblaut, mit jme in gemeinſchaft nieſſung der beſtimpten zweier dorffer, Gomerßheim vnd Freyſpach, zu ſetzen, zu lyhen vnd in die lehenbrieff zu beſtymen. Demnach ſolich vnderthenig bitte auch die beſunder genade, domit wir den obbeſtimpten vnſern hofmeiſter vnd Hanſen Landtſchaden geneigt ſein angeſehen haben wir als vicarij vnſern gunſte willen zu ſolichem vertrag vnd vereynigung gegeben, derſelben auch ratificirt, becreftigt vnd vnſeren hofmeiſter ſyn vnd ſeins bruders manlich leibs lehens erben in die gemeinſchaft, nutz vnd gepranch deß obbemelten keyſ. lehens der zweyer dorfer Gomerßheim vnd Freyſpach mit Hanſen Landtſchaden, ritter, vnd ſein leibs lehens erben zugelaſſen, geſetzt vnd zu lehen verluhen vnd thun daſſelbig alles hiemit in craft dieß briefs, ſo vil wir als vicarij, deſſen nach recht, gewonheit vnd beſundern genaden zu thun haben, mit außnemung einß Romiſchen khonigs vnd keyſers, auch jrer Mt man vnd einßiglichen rechten daran, denen onſchedlich vnd onabbruchlich, alſo daß vnſer hofmeiſter vnd ſein leib manlehens erben, oder, wo er die nit verließ, ſein bruder vnd deßſelben lybs manlehens erben an eynem, vnd Hans Landſchadt vnd ſein leibs manlehens erben andersteils die beſtimpten halbentheil der zwey dorfer Gomerßheim vnd Freyſpach mit jren zugehorungen nun hinfur in gemeinſchaft mit einander nutzen, nyſſen vnd gepranchen, daſſelbig allezeit vnd, als dick des not geſchicht, von dem heiligen Romiſchen reich empfahen, haben vnd tragen, demſelbigen douon mit guten treuwen ꝛc. ꝛc. dienen ꝛc. ꝛc. vnd alles thun ꝛc. ꝛc. pillich thun ſoll on all geuerde, als auch die vorgenanten vnſer hofmeiſter Ludwig von Fleckenſtein vnd Hans Landtſchadt von Steinach, ritter, daß obgemelt lehen itzt von vns ꝛc. obgedachter maß empfangen vnd vns daruber gelopt vnd leiplich zu got vnd

ſein heiligen geſchworn haben, vrkhundt diß briefs, verſigelt mit vnſerm anhangenden vicariats ingeſiegel, datum Heidelberg off ſamſtag nach corporis Chriſti anno XVc zwentzig.

Pfälz. Cop.-Buch. 28½. Fol. 184.

№ 46.

1520. (Juni 16.) Ich Criſtoffel Lantſchad von Steynach bekenne ꝛc. Als weylant Blycker Lantſchad v. St. meyn Anherr ſeliger, hundert Gulden Gelts auf etlichen Dorfern im Bruchsfall von der Pfaltz zu Lehen gehabt, die jm vereygendt vnd zu verkaufen gegendt ſeint, darfur er dieſe nachgeſchrieben Dorff, Hoff, Gult vnd Güter zu aigen aufgeben vnd derſelb auch nach jme Pleicker mein Vatter ſelig von dem ꝛc. ꝛc. Fürſten Ludwygen Pfaltzgrafen ꝛc. ꝛc. wider zu Lehen empfangen, das ytzt mein gnedigſter Herrn mir nach myners vatters ſeligen dot von meyn vnd meyner Bruder wegen, nemlich das Dorf Helmßheim bey Heidelßheim gelegen mit allen Leuten, Gutern, Oberheit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Ayenſchaft, Marke, Waldt, Waſſer, Wonne, Weyde, allen Gütern, Zinſen, Gulten, Zinſen, Renten, Beten, Steuwern, Gerichten, Zwingen, Bennen wie man das nennen mag, dazu gehörig vnd bißher daſelbſt genoſſen iſt, vnd nemblich jerlich fünfzehn pfundt Heller zur Bethe. Item acht Pfundt, zehen Schilling, vier Heller zu Zinß; Item dreyſſig pfundt Heller zu Frondienſt der armen Leut nach Sage Verſchreybung den Armen gegeben. Item an Corn dreyzehen Malter, ein halb Symern Zinßkorn; Item ſechs malter, mynder oder mehr vngenerlich, Zelgen Korn, item ſechszig vier Malter Korns, von zweyn Bawhöfen daſelbſt jerlich fallende; item an Dinckel achtzig Malter jerlichs von denſelben bawhöfen, item an Habern dreyzehen Malter Zinßhabern; item ſechſthalb Malter vngenerlich, mehr oder mynder Zelgen habern; item achtzig Malter Habern, ierlichs von den gemelten zweyen Bawhöfen; item

zwo vnd dreyſſig Genſe, Gult; item funftzig drew Martins Hüner; item dreyſſig Ernhüner vnd ein Fuder Weins zu Zinße vnd Kelter Wein, als es des jars vngenerlich mehr oder mynder gibt, zu rechtem Manlehen verlauhen hat ꝛc. Datum vff Samſtag nach Viti anno XV^{c} vnd zwantzig.

Nota des obgemelten Criſtofels Vatter Bleycker Lantſchad v. St. hat gleichermaſſen das obgeſchrieben Manlehen von Pfalz. Ludwigen entpfangen vff Montag vor ſant Anthonien dag anno d. XV^{c} nono. (1509 Jan. 15.)

Derſelb Bleicker Lantſchadt hat ſollich Manlehen in ſimili forma von Pfalz. Philippſen entpfangen Samſtag nach Jacobi anno XV^{c} eins. (1501 Juli 31.)

So hat Bleicker Lantſchad, hofmeiſter, die obgeſchrieben Gulten, ſo darfur Jacob von Hornſtein zu Lehen gehabt, von Pfaltzg. Philippßen aus Gnaden erlangt vnd zu Manlehen entpfangen vff Montag Natiuitatis Marie anno XIV^{c} LXXIX. (1479 Sept. 13.)

Pfälz. Lehenbuch II. Fol. 133^{b}

№ 47.*)

1522. (Juni 27.) Ich Hanns Lantſchadt von Steynach, Ritter, bekenne ꝛc. das ... Fürſt .. Ludwig Pfalzgrane mir nach dotlichem Abgang Dietherichs Lantſchaden von Steynach, als eynem Treger Hans Dietherichs Lantſchaden, yetz genanten Diethers eltiſten ſone, welcher noch vnder ſeynen jaren iſt, zwölfe Malter Corns vff der Bethe zu Freymerßheim fellig, die ein Keller zu Altzei reichet, zu eynem rechten burglehen zu Altzei verlaufen hat, welch Burglehen bei Zeit vnd Leben des ꝛc. Fürſten Philipps ꝛc. ꝛc. mit deſſen Verwilligung durch ein Vertrag von Pleicker Lantſchaden vff obgenannten Diethers Vatter vnd ſein Burglehens erben gewandt vnd gekehrt worden, als

*) S. 414 Anmerk. 187 muß es heißen Nr. 47 ſtatt 26.

ſoliches auch nun hinfüro von ſeiner Gnaden vnd der Pfalz zu erblehen rüren. Datum Heydelberg vff Freitag nach Johannis Baptiſte anno d. M. quingent. vices. secundo.

Nota, ſollich burglehen zu Altzei hat Diether Lantſchadt von Steynach Dietherichs ſeligen Sone vom Pfalzgr. Ludwig empfangen vf Mitwoch nach Conuersionis Pauli anno XV^c^ nono. (1509 Jan. 31.)

Pfälz. Lehenbuch II. Fol. 132^a^.

№ 48.

1522. (Juni 27.) Ich Hanns Lantſchade von Steynach bekenne ꝛc. das der ꝛc. fürſt Ludwig Pfaltzgraf nach dottlichem Abgang meines Vettern Dietherichs Lantſchaden ſeligen, als einem treger Hans Dietherichs Lantſchaden, obgenannt Diethers eltiſten Sone, welcher nach vnder ſein Jaren iſt, fünf vnd zwentzig Malter Korns, die jerlich die Thumbherren von Wormbs von wein gemeynen Caſten, und ein Fuder Weins, das ſie Jars von irem Zehenden in Oppenheim geben, darumb Pleicker Lantſchadt, hofmeiſter ſeliger, ir Treger geweſt, dadurch die Thumbherrn Burgmann zu Oppenheim ſeindt, von ſeiner Gnaden ſelbſt vnd ꝛc. des herzog Friedrichs wegen zu einem rechten Burglehen zu Oppenheim ꝛc. verlauhen, welich Burglehen hienor bei Lebzeiten des Pfalzgrafen Philipps mit deſſen Verwilligung von Bleyker Lantſchaden vff genants Diethers Vatter vnd ſein Burglehens erben, gewendt vnd gekert worden, als auch das von genanten Fürſten vnd der Pfalz, als von der Pfandſchaft wegen zu Oppenheim zu rechtem Burglehen rürt vnd geet ꝛc. ꝛc. datum vff Freytag nach Johannis Baptiſta anno d. M. quingentes. vices. secundo.

Gleychermaßen hat Diether Lantſchad von Steinach Dietherichs ſeligen ſone ſolich Burglehen zu Oppenheim von demſelben gnedigſten Herrn entpfangen vff Freytag nach Valentini anno XV^c^ nono. (1509 Febr. 16.)

So hat Diether Lantſchad v. St. des obgemelten Vatter ſolich Burglehen von Pfgr. Philippſen empfangen vff Mitwoch nach Viti anno XIIII^c^LXXXII. (1482 Juni 19.)

Nota. Gemelts Diether ſeliger vff beſtimbte Zeit das vorgeſchriben Burglehen zu Altzei auch entpfangen.

Pfälzer Lehenbuch II. Fol. 132^b^.

№ 49.

1525. (Dec. 23.) Ich Hanns Landſchadt von Steynach, Ritter, bekenne ꝛc. Als ich Euchterßheim mit ꝛc. furſten Ludwigs Pfalczgrafen ꝛc. Verwilligung von Jorgen von Bach vmb funftauſent Gulden an mich kanft vnd bracht, doch bemeltem Jörgen vnd ſeyner Hausfrawen ir beider Lebenlang bei dem halben teil Euchterßheim den Beyſeß furbehalten', das mein gnedigſter Herre auf mein Erſuchen mir Euchterßheim mit allem Begrieff ſeiner Ein- und Zugehorung nicht außgenommen, wie das hievor die Lantſchaden zuerſt vnd folgends die Lemblin, auch jüngſt Georg von Bach von dem Furſtenthumb der Pfaltz zu Lehen getragen, beheltlich eynem yeden ſeins Rechtens, zu Erblehen erlauben hat, was mir ſein churf. Gnad daran zu lehen haben, als ſolichs von der Pfaltz zu lehen rürt vnd geet ꝛc. ꝛc. Datum vf Samſtag nach Thomä apoſtoli anno d. M. quingent. vices quinto.

Nota: hat Georg von Bach ſollich obgeſchrieben Erblehen auch von demſelben Pfalzgrafen Ludwig empfangen vff Samſtag nach Dioniſii anno d. funfzehnhundert ſiebenzehen.

Pfälz. Lehenbuch II. Fol. 131^b^.

№ 50.

1532. (Sept. 30.) Ich Hans Lantſchadt von Steynach bekenn ꝛc. das der ꝛc. Furſt Ludwig Pflzg. ꝛc. mir vnd meynen brudern ytzund nach dottlichem Abgang weylandt Hanſen Landtſchaden zu Steynach, Ritters, vnſers

Vatters seligen, diß nachgeschrieben mit Namen zehen Pfundt Gelts, die do belegt seint mit funf Maußmadt Wiesen, stossent vff den Probst zu Lorsch; item zwo Maußmadt Wiesen, ligen an sunff Maußmatten vnd stossen vff die Heimbach; item vier Burgkeße vff der Burg zu Starkenberg, die jerlich auß der Kellerey zu Heppenheim gefallen, vnd mir darzu erlaubt, das ich alle jare sunff vnd zwentzig Schwein in den Lorscher Waldt in das Eckhern treyben lassen mag, nach laut eins Brieffs ein Ertzbischoff zu Meintz vnd sein Vordern doruber geben haudt, zu einem Burglehen zu Starkenberg verliehen hat. ꝛc. ꝛc. als es auch von sein Gnaden vnd deren Churfurstenthumb der Pfaltzgrafschaft bey Rhein, als von der Verschreybung wegen sein Gnaden uber Starkenberg mit seyner Zugehorung haben, rurt vnd geet. ꝛc. ꝛc. Datum vff Montag nach Michaelis anno d. M. quingent. trecesimo secundo.

Nota. Herr Hans Lantschad, Ritter, hat bemelt Starckenberger Burglehen von Pfaltzgraf Ludwigen obgenannt entpfangen Dorstag nach dem heilgen Ostertag.

Pfälz. Lehenbuch II. Fol. 446.

№ 51.

1546. (Mai 19.) Wir Hanns vnnd Hans Blycker Landschaden vonn Steinach Gebrüder, Bekennen vnnd thun kunt offentlich mit dießem brieff dieweyll wir durch vnßeren dienst vnd hern geschefft verhindert, das wir vnßern Bruder Cristoffeln volen machtet vnnd gewaldt gebenn habenn Inn vnßerne vnnd seinn namen die lehen so vnßere voreltern vnnd wir von dem hochloblichen ertzstifft Meintz gebragen von dem Jz new erwelten Ertzbischoffen vnnd Churfürsten vnßerm guedigsten hern zu empfahen vnd zu vnßer stell zuschweren vnd getruliche Huldung auch was sich In solchen fellen von vnßert wegen geburdt zu don, geben Im auch wie oben gemeldt gewaldt vnd crafft dis brieffs wie In aller bester

ſorm ſolichs zu rechtt geſeinn oder geſchen mag. Vnnd ſoll er einige weythers gewaldt von notten das ſoll Im in krafft dießer ſchriefft vnd vermag vnßrer verſigelung gegeben ſein. Das zu warem vrkundt haben wir beid obgemeldtt vnßer Jeder ſein Eigen Inſigell Zu vnd dießer Gedrückt der Geben iſt vff mitwoch nach Jubilate Anno Im fünffzehen hundertt ſechs vnnd vierzigſten Jarr.

Original auf Papier in Darmſtadt. Die beiden aufgedrückten Siegel ſind noch da.

№ 52.

1512. (Jan. 2.) Freitg nach circumcisionis dom. Ich Blicker Landtſchad von Steinach, vogt zu Pfortzheym, bekenn ꝛc., das der .. Furſt, herre Criſtoff, Marggraue zu Baden ꝛc. in Anſehung der getruwen, willigen Dienſt ꝛc. ꝛc. mir vnd meynen libs lehens erben von Mannsperſonen zu einem rechten burglehen gein Graben ſiner gnaden burgmann zu ſin gnediglich geluhen hat diß nachgeſchryben lehen gutere, ſo Dietherich von Erlebach ſelig vnd ſine Eltern von genantem mym herren vnd der Marggrafſchaft Baden zu lehen hat gehapt vnd getragen hand, vnd one libs lehens erben von Mannsperſonen todes abgangen ꝛc. ꝛc. ꝛc. vnd ſind diß die gutere, mit namen huß vnd hoff zu Heppenheym in der ſtatt by der obern porten, by dem alten Schultheyſſen gelegen, item ein halben Morgen Wingarten, gelegen an dem Stemler, gefurcht Emychen von Lorentzheym, ritter ſeligen, item vierthalb eymer ewigen Wingult vff einem morgen Wingart an demſelben Stemler, gefurcht Emichen vorgenant, vnd vff eynem halben Morgen an dem Offenberg. item zween eymer ewigen wingult vff einem wyngarten an dem Hunfurſt, geforcht Nolt Mullern. item dry morgen wyngart in der Lntzelnbach, gefurcht Peter Lynſen. item ein halben morgen wingart an dem Troſſelberg. item ½ Morgen ackers an dem Neſſelings. item ein matt wieſen, gelegen an der Lauwerbach, gefurcht

Emichen vorgenant vff ein syt vnd Helffrichen Judden vff die ander syt. item ein matt wiesen an dem Russelbruch, gefurcht Metz Grefften seligen kinden. item XXVii ß hell. (Schilling-Heller) one iii heller ewigs gelts vff Rotermels vnd Juspenzers hoffstatt in der vorgenannten statt vnd marck zu Heppenheym an der bergstrassen gelegen, da das gericht herkennt hat, das die vorgeschryben gut hundert guldin wert vnd besser sind. Mit dessen Insiegel.

1520. (Aug. 13.) Montag nach sant Laurencien des heiligen Marterers tag. Cristoff Lantschade von Stainach und seine Brüder Philipps, Blicker und Friderich, die Söhne Blickers Landschade von Steinach, empfangen obiges Lehen von dem Markgrafen Philipp v. Baden.

1572. (Mai 14.) Pleickar Landschad von Steinach und sein Bruder Friderich empfangen dasselbe Burglehen von Markgrafen Karl v. Baden.

(1397 besaß das Lehen Peter von Bach, 1413 der Edelknecht Herbolt Sure v. Imßheim, der Schwager Peters v. Bach, 1449 Wigand v. Erlebach, 1454 Wig. v. Erlebach, 1505 Dietr. v. Erlebach.)

1528. (Februar 19.) Mitwoch nach sant Veltinstag. Cristoff Lantschade von Steinach empfangt dasselbe Burglehen mit seinen Brudern Philipp, Blicker vnd Friderich von dem Markg. Philipps v. Baden als regierender Fürst nach Absterben seines Vaters Christoph.

1584. (Sept. 8.) Hans Pleickhardt Landtschad von Stainach empfängt dasselbe Burglehen von den Vormündern des verst. M. Karls hinterlassenen Söhnen.

Aus dem Lehenarchiv in Carlsruhe.

№ 53.

1587. (Jan. 2.) Ich Hannß Heyer der Zeit Burger zu Neckarsteinach vnnd mit Ime Ich Katharina Jungen sein

Ehtiche Hausfrauw Bekennen offentlich mit diſſem briff ..... daß wir verkaufft .... dem Edlen vnd Ernueſten Hanß Ulrichen Landtſchaden von vnd zu Steinach vnſerm gönſtigenn Junckheren vnd ſeinen Erben, vnſern vierten Theil Waſſer auff dem Necker vff der Laudenbach gelegen, oben ahn grohen Erben vnden ahn die Landtſchaden vffs haupt vnd enden an die grohen Erben ſtoſſent vnd dann vnſern theil Waſſer vff dem Necker zwiſchen den wehren oben und unden an die grohen Erben ſtoſſent, welche allerdings frey auſſerhalb der Herrſchaft Neun pfenuig Zinß Inn dem hinderen ſchloß vonn dem ſtück in der Laudenbach vmb für vnd Siebentzig gulden gemeiner Landtswehrung Je zwanzig Sechs albus für den Gulden gerechnet, welche wir beide Ehleut alſobalt von obgedachtem vnſerm Junkherrn empfangen vnd zu vnſerm guten genügen entrichtet ſein ꝛc. ꝛc.

Und ſeint bei dieſem kauff geweſen die ehrbarn Hanns Purt Schultheis Conradt Feigh Stadtſchreiber Israel Vogler vnd Wolf Kriegk beyde Bürger zu Steynach. deſſen zu wahrem Vrkundt vnd zu noch mehreren Bekrefftigung, haben wir vielgemelte Ehleut verkeuffer mit vleis gepetten vnd Erbetten den Ernhaften Hans Purken Schultheiſſen zu Steinach daß er gemeiner Stat Eigen Inſiegel ahn diſſen Briff gehengt, daß Ich gemelter Schultheis vmb bitt willen gethan bekenne doch mir wie auch gemeyner Stadt Steynach Inn allweg ohne ſchaden vnd Nachtheill.

Geben den 9 Januarij Nach Chriſti gepurt tauſend fünffhundert vnd Im Sieben vnd Achtzigſten Jare.

Orig. in Darmſtadt. Siegel fehlt.

№ 54.

1608. (Mai 6.) Wir Friderich ꝛc. bekennen vnd thun kundt offenbar mit dieſem brief. Demnach die von vns über weilandts Ottheinrichs Landtſchaden von Steinach ver-

laſſenſchaft verordnete curatores, Philipps König vnd Johann Strupp, vnderſchiedliche Zinß vnd güeter außer bemelter Verlaſſenſchaft ſein, Ottheinrichs, Bruder, Hanß Vlrichen Landtſchaden von Steinach verkauft vnd vermög beigefugten Kaufbriefs zu kaufen geben vnd vmb mehrer Verſicherung willen, ſowol bemelte Verkeufer, als auch der Kaufer wegen angeregten Contracts vns vmb guedigſten Conſens vnd Confirmation vnderthenigſt gebeten vnd deſſen wegen einen glaubwurdigen ſchriftlichen Schein vnder vnſeren Secret ihnen zu ertheilen begert.

Vnd da obbemelter Contract, Kauf vnd Verkauf mit vnſerem Vorwiſſen vnd bewilligung fürgangen vnd beſchehen vnd wir ſolchen für genehm halten, als thun wir denſelbigen hiermit vnd in Craft diſes Transfix, ſo durch angedeuten Kaufbrief, anfanget, wie hernach benant, mit Namen Philipps König ꝛc. vnd ſich endet, geben vnd geſchehen auf Cathedra Petri den 22. Februarij, als man zalt nach der Geburt vnſers einigen Erlöſers vnd Seeligmachers, Jheſu Chriſti 1604 jars, gezogen, iſt hiemit auf Churf. hoher Obrigkeit in allen ſeinen Puncten, Clauſuln vnd Inhalt, in beſter Forni ſolches geſchehen kan, ſoll vnd mag, confirmiren vnd beſtetigen. Vnd deſſen zu Vrkundt haben wir vnſer Secret an dieſes Transfix hangen laſſen. Geſchehen zu Heidelberg den 6. May anno ꝛc. 1608.

Pfälz. Cop.-Buch. 41½. Fol. 312 ff.

№ 55.

1604. (Febr. 22.) Wir hernach benante mit Namen Philips König vnd Johann Strupp, beede Inwohner zu Heidelberg, vnd des edlen vnd veſten Ottheinrich Landtſchaden von Steinach Verlaſſenſchaft in churfürſtl. Pfaltz verordnete Curatores bonorum, bekennen hiemit offentlich, daß wir mit des durchleuchtigſten ꝛc. fürſten vnd herrn ꝛc. Friderichs, Pfaltzgrauen ꝛc. ꝛc. Vorwiſſen vnd Conſens zu ge-

dachter vnſerer Curatel Nutzen recht vnd redlich verkauft vnd zu kaufen geben haben, verkaufen ꝛc. ꝛc. in aller beſter form ꝛc. vnd geſtalt ꝛc. wie dan ein rechter ꝛc. vnwiderruflicher Erbkauf in allen geiſtlichen vnd weltlichen Rechten ꝛc. ꝛc. allerbeſt Craft ꝛc. ꝛc. haben ſoll ꝛc. vnd mag, dem auch edlen vnd veſten Hannß Vlrich Landtſchaden von Steinach, dieſer zeit höchſtgedachter churfürſtl. Pfl. Oberforſtmeiſter, Agnes Ottilien gebor. Greckin von Kochendorf, ſeiner ehelichen Hausfrawen, vnd allen yren Erben vnſerer Curatel zu Lützel-, Hohen- vnd Groſſen-Sachſenheimer vnd andere daſelbſt herumb ligender gemarcken eigenthumbliche liegende güter, auch ewige Wein-, Korn-, Habern-, Gelt-, Cappen- vnd Huner-Zinß, wie dan dieſelbe zum Theil von Hannß Borgern vnd Anna Menchin von Rofenberg, Gebrüdern vnd Georg Fuchßen von Gibelſtatt, deßgleichen von Hannſen von Erlickheim, ſeligen Gedechnuß, an Chriſtof Heinrich Bergern Erb- vnd Kaufsweiß, nachgehents auch an Hannſen Landtſchaden von Steinach von Chriſtof Heinrich Bergern laut vnd Inhalt daruber ſagenden Pergamenten Kaufbriefs, anfahende, Ich Chriſtof Heinrich Berger, vnd ſich endet 1547 Jahr, vnd volgents neben andern an Ottheinrich Landtſchaden von Steinach erbsweiß kommen vnd gefallen, Nemlich vnd erſtlich alle liegende Güter, Zinß vnd Geſelle, wie die in einem Regiſterlein mit Chriſtof Heinrich Bergers vnd deß Gerichts zu Lützelſachſen anhangenden Inſiegeln, deſſen Anfang, Ich Chriſtof Heinrich Berger, vnd endet 1547 Jahr, beſchrieben vnd verzeichnet, vnd den von ehengenantem Hannſen von Erlichheim herkommen eilf Malter ewigs Kornzinſes, Inhalt eines darüber ſagenden pergamenten Kaufbriefs mit deß von Erligkheims vnd Schultheißen vnd Gerichts zu Lützelſachſenheim anhangenden Inſiegeln, Kaufbrief, alſo anfahendt, Ich Hannß von Erligkheim, vnd endet 1570 Jar, ſampt einem darin vermeltem Regiſterlein, mit ehrengedachts Hannſen von Erligkheim anhangendem Inſiegel, welches

Regiſterleins Anfang alſo ſtehet, Ich Haunß von Erligkheim bekenn mich mit dießem Regiſter, vnd endet anno domini 1517. Ferners vnd vber obig Gelt-, Wein-, Korn-, Habern-, Cappen- vnd Huner Zinß, an liegenden gütern, nemlich: Item zwen Morgen Ackhers vff der Bein, ein Morgen obig der Straſſen, item ein Firteil im Stetzfluß, item ein halb Morgen im Alten weg, item ein halben Morgen im langen Gewann, item zwen Morgen Wieſen, item ein Morgen vnd drei fünftheil eines Morgen, der Höger Wingart genaunt; item ein Morgen vnd drei Firtel Wingarts zu Lauterßhaußen, item eine Behaußung zu Lützelſachſen vnd einen Garten zu Blueßheimb, mit allen Gerechtigkeiten, Zu- vnd Angehörungen, in Maſſen Ottheinrich Landtſchadt ſolche Stückzalle ingehabt, beſeſſen vnd genoſſen, Geſuchts vnd Ungeſuchts, Nichts außgenommen, doch was dauon vnd einem jeden Stückh beſonders bey J. Ottheinrich Landtſchaden Lebzeiten an Boden- Vnd andern Zinßen an gehörig Ortt entricht werden müſſen, daß ſolche fürters von jnen, jetzigen Keuffere auch getragen vnd geleiſtet werden, alſo das die ehrgenant Kauffern vnd alle jre Erben in beſtimbten beiden Regiſterlein vnd Kaufbrieuen eigenthumbliche ligende Güter beneben andern obſpeeificirten Behauffungen vnd Feldtgütern, auch Wein-, Korn-, Habern-, Gelt-, Coppen- vnd Hüner-Zinß mit jren Rechten, Freyheiten, Gewonheiten, Beſſerungen vnd Zugehörungen hinfüran erblichen, ewiglichen vnd vnwiderruflichen inhaben ꝛc. Alles one Jntrag vnſer, vnſerer Curatel, Creditoren vnd Erben, oder menniglichs von vnſer oder Jretwegen. Vnd iſt ſolcher Kauf geſchehen vmb vnd vor ſechs tauſſendt, neun hundert, achtzig vnd vier gulden, nemlich vor die Weingefell, ſo ſich Jars an ſtendigen Zinßen vf zwei Fueder vngeferlich belaufen, ſampt dem Korunzinß, ſo ailf Malter, ein Viertzel, neben etlich Vierling Habern, item 75 Cappen, 18 Hüner vnd einer Gantz, dan funf Gulden, 23 ß 3 ₰ an Heller Zinßen, zuſammen umb 2650 fl. vor den halben Hof vnd Behaußung zu Heidelberg vor frey, ledig, eigen vnd vnbeſchwert, 1375 fl. vor die Schewer zu Blueßheim 800 fl. vor

den Weingart daſelbſten 40 fl. auch vor den Garten zu gedachtem Blueßheim 356 fl. vor den Weingart zu Lauterßhaußen 200 fl. vor den Höger Wingart 600 fl. vnd für zwen morgen Wieſen 320 fl. letztlich für die obige Aecker 474 fl. vn ein Behaußung zu Lützelſachſen 175 fl. Welche Summa wir gemelte Verkaufere von den genanten Kaufern vor Vberantwortung diß briefs zu vnſerm guten Benügen darzehlendt entricht vnd bezalt ſindt, darumb wir, die Verkaufer, als verordnete bonorum curatores, gedachte Kaufer vnd jre Erben ſolches itzt ermelten bezalten vnd von ihnen empfangenen, auch zu vnſerer Curatel, Notturft, Nutzen vnd Frommen genanten Kaufgelts hiemit gentzlich quit, frej, ledig vnd loß ſagendt. Vnd haben hierauf wir obgedachte Verkaufere vielgenanten Kaufern alsbaldt des beſtimpten Kaufs vor Schultheißen vnd Gericht zu Lützelſachſen vnd Blueßheim rechte Aufgab vnd Wehrſchaft gethän mit Mundt, Handt vnd Halm vbergeben vnd ſie vnd Ire Erben deſſelben in ruhige, nutzliche vnd rechtliche Poſſes, Eigenſchaft vnd Gewehre Ein- vnd vns Verkaufere als ordentliche curatores dar auß geſetzt vnd enterbt, thun auch das gegenwertiglich hiemit in Craft dieß Briefs, wie dieſer Ortslandtbrauchig vnd gewonheit iſt. Wir oftgemelte Verkaufere haben auch den Kaufern die ligende Güeter, Zinß vnd Geſell für frey, ledig und eigen, wie vns die in der Curatel zu vnd angefallen, das auch dieſelbe weiter nicht, als wie zuuor bei Juncker Ottheinrichs vnd ſeines Vatter, Juncker Hannß Landtſchaden Lebzeiten, nach Außweißung derſelben vnd der Blueßheimer Kellerey Rechnungen, mit Grund vnd Bodenzinßen beſchwert geweſſen, zugeſtellt, vnd Inhalt beider ermelter Zinßbarer Regiſter Güter beſitzern an die viel ehrgenante Kaufern vnd Ihre Erben denſelben hinfüran zu gewarten vnd zu thun, in maſſen ſie vns Zeit vnſerer gewerten Curatel, oder derſelben Erben vnd Erbnemmen zu thun ſchuldig vnd pflichtig geweſſen, verwießen, thun daß auch gegenwertiglich in vnd mit Craft diß Briefs mit Vbergebung, auch anderer hiervber ingehabter

vrkunden vnd Brieff ꝛc. ꝛc. ꝛc. Deſſen Alles zu warem vrkundt, ſo ſeindt an dießer Kaufuerſchreibung neben beider Communen Lützelſachſen vnd Bluesheim auch vnſer, der Curatoren als Verkaufere Inſiegel ..... zu Endt wiſſentlich gehangen worden. Geben vnd geſchehen vf Cathedra Petri den 22 Februarij anno ꝛc. ſechtzehenhundert vnd vier.

Pfälzer Cop.-Buch. 41½. Fol. 312 ff.

№ 56.

1603. (Aug. 4.) Ich Pleickhard Landſchad von vnd zu Steynach dießer Zeitt Churf. Pfaltz Vnder Marſchall, Verkhunde hiemit in Crafft dieſer ſchrifften, Alß von dem hochwürdigſten Fürſten vnd Herrn, Herrn Johann Schweickhardten, Ertzbiſchouen vnd Churfürſten zu Meintz, Meinem gdſten Churfürſten vnd Herrn Ich kurtz verruckter Zeitt zu empfahung der von höchſtberümtem Stifft rürenden gemeinen Landſchadiſchen Lehen, vf mein vndethenigſt ſuppliciren, ferner Indult, biß vf den 16ten dieſes Monats Augusti neuen Calenders, zu früer tag Zeit entweder ſelbſten oder durch eine andere Adeliche Perſon für deroſelbigen Cantzlei mich einzuſtellen, Vnderthenigſt erlangt, deßen dann gegen Ihr Churf. Gdn Ich mich zum höchſten thue bedanken, Alſo nichts Lieberes wünſchen möcht, dann daß Ich ſolches ſelbſten in der Perſon Verrichten könte, aber daran obliegender Herrn geſchäften halben wieder meinen willen verhindert werde, daß ich demnach meinen Volkommen Gewaltt vbergeben hab, hiermit auch in crafft dieſer ſchrifften vbergeben thun dem Edeln vnd veſten Dham Philipps Knebeln von Katzenelnbogen meinen freundtlichen lieben Schwagern, vf angeregte Zeit für die Meintziſch Cantzlei ſich einzuſtellen, vnd gedachte Meintziſche Lehen, nach außweiß des hiobenor zu hochberürter Cantzlei eingelieferten vnd von meinen mit Lehens Agnaten mir Zugeſtelten Gewalt, der gebuer Zu empfahen, Lehenpflicht Zu leiſten, Reuerß zu

ſigeln, vnd alles daß zu thun vnd zu laßen, ſo oberwendter Gewalt Inhalt, die notturfft erfordert, vnd ich ſelbſt gegenwertig thun oder laßen ſolt, bey meiner Adelichen ehren hiermit verſprechendt, waß alſo berürter mein Annwaldt vnd Schwager in der ſachen thun oder laßen würde daß ſelbig alles ſteet vnd veſt zu halten vnd Ihn meinen Annwaldt alles ſchadens zu enthalten, bey würklich verpfendung meiner nahrung ſo viel hierzu vonnöten. Deß zu wahrem Vrkhundt habe ich dieſen Gewalt mit eigner hand underſchrieben vnd demſelben meln Adelich Ring Ritterſchaft thun fürtrücken.

So geben Heydelberg den 4. Auguſti Ao 1605.

L. S. Pleicard Landtschadt von Steinach etc.

Orig. auf Papier in Darmſtadt.

№ 57.

1637. (Mai 6.) Ich Eva Eliſabetha Greckin von Kochendorf, gebohrne Landtſchadin von Steinach, wittib, Bekenne vnd thun kundt offentlich hiemit dießem brieff vor mich alle meine Erben vnd Erbens Erben, die Ich hierzu kräfftiglich verbinde gegen Aller menniglichen, das ich eines aufrichtigen, redlichen, ſtetem, veſten Ewigen vnd immerwehrenden Kauffs, wie derſelbe inn Vnnd außerhalb aller Geiſt vnd weltlichen Rechten Vnndt ieder orthen Vblichem Landtßbrauch nach am allerkräftigſten beſtand haben, beſchehen vnd zugehen ſoll, kan oder mag, verkaufft vnd zu kauffen geben habe, Verkauffe auch vnd gebe zu kauffen hiemit vnd in Krafft dießes brieffs dem hochedelgebohrnen Geſtrengen herrn Wolff Heinrich von Metternich, Herrn zu Bürſcheit, Bruch vnnd Steinach Churfürſtl. Trieriſchem auch Fürſtl. Speyeriſchen Geheimben Rath, Oberamtmann zu Wittlich, Landfautheu in Brurahin vnnd Oberamtmann zu Bruchſall vnd Seinen Erben vnd rechtmeßigen inhaltern dießes brieffes, dieße

hernach specificirte aigenthümbliche vnd Vnlehenbare heußer vnd Waldtgüther zu Neckar-Steinach an Aeckern, Gärten, Waldungen, Wießen vnnd Vischwaßern benanntliche vnd mit Nahmen:

Eine newerbaute behaußung nebenst dem freien Hof sambt aller Zu vnd eingehörunge, den gauzen sogenannten Schadeck sambt dessen Pertinentien.

Item ein Waldt das Ziegelreiß genannt, so ein Maintzischer Pfandschilling.

Dann zwölf Morgen Waldt vber dem Neckar sämbdt noch zweien Stücklein.

Ferners Zwölf Morgen ienseits Neckers liegend.

Ein Morgen die Brunnenwießen ienseit der Dreyflegen.

Sechsthalb Morgen die beede Fahrwießen ienseits Neckers.

Zween Morgen die Epfelwiesen.

Anderthalb Morgen der Kriegrain ienseit Neckers.

Das Vnderstück am Schewerberg oder der Vnderscheuerberg genant so von Georg Wagner erkaufft worden.

Der Kochersperg, der Haffnersperg, stoßt an die Stadtmauern.

Item der Neckargarten; dann den großen vnd entlen Baumgarten, Von dem Gottesacker hinauß oben an den Hirschhorner Fahrweg stoßend vnden gegen den Necker an der gemeind Allmendt.

Item der Kappisgarden bei der mühl liegendt vnnd das Weyerhauß samt dem garten bei der mitlern mühlen.

Ein weyherlein genant geht bei der Vorderen Mühlen hinüber.

Ein Egerten gegen Schönaw hinauß mag ohngefehr drey morgen sin, stost vnden an die bach.

Anderthalb morgen des Vorderen theils Mühlackers.

Sieben morgen bei der gebrauten Eichen stoßen inwendig vff das mittelschloß gutt, oben an Hirschhorner Fahrweg, vnden an die hohe weiden.

Vier morgen vnd ein Viertheil auch daſelbſt Vnndt wendt gegen der Stadt zu Zuußen dem Heyligen zu Steinach Sechs Pfennig.

Fünf morgen der Newwießenacker ſambt dem wießlein Vnden drahn ſtoßet gegen der Statt zu.

Drei Viertel morgen in Mörgeläcker ſtoſt oben an den Mörgelacker außen gegen Hirſchhorn zu.

Ein vndt ein halb morgen des hinderntheil Mühlacker ſtoßt außen an den Bürger Allmendtwald, Vndt an Schönawer Fahrweg.

Dritthalb morgen der Trautmannsäcker gegen Hirſchhorn zugelegen ſambt vnderſchiedlichen Viſchwaſſern mit allen Zugehörungen, Recht, gerechtigkeit, begriff, gründt Vndt boden nichts darahn außgenohmen, welche nach Abſterben Meiner geliebten Vettern Wolf Cuno Vnd Philipß Bernhard Landſchaden auf Mich Vnd meine geliebte Fraw Schweſter Annam Julianam des Hochedelgebornen geſtrengen Herrn Johann Erhardt Wolffkeels von Reicheuberg Churfürſtl. Raths vnd Oberamtmanns zu Remlingen eheliche Haußfraw alß der hinderlaßener allodial Erbnahmb, nach deren mit dem Lehen successore weilandt Friedrich Landſchaden getroffener grundmeßiger separation des Lehens vnd aigenthumbs erblich devolvirt worden; hernacher in deren zwiſchen meiner ſchweſter Vnd mir beſchehener ſchweſterlicher Theylung per sortem mir zu vnd angefallen ſeint, von allen ſchulden gantz frey, ledig vndt aigen, gegen niemandt weder verhafft, verſetzt vnd verpfändet, Inmaßen meine Voreltern vnd Vettern vnd nach deren Zeitlichen Ableiben ich ſelbige viele vnd lange Jahr von Vnuerdenklichen Zeiten hero ohne menniglichs anſprach innen gehabt, ruhiglich beſeßen, genutzet vnd genoßet haben, Vnd iſt dieſer Kauff zugangen Vnd beſchehen vor Vnd vmb Zwey Tauſend gulden baren gelts an guter Vnuerſchlagener Reichß Müntz wie dieſelben dießer landen am Rhein vnd Necker Strohm gang vnd gebig ſeint, den Reichsthaler zu anderthalb gulden, Vnndt jeden gulden zu

fünffzehen patzen oder Sechzig kreutzer gerechnet, welchen Kauff-
ſchilling Ich alſobalt gegen einhändigung dießes Kauffbrieffs
vollkommenen baar vndt ohne abgang zu meinen ſicheren henden
empfangen vnd in meinen ſcheinbahren nutzen, ſonderlich aber
zu abtilgung deren vf beſagten gütern ſtehenden ſchulden Ver-
wendet. Thue deß wegen Ihnen von Metternich oder wer
ſonſten deßwegen noch mehr quittirens Vonnöthen hätte hier-
mit vnd in Krafft dießes in der allerbeſten formb Rechtens
quitiren, loß vnd ledig Zehlen, Hierauf hab ich verkeufferin
vor mich vnd meine Erben aller obspecifirten Hauß vnd Gueter
ſambt aller deren Recht vnd Gerechtigkeit, nutz vnd nießungen
wißentlich gar vnd gentzlichen Verziehen Vnndt begeben, Ver-
ziehe vnd begebe Mich auch in craft dieſes in der allerbeſten
formb vnd maß, wie ſolches Von Rechtswegen immer beſchehen
ſoll, Kan oder mag, Vnndt ſetze Ihnen Von Metternich alß
Herrn Keuffern, wie auch deßen Erben vnnd Erbnahmen in
ni der obspecifirten Verkaufften Hauß vnd Gueter ſambt deren
Zubehör, weſentliche possession beſitzung, gewalt vnd gewehr,
alſo Vndt dergeſtalt, daß Er Vnndt dieſelbe hinführo Vnndt
Zu ewigen Zeiten mehr beſagter specificirter haußer vnd gueter
ruhiglich inzuhaben, zu beſitzen, zu nutzen vnndt zu genießen,
damit gleich anderen aigenthumblichen Guetern zu ſchalten vnd
Zu walten, Zu thun vndt zu laßen, Vollkommen gewalt vnd
macht haben ſollen, Inmaßen Ich vnndt vor mir meine vettern
vnnd voreltern damit zu thun macht vndt gewalt gehabt haben
ohne irrung, hinderung oder eintrag meiner, meiner Erben vnd
Erbnehmen oder ſonſten mennigliche von vnſeretwegen geſtalten
auch Zuhanden ſein Von Metternich Ich Verkeufferin alle in
den Handen gehabte Zu den specificirten Verkaufften guetern
gehörige brieffliche documenta fideliter lieffern laſſen mit dieſſem
ferneren Verſprechen wofern vber Kurtz oder lang Vnder den
Meinigen noch ferner ichtwas briefflichs So zu dießen Ver-
kaufften Hauß vndt Guetern gehörig gefunden werden ſolte,
das Ich ſolches gleicher geſtalt getreulich außhändigen Vnnd

vberlieffern laſſen wolle. Gerede vnndt verſpreche hierauff bei meinen werten vnd Adelichen trewen vor mich, Meine Erben vnd Erbnehmen dießen Kauff vnd Verkauff Vnd alles dasienige ſo gegenwertiger brieff ſich haltet, nicht allein wahr, ſteet vnd vnuerbrüchlich Zuhalten, darwider in keinen weg zu Ewigen tagen nimmermehr zu thun, noch ſchaffen gethan zu werden weder inn noch außerhalb Rechtens, Sondern auch Ihme Herrn Keuffern deßen Erben vnndt Erbnehmen mehrbeſagter vnd oben specificirte Meine aigenthumbliche Hauß vnndt Gueter für anderßwo vnbekümmert recht frey, ledig, Niemant verſetzt, verſchrieben oder afficirt, aigen vnndt ſteeten Kauffs zu fertigen vnd zu gewehren, auch gegen Meniglichen auf bloße denunciation vnd Aukündung Vor allen Geiſte vndt weltlichen Rechten Vnndt gericht vnd ſonſten iedermenniglichs vertreten alß aigens ſteten Kauffs werſchaft recht iſt mit dem weiteren beſonderen Zuſatz, da Ihme Herrn Keuffern Seinen Erben Vnndt Erbnehmen hent oder morgen Vber Kurtz oder lang wegen einiger vf dickgemeltem Verkaufften hauß vnndt guettern ſtehenden oder befindlicher einiger oder mehr Zinß, ſchuldt, gulten, seruituten, dienſtbarkeiten oder beſchwehrnußen, wie die nahmen haben mögten, auſprach vnd forderung gemacht Vnd formirt werden ſolten von weme deß auch were, das ich gleicher geſtalt, Meine Erben vnndt Erbnahmen den vnd dießelbe ahne Ihr Zuthun, vff Mein vnd Meiner Erben ſelbſt aigenen koſten ſchadlos halten ſoll Vnndt will, bei Verpfendung Meiner Vbrigen haab vnd guetter, wo die auch gelegen, die Ihme herr Keuſſern, Seinen Erben vnnd Erbnahmen Zu dem End vorſeezlich vff ſolchen begebenden Fall verhafft ſein ſollen, alles ohne argliſt vnd geuehrde, darnor dann weder mich oder meine Erben Vndt Erbnehmen nicht ſchützen ſoll einiges geiſt- oder weltliches recht, beneficium oder gutthat, wie die immer entweder albereit erdacht ſeint, oder noch erdacht möchten werden, dann Ich mich aller vndt ieder rechtlichen Exceptionen, beneficien vnndt gutthaten, ſo Mir dißfalls Zuſtatten kommen könnten oder mögten,

inſonderheit die Exception deceptionis ultra dimidium doli mali, non muneratae pecuniae, rei aliter scriptae uel gestae, diuisionis, Jtem quod generalis renunciatio non ualeat nisi praecedat specialis wie auch abſonderlich dem beneficio Senatus Consulti Velleioni dem weiblichen Geſchlecht Zu gutem gegeben für mich vnnd die Meinige hiemit wißentlich vnndt wohlbedächlich crafft dieſes Verzeihen vnd begeben Thue. Dieſen allen zu wahrem Vrkundt vnndt ſteifer Feſthaltung ſeint dießer Kauffbrieff jenen gleiches Jnhalts von einer hand geſchrieben, Verfertigt, Von beeden hochadeliche contrahirenden Perſohnen neben anhenckung Jhrer Adelichen Pittſchaften, Vnndt ſonderlich Vf ſeiten der eingangs ermelten wohladelichen Frawen mit Zuziehung des wohledelgebohrnen geſtrengen herren Achilles Chriſtoph von Gemmingen Zu Burg alß Heren Sohns vnd Herrn Tochtermanns, der ſich gleichfalls neben angehenktem ſeinem Adelichen Pittſchaft subscribiret, eigenhändig vnderſchrieben vnd iedem theil einer zugeſtellt worden. — So geben vnndt geſchehen Zu Kochendorff den 6 May des Eintußent Sechshundert, Sieben vnd Fünfzigſten Jares.

Original in Darmſtadt. Das Siegel der Eva Eliſabetha Greckin und des Wolf Heinrich von Metternich hängt an, das des Achilles Chriſtoph v. Gemmingen iſt abgefallen.

X.

Mittheilungen

über die Aufdeckung einer Römeranlage am westlichen Abhange der Stadt Friedberg im Herbste 1875.

Von

R. Schäfer, stud. arch.

(Mit 2 Tafeln.)

Als im Auguft 1875 am weſtlichen Abhange der Stadt Friedberg ein Malzkeller ausgegraben werden ſollte, ſtießen die Arbeiter in der Entfernung von 7,8 m. von der ſüdweſtlichen Ecke des Bauplatzes auf eine Mauer, die, von Weſt nach Oſt ziehend, einer nun näher zu beſchreibenden Ruine einer Römeranlage angehörte. Herr Kaufmann Dieffenbach aus Friedberg war ſogleich an Ort und Stelle und notirte ſich von Anfang an ſehr ſorgfältig Alles, was von Wichtigkeit ſein konnte. Durch ihn wurde ich zur genaueren Beobachtung aufmerkſam gemacht auf den Verlauf der Ausgrabungen, und ihm verdanke ich auch eine große Zahl dieſer Mittheilungen, ſowie die genaue Aufnahme der Ruine ſelbſt. Bei weiterem Ausgraben ergab ſich nun Folgendes.

Die zuerſt aufgefundene Mauer lag mit ihrer Oberkante nur 0,10 m. tief unter dem Straßenniveau und erſtreckte ſich in der ſchon angedeuteten Richtung (von Weſt nach Oſt) noch 11 m. weiter, wo ſie auf eine ſenkrecht zu ihr laufende Mauer

aufſtieß. Dieſe Mauer zog nun alſo von Süd' nach Nord' 8,9 m. weiter, wo ſie ſich mit einer der erſten parallel laufenden Mauer ſchnitt. Die 3 nun freigelegten Mauern begrenzten vollſtändig die Anlage nach 3 Richtungen. Auch an der vierten Seite des Rechtecks zeigte ſich ſpäter die vierte Mauer. Die Mauer a b (Tafel I.) nahm in der Richtung von Oſt nach Weſt an Höhe zu, von 0,68 m. ſtieg ſie bis zu einer Höhe von 1,7 m., wie die Querprofile (Tafel II.) auch ergeben. Nachdem der Schutt, der auf der ganzen Anlage ſich befand, weggeräumt war, trat zuerſt der Raum A (Tafel I.) zu Tage. Er enthielt allem Anſcheine nach eine Feuerungsanlage, kann alſo als Hypocauſtum angeſehen werden. Die einzelnen Pfeiler waren in 8 Reihen, deren jede 5 enthielt, angeordnet und beſtanden aus 11 quadratiſchen, 0,20 m. im □ und 0,039 hohen mit Thon verbundenen Backſteinplatten, wodurch ſich eine Höhe von 0,625 m. für jeden Pfeiler ergab. Der Boden, auf dem die Pfeiler faßen, beſtand aus einer 0,10—0,12 m. dicken Maſſe aus Quarzkieſeln und Kalkmörtel und lag auf einer Rollſchichte von Taunusquarziten. Eine größere Platte überdeckte jedes Pfeilerchen, wurde von einer noch größeren wieder überdeckt, und brachten dieſe Platten auf ſolche Weiſe durch Ueberkragung den Raum nach Oben zum Abſchluß. Auf den Deckplatten lag dann wieder eine Mörtelſchichte mit Quarz vermiſcht, die wahrſcheinlich den Fußboden des darüber befindlichen Raumes ausmachte. Längs der ganzen Anlage dieſes Feuerungsraumes war die Mauer a b getüncht und mit einer grauen Farbe angeſtrichen, die ſchön rothe Streifen enthielt. In meinem Beſitze befindet ſich noch ein Stück dieſer Tünche mit etwa 5 cm. breitem tiefrothem Bande. Die Mauern e und f begrenzten die Feuerungsanlage nach Weſten, doch ließen ſie, durch Verſchmälerung den Raum B frei, in den ſich das Mäuerchen g erſtreckte. Die Mauer e iſt 1,05 m. breit und grenzt direkt an die Außenmauer, ſie verengt ſich dann und ſetzt ſich mit dem aus 5 Backſteinplatten beſtehenden Mäuerchen g

in Verbindung. Es entsteht das mit Asche gefüllt gewesene Kanälchen C (Tafel I. und Querprofil G—H Tafel II.) und die Mauer h, die noch einen anderen Raum bildet und umgrenzt, stellt die Verbindung von e mit der 0,5 m. dicken Quermauer f her. Betrachten wir zur Erklärung der weiteren Beschaffenheit der Anlage das Querprofil G—H (Tafel II.) so finden wir mit i bezeichnet den Mörtelfußboden, der sich bis unter die prismatischen Pfeiler erstreckt und denselben als Unterlage dient, ferner mit k bezeichnet eine Rollschichte aus hochkant gestellten Backsteinen, die bis etwa unter die zweite Pfeilerreihe reichte. Von der Außenmauer und den Mauern h wurde ein Raum D gebildet, der ein an der Außenmauer herlaufendes kleines Gemäuer e enthält. Das letztere ist gedeckt mit 5 Backsteinplatten, von denen 3 gleiche Dimensionen (0,40 m. im □) haben, und die beiden anderen von dieser verschieden sind (0,40 m. lang und 0,25 m. breit). Die Höhe des ganzen Mäuerchens war 0,26 m. Der Raum D sprang ein in den großen Raum H, der an allen Stellen einen schönen und sehr festen Fußboden aus Quarz und Kalkmörtel bestehend hatte. Außerdem ruhte noch dieser Fußboden, wie auch sämmtliche dickeren Mauern auf einem Belag von durch Quarz und Mörtel felsenfest verbundenen Taunusquarziten. Nach Wegräumung des Schuttes von diesem Fußboden konnte man noch deutlich die aufgetretene und festgetretene, etwa 1 cm. dicke, schwarze Erdschichte bemerken. In der Ecke der Mauer f und der Außenmauer e d befand sich der kellerartige Raum F. Dieser Raum F hat eine Tiefe von 0,9 m. unter dem Fußboden des Raumes H, ist 2,9 m. lang und 1,5 m. breit und ist nur in den gewachsenen Boden eingehauen, ohne Vermauerung und enthielt noch ein 0,10 m. tiefes, mit Asche angefülltes Kanälchen G. Ein zweiter diesem in Construction ganz ähnlicher Keller lag in der Ecke der Außenmauer a b und b c und war 2,0 m. tief, 3,6 m. lang und 2,5 m. breit. Er scheint auch wirklich als Keller gedient zu haben, denn in ihm fanden sich

sowohl erhaltene Krüge, als auch viele Reste von solchen und von Amphoren. Es würden mehr erhaltene Krüge an den Tag gekommen sein, allein die Arbeiter waren beim Ausgraben zu unvorsichtig. Die Mauer n, die den Raum A von J trennt, scheint erst später eingezogen worden zu sein, was man aus ihrer nachlässigen Construction erkennen kann und auch aus der Thatsache, daß durch sie die letzte Pfeilerreihe zerstört wurde. Eine weitere Nachforschung des Baues nach Westen war unmöglich, da die heutige Straße, die das eine Eck abschneidet, nicht verletzt werden durfte. In einer Entfernung von 3 m. von der Außenmauer ab zog parallel zu ihr eine Römerstraße her, die man aus ihren Trümmern erkennen konnte und 1 m. unter dem heutigen Straßenniveau lag.

In dem Zustand, wie die eben beschriebene Ruine einer Römeranlage bei der Ausgrabung an den Tag trat, machte sie den Eindruck, als sei durch Brand das Dachwerk mit den oberen Mauern in die unteren Räumlichkeiten herabgestürzt und habe diese mit dem Bauschutt vollständig gefüllt. Es läßt sich dies schließen aus den Unmassen von mehr oder weniger zerbrochenen Dachziegeln, aus den vielen Kohlen und der Asche, die erst weggeräumt werden mußten. Diese Schuttschichte, die immer noch mehr verwitterte, verbarg dem menschlichen Auge die Anlage vollständig, es bauten sich Generationen wieder darüber an, bis endlich nach Jahrhunderten durch Anlage eines Kellers die alte Bauanlage an den Tag gebracht wurde, allein nur, um sofort wieder und zwar für immer zu verschwinden. Jetzt durchziehen Kreuzgewölbe eines Kellers den Raum, wo einst die alten Römer behaglich in der künstlich hergestellten südlichen Temperatur, die sie an ihre ferne Heimat erinnerte, lebten und ein Volk zu beherrschen suchten, dem sie dennoch, wie diese Ruine es wieder zeigte, endlich weichen mußten.

Nachdem im Vorhergehenden die eigentliche Anlage besprochen, sei es nun noch gestattet, eine kurze Uebersicht über die daselbst gefundenen Alterthümer beizufügen.

Erſtaunlicher Weiſe fand ſich, trotz der ungeheuren Menge von Backſteinen und Dachziegeln, nicht ein einziger wohl erhaltener Legionenſtempel. Das einzige, was einen Anhaltspunkt gewährt, iſt ein Bruchſtück eines Stempels auf einem Dachziegel, den ich ſelbſt fand und der noch die Buchſtaben VN erkennen ließ. In der Umgegend des Baues fanden ſich viele Mühlſteinſtücke aus poröſem Baſalt. Von Bedeutung ſcheint, ähnlich einem Funde auf der Saalburg, der Fund ziemlich großer Glasſtücke zu ſein, der auf eine Verwendung des Glaſes zu Fenſterſcheiben bei den Römern in nördlichen Ländern ſchließen läßt. Von Münzen fanden ſich eine ſilberne und 6 Broncemünzen, die aber alle zu ſtark zerſetzt ſind, und unbeſtimmbar geworden. Eine ſiebente Broncemünze war beſſer erhalten und ſtammt von der Kaiſerin Fauſtina. Als Inſchrift enthält ſie auf dem Avers die Worte: »Faustina Augusta« und auf dem Revers: »Venus genetrix«. Auch fanden ſich vier aus einer ſpeckſteinartigen Maſſe gemachte Formen verſchiedener Geräthe vor. Allem Anſcheine nach diente eine derſelben zum Gießen einer Fibula, während die anderen zum Gießen von Lanzenſpitzen und anderen Waffen gebraucht worden ſein konnten.

Von Geräthen fanden ſich weiter Theile von Broncering, Broncekette, ein Broncelöffel, der aber ſehr bald zerfiel, Schlüſſel von Bronce, die Hälfte einer Agraffe von Bronce, ein Stempel von Bronce in Form eines Nagels, ferner Theile von Broncebeſchlägen und ein Theil eines broncenen Handgriffes mit einer Geſichtsdarſtellung. Von Thongefäßen ſeien erwähnt ein Krug 0,225 m. hoch und von 0,164 m. größter Weite, ferner ein Oellämpchen, Theile einer Amphora mit den Buchſtaben CA, eine Handhabe einer Amphora mit den Buchſtaben RIVI und eine ebenſolche mit den Buchſtaben CSP. Dieſelben Buchſtaben CSP werden in Dieffenbach's „Geſchichte der Wetterau“ ebenfalls ſchon erwähnt, wo ſie auf einem Dolium gefunden waren. Das Oellämpchen hat den

Stempel COMUNI. Zahlreich waren die Reſte von Gefäßen aus terra sigillata. Erwähnt ſeien nur eine Schüſſel von 0,18 m. oberem Durchmeſſer und 0,065 m. Tiefe von ſehr ſchöner Form und ſchönem Ornament. Ueberhaupt iſt die Ornamentirung der Gefäße eine äußerſt reichhaltige und faſt nirgends fanden ſich zwei gleich ornamentirte Stücke. Weiter ſeien noch erwähnt ein 0,07 m. hoher Trinkbecher, nicht ornamentirt; ein Teller von 0,20 m. oberem Durchmeſſer; ein niedliches Schüſſelchen von 0,095 m. Durchmeſſer; die Hälfte einer Lampe, die aus derſelben Fabrik zu ſein ſcheint, wie Nr. 455 im Großh. Muſeum, denn ſie hat dieſelbe Größe und Form wie dieſe. Leider haben beide keine Töpferſtempel. Von Töpferſtempeln, die ſich auf Scheiben von terra sigill.-Gefäßen gefunden haben, ſeien folgende erwähnt:

SECVNDINI·M (Secundini manu);
DONNNCI ; OF. CALVI (officinis Calvi);
COM... (vielleicht communalis?);
DEXTRI (eigentlich: DEXILBI);
OF. VITA.. (officinis Vita...).

Ein ſehr intereſſanter Fund fand im Raume G ſtatt, nämlich eine Menge von Weinbergſchneckenhäuſern, unter denen ein ſehr ſchönes Gäbelchen lag, das blos 0,11 m. lang war und nur zwei ſo kleine Zinken hatte, daß man damit gerade in ein Schneckenhaus hineinfahren konnte, um daſſelbe von den Schnecken zu entleeren. Wahrſcheinlich hat es auch dieſem Zwecke gedient und iſt ein Beweis, daß die alten Römer ſchon Freunde von Weinbergſchnecken waren. Zwei Stili, 0,085 und 0,055 cm., der eine ohne Knopf und mit Verdickung, der andere mit Knopf verdienen noch der Erwähnung.

XI.

Die eingegangene Wallfahrt und die Reste der Wallfahrtskirche zu Schöllenbach im Odenwalde.

Von
Pfarrer Falk in Mombach.

Der Eisenbahn, welche nunmehr den Odenwald theilweise und hoffentlich bald ganz durchschneidet, haben wir Freunde des Alterthums es zu verdanken, daß wir leichter als früher jenen entlegenen Thälchen näher kommen, in welchen so mancher Schatz aus dem Kunst- wie Volksleben der Vergangenheit den Blicken der Forscher bisher sich zu entziehen wußte.

So verhält es sich mit Schöllenbach. Von Erbach aus läßt man sich bis Hetzbach fahren und biegt seitwärts ein, läßt links den Krähberg (Crawinberk 795) liegen und trifft dann zu Schöllenbach tief zwischen waldigen Bergen die ehrwürdigen Reste einer Kirche.

Wer sich in der gothischen Architectur auskennt und den hier noch stehenden Baurest überschaut und mit ihm die Säulenbasemente und Trommeln zusammenhält, welche in und um der Kirche liegen, sagt sich sofort, hier stand ehedem eine von zwei Säulenreihen in drei Schiffe getheilte spätgothische Kirche, von welcher nur noch der Chor steht.

Der Chor schließt dreiseitig ab; die Fenster desselben, welche in neuerer Zeit einen kreisrunden Abschluß statt des

vormaligen spitzbogigen erhalten haben, entbehren des Maßwerks; in Privathänden befindet sich noch das Stück eines Fensterstabes. Im jetzt flach mit Holz gedeckten Chore, dessen Strebepfeiler in gutem Stande sind, gewahrt man oben sechs starke Gewölbeansätze; nach vorn hat der Chor acht Meter Chorbreite. Die Nordseite durchbricht eine nun vermauerte, mit einem Eselsrücken überdeckte Thüre, welche zur nicht mehr vorhandenen Sacristei führte. Die Chorbogenöffnung ist vermauert; die Vermauerung mit einem Thürzugang schließt den Chor zu einem kleinen Kirchlein ab, in welchem der Gottesdienst im Monat einmal von Beerfelden aus besorgt wird.[1])

Der Altartisch stammt wohl, der Profilirung nach zu schließen, gleichfalls aus der Zeit des Kirchenbaues; Consecretionskreuze bemerkt man zwar nicht, vielleicht sind sie bei Zurichtung des Steins zu seinem jetzigen Zwecke durch den Steinmetzen abgearbeitet worden.

Die Kanzel stützen Reste einer der Säulen des Schiffs; in der Mauer hat man ein gothisches Wappenschildchen eingemauert, sowie eine Gedenktafel des Inhalts wie folgt:

„Anno domini 1465 erbaute Schenk Philipp IV. von Erbach diese Kirche; sie wurde eingeweiht den 8. Sept. 1465. Aus ihrem Verfalle aufgerichtet, wurde sie 11. Nov. 1783 dem Gottesdienste übergeben. In den Jahren 1863—1865 neu im Innern hergerichtet, feierte sie am 8. Sept. 1865 ihr 400jähriges Jubiläum. Deß zum Gedächtniß ist diese Tafel hier eingemauert.

Ps. 26,8.

Die Umgebung der Kirche ist Rasen, ehedem als Gottesacker benützt; das Ganze umschließt niederes Mauerwerk. Zu der recht geschickt ausgeführten Kirchhofspforte sind spätgothisch

[1]) Vordem gehörte der Ort zur Erzd. Mainz, Archidiaconat St. Peter und Alexander in Aschaffenburg. Nicht also in Würzburg werden Archivalien über diese Gegend sich vorfinden.

profilirte Bogenreste verwendet, aber aus dem Boden schaut noch reicher profilirtes und wohl älteres Steinwerk heraus.

Außerhalb der Kirchhofsmauer bricht Wasser hervor, welches vom Berge kommend den Chor der Kirche und den Rasen unterirdisch durchschneidet und in die Enter fließt. Dieser Bach theilt auch den Ort Schöllenbach, welcher jenseits des Bachs badischen Antheils ist. An dem Bache wird vielfach die Wasche besorgt, und die Waschenden stellen ihr Geräthe auf die alten Trommeln und Basemente der Säulen, die aus der abgetragenen Kirche hierher geschafft worden sind. Ich vergaß die Basemente zu zählen, und kann somit auch aus ihnen keinen bestimmten Schluß auf die Zahl der Gewölbejoche machen. Doch waren aller Wahrscheinlichkeit nach drei derselben vorhanden, welche auf vier Säulen zurückschließen lassen.

Zu vorstehenden Notizen, welche ich autoptisch gewann, füge ich die aus dem Munde eines Freundes des Alterthums, welcher zu der letzten Herstellung in enger Beziehung stand. Beim Herrichten des Chor- und Kirchenbodens fand sich eine Substruction, welche von Bedeutung ist. Eine mit der nördlichen Seite des Chors gleichlaufende Treppe führte zu einem ausgemauerten Raume. Die Befürchtung, daß weiter gehende Untersuchungen den Fundamenten schädlich werden könnten, mahnten zum Einhalten. Verbinden wir diese Mittheilung mit der Nachricht Schneiders[1]): „hinter dem Altare entspringt ein Brunnen trefflich schönen Wassers, der unterm Altar ein großer Theil in der Kirche in unterirdischem Gange fortrinnet und etwa in der Mitte des Langhauses mittagwärts in eine Fassung außer der Kirche fällt.“ Diese Angaben erlauben den Schluß, daß jenes Gemäuer mit dem Treppenzugang eine Fassung des aus den Bergen kommenden Gewässers war, welchen Punkt im Boden Schneider als Quelle selbst bezeichnet.

[1]) Erbachische Historie 1736, S. 280.

Was mag den Bau einer so stattlichen Kirche in so entlegener Gegend mit so geringer Bevölkerung veranlaßt haben? Weder stand ehedem hier eine Pfarr- oder Stiftskirche, noch hat ein merkwürdiges Ereigniß sich hier abgespielt? Den Bau rief hervor eine Wallfahrt, und diese letztere drehte sich um ein Marienbild, wie sich urkundlich feststellen läßt. Aber auch der Quell gibt uns Momente der Erklärung. Im entferntesten Alterthum mag der Quell als ein heiliger erachtet und bei Christianisirung der Gegend der Verehrung dieser heiligen Stätte eine christliche Wendung gegeben worden sein. Die in christlichem Sinne veredelte Liebe der Umwohnenden floß durch die Jahrhunderte fort und prägte sich in eine Wallfahrt aus, die sich wie andere auch um ein Madonnenbild schlang. Immerhin wäre es jedoch denkbar, daß ein neu eingetretener wunderbarer Vorgang mit dem Bilde der Mutter des Herrn und dem Wasser den Bau einer größeren Kirche und die Erweiterung der Wallfahrt zur Folge hatte.

Ueber Bau und Ausstattung der Kirche besitzen wir, Dank dem Erbachischen Familienarchiv und seinen fleißigen Benutzern Schneider und Simon, recht bestimmte Nachrichten. Schenk Philipp IV. baute hier ein Gotteshaus, an welchem er auch einen Priester anstellte. In der Bestätigungsurkunde vom 19. Oct. 1474 sagt Erzbischof Adolf: „es ist uns von Seiten des Edelmanns Philipp von Erbach die Mittheilung geworden, daß zu Folge der Verehrung, welche die Gläubigen zur glorreichen Gottesmutter, zur unbefleckten und allzeit reinen Jungfrau Maria tragen, das Volk zu Schöllenbach zusammenströmt und zwar zum Bilde derselben Jungfrau unter Darbringung von Geschenken und Opfern, und daß ebendeßhalb der genannte Philipp zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes und aller Heiligen, insbesondere aber der ebengenannten Gottesmutter Maria eine Kapelle erbaut habe, damit der Gottesdienst besser besorgt und die nie genug zu preisende Gottesmutter Maria mehr und mehr daselbst verherrlicht werde". —

Die vollendete Kirche weihte am 8. Sept. 1465 (Mariä Geburt) der Mainzer Weihbiſchof Sifrid von Cyrene[1]) und verſah den der heil. Jungfrau Maria geweihten Hauptaltar mit Reliquien des h. Apoſtels Petrus und der h. Urſula. Die Seitenaltäre, worin der zur Linken den Heiligen Antonius und Erasmus, der zur Rechten den Heiligen Katharina und Barbara errichtet war, weihte auf Peter und Paul (29. Juni) 1480 der Minorit und Speierer Weihbiſchof Johannes[2]) von Termopila ein.

Mit welchem Geräthe die Erbacher Herren die Schöllenbacher Kirche ausgeſtattet hatten, erſehen wir aus dem noch erhaltenen Flügelaltar (Klappſchrank), welcher ehedem den Hauptaltar ſchmückte und nunmehr in der Hubertuskapelle des Gräfl. Erb. Schloſſes zu Erbach ausgeſtellt iſt. Ich verweiſe auf deſſen Beſchreibung durch Frank im Heſſ. Archiv XII, 144.

Dieſes koſtbare Altarwerk, welches durch den regierenden Graf von Erbach-Erbach und deſſen erlauchte Schweſter Luiſe unter Zuziehung des Herrn Haushofmeiſters Clement ſehr geſchickt hergeſtellt iſt, enthält einen in Holz gearbeiteten Stammbaum Chriſti. Zwölf Ahnen des David'ſchen Geſchlechts beleben die in Aeſte des in Jeſſe (nicht Abraham) wurzelnden Baumes. Keiner der Könige iſt mit Namen genannt, und doch werden wir auch hier zur Annahme berechtigt ſein, daß die Zwölfzahl nicht allein, ſondern auch die Zwölfzahl beſtimmter Könige in der gothiſchen Kunſt traditionell war. Ich beſitze einen denſelben Gegenſtand darſtellenden Holzſchnitt, welcher ehedem einer Pariſer Bibelausgabe des 16. Jahrhunderts vorgeſetzt war. Darüber ſteht: Jesu Christi secundum carnem genealogia. Die Könige tragen einen fliegenden Zettel, und auf dieſem den Namen; es ſind David, Salomon,

[1]) Ueber dieſen wegen Kenntniß des Hebräiſchen berühmten Dominikaner, vgl Severus, memoria propontificum, auch Joannis II, 435.

[2]) Remling, Bb. v. Speier II, 830: Verzeichniß der Weihbb.

Reboam, Abias, Aſa, Joſaphat, Joram, Ozias, Joatham, Achaz, Ezechias und Manaſſes. Ein Vergleich mit dem Evangelium des h. Matthäus ergab, daß genau dieſe 12 Namen im Kapitel 1, Vers 6—10 ſtehen. Es iſt dies ein Beweis, wie enge ſich die Kunſt auf der kirchlichen Vorlage aufbaute.

Solche Stammbäume waren neben der Familie des Herrn (Sippe der h. Jungfrau) eine beliebte Darſtellung der goth. Zeit, und gerade am Mittelrhein haben ſich ſchöne Exemplare erhalten. Im Dom zu Worms zieht ja der in Stein gearbeitete Baum alle Blicke auf ſich.[1]) Ihn hat Biſchof Johann von Dalberg verfertigen laſſen, von deſſen Geſchlechte die Sage ging, es ſtamme von Juden ab und ſei bald nach Chriſti Geburt nach Worms gewandert. Die Dalberge glaubten ſich ſogar mit der Familie des Herrn verwandt und man erzählt ſich, daß einmal beim Ausfahren auf die Frage nach dem Ziele der Fahrt die von Dahlberg'ſche Dame ſagte: „zu meiner Couſine nach Liebfrau". Damit meinte ſie das nahegelegene Muttergottesgnadenbild in Liebfrau vor Worms, wohin auch die Dahlberg'ſchen Damen ihre Brautkleider gelobnißweiſe ſchenkten.

Weniger bekannt iſt der gewobene Teppich vom Jahre 1501 im Mainzer Dome, welcher die ganze Ahnenreihe des Herrn nach Matthäus enthält, in Verbindung mit der Familie des Herrn, welche den Mittelpunkt der Darſtellung bildet.[2]) Auch in den Niederlanden treffen wir die Darſtellung vgl. Janssen, de boom van Jesse, eene muurschildery nit de XV. eeuw. 1846. In Frankreich hat man Glasfenſter damit ausgefüllt. Vgl. Didron, manuel p. 151, Menzel, Symbolik u. d. W.: Baum.

[1]) Falk, die Bildwerke des Wormſ. Doms. Mainz 1871, S. 7.

[2]) Beſchrieben im Kirchenſchmuck von Laib und Schwarz 1868, 3. Heft, S. 8; 4. Heft, S. 64; eine gelungene photogr. Abb. iſt zu haben bei B. Erdmann, Photograph in Mainz. — Der Teppich ſelbſt entſtammt dem Altmünſterkloſter zu Mainz.

Erwähnung verdient, daß bei Gelegenheit von Taufen in der Gräflich Erbach'ſchen Familie Schöllenbacher Waſſer zur Verwendung kommt, was auf einer Familienüberlieferung zu beruhen ſcheint.

Außer Schöllenbach haben wir noch Quellenkirchen zu Neunkirchen, worüber der nöthige Stoff aus einem Pfarrbericht des Jahres 1720 im Heſſ. Arch. VIII, 522 beigebracht iſt, ferner zu Güttersbach, welchen Ort Schneider, Erbach. Hiſtorie S. 284 und Simon, Graf von Erbach S. 112 behandeln, ſowie zu Heſſelbach die Ottilienquelle mit dem der Herſtellung harrenden Kapellchen, und der Amorborn bei Amorbach, über welchen die Amorb. Geſchichtsquellen hinlänglichen Aufſchluß geben werden.

XII.

Beiträge zur Genealogie des Heſſiſchen Fürſtenhauſes.

Von

Dr. Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,

Hauptmann à la suite.

(Nebſt zwei Urkundenbeilagen.)

Auch die neueſte Auflage des Hoffmeiſter'ſchen Handbuches [1]) läßt, beſonders für die ältere Genealogie unſeres Regentenhauſes, immer noch recht Vieles zu wünſchen übrig.

Es iſt vor Allem zu bedauern, daß es der Herr Verfaſſer unterlaſſen hat, ſich mit der Tafel 116 des Werkes von Voigtel-Cohn auseinanderzuſetzen, wodurch meines Erachtens ſeine Arbeit in jeder Beziehung nur hätte gewinnen können. Es iſt ferner nicht einzuſehen, weshalb neben den belegten Angaben Schmidt's, Rommel's und Landau's noch immer die unzuverläſſigen älteren Chroniſten-Nachrichten figuriren.

Ich verzichte hier darauf, die vorhandenen Differenzen ſpeziell hervorzuheben und ſetze die vorgängige Correctur Hoffmeiſter's nach den Cohn'ſchen Tafeln voraus.

---

[1]) Hiſtoriſch-genealogiſches Handbuch ꝛc. von Jacob Hoffmeiſter. Dritte gänzlich umgearbeitete und ſorgfältig ergänzte Auflage. Marburg 1874. Als Probe, wie wenig ſorgfältig Hoffmeiſter in der Bezeichnung der mit dem Landgrafenhauſe verſchwägerten Perſönlichkeiten iſt, diene z. B. der Umſtand, daß er circa 1300 bereits Grafen von Falkenſtein und von Eppenſtein kennt u. ſ. w.

Weitergehende Verbesserungen habe ich unlängst, gelegentlich meines Schriftchens über das letzte Testament Landgraf Wilhelm's II., geliefert,[1]) die ich nachstehend für die älteste Periode fortsetze.

An die Spitze einer Hessischen Genealogie gehört vor Allen die Herzogin Sophie von Brabant nebst ihrem Gatten und die sämmtlichen Kinder dieser Ehe. Sophie war es, die nach dem Tode ihres Oheims die ihr gebührende volle Hessische Allodialherrschaft und einen Theil der Thüringenschen erhielt, und ihr Gemahl war für sie, wenn auch nur kurze Zeit, Herr von Hessen. Nach seinem Tode aber regierte Sophie völlig selbstständig in ihren Erblanden, bis sie in einem Theile derselben ihrem Vetter, dem Markgrafen von Meißen, die Regierung nebst der Vormundschaft über ihren einzigen Sohn anvertraute. —

Bei der an den Grafen Berthold von Henneberg vermählten Tochter Landgraf Heinrichs I., der Gräfin Adelheid, verdient der Beinamen, welcher ihr freilich erst lange nach ihrem Tod gegeben wird, hervorgehoben zu werden. Ihr Enkel stiftete im Jahr 1385 Jahrgedächtnisse in der Johanniter-Comthurei zu Schleusingen. In dem Revers des Comthurs heißt es bei Aufzählung derselben auch: der „edele her graf Bertold, des vorgenanten grafen Heinrich's eldervather, dy edele frauwe Santta Alheide, landgrafin von Hessin, syne eldermuther, dy edele frauwe Anne von Hohenloch, synes eldervather eliche husfrauwe nach Santta Alheiden".[2]) Es scheint also, als wenn die Gräfin ihre heilig gesprochene

[1]) Gotha 1876, Seite 31, Anm. 2 u. S. 4, Anm. 4 und die Tafel am Schluß.

[2]) Hennebergisches Urkundenbuch ed. G. Brückner, V, Meiningen 1866, S. 193 Anm. u. 194, Zeile 15—17. Schultes hatte irrig „Gauta" gelesen (Henneb. Gesch. II. Urk. S. 173), woraus er folgerte, Adelheid habe den zweiten Taufnamen Jutta gehabt, eine Sitte, die bekanntlich erst einer weit späteren Zeit angehört.

Ahnfrau nach der Meinung ihrer Umgebung an Tugenden erreicht habe. —

Sämmtliche Genealogen haben bisher eine vierte Tochter Landgraf Heinrich's I. aus ſeiner zweiten Ehe, Namens Jutta, überſehen, deren Exiſtenz durch eine Urkunde vom 24. März 1311 außer Zweifel geſtellt wird.[1]) Da nun aber am 2. October deſſelben Jahres, bei dem Vertrage Biſchof Ludwig's mit ſeinem Halbbruder Landgraf Otto, in welchem auch der Unterhalt ſeiner Schweſter, der Burggräfinwittwe Agnes und ſeiner Nichte, der damals noch unvermählten Eliſabeth, geregelt wurde,[2]) von dieſer Jutta keine Rede mehr iſt, ſo ſcheint ſie inzwiſchen verſtorben geweſen zu ſein oder etwa den Schleier genommen zu haben.[3]) Hätte ſie ſich verehelicht, ſo würde ihre Mitgift ebenſo wie die ihrer bereits vorher verheiratheten Schweſter Catharina Gräfin von Orlamünde noch rückſtändig geweſen ſein, was ſicherlich ebenfalls in dem Vertrage erwähnt worden wäre. —

Eliſabeth, die Gattin des Grafen Albrecht II. von Görz, war, wie bereits Schmidt[4]) bemerkt hat, ſchon 1299 verheirathet, alſo wohl älter als Catharina. —

---

[1]) C. L. Scheidt, Nachrichten von dem hohen und niederen Adel in Deutſchland, Seite 231, Anm. Nos Ludowicus dei gracia electus et confirmatus ecclesie Monasteriensis et dominus terre Hassie recognoscimus etc. quod nos maturo consilio prehabito et de consensu expresso nobilis domine Agnetis de Nurenberg, Jutte, sororum nostrarum et Elizabeth, filie quondam Johannis Landgravii, fratris nostri dilecti, advocatiam nostram in Dyetpenholthusen etc. preposito etc. cenobii in Hiltewartzhusen contulimus etc. perpetuo possidendam etc. etc. In quorum omnium testimonium nos Ludovicus et Agnes predicta sigilla nostra, quibus nos Jutta et Elizabeth predicte utimur ad presens, cum propriis careamus duximus presentibus apponenda. Datum etc. Uebrigens iſt auch der ältere Strecker bereits auf dieſe Urkunde aufmerkſam geworden, wie eine Randnotiz zu dem genealogiſchen Handbuch von 1785 in der hieſigen Archivbibliothek beweiſt.

[2]) Wenck, Heſſ. Landesgeſch. III. Urk. S. 178.

[3]) Kaufungen, Ahneberg oder Aldenburg bei Wetzlar wären wohl in erſter Linie in Betracht zu ziehen.

[4]) Geſch. d. Großh. Heſſen II, S. 80 Anm. aa.

Wie Hoffmeiſter dazu kommt, die ebenerwähnte Landgräfin Agnes, die früh verwittwete Burggräfin von Nürnberg, zu den Kindern erſter Ehe zu rechnen, iſt angeſichts der Urkunden von 1323 und 1324, in denen ſie ausdrücklich ihre Mutter Mechtilde nennt, gänzlich unverſtändlich.[1]) —

Eliſabeth, die einzige Tochter Landgraf Johann's, läßt Hoffmeiſter 1311 an der Peſt ſterben, ohne dafür eine Quelle anzugeben. Daß ſie aber noch am 2. October jenes Jahres am Leben war, zeigt die obencitirte Urkunde, in der Landgraf Otto, nach Uebernahme des Niederheſſiſchen Landestheiles ſeines Bruders Johann, den bis dahin Biſchof Ludwig von Münſter inne gehabt hatte, dieſem verſpricht, ſie eventuell mit einer Ausſteuer von nicht unter 1500 und nicht über 2000 Mark zu verſehen und dafür die Burg Schartenberg als Pfand einſetzt.[2])

Es ſcheint mir nicht der geringſte Gegengrund vorzuliegen, weshalb man ſie nicht mit der 1339 verſtorbenen Eliſabeth von Heſſen, der Gattin des Ottemann (V.) Herrn von Ochſenſtein im Elſaß identificiren ſoll, deren Söhne zu ſo ungelegener Zeit die rückſtändige Ausſteuer ihrer Mutter gerichtlich einforderten.

Sie iſt ſonſt nirgends unterzubringen; die Vermuthung Hoffmeiſter's insbeſondere, daß ſie nicht in der Ehe erzeugt ſei, iſt ganz verwerflich, da es ſich ja bezüglich ihres Gatten nicht etwa um einen beliebigen Ritter, ſondern um einen mächtigen freien Herrn handelt, für den eine derartige Ehe eine Unbegreiflichkeit geweſen wäre. —

Auf Grund des in der Beilage II. abgedruckten Abſtammungszeugniſſes vom Jahre 1463 hatte ich, wie ſelbſtverſtändlich, den Vornamen der Gemahlin Landgraf Ludwigs', des zweiten Sohnes Landgraf Otto's, in Anna

[1]) Guden. Codex diplomatic. IV., S. 1033 u. 1036.

[2]) Wenck, Heſſ. Landesgeſch. III. Urk., S. 178 und Correctur bei Rommel, Heſſ. Geſch. II. Anm., S. 76, Nr. 5.

ändern zu müſſen geglaubt,[1]) habe aber jetzt nachträglich einen neuen und eclatanten Beleg dafür erhalten, wie wenig ſich auf die Correctheit ſolcher Ahnenproben aus früherer Zeit zu verlaſſen iſt. Die Beilage I. nämlich, die hier ebenfalls zum erſten Male publicirt wird, beweiſt, daß 1463 ſelbſt die Heſſiſchen Fürſten nicht einmal den richtigen Vornamen ihrer Urgroßmutter kannten.[2])

Die ſeiner Zeit dem Vater Schminke's durch Schannat mitgetheilte Notiz[3]) hat ſich als völlig begründet herausgeſtellt: Landgraf Ludwig hat ſich vermuthlich erſt in 1340 mit Eliſabeth, der verwittweten Tochter des Grafen Simon von Spanheim und der Eliſabeth von Monjoie und Falkenberg vermählt, welche bereits im Sommer 1331 mit dem Schwäbiſchen Grafen Rudolf IV. von Hohenberg zur erſten Ehe geſchritten und in 1336 Wittwe geworden war.[4]) —

Zweifel beſtehen außerdem noch über den Todestag des jüngeren Bruders Ludwig's, des Landgrafen Hermann des älteren, der von Späteren gewöhnlich nach ſeinem anfänglichen Wohnſitz als „von Nordeck" bezeichnet wird. Er muß nach zwei von Landau publicirten Urkunden[5]) zwiſchen dem 31. Juli 1368 und dem 16. April 1370 verſchieden ſein.

[1]) Das letzte Teſtament ꝛc. Beil. VIII. Anm.

[2]) Was kann man nach ſolchen Beiſpielen noch von der Correctheit der Ahnenproben des niederen Adels halten?

[3]) Monimenta Hassiaca II, 459a. S. auch Rommel l. c. Anm. S. 93.

[4]) Sponheimer Copialbuch des 15. Jahrh. lit. B. im Generallandesarchiv zu Carlsruhe, Fol. 273 u. 274: Graf Rudolf von Hoemberg quittirt ſeinem Schwiegervater, dem Graf von Simon Spanheim, 4000 ℔ Pfennige Zugeld zu Lyſen, ſeiner Gattin. Er ſetzt für dieſen Betrag u. weitere 4000 ℔ die Stadt Horwe (Horb) und Burg Hertenberg unter Conſens ſeiner drei Söhne erſter Ehe ein. Die Morgengabe von 300 Mark Silber beweiſt er in beſonderer Urkunde auf ſeine Burg Werſteyn. Beide Urkunden ſind zu Rotenburg, Donnerſtag vor S. Johann zu Sungihten (20/6) im Jahre 1331 ausgeſtellt. Vergl. Monum. Zollerana I. Nr. 282.

[5]) Zeitſchrift des Vereins für Heſſ. Geſchichte und Landeskunde II., S. 217 u. III. S. 395.

Wenn Landau aber weiter den 25. April 1369, geſtützt auf einen Eintrag zu dieſem Tag in dem Necrolog des Stifts Fritzlar [1]) als Todestag angeſehen haben will, ſo hat er ſich geirrt. Der dort mit den Worten: hermannus lantgravius, dantur 5 sol. de bonis henrici de rorenvort eingetragene Todestag, findet ſich bereits in dem Fragment des älteſten Fritzlarer Todtenbuchs aus dem 13. Jahrhundert und betrifft den Landgrafen Hermann von Thüringen, den Urgroßvater Landgraf Heinrich's I. von Heſſen.[2]) —

Nach einer Urkunde Kaiſer Ludwig's endlich vom 10. Juni 1331 muß damals eine Heirath einer der Töchter Landgraf Heinrich's II. mit dem Pfalzgrafen Ruprecht feſt verabredet geweſen ſein.[3]) Kaiſer Ludwig verſpricht darin dem Landgrafen Heinrich den Abtrag von 13000 Pfund Heller „gen vnſerm lieben vettern vnd furſten Ruprechten pfhallentzgrafen bei Ryn vnd hertzogen in Beyrn, dem er ſi gelten ſol, ze heimſtuir zv ſiner tochter, vnd din ſelben 13000 ℔ ſollen wir dem obgenanten vnſerm vetern ſlahen vf des richs phant, die er von vns vnd dem riche ine hat.“

Von dem ſpäteren Zuſtandekommen einer ſolchen Ehe mit Pfalzgraf Ruprecht I. findet ſich aber keine Spur.

Anmerkung. Die Angaben Landau's (Zeitſchrift des Vereins für Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde VIII. 397) über die natürlichen Kinder Landgraf Ludwig's II., insbeſondere über den Johann van Heſſen, der von 1507—1514 Amtmann zu Frankenberg war, ſeien hier durch die Notiz vervollſtändigt, daß Johann ſich laut eines Actenſtücks des hieſigen Archivs (Abth. Mühlen sub Schotten) am 6. December 1515 als Amtmann und Rentmeiſter zu Grünberg findet. Sein Siegel iſt bereits von Landau beſchrieben warden, nur hat er vergeſſen anzugeben, daß zwiſchen den belaubten Hörnern ein Stern ſteht.

[1]) Zeitſchrift des Vereins für Heſſ. Geſchichte und Landeskunde. N. F. Zweites Supplement, S. 36.

[2]) ib. S. 120.

[3]) ib. V. S. 57.

I.*)

1340, October, 16.

Verzicht Landgraf Ludwig's von Heſſen und ſeiner Gattin Lyſe gegen ihren Schwager und Bruder Graf Walram von Spanheim auf die Spanheimiſche Erbſchaft und auf den eventuellen Anfall von den Kindern des verſtorbenen Grafen Rudolf von Hohenberg.

Wir Ludwig von gots gnaden Lantgraffe von Heſſen vnd Lyſe vnße Eliche wirttin veriehen offenbar an dieſem briefe vnd thun kunt allen Luden Das wir noch vnſer erben keyne forderunge noch anſprache ſollen haben zu dem Edeln manne Graffe Walraben von Spanheim vnßem liebem ſwager vnd Bruder oder zu ſinen erben vmb erbe gute odir keynerley anfalle das an vns fallen odir kommen moche in keyne wiſe Es enwere dan er ane erben abegynge wes dan ander ſine ſüſter vnd zweger genußen des ſolden wir auch genießen Wir verczihen auch in dieſem briefe vff ſolich gelt wiedeme vnd anfalle als vns werden odir anfallen moche von Graffe Rudolffes ſeligen kynden von Hoenberg das wir vns des nicht vnder wynden ſollen odir damyede nicht zü ſchaffen ſollen haben in keyne wiſe Dan der vorgenant vnſer Swager vnd Bruder vnd ſine erben mogent da myede thune vnd laißen wes ſie luſtet ane alle vnſer widderrede Des zu Urkunde hencken wir vnße Ingeße an dieſen brieff der geben iſt da man zalte nach Criſtus geburte druczehondert vnd vierczig Jare vff Sant Gallen dag.

*) Sponheimer Copialbuch ꝛc. (Siehe Seite 390) Seite 291 b. Nr. 755.

II.*)

1463, April, 13.

Zeugniß über die 4 Ahnen (vom Vater her) Landgraf Hermann's von Heſſen.

Wir Walraue Graue czu Waldeckenn, Philips Graue czu Naſſaw vnd czu Sarbruckenn, Otte Graue czu Solms|vnnd Eberhart vonn Epſtein herre czu konigſtein Enpieten uch den

Wirdigenn edeln vnnd Wolgebornnen herren Dechand vnd | Capittel der heilgenn kirchenn czum Dhume in Colne vnſer freuntlich vnnd willig dinſt czuuor, Erkundenn auch offentlich an dieſem brieue allirmeniglichem, Das der Hochgebornne furſt, Her Herman Lanntgraue czu Heſſen Graue zu Cziegenhain vnd tzu Nidde bewieſer dieſes brieues des Hochgebornnen furſtenn Hern Ludewigs ſeligenn lanntgrauenn tzu Heſſenn ꝛc. Son vnd desſelbenn Hern Ludewigs Vater auch ein lanntgraue czu Heſſenn Herman genant, desgleich ſins Vater Muter ein burggraffynne vonn Nuremberg gnant fraw Margaretha, Auch ſins Vater Vater Muter ein Graffynne von Sponheym frawe **Anna** geheiſſen, Vnnd ſins Vater Muter muter gnant fraw Anna eine Marcgraffynne vonn Mieſſen geweſt iſt, Alſo ſint die Vier Anichenn vonn Heſſenn Nuremberg Sponheim vnnd von Mieſſenn, So das die vorgnanten alle frye furſtenn vnnd furſtynn von fryhennfurſtenn edeln Stemmen gebornne furſten vnnd furſtynn alwege in rechter Ee geſeſſenn vnd die Stemme ſidder mentzſchenn gedechtnuss vnnd lenger frye edele furſtenn gnant geachtt gehaldenn geweſt vnd noch ſin, Wir auch anders nicht enwiſſenn noch gehort, Schriebenn wir bey vnſern eren vnnd eyden wir alle vnſernn herren getan haben Vnnd des tzu getzugniſſe der Warheit haben wir obgerurtenn vier Grauenn vnſer iglicher ſin Ingeſiegel an dieſen brieff thun henghen Der gebin iſt vff Montag nach Corporis criſti Anno domini Millesimo Quadringentesimo Sexagesimo Tercio.

(Die 4 Siegel hängen an.)

*) Or.-Urk. im Gr. Hausarchive dahier.

XIII.

Kleinere Mittheilungen.

1) Beiträge zur Geschichte der Familien von Breuberg und von Frankenstein.

Von

Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,

Hauptmann à la suite.

IV.

Im letzten Hefte dieser Zeitschrift[1]) habe ich meine zuerst im Correspondenzblatt[2]) gegebenen Ausführungen darüber, daß die Herrn von Frankenstein an der Hessischen Bergstraße eine Seitenlinie des schon im 14. Jahrhundert erloschenen Herrengeschlechts von Breuberg im Odenwald seien, vervollständigt. Ich konnte dort constatiren, daß die 1264 auf Frankenstein urkundende E. relicta domini C. de Briuberc in der That, wie ich vermuthet hatte, sich desselben Siegelstempels bediente, als noch nicht zwei Jahre später Elyzabet relicta illius quondam de Franchinsten, die bei dieser Gelegenheit von «sigillum nostrum» spricht.

In derselben Zeitschrift[3]) hat mich gleichzeitig Herr Dr. W. Franck wegen der Frankensteiner Abstammungsfrage ange-

[1]) Band XIV. Heft 1, S. 232—238, nebst Stammtafel und Siegelabbildung.

[2]) 1874 Nr. 7 u. 10.

[3]) Seite 240—245. Derselbe Autor polemisirt auf Seite 213—217 gegen einige Angaben in meinem Aufsatze über die Topographie der Dreieich; ich werde ihm demnächst darauf antworten.

griffen und nöthigt mich dadurch noch zu folgenden Bemerkungen. Ein anderer Theil seiner Einwendungen hat sich bereits durch meinen Aufsatz erledigt.

Herr Dr. Franck findet es befremdlich, daß die Wittwe Conrad's II. Reiz von Breuberg sich auch einmal als relicta illius quondam de Fr. bezeichnet haben solle, während ihr Gatte doch urkundlich stets von Breuberg benannt werde.

Ich finde dabei gar nichts Auffälliges. Es ist bekanntlich noch im 13. Jahrhundert sehr häufig, daß dieselbe Persönlichkeit abwechselnd verschiedene Namen, nach verschiedenen Besitzungen, führt, daß die Siegelumschrift anders lautet, als die Bezeichnung in der Urkunde selbst. Es ist ferner fast noch häufiger, daß die Söhne des Erbauers einer neuen Burg den Namen ihres Erzeugers ablegen und sich nach dem neuen Wohnsitze, der oft ihre Geburtsstätte war, nannten.

In unserem Falle halte ich den Conrad II. Reiz für den Erbauer des Frankensteins, den er und seine Wittwe bewohnten, seine Söhne heißen 1268 zuerst dicti de Frankenstein. Früherhin findet sich keine Spur von nach der Burg benannten Personen; der ille de Frankinstein, der Dorfherr Weiterstadt's des Herrn Frank und dessen Ascendenten sind nirgends, nicht einmal 1252 zu finden, als Conrad Reiz mit seinen Castrensen auf dem castrum Frankenstein urkundete. Wem wird es außer Herrn Franck auffallen, daß die Mutter in einer Urkunde, in welcher ihr ältester Sohn mithandelt, einmal kurzer Hand als Wittwe des von Frankenstein, statt als Wittwe des Conrad Reiz von Breuberg, des alleinigen Herrn und Bewohners der Burg Frankenstein, bezeichnet wird, im Gegensatz zu ihrem Schwager und dessen Descendenz, welche den Breuberg inne hatten?

Ein zweites Bedenken ist Herrn Franck aus dem Inhalt der von Steiner corrumpirt abgedruckten Urkunden von 1264 und 1266 erwachsen. Wie kann die verwittwete von Breuberg identisch mit der verwittweten von Frankenstein sein,

fragt er mich, da jene ihren Hof zu Bibencheim 1264 an die Johanniter-Comthurei Mosbach verſchenkt, dieſe aber noch 1266 dort einen Hof beſitzt? Franck hat dazu, wie er S. 243 angibt, die Urkunden im Original vor ſich gehabt, ſo daß es den Anſchein hat, als wenn es aus dieſem Dilemma keinen acceptabelen Ausweg für mich gäbe. Glücklicher Weiſe hat in dieſem Falle Herr Dr. Franck ſich eben ſo wenig als Steiner als Diplomatiker bewährt. Die geehrten Leſer mögen ſelbſt urtheilen:

> Noverint universi Christi fideles, quod ego E. relicta domini C. de Brinberc, contuli curiam meam in| Bibencheim fratribus in masbach, tali condicione, ut medietas ipsius curie eis serviat jure hereditario; et recep|tis quinque libris, quas eis teneor, altera pars curie mihi de cetero serviat. Datum anno gratie M.CC.LX.IIII. in inven|tione sancte crucis, aput frankinstein.

Ich glaubte auf Grund dieſer Urkunde berechtigt zu ſein, nichts Auffälliges dabei zu finden, wenn 1266 dieſelbe Wittwe noch von ihrem Hof in Bibincheim ſpricht; es iſt mir unverſtändlich, wie mein Herr Gegner mich deshalb beſchuldigen kann, ich „häufe Vermuthung auf Vermuthung".

Weiterhin macht es Herrn Franck Sorge, daß ſchon 1252 Conrad Reiz von Breuberg ſeine Gattin als honesta mea matrona bezeichne, während die Wittwe des von Frankenſtein doch 1266 noch pueri gehabt habe und noch 1275 am Leben geweſen ſei. Ich kann ihn nur bitten, zur Zerſtreuung ſeiner Bedenken ein gutes Lexicon sub vocibus matrona und puer nachzuleſen und zu beherzigen, daß 1266 eins dieſer „kleinen Kinder" von der Mutter als Bürge auf ein Jahr geſetzt wird (eis in fideijussores posuimus filium nostrum C. et Sifridum de Grisheim), während die anderen pueri manu communicata conſentiren. Die Gattin des älteren Bruders Conrads von Breuberg lebte ebenfalls noch 1274, Eberhard ſelbſt noch 1282,

ſein älteſter Sohn Gerlach wird ſogar erſt 1269 erwähnt, alſo 3 Jahre ſpäter als ſein älteſter Vetter von Frankenſtein, der wohl um dieſe Zeit nur wenig den Mündigkeitstermin überſchritten haben mochte.

Es iſt Herrn Franck ſomit nicht gelungen, meine Gründe zu widerlegen, geſchweige denn etwas Beſſeres an Stelle meiner Ausführungen zu ſetzen; ich halte es nach wie vor, für ſo gut wie ſicher, daß die noch heute exiſtirende Familie der Freiherrn von Frankenſtein ein Lützelbach-Breubergiſcher Zweig iſt. Zu meinem Bedauern muß ich hier abermals ein falſches Citat rügen: Franck ſagt mir S. 244 nach, ich habe die „Wiege" der Frankenſteiner von der gleichnamigen Burg „auf den Breuberg und von da weiter über Büdingen nach der Iſenburg und dem Arenfels im Engersgau transportirt". Ich traute meinen Augen nicht, als ich dieſen genealogiſchen Gallimathias las.

Die Wiege der Breuberger ſucht man bis jetzt in Lützelbach unweit des Breubergs, der Arenfels aber wurde erſt gegen 1250 von Gerlach Herrn von Iſenburg, dem älteren Bruder des Ludwig von Iſenburg zu Büdingen neu erbaut. Was ich geſagt habe, iſt, daß ich der Anſicht bin, Gerlach Herr von Büdingen, der Schwiegervater des Eberhard I. Herrn von Breuberg, ſei ein geborener Herr von Iſenburg, und, wie ich hier hinzufügen will, nicht der Schwiegervater, ſondern der Vetter des Großvaters des Ludwig von Iſenburg geweſen, der durch ſeine mit Gerlach gemeinſame Stammutter bereits Antheil an dem Büdingen-Staden-Ortenbergiſchen Herrſchaftsgebiet hatte. Dieſe Anſicht bin ich zu vertreten bereit und werde dieſelbe, ſobald es meine Zeit erlaubt, näher ausführen.

Schließlich macht Herr Franck ein von dem der Sara von Bickenbach abweichendes Wappen der freien Herrn von Frankenſtein in der Hard bekannt, 3 Löwen (2,1) in einem mit Kreuzen beſtreuten Feld.

Dieſer thatſächlichen Mittheilung iſt jedoch eine Erklärung der Dreizahl des Wappenthiers angefügt, die bei einem ſo hypotheſenfeindlichen Kritiker überraſchend iſt. Der Zweig der Grafen von Saarbrücken, welcher das ältere Leiningen'ſche Grafenhaus beerbt hat, führt nicht ſein Stammwappen, einen Löwen, weiter, ſondern drei Adler, während die älteren Leininger nur einen Adler führten. Die Herren von Frankenſtein waren Vaſallen des jüngeren Leiningen'ſchen Hauſes, ſie führten 3 Löwen, alſo fand bei ihnen vielleicht eine Multiplication des Saarbrücken'ſchen Löwen ſtatt, an den bei dieſer Gelegenheit Herr Frank lebhaft ſich erinnert. So Herr Frank.

Aber der Zweig der Grafen von Saarbrücken *legt* ja gerade als Grafen von Leiningen ſein Stammwappen *ab*, warum ſollen es ihre Vaſallen *angenommen* haben? Und dieſe Vaſallen waren ein keineswegs unbegütertes *freies Herrengeſchlecht*, das bereits 1146, alſo lange vor dem Erlöſchen des älteren Leiningen'ſchen Hauſes, vorkommt und ſeine gleichnamige Burg ohne Zweifel ſchon von dieſem zu Lehen hatte. Da ſie zu Anfang des 13. Jahrhunderts natürlich ſchon ein Wappen geführt haben, ſo müßten ſie alſo einem ihrer Lehnsherrn zu Gefallen deſſen angeborenes Wappenbild zu einer Zeit angenommen haben, zu welcher dieſer ſelbſt daſſelbe fallen ließ, um das ſeines mütterlichen Geſchlechts anzunehmen. Und die Löwen ſind doch warlich nicht ſelten in der Deutſchen Heraldik, gerade ſie eignen ſich am wenigſten zu ſolchen Hypotheſen.

Folgende Beſtätigungen und Ergänzungen zu meinen früheren Ausführungen haben ſich inzwiſchen noch gefunden.[1])

Der bekannte Bodmann hat in ſein auf der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrtes Handexemplar von Joannes, rer. Mogunt., tom. II., eigenhändig eine Anzahl von Siegelabbildungen

[1]) In der Anmerkung 9 zu Seite 237 bitte ich ſtatt „der H. K. Archivbeamte Kuchenbecker", „J. A. Bernhard" zu corrigiren.

nach den Originalien eingezeichnet,[1]) darunter findet ſich auf Seite 315 auch das von mir nach einem ſchadhaften Exemplar des hieſigen Archivs abgebildete Siegel des Conrad II. Reiz von Breuberg. Es kann, obgleich die Abbildung Bodmann's keineswegs das von ihm ſelbſt in Anſpruch genommene Prädicat verdient, doch kein Zweifel darüber beſtehen, daß ihm ein Abdruck deſſelben Siegelſtempels vorlag, der zu dem Siegel an der 1266er Urkunde der Eliſabeth relicta illius quondam de Franchinsten verwendet wurde. Die Legende läßt darüber keinen Zweifel. Meine Leſung des an dem 1266er Exemplar erhaltenen Theiles derſelben hat ſich völlig als richtig erwieſen, insbeſondere iſt das Wort Reiz auf dem Bodmann'ſchen Exemplar ganz unverſehrt geweſen. Leider hat Bodmann den verletzten Reſt der Umſchrift nicht völlig enträthſeln können. Er lieſt:

+ SJG: GOL(T?).... CANR... REJZ DE. BRVBERC,

während es doch wohl zweifellos iſt, daß es dafür nur heißen kann:

+ SJG: { NOBJLJS / oder / DOMJNJ } CONRADJ. REJZ. DE. BRVBERC.

Daß es das Siegel unſeres Conrad II. iſt, wird auch durch die Bemerkung Bodmanns neben der Abbildung: „Sig. Cunradi dicti Reiz de Brubere a. 1254" beſtätigt.

Auch der Abdruck, den Steiner (Bachgau I., 341) von der 1268er Urkunde aus dem Mosbacher Copialbuch des 16. Jahrhunderts geliefert hat, in welcher zum erſten Male die drei Frankenſteiner Brüder gemeinſchaftlich auftreten, hat ſich bei Vergleichung als lückenhaft und verderbt herausgeſtellt. Die Zeugen lauten z. B.: Eberhardus dictus dominus de Bruburgk, Clebicz, Marquardus dictus papha, Marquardus

[1]) «cum multis sigillis a me Franc. Jos. Bodmann a. 1797 ex ipsis originalibus adcuratissime calamo delineatis» ſteht von Bodmann's Hand dem Titel beigeſchrieben.

dictus de Rosenbach etc. Darauf folgt als Schlußſatz vor der Datirung et ut hec rata permaneant presentem cedulam sigillo predicti Eberhardi de Bruburgk ac nostro sigillo fecimus roborari. Der an den Höfen zu Eiſenbach und Bibinkheim ehemals mitbetheiligte und damals noch dort mit je 2 Höfen begüterte (Guden C. D. II., 188. Urk. v. 1274) Oheim der Frankenſteiner hat alſo den Freibrief ſeiner Neffen «dicti de Franckenstein» der größeren Sicherheit halber mitbeſiegelt. Leider iſt das Original dieſer Urkunde nicht, wie manches andere des Mosbacher Archivs durch Vermittlung Steiner's, ins Gr. Haus- und Staatsarchiv gelangt; ſchwerlich war das gemeinſchaftliche Siegel der Brüder ein anderes als das ihres verſtorbenen Vaters, deſſen ſich 2 Jahre früher ihre Mutter bediente.

In den Ausführungen Scriba's war mir ſeither ein Punkt räthſelhaft geblieben: die von ihm angeblich aus dem Original des hieſigen Archivs publicirte Urkunde Friedrichs von Frankenſtein und ſeiner Gattin von 1290.[1]) Von einem ſolchen Original enthalten die Repertorien des Gr. Haus- und Staatsarchivs kein Wort; dagegen hat ſich jetzt eine in das 16. Jahrhundert gehörige Abſchrift eines vidimus der Mainzer Richter von 1320, 3. idus Marc., gefunden, in welchem dieſelben das Vorhandenſein der bei Scriba abgedruckten Urkunde und noch zweier anderer vom ſelben Tage bekunden.

Es ſcheint mir zweifellos, daß Scriba aus Verſehen von einem Originale ſpricht, während er nur dieſe Abſchrift kannte.

Die für die Frankenſteiniſche Genealogie anſtößigſte Stelle des Scriba'ſchen Druckes, nach welcher 1290 die beiden Brüder Friedrich's bereits verſtorben ſein müßten, während doch der eine derſelben, Conrad, noch zwei Jahre ſpäter urkundet, hat ſich als ein Druck- oder Leſefehler herausgeſtellt.

---

[1]) Dieſe Zeitſchrift VI, 514 Anm.

Auf Seite 515, Zeile 5 der Anmerkung, muß es ſtatt defunctorum „defunctum“ heißen.[1])

Die zweite von denſelben Ausſtellern herrührende Urkunde enthält den Verzicht Friedrichs auf ſeine aus dem Weiterſtädter Verkauf herrührende Reſtforderung an Humbert zum Widder, gegen Empfang von 30 ℔ Heller ſeitens des Kloſters S. Clara zu Mainz. In der dritten endlich bekundet neben Friedrich noch ſein Bruder «Conradus miles de franckenstein et Irmendrudis (S. 237 dieſes Bandes Irmengardis genannt) uxor mea», daß er und ſein Bruder Ludwig, der als zur Zeit des erſten Verkaufs noch lebend bezeichnet wird, von ihrem dritten Bruder Friedrich für ihre Antheile an Weiterſtadt anderweit entſchädigt worden ſeien.

Auch meine Vermuthung über den Geſchlechtsnamen der Gattin Friedrichs von Frankenſtein, die ſich auf den Taufnamen ihres älteſten Sohnes Erkenger ſtützte, hat ſich als begründet herausgeſtellt. Das Wormſer Copialbuch des hieſigen Archivs enthält nämlich Seite 321 ff. eine Urkunde von 1292, in crastinio ascensionis domini, worin Ritter Erkenger von Magenheim und Conrad von Strahlenberg ihren Antheil am Zehnten und Patronatsrecht zu Doſſenheim veräußern, bezüglich welches ſie, ebenſo wie der andere Theilhaber Rudolf von Neuffen, Wormſiſche Vaſallen waren. Erkenger verſpricht dabei Gewähr zu leiſten gegen die Anſprüche, welche der nobilis de franckenstein mei prefati Erkengeri sororius ratione dotis sue uxoris auf das Verkaufsobjekt habe. Dieſes ſelbſt rührte bekanntlich aus der Erbſchaft der Herren von Schauenburg her, welche durch Verſchwägerung an die Herren von Magenheim gelangt war.

Schließlich noch einige kleine Ergänzungen, nach welchen ich meine Ueberſichtstafel zu verbeſſern bitte.

---

[1]) Statt «deprimebant», Zeile 5, pertinebant; ſtatt compensationem Zeile 7 v. u. recompensationem ꝛc. ꝛc.

Herr Engelhard von Frankenſtein, Ritter, der Sohn Conrads, bezeugt als erſter Zeuge bereits eine am 28. April 1313 auf der Burg Breuberg ausgeſtellte Urkunde ſeines Vetters Eberhard Herrn von Breuberg.

Arros Herr von Breuberg, der letzte des Mannsſtammes der Breuberger Linie, war noch am 1. April 1323 am Leben.[1])

Die von Simon beſchriebenen Grabſteine in der Kloſterkirche zu Conradsdorf ſind ſelbſtverſtändlich nicht mit ihm auf Gerlach Herrn von Breuberg zu beziehen, ſondern auf ſeinen Sohn Eberhard und deſſen Gattin und einen urkundlich nicht vorkommenden, im Kindesalter verſchiedenen Sohn Eberhards.[2])

Conrad V. Herr zu Frankenſtein war im Jahre 1397 nach einer Eberſtädter Urkunde neben ſeinem jüngeren Bruder Johann noch am Leben[3]); die Gattin Philipp I. zu Frankenſtein, des älteren, hieß Gertrud; ſie lebte 1412.

---

2) Genealogiſche Tafeln heſſiſcher und Mittelrheiniſcher Grafen- und Herrengeſchlechter.

Von

Dr. Guſtav Frhr. Scheuk zu Schweinsberg,

Hauptmann à la suite.

I. Die Grafen von Reichenbach-Ziegenhain

(von Wegebach—Hollenden—Wildenberg—Nidda).

(Siehe die angehängte Stammtafel.)

Für die ältere Genealogie dieſes von eingeborenen Heſſiſchen Geſchlechtern ohne Zweifel mächtigſten Grafenhauſes

---

[1]) U. U. des Stolbergiſchen Archivs, welche demnächſt im 6. Band des Heſſ. Urkundenbuchs erſcheinen werden.

[2]) Geſchichte des Hauſes Yſenburg und Büdingen II., S. 59 und 60.

[3]) Urk. d. H. u. St. A. d. d. 2 fer. ante fest. ephie. dom., sub Gräfenbruch.

beziehe ich mich auf meine Unterſuchungen im Correſpondenzblatt des Geſammtvereins (Jahrgang 1874, Nr. 5, 6 und 10 und 1875, Nr. 10) und in dieſer Zeitſchrift (XIII, 433, 436 bis 438), denen ich hier einige Verbeſſerungen zugefügt habe. Für die Zeit nach 1300 habe ich Rommels Tafel (Geſchichte von Heſſen II, Anmerkungen, Seite 219) nach vorgängiger Ausſcheidung des Unbeweisbaren und Vervollſtändigung an der Hand des ſeitdem erſchloſſenen Urkundenmaterials ꝛc., zu Grunde gelegt.

Ergänzungen werden mir ſehr willkommen ſein.

---

3) Ueber bürgerliche und bäuerliche Verhältniſſe zu Hirſchhorn im Mittelalter.

(Nach dem Hirſchhorner Weistum.)

Von

Fr. Ritſert, Mitprediger.

Ueber die von dem Bauernſtand und den ihrer ſocialen Lage nach wenig davon verſchiedenen Bürgern der kleinen ſpät gegründeten Städtchen der Ritterſchaft im Mittelalter und theilweiſe bis in die neuere Zeit zu leiſtenden Frohndienſte ſind ſo unvollſtändige und unrichtige Anſichten verbreitet, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, dieſelben auf Grund von Aktenſtücken und Weisthümern einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Während man auf der einen Seite dieſelben als eine des Menſchen unwürdige Tyrannei zu betrachten ſich gewöhnt hat, ſtellt man ſie andererſeits als etwas völlig Harmloſes und Unbedeutendes dar.

Beide Anſichten ſind wohl in den meiſten Fällen unrichtig und einſeitig. Der Gutsherr und Grundbeſitzer hatte ebenſo-

wohl ein großes Intereſſe bei der humanen Behandlung ſeiner Hörigen, als dieſe bei ihm Schutz und Schirm und in dringenden Fällen Hülfe und Unterſtützung fanden.

Daß in vielen Fällen auf beiden Seiten die gezogenen Gränzen überſchritten wurden, daß von den Herrn in frevelhaftem Uebermuth die Hörigen und Leibeigenen unterdrückt und mißbraucht wurden, wird ebenſowenig zu beſtreiten ſein, als daß die ihren Herrn verpflichteten Bauern und Hörigen in widerſpenſtigem Trotz ſich den ihnen obliegenden Verbindlichkeiten durch alle möglichen Mittel zu entziehen ſuchten.

Wenn ſolche Verhältniſſe und beſonders die daraus entſtandene Unfreiheit der Untergebenen ſchließlich zu Ungehörigheiten aller Art, wie ſie in den Bauernaufſtänden und dem Bauernkrieg von 1525 zu Tage getreten ſind, Veranlaſſung gaben, ſo kann man ſich im Grunde genommen darüber nicht wundern. Daß übrigens in vielen Fällen die Lage der Hörigen eine nicht ſo entſetzlich elende geweſen, wie manche Geſchichtsſchreiber ſie darzuſtellen ſich bemühten, gehe ſchon aus der Erwägung hervor, daß eben beide Theile, der Herr wie der Hörige, vollſtändig auf einander angewieſen waren. Wenn wir außerdem die Acten über dieſen Gegenſtand vergleichen, ſo wird klar, daß ſelbſt die allerdings vielfach drückenden, und die eigene freie Bewegung hindernden Frohndienſte auf einer, wenn auch geringen, aber immerhin zu Recht beſtehenden Gegenleiſtung beruhten, und daß von einer ſo viel verſchrieenen Tyrannei — mag ſie auch da und dort nachzuweiſen ſein — doch im Allgemeinen nicht die Rede ſein kann. Einen Beweis hierfür ſoll folgender Auszug aus dem Weisthum der Stadt Hirſchhorn liefern, das baſirend auf einer Urkunde von 1390 die Rechte und Pflichten der Herrn von Hirſchhorn und der in der Stadt Hirſchhorn angeſeſſenen Bürger und Hinterſaſſen regelt. Grimm hat in ſeinen Weisthümern einen höchſt unvollſtändigen Abdruck gegeben.

Extract auß dem Hirſchhorner von Georg, Philipſen und Engelharten vom Hirſchhorn gebrüdern in Anno 1518 renovirten Lagerbuch, ſo viel vom Erz Stiefft Mainz zu lehen rühret.

Nachdem im Eingang geſagt iſt, daß Stadt und Schloß Hirſchhorn, Unter-Hainbrunn, Igelſpach, Weidenau und Ersheim vom Erzſtift Mainz zu Lehen rühren und daß die Gründung der Stadt durch die Brüder Johann, Albrecht und Eberhard mit Genehmigung Kaiſer Wenzels erfolgt ſei und durch König Ruprecht 1404 mit einem Wochenmarkt begabt worden, wird weiter bemerkt, daß alle Frevel und Bußen der Herrſchaft ſeien und geht ſodann das Weisthum über auf die Pflichten und Rechte der Einzelnen. Hier heißt es dann weiter:

Ein iglich gantz Hoffſtatt zum Hirſchhorn iſt jährlichs und eines jeden Jahrs ſchuldig der Herrſchafft zum Hirſchhorn uff St. Martins des Heyligen Biſchoffs tag ohnverzögentlich zu geben zwen wyßpfennig, Ein halb Hoffſtatt ein wyßpfennig und ſoll dieß ein Stattknecht inſammelen und furter überantworten.

So ſeint die Einwohner und Bürger zum Hirſchhorn nit ferner zu ryſen[1]) und ziehen ſchuldig, dan daß ſie vor nacht und bey ſonnenſchein wieder heim mögen kommen, uff daß die ſtatt auch in hutt und guter acht mög behalten werden.

Auch ſeint die Bürger undt Innwohner zum Hirſchhorn ſambtlich und ſonderlich ſchuldig reyſig undt fußvolck in der Herrſchafft geſchefft und echhafften zu legen und beherbergen vergebens, dergleichen die pferde zu ſtellen,[2]) doch ſoll die herrſchafft Ihnen futter, mahl, hew und ſtro zu Ihrer nothdurffs geben, zuſambt der proſiand genugſamlich verſehen. —

Darzu haben die Bürger und Inwohner zum Hirſchhorn zu Ihrer gelegenheit uff und in zuziehen, doch welcher in die ſtatt ziehen will, ſoll ſein genugſam Mannrecht haben, mit der herrſchaft wißen und willen uffgenohmen werden. Deßgleichen

[1]) reyſen und ziehen iſt von Kriegsdienſten zu verſtehen.
[2]) d. h. für die Pferde Stallung geben.

welcher dan ußziehen, ſoll ſich zuvor mit allermänniglich vertragen, darnach ſein Bürgerſchafft und recht ufſſagen, einem ſchultheißen ſo ye beyweilen zum Hirſchhorn ſein wirdt, und nit deſto minder Jahr und tag, umb alle verlaufen händel, wie die genannt werden möchten recht geben und nehmen, ſo ihm ſolches verkommt, würdt nichts ußgenommen.

So ein Schultheis zum Hirſchhorn von der herrſchafft erwehlt und beſtettigt, ſoll er etlich uß dem Gericht der alten und jüngſten, dergleichen von der gemeind auch etlich alt undt jung nemmen, mit denen die ganze gemarck umb gehen, alle mercker[1]) und haupſtein fleiſig weyſen und anzeigen, und zu ſolchem iſt die herrſchafft ſchuldig denſelben zu eſſen und zu trincken zu geben, das ſoll kein Schultheiß underlaßen noch verziehen, uff daß die gemarck deſto ſtadtlicher behalten, in weſen und gedächtnuß pleiben möge.

Und ſo die herrſchafft nit wächter uff das ſchloß bekommen möchte zum Hirſchhorn, ſollen die Innwohner und Bürger zum Hirſchhorn das ſchloß eine zimbliche Zeit bewachen, und ſoll die herrſchafft einem ieden wächter, ſo ietzgemelter maßen zu wachen gebotten, abends zwey brodt, ein ſuppen und zwey pfennig geben.

So die herrſchafft zum Hirſchhorn in ihren geſchefften botten bedarf, ſollen die Inwohner und Bürger zum Hirſchhorn, die nit Weydleuth oder fiſcher ſein, all brieff tragen undt denen angeverdt zum glychſten umb gebotten werden, wie ſie ieder zeit von der herrſchafft oder ihrem Ambtman beſcheiden werden, doch ſoll die herrſchafft derſelben einem, ſo offt es beſchicht von einer ieden meyl weges ſechs gemeiner pfennig geben werden.

Auch ſollen die Bürger und Inwohner zum Hirſchhorn der herrſchafft zeun[2]) von dem heyligen heußlein ahn under der Steinen Brucken bis hinab zu Ende der wieſen, darzu

[1]) mercker = Markſteine.

[2]) zeun = Zäune.

das mittelzwerch Zeunlein bis an das Ramßauerer fahrt in Järlicher beſſerung halten und machen.

Die großen Wieſen bis ahn das Ahorn und den werdt ſint die Bürger und Inwohner zum Hirſchhorn, die darzu geſchickt, hew und omudt[1]) ſchuldig zu machen; doch gytt ihnen der herrſchafftliche ſchultheiß zu iedem graß vier pfundt heller, bringt in einer summa acht pfundt heller, ℔ ß ℌ für ein pfundt gerechnet.

Auch ſeindt die burger und Inwohner zum Hirſchhorn ſchuldig hew undt Omudt uff den nachbemelten wieſen, nemlich dem Werhdt, die groſen wieſen vom Heyligen heußlein bis an das Ahorn, Müllwieſen und den Spitzen iehnſeith Neckers undwendig dem ſarth heußlein, thür[2]) zu machen und gytt man zwey menſchen zuſolcher fron, ſo lang die wert alle tag ein hoff leyb brods,[3]) wie von alter, und ſo ſolich ſutter hew undt oumudt thür gemacht wirdt, ſoll die herrſchafft den frönern in gemein geben zwo maß wyn.

Eß ſollen die burger und Inwohner zum Hirſchhorn das korn ſo der herrſchaft uff ihren eigen eckern zum Hirſchhorn wechſt, in frohn abſchneiden und nit wyter, dargegen ſoll die herrſchafft den frönern iedes tags ein Milch kern in ihr kuchen bereyt darzu keß und brott under die fröner theilen, ongeverlich.

Darzu ſollen die Inwohner und burger zum Hirſchhorn ſo darzu geſchicket ſeint das abgeſchnittene korn in frohn uffbinden und zu thun gebotten werden. Denen ſoll die herrſchafft zimlich eſſen und drinken geben und einem ieden derſelben uffbinder ij ß hlr zu lohn geben einen tag. So die herrſchafft zum Hirſchhorn den habern uff Ihren eygen eckern wachſende löſt möhen, ſo geben ihre ſchultheiſen den halben Medderlohn und die bürgermeiſter zum Hirſchhorn den übrigen halben lohn, und ſollen die Inwohner zum Hirſchhorn welche

[1]) omudt = Ohmed, die zweite Grasernte.

[2]) thür = dürr.

[3]) Ein hoff leyb brod wog nach der ſpäteren Ausſage des geweſenen Schloßbäckers, wenn er gebacken war, 3 Pfund.

die frohn nach ordnung trifft, ſollichen habern in ſrone uff helffen heben undt rechen, aber die uffbinder des habern ſollen in allem gehalten werden wie vom Korn hievor eigentlich gemeldet iſt, doch ſoll die herrſchafft den habern Mederen im gemeyn ſo lang ſie mehen eſſen und trincken geben.

Es ſollen die burger und Inwohner zum Hirſchhorn der herrſchafft wein ſo ihr Ambtleuth in ſchieſſen bringen, in frohn uffziehen und uff den legner helfen ſchaffen, den fröhnern giebt die herrſchafft eſſen, zimlich wein und brodt wie von alter herkommen iſt.

Die frauwen bilder zum Hirſchhorn ſeint ſchuldig der herrſchafft frucht, korn, dinckel und habern, ſo viel man des zu ſchiffen bringt uff der herrſchafft ſpeicher und kaſten, ſo ſie in der Statt Hirſchhorn haben, zu tragen, doch gibt die herrſchafft Ihnen von einem Mltr korn ein pfennig, von einem Mltr haber ein Binger heller, und von einem Mltr dinckels auch ein Binger heller dero drey zwen hl, machen.

Die gemeine Reiffſchneider [1]) zum Hirſchhorn ſollen der herrſchafft in Ihr der Herrſchaft Wälden, wie und wo ſie das iederzeit beſcheiden werden, ſchneiden und machen, doch gibt Ihnen die herrſchafft von ieder bürden achthalben pfenning zu loue.

Auch ſollen die gemeine fiſcher die bürger zum Hirſchhorn ſeint die herrſchafft mit der fuhr in Ihren geſchefften und ehehafften gehorſamb und gewertig ſein uff das weydwerck ſo ferne der herrſchafft wildtfuhr gehet ohnegeverdt den Necker hinuff bis in das pfaffenthal.

Die fiſcher obgemelt ſeint auch ſchuldig ſo dick Ihnen in der herrſchafft geſchefft gebotten wirdt gein Heydelberg zu fahren, aber die herrſchafft gibt für eine iede fahrt gein Heydelberg 2½ ß hlr zu Lone, gein Neckerſteinach 1 ß vi hlr, an

[1]) Reiffſchneider ſind diejenigen, welche in den Waldungen, insbeſondere den Niederwaldungen ſchlank aufgeſchoſſene Birkenſtämmchen zu Faßreifen abhauen und zurichten; noch heute ein bedeutender Erwerbszweig und wichtige Nebennutzung in den Eichenſchälwaldungen.

Mückenlocher Steyg 1 ß hlr, und gein Gemond 1½ ß hlr, dergleichen ſeint ſie auch ſchuldig gein Zwingenberg [1]) zu frönen und gibt die herrſchafft von derſelben fardt 2½ ß hlr, und ſo die noth und ehafft erfordert, daß zween oder mehr mit einander müſſen fahren, iſt Ihnen die herrſchaft zwiſechigen Lone ſchuldig oder einem ieden ſein Lon beſunder, ſo vil da fahren.

Die Fiſcher zum Hirſchhorn ſeint auch ſchnldig in der herrſchafft wag [2]) mit Ihren aigen garnen zu fareu, ſo offt und dick der herrſchafft geliebt und den fiſchern gebotten würdt und ſo die herrſchaft der gefangenen fiſch dry theil nimbt, iſt ſie den fiſcheru zimlich Wyn und brodt, wie von alter herkommens ſchuldig, ſo aber die herrſchafft norn deu halben theil nimbt iſt ſie den fiſchern für nichts ſchuldig.

Es ſoll auch kein fiſcher zum hirſchhorn vor der herrſchafft bach von Sant Michaelis des Heyligen ErtzEngels tag bis zu den heyligen Wyenachten uff oder abfahren, by der herrſchafft ſtraff.

In allen dieſen frohndienſten und burgerlichen beſchwerden wie die angezeigt ſeint, ſollen die Richter und gerichtsleuth ußgeſchloſſen ſein, und darmit gar nit beſchweret werden, es were dan daß im Jagen zue Necker ſolch ehafft und mangel der andern erfordert, ſollen ſie zimlich hülff und Byſtandt thon.

Kein Burger, Inwohner oder hinderſaß deß gerichtsſtabs zum Hirſchhorn iſt ſchuldig der herrſchafft zum Hirſchhorn oder auch andern hinuß haubtrecht zu geben, ſo gybt auch kein lyb eigener der under letzogemelten ſtab ſint der herrſchafft zum Hirſchhorn Wyſung oder lybs zinß. Die Herrſchafft zum Hirſchhorn hatt Stadtmiedt zum Hirſchhorn, vßgenommen alle weldt die in Hirſchhorner gemarkung liegen, waß die ſint die geben kein Stattmiedt, aber waß holtz ſunſt in den Hirſchhorner Bechen geflöſt, gytt ein hundert großholtz zehen

[1]) Zwingenberg am Neckar etwa 3 Stunden oberhalb Hirſchhorn.
[2]) Der Herrſchaft „wag“ iſt das Fiſchwaſſer derſelben.

pfenning, ein iedes hundert nachholtz fünff pfenning, darumb haben die floßher platz in der gemarckten an den Bechen, wo man den finden mag, und ſo balt ein burger oder flöſer das holtz ſo die bemelt Stadtmiedt ſchuldig iſt, hinweg gebunden hatt, ſoll Er es mit dem Stattknecht zum Hirſchhorn anſchuyden und gar nicht verziehen.

Vff der herrſchafft Welden, wo die gelegen gibt man forſt miedt nach anzahl wie die durch der herrſchaft Schultheiſen iederzeit verkauft werden.

Welcher Reyff Snyder reyff macht ußerhalb Hirſchhorner gemarckt und an Necker bringt, der gytt von einem ieden men [1]) der herrſchafft ſchultheißen zum Hirſchhorn zwen pfennig forſtmiedt.

Der Herrſchafft wag [2]) in Hirſchhorner gemarck gett ahne an der Statt zum Hirſchhorn Almend und eygen waßern, undt zeucht heruff zu der Dornhecken iehnſeit der bach, und zeucht fürter heruff bis uff die alt Bach und darnach über den Necker hinüber zu einem ſtein darinnen ein Creutz gehauwen und ligt am Reyn und ſo in großen Waſſern der herrſchafft weydtmann [3]) uff die gemeine Almendt undt gemein waſſer mit der Waden [4]) ferdt undt Ihme zugelaſſen ſollen undt mögen die gemeine fiſcher auch mit der Waden über der herrſchafft Waſſer faren, aber weder reußen noch legſchieff darin legen, und ſo der herrſchafft fiſcher oder weydtmann nit uff die almend oder gemeyn waſſer ferdt, ſollen die fiſcher zu Hirſchhorn der herrſchafft waſſer gantz zu rugen ſten und nit gebrauchen.

Daß wehre genant uff Höure, iſt der herrſchafft zum Hirſchhorn erb und aigen, wie das uff dießen tag gebaut und ferth die gemeyn darin wie von alter herkommen.

---

[1]) „men“ oder „Möhn“ in einer andern Abſchrift.
[2]) „wag“ ſiehe oben.
[3]) „weydtmann“-Fiſcher.
[4]) Waden, eine Art Netz.

So hatt die herrſchafft zum Hirſchhorn zwey aigen ſtück waſſers, die ſeint ſunderlich und aigentlich underſteint, das ein bei dem halßpfadt gegen Weydenaw über, darvon geben die fiſcher Jerglichen x ß hl. zu Zinß, das andere oben inn dem moßwag gibt Jerglich auch x ß heller zu Zinß.

Auch ſollen die gemeine fiſcher zum Hirſchhorn alle Jahr uff den weiſen Sontag zween fiſcher Meiſter under ihnen welen undt ſetzen die alle gebott der herrſchafft undt die fiſcher ordtnung helffen handtfeſten undt Vollſtrecken, den ſoll die der herrſchafft keller ahn Sant Martins tag oder abent zwo Maß Wyn genant guad Wyn geben, undt ſo ein keller fiſch bedarff ſollen dieſelben fiſcher Meiſter ſchaffen by den gemeyn fiſchern, daß Ihre fiſch werden uff die wag und auſchneyden, darbey ſoll ſie die herrſchafft zum Hirſchhorn gnädiglich handhaben.

Undt ſoll einem ieden newen zukünfftigen bürger zu ewigen Zyten ſo der zur bürgerſchafft angenohmen will werden durch der herrſchafft ſchultheiß zugefordert werden, oder Er by der fiſcher zunfft undt ordnung oder ſonſt den gemeinen flöſern plyben und ſin well, und welches Er alſo annimbt und erwölet, ſoll Er on all ußzug und weygerung by pleiben und gar nicht darvon gelaßen werden in kein weeg.

So ſollen die gemeine fiſcher zum Hirſchhorn der herrſchafft fiſch uff die wag geben alß hernach ſonderlich undt ſtückweiß bezeichnet würdt und ir ordnung von alter uffwyſet.

Oell die groß ſeint ein lib. für 6½ ß

Oell die klein ſeint ein lib. vi ß

Hecht ein lib. umb vi ß

Schnetz Ein lib. für v. ß

Karpfen Ein lib. für v. ß

Schelling Ein lib. für 3½ ß

Barben die groß ſeint 4 ſpannen lang das pfundt umb 3½ ß

Klein Barben ein lib. für 2½ ß

Rodaugen, gangfiſch undt ſannſt's gutt wyßfiſch ein lib umb 1½ ₰ 1 hlr.

Berſch die groß ſind ein lib umb v ₰

Klein Berſch 3½ ₰ fur 1 lib.

Kreſſen 1 lib. für 1½ ₰

Naßen ein lib umb 2½ hlr.

Albeln, Blecken und gemein klein fiſch ein lib umb 1 ₰.

So aber ein fiſcher zum Hirſchhorn ein lachs uff Hirſchhorn Gemarck fing ſo iſt Er ſchuldig denſelben der herrſchafft anzuzeigen, und ſo die herrſchafft denſelben nennen wollt, ſoll ſie dem Fiſcher ein Mltr. Korns dafür geben, wo nit mag der weidmann ſin fiſch ſunſts verkauffen.

Ein jeder Ferg zum Hirſchhorn iſt ſchuldig die herrſchafft und die Iren ſambt dem Iren ohn entgeltnuß über Necker zu führen, ußgeſcheyden die frucht ſo der herrſchafft uff ihren eigen äckern zum Hirſchhorn wechſt, der ſoll die Herrſchafft dem fergen von einem jeden wagen geben ein ſichling der frucht ſo er führt.

Die Bürger zum Hirſchhorn ſeint nit ſchuldig zu Hagen und Jagen anderſt dan wie hievor aigentlich bemelt und gegeſchrieben iſt.

Der Ban Wyn zum Hirſchhorn iſt allein uß bitt uffkommen und nit von Gerechtigkeit; aber von alter hatt die Herrſchafft von Oſtern bis zum Herbſt den Ban Wyn gelegt und geſchenkt und nit lenger; darzwiſchen die gemein, gantz unterthäniger Hoffnung man werde ſie alß gehorſamb willig underthanen nit wytter tryben, ſundern gnädiglich blyben laſſen. Das ungelt iſt der Statt zum Hirſchhorn, es ſchenkt Wyn die herrſchafft, Prieſter oder Bürger, und iſt allweg das recht alt ungelt die zwentzigſt maß oder der zwentzigſt pfening, wie der Wyn iederzeit geſchenckt wirdt. Aber welcher burger und Inwohner Wyn zu ſeiner haußhaltung kaufft und hinder ſich legt der iſt von zwentzig maßen eine ſchuldig zu ungelt, doch nit mehr dan ſo viel ein jeder ſein Wyn uff dem legner koſt

und nit wie Er ſonſt in der Statt zum Zapfen und feyllen kauff geſchenkt wirdt.

All Buß ſo der ſtatt verfallen, ſint allein der Statt und ſunſt niemants.

Es folgen nun die Greuzen der Jagd und Fiſchereigerechtigkeit der Herrſchaft.

Von den Schieffleuthen zum Hirſchhorn.

Alle Schieffleuth ſo zum Hirſchhorn Seſſhafft ſeint ſchuldig der Herrſchafft frucht und Wyn auch anders zu ihrer ehafft zu führen undt uff waſſer zu hohlen, wie die belohnung ſunderlich folgendt.

Item von einem Mltr Korns von der Rechbach bis zum Hirſchhorn vii ß Item iii ß, von einem Mltr Habern zu führen von der Rechbach zum Hirſchhorn.

Die Frucht von Siegelspach.

Item iiii ß von einem Mltr Korns von Siegelspach zum Hirſchhorn zu führen.

Item iii ß von einem Mltr Dinckels zu fuhrlohn von Siegelspach zum Hirſchhorn.

Item iii ß von einem Mltr Habern von Siegelspach zum Hirſchhorn zu führen.

Wyn und faß zu verlohnen.

Item xvi ß hl dem ſchiffmann von einem fuder wein von Oſthouen zum Hirſchhorn zu führen.

Item xvi ß hl von einem fuder Wyn von der Rechpach zum Hirſchhorn zu fuhrlohn.

Item viiii ß hl von einem fuder Weins von Landenberg zum Hirſchhorn zu führen.

Item vii ß hl von einem fuder Wyns von Heydelberg zum Hirſchhorn zu führen.

Item v ß hl von eym fuder Wyns von Gemonde zum Hirſchhorn zu führen.

Vaß.

Item ii ß iiii hl von eim ſüdrigen faß vom Hirſchhorn an die Rechbach zu führen.

Item viiii ₰ von eim ſüdrigen faß gein Landenberg zu führen.

Item 1 ß hl. koſt ein ſüderig faß gein Heydelberg zu führen.

Wyn gein Zwingenberg zu füren.

Item vii ß hl koſt ein fuder Wyn von Hirſchhorn gein Zwingenberg zu führen.

Item iii ₰ kofts ein Mltr Korns von Hirſchhorn gein Zwingenberg zu führen.

Es folgen nun noch die ſpeciellen Verzeichniſſe der Zinſen und Gülten in Hirſchhorn, Unter-Hainbrunn, Igelsbach, Weidenau, Erßheim, Unter-Schönmattenwag, Eſchelbach, Rauenberg, Dielheim, Wiesloch, Odenheim und Oſthofen.

---

4) Die Wüſtung Weidenau bei Hirſchhorn.

Von

Fr. Ritſert, Mitprediger.

Unter den Wüſtungen der Provinz Starkenburg iſt von Wagner Seite 188 Nr. 109 auch Weidenau, Weydenaw, Wydenawa als in zwei Urkunden von 1390 und 1560 vorkommend aufgeführt; die Lage deſſelben wird nicht näher bezeichnet, doch vermuthet, daß die Sylbe „Au“ auf einen Platz zunächſt des Neckars hinweiſe. Auf der beigegebenen Karte iſt es unterhalb der Stadt Hirſchhorn, etwa 10 Minuten davon entfernt, in die unmittelbare Nähe der beiden andern Wüſtungen Ramſau und Krautlache, auf dem rechten Ufer des Neckars eingezeichnet. Dieſe Angabe iſt nicht richtig, denn

das Hofgut Weidenau lag der Ersheimer Kirche gegenüber zwiſchen dem Neckar und dem mit Wald bedeckten Berg, an deſſen Fuße jetzt die Staatsſtraße nach Eberbach hinzieht und noch heute heißt es dort „in der Weidenau“. Mitten drin ſteht jenes alterthümliche Steinkreuz mit einem Wappen geziert, das auf Schild und Helm zwei offene Flüge führt. Von Gebäulichkeiten iſt keine Spur mehr zu finden und ſteht zu vermuthen, daß mit dem von Wagner erwähnten Verkauf des ganzen Hofgutes von Seiten des Ritters Hans von Hirſchhorn und ſeiner Frau Anna geb. Göler von Ravensberg an die Bürgerſchaft von Hirſchhorn die Oeconomiegebäude verſchwunden ſind. (Siehe Archiv für heſſiſche Geſchichte X. Band pag. 158.) Bei dieſem Verkauf galt der Morgen Acker ſieben Gulden und der Morgen Wieſe dreißig fünf Gulden à 15 Batzen oder 21 Groſchen.

In einem (im Darmſtädter Archiv) „Extract auß dem Hirſchhorner Lagerbuch, ſo viel vom Ertzſtifft Mainz zu lehen rühret. 1518“ findet ſich Weidenau betreffend Folgendes:

Wyßthom. Wydennaw.

Wydennaw der hoff mit ſynem begriff ligt in Hirſchhorner Gemarck undt gerichts zwang, undt hatt die herrſchaft zum Hirſchhorn ein bawhoff daſelbſt, den mögen ſie hoch oder nyder verlyhen, nach ihrem gefallen; iſt dieſer zytt verlaihen umb xx Mltr korn, xx Mltr haber, 1 gl. 1 libr 3½ ß hlr.

Der hoffmann iſt niemandt wytter ſchuldig dan der herrſchafft umb ir zinß und gült, die güter ſo in ſolchen hoff gehören, werden aigentlich hernach beſchrieben by anderen güttern. Der hoffmann ſoll ſich auch zu ſyner nothdurfft mit brennen undt ſunſt im walt genannt die thaubenheck beholtzen und ſtöſt oben ahn den nollen (?) und an die Neckar helden.

Zinß zu Weydennaw.

Item 1 glt. 1 libr 3½ ß hlr. der hoffmann zu Wydenaw jerglich zinß vom hoff.

Item 1 ß hl. Catharina Bentzin, hantz Bentzen verlaſſene wittfraw von dryen ſtücklin garten zu Wydennaw, das ein ligt undwendig des wegs by dem bildthäußlin, unden zu Hauß Groß der Weber, oben zu Peter Marlock, das ander ſtuck unwendig des wegs under dem hoff, ſtöſt zu allen enden ahn Peter Marlock, das dritt ſtnck obwendig dem hoff ſtöſt unden zu ahn hanß Kollaß, oben ahn das hofhauß

Item 1 ß hlr. hanß Kollaß von eim acker in der auw zu Wydenaw ſtöſt unden an die herrſchafft oben zu an Lenhart Hertel od. hoffman und nacher dem Necker ahn Hauß hagen, gegen dem waldt an Lenhart hoffman.

Item 3½ ß hlr der hoffman zu Wydennaw von einem baumgarten ligt obwendig der Mergelgruben, ſtöſt unden uff die kling, oben ahn die hoffgüter und ahn Lenhart herteln.

Aecker undt Baw gutt zu Wydennaw.

Daſelbſt hatt die herrſchafft, hauß, hoff, Scheuer, Born undt ſtäll mit einem begriff.

Item xxx morgen ackers (in einer ſpäteren Abſchrift des Weisthums iſt der Flächeninhalt des Hofgutes auf 71½ Morgen Ackers und 15 Morgen Wieſen angegeben), genant unter der Taubenhecken, zeucht den Almenden weg hiennff bis zu dem hoff und oben der herrſchafft waldt furter bis ahn Lenhartt hoffman, darzwiſchen ligt ein wieſenſtücklein, iſt den herrn im Cloſter zum Hirſchhorn und gantz umbhagt.

Item xxx morgen ackers genannt das mittelfeldt, zeucht obwendig dem Brunnen hienuß, ſtöſt unden uff die Neckerwieſen, oben an Lenhart Herteln und der herrſchafft waldt, by der kling ahn hanß Kollaßen, am oberen anwender an Lenhart Herteln.

Item xxv morgen ackers genant die Auw, ſtöſt unden zu uff Lenhart Hertelen, oben ahn der herrſchafft waldt, nacher dem Necker ahn die herrn im Cloſter zum Hirſchhorn, am oberen Anwender an Lenhart Hertelen.

Wieſen zu Wydennaw undt zu dem hoff gehörig.

Item vij morgen wieſen obwendig dem hoff gelegen, ſtoßen unden uff Peter Marlock, oben ahn Hanß Hagen und Hanß Kollaß.

Item v morgen wieſen by dem buben bronnen, ſtoßen unden an Hanß Kollas, oben ahn den ſpitzen anwegk.

Item 1/2 morge wieſen under dem anwacker, ſtoſt uff den Necker oben undt unden an Hauß Kollaß.

Item 1/2 morge wieſen liegt an dem negſt geſchriebenen halben morgen uff den Necker, ſtunſt ahn allen Enden an der herrſchaft acker.

Item ein gart gelegen hinter dem hoffhauß, ſtöſt oben an die herrſchafft, neben an Peter Marlock und Hanß Kollaß.

Item ein gart unden an der ſcheuern, ſtöſt unden an Hanß Kollaß.

---

5) Beiträge zur Heſſiſchen Ortsgeſchichte.[1])

Von

Dr. Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,

Hauptmann à la suite.

I. Provinz Oberheſſen.

1) Capella haud procul ab Herveldia, der Ort, wo Kaiſer Heinrich 1073 eine Fürſtenverſammlung hielt, iſt, wie ich im Correſpondenzblatt de 1876, Nr. 1, gezeigt habe, nicht, wie man ſeither annahm, Spießkappel bei Ziegenhain, ſondern das heutige Grebenau, welches ſeinen alten, noch 1527 üblichen Namen Cappel oder Wald-Capell mit dem der gräflich Ziegenhain'ſchen Burg daſelbſt vertauſcht hat. An derſelben Stelle habe ich über die Richtung einer alten Heerſtraße von Mainz nach Thüringen geſprochen, welche Grebenau paſſirte.

[1]) Vergleiche Band XIII., S. 491—497 und Band XIV., S. 221—232.

2) Die Burg Gerlachshausen bei Münzenberg, 1356 u. 61 (Vergl. Wagner, die Wüstungen im Großherzogthum Hessen, Provinz Oberhessen, S. 307 u. 308). Wagner, der bezüglich der Lage dieser Burg entschieden gegen Landau[1]) im Rechte ist, wenn er dieselbe als einen Bestandtheil der Wüstung Hamirshausen in der heutigen Gemarkung Rockenberg bezeichnet, hat es unterlassen darauf hinzuweisen, daß Gerlachshausen 1356 eine Burg des Erzbischofs Gerlach von Mainz war[2]), ein Umstand, den ich für die Art und Zeit ihrer Entstehung für entscheidend halte.

Es ist bekannt, welche Mißverhältnisse auch nach der 1354er Sühne bis 1358 zwischen Erzbischof Gerlach und Cuno von Falkenstein fortbestanden, in Folge deren z. B. auch Haßloch bei Rüsselsheim von Gerlach erobert wurde. In diese oder die vorhergehende Kampfperiode zwischen Gerlach und Erzbischof Heinrich fällt höchst wahrscheinlich der Bau der nach ihrem Herrn benannten Burg Gerlachshausen und zwar, wie es scheint, auf der Familie von Crüftel zustehendem Grund und Boden zu Hamirshausen[3]). Ueber den militärischen Entstehungsgrund dieser Festung kann man nicht im Zweifel sein, wenn man berücksichtigt, daß sie ganz nahe bei Münzenberg und Butzbach lag, zweien damals Falkensteinischen Burgen und Städten.

3) Hof Iben (südlich Udenhausen, Kreis Lauterbach). Außer dem durch seine reizende gothische Kapelle bekannten Hof (früher Burg) dieses Namens existirte eine zweite so benannte Oertlichkeit auf der Nordgrenze der Cent Lauterbach, die seither mit dem Dorfe Eisa bei Alsfeld (so Seriba), oder dem Dorfe Bieben bei Grebenau (so Landau) verwechselt wurde.

Das Vorkommen dieses Oberhessischen Iben ist nachstehend

---

[1]) Beschreibung des Gaues Wettereiba, S. 70.

[2]) Gudenus Codex dipl. III., S. 414. Vergl. diese Zeitschrift I., S. 57, Anm. i.

[3]) Wagner l. c., Urk. v. 1361, Citat aus Reg. Boica IX., 38.

verzeichnet: Villa seu curia in Ybin wurde 1303 von Albert dem Jüngeren von Romrod dem Johanniterorden zu Grebenau übergeben (Wenck H. L. II., Urk., S. 251 und Baur Heſſ. Urk. I., S. 309); Grenzbeſchreibung der Mark Lauterbach aus dem 15. Jahrhundert hier das Stück an der Nordgrenze der heutigen Gemarkungen Maar und Wernges: „Von dem Schwarzborn die Espelbach hinabe biß gein Yben an das Vallethor, von dem Vallethor die Boß uff biß an den Goßerborn". Iben lag alſo an der Boß, an der Stelle, wo, c. 1/4 Meile oberhalb Udenhauſen, von Weſten her ein Bach — die Espelbach oder Eſchelbach — einmündete (Landau, Wettereiba, S. 149 und 151). Der Zehnte zu Yba war 1456 ein Ziegenhainiſches Lehen der von Ehringshauſen; die Erben dieſes Geſchlechts, die Rülfenröder Linie der Familie Schenk zu Schweinsberg, trugen dieſes Lehen noch bis in dieſes Jahrhundert (U. U. und Scriba, Regeſt. v. Oberheſſen N. 3141). Myben, (ſtatt „zu dem Yben") 1595 (Landau, Heſſengau, S. 136).

4) Das Flüßchen Nitigis und der Grenzzug des Kirchſpiels Wingershauſen von 1016.

Es ſind jetzt 16 Jahre her, daß die Redaction dieſer Zeitſchrift die allerdings ein wenig lebhaft gewordene Discuſſion über dieſen Gegenſtand vorläufig für geſchloſſen erklärt hat, ſo daß ich es wagen zu können glaube, das intereſſante und keineswegs erſchöpfte Thema hier wieder aufzunehmen[1]).

Ich lege mit Roth den Abdruck der Grenzbeſchreibung von Wingershauſen bei Piſtorius zu Grunde, welcher im 9. Band unſerer Zeitſchrift (S. 382 und 383) wiederholt worden iſt[2]).

[1]) Decker, das alte Kirchſpiel Wingershauſen (VII., S. 333—339); Erdmann, Miscellen als Beiträge zur Ortsgeſchichte (VIII., S. 458—464); Lehr, die Grenzbeſchreibung des Kirchſpiels W.; Erdmann, einige Notizen über das alte Kirchſpiel W.; Burk, über die Terminei des Kirchſpiels W. (IX., S. 77—99, S. 183—191, S. 349—384).

[2]) Ueber das Verhältniß der Quelle des Piſtorius zu Eberhart, vergl. K. Roth, kleine Beiträge zur deutſchen Sprach-, Geſchichts- und Ortsforſchung, Heft VII., S. 51—100. Die weſentlichſten Differenzen ſind: Holzbah und Pfaffenhelm ſtatt Helzbah und Pfanelen bei Dronde.

Der Schlüssel zur Lösung der Frage liegt in der Bestimmung des Flusses Nitigis, an dem der Grenzzug beginnt, während meine Herrn Vorgänger es als selbstverständlich angesehen haben, daß darunter die Nidda (Decker und Lehr, auch Landau) oder der Nidder (Erdmann, dem Burk zu folgen geneigt ist) zu verstehen sei.

Der erstere Fluß heißt bereits zur Römerzeit und bis heute ausnahmslos Nid(t)a[1]), der alte Namen des Nidders aber ist Nit(h)orn(e); so noch im 14. Jahrhundert, woraus sich im 15. Jahrhundert die Form Niddern und endlich Nidder entwickelt hat. Beiden Namen liegt der bei Flußnamen keineswegs seltene Stamm Nid zu Grunde, denen hier ein dritter, Nit-i-gis, zur Seite tritt. Der gänzlichen sprachlichen Verschiedenheit dieser 3 Flußnamen entspricht, wie die nachstehenden Bemerkungen zeigen werden, auch ihre Lage; die Angaben des Grenzzugs beweisen nämlich, daß unter Nitigis das Flüßchen zu verstehen ist, an welchem Wingershausen selbst liegt.

Die Grenze beginnt da, wo (1) der Fluß Nitigis gegen (2) den Hamerstein herabfließt, geht vom Hamerstein den Berg hinauf bis (3) zu einer Linde, sodann herabwärts (4) in die Holzbach, von da (5) zum Pfaffenhelm, von ihm (6) in die Magesbach, von dieser hinaufwärts (7) zum Berge Bermberg, von diesem Berg (8) zum Aschberg, vom Aschberg (9) zum Salechenrod, von dieser Oertlichkeit dann abermals (10) zum Fluß Nitigis und in diesem hinaufwärts bis (11) zur Steinbach. Sodann verfolgt sie deren Lauf bis (12) zur Quelle und geht dann (13) zur Howistraße und diese berganwärts (14) zur Bonifaciusquelle über (15) das Sweherfeld, von der Bonifaciusquelle (16), auf der Bertholdsneida her, bis (17) in den Fluß Bracht, diesen hinabwärts (18) bis zur Fuldaerstraße und auf ihr (19) in Heistolveseigan, von diesem Orte (20) in den Nitorn, diesen Fluß hinabwärts (21) zum Windebrunnen und diesen Quell-

[1]) Förstemann, Ad. Namenbuch II.

lauf aufwärts bis (22) zu ſeinem Urſprung. Sodann bergabwärts (23) in den Eggihardesbach und in dieſem Bach thalabwärts bis (24) in die Nitigis und dieſe endlich hinaufwärts (25) zum Hamerſtein.

Von den 25 Grenzpunkten ſind zweifellos, die Bracht (17) und der Nidder (20); außerdem iſt es ſelbſtverſtändlich, daß das Dorf Wingershauſen innerhalb des in ſich zurückkehrenden Grenzzuges liegen muß. Bezüglich der Lage des Bonifaciusbrunnens, des Sweherfelds und der Bertholdsſueide kann ich mich ferner einfach auf Decker (S. 335—337) beziehen, welcher bereits hervorgehoben hat, daß dieſe auch anderweit vorkommenden Oertlichkeiten an der Waſſerſcheide zwiſchen Schlirf und Moosquelle liegen müſſen.

Aus dieſen Anhaltspunkten erhellt, daß der Anfangspunkt des Grenzzugs im Allgemeinen weſtlich des Nidders und des Rückens des hohen Vogelsbergs liegen muß, ſowie weiter, daß der Grenzzug zwiſchen dem Hamerſtein an der Nitigis und dem hohen Vogelsberg im Ganzen von Weſten nach Oſten fortſchreitet und dann von der Bracht her wieder von Oſten nach Weſten zurückkehrt. Als Anhaltspunkt iſt weiter der von Decker hervorgehobene Umſtand von Werth, daß früherhin die Kirchen zu Buſenborn, Eſchenrod, Burkhards und Kaulſtoß Filiale von der zu Wingershauſen waren, ſowie daß die Eichelſachſener Kirche gegenwärtig noch in dieſer Weiſe mit ihr verbunden iſt.

Das kleine Gebiet, welches grade Verbindungslinien zwiſchen der Mutterkirche, Eſchenrod, Buſenborn, Kaulſtoß, Burkhards Eichelſachſen und zurück nach Wingershauſen einſchließen, hat alſo jedenfalls im Weſentlichen zu dem alten Kirchſpiel gehört und kann als Kern dienen, außerhalb deſſelben ſich die Grenzen von 1016 bewegt haben werden.

Bei der häufigen Uebereinſtimmung der älteren Centgerichtsgrenzen mit denen der alten Pfarreiſprengel iſt ferner das Gebiet des Gerichts Burkhards, zu welchem ſämmtliche

Filialdörfer von Wingershauſen gehörten, ins Auge zu faſſen. Im Jahre 1517 gehörten zum Gericht Burkhards noch außerdem das Dorf Sichenhauſen, von Eichelſachſen aber nur 1/3 (auch hatte die Wingershäuſer Pfarrei ausweislich des Salbuchs nur 1/3 des dortigen Zehnten), während der Reſt zum Gericht Schotten gehörte, welches nicht den Ziegenhainern, ſondern den Büdinger Erben zuſtand. Sodann noch die Dörfer Herchenhain und Hartmannshain und die Wüſtungen Bleidenſtadt diesſeits des Waſſers (der Hillersbach), ein Theil von Streithain, zu dem Eckhardis, und das Engkryß, ſowie endlich der Nübel an der Nidda, deren Lage Wagner bereits, wie ich auf Grund genauer Nachprüfung beſtätigen kann, richtig beſtimmt hat.

Zieht man eine Verbindungslinie von Nübel über Buſenborn nach Herchenhain, Hartmannshain, Sichenhauſen, Kaulſtoß, Burkhards, Bleidenſtadt, Streithain, Eichelſachſen und von da nach Nübel zurück, ſo vergrößert ſich das muthmaßliche Wingershäuſer Kirchengebiet ſehr beträchtlich.

Vergleicht man nun endlich noch die nur mit Vorſicht in ſolchen Fragen zu benutzenden, weil in älterer Zeit weit weniger ſtabilen Gemarkungsgrenzen, und zwar die von Buſenborn, Eſchenrod, Wingershauſen, Burkhards, Kaulſtoß, Hartmannshain, Sichenhauſen und Herchenhain, ſo zeigt ſich, daß die durch die ſeitherige Conſtruction entſtandene Grenzlinie zwiſchen Hartmannshain und der ſ. g. ſtumpfen Kirche (am Nidder) nach Süden hin, daß die Oſtgrenze bis auf die Waſſerſcheide und die Weſtgrenze über Buſenborn hinaus vorzurücken iſt. Dagegen liegt der Nübel gegenwärtig in der Gemarkung Rainrod; außerdem ſpringt an der Südecke zwiſchen Eichelſachſen und Streithain die Gemarkung Glashütten ſtark nordwärts vor, ebenſo reicht die von Breungeshain zwiſchen den Nordſpitzen der Gemarkungen Buſenborn und Sichenhauſen hinab.

Die gegenwärtigen Gemarkungsgrenzen der aufgezählten Orten berühren alſo die Nidda gar nicht, während der früher

nach Burkhards gehörige Rübel allerdings am rechten Ufer dieſes Fluſſes liegt, der Nidder wird unterhalb Burkhards geſchnitten, der Hillersbach öſtlich Zwieſalten und die Bracht an der Südgrenze der Gemarkung Hartmannshain. Der am Taufſtein entſpringende, über Breungeshain, Buſenborn, Eſchenrod, Wingershauſen, Eichelſachſen fließende und bei Eichelsdorf in die Nidda mündende Bach aber muß zweimal und zwar bei Eichelſachſen und oberhalb Buſenborn, alſo an zwei circa eine Meile von einander entfernten Punkten überſchritten werden. Im Grenzzuge wird nur ein Fluß dem entſprechend erwähnt, die Nitigis; zwiſchen ihren beiden Schnittpunkten mit der Kirchſpielsgrenze werden 7 andere Grenzpunkte aufgezählt.

Dieſes Flüßchen wird zwar gegenwärtig als Eichel bezeichnet, aber rein willkürlich. Wie mir Herr Lehrer Zimmer zu Eſchenrod auf meine Anfrage mittheilte, iſt der Name Eichel älteren Einwohnern daſelbſt unbekannt, er hat ſich erſt bei der jüngeren Generation eingebürgert. Und dazu ſtimmt das Salbuch des Gerichts Burckhards vom Jahre 1555 vollſtändig (Wagner S. 224), welches dieſen Bach als den Hinderbach (alſo den hinteren Bach) bezeichnet. Ich habe den dringenden Verdacht, daß ein ſprachunkundiger Bewohner jener Gegend, etwa ein Beamter, erſt in unſerem Jahrhundert den neuen und ſinnloſen Namen Eichel aufgebracht hat, den er ohne Zweifel aus einer falſchen Etymologie der beiden Dorfnamen Eichelſachſen und Eichelsdorf ſchöpfte, die ſelbſtverſtändlich, ebenſo wie das benachbarte Eigelshain, mit dem Genitiv des Vornamens Eigil zuſammengeſetzt ſind.

Der unbequeme und im Deutſchen vermuthlich niemals verſtändlich geweſene Namen Nitigis mag ſich ſchon frühe verloren haben; ich habe keine Spur von ihm mehr entdecken können. Man würde heute etwa die Form Nix-Bach erwarten können.

Die Identität der Nitigis mit der fälſchlich ſogenannten Eichel erhellt aber weiter ganz evident aus folgendem Umſtand.

Von der Nidder zieht die Grenze herabwärts zum Windebrunnen und deſſen Floß hinauf bis zu ſeiner Quelle; der Windbrunnen aber iſt, wie meine Vorgänger Decker und Lehr bereits bemerkt haben, eine Quelle dicht ſüdlich bei Zwieſalten, welche in den Hillersbach mündet. Von dieſem Windbrunnen geht es über den nahen Bergrücken, den Windberg, hinab in den Eggihardesbach. Der Wohnort zu dem Eckehardis aber lag, wie Wagner ganz richtig beſtimmt hat, zwiſchen Eſchenrod und Burkhards an dem in Eichelſachſen in die ſ. g. Eichel mündenden Bach, welcher noch dazu der einzige iſt, der der Lage nach überhaupt in Betracht kommen kann. Die Grenze zieht ſodann die ſ. g. Eichel aufwärts bis zum Hamerſtein, zu dem 1016 erwähnten Anfangspunkt. Dieſer Punkt kann alſo nirgends anders liegen, als da, wo die heutige Wingershäuſer Gemarkungsgrenze die ſ. g. Eichel ſchneidet, in der Mitte zwiſchen den beiden ganz benachbarten Orten Wingershauſen und Eichelſachſen. Der Name exiſtirt dort heute nicht mehr, ebenſowenig aber gibt es, wie Lehr (S. 80) ohne allen Beleg behauptet hat, in der Gemarkung Eſchenrod einen Berg der „großer Hammerſtein“ heißt. Genaue und vorſichtige Erkundigungen zu Eſchenrod ergaben nur Namen wie: vor dem Stein, hinter dem Stein, geſprochen „hennem Stoi“; im 1555er Saalbuch kommen nur die Benennungen: am Hinderſtein, Horſchenſtein vor, aber keine Spur von Hamerſtein!

Es ſcheint alſo nur derjenige kleine Theil der Gemarkung Eichelſachſen zum Kirchſpiel Wingershauſen und Gericht Burkhards gehört zu haben, welcher rechts des Eckhardsbaches und links der Nitigis liegt.

Der dritte Grenzpunkt, die Linde auf der Höhe zwiſchen Nitigis und Nidda, iſt natürlich nicht mehr feſtzuſtellen; ſie wird in der Nähe der heutigen Südweſtecke der Gemarkung Wingershauſen geſtanden haben. Die Holzbach, der folgende Punkt, iſt bereits von Decker richtig beſtimmt worden: es iſt der bei der Wüſtung Nübel mündende Lauſchbach, der in ſeinem oberen

Laufe Mahlsbach heißt. An ihm lag in der Wüſtung Rübel eine noch 1548 erwähnte, aber bereits wüſte Holzmühle; ſie ſtand neben dem Rübeler Brunnen, vor dem Sauberg. In einem Streit zwiſchen dem Lehnsbeſitzer von Rübel, Philipp Schenk zu Schweinsberg, mit dem Amtmann zu Schotten wird außerdem conſtatirt, daß der Rübel zum Gericht Burkhards und daß der Zehnte zur Pfarrei Wingershauſen gehöre; der Opfermann daſelbſt erhalte das Glockenſeil vom Rübel geſtellt (Acten im hieſigen Haus- und Staatsarchiv sub Adel, Schenk zu Schweinsberg).

Der Pfaffenhelm (5) iſt unbeſtimmbar, dagegen iſt die Magesbach, heute Mahlsbach, ein noch jetzt ſehr bekanntes Thälchen, in dem es der Volksmeinung nach nicht geheuer ſein ſoll (Archiv XII., S. 236 ff.). Decker hat ſie bereits beſtimmt. Vom Bermberg (7) iſt keine Spur vorhanden, wohl möglich (ſo Lehr), daß es verſchrieben für Dornberg iſt, der an dem Mahlsbachurſprung auf der Grenze zwiſchen Eſchenrod und Michelbach liegt.

Der Aſcberg, Aſchberg (8), lag vermuthlich in der Nähe der kleinen Aſchſtruth an der Breungeshainer Grenze. Salechenrod, d. i. Rodung des Salicho, iſt unbekannt, jedenfalls lag es rechts der Nitigis, unweit des damals noch nicht exiſtirenden Breungeshain. Sodann ſtieg die Grenze wieder in die Nitigis zwiſchen Buſenborn und Breungeshain hinab und in dieſer aufwärts bis zum Steinbach. Die Probe zu meiner Anſicht ergibt ſich dadurch, daß, wenn die ſ. g. Eichel die Nitigis iſt, der Situation nach der kleine Bach, welcher ſüdlich des Hohenrothskopfes fließt und im Dorf Breungeshain in die ſ. g. Eichel mündet, den Namen Steinbach tragen mußte. Eine Anfrage an den Herrn Lehrer Schaad daſelbſt beſtätigte meine Vermuthung; er ſchrieb mir, daß noch heute der Bach und eine kleine Ortsſtraße von Breungeshain nach Sichenhauſen hin den Namen Steinbach tragen.

Die Kirchſpielsgrenze von Wingershauſen ging alſo mitten

durch das heutige Dorf Breungeshain, welches 1016 noch nicht existirte. Von der Steinbachquelle zog die Grenze zur Howistraße (13), das ist Heustraße, Heuweg, eine keineswegs seltene Bezeichnung; sie zog nach dem s. g. Mönchsbrunnen hin über das Sweherfeld, die Hochfläche östlich des Hohenrothskopfs und Taufsteins. Die Bertholdesſneida (16) endlich mag die ziemlich gradlinige Grenze sein, die zwischen dem Mönchsbrunnen über die Herchenhainer Höhe nach der Südostgrenze von Hartmannshain, am s. g. Weißenstein, zieht. Die Bracht (17) wird von der Südgrenze der Gemarkung Hartmannshain geschnitten; die Fuldaer Straße (18) mag der Weg sein, welcher zwischen Volkartshain und Hartmannshain die Bracht passirt; Heistolfeseigen (19) wird nordwärts Gedern gelegen haben, Nitorn endlich ist zweifellos der Fluß Nidder selbst, da die Grenze schwerlich mitten durch den gleichnamigen bewohnten Ort geführt haben wird, ohne das hervorzuheben. Der Uebergang aus dem Nidder- in das Hillersbachthal (1493 bei Landau: Hilderichsbach) ist nicht verzeichnet, obgleich es feststeht, daß der Abfluß des Windbrunnens in diesen letzteren Bach mündet und erst mit diesem in den Nidder.

Ich verzichte, um nicht allzu weitläufig zu werden, vorläufig darauf, gegen die abweichenden Vermuthungen meiner Vorgänger speciell zu polemisiren.

5) Die Sprechindinburg. 1356 vorkommende Feldbezeichnung in der Gemarkung Muschenheim (Baur, Arnsburger Urk. S. 512, Nr. 837). Ob identisch mit dem 1357 vorkommenden Sprechinne (Wagners Wüstungen S. 99)? Ueber einen alten Graben in dieser Gegend auf dem s. g. Kratzert (1356: Cratzhart) vergleiche man Dieffenbach, im 5. Bande dieser Zeitschrift, 2. Heft, S. 94 und 95.

6) Bochenhagen und 7) Giesenhachen. Als Erzbischof Sigfrid im Jahre 1067 die zu Brunningeshagen erbaute Kirche einweihte, datirte er dieselbe mit den Zehnten zu Krain-

feld, Schlirf, Wingershauſen und den beiden eben genannten Orten.

Vochenhagen iſt jedenfalls die Wüſtung Fockenhain im Gericht Schotten, zwiſchen Betzenrod und dem Oberſeener Hof. (Wagner S. 230.) Wagner wirft ſie aber zuſammen mit der Wüſtung Volgnandishain (1342, 1353 ꝛc.) im Gericht Bobenhauſen, deren Lage noch näher zu beſtimmen iſt. Mit Volkartshain hat der Name natürlich ebenfalls nichts zu thun.

Gieſenhachen iſt mit dem Namen Giso zuſammengeſetzt und mag in der Nähe des urſprünglich wohl ebenfalls Gieſen-, ſpäter Geiſen-, und endlich Geiſelſteins genannten Berges gelegen haben (Landau, Wettereiba S. 171).

Als 1016 der Wingershäuſer Kirchenſprengel beſtimmt wurde, beſtand Breungeshain noch nicht, da die Grenze mitten durch das Dorf zieht. Es iſt wohl kein Zufall, daß 1017 auch ein Graf Namens Bruning der Wettereiba vorſtand; er wird der Gründer von Bruningeshagen ſein, deſſen Entſtehungszeit, wie die von Wingershauſen, alſo willkommene Anhaltspunkte gewähren für den ſucceſſiv fortſchreitenden Anbau der Hänge des hohen Vogelsberges.

Bezüglich Schottens ſei hier eine ganz haltloſe Annahme Heber's zurückgewieſen (Archiv IX., S. 342)[1]; er will bereits in einer Urkunde von 1277 (Heſſ. Urk. I., S. 108) den Ortsnamen Schotten erkennen, während dieſe Urkunde mit dürren Worten ſagt, daß Mechtild von Goddelau eine halbe Hufe zu Wohnbach, die ſie von einem Mann Namens Schott gekauft hatte (die ich kheufte ume Schotten), dem Kloſter Schiffenberg geſchenkt habe. Eine zu Wohnbach begüterte Ritterfamilie Schott kommt häufig vor (z. B. Baur V., S. 149 und Arnsburger Urk.; S. 311 ff.)

8) Die Lage der alten gräflichen Burg zu Gießen. Der Name Gießen wird bekanntlich zum erſten Male im

[1]) Das harte Urtheil Thudichum's über dieſen Aufſatz Heber's (Rechtsgeſchichte der Wetterau I., 309, Anm. 1) iſt leider nur zu ſehr begründet.

Jahre 1203 erwähnt: ein im Jahre 1197 zu Stande gekommener Tauſchvertrag zwiſchen den Klöſtern Arnsburg und Schiffenberg wurde von der Gräfin Salome de giezzen[1]) bezeugt, die bei der 6 Jahre ſpäter erfolgten Ausfertigung der bezüglichen Urkunde bereits verſtorben war.

Die zur Feier der 600jährigen Vereinigung der Stadt Gießen mit Heſſen gedruckte Ueberſicht ihrer Geſchichte, ſowie Kraft in ſeiner vor Kurzem erſchienenen Geſchichte dieſer Stadt und deren Umgegend[2]) glauben die Lage der alten Grafenburg in der Weiſe beſtimmen zu müſſen, daß ſie dieſelbe mit der heutigen ſ. g. Kanzlei, im Oſten und außerhalb der Ringmauern der Altſtadt Gießen, identificiren, während ſie den im weſtlichen Theile der Altſtadt und innerhalb deren Ringmauern gelegenen Diſtrict, welcher bis heute noch die alte Burg heißt (Kraft, S. 136), für die Stätte einer nachträglich erbauten, befeſtigten Anlage erklären, in der die Wohnſitze der zur älteren Grafenburg gehörigen Burgmannen gelegen hätten.

Fragt man nach den Gründen für eine derartige, militäriſch unbegreifliche Anordnung, kraft welcher die berufenen Vertheidiger der Grafenburg, anſtatt in dieſer ſelbſt oder etwa in einer daranſtoßenden Vorburg, in einer zweiten Burg gehauſt haben ſollen, welche von der Grafenburg durch die befeſtigte Altſtadt Gießen getrennt war, auf deren Bevölkerung der Burgherr doch, wenigſtens vor der feſten Begründung der Landeshoheit, keineswegs ſtets und in jeder Hinſicht zählen konnte, ſo iſt man überraſcht, dafür nur die einfache Behauptung zu leſen, daß es ſo geweſen ſei.

[1]) Kraft lieſt mit Gudenus Cod. dipl. III., S. 1200 fälſchlich Gysen, während das im hieſigen Archive befindliche Orginal deutlichſt giezzen hat.

[2]) S. 116 ff., 133 ff. Ich werde wegen einer größeren Anzahl von anderen Punkten, in denen ich die Anſichten des Verfaſſers ebenfalls nicht zu theilen vermag, demnächſt auf dieſe Schrift zurückkommen.

Kraft führt Seite 136 ff. ſelbſt an, daß die alte Burg geräumiger als die ſ. g. Kanzlei, daß ſie gegen die Stadtſeite mit Mauer und Waſſergraben abgeſchloſſen geweſen ſei. Ihre Communication mit der Stadt fand durch ein Thor in der Burgmauer ſtatt, die nach dieſem ziehende Gaſſe hieß bereits 1408 und 1453 Burggaſſe (1408: „Burgaße", 1453: „Burggaße" in den Originalien), der Graben nach der Stadt hin heißt noch heute Burggraben. Auf dem freien Raum vor dem Burggraben nach der Stadt zu lag die alte Stadtcapelle S. Pancratii, vor welcher das Gericht gehegt wurde. Die Bezeichnung alte Burg findet ſich endlich bereits 1497 [1]). Es unterliegt ihrer Lage halber keinem Zweifel, daß bei Erbauung der wenig ausgedehnten Altſtadt Gießen dieſe Burganlage bereits vorhanden, oder daß allenfalls beide gleichzeitig neu erbaut wurden.

Es ſcheint mir kein Grund vorzuliegen, von der Anſicht des bekannten Heſſiſchen Chroniſten Winkelmann, der noch dazu ein Gießener Kind war, abzuweichen; ſeine Angaben (II., S. 209 ff.) beweiſen, daß in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts keinerlei Tradition vorhanden war, welche die alte Burg nicht für das hielt, was ihr Namen beſagt.

Die ſ. g. Kanzlei führt ihren Namen deshalb, weil ſich darin ſeit dem 17. Jahrhundert der Geſchäftsraum dieſer Behörde befand, ſie wird ſonſt als Schloß, altes Schloß, bezeichnet und war der Wohnſitz des landesherrlichen Amtmanns. Ihren jetzigen und früheren baulichen Beſtand, der ſie als auffällig kleine, rings mit Waſſergräben umgebene Burg characteriſirt, hat Kraft detaillirt beſchrieben. Der einzige alte Ausgang lag auf der Feldſeite neben dem Thurm, der noch erhaltene Thorbogen hat gothiſche Formen. Die Gebäulichkeiten zeigen meines Erachtens keine Spur von Detail,

---

[1]) S. die Ueberſicht der Geſchichte von Gießen unter dieſem Jahre S. 13. Im Original: Die Huſung ꝛc. in der altenburg zenn gießen.

welches der romaniſchen Bauperiode zugewieſen werden könnte, der Thurm bietet insbeſondere dazu nicht die geringſten Anhaltspunkte [1]).

Die Entſtehungszeit dieſer Anlage ſcheint mir erſt in die Heſſiſche Periode zu fallen, zu einer Zeit, wo durch die Vergrößerung der Stadt der zur wirkſamen Vertheidigung der alten Grafenburg nothwendige freie Raum nach der Innenſeite zu immer mehr beengt worden war. Das Schloß zu Gießen mag etwa im Anfang des 14. Jahrhunderts neuerbaut worden ſein, mit der Beſtimmung als ſtändiger Wohnſitz des Heſſiſchen Amtmanns, ſowie zur zeitweiſen Beherbergung des Landesherrn ſelbſt zu dienen, während die Altgleibergiſchen Burgmannsgeſchlechter und ihre Beſitznachfolger in der alten Burg ihrer Herrn wohnen blieben.

9) Sigelindes-linden, Sichelindes, Lindes, das heutige Klein-Linden bei Gießen?

Zwiſchen den Jahren 790 und 814 ſchenkte ein Presbyter Randolf wiederholt Güter ꝛc. im Lahngau, in dem Dorf oder der Mark Sigelindeslinden, an die Abtei Lorſch [2]), alſo in einem Dorfe Linden, das von einer Frau Namens Sigelint gegründet worden war, oder in deren Eigenthum geſtanden hatte [3]).

Dieſes Dorf wird in einigen weiteren Einträgen, welche Schenkungen deſſelben Randolf betreffen, kurzer Hand Sichelindes genannt [4]), man ließ alſo bereits damals das Linden, als ſich von ſelbſt verſtehend, aus. In dieſen Schenkungen Randolf's werden neben Sigelindeslinden noch die Marken von

---

[1]) Kraft meint S. 135, daß etwa die Thüre zum linken Flügel bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen könne. Die allerdings rundbogige, aber ganz ſchmuckloſe Oeffnung kann jedoch recht wohl einer in der Neuzeit vorgenommenen baulichen Aenderung angehören.

[2]) Codex Lauresh. 3147, 3148, 3722.

[3]) Die Schreibweiſe Sichilinges, welche neben Sichilindes im Codex einige Mal vorkommt, wird auf Verſehen des Abſchreibers beruhen, denn es gibt keinen derartigen Perſonennamen.

[4]) 3070, 3712, 3730.

Göns und Cleen erwähnt; derſelbe Randolf iſt es endlich höchſt wahrſcheinlich, der zur ſelben Zeit auch Beſitzungen zu Dornholzhauſen in der Gönſer Mark und ſolche am Solmsbach der Abtei Lorſch zuwendete[1]).

Es liegt alſo keinerlei Bedenken vor, den Ortsnamen Sigelindeslinden als im Gegenſatz zu Großen-Linden, das in älterer Zeit ſtets als Linden ſchlechthin bezeichnet wird, und zu Lützellinden, das unter dieſem Namen bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts vorkommt, entſtanden zu denken. Die Entſtehung des Ortsnamens Klein-Linden datirt bekanntlich aus neuer Zeit; neben Lützel-Linden noch ein davon verſchiedenes Klein-Linden zu ſchaffen, iſt ein Attentat auf die Sprache, das nachträglich noch reparirt werden ſollte. Der beim Volke noch heute gebräuchliche richtige Namen des Dorfes iſt bekanntlich Lindes, der in dieſer Form bereits im Jahr 1280 vorkommt und ſich ſeitdem faſt ſtets ſo, oder als Lindis geſchrieben findet.

Es iſt ſeither nicht gelungen, eine Spur von dem Sigelindes zu entdecken; ſollte man aber das Lindes von 1280 nicht als Kürzung aus dieſem Namen anſehen können?[2])

Profeſſor Weigand, deſſen Arbeit über die Oberheſſiſchen Ortsnamen für die beiden anderen Provinzen leider noch immer ohne Nachfolge geblieben iſt, leugnet freilich, daß Lindes eine genitiviſche Endung an ſich trage, geſtützt auf die zweifelloſe Thatſache, daß gleichzeitig neben Lindes noch eine zweite Form erſcheint[3]).

Es finden ſich nämlich nebeneinander für dieſelben Perſonen und für denſelben Ort[4]):

---

[1]) 3073, 3075, 3708.

[2]) Aus dem Sigelindes des 9. Jahrhunderts wird ſpäter Siglindes, Silindes geworden ſein.

[3]) Dieſe Zeitſchrift VII., S. 256.

[4]) Siehe die Regiſter zu den Baur'ſchen Urkundenbüchern, das Uebrige iſt Originalurkunden entnommen. Für das 15. Jahrhundert geben die Schiffenberger Rechnungen zahlreiche Belege.

1276: Herbordus / Conradus de Lindehe.

1280: minor villa dicta Lyndes. / Lindes.

1287: Conradus dictus de Lyndes.

1291: Lyndee. / Cunradus de Lyndee.

1291: Cunradus de Lindes.

1293: Cunradus de Lyndehe.

1295: Lyndehe. / Conradus de Lyndehe.

1301: Bertholdus de Lindees. / villa Lindees.

1320: Lyndehe.

1353: Conrat Crebeyz von dem Lindehes. / Land zu dem Lindehis.

1356: Das Dorf zu Lyndez.

1408: villa Lindis.

1442 ff.: Lindis, Lindiß.

1615: Lindes.

Weigand erklärt die Form Lindehe, ahd. daz lintahi = tilietum, für die älteſte; dazu berechtigt ihn aber doch das vorliegende Material keineswegs, da ein Unterſchied von 4 Jahren nicht in Betracht kommen kann.

Ein analoges Beiſpiel, welches er dafür citirt, ſcheint mir zudem ebenfalls nicht ganz zutreffend zu ſein: Meiches, zum Eiches (1342) hat nämlich ebenfalls eine Parallelform: H. vom Etcheſberge (1371), zu dem Eytiſperge (1384), Eydesberg genannt Eychs (1500)[1]). Die Annahme einer Kürzung aus der mit einem Perſonennamen im Genitiv zuſammengeſetzten längeren Form ſcheint nicht fern zu liegen.

Ob es möglich geweſen, daß man die abgeſchliffene und nicht mehr verſtandene Form Silindes im 13. Jahrhundert irrig

[1]) Landau, Wetterciba, S. 165.

als zu dem Lindehes interpretiren konnte, muß ich Sprachkundigeren zur Entscheidung überlassen. Mir scheint es, so lange keine wesentlich ältere Lesart als die vorliegenden Gewißheit verschafft, nach dem vorhandenen Material mindestens gleichberechtigt zu sein, ob man das Lindes von 1280 an ein in der Nachbarschaft vorhanden gewesenes Sigelindes von 814 anknüpft oder die Parallelform Lindehe von 1276 auf einen bis jetzt in dieser Gegend niemals früher vorkommenden Ortsnamen Lintahi bezieht.

II. Provinz Starkenburg.

10) Gehaborn. Zu meinem Aufsatze über Gehaborn und dessen Umgebung ꝛc. im vorigen Hefte ist Folgendes nachzutragen.

Meine Vermuthung bezüglich der Bestimmung des s. g. Harresgrabens (S. 90) modificire ich jetzt dahin, daß mir derselbe seiner Richtung halber, welche auf die des trockenen s. g. Darmbett's im spitzen Winkel stößt, nicht sowohl zur Ableitung von Gewitterfluthen, welche dieses Bett herabkommen und die an und unterhalb des Hofes befindlichen Fischteiche gefährden konnten, angelegt zu sein scheint, sondern vielmehr zur zeitweisen Ableitung der die Teiche speisenden und früher wohl stärkeren Quelle in der Nordostecke des den Hof umgebenden Grabens. Daß der jetzige Zustand des s. g. Darmbettes seit langer Zeit bereits besteht, zeigt die Angabe in Winkelmanns Hessischer Chronik (S. 61), wonach das Wasser schon damals an der Niederwiese nächst bei der Stadt sich gänzlich im Sand verlor und erst unfern des Hofes Gehaborn wieder aus der Erde hervorbrach.

11) Burg Schlierbach. (Vergl. voriges Heft S. 226, Nr. 13). Es scheint nicht zweifelhaft, daß außer Billung von Schlierbach-Lindenfels (1148—1165) auch schon der freie Herr Godebold de Slirbach, welcher 1122, 4 id. decembr. eine zu Aschaffenburg ausgestellte Urkunde Erzbischofs

Adelbert I. bezeugte (Joannes, Rer. Mog. II., 744) als Bewohner dieſer bei Schaafheim gelegenen Burg anzuſehen iſt. Der in einer Urkunde deſſelben Erzbiſchofs vom Jahre 1135 (l. c. S. 747) in gleicher Weiſe vorkommende liber homo Godebolt mag dieſelbe Perſönlichkeit geweſen ſein.

12) Die Centgerichtsſtätte auf dem Haſelberg in der Gemarkung Biſchofsheim a. M. Ueber die Lage derſelben habe ich kürzlich bereits in den Quartalblättern (1875 Nr. 4, S. 23 und 1876 Nr. 1, S. 29 u. 30) gehandelt und ergänze nachſtehend meine dortigen Angaben, nachdem ich weitere Ermittelungen an Ort und Stelle vorgenommen habe.

Wie vorauszuſehen war iſt der Namen Haſelberg heute in Biſchofsheim völlig unbekannt; der Hügel hat ohne Zweifel ſeinen urſprünglichen Namen in Folge der auf ihm befindlichen Gerichtsſtätte mit dem für dieſe in unſerer Gegend üblichen Namen Stahlbühl vertauſcht. Dieſer Name haftet noch an einem theilweiſe bewaldeten, nicht unbedeutenden Sandhügel im öſtlichſten ſchmalen Theile der Gemarkung (Flur XIV., Abtheilung C), in welcher zwei Gewanne (Nr. 185 u. 186) das Stahlböhl und auf's Stahlböhl heißen.

Die von der Mainſpitze über Biſchofsheim nach Groß-Gerau führende alte Straße, der alte Gerauer Weg, zieht über dieſen Hügel; ſie läßt die Kuppe ſelbſt im Süden liegen.

Unweit des Stahlbühls liegt der Punkt wo die fünf Gemarkungen Biſchofsheim, Rüſſelsheim, Königs-Städten, Schönauer Hof und Bauſchheim zuſammentreffen.

Der Weg der Bewohner dieſer Dörfer und der zu Ginsheim, Raunheim, Haßloch, Nauheim, Trebur und Aſtheim zur Gerichtsſtätte betrug zwiſchen 2,3 und 5,6 Kilometer, nur Mörfelden und Geinsheim hatten weiter und zwar über 11 Kilometer zurückzulegen.

Auch von dem im 14. Jahundert erwähnten Galgenberg war keine Spur mehr zu finden; möglich wäre es, daß er ſeiner ſpäteren Verwendung halber den Namen Schindberg an-

genommen hätte, den ein dem Stahlbühl ganz benachbarter und mit ihm zuſammenhängender Hügel jetzt führt.

13) Biſchofsheim, 14) Glefsweiler u. 15) Fiſcherhauſen, ehemalige Filialdörfer der Kirche zu Lampertheim.

Dieſe drei von Wagner überſehenen Ortſchaften werden meines Wiſſens zum erſten Male in der Urkunde vom Jahre 1141 erwähnt, in welcher Biſchof Buggo von Worms die Beſitzungen des St. Andreasſtifts daſelbſt aufzählt (Baur, Heſſ. Urk. II., S. 11—15). Es heißt darin: Item ad ecclesiam St. Andree pertinet ecclesia in Lampertheim cum omni decimatione agrorum, hortorum, pratorum, pecorum ejusdem ville et Biscouesheim et Glefeswilre et Vischerehusun und an einer ſpäteren Stelle: in villa Biscouesheim siti sunt XIIII. mansi, qui persoluunt CXL. maltra siliginis in die s. Remigii. Mansus in Lampertheim persoluit VIII. octalia tritici et XVI. octalia siliginis.

Eine Urkunde von 1283 (Baur l. c. I., S. 122) Biſchofs Simon von Worms erkennt dieſes Recht des Andreasſtifts an (decimatio etc. ville nostre Lampertheim, noc non Bischouisheim, Glefswilre et Vischerhusin etc.). Fiſcherhauſen aber wahr ohne Zweifel damals bereits wüſt, da bereits 1274 in einer Urkunde des Domcapitels zu Worms eine Stelle vorkommt: census etc. de prato dicto visserhusen apud pratum ecclesie nostre trans Renum situm. Dieſe Wieſe gehörte damals dem Kloſter Nonnenmünſter zu Worms, ſie wird in dem Worms gerade gegenüberliegenden Theil der heutigen Gemarkung Lampertheim zu ſuchen ſein.

Die beiden anderen Dörfer aber waren damals noch vorhanden, wie eine Urkunde von demſelben Jahre bezeugt (Baur l. c. I., S. 42).

Biſchofsheim war 1571 wüſt, damals wieſen die Hüfner zu Lampertheim dem Andreasſtift ſein Gericht zu Bieſeßheim, welches ſich über einen Diſtrict von 28 Hufen à 48 Morgen erſtreckte (Ungedrucktes Weisthum des hieſigen Archivs). Es

würde hier zu weit führen das ſämmtliche gedruckte und ungedruckte Vorkommen dieſes Ortes (1459: Bieſchen) aufzuzählen, ich verweiſe dafür z. B. auf das Werk Schannats.

Der Artikel Wagners (S. 224, Nr. 134) Biedesheim iſt als mißverſtändlich gänzlich zu ſtreichen.

Es iſt alſo künftig in unſeren Urkundenpublikationen ſtreng zu ſcheiden: Main-Biſchofsheim, Gau-Biſchofsheim und Biſchofsheim bei Lampertheim.

Eben ſo häufig kommt Gleſsweiler vor, deſſen Namen ſich wie der Biſchofsheims noch bis heute in Lampertheim erhalten hat. Die Grasgärten zu Kleßweyler werden in Acten des hieſigen Archivs noch 1750 erwähnt, das biſchöfliche Hufengericht noch 1698. Gericht und Zehnten kommen ebenfalls bei Schannat häufig vor, außerdem z. B. Zinſen daſelbſt 1327 (Gleffiswilre bei Guden, Codex dipl. III., S. 254).

Ueber die genauere Lage dieſer drei Orte innerhalb der Gemarkung Lampertheim und die Feſtſtellung etwa noch vorhandener Spuren bitte ich die in jener Gegend wohnhaften Vereinsmitglieder Ermittelungen anzuſtellen.

16) Husen ex altera parte Rheni ex opposito ciuitatis wormaciensis oder apud Wormaciam (Baur l. c. II., S. 252, 265 u. 285, Urk. v. 1274, 1275 u. 1277) iſt nicht mit einem der vielen anderen gleichnamigen Orte, insbeſondere nicht mit Groß- und Kleinhauſen an der Weſchnitz zu verwechſeln. Es iſt vielmehr der früher dem Kloſter St. Maria de horto cerasorum extra Wormaciam gehörige und deßhalb Kirſchgarthauſen genannte Badiſche Grenzort bei Lampertheim, in welchem auch Lorſch begütert war.

Der Namen der in der 1275er Urkunde zwiſchen dieſem Hauſen und dem Rhein erwähnten Au Nisenecherauwe (Baur l. c., S. 265 u. 266) erklärt ſich einfach, wenn man dieſe Form in ihre Beſtandtheile in isenecher — auwe zerlegt, es iſt eine Rheinau an der früheren Mündung des jetzt in

den Frankenthaler Canal mündenden Flüßchens Isenach in der Pfalz.

17) Das Rinezendal. Simon hat in seiner Geschichte der Herrn und Grafen zu Erbach ꝛc. auf Seite 49 des dritten Theiles eine Urkunde vom Jahre 1347 veröffentlicht, laut welcher Graf Eberhard IV. von Katzenelleubogen damals seinem Schwager Eberhard Schenk von Erbach neben Anderem als Mitgift seiner Schwester eine jährliche Rente von 100 Malter Korn auf den Zehnten, das Hufenkorn, seine Höfe ꝛc. zu Arheiligen und eine gleich hohe Rente auf den Zehnten und das Hufenkorn „in dem Rinczendal" anwies und ihm seine Besitzungen ꝛc. an beiden Oertlichkeiten zum Unterpfand für den regelmäßigen Eingang dieser 200 Malter Rente einsetzte. Statt der Fruchtrente in dem Rinczendal war es gestattet, jedesmal 50 Pfund Heller zu entrichten.

Es war seither nicht gelungen die Lage dieser Katzenellenbogen'schen Besitzungen zu bestimmen [1]), bis ich gelegentlich des diesjährigen Ausflugs des historischen Vereins nach dem Mönchsbruch auf den Namen Renzenthal im nördlichen Theile der Gemarkungen Groß- und Klein-Gerau zu beiden Seiten der alten Gerauer Straße aufmerksam wurde.

Da diese Besitzung in dem Rinzenthal seit 1347 nicht mehr erwähnt wird, selbst nicht 1427 in dem Weisthum der Gerauer Mark, wo sie, wenn ein selbstständiger Ort dieses Namens an dieser Stelle noch bestand, ohne Zweifel hätte aufgeführt werden müssen, so ist mit aller Sicherheit zu schließen, daß sie damals entweder bereits längere Zeit wüst lag, oder ihren Namen gewechselt hatte.

Das letztere dürfte am wahrscheinlichsten sein, da die Lage des 1427 zuerst vorkommenden und nach den Angaben Wagners (Wüstungen Nr. 88) recht bedeutenden selbstständigen landesherrlichen Hofguts Hamelsburg vortrefflich zu einer solchen Hypothese stimmt.

[1]) Simon l. c., S. 301 des Textes.

18) Der Waſen. Ein 1612 erloſchenes, beſonders in und um Babenhauſen begütertes Rittergeſchlecht führte den Namen von dem Waſen, ohne daß es bis jetzt feſtſtände, auf welche Oertlichkeit ſich das bezieht. Das umfangreiche Güterverzeichniß Winters v. d. W. aus dem 14. Jahrhundert (Baur, Heſſ. Urk. I., S. 413 ff.) gewährt keinen Aufſchluß darüber.

Eine der älteſten Beſitzungen der Familie ſcheint die zu Werlachen (Wüſtung bei Münſter) geweſen zu ſein (Baur l. c., S. 415); unter Anderem hatte Winter v. d. W. dort 9 solid. von Wingerten und Aeckern zu beziehen, welche der Goldebuldisberg hießen. Es iſt ſchwerlich Zufall, daß auch das älteſte bekannte Familienglied, ein 1189 vorkommender **Godeboldus** de cespite iſt (Gudenus Codex dipl. I., S. 294).

Die einzige gleichnamige Oertlichkeit, welche ihrer Lage nach m. W. allenfalls in Betracht kommen könnte, findet ſich in dem Pfälziſchen Lehnbrief für Schenck Otto von Erbach aus dem Jahre 1443 (Simon, Geſchichte der Herrn und Grafen von Erbach, Urk. S. 251); zwiſchen Bockenrod und Beerfurt im Gericht Reichelsheim heißt es dort: Item uff dem Waſen ein Hnbe und ein gerichte.

19) Der Weiler Manoldescella und das angebliche Kloſter Manegoldescella bei Haiſterbach. Wagner hat in ſeinen Wüſtungen (Nr. 75) und wieder in ſeinen geiſtlichen Stiften (S. 264) ein Mannskloſter Mangoldscelle aufgenommen, eine Annahme, die ſich lediglich auf eine Vermuthung Deckers in ſeinem am Schluſſe des 6. Bandes dieſer Zeitſchrift abgedruckten Aufſatze über die Grenze der Mark Michelſtadt ſtützt.

Decker bezieht nämlich dort die Worte der Grenzbeſchreibung von 819 (Codex Lauresham. I., 48): in Mimelingen, per hujus ascensum ad Manegoldescellam, auf eine Oertlichkeit in der Gemarkung Haiſterbach, wo die Bezeichnungen

Kloſterbrunnen und Mönchsrain vorkommen. Auch Simon (Erbach. Geſch. S. 57) iſt ihm darin gefolgt.

Im Lorſcher Codex kommt in der Nachbarſchaft von Mangoldseelle ein ganz ähnlich gebildeter Ortsnamen Manoldescelle vor; die Aufzählung der dem Kloſter Lorſch gehörigen bewohnten Orte, die ſich an die Grenzbeſchreibung der Heppenheimer Mark anhängt, beginnt mit den Worten: Infra hos limites juxta decursum fluvii Wisgoz, qui ex duobus fontibus scatet secus duos viculos videlicet Manoldescella et Richgisesbura, sitae sunt hae villae.

Obgleich Eigenbrodt im 2. Band dieſer Zeitſchrift (S. 219, Anm. 94) bereits die unbegründeten Zweifel Dahl's (Kloſter Lorſch, 34) gegen die Richtigkeit dieſer Angabe über die beiden verſchwundenen Weiler an den Weſchnitzquellen zurückgewieſen hat, billigt Wagner (Wüſtungen S. 134) doch wieder dieſe Anſicht Dahl's, ohne indeſſen neue Gründe beizubringen.

Nach den Angaben der bekanntlich erſt im 12. Jahrhundert niedergeſchriebenen Lorſcher Chronik lag alſo vermuthlich damals noch unweit der einen der beiden Weſchnitzquellen ein Weiler Manoldescelle, während die bereits zum Jahre 819 vorkommende Oertlichkeit Mangoldseelle an oder unweit des oberen Mümlinglaufes gelegen war. Da die Vermuthung nahe liegt, daß in einem dieſer beiden Ortsnamen ein g zu viel oder zu wenig enthalten iſt, beide alſo eigentlich gleichlauten müßten, ſo iſt zu unterſuchen, ob die Lageangaben im Widerſpruche mit einander ſtehen, ſo daß man wirklich zwei verſchiedene, mit dem Vornamen Manold und Mangold zuſammengeſetzte Namen anzunehmen hat.

Bezüglich des oberen Mümlinglaufes liegen widerſprechende Angaben vor: Decker (l. c., S. 563) und Wagner (S. 133) bezeichnen mit dieſem Namen ſchon die Strecke von der Vereinigung des Hiltersklinger (Hüttenthaler) Baches mit der Moſſau abwärts, welche Simon (Erbacher Geſchichte S. 4 und 5), der den Namen Mümling erſt ſeit der ſcharfen

Wendung des Bachlaufes nach Norden, wo von Süden die Hetzbach einmündet, kennt, als Marbach erklärt, der wieder erst aus der Vereinigung von Hiltersklinger Bach und Moſſau entſtehe. Es liegt auf der Hand, daß dieſe komplicirte Bezeichnungsweiſe nicht das Gepräge des Urſprünglichen trägt. Die heute übliche Bezeichnung Hiltersklinger Bach iſt ohne Zweifel von dem ſpäten Ortsnamen hergeleitet, nur ſie kann außer der Moſſau, deren frühzeitig vorkommender Namen ſie jedoch ausſchließt, nach den hydrographiſchen Verhältniſſen als oberer Lauf der Mümling in Betracht kommen. Ich zweifle nicht, daß ſich im Archive zu Erbach der alte Namen noch wird eruiren laſſen. Die Hauptquelle des heute Hiltersklinger Bach genannten Waſſerlaufes iſt der ſ. g. Keſſelbrunnen, ein alter Grenzpunkt zwiſchen Mainz, der Pfalz und Erbach (Simon l. c., S. 113), deſſen Entfernung von dem oberen Weſchnitzlauf nicht mehr als circa 2,5 Kilometer beträgt.

Die Lage des Ortes Mangoldscelle an oder unweit des ſ. g. Keſſelbrunnens ſtimmt auch mit der Michelſtädter Grenzbeſchreibung und zu den ſpäteren Gerichtsgrenzen. Nach der Auffaſſung von Decker, Simon und Wagner wird der ganze Theil der Cent Michelſtadt rechts der Moſſau ausgeſchloſſen (Simon S. 57 und Karte I. und II.), während ſich nach meiner Annahme, welche den Hiltersklinger Bach für die 819 genannte obere Mümling hält, der dort angegebene Grenzzug der Mark Michelſtadt ſich vom Keſſelbrunnen nordwärts, auf der Grenze nach der Cent Reichelsheim hin, in völliger Uebereinſtimmung mit den ſpäteren Gerichts- ꝛc. Verhältniſſen befindet.

An der von Decker gegebenen Erörterung der Michelſtädter Grenze, bezüglich deren ſeine Angaben ohne Zweifel den Vorzug vor denen Simons verdienen [1]), brauch in Folge

[1]) Anmerkung: Nur bezüglich der Lage des Breitenſol ſcheint mir die Annahme Simons vor der Deckers den Vorzug zu verdienen (Decker l. c., S. 559, Simon l. c., S. 55): denn ein Sol iſt doch kein Brunnen.

meiner abweichenden Lagebestimmung von Mangoldscelle nur ein Punkt, der Königsbrunnen zwischen dem Klafterberg (Decker S. 562) und der Mümling, in welche der Abfluß des Brunnens mündete, geändert zu werden. Es steht nichts entgegen, unter diesem Königsbrunnen eine der Quellen im Güttersbacher Thal zu verstehen, deren Wasser sich oberhalb Hüttenthal mit dem Hiltersklinger Bach vereinigt.

Ich glaube also nur einen Ort Mangolds- oder aber Manoldscelle annehmen zu sollen, einen Weiler, der an der Wasserscheide zwischen Weschnitz und Hiltersklinger Bach lag und mit dessen Lage die beiden Angaben des Lorscher Codex vereinbar sind. Das Wagner'sche Kloster müßte übrigens auch ohne dem, als gänzlich in der Luft stehend gestrichen werden; der Dorfnamen Celle ist bekanntlich in geistlichen Gebieten überaus häufig.

Beiträge zur Bestimmung der in der Lorscher Chronik angegebenen Grenzpunkte der Mark Heppenheim.

Es war ein unglücklicher Gedanke Landau's, die Mark Heppenheim, wie sie in der Lorscher Chronik (Mon. Germ. XXI., S. 346 ff.) angegeben wird, seinen Untersuchungen über die Entwickelung der Marken als Musterbeispiel mit zu Grunde zu legen (Landau, die Territorien ꝛc., S. 121 ff.). Es giebt nämlich meines Erachtens schwerlich ein streitigeres Gebiet als grade der östliche Theil dieser Mark, während die Westgrenze seither falsch aufgefaßt worden ist.

Dazu sind obendrein die Grundlagen, wie sie die Lorscher Chronik gibt, wankend. Verdacht mußte schon der Umstand erregen, daß ein Theil der angeblichen Heppenheimer Mark während langer Zeit zwischen dem Bisthum Worms und der Abtei Lorsch streitig war, ein Streit der erst durch die zweifellos ächte Kaiserurkunde von 1012, laut welcher die Ladenburger von der Heppenheimer Mark gesondert wurde, einen Abschluß fand, der, wie bereits Eigenbrodt bemerkt hat (Archiv II., S. 222), das Gebiet, welches nach den Angaben der Chronik

zur Heppenheimer Mark gehören ſollte, beeinträchtigte. Und dieſe Entſcheidung verſchweigt die doch weit ſpätere Lorſcher Chronik! Dazu kommt dann noch die Thatſache, daß ein bedeutender Theil des angeblich im 8. Jahrhundert zur Heppenheimer Mark gerechneten Gebiets, welchen Lorſch bereits 773 von Karl dem Großen erworben haben will, nach einer anderen Angabe erſt im Jahre 819 von Eginhard als Zubehör der Mark Michelſtadt an Lorſch gekommen ſein ſoll! Ich halte nämlich, wie oben erwähnt, mit Decker den Vereinigungsverſuch Simons (l. c., S. 321) zwiſchen den Angaben über dieſe beiden Grenzzüge der Marken Heppenheim und Michelſtadt für gänzlich verunglückt.

Man ſcheint alſo faſt in Lorſch gegen die Wormſer Anſprüche zwei Waffen geſchmiedet zu haben, die bei der Vertheidigung ſucceſſive erprobt werden konnten. Aber auch die bezügliche Stelle der Lorſcher Chronik, wo die Heppenheimer Markbeſchreibung wiedergegeben iſt, leidet an einem nicht genügend beachteten Widerſpruch: während der ausführlichere u. ältere Text eine mit dem Ort Steinfurtau beginnende und endende Grenzlinie angibt, die, wie ich unten zeigen werde, weſtwärts nur bis zur Weſchnitz reicht und die Gemarkungen Bürſtadt und Lorſch nicht mit einſchließt, weicht die unmittelbar darauf folgende Wiederholung, die angeblich auf einer Feſtſtellung des Grafen Warin im Jahre 795 beruht, weit wahrſcheinlicher aber vom Verfaſſer der Chronik ſelbſt oder einem ſeiner Vorgänger herrührt, nicht nur in unbedeutenderen Einzelheiten ab, ſondern umfaßt auch die beiden Orte Bürſtadt und Lorſch, welche nicht zur Mark Heppenheim gehört haben.

Indem ich die Ermittelung der noch unbeſtimmt gebliebenen Punkte im öſtlichen Theile (z. B. des Vlisbrunnens ꝛc.) den dort localkundigeren Vereinsmitgliedern, für die auch die dazu nothwendige Benutzung des Erbachiſchen Archivs bequemer iſt, überlaſſe, gehe ich zu einzelnen ſeither falſch oder gar nicht beſtimmten Punkten der Weſtgrenze über.

20) Steinfurtau und 21) der Bach Steinfurt. Es ist schwer begreiflich wie man seither diesen Ort am Rhein suchen konnte (Landau l. c., S. 122, Wagner l. c., S. 41 ff., wo die Citate zu vergleichen sind). Der Bach Steinfurt ist nämlich kein anderer als der heute s. g. Winkelbach, welcher diesen seinen neuen, erst seit dem vorigen Jahrhundert gebräuchlichen Namen von dem gleichnamigen Wald im spitzen Winkel zwischen dem Winkelbach und der Rohrlache bei Langwaden erhalten hat. Die Acten und Pläne des hiesigen Archivs lassen keinen Zweifel darüber, daß der heutige Winkelbach von Bensheim abwärts bis mindestens Langwaden hin noch im Beginn des vorigen Jahrhunderts der Steinfurter Bach, die Steinfurt oder der Ziegelbach hieß. Mitten in diesem Bach stand und steht noch ein Grenzstein an dem Punkte, wo jetzt die Gemarkungen Bensheim, Zwingenberg, Hähnlein und Alsbach zusammenstoßen; von denen Hähnlein und Alsbach wenigstens theilweise nie zur Heppenheimer Mark gehört haben.

So erklärt es sich auch wie 829 ein Bifang in der Pfungstädter Mark im Westen bis zur Steinfurt reichen konnte, er erstreckte sich eben durch den heutigen Gernsheimer Wald, an dessen Ostrande, wie aus Wagner ersichtlich, auch später noch außer dem Johanneshof, Neuhof und dem wilden Hirsch, mehrere Höfe lagen. Die Mark Gernsheim aber, zu der auch die beiden Rorheim gehörten, grenzt an das Dorf Langwaden, das als zweiter Grenzpunkt genannt ist.

An diesen Steinfurtbach stieß (Wagner S. 9) die Gemarkung eines schon 791 vorkommenden Dorfes Au, dessen Fluren zum größten Theil der heutigen Gemarkung Hähnlein einverleibt worden sind. Es liegt sehr nahe, dies an der Steinfurt gelegene Dorf Au mit der Steinfurt-Au der Heppenheimer Mark zu identificiren, die unmittelbar an Langwaden angrenzt.

Bei dieser Gelegenheit sei ein zweiter Irrthum Wagners verbessert, der ohne genügenden Grund die allerdings benach-

barten Rheinorte Zulleſtein (806 ff.) und Stein (995 ff.) zuſammenwirft (l. c. S. 38 ff.).

Der Namen Zulleſtein, der auch Zulleſthein geſchrieben wird, kommt nämlich noch im Jahr 1395 im Niederfeld der Gemarkung Wattenheim vor: es werden damals 1½ Morgen Land als in dem „Zullenſheimer Grund“ gelegen bezeichnet (Baur, Heſſ. Urk. I., S. 505); während die Burg Stein bekanntlich in der h. Gemarkung Nordheim liegt. Der Wagner'ſche Artikel Nr. 23 iſt alſo dem entſprechend in zwei Theile zu zerlegen; denn es iſt nicht daran zu denken, daß ſich, wenn der Namen Stein, der ſeit 995 vorkommt, durch Kürzung aus Zullenſtein entſtanden wäre, die ältere Form noch ſo lange hin erhalten hätte.

Zwiſchen Langwaden, das übrigens in der Wiederholung der Grenze durch den Chroniſten fehlt, und Alsbach liegen noch die Punkte

22) Ginnesloch und 23) Wo(a)la(o)dam.

An die Oertlichkeit Ginnesloch grenzte 829 ein in der Pfungſtädter Mark gelegener Bifang, der im Weſten bis an den Winkelbach reichte, während er im Süden an das Jurbruoch angrenzte. In dieſen beiden Namen, beſonders in dem erſteren, mag ſich die alte Bezeichnung des Theiles des ſ. g. alten Neckarbettes erhalten haben, der ſich unter dem Namen Rohrlache bei Langwaden mit dem Winkelbach vereinigt. Ein anderer Theil deſſelben dicht nördlich bei Hähnlein führt heute den Namen Lochgärten.

Der Wo(a)la(o)-dam wird ein Damm geweſen ſein (nicht etwa die Accuſativform eines Ortsnamens Wolada), auf dem dieſe Sumpflachen paſſirt werden konnten, etwa in der Nähe des Dorfes Hähnlein.

Auch der 804 vorkommende benachbarte Weiler

24) Haſelaha bei Pfungſtadt hat keinen Falls, wie Wagner (S. 25 ff.) will, etwas mit dem kleinen Waſſerlauf Haſilbach zwiſchen Alsbach und Jugenheim zu thun, vielmehr

liefert z. B. die Karte ſüdweſtlich vom Johannishof an der Gernsheimer Straße, alſo der heutigen Pfungſtädter Grenze und der Mühle an der Modau, welche 804 mit erwähnt wird, den weit näher gelegenen Waldnamen „Haſelſchlag."

Die Heppenheimer Markgrenze zog, nach der erſten ausführlicheren Beſchreibung, im Süden, beim Verlaſſen des Odenwaldes dicht ſüdlich Weinheim, längs der Bergſtraße bis dahin, wo dieſe die Weſchnitz ſchneidet, dann dieſer entlang an Lorſch vorbei nach dem Dorfe Au (ſüdlich Hähnlein) hin.

Die zweite Grenzangabe des Chroniſten weicht vom Frankenthal an der Steinachquelle hiervon ab, es folgen ſtatt deſſen der Stein zu Kaſenowa, der Stein zu Hirſelanden, Loubwiſa, Marclacha, Muſa und Aganrod.

Da 25) Kaſenowa ohne Zweifel identiſch iſt mit dem Keſſenau, wo 1423 eine Lorſcher Wildhufe des Bannforſtes Forehahi lag, der ſich öſtlich nicht über die Bergſtraße hinaus erſtreckte, ſo macht der Chroniſt einen Sprung von Oberabtſteinach bis in die Rheinebene über die Bergſtraße hin. Die genauere Lage des Ortes Keſſenau vermag ich nicht zu beſtimmen, er wird unweit der Südſpitze der heutigen Gemarkung Lorſch zu ſuchen ſein. Da innerhalb dieſer neuen Grenzen auch die beiden Orte Bürſtadt[1]) und Lorſch (und wohl auch Kleinhauſen) nach der Angabe des Chroniſten zu ſuchen ſind, ſo müſſen alſo die 6 Grenzpunkte an den damaligen Gemarkungsgrenzen dieſer Orte zu ſuchen ſein.

Der Namen des einen, die

26) Loubwisa, iſt auch ſonſt bekannt, als der Ort, wo im September 1122 das Wormſer Concordat zum Abſchluß kam.

Stumpf und Scheffer-Boichorſt (Kaiſerurkunden Nr. 3181 und Ann. Paderbr., S. 175) haben dieſe Oertlichkeit mit unſerem Grenzpunkt identificirt, wogegen Falk um deswillen Wider-

[1]) Falk, Geſchichte von Lorſch, S. 162, weiſt auf die Bedeutung Bürſtadts als Ausſtellungsort von Kaiſerurkunden ꝛc. hin.

ſpruch einlegt, weil Lobwieſen urkundlich eine Wieſe bei Worms ſei, deren Lage er auf dem Raum zwiſchen der heutigen Stadt und dem Rhein annimmt (Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte XIII., S. 398). Falk bringt zwei Citate bei[1]), wonach im Jahre 1181 und 1241 allerdings die Loub- oder Lobwieſe als in der Nähe von Worms gelegen angenommen werden muß und verbindet damit die Angaben der Zorn'ſchen Chronik, wonach die Verkündung des Concordats im offenen Feld, auf einem weiten Platz bei Worms und am Rhein ſtattgefunden hätte.

Ich bin der Anſicht, daß Falk zweifellos im Rechte iſt, wenn er betont, daß die Lobwiſe eine bei Worms gelegene Wieſe iſt, daß er aber irrt, wenn er die Loubwiſe der Lorſcher Chronik für davon verſchieden erklärt und ſeine Lobwiſe auf das linke Rheinufer verlegt.

Die Wieſen Worms gegenüber auf der rechten Rheinſeite (das ſ. g. Bürgerfeld) gehörten hauptſächlich der Geiſtlichkeit, dem Adel und den Bürgern dieſer Stadt. Sie ſind gegenwärtig Beſtandtheile der Gemarkung Lampertheim, und grenzen an die Gemarkung Bürſtadt, welche in einer ſchmalen Zunge bis an den Rhein vorſpringt. Das Starkenburger Jurisdictionsbuch des hieſigen Archivs von 1688 (S. 224) gibt Auskunft über einen alten Streit, der darüber obwaltete, ob die Wieſen im Bürgerfeld in Wormſiſcher Obrigkeit lägen. Mainziſcher Seits ſagte man, daß der Graben, welcher die Gemarkung Bürſtadt vom Bürgerfeld ſcheide, zugleich die Grenze zwiſchen den Centen Heppenheim und Großſachſen bilde, daß aber allerdings das Stift S. Paul zu Worms das Recht habe, den Flurſchützen im Bürgerfeld zu beſtellen. Am Rhein bei Worms ſtießen alſo, wie es ſcheint,

[1]) Es iſt noch ein weiteres vom Jahr 1251 beizufügen: Das Kloſter Nonnenmünſter zu Worms erwarb damals alle Wieſen einer dortigen Bürgerin sita in Loubwisen in der Größe von 45 Mannsmath (Baur, Heſſ. Urk. III., S. 596).

3 Gaue: das Wormsfeld, der Rheingau und der Lobdengau zuſammen; das Bürgerfeld lag noch im Lobdengau[1]).

Es ſcheint mir demnach geboten zu ſein, die den Wormſern gehörige Wieſenfläche rechts des Rheins, unweit des ſagenberühmten Roſengartens, als die Lobwiſe aufzufaſſen, wodurch ſich beide Angaben als keineswegs im Widerſpruche ſtehend ergeben[2]). Es bleibt alſo beim Wormſer Concordat und man hat nicht, wie Scheffer-Boichorſt meint, eigentlich von einem Lobwieſer Concordat zu ſprechen, da Lobwieſe kein bewohnter Ort war.

Der Stein zu 27) Hirſelanden, der zweite Punkt der neuen Grenze, muß alſo zwiſchen Weſchnitz und Rhein an der Bürſtadt-Lampertheimer Grenze liegen. Vielleicht iſt er mit dem hagensteine uffe hirz Rid ex altera parte Reni versus Birstat von 1311 identiſch[3]).

Die drei auf die Lobwieſe folgenden Grenzpunkte 28) Marclacha, 29) Musa und Aganrod ſind alſo an der Grenze der Gemarkungen Bürſtadt und Kleinhauſen einerſeits und denen von Hofheim, Bobſtadt und Biblis andererſeits zu ſuchen.

---

[1]) Blatt IV. der Mencken'ſchen trefflichen Gaukarte erleidet hierdurch eine kleine Correctur.

Man iſt faſt verſucht an einen Zuſammenhang zwiſchen den Namen der Lobwieſe und Lobdengaus zu denken, den mir jedoch Herr Dr. M. Rieger als ſprachlich ganz unwahrſcheinlich bezeichnet hat.

[2]) Trotz ſorgfältiger Prüfung der Wormſer Archivalien habe ich nach 1251 keine Spur mehr von der Lobwiſe gefunden. Ich halte es für nicht unwahrſcheinlich, daß unter dem locus qui vocatur in prato situs extra muros wormacienses in terminis parrochie s. Ruperti civitatis ejusdem zweier Wormſer Urkunden von 1259 und 1261 (Baur l. c. S. 153 und 161) die Lobwieſe zu verſtehen iſt. S. Paul erwarb damals den halben Zehnten an dieſer in der Wieſe genannten Oertlichkeit, deſſen andere Hälfte es bereits beſaß. Ich vermag freilich nicht zu ſagen, ob ſich der Sprengel von S. Ruprecht über den Rhein hinüber erſtreckte.

[3]) Baur V. S. 195, III. S. 21, Wieſe im Bürgerfeld und zu Lampertheim vor den Hyrtzeſchriden, an dem hangenden Steyne gelegen.

In der That kommen in einer ungedruckten Befurchung der Güter von S. Paul zu Hofheim aus dem Jahre 1535 Wieſen „uff den Margkgraben“ und in dem Wormſer Mannbuch (S. 38) im Jahre 1427 Ländereien zu Bobſtadt, gelegen off der Muſe vor[1]); Aganrod dagegen iſt noch zu eruiren, es mag heute etwa Hanrod lauten.

Ich ſtimme alſo Dahl (gegen Eigenbrodt)[2]) völlig bei, wenn er die Mark Bürſtadt, in der das Kloſter Lorſch angelegt wurde (Landau l. c., S. 132), von der von Heppenheim ſondert; es iſt unbeſtimmt, wann der Reſt der Mark Bürſtadt an Lorſch kam.

III. Provinz Rheinheſſen.

30) Die Erenburg bei Worms. Meines Wiſſens iſt dieſe Burg, nach welcher ſich ein in Worms anſäſſiges Rittergeſchlecht nannte, ſeither unbeachtet geblieben. Ihre Lage wird in einer Urkunde von 1306 wie folgt bezeichnet: bona sita in terminis civitatis wormatiensis dicti burgerfelt, quorum situs talis est etc. etc. item 4 jugera tendencia versus Erenburg, consule. Gotzo Crutsach versus Peffilinkeym[3]). In den Jahren 1327 und 1341 wird die Burg nochmals erwähnt. In dem erſteren Jahre erhalten die Brüder Eberhard und Wilhelm von Randeck in der Auseinanderſetzung mit ihren älteren Geſchwiſtern unter anderen bei Worms gelegenen Objecten auch das Erbfolgerecht in alles das Gut, das der Sänger, ihr Vetter (das iſt ihr Vatersbruder Johann von Randeck, Sänger zu Neuhauſen) beſitze. Es lag zu Hemsbach ꝛc.; dann heißt es weiter: auch ſolent ſy han Erenburg und dy Wyſen gyneſithe Rines, wy Er ſy beſeſſen hat, ſy ſin eigen

[1]) Beide im hieſigen Archiv befindlich.

[2]) Dieſe Zeitſchrift II. S. 219.

[3]) Baur, Heſſ. Urk. II. S. 666. Die genauere Feſtſtellung der Lage der Erenburg kann nur an Ort und Stelle geſchehen.

oder lehen [1]). 1341 findet ſich Eberhart von Randeck, Domdechant zu Speier, im Beſitze der Erenburg ꝛc., die in Gemäßheit des 1327er Vertrags an ihn gelangt war [2]).

Die Art, wie die Familie von Randeck zu dieſem Beſitze gelangte, erhellt aus der nachſtehenden Tafel.

Gerhardus dictus magnus, miles de Wormatia [3]),
1233—1246.

Eberhardus, miles Wormatiensis, dictus de Erenburg [4]), castellanus comitum de Liningen. 1247—80, † v. 1281. Uxor: Jutta, 1247—81.				Ulricus miles [5]) Wormatiensis, 1260—68, † v. 1269.
Conradus dictus de Erenburg, miles. 1269—75.			Beatrix de Erenburg, uxor Johannis militis de Randecke [6]), 1268—98.	
Gotfrid v. Randeck.	Eberhard v. Randeck.	Wilhelm v. Randeck.	Johann v. R., Probſt zu Neuhauſen.	Johann v. R., Sänger zu Neuhauſen, Beſitzer der Erenburg, 1327.
Gotfrid v. R.	Georg v. R.	Eberhard v. Randeck, Domdechant zu Speier, Beſitzer der Erenburg, 1341.	Wilhelm v. R.	

Die Erenburg mag gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts hin erbaut ſein; wie lange ſie noch nach 1342 exiſtirte, iſt mir unbekannt.

[1]) Gudenus, Codex dipl. III. S. 255.

[2]) Ibidem S. 316.

[3]) Gerhard ſpielte eine nicht unbedeutende Rolle in Worms; er ſtand auf Seiten der Geſchlechter gegen den Biſchof. Vergleiche Arnold, Verfaſſ. Geſchichte der Deutſchen Freiſtädte II., S. 57. Wegen des ſonſtigen Vorkommens ſ. z. B. Gudenus l. c. V., 1145 und Sylloge S. 186. Die ſehr mangelhafte Tafel der Kämmerer van Worms genannt von Dalberg (bei Hopf, Nr. 201) rechnet dieſen „Gerhard den Großen v. Ehrenberg" zu den Kämmerern. Die Gründe dafür kenne ich nicht, es ſcheint mir auch in dieſer Hinſicht ein Irrthum vorzuliegen.

[4]) Baur, Heſſ. Urk. II., S. 100, 218, 219, 238, 265, 286, 305. Gudenus Codex dipl. III., S. 1152 ꝛc.

1269 heißt er zuerſt d. de Erenburch.

Annales Wormat. bei Böhmer fontes, II., S. 197, 200.

Zarn irrt, wenn er gelegentlich des Oſthofer Streites den dortigen

6) Beitrag zur Geſchichte der Herrn von (fränkiſch-) Crumbach-Rodenſtein [1]).

Von

Dr. Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,

Hauptmann à la suite.

Meine in den diesjährigen Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins erſcheinende Unterſuchung über die Herren von Kälberau-Rannenberg hat, in Gemäßheit des untenſtehenden Schema's, ergeben, daß die zu Gelnhauſen und Geiſelbach erſcheinenden Herrn von Crumbach höchſt wahrſcheinlich Glieder der Familie von Kälberau-Rannenberg waren, die ſich im Beſitz von Krombach (1¾ Meile ſüdlich Gelnhauſen) befanden.

Heinrich { van Kälberau, Ritter, 1219 zu Aſchaffenburg. / von Crumbach, nobilis, 1239 zu Gelnhauſen. / — Crumppach, dominus, 1240 daſelbſt.

Reinhard {	von Crumbach, nobilis, 1239. / von Crumbac, 124. zu Geiſelbach. / von Randenberg, † v. 1248.	Friderich {	von Crumbac, 124. zu Geiſelbach. / von Randenberg, 1248, 1249, 1250.
N. N., 1250.		N. N.	N. N. etc., 1250.

1250 Beſitzer von Krombach und Vögte zu Geiſelbach.

Vogt Eberhard v. Erenburg als einen Sohn Gerhard Kämmerers bezeichnet. (Ausg. v. Arnald, S. 112.)

Gudenus III., S. 1152, beſchreibt das Siegel Eberhards, deſſen er ſich 1276 bediente, wie folgt: † S. Eberhardi de Erenbero. Non nisi galeam praesentat cum suffixa cauda pavonis, orbiculatim superbe extensa. An der citirten Urkunde von 1247, deren Original im hieſigen Archive befindlich iſt, hängt ein Siegelbruchſtück, das dieſe Angabe beſtätigt. Eberhard führte damals ein anderes Siegel, von deſſen Legende nur † SJ. EBE ..... ACJE erhalten, was wohl in Sigillum Eberhardi militis Wormaciensis zu ergänzen iſt. Auf dem nur in ſeinem aberen Rande nach ſichtbaren Tapfhelm ſtecken 5 kurze Pfauenfedern.

[5]) Baur l. c. II., S. 215, 221, 232 und Annales Wormat. S. 202.

[6]) Vergleiche Lehmann: Die Burgen der Pfalz, IV., S. 212.

[1]) Die frühere Literatur ſ. im vorigen Heſte S. 239 und 202.

Wir haben also drei gleichzeitige freie Herren des Namens Heinrich von Crumbach in unserer Gegend zu unterscheiden: Heinrich IV. von Burg-Grumbach, 1206 ff., Heinrich von Fränkisch-Crumbach, 1222—1228, und Heinrich von Krombach, 1239 und 1240.

Diese in Folge einer mir früher unbekannten und ungedruckten Seligenstädter Urkunde möglich gewordene Scheidung vereinfacht meine Tafel über die Herrn von Crumbach-Rodenstein in erwünschter Weise[1]), indem dadurch der Anstand erledigt wird, daß Heinrich von Fränkisch-Crumbach und seine vermeintliche Descendenz nach 1228 in den Urkunden dieser Familie nicht mehr vorkommt.

Die bereits von mir gerügte und in Betreff der Burg Rodenstein speciell widerlegte grundlose Behauptung Franck's von traditionellen Ansichten des Hauses Rodenstein bezüglich der Vermeidung von Lehnsübernahmen[2]), findet eine weitere Illustration ihrer Haltlosigkeit in einem von Lehmann publicirten Regest[3]).

Johann I. von Rodenstein, der Sohn der Lisbergerin, trug nämlich, laut Revers vom 8. Juli 1380, als Vasall des Grafen Simon von Spanheim-Vianden zu Lehen: seinen Theil zu Krumbach[4]), zu Michelbach und zu Borwach (Bierbach), einen Hof zu Astheim, ein Gut zu Buißheim (Bauschheim) und ein Gut zu Gebore[5]).

Diese Spanheimischen Lehenrechte in der Obergrafschaft erklären sich aus den mehrfachen Verschwägerungen dieses Geschlechts mit dem der Grafen von Katzenellenbogen, insbe-

[1]) Correspondenzblatt de 1874, Nr. 8, S. 61.

[2]) ibidem de 1875, Nr. 7, S. 55 und Nr. 8, S. 61 ff.

[3]) Lehmann, die Grafschaft und die Grafen von Sponheim, II., S. 186.

[4]) Es ist dieses das erste Vorkommen von Fränkisch-Crumbach im Besitze der Rodensteiner.

[5]) Wohl statt Geborn, d. i. Gehaborn.

sondere war bekanntlich die Mutter Graf Simons eine Schwester Graf Wilhelms II., der bezüglich der Hälfte des Rodensteins ꝛc. Lehnsherr des Johann war[1]).

7) Legions- und Cohortenstempel, in letzter Zeit in Friedberg gefunden.

Von

Gustav Dieffenbach in Friedberg.

Die in letzter Zeit hier aufgefundenen Cohorten- und Legionsstempel auf Backsteinen erlaube ich mir den Mitgliedern des Vereins in Abbildungen vorzulegen.

1) Coh I flavia Damascenorum
2) Coh I fl Dam milliaria
3) derselbe in runder Form.
4) Coh I Aquitanorum
5) Legio XI
6) Legio XI claudia pia fidelis
7) Legio XIIII
8) Leg XXII primigenia pia
9) Leg XXII pr. p. fidelis
10) Leg XXII pr. f.

Leg XXI konnte ich nicht beilegen, da solcher bereits nach Wiesbaden abgegangen, derselbe war ohne Beinamen in Form des der Leg XI ohne Beinamen.

vexillari Leg XIIII g. m. v. kam nur einer mit bescheidenem Anfange zu Tage.

Leg VIII aug kam in letzter Zeit gar nicht mehr vor, und erwähne ich diesen nur der Zusammenstellung halber.

[1]) Correspondenzblatt de 1875, Nr. 7, S. 61.

Die wichtigſten davon werden ſein:

Coh I Aquit.
Leg XI cl. p. f.
Leg XXII
Leg XXI

welche ich im Archiv f. Heſſ. Geſch. IV. I. 188 u. f. nicht erwähnt finde.

Außerdem iſt die Fundordnung der erwähnten Stempel noch bemerkenswerth.

In einer Tiefe von beinahe 0,50 m. kam beim Fundamentgraben zum neuen Pfarrhauſe in der Burg Friedberg ein ca. 1 □m. großes, aus Mörtel beſtehendes Stück Fußboden eines Hypokauſtums zu Tage. Unter dieſem Fußboden zog ein über 4 m. langer Heizkanal, welcher mit 0,41 m. langen quadratiſchen Platten, welche theilweiſe mit dem Stempel der Leg XXII pr. p. f. und größtentheils dem Stempel der Leg XIIII verſehen waren, gedeckt war. Vor dem Eingange reſp. Ausgange dieſes Heizkanals ſtanden zwei Säulchen aus ca. 0,20 m. langen quadratiſchen, aufeinander lagernden Platten mit dem Stempel der

Coh I f Dam ∞ gebildet.

Unter dieſem erſten Fußboden und deſſen Heizkanale befand ſich Bauſchutt reſp. geſtürzter oder aufgefüllter Boden und unter dieſem in einer Tiefe von 2,10 m. ein zweiter, größer erhaltener, aus Mörtel beſtehender Fußboden. Tiefer wurde nicht gegraben. In dem aufgefüllten Grunde über dieſem zweiten und unter dem erſten Mörtelboden mit ſeinem Heizkanale fanden ſich Brandſtein-Bruchſtücke mit dem Stempel der Leg XI ohne Beinamen.

Es kommt alſo auch hier in Friedberg die Leg XIIII und die Leg XXII, wie in Rückingen, Bergen, Heddernheim, Saalburg, Huneburg bei Butzbach und anderen Orten vor, und hier bedecken ſie einen und denſelben Canal mit Platten jeder dieſer beiden Legionen. Es iſt dieſes Zuſammenvorkommen

ſchon früher aufgefallen nach Archiv für Heſſ. Geſch. IV. I. 188, 189.

Außerdem wäre beim Auffinden der Stempel der Leg XI in ähnlichen Verhältniſſen der Schluß möglich, daß die Leg XI (ohne Beinamen) vor der Leg XIIII und der Leg XXII oder vor deren wiederholten Anweſenheit hier geweſen ſei. Es iſt die Möglichkeit noch nicht ausgeſchloſſen, daß der Canal aus älterem Material gedeckt ſein könne.

Herr Müller Georg Falck, welcher zuerſt durch Auffinden eines Stempels der Legio XXII, deren Anweſenheit dahier wohl vermuthet, aber noch nicht documentirt war, die wirkliche Anweſenheit erwies, entdeckte vor Kurzem wiederum eine bisher noch unbekannte Römerſtätte in dem Kleingalgenfelde unweit dem ausgegangenen Orte Oberſtraßheim und ca. 20 Minuten von der im vorigen Jahre entdeckten Römerſtätte im Großgalgenfelde.

Ich werde hierauf in einem ſpäteren Schreiben, nach Reviſion an Ort und Stelle, wie der Flurkarte, wieder zurückkommen, da eben die Stelle bereits ausgeſteckt und die Karte im Gebrauche des Geometers iſt.

Der 9) erwähnte runde Stempel der Leg XXII pr. p. f. fand ſich auch im Herbſte 1842 auf der Huneburg bei Butzbach (Archiv für Heſſ. Geſch. IV. I. 216), wie auch in Mainz (Fuchs, alte Geſch. von Mainz, II. 114, Taf. X., 27).

8) Entgegnung
auf die Erwiderung des Herrn Dr. W. Franck[1]).

Von

Dr. Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,

Hauptmann à la suite.

Bei der nachſtehenden kurzen Antwort auf die verſchiedenen Bemerkungen des Herrn Gegners kann ich von den bereits an

[1]) Nr. VI. dieſes Bandes.

anderer Stelle behandelten Fragen über die Abstammung der Herrn von Rodenstein und von Frankenstein absehen.

Bezüglich der Katzenellenbogenschen Grafschaft im Oberrheingau und der auf Wolfskehlen bezüglichen Angriffe Franck's muß ich ihn auf das nächste Heft verweisen, da es die Geduld der Leser mißbrauchen heißen würde, wenn ich noch mehr Raum für mich in Anspruch nehmen wollte. Vorausschicken will ich jedoch, daß kein einziger der auf meine bezüglichen Ausführungen im Correspondenzblatt gerichteten Angriffe mir begründet erscheint, und daß die eigenen Aufstellungen des Gegners durchweg hinfällig sind.

Hinsichtlich der Frage nach der Bedeutung der Landgrafschaften bin ich in der Lage auf eine größere Arbeit von mir Bezug nehmen zu können, welche zur Zeit der Ausgabe dieses Heftes vielleicht ebenfalls bereits in den Forschungen zur Deutschen Geschichte zum Abdruck gelangt sein wird. Ich hoffe übrigens, daß Herr Dr. Franck auch ohne Das schon nach dem Erscheinen des 7. Bandes der Deutschen Verfassungsgeschichte von Georg Waitz geneigt ist, meine Opposition gegen seine Hypothesen nachträglich etwas weniger unbegreiflich zu finden.

Auch bezüglich der Hessischen Landgrafschaft wird sich, wie ich hoffe, demnächst Gelegenheit bieten, auf die gegnerischen Beschwerden zurückzukommen; bei der äußerst geringen Kenntniß der einschlagenden specialgeschichtlichen Literatur, welche gegnerischer Seits documentirt worden ist, lohnt es sich nicht der Mühe, sich lediglich auf Polemik zu beschränken.

Es bleibt mir also nur noch übrig, mich mit Herrn Dr. Franck über seine Interpretation des § 5, Artikel 64, des Buches III. des Sächsischen Landrechts auseinander zu setzen, die ich auf Seite 445 des vorigen Bandes (Anm. 54) als auf Versehen beruhend bezeichnet hatte.

Der Herr Gegner hat nämlich auf Seite 3 seiner Studie über die Landgrafschaften den Satz ausgesprochen, daß die Durchlöcherung der gräflichen Gerichtsbezirke durch Ertheilung königlicher Privilegien an viele Grundherrn, kraft welcher die großen Besitzungen derselben von der Grafengewalt völlig befreit worden seien, ihren Höhepunkt erreicht habe, „als der Satz anerkannt worden war, jeder Grundherr könne vom König die Verleihung des Königsbanns ohne Lehnsverpflichtung fordern, **sobald ihm das Gericht gelegen sei.**“

Für diesen mir überaus erstaunlichen Satz hatte Franck nicht, wie es Gebrauch ist, die Quelle oder Vorgänger citirt; er hielt es also offenbar für überflüssig, sich mit einem Beweis einer Behauptung aufzuhalten, die ihm als zweifellos galt. Da mir umgekehrt der Sinn dieser in leichtes Incognito gehüllten Stelle des Sachsenspiegels ebenso zweifellos ein ganz anderer zu sein schien und ich mich dabei in Uebereinstimmung mit allen mir bekannt gewordenen namhaften rechtsgeschichtlichen Werken befand, die sogar einer bezüglichen Controverse nicht einmal Erwähnung thun, so wird man es nur natürlich finden können, wenn ich den Herrn Gegner im Verdacht hatte, er sei der Erfinder dieser bemerkenswerthen Interpretation gewesen. Ich mußte mich jedoch bald überzeugen, daß diese scheinbare Originalität meines Herrn Gegners nicht vorhanden sei, daß es sich vielmehr um ein Nachschreiben einer Behauptung Zöpfl's handelt, welche dieser Autor in seiner Abhandlung über die Dinghöfe im 1. Band seiner Alterthümer des Deutschen Reichs und Rechts (Leipzig und Heidelberg, 1860), Seite 125, aufgestellt und die er in seiner Deutschen Rechtsgeschichte (II., 4. Aufl. (1872), S. 277) wiederholt hat. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit erst, daß sich Franck im allgemeinen Theil seiner Arbeit überhaupt mit Vorliebe und Vertrauen an die Ausführungen Zöpfl's angelehnt hat. Ob das angesichts der Kritik des bekannten Gelehrten K. Maurer ohne

Weiteres räthlich geweſen iſt, überlaſſe ich dem Urtheil der Leſer der Anmerkung[1]).

Mein Herr Gegner hat jetzt in ſeiner Entgegnung den Verſuch unternommen, ſich und damit Zöpfl zu rechtfertigen, weshalb ich wenigſtens vor dem engeren Leſerkreis dieſer Zeitſchrift eine kurze Würdigung ſeiner Gründe nicht vermeiden zu können glaube.

Zuvörderſt habe ich zu ſagen, daß ich unter einer Allodialgrafſchaft etwas ganz Anderes verſtehe, als Herr Franck; nämlich nicht eine allodiale große Grundherrſchaft, deren Eigenthümer innerhalb derſelben gleichzeitig die Handhabung der

---

[1]) K. Maurer hat im 2. Band der kritiſchen Vierteljahresſchrift für Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft (ed. Pözl), S. 269—293, die Zöpfl'ſchen Rechtsalterthümer einer ſcharfen Kritik unterzogen, in der er nach zahlreichen Ausſtellungen ausſpricht, es ſei im Intereſſe der Wiſſenſchaft nur dringend zu wünſchen, daß ſich Niemand durch das Zöpfl'ſche Buch zu ähnlicher Forſchung aneifern laſſen möge. Das ganze Werk leide an Mangel an Gründlichkeit und Methode, auch in der Auslegung der Quellen ſei Zöpfl ſehr oberflächlich. Als Beleg für dieſen Vorwurf heißt es auf Seite 285 wörtlich:

„Der Verfaſſer nimmt z. B. an (S. 124—125), daß Dingvaſherren, deren Immunitätsbezirk ſehr erheblicher Ausdehnung war, die Verleihung der höheren Gerichtsbarkeit vom König nicht habe verweigert werden können, und hierauf bezieht er die Worte des S. Ldr. III., 64, § 5: Die koning ne mach mit rechte nicht weigern den ban to liene, deme it gerichte gelegen is; er meint ferner, obwohl die Verleihung des hohen Bannes mit der Blutfahne lehenrechtliche Formen feſtgehalten habe, ſei damit doch kein eigentliches Lehensverhältniß begründet worden, und hierauf bezieht er die Worte unſerer Stelle: Ban liet man ane manscap. Jedermann weiß, und wer es nicht weiß, kann es aus allbekannten Werken, wie z. B. Homeyers Syſtem des Lehnrechts, S. 541—543, lernen, daß in dieſer Stelle zwiſchen der Verleihung des Gerichts und der Verleihung der Richtermacht unterſchieden wird, und daß nur auf die letztere, welche die erſtere bereits als erfolgt vorausſetzt, die Verpflichtung zu leihen, und zwar ohne Mannſchaft zu leihen, ſich bezieht; zur Verleihung aber der hohen Gerichtsbarkeit an einen Immunitätsherrn, dem dieſelbe noch nicht zuſtand, war der Kaiſer niemalen gezwungen, und die Verleihung derſelben, wo ſie erfolgte, erfolgte nicht ohne Mannſchaft."

Ob und was Zöpfl hierauf erwidert hat, iſt mir unbekannt geblieben.

Grafengerichtsbarkeit zuſtand, ſondern vielmehr einen der gar nicht ſeltenen gräflichen Gerichtsſprengel, bezüglich deren ſich der Graf in keinem Lehnsnexus befand [1]).

Ich glaube auch nicht einmal, daß in irgend einer der frühe cultivirten Gegenden Altdeutſchlands ſich eine ſolche Franck'ſche Grundherrſchaft im Beſitze eines Laien wird nachweiſen laſſen, die alles Grundeigenthum einer alten Cent (ca. 10—20 heutige Dorfmarken), geſchweige denn einer alten Grafſchaft, in ſich begriff; ich ſehe dabei natürlich vom Reich und den Reichskirchen, ſowie von auf ſie zurückführenden Beſitzungen ab. Hätten aber ſolche Latifundien wirklich jemals in erheblicher Anzahl exiſtirt, ſo wären ſie im 12. und 13. Jahrhundert ſicher durch Erbgang längſt wieder in Stücke auseinander gefallen geweſen.

Die Beiſpiele des Herrn Gegners beſchränken ſich auf drei aus dem Gebiet des Großherzogthums entnommene (S. 213, Anm.). Er ſagt die Grafſchaft Solms habe für allodial gegolten. Die Heimath und der Amtsbezirk des Solmſiſchen Geſchlechtes, welches den Grafentitel bekanntlich zuerſt im Jahre 1225 führt, lag aber bekanntlich bei Wetzlar auf Preußiſchem Boden; die Grafengerichtsſtätte iſt wahrſcheinlich ein Hügel nordweſtlich und unweit der Stadt Wetzlar geweſen. Es wäre eine ebenſo neue als grundloſe Behauptung, zu ſagen, daß die Solmſer innerhalb dieſes Amtsſprengels jemals alleinige Grundeigenthümer geweſen ſeien.

Innerhalb des Großherzogthums aber beſitzt dieſes Geſchlecht erſt ſeit 1418 Bruchſtücke der Münzenbergiſch-Falkenſteiniſchen Erbſchaft, über deren Rechtsverhältniſſe wir leidlich gut unterrichtet ſind. Auch bezüglich der hierzu gehörigen Gerichtsbezirke iſt es ſeither Niemandem beigefallen zu behaupten, daß die Münzenberger alleinige Grundbeſitzer innerhalb derſelben geweſen ſeien. Sie und ihre Erben beſaßen außerdem

[1]) Vergl. Georg Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte, VII., S. 14.

eine Grafſchaft in der Wetterau als Pfälziſches Lehen, während ihr ſonſtiger Beſitz theilweiſe allodial war, oder von anderen Lehusherrn relevirte.

Es iſt mir alſo gänzlich unfaßbar, mit welchem Schein von Recht Herr Franck „die Grafſchaft Solms“ für ſeine Zwecke verwerthen will.

Das als zweites Beiſpiel erwähnte Landgericht zum Holengalgen in der Rheinebene hat nie für etwas Anderes gegolten, als für eine Cent; daß die Miniſterialen von Wolfskehlen gräfliche Gerichtsbarkeit ausgeübt hätten, ſteht zum Beweis. Daß dieſe Familie ſtets recht weit davon entfernt war, ſämmtlichen Grund und Boden in dieſer ihrer fruchtbaren Centgrafſchaft zu beſitzen, iſt völlig zweifellos; die nähere Erörterung der bezüglichen zahlreichen Urkunden wird demnächſt zeigen, wie höchſt unglücklich dieſes Beiſpiel einer Franck'ſchen Allodialgrafſchaft gewählt worden iſt.

Die Inhaber der ſehr kleinen Cent Fränkiſch-Crumbach im Odenwald endlich, die Herren von Crumbach-Rodenſtein, hatten ebenfalls niemals Grafenrechte, für die es ihnen auch vermuthlich ſelbſt an dem nöthigen Schöffenmaterial zur Beſetzung des Gerichts gemangelt haben würde. Centgerichtsbarkeit iſt etwas ganz Anderes als Grafſchaft[1]).

Doch alles Das iſt urſprünglich keineswegs Hauptgegenſtand der Controverſe, es handelt ſich vielmehr in erſter Linie um Interpretation des Sachſenſpiegelartikels, laut welchem „der König mit Recht Dem den Bann zu leihen nicht verweigern vermag, deme it gerichte gelegen is.

---

[1]) Herr Franck hatte S. 208 die Freundlichkeit, mich bezüglich ſeiner Anſichten über Gerichtsverfaſſung auf ſeinen Aufſatz über das Centgericht auf dem Landberg bei Heppenheim (dieſe Zeitſchrift IX., S. 463 ff.) hinzuweiſen, wo er jedoch eingeſtandener Maßen lediglich die bekannten und zum Theil antiquirten Anſichten Eichharns wiederholt und ſie ohne nähere Prüfung in faſt naiver Weiſe auf die Verhältniſſe dieſes Centgerichts angewendet hat. Ein ſolches Verfahren richtet ſich bei dem Stande der Deutſchen Rechtsgeſchichte von ſelbſt.

Die Stelle ſetzt alſo ein bereits beſtehendes Gericht voraus, es handelt ſich nach ihr keineswegs um eine neu zu ſchaffende Immunität, welche aus dem Grafenſprengel ausſcheiden ſoll. Dem entſprechend ſetzen auch drei der von Homeyer benutzten Handſchriften hinter gelegen is noch hinzu dar de ban to horet [1]); ſo daß alſo der Satz lautet: Der König darf die Bannleihe dem mit dem Gerichte, zu welchem der Bann gehört, Beliehenen nicht verweigern.

Hat man aber an eine ſchon beſtehende Grafſchaft zu denken, ſo iſt die Möglichkeit eines ausſchließlichen Beſitzes ihres Grund und Bodens ſeitens eines Einzelnen ganz und gar ausgeſchloſſen.

Ich weiß auch nicht, wie Zöpfl und Franck ſich die Conſequenzen ihres Satzes in der Praxis vorgeſtellt haben; mir will es ſcheinen, als wenn die Concurrenz, welche zwiſchen den eingeſeſſenen oder benachbarten freien Herrn einer Grafſchaft entſtanden wäre, um dem Reichskanzler auseinander zu ſetzen, daß ihnen die ganze Grafſchaft oder ein Theil davon ſehr paſſend und außerordentlich bequem gelegen ſei, eine recht lebhafte hätte werden müſſen. Es würde ein wahres Wettrennen um Grafſchaften ſtattgefunden haben.

Und was mochte der ſeitherige Graf für eine Miene dazu machen, dem man ſeitens ſeiner Nachbarn oder Gerichtseingeſeſſenen nachſagte, ihm liege ſeine Grafſchaft unbequem? Hätte der Satz je gegolten, ſo iſt ſicher anzunehmen, daß dicht neben jeder Grafſchaftsgerichtsſtätte eine Grafenburg geſtanden haben würde. Warum ſchweigen doch unſere Quellen ganz von einem ſolchen Treiben, das der ärgſten Willkür Thür und Thor geöffnet hätte und deſſen Conſequenzen doch ohne Zweifel blutige Fehden zwiſchen den Betheiligten geweſen wären?

Doch genug hiervon, je mehr man ſich in ſolche rein

[1]) Homeyer, Sächſiſches Landrecht (2. Aufl.) S. 239, Anm. k.

practiſche Erwägungen vertieft, um ſo ungeheuerlicher muß Jedem die gegneriſche Anſicht vorkommen.

Was ſodann die Polemik Francks gegen die herrſchende Anſicht über den Inhalt unſeres Artikels betrifft, ſo iſt es mir unverſtändlich geblieben, was ſein Argument helfen ſoll, daß der Sachſenſpiegel bezüglich der Nothwendigkeit der Königlichen Bannleihe nach ihr ſtrengere Grundſätze haben würde als der Schwabenſpiegel[1]).

Es ſcheint faſt, als wenn er nicht bemerkt hätte, daß dieſe ganz unzuläſſige Argumentation von dem Schwabenſpiegel auf den Sachſenſpiegel ſich trefflich gegen ihn ad hominem verwerthen läßt, da er ja mit Zöpfl ſelbſt die nur im Sachſenſpiegel enthaltene Stelle ohne Weiteres für allgemein geltend erklärt, während der Schwabenſpiegel kein Wort von der Zöpfl-Franck'ſchen „Gelegenheit" enthält.

Nicht minder unbegreiflich iſt es mir, was Franck über den Inhalt des § 3, Artikel 53, Buch III. des Sächſiſchen Landrechts äußert, den auch Zöpfl in ſeiner Rechtsgeſchichte glaubt heranziehen zu können.

Vom König, wie Franck ſagt, iſt darin gar nicht die Rede, die Stelle beginnt ganz allgemein mit „Man". Ich kann den Herrn Gegner für das Verſtändniß des Inhalts nur auf Homeyers Syſtem des Lehnrechts, S. 532—538, verweiſen und ihn bitten, Artikel 71 des Sächſiſchen Lehnrechtes damit zu vergleichen. Gelegen heißt hier grade ſo „geliehen" wie im Artikel 64.

Und was ſchließlich mit einem Leihen so dat dar volge an si gemeint iſt, kann doch wohl nur Dem zweifelhaft ſein,

---

[1]) Die Franck'ſchen Citate ſind falſch; es handelt ſich nicht um das Schwäbiſche Lehnrecht 92 und das Sächſiſche Lehnrecht 41 b., ſondern um das Schwäbiſche Landrecht 92 (L.) und das Schwäbiſche Lehnrecht 41 b.

der sich mit der allerdings nicht für Jedermann interessanten Lectüre der Lehnsrechtsquellen nie befaßt hat[1]).

Franck hat es verschmäht, sich der gewöhnlichen Hülfsmittel zur Erklärung dieses §. zu bedienen, er hält dazu eine Stelle des Weisthums von Solinghausen aus dem Jahre 1577 (Grimm III., 225, § 3) für geeignet, in welcher die Schöffen auf die Frage, ob der Hauptmann von Winsen das Gogericht auch außerhalb von Solinghausen an einem Orte, der den Goleuten nicht ungelegen sei, abhalten dürfe, antworten: die Hegung sei zwar zu S. üblich, doch dürfe es der Hauptmann auch zu Gerlsdorf oder an einem anderen Ort, der gelegen sei, doch innerhalb des Gogerichtssprengels, halten.

Diese Antwort enthält für mich gar nichts besonders Bemerkenswerthes, sie stimmt mit dem Inhalt des bekannten Satzes überein: locum centae nemo mutabit sine consensu domini terrae.

Daß es in Deutscher Sprache verständlich ist und war, wenn man sagt, ein bestimmter Ort ist den Bewohnern eines bestimmten Gerichtsgebietes zur Abhaltung des Gerichts gelegen, ebenso wie viele andere innerhalb dieses Gebietes, dafür bedurfte es schwerlich Belegstellen, am Wenigsten des Solinghauser Weisthums.

Was außerdem eine passend liegende Gogerichts*stätte* aus dem Jahre 1577 mit den beiden ca. 350 Jahre älteren Sachsenspiegelstellen, in denen von einem *Gerichte*, also einem *Gerichtsbezirke*, die Rede ist, der Jemanden gelegen, i. e. zu Lehen gegeben ist, für Beziehungen hat, habe ich bis jetzt nicht zu ergründen vermocht.

Die vollfreien Grafschaftseingesessenen waren durch die

[1]) Homeyer, das Sächsische Landrecht, Register S. 311 sub Volge und Erbfolge: „findet nicht an weiter verliehenen oder an getheilten Gerichtslehen statt" (III., 53, § 3). Lehnrecht I, Glossar, S. 623 sub Volge: „Die Folge, technisch: das Recht des Lehnsmanns, bei einer Veränderung in der Person des Lehnsherrn von dem neuen Herrn die Anerkennung des Lehnsverhältnisses zu begehren.

Stabilität der alten Malberge und durch die Beſchränkung der ächten Dinge vor allzu großen Unbequemlichkeiten geſchützt, einem Grafſchaftsinhaber aber dürfte es füglich überlaſſen geblieben ſein, ſeine Reiſedispoſitionen zum ächten Ding ſich einzurichten, wie es ihm beliebte.

Falls ein ſolcher auf ſeinen Burgen innerhalb oder in der Nähe ſeiner Grafſchaft reſidirte, lag ihm doch ſicher die Gerichtsſtätte mindeſtens ebenſo bequem, als einen Theil der Grafſchaftseingeſeſſenen und dieſe Reiſebequemlichkeit zur Malſtätte theilte er, wenn die Grafſchaft einige Bedeutung hatte, ſicher noch mit einer Reihe von gräflichen Nachbarn und freien Herrn, die innerhalb ſeiner Grafſchaft ſaßen.

Was hat aber das Alles, ſelbſt wenn es Beſtimmungsgrund für die Verleihung von Grafſchaften jemals geweſen wäre, mit dem allodialen Grundbeſitz des Grafen zu ſchaffen?

Ich erkläre ſchließlich mit vielem Vergnügen, daß es von mir gefehlt war, Herrn Dr. W. Franck zu beſchuldigen, ſeine vorſtehend geſchilderte, citatenfreie Interpretation der Sachſenſpiegelſtelle beruhe auf ſeinem eigenen Verſehen; er dürfte vielmehr eine Behauptung Zöpfls in gutem Glauben nachgeſchrieben und es zu ſeinem Schaden unterlaſſen haben, ſich darüber zu verläſſigen, ob man die Anſichten dieſes Autors ſtets, und ſpeciell grade die vorliegende, ohne Weiteres getroſt adoptiren darf.

Nachtrag zu XIV., 1, Seite 399, Abſatz 1.

Ich hatte früher die Urkunde von 1273, laut welcher derſelbe Markward von Roſenbach, welcher die 1268er Urkunde der drei Gebrüder von Frankenſtein bezeugte, an das Kloſter Höchſt Grundſtücke zu Mosbach, Radheim, Wiebelsbach und Breitenbrunn veräußerte, nur aus dem Auszug bei Simon (Erbachiſche Geſchichte, Urk. S. 293) gekannt, während dieſelbe

bereits von Retter (Heſſiſche Nachrichten IV., S. 256) in extenso abgedruckt worden iſt. Aus der über die Beſiegelung handelnde Stelle dieſer Urkunde erhellt aber, daß damals ſowohl Eberhard I. Reiz von Breuberg, als Conrad I. von Frankenſtein, ſein älteſter Neffe (nach meiner Anſicht), Lehnsherrn des von Roſenbach waren, deſſen Wohnſitz bekanntlich der gleichnamige Weiler bei Hainſtadt in der Herrſchaft Breuberg war. Die Stelle lautet: ut autem hujusmodi venditionis et traditionis tractatus robur obtineat et permaneat inconvulsus etc. hanc cedulam dominorum meorum nobilium Eberhardi dicti Reitz de Bruberg et Conradi de Franckenstein sigillis etc. placuit roborari.

XIV.

Das Reichsschloß Kalsmunt.

Von

Oberappellationsgerichtsrath Draudt.

Der Name Kalsmunt erscheint in den auf uns gekommenen Urkunden zum erstenmal 1226 in der Bezeichnung eines als Zeugen zugezogenen Ritters de Kalsmont, bei einer Gerichtsverhandlung auf dem Kirchhof zu Wetzlar (in cymiterio Witflariae) und wir finden seit 1226, von welchem Jahr wir auch eine zweite Urkunde aus Wetzlar noch besitzen und die die Verhandlung ebenfalls in cimiterio Wetflariensi, zugleich aber in Gegenwart der angeseheneren Bürger (coram majoribus burgensibus Wetflarie) geführt bezeichnet, unter den dort zugezogenen Zeugen überhaupt auch erst Ritter angegeben, während die zwei vorhergehenden, von Wetzlar auf uns gekommenen Urkunden von 1214 und 1225 als Zeugen nur 4 Schöffen von dort, die erste auch noch 3 dortige Bürger als Zeugen benennen [1]).

Kalsmunt liegt links der Lahn, hinter dem Einfluß der Wetz, und anderseits der Dill in die Lahn, und Wetzlar gleichfalls an dieser Seite der Lahn, unmittelbar oberhalb Kalsmunt, mit späterer Ausdehnung auf die rechte Seite. Seine vorausgehende Erwähnung hatte Wetzlar auch zuerst seit der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts, 1145 oder richtiger

[1]) Gud. syll. 590. Gud. cod. 2, 49. 1, 431. 5, 4.

1141 durch die Benennung der villa Girmize juxta Witflariam (Niedergirmes), 1150 in der Angabe von Leibeigenen zu Wetzlar (de Wetflaria), 1167 durch Zuziehung des Propſten des St. Marienſtifts zu Wetzlar (prepositi de Wetflaria) als Zeugen, und 1180 durch die von Kaiſer Friedrich I. ſchon ſeinen Bürgern zu Wetzlar (burgensibus nostris de Weteflare) beſtätigten Rechte[2])

Wetzlar erſcheint mit Frankfurt, Gelnhauſen und Friedberg[3]) als vierte Reichsſtadt der Wetterau und hatte als ſolche mit Gelnhauſen und Friedberg etwa gleichzeitige Entſtehung.

Frankfurt beſtand mit einem palatium ſchon in 794[4]).

Gelnhauſen (castrum Gelenhusen nuncupatum cum prediis et ministerialibus ad ipsum pertinentibus) war, auf Abſterben der dortigen Grafen nach 1151[5]), von ſeinem geſetzlichen Beſitzer durch Erzbiſchof Arnold von Mainz 1158 erkauft und unter Erzbiſchof Chriſtian I. von Mainz, von 1165 ab, durch Belehnung zur Hälfte der Burg (medietas castri Gelenhusen cum medietate omnium attinentium) an

---

[2]) Gud. cod. 3, 1052. 1055. 1, 256. Beyer, mittelrhein. Urk. 1, 593. 617 vergl. mit 2, 696. Gud. syll. 470. Böhmer, cod. Moenofranc. 17. Der Freibrief von 1180 datirt vom 1. April aus Gelnhauſen, als hier ſich Kaiſer Friedrich I. nach ſeinen auf uns gekommenen Urkunden zum zweitenmal befand.

Den in einer Urkunde Kaiſer Otto's I. v. 18. Jan. 943 angegebenen Ausſtellungsort in Witlara hat man auf Wetzlar auch wohl bereits beziehen wollen, jedoch war dieſer Ort Fritzlar (Beyer 1, 240. Stumpf, die Reichskanzler 2, 12. Wigand, Wetzl. Beitr. 1, 304—305).

[3]) Mit dieſen 3 Städten gemeinſam genannt ſeit 1232 (Heinricus rex fidelibus suis scultetis et universis civibus de Frankinfort, de Wepflaria, de Frideberc et de Geilinhusen, Böhmer cod. 55. Vergl. Archiv f. Heſſ. Geſch. 1, 342. 343).

[4]) Franconofurd, Böhmer cod. 1. Archiv f. Frankf. Geſch. u. Kunſt n. F. 1, 60. 72.

[5]) Wenck, Heſſ. Urk. 2, 58. 99. 102. 105. 135. Gud. cod. 1, 111.

Kaiſer Friedrich I. gekommen[6]); und es wurde bei der Burg von dieſem Kaiſer 1169 (1170) die Stadt gegründet, mit dem Privileg: nullus advocatus ibi exercebit justitiam, sed solus imperator et ejus villicus justitiam villae manuteneat[7]). Auf dieſe Zeit, von 1170 ab, hat der genannte Kaiſer, wie ſeine Nachfolger bis in das 14. Jahrhundert[8]), nach den von ihnen zu Gelnhauſen ausgeſtellten Urkunden, öfters hier ſich aufgehalten, unter der Errichtung einer königlichen Pfalz, jedoch heißt es noch in der von Kaiſer Friedrich I. am 3. März 1182 zu Gelnhauſen ausgeſtellten Urkunde in der Angabe des Ausſtellungsorts: in territorio Maguntino apud Geilenhusen, und es wird die Wohnung dieſes Kaiſers zu Gelnhauſen im Juni 1184 mit curia Geilenhusen bezeichnet[9]).

Burggraf und Burgmannen von Friedberg (Giselbertus burgravius et castrenses in Frideberg) werden 1217 zum Erſtenmal genannt, 1221 Burggravius regie civitatis in Frideberc[10]).

Wie Wetzlar eine Reichsſtadt, ſo ergibt Kalsmunt ſich nach den auf ſeine erſte Erwähnung folgenden Urkunden des 13. Jahrhunderts unzweifelhaft als Reichsſchloß. Milites castellani de Calsmunt oder milites castrenses in Calsmunt

[6]) Stumpf, acta Mag. 70. 115. Correſpondenzblatt v. 1856 Nr. 10 S. 103, v. 1874 Nr. 10 S. 75. Entgegen Wippermann in dem Anzeiger des germ. Muſeums für Kunde der deutſchen Vorzeit v. 1853 Nr. 3, 1857 Nr. 3.

[7]) Böhmer, reg. imp. inde a Conrado I. n. 2533 und acta imp. sel. n. 166. Stumpf, Reichskanzler Bd. 2, S. 367, Reg. 4119.

[8]) Kaiſer Ludwig der Baier hat 1317, 1320, 1324 und 1346 Urkunden von hier datirt, Böhmer's regesta imp. von 1313—1347, Nr. 281. 403. 2511; zweites Ergänzungsheft Nr. 2954.

[9]) Stumpf, Reichskanzler 3, 540. 543. — 1349, 26. Mai, wurde von König Karl IV., mit Zuſtimmung der Kurfürſten, Stadt und Burg Gelnhauſen pfandweiſe abgetreten (Nachricht von der wahren Beſchaffenheit der Reichs-Pfandſchaft Gelhauſen, 1723).

[10]) Böhmer cod. 25. Naſſauiſche Annalen 13, 50. Periodiſche Blätter von 1854, S. 48. Baur, Heſſ. Urk. 5, 12.

werden zum Erstenmal 1252 und 1255 ausdrücklich genannt[11]) und 1275 hören wir, daß Kaiser Rudolf einen Burgmann zu seinem Schlosse Kalsmunt, in nostrorum et imperii hominem et castrensem in castro nostro Calzmont, aufnimmt[12]).

Auch der Berg, auf dem das Schloß gestanden, führte den gleichen Namen Kalsmunt[13]).

Eine Burg muß schon in Wetzlar sich befunden haben, da eine Hebrolle des dortigen Marienstifts von 1434 der Lage von Gebäuden „in der Burg, retro domum das alte Rathuß" gedenkt; deren Erinnerung jedoch ist erloschen, wenn nicht in dem Namen zur Gäksburg erhalten, von der der Name Jäk aus einem nach der Sage hier nachher entstandenen Jakobinerkloster erklärt wird. Auch hat man aus Wetzlar die Bezeichnung „schildechte Hobestad" (aream triangulam infra muros Wetflar. (1336), und bis in gegenwärtige Zeit die Benennung „uff der Hobstad" (1349) oder „an der Hobestad" (1390), wo aus der Silhöfer Straße eine Straße steil aufwärts führt nach der Jäksburg[14]). Von einem Entstehen des Schlosses Kalsmunt etwa aus dieser Burg ist aber nichts bekannt.

Auch hatten Burgmänner von Kalsmunt in der Stadt Wetzlar eigene, von bürgerlichen Abgaben und Beschwerden freie Wohnungen, wie 1726 noch Kammergerichtsassessor v. Ludolff eine von den Verdrieß'schen Erben erkaufte und an Rath Birkenstock verkaufte Wohnung als zum Kalsmunt genannt angibt und diese Wohnung, das Eckhaus auf der Straße die Jäksburg, die Inschrift zum Kalzmunt fortführte[15]).

In die mittelalterliche Burg des Kalsmunt ist ein älterer,

---

[11]) Gud. cod. 2, 100. 123.

[12]) v. Cramer, Wetzl. Nebenstunden 34, 108.

[13]) 1397 in monte Calsmund, Gud. cod. 5, 264.

[14]) Gud. cod. 5, 190. 213. Wigand, Wetzl. Beitr. 1, 54. 63—64. 72—74. Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst, n. F. 1, 109—111. 123.

[15]) Gud. cod. 3, 146. v. Ulmenstein, Wetzlar 1, 217. 391. 680.

länglich viereckiger Thurm, einzeln ſtehend, eingezogen, der nach ſeiner Bauart als Römerwerk gilt. Hätten ſchon die Römer in Wirklichkeit dieſen Thurm aufgeführt, ſo hätten wir in ihm bis jetzt den einzigen Beleg, daß die Römer eine Befeſtigung auch noch über dem Pfahlgraben, der den Gau Wettereiba, auf der hier fraglichen Strecke von Butzbach bis Grüningen, von dem Lahngau ſchied, angelegt hätten, dienlich um das Thal der Lahn und Dill zu bewachen [16]). Unter dem Thurm befindet ſich ein tiefer Keller, zu welchem der Eingang zwar noch kenntlich genug, aber ſo verſchüttet iſt, daß man nicht wohl mehr in die Tiefe des Gewölbes gelangen kann [17]). Die um den Thurm erbaute nachherige, jetzt gleichfalls ganz zerfallene Burg umfaßte mehrere Burgſitze, umgeben mit einer inneren Ringmauer, und eine Vorburg wieder mit verſchiedenen Gebäuden und einer Kapelle, wie es des Näheren insbeſondere aus den nachgehends zur Erwähnung kommenden Kaufbriefen von 1463, 1464, 1477, 1479 ſich ergibt.

Hinter dem Hügel, auf dem die Ruine der Kalsmunter Burg liegen, dehnt ſich eine ziemlich weite und unangebaute Ebene aus. Sie gehörte zur Kalsmunter Burg und wird die Morgenweide genannt. Seit Anfang dieſes Jahrhunderts pflegte die Wetzlariſche Schützengilde auf dieſer Ebene ihre ſ. g. Kunſt- und Ritterſchießen zu halten [18]). — Zu der Burg Kalsmunt ſoll früher ſodann auch der Hof Einhaus gehört haben [19]); ihn erbte von dem Geſchlecht der von Mützen ein Ritter von Reiffenberg, 1446 hatte ihn Walter von Reiffenberg verpachtet, nach dem beſaß die Familie von Bergen den Hof, von Jakob

[16]) Wigand, Wetzl. Beitr. 1, 60. 87—92. 307—308. 2, 256. Archiv für Frankf. Geſch. n. F. 1, 123. Archiv für Heſſ. Geſch. 6, 423.

[17]) v. Ulmenſtein, Wetzlar 3, 147.

[18]) v. Ulmenſtein, Wetzlar 3, 147.

[19]) 1324 de prato et agris ante silvam Dalheymerholtze prope viam qua itur versus Eynhus sitis, agris dicti Malefenters in superiori parte contiguis (Gud. cod. 5, 162); 1325 agros sitos prope Drenkenvort illorum de Calsmont (Baur, Arnsb. Urk. 573).

von Bergen zu Essershausen an der Weil kaufte ihn 1539 Graf Bernhard III. zu Solms-Braunfels für 152 fl. und ein Ureukel von diesem, Graf Wilhelm Moritz († 1724), nannte ihn nach seiner Gemahlin Magdalenhausen[20]).

Die Berechtigungen der Burgmänner zu Kalsmunt beruhten auf Belehnung von Kaiser und Reich. Die besondere Aufnahme zum dortigen Burgmann ist uns nur von Sifrid I. von Runkel (1275), von Gerlach I. von Limburg (1287) und von Gottfried I. von Merenberg (1292) bekannt[21]). — 1336 verleiht Kaiser Ludwig den Burgkmannen gemeynlich zu Calßmont den Zehnten von dem Rodeland (den Gerawten) im „Talheimer Holz, das zu unserm und des Riche Huß und Veste zu Calsmunt gehört", unter der Verpflichtung, mit demselben Zehnten das Haus zu Calsmunt zu bauen und behüten, so weit er gereichen möge. — 1368 gebietet Herzog Wenceslaus als Reichsvicar, daß künftig jeder Wagen oder Karren, welcher in der Stadt Wetzlar Früchte oder andere Last hole, Steine in die Stadt bringe, „auf das dem Reiche syn Schloß daselbis die bas verveſten werden"[22]).

Inwieweit die mehreren Burgmänner ihren Aufenthalt in der Burg selbst zu nehmen hatten, und ihre Verbindung unter einander ist nicht bekannt; auch nicht, welche nähere Verbindung zwischen ihnen und der Stadt Wetzlar bestand. Die Burg mochte insbesondere zum Schutze der Stadt errichtet worden sein. 1285 versprechen die Ritter und Burgmannen auf Calsmunt, keinen Gegner der Bürger und der Stadt Wetzlar aufzunehmen, außer dem römischen Könige, wenn er persönlich käme; Bürger und Stadt nicht zu beschädigen oder zu belästigen; wer aus der Burg dieses wolle, ihn zwei Tage vorher herausgehen und nicht wiederkehren zu lassen; datum

[20]) v. Ulmenstein 1, 219—221. 3, 152. 330. Schaum, Solms. 1828. S. 126.

[21]) v. Cramer, Wetzl. Nebenstunden 34, 108. Böhmer, Reichs-Regesten von 1246—1413. Stuttgart 1844, S. 136. Wenck, Hess. Urk. 2, 233.

[22]) Wigand, Wetzl. Beitr. 2, 253. 3, 230. 358.

apud Calsmunt[23]). — Gegen weitere burgliche Anlagen ſuchte Wetzlar ſich zu wahren. 1257 hatte König Richard den Bürgern von Wetzlar verſprochen, innerhalb der Mauern der Stadt keine Burg, munitionem vel castrum aliquod, zu errichten. 1345 gebot Kaiſer Ludwig, daß Niemand einen burglichen Bau machen oder thun ſolle bei 4 Meilen um Wetzlar, und 1349 gebot König Karl daſſelbe, bei 3 Meilen um Wetzlar[24]). In 1373 gründete übrigens Landgraf Hermann zu Heſſen an der Dill, ½ Stunde vor Wetzlar, die nach ihm benannte Burg Hermannſtein, freilich weniger gegen Wetzlar, als gegen Solms[25]).

Angriffs-Unternehmungen, von der Burg Kalsmunt ausgehend, oder gegen dieſe gerichtet, werden geſchichtlich nicht bekannt. Die Burgmannen erſcheinen von 1226 ab, im 13. und 14. Jahrhundert, meiſtens in Verbindung mit Vogt, Schultheiß, Schöffen und Bürgern von Wetzlar als Zeugen oder als Siegler gerichtlicher Urkunden, indem zu dem Siegel der Stadt auch die Burgmannen ihr Siegel anfügen[26]). In ihrem Siegel, das 1267—1363 zur Erwähnung kommt, führten die Burgmannen, mit der Umſchrift: S. castellanorum de Calzmunt, den Kopf eines Löwen, nicht eines Wolfs[27]).

Die Burgmannen ſtellen uns ſich dar aus den benach-

---

[23]) Archiv f. Frankf. Geſch. n. F. 1, 124. v. Ledebur, neues allgem. Archiv f. d. Geſchichtskunde d. Preuß. Staates 1, 339. Abicht, Kreis Wetzlar 1, 75.

[24]) Gud. syll. 474. Wigand, Wetzl. Beitr. 2, 252. 3, 232. 345.

[25]) Wenck, Heſſ. Geſch. 3, 153. Abicht, Kreis Wetzlar 1, 120. Landau, die Rittergeſellſchaften in Heſſen S. 73. 76.

[26]) Archiv f. Frankf. Geſch. n. F. 1, 114. 116. Das Amt des Vogts und das Amt des Schultheißen zu Wetzlar, jenes als des königlichen und dieſes als des Propſtei-Beamten, iſt von Dr. Euler hier näher erörtert, S. 106—131.

[27]) Gud. cod. 5, 48. 2, 196 vergl. mit Schaum, Solms S. 74. de Ludolff sicilimenta ad hist. civ. imp. Wezflar. in deſſen observ. forens. cont. 1732. app. II. Num. II. S. 279, oder in hiſt. Nachricht von des Reichs Stadt Wetzflar, 1732. Beil. Nr. II. S. 95.

barten adelichen Geſchlechtern. Dahin laſſen in alphabetiſcher Ordnung, mit Angabe der Zeit, in der Glieder dieſes Geſchlechts als hieſige Burgmannen erſcheinen, ſich rechnen:

Beldersheim (1320).
Biel (1232—1275).
Blasbach (1226—1250).
Blavelt (1299).
Buſeck (1442—1465).
Canis (1233).
Carben (1261; deſſen Vorgänger Garbenheim, Nachfolger Buſeck).
Cleberg (1266—1279; weiter Halber).
Cleen (1260—1311).
Coppe (1255).
Creyz (1319).
Crüftel (1252—1314; Wagner, Wüſtungen S. 306).
Dalheim (1226—1287).
Dernbach (1226—1287).
Ebelo (Eibelo, 1255).
Eſchborn (1228—1238).
Garbenheim (1226—1397; Nachfolger Rodenhauſen).
Greifenſtein (1255—1283).
Halber (Cleberg, 1275—1336).
Hattenrod (1245—1260).
Hattſtein (1233).
Heuchelheim (1260).
Kalsmunt (1226—1355; Nachfolger Buſeck).
Königsberg (1320).
Krug von Leun (1319).
Leſch (1240—1315. 1538).
Leun (1258; ſ. a. Krug).
Lichtenſtein (1255—1283; Nachfolger Rodenhauſen).
Limburg (1287—1320).
Linden (1226—1275).

Merenberg (1292).
Milchling (1250—1304).
Mudersbach (1255).
Mühlheim (ſ. Leſch 1275, Milchling 1252).
Radenrade (1255).
Reiffenberg (1446—1463).
Rodenhauſen (1479).
Rufus (1233—1240).
Runkel (1275—1388).
Scobelin (1240).
Solms (1275).
Trais, Vogt von (1477—1484).
Trohe (1233—1256).
Uebelwurm (1314).

Weiter iſt nicht uns bekannt, inwieweit die Burgmannen einen beſonderen oberen Leiter hatten. In einer Urkunde von 1242, in der König Conrad IV. den Bürgern von Wetzlar (civibus de Wetphlaria, fidelibus nostris) ihre Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, alte, wie neu ertheilte von ſeinem Vater, Kaiſer Friedrich I., über welche die bereits erwähnte Urkunde von 1180 vorausgeht, beſtätigt, wird wohl von ihm dem Burggrafen und den anderen nachherigen dortigen königlichen Dienern (burcgravie ac ceteris ibidem postmodum officiatis nostris existentibus) befohlen, die Bürger in ſolchem zu handhaben und zu ſchützen[28]), und man bezog die Benennung „Burggraf“ auf einen Vorſteher der Burgmänner in Kalsmunt, wie ein ſolcher in dem benachbarten Friedberg war; doch ſo wenig zu Kalsmunt, als in Wetzlar wird nochmals von einem Burggrafen geſprochen und jene Erwähnung eines Burggrafen geſchah ſelbſt ohne Angabe ſeines Namen. In einem Forſchen, wer nach den Verhältniſſen als ein Burggraf von Kalsmunt ſich nehmen laſſe, hat man an die Herrn

[28]) Gud. syll. 472.

von Merenberg gedacht. Dieſe Familie beſaß von früher Zeit her allerdings nach Inhalt der Beſtätigung Königs Conrad von 1246 das Vogteirecht in Wetzlar, und Inhalts der Beſtätigung Erzherzogs Albrecht von 1292 den dritten Theil der Reichsſteuer in Wetzlar[29]). Das Vogteirecht auch ging nach dem Erlöſchen des Merenbergiſchen Mannsſtamms 1328 mit Hartrad VI. (Gottfrieds I. älteren Bruders) auf deſſen Schwiegerſohn Graf Johann I. von Naſſau erblich über. In der von des letzteren Vater, Graf Gerlach I. von Naſſau, mit Hartrads VI. Wittwe Liſe von Merenberg geſchloſſenen Eheberedung des Sohnes Johann I. und der Tochter Gertraud von Merenberg vom 21. November 1328 war beſonders beſtimmt, daß Graf Gerlach als ein Muntbar ſeines Sohnes die Vogtei zu Wetzlar löſen möge, und 1339 nennt Kaiſer Ludwig den Grafen Johann von Naſſau ſeinen Vogt zu Wetzlar; 1372 iſt zwar Ulrich von Cronenberg von Kaiſer Karl IV. als ſein Vogt zu Wetzlar genannt, deſſen Aufklärung fehlt, jedoch 1376 gebietet wieder Karl IV. dem Grafen Johann von Solms, des Grafen Johann von Naſſau Wittwe (aus deſſen zweiten Ehe, eine geborene Gräfin von Saarbrücken) an der Vogtei zu Wetzlar nicht zu drängen[30]). Doch die Ernennung Gottfrieds von Merenberg durch Kaiſer Adolf vom 13. December 1292 zu des Reichs Burgmann in Kalsmunt (nobis et imperio in castellanum apud Kalsmunt duximus constituendum vel conquirendum)[31]) geſchah ohne Erwähnung eines beſonderen Zuſammenhangs mit jenem oder eines vorderen Beſitzes Gottfried's von Merenberg von ſeinen Vorfahren her, und nicht einmal die hier angegebene Aufnahme zu einem castellanus, welcher Ausdruck mit einem castrensis in Cals-

[29]) Wenck, Heſſ. Urk. 2, 164. Heſſ. Geſch. 3, 303 Note p. Wigand, Wetzl. Beitr. 1, 324. Archiv f. Frankf. Geſch. n. F. 1, 123.

[30]) Wenck, Heſſ. Urk. 3, 191. Hesse de sup. terr. in civ. Wezl. 1752. doc. 2. 6. Wigand, Wetzl. Beitr. 3, 360.

[31]) Wenck, Heſſ. Urk. 2, 233.

munt als gleichbedeutend in Gebrauch geweſen, läßt ſeine damalige Beſtimmung zu einem Burggrafen annehmen. — Eine ſolche Stellung möchte auch ehe ſich in den Herrn von Minzenberg begründet finden. Die zu Eingang gedachte Gerichtsverhandlung von 1226, aus der von einem Zeugen der Name de Kalsmont zum Erſtenmal auf uns gekommen iſt, hatte bereits mit Ulrich I. von Minzenberg, unter Zuziehung von Burgmännern ebenſowohl von Kalsmunt, als von Minzenberg ſtatt, nur iſt der damaligen Mitwirkung Ulrichs I. namhaft freilich allein als Patrons der Kirche Reiskirchen, über die Giſelbert von Eſchborn und deſſen Bruderſohn Magiſter Ernſt verglichen wurden, gedacht, und ſelbſt noch nicht gewiß, ob hier Reißkirchen bei Wetzlar oder Reiskirchen bei Grünberg zu nehmen bleibt, indem für jenes Dorf[32]), wo nachher den Kirchſatz als Solmſiſches Lehen die Herrn von Holzapfel zu Gleiberg und ſeit 1464 die Herrn von Wolfskehl beſaßen, dann Naſſau ihn hat, der Ort der Gerichtshandlung — und für dieſes Dorf[33]), wo gegenwärtig die

[32]) Zu der Urkunde, in der 975 Kaiſer Otto II. proprietatem Richolveschiricha nominatam, in comitatu Hildilini comitis et in pago Logenahe sitam, ſeinem Getreuen Otbrecht ſchenkt (Böhmer cod. 7), bleibt auch die Frage, ob in dem Nieder- (Mittel-) oder Ober-Lahngau? In jenem Fall haben wir Reißkirchen bei Wetzlar, und in dieſem Fall Reiskirchen bei Grünberg. Jenes kam bei der Theilung des ſ. g. gemeinen Lands an der Lahn, des Gerichts am Stoppelberg, zwiſchen Heſſen und Naſſau, 1585 an Naſſau (Abicht, Kreis Wetzlar 1, 204. Kraft, Gießen S. 291), ſodann mit dem Naſſauiſchen Amt Atzbach, Hüttenberg, 1816 an Preußen.

[33]) In einem Lagerbüchelchen aus der Zeit unter König Philipp (1197—1208) zählt Gottfried II. von Eppenſtein unter ſeinen Lehen von Graf L. von Nuringes auf villam in Richolfeskirchen cum jure patronatus et decima, et fuit olim feodum Wortwini de hominibus, prout inter feodum imperii connumeratur; ab imperio nunc habentur, eo quia dictus comes sine herede decessit et hujusmodi feoda devoluta sunt ad imperium pleno jure (Wenck, Heſſ. Geſch. 2, 515). Gerhard, Ritter, genannt Store, ſchenkte 1305 einen Hof zu Reiskirchen an das Kloſter Arnsburg; die Vogtei in Winnerode und Reiskirchen gehörte 1315 an die Herrn von Windhauſen (Baur, Arnsb. Urk. 339. 402. 432. 450. 632 Note. 692. 859). Reiskirchen kam unter die Vierer und Gauerben des Buſecker

Allodialerben des in 1750 verſtorbenen Fuldaiſchen Geheimenraths von Buſeck, genannt Münch von Winnerod (die Nachkommen ſeiner Schweſtern in den drei Familien v. Nordeck zur Rabenau, Schutzbar genannt Milchling und v. Geismar) zur Präſentation berechtigt ſind, der Umſtand ſprechen könnte, daß die Beauftragten der delegirten Richter die Zeugen nach Grünberg verweiſen ſollten[34]), und das letztere mag, mit einem Uebergang von den Grafen von Nurings durch die Herrn von Eppenſtein (Note 33) auf die Herrn von Minzenberg bezw. Eſchborn, das Wahrſcheinlichere ſein.

Ulrich I. von Minzenberg wird durch ſeine Mutter Lougardis als ein Enkel des Grafen Gerhard von Nürings († c. 1174) angenommen und er war durch ſeinen Vater Cuno I. ein Enkel Conrads von Hagen, der 1129 in der Urkunde des Erzbiſchofs Megener von Trier über die Stiftung des Kloſters Schiffenberg durch die Gräfin Clementia von Gleiberg, in Mitte einer großen Zeugenreihe genannt wird, an Spitze der nach ihm ſtehenden Herrn von Hahe, Cleen, Linden, Göns und Garbenheim, an die ſich je Zwei von Selters und Wißmar anſchließen, welcher Conrad von Hagen von 1093 weiter als Enkel Cuno's von Arnsburg bekannt iſt, ſo daß eine Berechtigung Ulrich's an Kalsmunt ſich möglich, nur noch nicht nachgewieſen, ebenſowohl von ſeiner Mutter, geb. Gräfin von Nürings, als von ſeinem genannten Urgroßvater von Arnsburg, deſſen Herrſchaftsgebiet, in die nachherige Herrſchaft Minzenberg aufgegangen, weſtlich begrenzt von dem Pfahlgraben, als das benachbarte Gebiet ſich uns darſtellt, ableitete.

Thals, die beiden Geſchlechte v. Buſeck und v. Trohe (Wenck, Heſſ. Geſch. 3, 358. Kraft, Gießen S. 303); in 1827 trat die Frhr. v. Buſeckiſche Familie ihre Juſtiz- und Polizeigerechtſame in dem Buſecker Thal an den Großh. Heſſ. Staat ab (Regierungsblatt S. 45).

[34]) Gud. syll. 590. Kraft, Gießen S. 241—242. 319. Abicht, Kreis Wetzlar 3, 418. Großh. Heſſ. Regierungsblatt v. 1845 S. 68, 1870 S. 120. Wenck, Heſſ. Geſch. 3, 362 Note f.

In 1238 haben Cuno III. von Minzenberg und die Stadt Wetzlar gemeinſchaftlich eine Urkunde beſiegelt und es mag der als Zeuge genannte Giſelbert von Eſchborn (1234 als königlicher Miniſteriale bezeichnet) als Burgmann von Kalsmunt mit den Burgmannen von Minzenberg als Zeuge zugegen geweſen ſein[35]). — Nach dem Ausſterben der Herrn von Minzenberg im Mannsſtamm (11. Auguſt 1255) mit Ulrich II., ſind in 1256, als die Erben derſelben der Stadt Münzenberg ihre Rechte und Freiheiten beſtätigen, die Burgmannen von Kalsmunt (cives de Kalsmunt) gegenwärtig[36]); umgekehrt in einer von dem Stift, Richter und Schöffen zu Wetzlar in 1280 ausgeſtellten Urkunde iſt ein Burgmaun von Minzenberg als Zeuge zugezogen[37]). — Abgeſehen von ſolchen mittelbaren Anhaltspunkten, ergibt ſich der Uebergang einer Beziehung zu Kalsmunt aus der Minzenberger Erbſchaft auf Philipp I. von Falkenſtein unmittelbar aus Philipp's I. Mutſchirung ſeiner beiden Söhne von 1266, nach der der ältere Sohn Philipp II. die Gülten und Renten zu Falkenſtein am Donnersberg und zu Wagenheim mit der Koſt (der Unterhaltung) der Burgen Trifels und Anebos bei Annweiler, und der jüngere Sohn Werner I. die Gülten und Renten zu Minzenberg und zu Aſſenheim gehörend, mit der Koſt der Burgen Kalsmunt und Nürings erhalten ſollten, unter der gleichzeitigen Auflage an den letzteren Sohn, ſeinem Bruder zu deſſen Koſt jährlich 25 Pfund Heller zuzuſteuern[38]). Ebenſo belegt ſich, daß die Beziehung zu Kalsmunt in der Familie der Herrn von Falkenſtein bis zum Ausſterben dieſer im Mannsſtamm, 4. Octbr. 1418 mit dem Tode Werners III. von Falkenſtein, Kurfürſten zu Trier, verblieb. 1318 weiſt König Ludwig die Stadt Wetzlar zur Zahlung einer gewiſſen Summe an Philipp III. und IV.

[35]) Baur, Arnsb. Urk. 23. 27.
[36]) Böhmer cod. 97. Archiv 1, 413.
[37]) Baur, Arnsb. Urk. 183.
[38]) Archiv 2, 123.

von Falkenſtein, Gottfried V. von Eppenſtein und Ulrich I. von Hanau an, und 1319 ebenſo Eberhard III. von Breuberg, als den Landvogt der Wetterau, in dem demſelben gegebenen Auftrag zur Eintreibung der von den 4 wetterauiſchen Reichsſtädten zu zahlenden Steuer [39]). — Hat 1320 König Friedrich den Grafen Gerlach I. und Walram II. von Naſſau (des Walramiſchen Stammes), Heinrich I.., Emich I. und Johann von Naſſau (des Ottoniſchen Stammes), Gerlach II. Herrn von Limburg und Luther von Eyſenbach castrum in Chalzmnnd et civitatem in Wepflaren mit allen Rechten und Einkünften des Reichs in genannter Stadt, ad dictum dominium pertinentibns, das Ungeld ausgenommen, für die Zahlung von 1000 Mark Silbers verpfändet [40]), ſo blieb dieſes ohne Verwirklichung oder Beſtand. — 1361 nahm die Stadt Wetzlar bei ihrem Bündniß mit dem Grafen Johann I. von Naſſau zum Schutz gegen Andere für ſich namentlich aus: die Herrn von Falkinſteyn und von Hanau, — weiter 1390 bei ihrem Bündniß mit dem Grafen Philipp I. von Naſſau: die Grafen von Solms und die Herrn von Falkenſtein, — und 1416 in dem erneuerten Bündniß mit dieſem Grafen: ihren gnädigen Herrn von Trier [41]). — 1365 bewilligt Kaiſer Karl IV. dem Grafen Johann I. zu Naſſau, Herrn zu Merenberg, ſein, des Kaiſers, und des Reichs Feſte zu Kalßmont mit ihrer Zugehörunge von Philipps dem Jungen (VII.), Herrn zu Falkenſtein und zu Minzenberg, um ſo viel Geld, als ſie dieſem von ihm und dem Reich verſetzt ſeien, zu löſen, mit Recht der kaiſerlichen Wiederlöſung; doch das Verhältniß zu Falkenſtein muß auch ſchon nicht mehr genau bekannt geweſen ſein, denn es heißt in einem Nachſatz: wäre es aber, daß Kalßmont und ſeine Zugehorunge dem ehgenannten Philipps nicht verpfändet noch ver-

[39]) Wigand, Wetzl. Beitr. 3, 330. Archiv f. Heſſ. Geſch. 1, 343. 468.

[40]) Hesse c. l. p. 34. 78. 104. und doc. 1. Archiv für Frankf. Geſch. n. F. 1, 129. Archiv für Heſſ. Geſch. 1, 344 i. A.

[41]) Hesse c. l. doc. 3. 7. 9.

ſetzt und daß er das inne hätte „von ſlechter Entphelniß des Riches“, ſo wollen wir doch, daß er Kalßmont und was dazu gehoret, dem vorgenannten Johann von uns und des Reichs wegen inantworten ſolle ohne Widerrede[42]). Das Schloß blieb übrigens bei den Herrn von Falkenſtein. Philipp VII. nahm in dieſem Schloſſe den Grafen Johann II. von Burgſolms auf, als derſelbe in ſeinen Kämpfen, insbeſondere mit Graf Otto zu Solms-Braunfels, einer jeden Feſte beraubt war, in den 1370er oder 1380er Jahren, vielleicht auf die Zerſtörung von Burgſolms 25. November 1384[43]). — In 1402 vermittelte König Ruprecht zwiſchen Graf Johann II. von Solms und der Stadt Wetzlar zu ſchiedsrichterlicher Entſcheidung ihrer Zwiſtigkeiten eine Uebereinkunft dahin, daß, wer von ihnen Forderung oder Anſprache an den andern gewönne, derſelbe von ihm einen Tag fordern ſolle, den er demſelben in den nächſten 14 Tagen „gein Kalsmud uff daz Hus“ beſcheide, wohin jeder zwei ſeiner Freunde, und den fünften, bei Anſprache der Stadt dieſe aus des Grafen Mannen oder Burgmannen, und bei Anſprache des Grafen dieſer aus dem Rathe der Stadt nehmen ſolle[44]). — Nach dem Abſterben der Herrn von Falkenſtein theilen die ſieben Erben zur Grafſchaft und Herrſchaft Minzenberg am 24. Mai 1419 zu Butzbach die Herrſchaft an 3 Theile, das Butzbacher, Licher und Hainer Drittheil, zu welchem letzteren Theil Chalſchmidt (in der Wetzlariſchen Volksſprache iſt Kalsmunt Kalſchmitt oder Kalſchmütt genannt) das Schloß mit ſeiner Zugehörde gehören ſoll, und am 2. Juni 1419

---

[42]) Wenck, Heſſ. Urk. 2, 423.

[43]) Knoch in den Marburgiſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit, 1749. 1, 62. Schaum, Solms S. 93 vergl. mit Wigand, Wetzlar. Beitr. 1, 202. 220—223. Landau, die Rittergeſellſchaften in Heſſen S. 130. 183. v. Ulmenſtein, Wetzlar 1, 378. Nach v. Ulmenſtein's Darſtellung wäre dieſe Aufnahme auf der Burg zum Kalsmunt von Graf Johann I. von Burgſolms, c. 1344, zu verſtehen, und dann auch möglich durch Philipp VI. von Falkenſtein.

[44]) Wigand, Wetzlar'ſche Beitr. 3, 365.

verzichten Gottfried VIII. und Eberhard II. Gebrüder, Herrn zu Eppenſtein, welchen das Butzbacher Drittheil gefallen, auf das Licher und das Hainer Drittheil, wobei wieder zum letzteren Drittheil „Calſmundt mit allen Zugehörden“ genannt iſt. Das Licher und das Hainer Drittheil theilen hiernächſt am 28. Mai 1420 die übrigen 5 Erben: Anna von Solms des Grafen Gerhard zu Sayn Wittwe, Ruprecht Graf zu Virneburg, Bernhard II. und Johann Gebrüder Grafen zu Solms, und Dieter von Iſenburg Herr zu Büdingen, und ſie beſtimmen jetzt, daß „Cailſchmidt das Schloß jeglicher Theilung jegliche Stamme an fünffte Theil bleiben ſoll und auch jegliche Stamme ſein Anzahl gutlichen zu Amptlohne, Portnerlohne nnd Thornhutelone dargeben und ſchicken ſoll, ſo dick daß Noit geſchieht“[45]). Dieter von Iſenburg läßt bereits 6. December 1422 ſein Fünftheil an dem Schloſſe Calsmund mit allen Zugehorungen, das er mit ſeinen 4 Miterben in einer gemeinen Pfandſchaft inne hat und das ihm von der Herrſchaft wegen von Falkenſtein, als von Elſen von Solms ſeiner ehelichen Hausfrau wegen, zu Erbeteil anerſtorben, gefallen und worden iſt, löſen von Erzbiſchof Conrad von Mainz, auf die von König Sigmund demſelben gegebene Macht, was Gute, Schloſſe, Städte ꝛc. von des heiligen Reichs wegen in deutſchen Landen verſetzt ſind, die zu löſen; und nach weiterer Urkunde König Sigmunds aus Cassovia (Paſſau) vom 27. April 1423 hat Erzbiſchof Conrad nicht bloß von Dieter von Iſenburg-Büdingen, ſondern auch von Anna von Solms, verwittweten Gräfin von Sayn, ihre Theile an dem Schloſſe Calsmund eingelöſt und der König ihm dieſelben auf Wiederlöſung zum Beſitz verſtattet[46]). — In 1446 ließ Graf Bernhard II. zu Solms Herrn Henrici Sohn von Herborn wegen falſcher Brief

[45]) Deductio des Gräfl. Stolb. Erbrechtens, die Grafſchaft Königſtein belangend, 1663. Beil. S. 11. 18. Gud. cod. 5, 888.

[46]) Gud. 4, 142 5, 900. Joannis rer. Mog. 1, 738. Vergl. dazu Annalen für Naſſau, Alterthumsk. Bd. 12 S. 208. 209, Nr. 195. 200.

und Siegel in dieſes Schloß in Verhaft ſetzen[47]). — In 1473 zeigen ſich die Grafen Philipp II. und ſein Sohn Johann III. zu Naſſau als Inhaber der zwei Fünftheile von Iſenburg und Sayn, und der weiteren zwei Fünftheile der Grafen Ruprecht zu Virneburg und Johann zu Solms Lich, da in dem genannten Jahr in dem Streit jener Grafen zu Naſſau mit Graf Otto zu Solms-Braunfels, Bernhard's II. Sohn, um das Schloß Calsmond und ſeine Zugehörde, ſieben erwählte Schiedsrichter ſprechen, daß der Graf von Solms und ſeine Erben einen fünften Theil an dem Schloß und ſeinen Zugehörden, die Grafen von Naſſau und ihre Erben die anderen Theile des Schloſſes und ihre Zugehörde haben und behalten ſollen[48]). Das letzte Solmſer Fünftheil muß ſchon übrigens weniger Achtung mehr gehabt und nicht erlangt haben, oder doch nachgelaſſen worden ſein, da Graf Philipp II. zu Naſſau, der 1463 und 1477 die Burgſitze in dem Schloß Kalsmunt von den drei Burgmannsfamilien v. Buſeck, v. Reiffenberg und Vogt von Trais erkaufte und 1464 die Hälfte an der Burg an die Stadt Wetzlar abgab, mit der Stadt Wetzlar ſeit 1465 die kaiſerliche Belehnung auf je die Hälfte erhielt, und 1468 von Kaiſer Friedrich III. an ihn das Gebot erging, das Schloß und Thurm Kalßmund, welches Schloß mit ſamt anderen des Reichs Gerechtigkeiten er inhabe, von des Reichs wegen, dem es mit Eigenſchaft unmittelbar zugehöre, in ſicherer Hut zu behalten und zu bewahren[49]).

Durch die ebengedachten drei Käufe und einen folgenden vierten lernen wir den Umfang und die einzelnen Beſtandtheile des Schloſſes Kalsmunt im Näheren kennen.

1) Die Familie von Buſeck angehend, ſo findet dieſelbe, ſeit 1152 unter Graf Wilhelm von Gleiberg, gelegentlich der

[47]) Knoch, Abſtammung der Häuſer Naſſau und Solms. 1745. S. 56.

[48]) Hesse l. c. doc. 14.

[49]) Hesse l. c. p. 166. 167. 168. und doc. 13. de Ludolff l. c. Nr. IV. in obs. for. S. 281 und in hiſtor. Nachr. S. 97.

Schenkung einer Hube zu Wieseck an das Kloster Schiffenberg, genannt, in Wetzlar sich zum Erstenmal in einer Heberolle des dortigen Marienstifts von 1434 erwähnt, nach der dem Stifte 2 Malter Hafer zu Michaeli von den Gütern des deutschen Ordens u Marburg in Heuchelheim bei Gießen (Huchelnheym) entfallen, gekauft a Gilberto de Buchsecke armigero, — und 1430, als Gilbrecht von Buchsegke ein Achttheil an dem Zehnten zu Hochelheim (Habichenheym) an Erwin von Klettenberg, Erwin's Sohn, wie von ihm und seinen Altern, dessen Vater es gehabt habe, zu Lehen gibt[50]). In 1442 hatte König Friedrich III. dem Gilbrecht von Buseck seinen Burgsaß zu Calsmud mit seinen Zugehörungen und den Wald genannt Dalheimer Holz, auch solich Güter mit Aecker und Wiesen und mit ihren Zugehörungen in den Gerichten Garbenteich, Steinbach, als dann dieselben Güter Heurich von Calsmund der alt und der junge, und auch Gilbrecht besessen und hergebracht haben, und auch die Güter in den Dörfern Tiefenbach und Bonbaden, die von ihm nnd dem Reiche zu Lehen rührten, zu solchem Lehen bestätigt[51]). — In 1447 ließ Henne von Buseck durch einen Notar vor Gericht und Rath der Stadt Wetzlar, dabei Gerlach Stebenrauch von Calßmont, die Angabe von Zeugen aufnehmen, daß, so lange ihnen gedenke, Johann von Carben Ritter, Frau Gertraud seine eheliche Wirtin, Stief-Aniche und Anfraue des genannten Henne von Buseck, ihr Lebtage, und forters Gilbrecht von Buseck, Hennen Vater, von 50, 60 Jahren oder länger, des Waldes, Dalheimer Holz genannt, gebraucht haben, ruhig und ohne Eintrag, bis zur Störung durch Graf Bernhard (II.) zu Solms: diese Aufnahme geschah in Gegenwart des Bernhard und Conrad Münch von Buseck Gebrüder, Hermann und Henne von Hochweisel Gebrüder, Hermann's

---

[50]) Kraft, Gießen S. 183. 209. 211—218. Gud. cod. 3, 1200. Wigand, Wetzl. Beitr. 1, 72. 267.

[51]) Wigand, Wetzl. Beitr. 2, 254.

Söhne, Erwin's von Klettenberg, Philips Riedesel[52]). — 1463, 16. Auguſt verkaufen dann Henne und Walther von Buſeck Gebrüder, Gilbrechts ſel. Söhne, Milderin Henne's eheliche Hausfrau, für welche Philipps von Trohe ſiegelt, und Hildegart Walther's eheliche Hausfrau, für welche ihr Vater Ludwig Brant von Buſeck ſiegelt, erblich an Philipps Grafen zu Naſſau und zu Sarbrücken, umb beſchirmes willen, das zu und inne Kalßmunt gehörig iſt, was ſie von dem heiligen Reich zu Lehen haben, mit Namen ihr ſteinern Haus zu Kalßmunt, mit der Hauſung und Stallung dabey, inne der innerſten Ringmauer, mit dem Hofe als man auf den Thurm ſteigt, mit dem Begriff und Gerechtigkeit, und das ander Gehuſe inne der Vorburg, die Capelle und die Gifte der Capelle, und dan in den Hof mit der Scheuern auch andere Plätze und Hobeſtätte in dem Thal um 700 fl., auch haben ſie ihm verkauft ihren Wald, genannt das Dalheimer Holz, ſoviel Gerechtigkeit ſie daran haben und von ihren Eltern auf ſie beerbt iſt, — zu dem Graf Philipps von dem Kaiſer die lehnsherrliche Einwilligung erwerben und zu Erbe und Burglehen als Reichsburglehen wieder ihnen, den Verkäufern, leihen will das Gehuße in der Vorburg bei der Capelle und die Gift in der Capelle und der Judenhof mit der Scheuer und ſeiner Zugehörde, auch ihre Plätze und Hofſtätte in dem Thal, auch daß ihnen die Pforte zu ihrer Notdurft auf ſoll ſein, und ſollten ſie ſich auch des Waldes genannt Dalheimer Holz in und zu Calsmunt[53]) mit gebrauchen, und die Aecker, Weingarten und Garten um Calsmunt gelegen, und was ſie haben in Steinbacher Gericht und in den Dorfen der Terminei, mit ihren Zugehörungen, ferner was ſie zu Boubaden und zu Tiefenbach haben, das ſie alles von dem Reich zu Lehen zu Calsmunt getragen haben. Graf Philipps und ſeine Erben ſollen

---

[52]) Hesso l. c. doc. 10.

[53]) v. Ulmenſtein, Wetzlar 3, 372.

des Hauſes in der innerſten Burg Kalsmunt mit dem Stall und Begriff wie vorgenannt und der Pforte in das Thal und aller gemeinen Plätze und des Waldes obgenannt ewiglich gebrauchen, doch unſchädlich den andern Burgmannen und Ganerben zu Kalßmunt an ihren Theilen, wozu ſie Recht haben. Dazu gibt Graf Philipps den vorgenannten Henne und Walther zu Lehen ſein Haus zu Atzbach mit ſeinem Hof und Begriff[54]).

Nach Mittheilung von Dr. G. Schenk zu Schweinsberg verkaufte Wilhelm Reinhard von Buſeck zu Dorlar in oder kurz vor 1595 ein Gut zu Craftſolms und ſeine Beſitzungen in und um die Burg Calsmunt an Caspar Magnus I. Schenk zu Schweinsberg (geb. 1545, † 1610). Als des letzteren Sohn Johann Hermann (geb. 1588) in 1656 verſtorben, beſagt ein Inventar von 1662: „Zu Wetzlar iſt ein ſein haus in der Stadt, darin die ſchenkiſche Wittib wohnet, aber ſehr verfallen; hat das Jagdrecht, wie der Landgraf, aber mit ſeinen eignen Leuten, iſt lange nicht gebraucht worden. Der Wald iſt zu nichts nutze, als zu Wellen, iſt lauter hecken. Die Vorburg oder „kalte ſchmit“ iſt ein groß alt gemauer und ſteinhauf und verfallene Capell auf einem hohen Berg und Wüſtung, die zu nichts werth. Unter dem jähen Berg iſt etwas gebaut. Die Bürger von Wetzlar ſagen, es ſei alles ihr eigen, ſie gäben der Stadt Grundzins vom Stück 3 alb., je nach der Größe.“ — Der genannte Johann Hermann Schenk hinterließ 3 Töchter, verheirathet an von Trohe, Schutzbar gen. Milchling und Holzapfel von Fetzberg.

2) Walther von Reiffenberg und ſeine eheliche Hausfrau Katharine verkaufen 13. December 1463 dem Grafen Pilipps zu Naſſau und Sarbrücken ihr Haus zu Calßmunt mit ſeinem Begriff und Hofſtatt, da es aufſteht, für eine ihnen bezahlte Summe Gelds, 200 fl.[55]).

---

[54]) Hesse l. c. doc. 11.

[55]) Hesse l. c. doc. 12. 13.

3) Johann Foyt von Treyſa verkauft 24. Decbr. 1477 dem Grafen Philipps von Naſſau und zu Sarbrücken erblich ſein Theil, nemlich ein Viertel an einem dritten Theile (1/12), des Schloſſes Calsmunt, mit aller ſeiner Zugehörde, es ſei am Schloſſe, an Gülte, Aecker, Wieſen, Weingarten, Gärten, Wälden, Waſſer, Weiden, wie ſein Vater Pancracius das herbracht und ſeinen drei Brüdern und ihm gegeben hat, ſein Bruder und er des ein Theils verpfändet haben Hen von Ulmſtatt und Tielen Brauneck. — 1484 quittirt Tiele Brauneck von Wetzlar und ſeine eheliche Hausfrau Grede zu Henchelheim, die 40 rheiniſche Gulden, um die Pancracius von Dreyße für ſich und ſeine Söhne alle ihre Gerechtigkeit inwendig und auswendig dem Schloß Callmit ihnen verſetzt hatte, durch Ebert von Altheim genannt Weſtpheling und ſeine eheliche Hausfrau Gertraud von Steyer mit Willen der Söhne des Pancracius abgelöſt bekommen zu haben[56]).

4) Craft und Wigand Gebrüder von Rodenhauſen verkaufen 29. September 1479 dem Marienſtift zu Wetzlar Dorf und Gericht Büblingshauſen ꝛc.; ihren Burgſeß, Hoheſtatt und Öffnungen zu Calsmund mit allen Rechten, Herrlichkeit und Freiheit, wie das ihre Alten auf ſie herbracht haben; ihren Kirchſatz zu Garbenheim ꝛc.[57]). — Das Marienſtift verkauft 5. September 1493 dem heiligen Geiſt-Hospital zu Wetzlar Dorf und Gericht Büblingshauſen ꝛc.; „unſere Burgſeſſe, Hofſtatt und offnungen zu Calsmund mit allen Rechten, Herlichkeit und Freyheit, wie wir das alles von Crafft und Weygand Gebrüdern von Rodenhauſen gekaufft und in Gebrauch bisher gehabt han“; auch die nachbenannten Güter ...

[56]) Hesse l. c. doc. 15. 16.

[57]) Gud. cod. 5, 320. v. Ulmenſtein, Wetzlar 1, 663. — Schon 1247 wird ein Craht de Rudenhusen unter den zu Wetzlar als Zeuge zugezogenen Rittern genannt (Wenck, Heſſ. Urk. 2, 165); von 1237 Schaum's Solms S. 24. Ein Craft von Rodenhauſen (1363) war mit der Erbtochter Irmgard des nach 1357 ſeinen Mannesſtamm endigenden Wittekind von Lichtenſtein vermählt (Vogel's Naſſau S. 251).

und ſoll ein Meiſter des Hospitals ſolch Dorf und Güter von einem Propſt zu Wetzflar zu Lehn empfangen [58]). Beſondere weitere Nachricht von dem Rodenhauſen'ſchen Burgſitz fehlt.

Auf die Käufe von den Herrn von Buſeck und von Reiffenberg hatte, wie berührt, Graf Philipp II. zu Naſſau 16. März 1464 an die Stadt Wetzlar, daſelbſt er und ſeine Erben „Erbfoyde ſin und auch Schirmer von dem helgen Riche", gleichen halben Theil erblich kommen laſſen; ſie wollten zu beider Theile Beſten einen gemeinen Knecht darauf haben, das zu beſitzen, zu verſorgen und zu verwaren, auch einen gemeinen Thurmknecht darauf haben und ſämtlichen Lohn jeglichem zum halben Theil; ſie möchten derſelben Bäue und Veſten zu ihren Nöthen zu beiden Theilen gebrauchen, ohne wider das Reich, ihren Herrn von Mainz, und Andere, die Theil an dem Schloſſe hätten; ſie wollten auch ſämtlich die Bäue in redlichem Bau und Weſen halten, und wäre es Noth mehrer Veſtung an Bäuen, Geſchütz und Leuten darauf zu haben und zu machen, ſolle jeglicher zum halben Theil auch thun und tragen; ſie wollten den Wald auch ſämtlich beſchirmen und handhaben. — Kaiſer Friedrich III. gab in 1465 ſolch Burgſeſſe zu Calsmond mit der Zugehörde, wie das in Kaufsweiſe von Heune und Walther von Buſeck und Walther von Reiffenberg an Graf Philipp von Naſſau und die Stadt Wetzlar kommen ſei und von ihm und dem Reich zu Lehen rühre, dem genannten Grafen Philipp halben Theil daran und den andern halben Theil anſtatt und im Namen der von Wetzlar Johann Brauneck und Joſten Keyßer zu Lehen. 1495 belehnte König Maximilian Hans von Göttingen als Lehenträger der Stadt Wetzlar wieder mit ihrem Theil, und zuletzt Kaiſer Karl VI. 23. Febr. 1714 nochmals die Stadt, doch ohne noch einen Lehenträger zu gebrauchen [59]).

[58]) v. Ulmenſtein, Wetzlar 1, 673.

[59]) Hesse l. c. p. 166—167 und doc. 13. Wigand, Wetzl. Beitr. 3, 371. de Ludolff l. c. in obs. for. S. 431 und in hiſtor. Nachr. von Wetzflar S. 247.

Graf Philipp III. zu Naſſau vertauſchte 30. Januar 1536 ſeine Gerechtigkeit am Schloß Calſchmidt und ſeine Vogtei daſelbſt zu Wetzflar mit dem Geleite, allen ihren Oberkeiten, Herrlichkeiten, Gerichten, Rechten, Gerechtigkeiten, Nutz und Nutzungen in Felden, Wälden, Waſſern, Weiden, an Leuten, Gütern und allen andern Ein- An- und Zugehorungen, die von dem Reich zu Lehen gehen, ſeine Pfandſchaft auf der Stadt Wetzlar auf 14000 Gulden und 4000 Pfund Geldes, auch Schutz und Schirm des Kloſters zu Altenberg, — an Landgraf Philipp zu Heſſen, Graf zu Katzenelnbogen, gegen deſſen Schloß Burgſchwalbach Thal und Amt, desgleichen deſſen Theil an Löhnberg, Schloß, Stadt und Amt. Schloß Callſchmidt, Vogtei und Geleit der Stadt Wetzlar ſollen, wenn die lehensherrliche Bewilligung von Kaiſer und Reich nicht erlangt würde, an Landgraf Philipp zu rechtem Erblehen geliehen werden, und wenn dieſer ſolches nicht möchte, durch Vertrag an Erzbiſchof und Kurfürſt zu Trier übergeben werden und von letzterem den Fürſten zu Heſſen zu Gute kommen. — Landgraf Philipp benachrichtigte deſſelben Jahrs, 30. Septbr., Burgermeiſter und Rath der Stadt Wetzlar, daß er, damit das Gericht in der Stadt Wetzlar nicht nachbleibe, ſolch Untervogtamt ſeinem Rentmeiſter zu Gießen befohlen habe; dabei anfügend: „Wir vernehmen auch, daß das Schloß Calſchmitt gar verwüſt werde, dieweill dann vns zu beiden Theilen daran gelegen, ſo begeren wir, ihr wollet vffſehen daruff haben haben laſſen“. Weiter trug der Landgraf 30. Septbr. 1536 ſeinem Statthalter an der Lahn, Georg von Collmetſch, auf, indem Brun ſein Vogt zu Wetzlar nicht geweſen und er geſonnen ſei, einen andern dahin zu ſetzen, und ſei es möglich auf Calſchmitt, einen geſchickten Mann dazu ihm zu nennen, einſtweilen ſollte der Rentmeiſter zu Gießen das Amt verwalten; und dem Rentmeiſter zu Gießen wurde des nemlichen Tags bis auf weiteres die Verſehung des Untervogtamts zu Wetzlar befohlen. — Auf Nachſuchen des Landgrafen be-

ſtätigte Kaiſer Karl V. 24. Juli 1541 dieſen Tauſch, daß die Grafen zu Naſſau ihre Gerechtigkeit, ſo ihre Vordern und ſie an dem Schloß Calſchmitt, dazu auch an der Vogtei und dem Geleit zu Wetzflar ſamt allen Zugehörungen und andern Stücken von dem Reich zu Lehen geführt, an ihn, den Landgrafen, übergeben hätten, und es ſollten ſolche Lehen nunmehr Landgraf Philipps und ſeine Nachkommen von Kaiſer und Reich empfangen. — Dieſer Verfügung ungeachtet hat zwar Kaiſer Rudolph II. in einem Lehnbrief vom 29. Octbr. 1578 für die Grafen Albrecht und Philipp IV. zu Naſſau, Gebrüder, nochmals aufgenommen „ain Schloß, Calsmont genant, bey unſer und des hailligen Reichs Stadt Wetzflar gelegen, item die Vogtey daſelbſt zu Wetzflar, auch alle Pfandt-Briefe über die Stadt-Steuer Wetzflar"; jedoch war Kalsmunt wie Wetzlar bei Heſſen geblieben. Die Stücke wurden bei der nächſten heſſiſchen Reichsbelehnung von 1559 zuerſt in den heſſiſchen Reichslehnbrief eingerückt, „die Gerechtigkeit am Schloß Kallſchmidt, die Vogtei und das Geleit zu Wetzlar", welches ſeitdem beibehalten wurde [60]).

Landgraf Philipp zu Heſſen beſtimmte in ſeinem Teſtament vom 6. April 1562, § 12, in der Theilung des Landes unter ſeine 4 Söhne, daß „Wetzlar was wir daran vor Gerechtigkeit haben", der zweite Sohn Landgraf Ludwig haben ſolle. Als Landgraf Philipp am 31. März 1567 geſtorben, kam nach dieſem die Gerechtigkeit an Callſchmidt, der Vogtei und dem Geleit zu Wetzlar an Landgraf Ludwig IV. zu Marburg, und als dieſer am 9. October 1604 geſtorben, an deſſen Neffen Landgraf Ludwig V. zu Darmſtadt, in deſſen Linie ſie nunmehr blieb [61]).

---

[60]) Hesse l. c. doc. 17. 18. 19. 20. de Ludolff l. c. in obs. for. S. 330. 319 und in hiſtor. Nachr. v. Wetzfl. S. 146. 135. Hesse S. 53. Ledderhoſe, kl. Schriften 3, 46. 78—83. 95—96. Rehm, Handbuch d. Geſchichte beider Heſſen 2, 27 Note e.

[61]) Rehm 2, 9. 30 Note a. 266 Note a.

1606 verſucht Landgraf Ludwig V. zu Heſſen-Darmſtadt der Stadt Wetzlar den Steinbruch am Kalsmunt zu verwehren, wogegen die Stadt behauptet, daß ſie dieſen Steinbruch noch vor der Zeit, ehe ſie nebſt dem Grafen von Naſſau die Burg zum Kalsmunt gekauft hätte, ſchon käuflich erworben habe[62]). — Nach der in 1609 bei kaiſerlicher Commiſſion von dem heſſiſchen Deputirten erſtatteten Relation wollten die über die Kalsmunter Terminei von den genannten Deputirten benannten Zeugen von keiner Abſteinung des Kalsmunts wiſſen; es wurde jedoch auf 2 große Steine, die Freiſtein genannt, geführt und berichtet, daß vor Alters mißthätige Mannsperſonen auf den oberſten zu Calsmond zu, und die Weibsperſonen bei dem unterſten, ungefährlich 30 Schritte darunter, vor Angriff und Fahung geſichert geweſen ſeien[63]). — 1612, 14. Juli, beſchwert ſich Landgraf Ludwig V. über die Nachläſſigkeit des Stadtraths zu Wetzlar, mit der er beſonders die Burg zum Kalsmunt verwüſten und verfallen laſſe, und nennt ſie landkundig[64]). — In dem von Landgraf Ludwig V. als kaiſerlichem Commiſſär zwiſchen Rath und Bürgerſchaft zu Wetzlar vermittelten Vergleich vom 12. Februar 1614 wird beſonders vorbehalten, daß durch dieſen Vertrag dem Landgrafen, „als dem kaiſerlichen Erbvogt, Reichsamtmann und Schutzfürſten zu Wetzlar“, an deſſen Rechten und Gerechtigkeiten nichts benommen werden ſolle[65]).

1707 belehnt Kaiſer Joſeph I. den Landgrafen Ernſt Ludwig zu Heſſen mit der Gerechtigkeit an dem Schloß Callſchmitt und an der Vogtei und an dem Geleit zu Wetzlar, ſamt allen Zugehörungen und anderen Stücken, wie die verſchienener Jahren von weiland Philips und Johann Ludwig

[62]) v. Ulmenſtein, Wetzlar 2, 90.

[63]) Deductio der Heſſen-Darmſtadt bei und in Wetzlar zuſtehenden Regalien, 1728. Beil. n. 77 p. 89. Hesse l. c. p. 169.

[64]) v. Ulmenſtein, Wetzlar 2, 98.

[65]) de Ludolff l. c. Nr. VIII. in obs. for. S. 304 und in hiſtor. Nachrichten S. 120.

Grafen zu Naſſau und Sarbrücken mit Bewilligung Kaiſer Karls V. wechſels- und übergabsweiſe an Landgraf Philipſen zu Heſſen kommen[66]).

Der Verfall der Burggebäude von Kalsmunt hatte übrigens in 1664, zur Zeit, als Syndicus und Stadtſchreiber Chelius zu Wetzlar ſeine kurze Beſchreibung dieſer Stadt drucken ließ, ſchon ſo lange ſich vollendet, daß Chelius bereits unterſtellen konnte, daß Kalsmunt, „als es zu einem Raubſchloß mißbraucht werden wollen, von denen Beleydigten eingenommen und zerſtöret worden“[67]).

Die Burg zum Kalsmunt in ihren Ruinen iſt abgebildet auf der Titel-Vignette des 1. Theils der Geſchichte der Reichsſtadt Wetzlar von F. W. Freiherrn v. Ulmenſtein, Hadamar 1802. Ihre Lage gibt an die dieſem 1. Theil auch beigegebene Anſicht und der dem 3. Theil, Wetzlar 1810, beigebene Grundriß der Stadt Wetzlar.

Nach dem Reichsdeputationshauptſchluß vom 25. Februar 1803, § 7. 25, wurde das Schutzrecht des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt über Wetzlar aufgehoben und die Reichsſtadt Wetzlar kam in der Eigenſchaft einer Grafſchaft und mit voller Landeshoheit zur Ausſtattung des Kurfürſten Erzkanzlers und Primas von Deutſchland. Kalsmunt iſt jetzt ein Eigenthum der Stadt Wetzlar[68]). Nach der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815, Art. 42, vereinigte der König von Preußen die Stadt Wetzlar und deren Gebiet mit der Monarchie.

---

[66]) Hesse l. c. p. 54. 89.

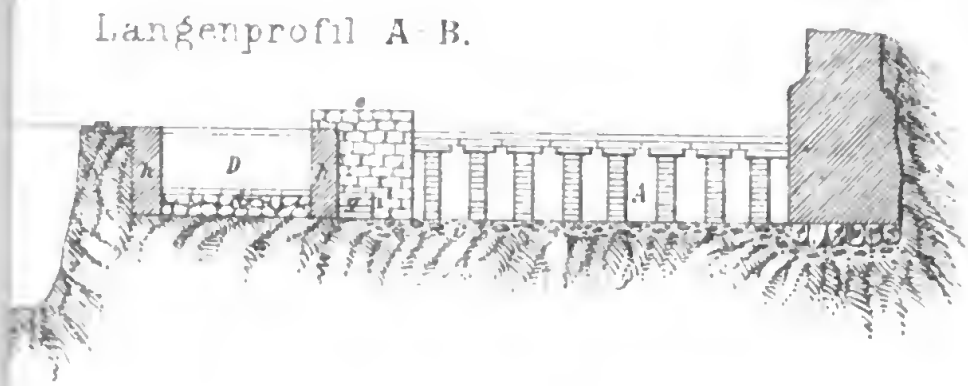
[67]) de Ludolff l. c. in obs. for. S. 192 und in hiſt. Nachr. S. 8.

[68]) Abicht, Kreis Wetzlar 1, 78.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite	389,	Zeile	4	von unten,	statt	„Ludwigs'" lies „Ludwig's".
„	390,	„	9	„ unten,	„	„von Simon" lies „Simon von".
„	397,	„	7	„ oben,	„	„vor," lies „vor".
„	401,	„	15	„ unten,	„	„crastinio" lies „crastino".
„	402,	„	14	„ oben,	„	„Philipp" lies „Philipp's".
„	419,	„	5	„ oben,	„	„hier" lies „, hier".
„	435,	„	16	„ unten,	„	„noc" lies „nec".
„	435,	„	14	„ unten,	„	„wahr" lies „war".
„	437,	„	3	„ unten,	zwiſchen	bedeutenden u. ſelbſtſtändigen: ,.
„	439,	„	5	„ unten,	ſtatt	„Wagner" lies „Wagner".
„	447,	Anm. 1)	Z. 1,	ſtatt	„Mencken"	lies „Menken".

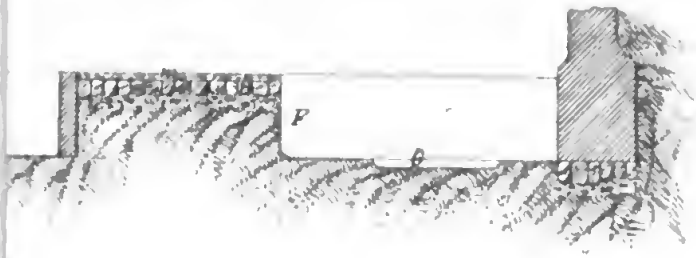
Langenprofil A-B.



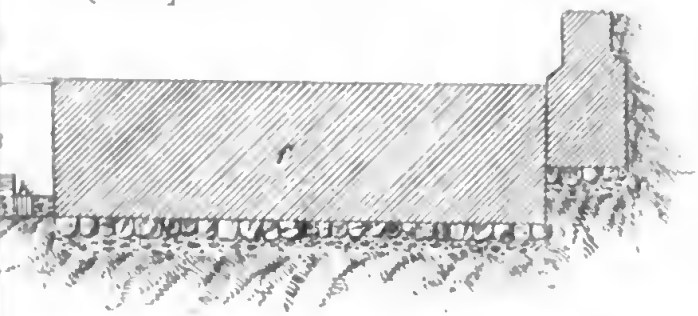
Querprofil C-D.

Massstab 1:100.

Querprofil E-F.



Querprofil G-H



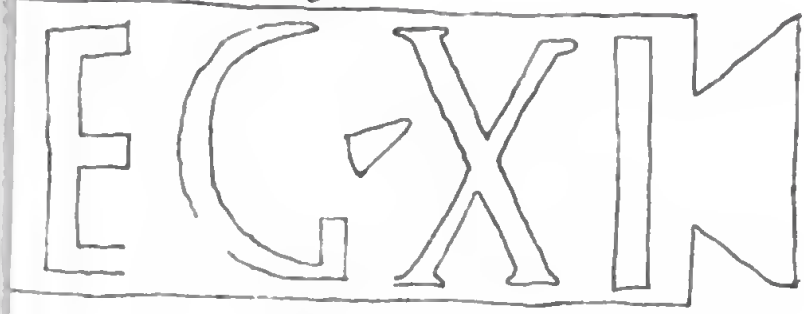
Lith. A... v. F. Mirtz Darmstadt

afer

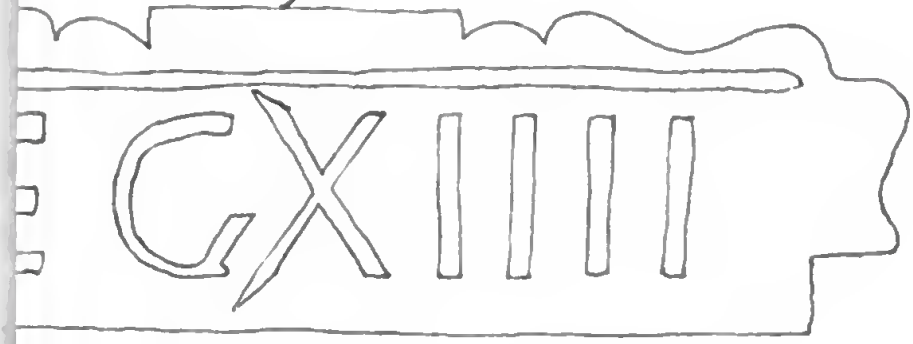
(von B

Digitized by Google

5.

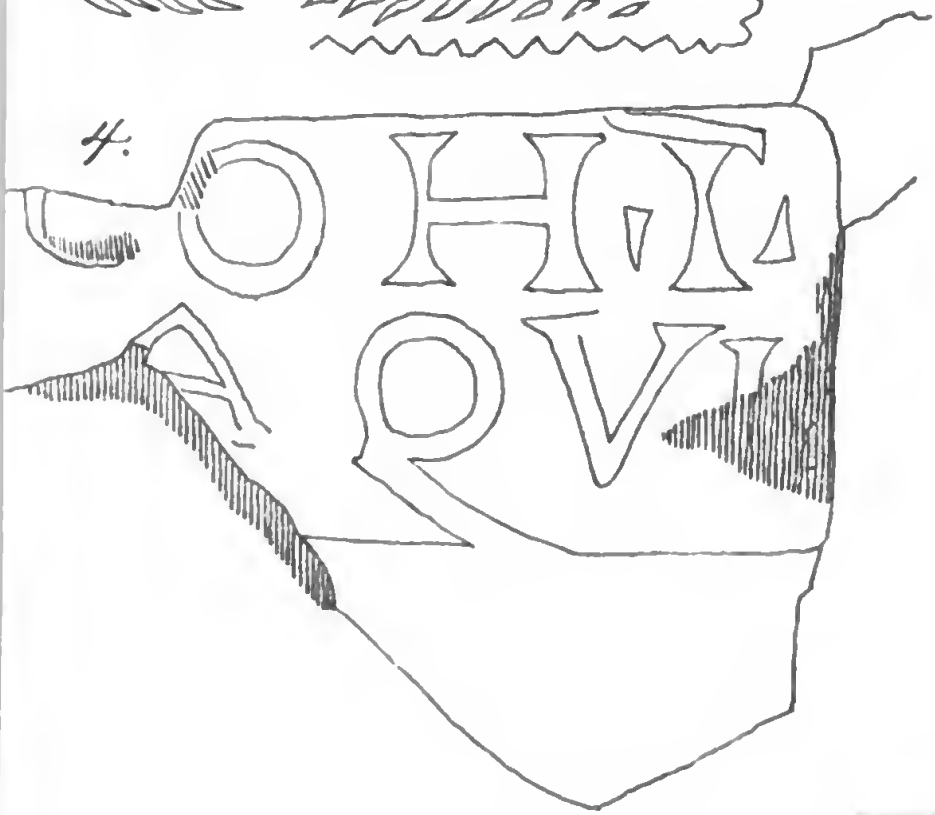


7.



8.

4.



XV.

Aus Archivalien der Stadt Friedberg in der Wetterau

aus dem 15.—16. Jahrhundert.

Von

Dr. Lorenz Diefenbach.

Die Stadt Friedberg i. d. W. hat in dem Großherzoglichen Staatsarchive eine werthvolle Sammlung bisher in der Sakristei der dortigen Stadtkirche aufbewahrter (zum Theil leider sehr beschädigter) Archivalien niedergelegt, aus welchen wir im Folgenden einige Auszüge geben. Sie spenden sachlich und sprachlich interessante Beiträge zur Kunde der Geschichte des Haushaltes und Verkehrs, der Rechts-Gewohnheiten und -Fälle, der Gesellschaft, Sitte und Unsitte, Bildung und Sprache der Stadt und ihrer Umgebungen während jenes merkwürdigen Uebergangszeitraums. Wir blicken in die Straßen und Feldfluren, Marktplätze und Wachtthürme, Kirchen und Klöster, Wohnhäuser, Rathhaus, Kranken- und Armenhäuser, sogar in das „Frauenhaus" der alten Reichsstadt hinein. Wir gewahren die Einwirkung der „Uffrure" und Unruhen, namentlich der Sickinger Fehde, die kirchlichen Zustände kurz vor der Reformation, die rechtliche und gesellige Stellung der jüdischen Gemeinde, die Beziehungen der größeren Nachbarstadt Frankfurt, der Landbewohner, der „Ausländigen" und „Ausleute" zu der Stadt.

Unſere Mittheilungen betreffen zunächſt nur die Sprache; gerne aber haben wir deren Belege bevorzugt, wo ſich Sachliches unmittelbar daran knüpfen ließ. Bei der Auswahl der Wörter mit ihren Formen und oft von den heutigen abweichenden Bedeutungen und bei unſeren lexikaliſchen und grammatiſchen Bemerkungen dazu hatten wir auch viele Leſer im Auge, welche nicht fachmäßige Sprachkundige ſind, aber als Alterthumsfreunde mit dieſen in ſolidariſcher Verwandtſchaft ſtehen. Indeſſen werden Erſtere neben zahlreichen alten Bekannten auch nicht weniges in den Lehrbüchern noch nicht Verzeichnetes auffinden.

Die Sprache ſteht der gleichzeitigen der rheinfränkiſchen Gebiete, wie ſie ſich u. a. in Frankfurter und Mainzer Urkunden zeigt, und in Vielem noch den Mundarten der Wetterau und ihrer Angrenzer nahe, hat jedoch auch manches Eigenthümliche. Die hochdeutſche Lautverſchiebung iſt in vielen Fällen bis auf den heutigen Tag noch nicht durchgedrungen, ſchreitet aber im 16. Jahrhundert langſam vor. Unſere Leſer wollen die meiſten lautlichen Belege in unſerem Texte aufſuchen und ferner uns die Unmöglichkeit einer ſtreng alphabetiſchen und lexikaliſchen Reihenfolge nicht zur Schuld rechnen, da wir, wo es nöthig erſchien, ganze Sätze aufnahmen und der Raumerſparniß wegen nur ſparſam Verweiſungen von einer Stelle auf die andere anbrachten. Somit ſollen die alphabetiſchen Abſchnitte und die Zeilenzahlen nur einen erleichternden Behelf vorſtellen.

Nur wenige Einzelbemerkungen mögen ſchon hier vorausgeſchickt werden. Charakteriſtiſch für dieſe und die verwandten alten und lebenden Mundarten ſind u. a. das Vorherſchen der niederdeutſchen Media, insbeſondere des d gegenüber von hd. t, während hd. z und ſpäteres ß durchgeführt iſt und mißbräuchlich auch in s übergeht, welches überhaupt, wie heute in Südweſtdeutſchland, wahrſcheinlich ß lautete. û und î gehen nur langſam in heutiges au und ei über; ai und oi ſtehen, wie in allen fränkiſchen Gebieten, für â und ô; häufig ſteht ĩ für ẽ

(z. B. in yrbe, riddelich, kilch, Wirner, Hirman wett. Hërme); ſeltener e für i (z. B. in hemelrich, weſe), ei für e, a für o (z. B. in abin, abir, adir, rack, glacke u. ſ. w., ſ. u.); nd. p wich noch ſelten dem hd. pf, ph, wie jetzt noch bis in die „Palz" hinauf. Das Zwillingsdeminutiv -elchen (ſo wett.) iſt nicht ſelten. ſl, ſn, ſw weichen erſt ſpät dem ſchl u. ſ. w. der nhd. Schriftſprache. Mit der heutigen wett. Mundart läßt unſere alte bei beſtimmten Participien das Präfix ge- weg, wie in funden, bracht, geben.

Unſere wenigen Abkürzungen und Citate bedürfen nur etwa folgender Erläuterung: hd., mhd., nd., md. = hoch-, mittelhoch-, nieder-, mittel- (binnen-) -deutſch; wett. = wetterauiſch; (h.) v., vv. = voce, vocibus; Grimm Wtb., Lexer, Weigand = die bekannten Wörterbücher dieſer Meiſter; HNd. Wtb. das hoch- und niederdeutſche Wtb. von Lorenz Diefenbach und Ernſt Wülcker, das weſentlich für die Mundart unſerer Urkunden (15. Jahrh.) brauchbar iſt, aber bis jetzt erſt A—E umfaßt; Brinkmeier (Glossarium diplomaticum); Babenh. R.-Buch = Babenhäuſer Rechts- oder Gerichts-Buch im Großh. Staatsarchive.

Aus dem bedeutenden Vorrathe der Friedberger Urkunden excerpierten wir folgende: Spitalrechnungen von 1402 ff. nebſt wenigen Pergamentumſchlägen derſelben (Urkunden aus dem 15. Jahrh., die meiſten Faſcikeln ſind Papierhſſ.); Baumeiſterbuch aus 1473 ff.; Transfixbriefe aus 1448 und 1453; Recordationes animarum von Bruderſchaften aus 1579 (Blättchen); Rathsprotokolle aus 1506—1522 (umfang- und inhalt-reiche Quelle). Nur zwei Bruchſtücke von Nekrologien des 14. Jahrh. bis aus 1516 benutzten wir bei den Namen (ſ. u.)

A.

..kole gekaufft..dartzu gab ich ym m. hl. für daß ableyb (Reſt; ſ. HNd. Wtb. v. aleibe). — x thr. hat er.. geben, han ich em abe geſlagen (abgezogen; ſ. l.c.v. abſchlagen) in der rechenunge; inname vnd nßgifft (Ausgabe; ſ. l.c. unter ausgeben) geyne (gegen) eynander abgeſlagen vnd vorrechent; a. uß zinß; in abſchlack (auf Abſchlag zahlen; ſ. l.c.v. abſchlag). m. hl. vff ſine erbeyt (Arbeit, wett. erwet, erwert) in abeſlack ſyns zins. — anwande ſ. (Ackertheil; l.c.v. anwand). — artacker (angebauter Acker, ager arabilis Grimm Wtb., vgl. l.c.h.v.). — daz olandfaß (Alantfaß, fehlt den Wtbb.). — der kremer altar, neben ein elter duch (Altartuch, ſ. l.c.h.v.), elterhnt (ſ. u. unter E); altarist (lat. altarista). — andelagen; andelage zu thun (tradere u. dgl., vgl. Grimm Wtb. v. andeln; HNd. Wtb. bei obigen Wörtern). — vnſers hern u-, o-ffart (Himmelfahrt). — abekauff m. (Abkauf, Ablöſung, l.c.h.v.). — vffholen, vffhalen (vgl. l.c.v. aufholen, Lexer v. ûfholn), z. B. als ir recht vnd phand offhalen (in Beſitz nehmen); ſollen ſie die ſchanweren (wett. ſchauern; eine verfallende Scheuer, auf welcher ſie eine Gülte haben, wenn der Beſitzer nicht herſtellen will) vffholen mit recht; wo h. eulner (Eig., an vielen anderen Stellen neben ulner, Appellativ d. i. Töpfer, vgl. HNd. Wtb. unter Aul)....die gemelte gnlte (Gülte) verffollenn (formell erfüllen u. dgl., vgl. Lexer v. verfüllen; hier aber wohl o ſtatt a verſchrieben, wie denn dieſer ganze Satztheil nicht korrekt erſcheint) oder..nit nßricht (an vielen Stellen in weiter Bedeutung gebr., vgl. HNd. Wtb. v. vßrichten)....ſo ſoll her Gerlach oder die, den er ſoliche zwene guldenn legeren (legieren, übermachen) würd, zu gedachter behaußunge vnd gartenn..eynen zugang habenn, die vffholenn, zu ſich nemen vnnd behalten; des grunbergers vffholnnge (Erwerbung, Lexer) hefftlich (bei

Strafe der Haft? fehlt den Wtbb.) gebieten (den Hausbau). — by offlaßunge (Ueberlaſſung, vgl. l. c. v. auflaſen, Lexer v. ûflâzen) vnd verſchribunge dieſer gulde. — das (daß) eyner dem andern ſein konde (Kunden) abrufft (durch Anrufen abſpenſtig macht, Bed. fehlt den Wtbb.). — ander-, andert-halben (1½) morgen. — acht (Zahlwort, vgl. ll. c. h. v.), gew. eycht; eychtehalben gulden acc.; neben dem achtzehenſten (=ten). — almus sg. -ſen d. pl. fem. (Almoſen, vgl. HNd. Wtb. h. v.), z. B. bey der almus .. ſo die vßgegeben wurdt. — (Geldgefälle ſollen) abgekont (aufgekündigt) werden. — ire vfferſtorben farnhabe (vererbte fahrende Habe, vgl. l. c. v. auferſterben). — vffgehaben (vgl. l. c. v. aufheben) gelts halbe. — welcher burger wein inlegt, ſal (ſoll, ſo noch im 16. Jahrh.) ein kerben (Kerbholz, Rechnungsmarke) nemen; (der verkaufte Wein) ſall ime abgeſchnitten (vom Kerbholze d. i. getilgt, vgl. Grimm Wtb. v. abſchneiden) werden. — (daß er ein) finſter (Fenſter, paſsim, wett. fĩnſter) vßgeſchlagen (ein-g.) habe. — die fraw vom Thron (früheres Nonnenkloſter bei Friedberg) ſoll .. beſcheyden (beſtimmen, entſcheiden, ſ. HNd. Wtb. h. v.) .. yrer hinderſtendigen (rückſtändigen) penſion halbe (paſsim, halb, halber), ob man ire (ihr) mocht derſelben den mererteyl (msc., bei Lexer mêrteil n.) abtedingen (vgl. HNd. Wtb. v. abtheydigen transigere etc.) vnd mit der zeit bezalen. — ſall er vleyß ankeren (anwenden). — das der ſtat kein anhang (nachtheilige Folge o. Klauſel, vgl. Wtbb. h. v.) der halbe (deßhalb) geſchee. — (ſoll) ire ſchuldt bey (vorbei, Bed. fehlt den Wtbb.) vnd ab ſein (erloſchen ſein). — das er zum richter vffgenomen (angenommen ſei). — (Einer wird geſtraft, weil er) bey nacht eyner dirnen (an anderer Stelle frawen) yre liecht vßgebloßen (wider ihren Willen). — vßlendig, die vßlendigen (pl. Ausländiſchen in engerem Sinne, vgl. vßleude u. 103). — ſich der ſtat eußern

(die Stadt verlaſſen, vgl. HNd. Wtb. v. äußern). — vffmercknng haben (Acht haben, aufmerken). — biß vßfnndig (ausfindig gemacht) werde. — kein abwachs (Verluſt, fehlt den Wtbb.) vnd ſchadenn. — andanche f. (wie nhd., vgl. u. a. l. c. v. Adich). — noch dem (nachdem) . . ime guldenn brendgabe (l. c. v. brantgabe) angeheiſſen (auferlegt; anheißen invocare l. c.). — des reychs angeſchlagen geldt; d. r. anſchlag (census u. dgl., vgl. Wtbb. h. v., HNd. Wtb. v. anſchlagen). — (Ein Waiſenknabe ſoll) an (nhd. in) die koſt verdingt (an v. a. Stellen ähnlich gbr.) werden vnd ſein hanßradt erſehen (eingeſehen, fehlt den Wtbb. als gerichtl. Ausdruck). — ime ernſtlich vfflſetzen (imponere l. c.). — (Ein Geſuch beginnt:) mich ficht ein handel an (nhd. mehr nur verneinend; hier i. q. geht mich an). — Die frawe ſo im loch leit (im Gefängniſſe liegt, ſo wett.) ſoll man vßloſsen (herauslaſſen) vnd ir die ſtadt verbieten, bey erdencken (Verwarnen, Bedrohen, zu bedenken geben; Bed. fehlt den Wtbb.) woe ſie hie wider bedretten werde. — aptgottery (Abgötterei, ſo häufig im 15. Jahrh.). — mit yrem vehe (Vieh, paſsim) abetzen (ſo u. a. HNd. Wtb. v. abätzen). — noch anzale des jars (Jahrzahl, vgl. l. c. v. anzahl). — ſoll marx vßer (aus, vgl. l. c. v. anßer) gefengniß (dem Gef.) vff eyn vrfriden (pſsm; urvride i. q. vrvêhede einmal bei Lexer) zn thun gelaiſſen werden. — der wurt (Wirte; n, o = nhd. ĭ oft wett.) vnd gaſthelter (Gaſthalter, vgl. Grimm Wtb. h. v.; hier auch Variante oder verſchrieben gaſtgelter) halbe daß ſie keynen wein ſchencken oder vff örten (Örte, Zeche, paſsim) geben ſollen, affter (außer, paſsim; Bed. f. Wtbb.) frembden. — (Einem) koſten ablegen (erſtatten, zahlen; vgl. Grimm Wtb. und HNd. Wtb. h. v.). — (die ſache) vfflagen (aufſchieben, paſsim; suspendere etc. l. c. v. vffschlagen). — abtreibnng (Aufhebung, vgl. Hintertreibung; Bedeutung f. Wtbb.) eyns haußkauffs. — (daß man ihn) mit ruden

vßhauwen (virgis caedere Grimm Wtb.) fall. — was den richtern von burgern oder vßleuden (vgl. HNd. Wtb. v. ausleute), elm furgebott (Vorladung, ſ. Lexer v. vürgebot), komer (Arreſt, Beſchlagnahme u. dgl., vgl. Wtbb. von Grimm, Weigand, Lexer; Weiteres ſ. u.) oder pfandunge noch (nach, ſ. o.) geburt, fall dem begriffen (in Worten begriffenen, beſtimmten; vgl. Wtbb.) eydt angehefft (zugefügt, angehängt, vgl. Wtbb. v. anheften) werden. — argwillig (malivole, vgl. u. a. HNd. Wtb.) mit worten antaſten (ſo l. c.). — (In der Zeit des „ſpiels“ und der „vffrure“, fem., a. 1518) ſollen alle gaßen vnd pforten mit gewapneten dieß ſpiel (hier wohl elliptiſch, wie z. B. dieſen Tag; Weiteres ſ. u.) vleiſsiger verſehen werden. — mit vffgeſetzten behden (auferlegten Beden, vgl. u. a. l. c. v. auffetzen). — welchem burger ein vehe (Vieh, ſ. o.) abgehet (ſtirbt, jetzt und in Wtbb. nur für Menſchen gbr.) ſoll daſſelbe .. hien uß fertigenn (hinausſchaffen, vgl. u. a. Lexer v. fertigen). — koſten, beſchwerungen (Auflagen) vffwenden (den Betrag der Auflagen aufwenden, verwenden). — bitt vnd anbringung (Antrag, wie anbringen s. n. HNd. Wtb. h. v.). — den prieſtern weyn abſchroten (Grimm Wtb. h. v.). — die thornhudter haben abgeploßen (zum Abgange der Wächter abgeblaſen, vgl. l. c. v. abblasen). — vffgehne (hinaufgehn, wie an andern Stellen vf-, vß- hinauf, hinaus u. ſ. m.). — bubery vffhalten (enutrire etc. HNd. Wtb.; Näheres u. bei Concubinen). — pfande vff-, vffge-bieten (aufkündigen, hier dem Zuſammenhange nach, welche Bed. den Wtbb. fehlt; aufgebieten nur einmal in Grimm Wtb.). — vffſehunge haben (ſ. Grimm Wtb. v. aufsehung) das ſolichs geſchee; eyn vffſehens haben (ſo HNd. Wtb.), es ſy nacht oder tag. — anheymſch (domi, domesticus l. c.) .. vnd (im Gegenſatze) vßlendig (ſ. o. 66 und u. a. l. c. v. ausländig). — ampt (Amt), dat. pl. ampten; ſo u. a. ſiegel-, margkt-

ampt). — in der gemeyne ſall gebotten vnd beſtalt (angeordnet werden, vgl. u. a. l. c. v. beſtellen) daß die ranpen allenthalben abgeſchafft (den Wtbb. fehlende Zuſammenſtellung) vnd verdilgt werden. — die obgemelten vfftzeychtniſse (pl. Verzeichniſſe; ſ. HNd. Wtb. v. anfzeichnis); ire (der Soldaten) vffziechnis. — cleger vnd antwerter (Grimm Wtb. v. antworter, Lexer v. antwürter, HNd. Wtb. Ntr. v. befeſtigen). — den thornhnder vff- vnd abe-laßen (auf ſeinem Thurme); vßlaßen (aus dem Gefängniſſe herauslaſſen). — vfffinnd (ſogleich; l. c. h. v.). — abewendig c. gen. ſ. u. bei -wendig. — Item dar (ſt. der?) vordirgen (vorig, ſ. Lexer v. vorderic) rechnung iſt der bnwe (Bau) abgericht (bezahlt, vgl. HNd. Wtb. v. abrichten) biß vff nu ß. ſall er noch verdynen (verm. durch Arbeit). —

B.

dem Bilde warter; deß alden bilwerters frawn (15. Jahrh.) (bildwärter custos imaginum HNd. Wtb.); duch z° (zu, für) eym bildener (imaginarius l. c.) dy finſter (Fenſter) dar off z° entwerffen. — barndnch (Bahrtuch Grimm Wtb.). — brötſchirn fem.; gen der brot-, bröt-ſcharn f. (beide in Grimm Wtb. unbelegt). — bleſer m. (ſ. HNd. Wtb. v. bläſer). — bnwemeinſter (Baumeiſter, vgl. u. bei meiſter). — nu gebont (Gebunde, ſo wett.) ſchaube (vgl. Weigand Wtb. v. Schaub) die hntten (hutte, hotte, Hütte) zu behencken (verm. das Hüttendach; hencken etc. im 15. Jahrh. gew. i. q. nhd. hängen). — bywefen (in b. in Anweſenheit; HNd. Wtb. v. beiwesen). — birrett (Baret, ſ. l. c. h. v.). — (Zahlung) fur gald (Gold) bickelchin (Würfel — vgl. bickel Nr. 2 in den Wtbb. —, oder ein Zierrat?), fliddern (Flitter pl.); fur ſilber blidder (b ſt. v verſchrieben?). — brnch garte (Sumpfgarten, fehlt d. Wtbb.). — bruch- (einmal brach-) ſilber (Grimm Wtb. h. v.). — doliatori zu binden daz

berkorn (vgl. HNd. Wtb. h. v.; hier das Weinfaß gemeint?). — daz finſter blien (plumbare l. c.). — xxv hl. zymmerhenn bagenſtell (Bogengeſtell, ſ. l. c. v. boggeſtell unter biegen). — zwa büllen, Var. büln (bolle trulla l. c.) zu morter. — im phunt bede liecht (als Bedepflicht, wie betekorn u. dgl.; fehlt den Wtbb.). — im balckhnß (fehlt den Wtbb.; vgl. den Ortsn. Balkhansen) vor der elendigen (ſ. u.) laden z° hencken (hängen). — vor eyn brieffe laden (Briefſlade, fehlt den Wtbb.; vgl. briefſchrein HNd. Wtb., -kaſten). — xvm hl. ſant z° beſlagen (Arbeitslohn oder für den Sand? vgl. etwa Grimm Wtb. v. beſchlagen 11). — vor zwae eln gögelers (Zeugſtoffes, flavilinii, vgl. Lexer v. gugelare) vnd m ß. den gögeler z° bedrocken (a. 1473 ſchon mit Figuren oder Farben bedrucken?). — vmb blaüme (für baume?) ole. — eyn born ſeyl (Brunnenſeil); borngelt (Abgabe, ſ. d. Wtbb.); badborn (ſ. d. Wtbb., ſ. u. bei vnderſtanden). — bode (Bütte, paſsim, vgl. l. c. h. v.). — eyn brebes (Bed. dunkel, ſ. d. Wtbb.). — dy ducher off z° hencken (aufzuhängen) vnd z° beſtellen (vgl. etwa Grimm Wtb. h. v. 1). — off vnſer frawen dag der beſchannge (visitatio Mariae HNd. Wtb.). — begriffen (ſ. o. 107); begryff (Inbegriff, Bereich, vgl. l. c. h. v.) vnd zengehorunge (eines Hauſes). — ..ſnmig wurden vnd die gulde nit beczeltin (ſ. bezelen l. c.) vnd wertin (leiſteten, bezahlten; ſo mhd.). — an (ohne pſm) allen zorn, indrag (Eintrag, Widerrede l. c. h. v.) vnd an allerlei behelfeniſse (ſ. d. Wtbb., vgl. l. c. vv. behelfen ff., behelfrede Ntr.). — den Bachanten (l. c. v. bachant) .. ſall gebotten werden, vß der ſtat ſich zuthnn (anders ſich anß dem ſtetlein tuon bei Lexer). — er habe ſiner hnßfraw nichts zu begeben (e. Rechts entäußern, ſonſt in dieſer Bed. gew. reſl., vgl. Grimm Wtb. h. v. 1, a und 2, c). — reddelich (redlich) befridden (befriedigen u. dgl., vgl. Grimm Wtb. v. befrieden); ſodann b. (einfriedigen, be-

frlden HNd. Wtb.) vnd bezennen (l. c. v. bezännen). — bedencken (gerichtlich erwägen, pfsm); bedacht werden pafs., auch nach Etwas (ſ. u. bei erfarunge); begert ein bedechtnifse (l. c. h. v. und Lexer v. bedehtnüſse) der verſchribunge zuſehen. — das peter altnatter ein hienlichs bereddunge (Eheberedung, Verlöbnis, ſ. Brinkmeier v. hienlich). .. betedingt (gutlich vnd fruntlich b. l. c., vgl. Grimm Wtb. vv. bethedingen ff.) hinder recht gelegt (deponiert).. vnd furdre (fordere) dieſelbe hienlichs ſchrift (fehlt Wtbb.); die bey der ehe bereddunge geweſt ſollen .. bey handt (zur Hand, herbei, pafsim, ſ. d. Wtbb., Weiteres ſ. u. bei hand) bracht vnd gehort werden. — bezeyhung (Bezichtigung criminatio Grimm Wtb.), bezleg (accusatio HNd. Wtb.). — beyſein ſ. o. 62 bei abſeln. — .. ſoll yre (der Verſtorbenen) haußradt vnd was do iſt innentiret (pfsm), vnd dem kinde zu gudt verſorgt (geſichert, vgl. Lexer) vnd behalten werden (reservari HNd. Wtb.). — beſehen, beſehung, (ſeltener das glbd. beſichtigen u. ſ. w.); haußbeſeher, ſ. u. bei haus; der ſiegeler (sigillator etc. Dief. Glofs.) vnd zale beſeher (vgl. HNd. Wtb. h. v., Zahlbeſeher i. q. Zollb.?); biet (vgl. Grimm Wtb. h. v.?), fiſche beſehen; die fleyſche-, brot-, duben- (Tauben-) beſeher, neben buwebeſichter a. 1518. — breudgabe (Brautgabe, vgl. HNd. Wtb. h. v.). — das lehen .. lentzen (zur Sommerfrucht beſtellen, Lexer) vnd beſemen (beſamen). — brnchig (reus, verbrecheriſch, vgl. Grimm Wtb. und HNd. Wtb. v. brüchig). — vff der freunde bittunge (interceſsio l. c.) — blochwagen (sarracum clev. blockw. l. c.; ſ. u. bei hocken). — bezwonglich (beengt, ſ. u. bei ſpiel; vgl. bezwunglich l. c.). — gebrudert (verbrüdert; brüdern Zw. Grimm Wtb.). — beſtant tun (eine Thatſache amtlich feſtſtellen; anders Grimm Wtb. v. beſtand 6); vff des vrgelers (o-, u-rgeler organista Dief. Glofs., Lexer; wett. orgeler Drehorgelſpieler, auch ſpöttiſch und figür-

lich angewendet) geſinnen (Anſinnen, bei Lexer einmal Begehren) ſall ime die belonnng . . vff eycht (8) jare lang beſtendig (continuo) zngeſagt werden. — die metzler ſollen ire hnnde bendig (zahm, ſ. HNd. Wtb. v. bändig, unter binden) halten. — eyn armer man mit den boßen blattern beladen (ſ. l. c. h. v.). — burgſchriiber (ſ. d. Wtbb.) ſind geordent (eingeſetzt, ſo bei Lexer) vnd geſetzt (ebenſo). — ſo das beſchicht (be- i. q. ge-ſchehen häufig im 15. Jh.). — als wir die blaſterſteyn (ſo oft im 14.—15. Jh.) benampten (Bed.?). —

C. ſ. K.

D.

(Ein Acker iſt) u rnden breyd dnrchgende (durchgehends, paſsim; Bed. ſ. d. Wtb.). — ein droßer (Münze 15. Jh., zweimal vorkommend, demnach nicht wohl d aus g) vß (ausgeben) vor 1 gramottelchin (grau Müderchen?). — dor-, dorn-, donre-stag (Donnerſtag). — dirre (hic, huic; vgl. HNd. Wtb. v. dieſer), z. B. a. 1448: Ich Wigant etwan (ſ. u. h. v.) Wigel molners ſelighin ſon . . zcu dirrezijt burgher zu friedeberg. — dappard m. (Kleidungsſtück, ſ. l. c. v. Dappart). — dar vnd dann (dann und wann, ſ. d. Wtbb.). — deckerknecht (Dachd., ebenſo). — gedenck durch (vgl. HNd. Wtb. h. v.) got. — dweil (dieweil, pſsm, vgl. dwil etc. u. l. c. unter Der). — diechter (nepos pſsm, vgl. l. c. und Grimm Wtb. h. v.), z. B. Dieln Annen kindern vnd die-, di-chtern (16. Jh.). — zum dickemal (oftmals, ſ. ll. c. v. dickmal). —

E.

Vgl. a. I (Konſonant!) und U, wo viele jetzt mit ei und ä n, en anl. Wörter vorkommen. — etwan u. dgl. (quondam, vgl. HNd. Wtb. vv. etwan, etiswanne u. ſ. w.), z. B. an krützenechers hůſe daz etzwane waz (war, ſt. was) Emechens; etwan o. bei dirre; noch dem (nachdem), etwan gudtzeit (gute Zeit hin-

durch? ſ. d. Wtb.) groß hochzeit zwene oder drey tage zerunge gehalten (darf ſolche jetzt nur einen Tag dauern). — ent-, enpangen (empfangen, pfsm). — elende verm. Familiennamе (kommt auch als Flurname vor) in: Criſten Wale vnd Elße elende zu Steinfurt; elendig bedeutet arme oder kranke, wohl auch fremd hergekommene Bewohner der Hoſpitale und Armenhäuſer; z. B. baren zu den elendigen doden zu begraben; der e. laden ſ. o. bei balckhuß. — vini dē elterhut zu pnrgeren (p^{e}-, purgieren; e. verm. Eig., wie regelhut, rozelhut; iſt Altarwein für Arme als Arznei gemeint? Der Satz ſteht in e. Spitalrechnung des 15. Jh.; vgl. nachher bei erfaren „vini die hutten"?). — erbe wird namentlich in e. Urkunde von 1426 ſtets irbe geſchrieben, wie denn i für e — und noch jetzt wett. — häufig iſt. — erfaren, oft (ſ. d. Wtbb.) nach Etwas (erkunden, ſuchen, nachforſchen hier häufig, ſeltener erforſchen nach E.), z. B.: vn hl. knyben (Eig.) zn franckfort zu erfaren pro v menſnris vini die hutten (Hotte? vgl. Grimm Wtb. h. v.) ſetzwin (pfsm, fehlt bei Lexer); als er gen Mantz (Mainz, pfsm) ginge vnd erfore nach glaſe z^{o} den finſter; dweyl holler Peter das fewer zn Nnwheym (Nauheim) langſam (ſpät, Bed. ſ. Lexer) geſehen vnnd ſunſt anch ein blöde geſiecht (hat), ſall man noch (nach) eynem andern erfarunge haben, ſo der .. nit geben will ſall noch eynem andern bedacht werden. — x hl. Conrat steyndecker den eſel (auch Familienname; hier gerula HNd. Wtb. v. cit.) off (hinauf) zu thün. — .. ſeyn zale zu ergroſſen (vergrößern, erhöhen, vgl. Grimm Wtb. v. ergrößen; anders ſich ergrôzen bei Lexer). — entheubit (enthauptet, part.). — enttrunden (entronnen, weggegangen). — ſollen dieſelbigen kinder .. von den almuſen der ſtat verdingt (ſ. o.) vnd enthalten werden (snstentari HNd. Wtb. h. v.). — noch dem wenig taglöner inn der ſtat, vnnd doch dieſelbigen die gepurlichen taglöne erſteygenn (ſteigern, erhöhen l. c.; paſsim, ſ. u. bei metzler) vnd er-

ſetzen (beliebig anſetzen?). — erfurdern (vorfordern, vorladen; ſo erfordern l. c.). — (Fremde ſollen am Thore) erſucht (durch-, unter-ſucht, vgl. Lexer v. erſuochen) vnd erforſcht (erforſchen inquirere HNd. Wtb.); noch (nach) eynem andern Thorn hudter . . erfurſchunge habenn (vgl. o. erfaren noch . .), die hudt (Hut, fem.) zuuerſehenn. — ſoll gehort werden zum offentage (vgl. offen gericht, hof bei Lexer) vnd der clage entbrochen ſein (paſsim; vgl. HNd. Wtb. v. entbrechen). — myn ottmudige (demütige, noch nach dem 15. Jh. gebr.) byd vmb er (Herr, ſ. Grimm Wtb. v. er Nr. 2) Jhu Criſti zu verbidden den burgern die aptgottry (pſsm), die ſachung (Prozeß, Lexer h. v.) vnd kaſſerung (Kaſſierung, ſ. d. Wtbb., hier Geldgeſchäft?) mit den judden (Antrag e. Prieſters!). — zeit erſtrecken (Friſt verlängern, vgl. Grimm Wtb. v. cit. 2). — haußradt ſall inuentirt vnd hinder rath (ſ. o. 209), dweyl er entgangen iſt (verloren gegangen? vgl. Lexer v. engân); ſo Joſt ſich geſchicklich (ſchicklich, ordentlich, vgl. nhd. geſchickt; fehlt bei Lexer) halten will, ſoll ime ſein mißhandelunge (ſchlechte Handlung, paſsim, bei Lexer nur offensa einmal belegt), derhalbe er entgangen (aufugit HNd. Wtb.), dießmal vberſehen (überſehen, nachgeſehen, verziehen) werden. — erfinden (finden, ſ. u. bei karte). — mit fiſchwerck (paſsim, vgl. Lexer h. v.) vnd eſſelſpyß (an Faſttagen feilgebotene Lebensmittel, vgl. HNd. Wtb. v. eſselſpise und mitteld. eſsenſpeise Lebensmittel) zum marckt tagen komen. — egenant (vorgenannt, obeng.; ſ. d. Wtb.) verwarlich (in Verwahrung, Lexer) erhalten (behalten, aufheben). — erbeudt (ſich erbietet, Bed. ſ. bei Lexer v. erbieten). — eyden (Eidam, ſo mhd. = wett. âëre m.). —

F und V (Konſonant).

pictori von den fynſtern (Fenſtern ſ. o.) zu machen fanenſtebe (ſ. d. Wtbb., vgl. fanenſtock Grimm Wtb.);

von den fanenſteben zu machen. — hynder ſym ferbe hußchen (ſ. bei Lexer). — fiſchwer-ck, -g ſ. o. 323. — flur-, flor-ſcheyde fem. (paſsim, einmal bei Grimm Wtb. aus Baur Arnsb.). — fomff (5), fnnff; fomfftenhalben (5½) morgen. — den die des pherners hußе foren, Var. hnß forten (führen prs. & prt., den Haushalt? Bed. ſ. d. Wtbb.); ſteyn fören inf. i. q. fahren, e. Wagen o. Karn voll; der forman fert (fährt); forlude (Fuhrleute). — fnrters (fürder, pſsm, ſ. l. c. v. fürders). — vor ein boltz gefiddert (Grimm Wtb. v. fiedern 2). — fleyßhauwer (Fleiſchhauer); fleyſchbeſeher ſ. o. — in ſtraßheymer feldunge (paſsim, campas l. c.). — die veldt ruge (Feldrüge, Grimm Wtb. unbelegt), veltbuß (einmal in Grimm Weisth.). — farnhabe (fahrende Habe, o. 45 und paſsim, ſ. d. Wtb.). — fewer, fawer (Feuer, wett. faner). — ein veltſicher (leprosus Grimm Wtb. v. feldsiech) menſch, — die Burger inn der ſtat, ſo das ire vß der ſtat geflöhet (flöhen, flüchten l. c.) vnd entfuret (weggeführt), ſoll derhalbe (deßhalb) noch dießen lenffden (Zeitläuften, sc. Kriegszeit, pſsm; mhd. louft m. Lexer) .. geſtrafft werden, dann yhe (ehe, vor? wett. ſ, doch ſ. u. egenant) ſolicher ſorge on noth ..; was vor wein .. in die ſtat dießer vffrur (fem. ſ. o.) halbe geflohet vnd gefurt wurdt, ſoll fryhe inn und vßgehen. — die frawen perſone (Frauensperſon, vgl. l. c. h. v.; Lexer gibt franwenperſchone aus Frommann 3, 57a). — herbſt- vnd faſten-meße (in Frankfurt a. M., pſsm; ſ. d. Wtbb.). — ewer Veſtikeit (Anrede an Burggrafen und Bürgermeiſter, ſ. d. Wtbb., vgl. Ehrenfeſtigkeit). — ſeiner freuelung (ſ. d. Wtbb.) halber. — letzung (Verletzung, Lexer) geiſtlicher fryhung (Freiſtatt, Grimm Wtb.). — von (nhd. auf, fehlt Lexer) geheiß. — .. vnd iſt alle ding (allerdings? ſ. d. Wtbb.) geramptflagt (ſ. bei Lexer; r ſt. ſ? zu rämen? die deutliche Schrift ſpricht gegen ein

Verſchreiben ſtatt geratſlagt) vnd verloßen (verlaſſen, d. i. abgeſchloſſen?); von beyden deyln; kinder verlaißen (hinterlaſſen, pfsm). — (Ein Ehepaar verkauft, nach e. Urkunde a. 1440) eynmudiclichen mit ſamentder hant (Grimm Wtb. v. hand 5; i. q. ſemetlichen a. 1448) friedeberger werunge (pfsm) .. off vnſer koſt (unſere Koſten) vnd ſchaden an (ohne) allen verczog (Verzug) vnd verbod (Arreſt? vgl. Lexer v. verbot) .. den wir in vnſern kontlichen (offenkundigen, vgl. l. c. v. knntlich) nutz nnd fromme gewant vnd gekart han (keren und wenden nebſt Zſſ. hier oft ſynonym). — alle vßſtende verſeßen (verſäumte, unbezahlte, ſ. Lexer v. verſitzen) gulde. — vidimiren ſ. bei wynnung. — wein verſchenckt (ausgeſchenkt, ſo Lexer) vnd nit verongelt (pfsm, verzollt durch Ungeld; vgl. Lexer v. verungelten); inf. verongeldenn. — doits verfaren (des Todes v., vgl. Lexer v. vervarn). — ſollen alle pforten verſehen (mit Schutze u. ſ. w., vgl. l. c. h. v.), Var. verwacht (einmal l. c.), vnd verhudt (behütet, bewacht, ſ. l. c. v. verhüeten) werden. — die verſchienen (abgelaufenen, früher fälligen; ſonſt mehr nur von Zeiträumen gebr.) 45 gulden von der herbſtmeſß. — (hat) dem Spital zwene gulden vergnnngt (verehrt; Bed. ſ. bei Lexer v. vergenügen, vgl. dort den zins vernügen). — wein vernidderlagen Zw. (ſ. Lexer). — als seinem nechſten verſiptenn (Verwandten, ſ. Lexer). — vehe (Vieh); die metzler ſollen ire veheſchlacht (ſ. Lexer) im ſchlaghuß (Schlachthauſe, ſ. Lexer v. ſlagehûs) haben. — gudt brot backen vnd das nit verſchwemmen (ſchwammig backen; verswemmen wegſchwemmen einmal bei Lexer). — langer nicht verdnlden (erdulden, dulden; ſ. l. c. v. c.). — (Geld in e. Bau) verbauwen. — verloben (geloben, ſo l. c.). — vereynigt (vereinbart, einverſtanden). — vormönderſchaft (Vormundſchaft, ſ. Lexer). —

den vnderkanff verſperren (verweigern, wie ſperren; Bed. ſ. l. c.). — noch dem verrückter (vergangener, vgl. l. c.).. ordiniret; das frawenhnß verrucken und verkeren ſ. u. bei metzler. — (ihm) fall ein renerß.. verfernget (lies verfertiget d. i. ausgefertigt, vgl. l. c.) vnd zugeſtelt werden. — (ſie ſollen mit einander) vertragen werden (l. c. h. v.). — viſierer m. (pfsm; Eicher l. c. v. viſierer). — (e. Zunftgenoſſen widerrechtlich) verbötten (vorladen u. dgl., l. c. v. verboten); ſo er zu..hern gebotte (anders herrengebot bei Grimm Wtb.) verbott wurt. — des vertruwens (in dem Vertrauen, der Erwartung) es ſolle..

G.

dabit von ſime (ſeinem) geſeße (geſezze n. Beſitzthum Lexer); von großer (fem.) geſeße; vff dem huſe vnd geßeße (Urk. a. 1448) genant der cleyn wedeler (hns znm weydeler a. 1440) in der ſtad frideberg by dem großen wedeler gelegen. — vff dem greſechtin, Var. -in (graſigen; graſic Lexer) weg. — gein der juden ſchule vber (nhd. gew. gegenüber der J.). — horet zu dem gelucht (Beleuchtung, vgl. l. c. v. geliuhte) in der noit gottes; als er daz g. dingt; ſollen leinweber vnd kremer eynn znnfft haben, doch yder (jeder) ſein geleucht haltenn. — gereimez (feneſtrale, gerra, margo Dief. Gloſs., vgl. Lexer v. geremze) zu machen in organo; von den gereimzen. — geſcheit n. (Kornmaß, ſo wett.). — glocke neben glacke; glackſtrang m. (Glockenſtrang; ſ. l. c.); glockampt (ſ. l. c.): richtet über den glöckener. — den zymmerluden 1 g. zu gatzung (i. q. atzung, ſ. Wtbb., vgl. Grimm Wtb. v. gätzen Nr. 2) an obirger (oberer, ſ. Lexer, vgl. vordirgen o. 146) fere da ſie gekommert (beläſtigt, ſ. u. K) worden zu nidde (Stadt Nidda, wett. neid) von den forlnden. — die gyſ faſser (Gießfäſſer, Lexer v. giezvaz) ze ryben. — ſiner

geſwihen (Schwägerin, ſ. l. c. v. geswige) ſelgin kinde. — gart (Garten, mhd. garte); wo ſein gart gangſam (zugänglich u. dgl.; anders Grimm Wtb. aus Rückert); gartenwin (im Garten gezogener Wein? vgl. Grimm Wtb. v. gartenwein). — gadernzins (Gatterzins, ſ. l. c. h. v.) — die grinde (Bed.? vgl. grinte m. bei Lexer?) zu ſleuffen (ſchleifen, auch l. c.); grindt ſchaff pl. (noch nhd. wett. Grindſchafe; vgl. grintvihe räudiges Vieh Lexer). — geſtültze, dat. pl. geſtoltzen (l. c. vv. geſtüele, geſtüelze, wett. das wëlle-frâ-geſtoilz oder -geſtoil (das Wildenfraugeſtühle, vgl. Grimm Myth. S. 403; Archiv IV S. 282 ff.). — Syppchis (Eig.) getruwehelder (hier Eig.? vgl. u. trnenhender und triuwehalter und getriuhender Lexer). — geyn (gen), getrennt von vber (gegenüber, pſsm). — in geynwertikeit (in Gegenwart von .., vgl. l. c. v. gegenwertecheit). — gleyſer (Glaſer). — ſich gebruchen c. gen. (gebrauchen c. acc., Grimm Wtb. h. v. 6, b,). — wilchs jars vns daz gefuglichen (füglich, ſchicklich; gevnoclichen Lexer) wer zu tnn). — die kindermutter (auch kindmutter, Hebamme) von franckfurt ſall man geſchickt (in geziemender Weiſe) vffnemen. — (Tuch wird befunden) xx genge, Var. geng pl. (vgl. Grimm Wtb. v. gang 5, d,) zu ſchmahle. — in beyſein vnd geſicht (in adspectu, ſ. Lexer v. gesiht). — grempelwerck (Tröbel; ſ. l. c.; werck häufig für Marktwaare). — geplecke n. (Flickerei, vgl. u. placken; fehlt l. c.). — die geware (Waare Lexer, hier vielleicht in weiterer Bed.) vnd haußradt. — die irrunge vnd gebrechen zwiſchen (zweien Parteien, paſsim; vgl. Grimm Wtb. v. gebrech II, c, β); in g. zw. dem capellan vnd dem zuchtiger (Henker, paſsim, mhd. zühteger); ſollen ſoliche gebrechen (zwiſchen ihnen) mit der gudt (in der Güte) hienlegen (beilegen, l. c. v. hinlegen 4,), das ſoliche vberfarnngen (Uebertretungen, Zw. vberfaren; ſo Lexer h. vv.) zemeliche

(geziemend) gebußt werden; ſoll er ein andern zunfft brief zu wege brengen an der gebrechenhafftige (defectuosus Grimm Wtb.) ſtatt. — mit hulff goffertshenns vnd wernher ſchnmachers (Eigg.), die gerechtigkeit dar inn haben (ein Recht, e. Rechtsanſpruch darauf; ſ. o. l. c. v. gerehtecheit). — dan ich von ſolicher clagen gantz nichts (ſo heute in Norddeutſchland) gewyſt. — dweyl er gaſtung (Grimm Wtb.) heldt vnd nidt (Wein) ſchenckt (wird ihm die Weinſteuer erlaſſen); gaſt-helter, -gelter ſ. o. bei vßer. — beneficium vnd gottslehen (goteslêhen eigene Leute Lexer). — gedrunglich (dringend, sc. angegangen, genöthigt ſein; ſ. Lexer). — ſoll ſie der bußhalbe geruhig (ruhig, vgl. l. c. v. geruowec) pleiben. — geſchickt, geſchicklich ſ. o. 454. — vff der Rybſcherin geſinnen (Anſinnen, ſ. o. 236) ire bede zu leichtigen (erleichtern, mindern? anders lihtegen Lexer?). — gleyne (pl. Lanzen, vgl. Lexer v. glavîn). — den gůden luden (guten Leuten, haftet heute noch an vielen Oertlichkeiten, z. B. der Gutleuthof). — glich (gleich, wett. u. ſ. w., nächſt) gen des ſwartzen heintzen ſnyders hůſe vbir.

H.

habern, ſelten haffern (avena); habern zu rechen; haberrecher m., tzweyn, drien haberrecherßin f. pl. (fehlen d. Wtbb.). — hien, hene (hin); henſet (jenſeit, hinseit Grimm Wtb.). — heirt (Hirt). — harneſcher, einmal harnerßer (mehr nur Familienn.). — die hobe (Hube, Hufe). — des hubichs gerichte (ſ. l. c., vgl. dort vv. huobcc, huobgerihte). — hofferede, hobereide (Hofreite, wett. hobrâëre); hobe-, habe-, hoffſtat (Grimm Wtb. v. hofstat). — hoſtien, gew. oſtien, oſtgin pl. (wett. oſtercher pl.). — halbe (halb, halber, Poſtpoſ., ſ. o. in Sätzen; ebenſo bei Zahlen -halb, hier oft sing.). — (mhd. humerâl, umbral etc. Lexer, Dief. Gl.

v. humerale:) zcwa alben vnd zcwene ymmelare. — haußen d. pl. (Häuſern, pſm); haufung, husunge (i. q. be-h., ſo Lexer); haußbeſeher m. (ſ. d. Wtb.); wo Gelbracht ſchwartz nit haußhalten (einen Haushalt, ein Hausweſen führen, vgl. Grimm Wtb. v. c.) wurdt, ſoll er die Burgerſchafft anzunemen, dießmale vberſehen (ſoll ihm nachgeſehen, erlaſſen, vgl. Lexer h. v.) werden. — ſollen zuhandthaben, bey handt brengenu (vgl. Lexer v. hant, Grimm Wtb. v. hand; oben 212); hant-zweln, -weln pl., -welchen dem. (Handzwehle, Handtuch); handelunge (Verhandlung u. dgl., ſ. Lexer v. c.); gehandtreicht ſ. o. — zu hauff (zuſammen, ält. wett. zehâf nd. tohôpe). — vff den hoen altare (Hochaltar). — daz waß (Wachs, wett. wóaß) herheȳ (in das Haus? vgl. l. c. v. herheim) z° foren. — hencken (hängen, ſ. o. paſsim). — die frawen ſo huln (Kleidungsſtück, Hülle, vgl. Lexer h. v.), ſchechter (auch nhd.; vgl. l. c. v. scheter) vnd ander dinge feyl hat. — hinderſtendig (rückſtändig, paſsim, ſeltener bei Lexer v. hinderstende, Grimm Wtb. v. hinderſtändig), z. B. clage vor xviii ß .. ſo ynen drey jare h. — herdt-, hertſchilling (Abgabe, pſm, ſ. l. c. h. v.). — her, er (ſ. o.; Herr vor Eigg.). — die huldungsverſchreibunge (ſ. d. Wtbb.). — hergott ſ. u. bei spiel. — herußer gebeu (herausgeben). — ſoll ein blochwagen (ſ. o.) .. zun leytern vnd hocken (cumulis? cf. Grimm Wtb. v. hocke; Beides wird auch zum born genannt), daruff geleyt (gelegt), gemacht werden. — heue, hien (hin); (ein Vorgeladener iſt) vber das on laube (Urlaub, Erlaubniß, ſ. Lexer v. loube) hien weg gangen (hinweg gegangen); enwegk ziegen (hinwegziehen). — ladunge vud heyſchunge (Vorladung, l. c. v. c.). — die hudt (Hut) verſehen (als Amt ausüben). — huhery (ſ. d. Wtbb., zu mhd. huoh Hohn) vnd bubery.

I und J.

in- (nhd. ein-, in-) -ynne drng (hineintrug). — yder (jeder); itweeterſijt (jedweder ſeits). — inponeren ſ. u. bei officieren. — inzuhalten (im Stalle ſind Geißböcke, damit ſie nicht Schaden thun); inheldir (inhälter Inhaber Grimm Wtb., wie hier, e. Briefes) als vorludt (verlautet). — im iſsernborter (Eiſenborte; vgl. HNd. Wtb. und Lexer v. ſsenbort). — inname, innome (Einnahme, pſsm). — den win inzuſchroden (einſchroten Grimm Wtb. unbelegt). — inderthalben (innerhalb) im wochen. — junge heller, junges Geldes (neu, ſ. d. Wtbb.).

K, C, Qv, Ch.

kappesgarten (Krautg.). — kutte (Kaute, Grube, wett. kaure f.); leym- leimen-, wett. läëme-); dij waſsſer kuten zu fegen. — lyn duch zu kilch ſecken (kelchsack saccnlns calicis Voc. inc. tent.). — kannen vnd kudel (vgl. kutter, kuderolf und ähnl. Gefäßnamen in Grimm Wtb.) zu placken (flicken, ſ. u.). — znr kirbe (Kirchweihe, pſsm, wett. kirb); kirbtag; pharkirbe (ſ. bei Lexer), vff den ph.-tag, -abent. — kommer (Kummer in älteren, beſ. gerichtl. Bedd. pſsm) z. B. J. Dorplatz ſoll den vrgang (Waſſerabfluß, ſo noch heute im Rheinlande; urganc bei Lexer im Allg. Gang, Ausgang), ſo er geranmpt iſt, mit kommer (in älteſter Bed. Abraum, Schutt, ſo noch heute heſſ. knmmer, k.-wagen) vnd erden widder beſchntten vnd vßfullen; kommer (gerichtlich ſ. o. bei furgebott); kommern (beläſtigen, ſ. o. bei gatzung). — qveme (käme); vff ein quemlich (bequeme, kömmliche, paſſende, ſ. Grimm Wtb. v. komlich) zijt (a. 1453). — kurßen (Pelzkleid l.c.) f.; kortzenmecher (Kurſenmacher, ſ. d. Wtbb.). — vß der kalghntten (Kalkhütte l.c.). — koruck, choruk, korrack (Chorrock). — kobbel (Kübel, wett. kiwwel,

d. i. kübbel). — kürdeln (Korbel pl.). — kirtzenhnder (Kerzenhüter, kirzenhûter Lexer); kerzenmeiſter (Grimm Wtb. h. v.) — von dryn kirchyſen (Kratzeiſen für ſchmutziges Schuhwerk an Kirchthüren? ſ. d. Wtbb.). — von eym karn-, Var. (wie wett.) kern-volle ſteyn. — kerbe ſ. o. bei abſchneiden; (er hat) ein verſiegelten brieff vnd ein kerben inbracht (eingebracht). — vff der newen kindmutter (auch kinder-, ſ. o. 453 bei geſchickt; Grimm Wtb.). — (Wendel von Leyningen wird geſtraft) vmb das er wein vnd kein mey (wett. mâje ſ. Schenkenzeichen von Laubwerk, auch Maibaum, vgl. Lexer v. meie) vßgeſteckt, noch die kiſten (l. c. v. kiſte 4,) vßgeſetzt; kiſte (amtlicher Kaſten für Geld und Urkunden l. c.). — karte, paſsim bei einer Anklage gegen die Juden im Rathspr.: (ein Kruzifix wurde) in einer karten erfunden (gefunden); noch dem ein crucifix in eynre karten fnnden..; noch dem abermals eyn karten in belen (altd. jüd. Frauenname, wett. Bëile) der Juddin hnß fundenn, daruff ſonderlich ein crentz vff das eicheln baner blat (der deutſchen Spielkarte) gezeichnet iſt;..das die Judden, der karten halbe, ſollen der ſtat etliche gelt darlegen vnd das mit der zeit widder bezalt nemen. — kornmötter (vgl. u. motter) m.; ſein kornmöttre-, das kornmütter-ampt. — kendel m. (ſo bei Grimm Wtb., wett. kennel f.). — cleynat (Kleinod, mhd.), den Jndden verpfendet vnd vereußert (geſchah in Friedberg öfters durch die Kleriſei, die jedoch dadurch ſtraffällig wurde). — concnbinen, nam. auch der Prieſter, werden oft genannt, mitunter auch als die leichtfertigen frawen; trotz des verh. kleinen Umfangs der Stadt hatten ſie ein frawenhns, das ihnen nicht einmal genügte, vgl. u. a.: zn gedencken der gemeynen concnbinen in der ſtat, das die (daß dieſe) alle gaſſen beſitzen (belagern, einnehmen), wege (Wege o. Mittel) furzunemen ſie znuerdilgen..noch dem

die c. viel ongefngs (Unfugs, pfsm; mhd. vngevuoc) dreyben, auch alle bubery vffhalten (ſ. o. 126), ſoll man nach wegen drachten, ſie zunerdreybenn (oder) in das gemeyn frawenhanß ſchicken. — noch laudt der kondeſage (Ausſage der Zeugen, vgl. Grimm Wtb. v. knnde 3, c,) iſt Einer geſipter (i. q. verſipter, Verwandter; Ptc. von mhd. sippen) des Klägers. — do dann verſumeniß vnd confuſion geſchehen. — qvitancie (Quittung, pfsm, ſo mhd.).

L.

lachte (legte, pfsm, ſo Lexer v. legen). — lnde (Leute, pfsm). — luden (läuten, pfsm); lndegelt (einmal liutgelt l. c.); lndnnge (fehlt l. c.) — liecht-, licht-mecher (ſ. Lexer; wett. -mecher -macher). — leihen, Prtc. gelnwen, gelanwen (ſo häufigſt im 15.—16. Jh.; vgl. auch Lexer v. lihen). — neyl (Nägel) zum lichkar (feretrnm Dief. Glofs.). — v hl. vor lint (Baſt, Binden im Hoſpital; vgl. Lexer h. v. Nr. 1). — vor eyn laderſeyle (des Aufladers? ſchwerlich Lederſeil, cf. sq.). — lapleder (ſ. l. c.); den liddern (ledern, vgl. l. c. v. liderîn) pnlbe (Pfühl; l. c. v. phnlwe; wett. pölf m.) z° placken. — vor geplecte (ct aus ck, oder tt?) an der orgeln vnd von den lich ſtnlen (verſchr. ſt. licht-? pl. Lichtſtock) vnd den polden (Pulten) in dem chore. — vor blelch blae (hellblau, ſ. d. Wtb., vgl. Aehnliches daſelbſt) vnd lippfare (leibfarb, lipvar Lexer einmal) glaß. — lenffde (Zeitläufte, nam. unruhige, vgl. o. bei flöhen) vnd vnreglichenn (regel-, geſetz-widriger; anders nnregelich l. c.) vffrnr halbe. — irrnng (Streit, pfsm) zwiſchen dem ſchneidtwerck (Schneider-handwerk-, zunft; anders snſdewere l. c.) vnd henrichen ſcherern, ſeiner leremeyde (Lehrmagd, Lehrmädchen ſ. l. c.) halbe. — lie-, li-beren (liefern, ſo mhd.; wett. liwwern). — geſchmehtt vnd geletzegett (verletzt,

beeiuträchtigt; ſ. l. c.); letzung (Verl., ſ. o. bei fryhnng). — lengernng (Verl., neue Friſt; ſ. l. c.) begeren. — uff erſnchen der landſcheider (Amt; ſ. l. c.). — leſemeiſter (theol. Amt, l. c. h. v. — löwer m. (Löher, Gerber).

M.

me, mehne (mehr, wett. mîn); eyner oder mehne (Mehrere). — meyſter, öfters meynſter (wett. meinſter); Zſſ. mit buwe-, born-, graben-, kertzen-, leſe-, mol-, preſenz-; die zwae meynſter cappen (ſ. bei Lexer). — meyderchin pl. dem. (wett. marrercher pl.), ſ. o. bei anfwenden. — madem (e. Abgabe? als ſolche noch in der oberen Wetterau vork.; ſ. Lexer; ſ. Dief. Got. Wtb. v. Maithms; medum, medem mlat. medena iſt in oberheſſ. Urkunden e. Abgabe von Neuroden, nach Brinkmeier des 7. Theils der Ackerfrüchte), hier in Zſſ. m ß. geben vor holcz mademß. — mande (weiter Korb, wett. mâne f.; fehlt bei Lexer; ſ. Weigand Wtb. h. vv.); Zſſ. kolenmande. — meben (mähen, wett. mêwe inf. gemêbt). — morter (Mörtel, ſo mhd.). — malnſloß (nhd. Mahlſchloß, von mhd. malhe; ſ. d. Wtb.; ſ. Dief. Gloſs. vv. sera pendula etc.) — den mottern (Fruchtmeſſern, ſ. Lexer v. mutter, vgl. Weigand v. Mött; o. bei kornmötter) von dem korn z° dragen. — müſefeller (Familienn. urſpr. vrm. Mausfallenmacher). — dem ſloſſer vor gemechts (zu machen?) yſen z° der vrgeln in z° giißen. — wolberadens mudes (Rechtsformel; vgl. Lexer und HNd. Wtb. v. beraten). — hat das mordtgeſchrey (Hülferuf in Todesgefahr, pfsm; nhd. nur noch in weiter Bed.; anders einmal bei Lexer aus Grimm Weisth.); ein gewöhnlich früh zum Weine gehender Friedb. Bürger, der bei ſeiner nächtlichen Heimkehr ſein Weib zu e. m. veranlaßt, wird vom Rathe gerügt. — mol, molle, mölle (Mühle); molmeyſter (mülm. Müller bei Lexer); möln gelt, von gewalcken (sic) dnchen.

— molterſteyn (ſ. den Wtbb.; Bed. unklar). — ſoll er .. der ſtat maiſſen (verſchr. ſt. miſsen?) vnd hienweg ziehen. — die metzler metzeln, ſchlagen, thun ab das Schlachtvieh; die m. begeren das fleyſch an gelde mit der zeit zu erſteygen (ſteigern, ſ. o. 298), auch das frawenhuß zunerrucken .., doch wo das fr. durch den ingang zunerkeren (damit zu verkehren?) were, ſolt nit vnderlaſsen werden.

N.

neben, bei Einem Schreiber neyben, neybenck (vgl. wett. néawich), neybwen; ebenſo ſchreibt er grobwen (Graben), in dem dubwen dale (Taubenthale), hobwiſel (Dorf howiſel, jetzt Hochweiſel, wett. hôwaisel). — die neſte vff deme orſte (Hoſpit. a. 1420, Bed. dunkel). — neyle, neyl, nele (Nägel); Zſſ.: bonenele, deck-, lath-, leyſt-, floß-neyl. — nachwer, Pl.-re (Nachbar, plsm). — noch (durchweg ſt. nach; wett. nôch); noch far (Nachfolger, mhd. nâchvar). — ire geburlich nidderlage (Einleggebühr von Weine, ſonſt dieſe Einlegung ſelbſt) douon geben. — noch dem das nawhauß (ſ. bei Lexer; Neuhaus in beſtimmter Bed.; vgl. wett. nau neu) vff den ſpiel tag zu enge vnd bezwonglich iſt.

O.

1 ſtuck in der wannen (Flurname) abin (oben) an elas; an dem abirſteyn (Oberſtein, ebenſo), Beides a. 1402). — adir (oder, gew. im 15. Jh.). — obwendig (ſ. u. bei -wendig) des mittelweges; obindig id. — oley (Öl, ſo mhd.; wett. ôlich n.); jottinhenne der oleyſlager (mhd. ölflaher u. dgl.; häufiger heutiger Familienn. öl-, ölen-schläger). — o-, v-berkeit (Obrigkeit und deren Befugnis, ſo mhd.), z. B. dem radte ſin vberkeit vorbehalten; obirg (übrig). — der opperknecht (Arbeitergat-

tung, häufig im 15. Jh.; ſ. bei Lexer; aus lat. operarius umgedeutet) frickelhenn. — orgel, häufiger vrgel, mit Abll. ſ. o. — ..genwurtig (gegenwärtig) iſt vnd officiert (hält das Offiz, Amt; ſ. l. c.), inponert (ſ. l. c.) vnd collecten leſet; hait (hat) zu officieren inponeren vnd leſen als eynem pherner zugeboret (gebürt, vgl. Lexer v. zuogebürn).

P.

vff dem palme abint (Palmſonntag Lexer). — ein phar (Paar, pſm, vgl. Lexer v. pâr). — perner (ſo wett.), pherner (Pfarrer, paſsim); pharkirbe u. ſ. w., ſ. o. bei kirbe. — placken (flicken, nicht bloß Kleidung, ſondern auch Geräthe, Gebäude u. ſ. w., häufig hier und anderswo, vgl. HNd. Wtb. h. v. und v. plecken unter Blacke); verplackt (prtc., an e. Hauſe wie verbauen u. dgl.? oder i. q. placken?); ein plackenn gartens (ähnlich u. a. bei Weigand). — off preciſien-, prociſien-tag, -abent (Jeſus Beſchneidung, ſ. bei Lexer). — probiſt, prabiſt, prauiſt (Probſt, vgl. HNd. Wtb. v. Brobist). — der preſentz (vgl. Lexer h. v., paſsim) vff dem kore; preſentzmeiſter (ſ. bei Lexer). — pult, polde pl. (Pult); pultduch (ſ. l. c.). — ein pantzer ſchurtzchen (ſ. l. c.). — phanplecker m. (Pfannenflicker; ſ. l. c.; vgl. o. placken). — pene (Strafe, Pön; ſ. d. Wtbb.; wett. pên fem.). — die peniggulde (Pfennigülte; Lexer v. phenningülte). — porthus (Pfortenhaus; ſ. l. c.). — eyns pferdsteyl hawcs halbe (Portion Heues für ein Pferd; ſ. l. c.; wett. hâ d. i. han Heu). — vil jor in rügiger poſſeß (in ruhigem Beſitze, Rechtswort, vgl. poſsesse fem. bei Lexer; formell ſtimmt r. zu mhd. rüegec angeklagt).

Qu ſ. K.

R.

myn heru des raits (des Rathes, ſo nhd. z. B. in Frankfurt a. M.). — ratshendell pl. (16. Jh., ſ. bei Lexer).

— von eym racke (Rocke) vnd eym saracke (Kriegsrocke u. ſ. m., ſ. Lexer v. sarroc); bey beſtin gewyrcktin Rockeduchen; rockelchen dem. (wett. röckelche). — zu rupen (raupen bei Weigand, von Raupen befreien) die garten. — ruſt-holtz, -hultz (Lexer v. rüstholz). — eyn regiſterlade (ſ. l. c.). — vor 1 d. wyns vd ruberiken; .. buch zu rubiceren (rubriceren u. ſ. w. Dief. Gloſs. vv. Rubric-a, -are). — (er wird geſtraft) vmb das (umbaß, nd. ümme dat darum, ſ. bei Lexer) er ſein pferdt zu rehe (ſo l. c. v. rahe; vgl. Weigand v. reh) geritten. — reddelich (redlich, pſm, formelhaft im 15.—16. Jh.). — rugbar (zu rügen, rüegebare Lexer).

S.

daz ſelbe ſtock gelt (ſ. d. Wtbb.; vgl. ſtoc-guldîn, -miete, -reht, vll. auch -phenninc bei Lexer. — ſemede Binſe, Riedgras; ſ. l. c. h. v.; wett. sîmeze fem.). — 1 flor. de pallio der (?) in dem ſchuchhuſe (l. c. v. ſchuochhûs); ſchuchwarte (auch Eig.?), der ſchuchert, henrich der ſchuert (Schuſter; vgl. l. c. v. schuochwürhte). — vff der ſteynen (ſteinernen; vgl. l. c. v. steinen) ſtraßen (Oertlichkeit, Chauſſee u. dgl.); vor doppen (Töpfe) vnd eyn ſteynkoppe (ſ. d. Wtbb.; koppe ein Gefäß?); ſteyndecker ſ. nachher; ſteyn exthe pl. (l. c. v. steinackes) z° ſpitzen. — 1 ſtucke iſt eyn ſlußil (Schlüſſel, wie noch wett. schlëſsil mit mehreren Zſſ., dem Acker quer und ſpitz vorliegendes Landſtückchen, von deſſen Ueberſchreitung der Zugang abhängt, pſm.; Bed. ſ. l. c.); der ſlußil iſt vi ruden breyd durch gende (ſ. bei D) vnd xxiii ruden werwert (ſt. vorwert?), vgl. iii ruden breyd vnd iſt x r. lang vorwert (vorwärts, hier nach vorn? ſ. l. c. v. vürwert) me (mehr), vgl. 1 ſtucke herwert (herwärts, ſo l. c.) dez ſwalhēmers weges; lxx r. lang vnd herwert vi r. breyd; ferner zu Obigem: daz ſloßelſtucke; (ein Acker) ſlußelt

ſich in ſnwing (Eig.); ſlnßelecht adj. (fehlen alle l. c.). — ı ſommerin weißes (wett. ſimmern waëß; vgl. l. c. v. sumber). — ſchullig (ſchuldig, pfsm; wett. ſchöllich); ſchuldignug (An-, Be-, vgl. Lexer h. v.). — ſtule- 760
kußen (l. c. v. stuolküſsen). — ſnorch, im 16. Jahrh. ſchnörch (wie wett., Schnur, Schwiegertochter). — vor eyn ſackennyen (Unterkleid, ſ. l. c. v. suckenie) ſiner frauwen zu luden (läuten, ſ. o.). — ſchencken (Wein ausſchenken), prtr. ſchancte. — ſcheen (Schie- 765
nen) pl. — ſchaub, pl. ſchaube (häufig, wie noch wett.) ſ. o. bei behencken. — zu den ſnecken (Wendeltreppen l. c., häufig im 15. Jh.). — ſweſter neben ſuſter (Kloſterſchweſter, eig. nd.; hd. noch jetzt das Süsterhaus in Kaſſel in Kurheſſen), z. B. den ſuſtern inn beyden 770
claußen; geſwiſterde (ſo l. c.) neben mit ſinen geſuſtirdin in einer Friedb. Urkunde a. 1426. — ſchuppleffil, ſchoppleffel (Schöpflöffel, ſ. l. c.; wett. schepleffel). — ſturtz (Schleier, ſ. l. c. h. v.). — xvıı hl. vor ſuckduch (ſ. l. c.; ſt. ſack-?? zu suckenie?). — 775
Steyndeckern (Ziegeldachdecker l. c., hier vll. Eig.) ım hl. zu ſtüppen (stipulis, vgl. stupfe l. c.? oder Zw.?). — ſchanck (Schrank, ſo wett.). — von eyner ſwyngen (in e. Garten, Thorflügel? vgl. l. c. h. v.) — eyn riiß ſcheberſteyn (Schieferſtein, pfsm.). — den kleppel 780
(Klöpfel, ſo wett.) an der ſtorme glocken (sturmglocke nhd. und mhd. l. c.). — vor ſtrich garn (ſ. l. c.) darinne (in eine hantveln) z° weben. — adir (oder) wem he (er, wett. hē̃) die ſeßte (verſetzte, als Pfand gäbe, ſ. l. c. v. setzen) gebe ader beſchiede (zuweiſe, vgl. l. c. v. 785
bescheiden), Var. adir wem he die ſelben gulde geſaßt ader gegebin hette; Jekelhen geſeſſen zum karbe (anſäſſig? vgl. l. c. v. sitzen). — ſeße 6; ſeßzehen, einmal ſechzehehen (sic) 16. — ſoeben 7, ſoebenderhalben 6½. — ſwigerfrawe (ſ. l. c.). — ſneyden 790

(Fleiſch zum Verkaufe aushauen, vgl. l. c. v. sniden); ſchneidtwerck ſ. o. bei leremeyde. — noch dem viele vßfure vnd merglicher gebrech (merklicher Abgang u. dgl. l. c. v. gebreche m.) .. allenthalben geſtumpt (Bed.? anders stumpfen Zw. l. c. und bei Weigand h. v.) wurt. — ſchlagen (ſo mhd.); ſchlag-huß, -hanß (Schlachthaus, plsm; l. c. v. ſlagehûs). — ſchyrſtkönfftig (nächſtkünftig, vgl. schierest, schierst komend l. c.). — ſperren vnd wegereu (verweigern), ſich ſp. (widerſetzen), häufiger als nhd. — ſiegeler (l. c. v. ſigel). — were es (häufige Formel im 15.—16. Jh.) aber ſach (i. q. handelt es ſich darum?) das (daß) u. ſ. w.; ſachnug ſ. o. bei kaſerrnng. — ſmaheit ſ. u. bei nuknſt. — spiel wurde periodiſch mit großem Zulaufe in Friedberg abgehalten; die becker ſollen yreu hergott (Bed.? ſ. l. c. v. herregot und in Grimm Wtb., wo nur das bekannte Sprichwort „wo unſer Herrgott den Arm herausſtreckt" angeführt iſt; ſollte hier ein Laden- oder Wirthſchafts-ſchild gemeint ſein?) znm ſpiel halten wie vor, Var. im ſpiel halten .. vnd das mit kucheun ſie teglich vbertragen (Bed.?), (dieß ſoll) bedacht (ſ. o.) werden; dieß ſpiel (vgl. dieß Jahr u. ſ. m., ſ. o.); noch dem Hanß Behem von Frauckfnrt, itzt zum ſpiel, des rats diener ſoppeu elſer (Sykophant Lexer v. suppenezzer) geſchulden (geſcholten); dorſtags noch dem ſpieltag (ſ. l. c.) — oley vnd ſchloßß (Konfekt? vgl. l. c. v. ſlôz) verkauffen (widerrechtlich). — die ſameu (Saatäcker). — ſtobenknecht (ſ. l. c. v. stubekneht). — das geſechte (vrm. i. q. jüdiſchd. geschächtete) fieyſch .. feyle han.

T.

doppeu, Pl. döppen (Töpfen, vgl. Weigand h. v. und HNd. Wtb. unter Dop, wett. dëbbe). — vmb eyn denue (tannenen, mhd. dennen u. ſ. w.) ſparn (Sparren). — truenhender m. (Gewährleiſter, mannfidelis

bei Lexer vv. triuwe-händer, -halter und o. bei getruwehelder). — drappen pl. (Treppen); domns vff den trappen. — tymmien, temegen vnd wyranch (Thymian, ſ. l. c.). — dnbenkorp (Taubenkorb, ſ. l. c.); dauphnß (16. Jh. Taubenhaus; vgl. l. c. v. tûbhûs). — duch, pl. dncher (Tuch, ſo wett.); Zſſ. barn-, elter-, pult-, rocke-, ſuck-duch; tnchkanff m. — donne (Tonne). — dör (Thüre), Dim. dörchen. — xvi hl. daz danff bnch (ſ. l. c.) z⁰ löſen von den Juden (wurde von den Geiſtlichen verſetzt, wie anderes Kirchengut, ſ. o. 589). — transfix, transfixbrieff a. 1448 (Anhang des Hauptbriefes, öfters im 15. Jh., ſ. l. c.): heubtbrieff (l. c. v. honbetbrief) da dis transfix, Var. dieſer tr.-brieff ane gehangen iſt. — tun als Hülfszeitwort, paſsim (ſo noch wett. häufig), z. B. .. gebeden .. ſin inſegel (Zuſiegel) .. an dieſen brieff tun (nhd. zu vor Zw. fehlt im 15. Jh. gewöhnlich) hencken (hängen, ſ. o.); ſich tun ſ. o. bei bachanten. — thuglich, duglich (tauglich, auch im 16. Jh. neben au aus û, in weiter Bed. gebr.). — .. ſoll die gethedingt (übereingekommene, vgl. l. c. v. tagedingen) veltbnß geben; zu des Radts verordentem dedings .. ſpruch (2 Wörter; vgl. Lexer v. tagedinc) ſtene, wann ynenn geliebt (beliebt, ſo mhd.) dar innen (darein) zu ſprechen. thurn, thorn (Thurm, ſo mhd. und wett.); thurnhueder, thornhndter (l. c. v. turnhüeter). — tratzen (trotzen, 15.—16. Jh., ſo mhd.).

U.

vlner (Töpfer, ſ. o. eulner). — vmbvndvmb (um und um, nach allen Seiten; ſ. l. c. v. vmbe). — vberlangs (über kurz und lang, ſ. l. c.). — vberfaren (übertreten) u. ſ. w., ſ. o. — vberſehen (nachſehen) ſ. o. — vbertragen ſ. o. bei ſpiel. — er ſey mit ime vberkomen (übereingekommen, ſo mhd.). — (vorläufig

„in monadts friſt“ ſoll der Käufer) bey ſeynem gethan (gethanen, gemachten) kauff onbedrangt (ungedrängt) pleybenn. — vnvirbrochelichen (adv. unverbrüchlich, ähnlich mhd.) — vngefng, ongefugk (Unfug, pfsm, ſ. o.), z. B. yrs ongefugks halbe den ſie .. getrieben. — .. damit groſser onkuſt (Unfug, Bosheit, noch im 16. Jh.; vgl. l. c. v. unkuſt), ban (zu ban Verderben l. c.?) vnd ſmaheit (Gewaltthat, Schmach, vgl. l. c. h. v.) verhudt (? undeutlich geſchr.) wyrt. — unregelich ſ. o. 624. — nnendelich (unnütz, ſo mhd.) kalpfleiſch (iſt ſtraffällig). — onradt (Unordnung, vgl. Aehnliches l. c. v. unrât). — daß er ein tag furneme vnd vnderſtehe (zu Stande bringe, vgl. l. c v. understân) znnertrage; verhört vnd vnderſtanden werden (Bed.?); noch dem die nachwere (Nachbarn, ſ. o.) den Badborn zubawen .. vnderſtanden (übernommen, vgl. l. c.), ſein ſie mit fritzen zur zeyt darumb vereynigt (übereingekommen, einverſtanden; bei Lexer nicht ganz ſo), das fritz .. — ſich vnderreden (ſich beſprechen, abreden, übereinkommen; vgl. l. c. v. c.). — vnderſetzter (untergebener vgl. sich vnderſetzen ſich unterwerfen l. c.). — örte (Ürte, Zeche, pfsm). — vrfride (Urfehde, pfsm, ſ. o. bei vßer). — vrgang (Kanal u. dgl.) ſ. o. bei kommer. — die vſßeln (pl.; ſo mhd. und wett. Funkenaſche) vff die miſt (m. pl.? oder sg. f. miste Miſtſtätte, mhd. und jetz. nordd.) vnd gaſſen zn ſchutten verbotten.

V. ſ. F.

W.

wegelenge f. (als beſtimmtes Maß, wie mhd. ackerlenge; ſ. mhd. Wtbb. wie auch wegeſnit m. der Schnitt, die Ernte an e. Wege und das Recht dazu ſ. Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Quartalbll. d. hiſt. V. 1878 Nov.). — -wert (-wärts, ſo mhd., ſ. o.), z. B. in hin-, her-, herabe-, vor-wert. — wendit (nhd. wett. wenden von Aeckern gebr.) vff dez bnrggrauen weſin

(Wieſe, pſm); -wendig prps. c. gen. (häufig hier und anderswo im 15. Jh.) zſgſ. abe-, obe-, in-, öfters vn-(i. q. in-) vß-wendig, bisw. -windig, auch obindig (der brncken); z. B. vnw. dez anwenders; obw. des mittelweges. — vor den ſcheffen gewyßiit; des rechtes weyßenn, das Jorge geredt habe.. (mhd. daz reht wîsen ſchw. Zw.). — neben dem wickenſtncke (mit Wicken beſtelltem Ackerſtücke, ſo md. stück). — weyn m. (Wagen, wett. wân); weyner (Wagner). — widdel m. (Wedel), z. B. vmb ezwene widdel; vor w.; wych widdel (Weihwedel). — a. 1516: znn wyen nachten (Weihnachten) vnd tzu der oyſteren (Oſtern). — wingarter (Weingärtner, hier vll. Eig.; ſ. mhd.). — vor eyn waßerhanen (ſ. mhd., i. q. han, Drehhahn an e. Waſſerleitung). — winde yſen, wyndeyſen (mhd. wintîſen trama einmal) zu beſſern. — weßmüt (Wißmut). — ein dritteyl an der wynnung (Gewinn, ſo mhd.), ſo ſie vß ochſen geloiſt (gelöſt) haben. — das der wede (Tränke, Schwemme, ſ. Weigand v. Weed).. irc gepnrlich waſſer gang (aqueductus Dief. Gloſs.) gemacht vnd vffgericht (vffrichten oft in weiterer Bed.).. — wagenhanß (der Wage, ſ. mhd.); weyger (Wieger, ein Amt); ſwerer gewegener (gewogener, ſo mhd.) gülden. — widtfrawe (md. wett. wittfrau Witwe). — widder-, ſelten gegenteil (Gegner vor Gericht). — widderſpennig (widerſpenſtig; ſo mhd. und heute mundartlich). — (Waſſer einlaſſen) in die newe weſchbach (ſo wett. fem.; ſ. mhd.). — weyß (Waizen, ſo wett., ſ. o.) ongegrieſcht (mhd. griezen zermalmen, ausdörnen) malen vnd backen laiſsen.

Z.

zwiſchen, znſchin, zoſchen. — zunen (zäunen); der znner (Zäuner, nhd. nur noch Eig.; ſ. mhd.). — zobber (Zuber, wett. md. zuwwer). — vor myner zukonfft (Zukunft, hier und mhd. Ankunft bed.); myn ge-

ſelle lodewygk hat inne genommen (eing.).. biß vff myne zukunfft VI fl.; biß vff z. myns hern des Burggranen. — zwene, bisw. zewene m., zwa f. und n. (2, wett. zwîn m., zwô, zwû f., zwâ n.). — off den ſondag nach der zwolff hern dag (15. Juli divisio, Apoſtelntheilung). — an ſiden tziddeln (vgl. zedel sarcimen Dief. Gloſs.) an cappen u. dgl.). — zeytlich (noch zur Zeit, jetzt; Bed. ſ. mhd.). — (der Mann hat mit ſ. Weibe) gezielt (erzeugt, erzielt; ſo mhd.). — ſich zweyen (entzweien, ſo mhd.)

Namen.

Wir geben nur wenige aus vielen und theilen ſie in drei Kategorien, welche ſich indeſſen wechſelſeitig ergänzen. Weitere Vergleichungen und Forſchungen, namentlich auch für die ſprachliche Bedeutung der Namen, überlaſſen wir im Ganzen den Leſern und würden den Ortskundigen in und um Friedberg für Nachweiſungen eventueller Erhaltung oder Umbildung der Namen in der Gegenwart verpflichtet ſein. Bei den wenigen Ortsnamen haben wir Weigand im 7. Bande des Archives (Wd. nebſt Seitenzahlen) zu Rathe gezogen.

I. Namen der Ortſchaften.

Akarben (Okarben; ſo mhd.). — Buern-, Büru-heym (Bauernheim). — Bödungen (Bodungen im Eichsfelde? ſchwerlich Büdingen; dieſes hieß altd. Budungen, Budingen ꝛc. Wd. 261). — Dudels-, Dodels-, altd. Dudiles-heym (Düdelsheim Wd. 312). — Durumaſsenheym (Dornaſſenheim, früher auch blos Maſsenheim, ſ. Landau Wetereiba X. 21). — Elwinſtat (Ilbenſtadt, vgl. Wd. 324; in Frankf. Urk. a. 1348 Elwinſtaid; wett. Ilmſcht). — Extzel (Echzell, aus 941 Achizwila, Wd. 301, im 8. Jh. Achaz, a. 817 Echezila ꝛc. nach Wd. im Intell. ſ. die Pr. Oberheſſen 1846, Nr. 37). — — Flanſtat (noch im 16. Jh.), und, wie heute, Florſtat ſchon im 15. Jh. (vgl. Wd. 324). — Fürbach (Fauerbach). —

Frede-, ſeltener Fride-, Frid-berg (wett. Friwwerch). — Geyſenheym (Wüſtung in der Wetterau, vgl. Wd. 318) in dem Flurnamen vff der gy-, gey-ſenheymer anwande). — der Hayn (wett. der Hâñ = Langenhain), z. B. vom Hayne, zum langin Hayne. — Heyenheym (ausgegangenes Dorf in der Wetterau, hieß ſo ſchon a. 1361, ſ. Landau l. c.; häufig in Bingenheimer Archivalien des 15.—16. Jh. vorkommend); obwendig des heyenheymer berges. — franwe Metze ſnydern von hoffterßheyme (Huftirsheim a. 1274 bei Baur heſſ. Urk., davon verblieb die Hüftersheimer Mühle bei Obermörle). — howyſel, hobwyſel bei e. Schreiber, der bw für b ſchreibt (Hochweiſel; ahd. Hobewizola, Hovewizela etc. Wd. 303; wett. Hôwaisel; Niederweiſel heißt wett. ſchlechthin Waisel). — von Kleßſtat (Kleeſtadt im Kreiſe Dieburg? Famil.?). — Leithecken (Leidhecken; Wd. 290). — Melch-, Mel-pach (Melbach; a. 1369 Melcbach Wd. 278); Adj. melpecher (wett. mẽlbecher). — Morlin (Mörle; ahd. Morulla etc., 12. Jh. Morla, Murla etc. Wd. 325 ff.). — Nuw-, Nü-heym (Nauheim). — Nidde (Nidda, Ried, wett. Nëid; vgl. Wd. 266). — Opperhoben (Oppers-, oder Obborn-hofen? Dieſes aus Obern-, ze demo oberen hove Wd. 294). — Oppirshoben (Oppershofen, einſt Happers-, daraus Oppershofen etc. Wd. 314). — O-, häufig V-xſtat (Ockſtadt; im 9. Jh. Hucchen-, 13. Jh. ff. Ocho-, Oc-, Ox-ſtat Wd. 324). — Ochſenheym (Oſſenheim, ſo ſchon 1446 umgedeutet aus altd. Osen-, ſpäter Ofsen-heim Wd. 302 ff.). — Padenshuſen (Padershauſen, jetzt noch Hof bei Langen, aus altd. Patereshusen). — Rabultzhuſen (Rabertshauſen; a. 1390 Rabenshuß Wd. 317). — Richelßheym (Reichelsheim, altd. Richolfesheim vom Eig. Richolf nhd. Reichel). — Roiſpach (Roßbach, vgl. Wd. 276). — Roitchin (Rödchen, vgl. Wd. 247). — Sodel (Södel, ahd. Sodila, wett. Sil); Adj. die ſodeler weſin. — Straßheym (einſt durch ſ. Kirche bedeutendes Dorf bei Friedberg, wo noch ein Hof davon benannt

iſt), Adj. in ſtraßeymer feldunge. — (hanß von) Sliczſtat (Schlettſtadt im Elſaß?). — Vrbe (Orb), als Famil. hanns von Vrbe. — Wanebach (Wohnbach; ſo mhd.; im 8. Jh. Wanenbach Wd. 305; wett. Wombach); Adj. wanebecher (wett. wombecher). — Weckensheim (Weckesheim; ſo ſchon a. 1318, ſpäter Weckirs-, Weckes-heim; wett. Weckelsem). — Weckſtat (Wickſtadt; im 13. Jh. Wicken-, Wichen-ſtat Wd. 324). — Wiſsi-, Wiſse-nsheym (Wiſſelsheim; ahd. Wizzinsheim etc. Wd. 313). — Wo-, Wü-lfferſheym (Wölfersheim; mhd. Wolvers-, im 14. Jh. Wülvirs-heim Wd. 314). — Wollen-, Woln-ſtat (Wöllſtadt; im 11. Jh. Wnllin-, Willen-, ſpäter Wollen-ſtat Wd. 325; wett. Willscht); zu obirn W.

II. Namen der Fluren, Gaſſen und anderer Oertlichkeiten.

by der, vff die alzůnahe, ſtoßit vff die álzuna, vnder der a. (vgl. Alzenâ, jetzt Alzenau im Freigerichte und nd. Altonâ). — an dem abirſteyn (Oberſtein). — vbir den affen weg. — in der arnheldin, einmal vff der darnheldin. — in der byhenbach (vgl. III; wett. bach immer fem.). — von eym ſtock (Stücke?) in der breymbach. — heißet daz brůder ſtncke. — da er by peder ſteindecker zu den brnden (kommt zweimal vor; Flurname?) waß. — brnchgarte ſ. o. und bei III. — daz borlle, vff dem borllen. — dem benges crntze. — in der dibeſleich, dybeſleche, abwendig der dyebiſleche. — hinder dem rehin berge in dem dytzeln rode. — vber den Dahindeler weg; der D. ſtraße (führte nach Dahindal des 13. Jh. ff, deſſen Name noch in Donnthal Flurn. fortlebt, vgl. Wd. 299 ff.) — an der degeln. — grünwalde der vnder dem dinſberge (mehrere Berge in Heſſen trugen und tragen dieſen Namen) hene get (hin geht). — in dem dubwen (bw = b, ſ. o.) dale (Taubenthale). — domus off den drappen (zu

drappe Treppe?). — vff dem Eſels pade. — by egel (verbeſſert aus eſel) ſehe (Egelſeen kommen in mehreren Gegenden vor); by dem ege ſee (bei Ockſtadt). — neyhenck (neben) dem grahen ſteyn. — vff dem hauge (ſ. Wd. 251; ſo noch jetzt); hauggaſse. — hemelrich (Himmelreich, Flurn.). — vff der roden helden. — vff die hohin ſtraßen, vff der hoin ſtraße (die hohe Straße, Hochſtraße kommt an mehreren Orten vor); neben dem hoinſteyne; dazu vll. vff dem hoſtin (hoſtm? vgl. etwa das Hochſt, Wald bei Lisberg, oder auch den Ortsn. Höchſt). — daz hüns (vgl. III) ſtucke. — zu den hegeln. — de domo zu der helle (auch Familienname in Weſtfalen und Oeſterreich). — als man geet vber den hepel born. — der huldir garte (zu Holder, Hollunder?). — dz hus zum hogeler. — ſtozet vff die yſen mutte. — an kettengarten. — in dem kredintal (Krötenthal? vgl. wett. kréare f. Kröte, aus krêde). — xii morgen by den kreychen. — de orto (horto) der krauweln (hier vrm. Eig. fem.; krauwel als Appell. im 15. Jh. und früher Hackengabel). — domus zu der landecken; i gl. von der l. — neben der luhege: (-en? Eig. fem.?) hecken. — der lynczherg. — in dem meyſinzel (vgl. Meiſenzahl Famil. und nachher ruſinzel). — vff das, den morloch, morlach heuſet (jenſeit, ſ. o.) dē mörloch. — geyn dem mercze (im Heyenheymer felt); den m. weg. — ſtoßit vff daz mureu floß; vff dem m. horne. — hij dem menge horn. — in den marg eckern. — im roſen dael; zu den roſen; in dem ruſin zele (zu wett. ruse, ſchon im 15. Jh.? vgl. o. meyſinzel). — gelegen in den riedgarten; die ritgarten. — i ſtuck vff der Rugchinden. — domus zu der ruſen (ſ. vorhin). — d. zu den roden menchin. — d. zu dem rattenkop (vgl. III). — hus genant zum Romer. — vff dem

ſchu-, ſcho-ppule (bei Ockſtadt). — gelegen im aldin ſpringel (zu Wolfferſheym; vgl. III). — von ſiner hobe (Hufe) zu ſaffenſteyn (Ortſchaft?). — vff dem ſchibeler. — an dem ſchornberge. — off der ſpetzen. — in der wannen. — der große und der kleine wedeler, hus zum weydeler. — domus zu der wynecken. de domo wiczkloppel. — der zinberger weg. — Gaſſen: an der hügler gaß; in der engen gaßen, vſer g., acker g., fleißhauwer g., ſwertfeger g., Secher g., ſeergaßin vgl. in dem ſeher felde, daz ſeer tor (noch jetzt in Friedberg); vff der ſnorgaßen. — Wieſen: in der eit weſen, ſcheit wi*ſen, ſcheche wijſen oder ſchech wijßen. — by der wyßen wart.

III. Namen der Perſonen und Familien.

anſhelm lower. — nyclas aneſorge oder onſorge, onſurgin. — peder altuatter. — albrach ſnarre (zu Richelßheim); elbracht ſnerre; Elbrecht ſnarren kinde. — echart von byenbach (alibi bigenbach nhd. von Bimbach; vgl. II). — wigeln baldomare dat.; clas baldemar. — blacz-mar, -emer, -hamer, -henchens broder. — Nyclas breitſchuch. — wentzel (nhd. Famil.) belker. — hanß behem von franckfurt. — Elſe broln fem. — dübiner (vgl. nhd. Teubner). — duden wiitz 3 ß.; de habitacione d. henchin, d. hirman. — Lucart dogeln dat. (nhd. Dugel v. Karben). — juncker hen Dodelsheym, Dudelßheym (vgl. I) u. ſ. w. — zum dopphin (ſchwerlich Flurn.) zu ſwalheym. — den bruch garte (ſ. o.) hant inne Clas Perwine der fleiſcher (vnd) peder drūſing (beide Eigg. zweimal). — dyle griff. — Dendenwicz. — henne dorre-, durblacz. — draboddo de wauebach (14. Jh.; ſ. I). — ditwin engel. — heyntz druwenphunt. — eſel Famil. — eygel ynkel. — Eylheddern dochter. — jnnffrauwe

eylchen lebeu ix thrn. (thorneis?). — Eyppel. — Emechen (dat.?). — Etzel. — Eber Vorn. — hr. Eulner (ſ. o.). — Elße elende (ſ. o.). — Elterhut (Eig.? ſ. o.). — Erden-, Erdner-hen. — erbißenbecher. — contzchyn eychener. — Enolff. — Eygelliote (-nte?). — johannes folckenand. — an mezin fingerhuden fem. — von fyen wißeleren (fem.?) wen (wegen). — walter (Vorn.) fnnckel, fünckel. — lucardis domina frithagen. — peder foiß. — frickelhen. — werner (Vorn.) fech. — Peter goß; Goße freulin ſin bruder vnd yrmel ſin ſweſter; Goßeu ſyme bruder (vnd) Irmeln ſiner ſweſter. — Johannes gotſchult. — gotſholt gelchin. — de domo Gilchin Sirppeln. — von Gele lynwebern hnſe. — gudechin fem.; g. kogeln fem. (vgl. Güdel fem. Bad. R.-Buch). — Rudolff gypel; gipelhen. — Cůlman gadener. — von Goßwin ſchůchwarten. — von glenyſen hnſe. — an girlache pannyſmyde dat. — gi-, ge-lbracht; von hern gylbrachtes bruchgarten (Gi-, Gei-lhrath, Gölbrach Badenh. R.-Buch; Gilbert Vorn. 19. Jh.). — harttrad greſer. — gerwin molner (als Appell. Müller). — goffertſhen. — gulle elſchin f. — girckelſheylman (vom hayne, ſ. I). — grüßer Famil. — melß hockener. — bechtolt (Vorn.) hornnng. — harppel ſchüringo franwe. — henne henpel. — Holtzſcher (Holzſchuer); hnlczemer. — horchin der koche. — heylman (Vorn. und Famil.; ſo Badenh. R.-Buch, wie Heineman, Heile aus Heinrich). — Erwin honger. — hůn, hůnen gen. (Vorn. und Famil., vgl. II); hune contz. — hantzel (Vorn. paſsim). — wygel hartmůd. — domina heidintrůdis (14. Jh.). — wigandi (heute ſelten Vorn.) herdani militis (14. Jh.) — habberhen. — heynritz (paſsim). — von hilburgen fem. dat. — holler peder; Lodewig holler. — Isendrude fem. — Iwenſhen.

— Jottinhenne. — obiit Jekelhen geſeßen zum karbe vnd pecze ſyn eliche huffrauwe (16. Jh.) — knyb, knyben gen. (nhd. Kneip). — clebis (im Babenhäuſer Gerichtsbuche 14. Jh. clebiz) witz. — knſe fiſchern fem.; Item von eyner Cůſen vnd eyner hedewygen. — kuffheyntz. — karſt wygel. — klnppel. — Hrn. Erwin Knlling (nhd. Kolling). — knnkel, konkel. — neben koder (Katharine?) knenffin. — krůtzenecher (eig. Gentile). — klongelnhenne. — an der katzenſterin fem. (ſchwerlich Flurn.). — Cuntz kauffleypp. — hen kotzweck, kotzweckſ-hen, -conchins gen. — clas (Klaus); cleſchín lobir. — von krußkrols (tautolog.) mantel. — küleborn (vgl. Kühleborn in Fouqué's Undine). — vm hl. vor kryn leppern holchen; krynchin leitheckern; xiv hl.; C-, Ch-reinchin (16. Jh.); krenchhenne. — clas lirley. — znſchen lynczenger vnd pringel. — Lucart (Born., nhd. Famil. Luck-, Lauk-hart); domino lncardis (14. Jh.), lnckarte fem. (auch im Babenh. R.-Buche). — nebin den von luder (nhd. v. Lüder). — vff hantzel loirß hnſe; lower, lobir (Löher, d. i. Gerber, Famil., wie nhd. Löhr, Löwer u. ſ. m.). — hantzel lůbe, henne l. — Ebirhart lewe (nhd. Löw) von ſteynfůrd. — domini heilmanni dicti de laubinberg (14. Jh.). — marolf. — marüfffhen. — vff des alden merckelins hufe. — Mnlehenne. — heinricus dictus můlde (14. Jh.). — meckel koncz. — katharine müſefellern; die müßefeldern (für die Bed. ſ. o.). — metze fem. (paſsim), mezin accus. ſ. o.; mötzgin diemarin fem. — jnnchern meingoß (Mengoz, Menges u. dgl. Babenh. R.-Buch). — kuno oleber. — johannes oßwini. — der olwecken fem. gen. — petze fem.; vff peczin winthers dochter garten. — plegehar. — peyrdebecher. — martin pnrpel. — pauwel (Paul). — henne raſpe (altſächſ. Raspo).

— henne rattenkopp; henchen zum rattenkoppe (vgl. II). — Eber Ribſcher; -rin fem. — zuſchen sct. Mertine vnd rylinde (fem., paſsim). — rule (Rühl, hier Vorn.) lantfart; r. ſterck; enpangen (empfangen) von rnlgin. — vff ſypel rantzen (gen.) hnſe gelegen. — Heylmannns rnſe; heyrt (Hirt?) Rnßhen. — roſenlecher (ſo nhd.). — mathis rußer myrtyn. — die hern von Ruſach (Ortsn.?). — regelhut. — der alde rozelhnt. — rncker (rücker Famil. Badenh. R.-Buch) kale. — Johan von ſchrickede (nhd. Schröck Famil. und oberheſſ. Dorf, in der Mundart Schreckd). — Syffert. — ſymeler, ſemeler; ſümler. — henne ſchreppeler. — gelegen an ſpangenower. — ſulbürger. — Suwing. — Johan ſtummel. — Syppchis getrnwehelder von ſynem hnſe x flor. — hartman ſuer milch. — Elſe Storn fem. — Wigel ſtrodecker. — ſtrintzheyntzen dat.; heyntz der ſtrinczen (fem.) eyden. — Schaufuß. — ſchotzheyntz. — ſlußheyntz. — clas Sprlngel (cf. II). — Hanns von Vrbe (nhd. v. Orb). — arnold weſſinmecher. — henne weſeling von franckfurt. — weſomar, weſemar. — witz wigeln; witzenhenchin; witz kloppel; duden wiitz dat. (ſ. o.). — wutzeger. — henne Weyner (Wagner, Wegener, Wener). — wernher, werner Vorn. — hans wölfeil. — winſtecher. — czingk (nhd. Zink) der jndde.

XVI.

Aus der aelteren Geſchichte der Heſſiſchen Artillerie.

Von

C. Leydhecker,

Hauptmann und Batteriechef im Weſtpreußiſchen Feld-Artillerie Regiment Nr. 16.

I. Philipp der Großmüthige und ſeine Artillerie.

Von der erſten Entwickelung landesherrlicher Artillerie in Heſſen bis zum Ende des Bauernkriegs, 1400—1525.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß die feudale Kriegsverfaſſung der früheren Jahrhunderte und die damalige Art der Heeresbildung die erſte Einrichtung und Ausbildung der Artillerie naturgemäß den Städten zufallen ließ, an deren Zunftordnung ſich denn auch erklärlicher Weiſe die Organiſation des Artillerieperſonals anſchloß. Zu nachhaltiger Vertheidigung feſter Plätze war ja die neue Waffe ganz beſonders geeignet; ihre Bewohner waren vor allem darauf angewieſen, auf eine oder die andere Weiſe ihre geringere Kriegsſtärke und Kriegsgeübtheit auszugleichen. Der blühende Reichthum der Städte und ihrer gewerbthätigen Bürgerſchaft ließ denſelben außerdem den Erwerb der theueren Geſchütze nicht ſchwer werden, während ſolche nur in geringerem Maße das Eigenthum einzelner mehr oder minder mächtiger Herren werden konnten.

Erſt ſpäter, bei zunehmender Macht und Selbſtſtändigkeit der Fürſten, gelangten auch die Artillerien der Landesherren zu hervorragenderer Bedeutung, dann aber bald in ſolchem Umfange, daß die Entwickelung der ſtehenden Heere unter unmittelbarer landesherrlicher Gewalt mit Fug und Recht als mit der Artillerie beginnend anzuſehen iſt.

Auch die Artillerie heſſiſcher Städte findet ſich früh erwähnt und es kam wohl mitunter vor, daß ſie mit ihren Stücken dem Landgrafen Heeresfolge leiſteten. So leſen wir z. B. bei der Pfälzer Fehde (1460), in welcher die niederheſſiſchen Städte den Landgrafen Ludwig eifrig unterſtützten: „Da zogen ihm auch die Schmalkalder mit Lebensmitteln und ihrer großen Büchſe zu.“ Selbſt Philipp der Großmüthige entlieh bei ſeinen verſchiedenen Kriegszügen einen Theil ſeiner Geſchütze von den heſſiſchen Städten, ſo beſonders auch zu dem Schmalkaldiſchen Kriege; denn er ſchreibt aus ſeinem Gefängniß zu Mecheln an ſeine Räthe zu Caſſel, man ſollte denen von Solms, den Städten Fritzlar, Marburg, Hofgeismar, Homberg, Allendorf und Eſchwege ihr entliehenes kleines Geſchütz zurückgeben.

Landesherrliche Geſchütze treten im Cölner Stiftskriege zum erſten Male auf und werden bei der Vertheidigung und dem Entſatz von Neuß erwähnt. Allerdings wird der größere Theil der hier auf heſſiſcher Seite erwähnten Geſchütze cölniſche geweſen ſein, doch gibt Rommel (V. 77) an, daß ein Theil der dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel bei der Vertheilung des Geſchützes 1568 zugefallenen Apoſtel noch von der Belagerung von Neuß hergerührt habe; auch ſagt er an anderer Stelle: Landgraf Hermann habe zur Vertheidigung von Neuß aus Heſſen auch Donnerbüchſen kommen laſſen.

In dem noch vorhandenen Rüſtungsanſchlag für den Feldzug gegen die Stadt Volkmarſen aus dem Jahre 1475 ſind von den geſammten 563 mitzunehmenden Wagen nur die 10 von Gudensberg für die Büchſenſteine ſowie das „Gerede und

Getzuge vor die langen Büchſen“ beſtimmt, ein Beweis für die geringe Anzahl der mitgenommenen Stücke.

Noch Landgraf Wilhelm der Mittlere, der in dem Erbſtreite zwiſchen dem Pfalzgrafen und den Bayeriſchen Herzögen von Kaiſer Maximilian unter Anderen mit der Vollſtreckung der Reichsacht gegen die Pfalz beauftragt war, hatte bei ſeinem anſehnlichen Heere (die Zahl der Reiter allein wird auf 3—4000 angegeben) faſt kein Geſchütz. Selbſt Städtchen und Dörfer wie Bensheim, Nieder- und Saal-Ingelheim, die alle beſſer als er mit grobem Geſchütz verſehen waren, ſetzten ſeinem Andrange unüberwindliche Hinderniſſe entgegen. Der Pfalzgraf ſaß während des ganzen erſten Theils des Kriegs ruhig auf ſeinem Schloß zu Heidelberg, geſchützt durch einen Wall von ſchweren Geſchützen, an welchem es ſeinem Feinde gebrach.

Ende Juli 1504 ſammelte der Landgraf in ſeiner neugebauten Feſtung Rüſſelsheim allerdings ſchweres Geſchütz, die Correſpondenz aber, welche er mit verſchiedenen fremden Fürſten damals führte, ergibt, daß dies zum größten Theil geliehen war. So ſchreibt der Erzbiſchof Berthold von Mainz im Juni an den ihn drängenden Landgrafen, daß er ihm kein Pulver und keine großen Büchſen leihen könne, nach Büchſenmeiſtern wolle er ſich in Amöneburg erkundigen laſſen. Auch der Kaiſer verſpricht in einem Schreiben vom 17. Auguſt dem Landgrafen Büchſenmeiſter und gute Karthaunen. Von Herzog Georg von Sachſen erhielt er beſonders Salpeter und gegen Bezahlung — und demnach wohl zum Eigenthum — Karthaunen, die Eiſen ſchoſſen.

Mit dem Datum Cuba (Caub am Rhein) Montag nach Michaelis ſchreibt der Landgraf an den Kaiſer: er begebe ſich aus Nothdurft zum Aufbruch, da ſeine neuen Karthaunen ſämmtlich zerplatzt ſeien. Das landgräfliche Heer ſtand auf einem Berge, von welchem aus man in die Stadt blicken konnte, aber zu hoch, um das Geſchütz mit Vortheil gebrauchen zu können. In der Stadt befanden ſich 1500 Mann erfahrene

Truppen: Pfälzer und Schweizer, welche durch ihr Feuer die meiſten Anſtalten der Heſſen vereitelten und viele einzelne Leute todtſchoſſen, die in der damaligen Hitze ſich im Wein berauſchten oder auch am Abhange des Berges an friſchen Weintrauben ergözten. Vergebens erſann man neue Geſchoſſe und verſchoß die mit Pech, Salpeter und anderen brennbaren Stoffen angefüllten Bomben. Von tauſend gegoſſenen und hundert ſteinernen Kugeln fielen die meiſten in den Rhein und nur wenige thaten Schaden in der Stadt. Die ſchlecht gegoſſenen Keſſel (Mörſer) ſprangen und als man eines Nachts Karthaunen an eiſernen Ketten mit großer Mühe an eine tiefere Stelle gebracht hatte, die man nachher nicht behaupten konnte, fielen auch dieſe in feindliche Hände. — Ja man glaubte ſogar, daß Herzog Ulrich von Braunſchweig, der die Artillerie gegen den Rath der heſſiſchen Kriegsräthe leitete, von dem Kurfürſten beſtochen ſei. Landgraf Wilhelm ſah ſich bald nachher veranlaßt, ſein Belagerungsheer auseinandergehen zu laſſen, nachdem erſt ein kleiner Theil der Stadtmauer und des Bergſchloſſes zerſtört war, denn einerſeits rückten der pfälziſche Heerführer Conrad Landſchad und Kurprinz Ludwig mit friſchen Truppen zum Entſatz heran, andererſeits hatte der Kaiſer — gerührt von dem Schickſal des alten Kurfürſten, deſſen Sohn und Schwiegertochter geſtorben waren — einen allgemeinen Waffenſtillſtand befohlen.

Kaum von größerer Bedeutung, als unter Wilhelm erſcheint die heſſiſche Artillerie zur Zeit der Regentſchaft und während der erſten Regierungsjahre Philipps des Großmüthigen.

„Im Jahre 1518 am 8. September — ſo erzählt Lauze — fiel Franz von Sickingen mit ſeinen Anhängern und Verwandten mit einem ziemlichen Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß, auch Büchſen, Pulver und anderer Kriegsrüſtung in die Obergrafſchaft Katzenellenbogen ein, eroberte viele Städte, Schlöſſer und Flecken und verderbte ſie mit Brandſchatzung, Plünderung und in anderen Wegen.“

Gernsheim, Zwingenberg, Gerau ꝛc. und faſt alle Städte und Schlöſſer der Obergrafſchaft wurden genommen, geplündert, in Brand geſteckt oder gebrandſchatzt, ſodann plötzlich (am 12. September) Darmſtadt eingeſchloſſen, wo das Aufgebot der heſſiſchen Vaſallen verſammelt war, und das mitgebrachte Geſchütz auf mehreren erhöhten Punkten nahe der Stadt aufgeſtellt.

Beſtürzung und Unentſchloſſenheit herrſchten in der Stadt, kaum einige Tage wartete man auf Entſatz und noch waren nicht alle Anordnungen zum Sturm getroffen, als nach den erſten Schüſſen ſeitens der Belagerer die Beſatzung zu unterhandlen begann. — Hiernach dürften wohl die Erzählungen von der tapferen und ausdauernden Vertheidigung Darmſtadts, welche in manchen Werken auch neuerdings Eingang gefunden hat zu corrigiren ſein. Münch erklärt in ſeinem Werk über Sickingen, daß die Berichte von furchtbarer Beſchießung und von Verwandlung der ganzen Umgegend in eine völlige Einöde, mit denen ſich die Phantaſie einiger Chroniſten trage, ebenſoſehr der Wahrheit entbehre, als der Scherz, den Andere Sickingen andichten, daß er auf einer Anhöhe bei Darmſtadt eine hölzerne Kanone aufgeſtellt und die Belagerten damit zu Capitulation vermocht habe.

Der junge Landgraf ſelbſt hatte dieſem plötzlichen Ueberfall nichts entgegen zu ſetzen, und da die Fürſten deren Unterſtützung er anrief, unter theils begründeten, theils unbegründeten Vorwänden die Hülfe verſagten, ſo ſah er ſich genöthigt, den von den Räthen und Rittern am 23. September zu Darmſtadt abgeſchloſſenen Vertrag und ſeine höchſt drückenden Bedingungen anzunehmen.*)

*) Man vergleiche gegenüber älteren Darſtellungen hierzu noch: H. Ulmann, Franz von Sickingen, S. 100—129 und S. 403 und gegen einige Angaben Ulmann's: G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg, das letzte Teſtament Landgraf Wilhelm II. ꝛc. ſ. ſeine Folgen, S. 33—38.

Die Redaction.

Auch als er im folgenden Jahre dem Herzog Ulrich von Würtemberg in ſeinem Kriege gegen den ſchwäbiſchen Bund die verſprochenen 200 Reiter und 600 Knechte zu Hülfe ſchicken wollte, wurde er hieran ebenfalls durch Sickingen, als einen der Hauptleute des Bundes verhindert. Derſelbe fiel am 12. Februar in das Amt Lichtenberg ein, und um weiteren Angriffen der Art vorzubeugen, entſchloß ſich Landgraf Philipp endlich, ſelbſt ein Mitglied dieſes Bundes zu werden, der trotz aller unangenehmen Verpflichtungen damals doch allein einigen Schutz gewährte.

Dieſe Erfahrungen waren hinreichend, um den Landgrafen zu veranlaſſen, ſeine Kriegsmacht auf einen Stand zu bringen, welcher ausreichte, das Land für die Zukunft gegen derartige räuberiſche Einfälle ſicher zu ſtellen und von jeder fremden Hülfe wenn möglich zu emancipiren. In der That ſehen wir ihn bereits in der Hildesheimer Fehde Erich I. von Braunſchweig und Wolfenbüttel durch mehrmalige Zuzüge unterſtützen und werden bei der letzten Hülfeleiſtung, welche ſich auf 350 Pferde und 1500 Fußknechten unter dem Befehl des Herrn von Malsburg belief, auch bereits „8 Schlangenbüchſen, 2 Karthaunen und merklich viel Pulver“ verzeichnet. —

Einen ſchon ziemlich hervorragenden Charakter zeigt die heſſiſche Artillerie in dem kurz nachher im Jahre 1522 beginnenden Kampfe gegen Franz von Sickingen.

Dieſer bediente ſich als kaiſerlicher Hauptmann des Vorwandes von Werbungen gegen Frankreich, um weiteren ehrgeizigen Plänen nachzugehen. Unter nichtigen Vorwänden ſchickte er am 28. Auguſt 1522 einen Abſagebrief an den Kurfürſten Richard von Trier, deſſen Sturz ihm den Weg zu fürſtlicher Würde und bedeutendem Ländererwerb bahnen ſollte. Mit 8000 Knechten und 600 Reitern nebſt zahlreichem ſchwerem Geſchütz rückte Sickingen, drei Tage nach ſeiner Kriegserklärung über die Gränzen des Erzſtiftes, eroberte St. Wendel nach

dreimaligem Sturm und zog vor Trier, den Kurfürsten in seiner Hauptstadt belagernd.

Richard hatte unterdessen den Landgrafen von Hessen und den Pfalzgrafen um Hülfe gebeten, und Philipp, früherer Erfahrungen eingedenk, beeilte sich, seine neugeworbenen Reiter bei Gudensberg zu versammeln, seine Verbündeten und Vasallen zur Heeresfolge aufzubieten und befand sich bereits mit 1000 Reitern, 8000 zu Fuß nebst 600 Wagen und einer beträchtlichen Anzahl Geschütze zu Limburg an der Lahn, als Sickingen eben im Begriff zu stürmen, die Nachricht von seinem Anrücken erhielt. Die Beschießung von Trier war im Ganzen von geringer Wirkung gewesen, der Widerstand, welchen die alte Römerstadt geleistet, hatte Sickingens Erwartungen weit überstiegen; es fehlte ihm vor allem an Geld und auch das Pulver fing an auf die Neige zu gehen. Während der Erzbischof selbst sich täglich stärkte, der Anmarsch der Hessen und Pfälzer in Kürze erwartet werden mußte, war Sickingen seinerseits ohne den erhofften Zuzug geblieben; es blieb ihm daher nur der Abzug oder die Voraussicht gänzlicher Vernichtung, falls es seinen Gegnern gelang, ihn in dem engen Moselthal einzuschließen. Im höchsten Unmuth mußte er den Befehl zur Aufhebung der Belagerung geben, das kühne Spiel war verloren. Am 14. September brach er sein Lager ab und zog mit fliegenden Fahnen, in der Ferne von Erzbischof Richard gefolgt, moselaufwärts. Jenseits der Grenze wurde das Heer abgelohnt, Sickingen selbst schloß sich mit wenigen Getreuen auf der Ebernburg ein.

Der Angriff auf diese für unüberwindlich gehaltene Feste wurde des herannahenden Winters wegen verschoben. Die drei Fürsten hatten sich im Anfang October in Oberwesel ein Stelldichein gegeben und dort beschlossen, den Winter über Sickingen nur durch kleine Abtheilungen in Kreuznach, Sobernheim und Kaiserslautern zu beobachten, ihm seine Verbindungen abzuschneiden, und etwaige Rüstungen zu erschweren. Dagegen sollten vorerst die nächsten Anhänger und Helfer

Sickingens heimgesucht und nachdrücklichst bestraft werden. — Unter diesen hatte besonders Hartmuth von Cronberg durch seine Theilnahme an der gegenwärtigen Fehde, sowie an dem Einfall in Hessen im Jahre 1518 die Rache Richards von Trier und Philipps von Hessen herausgefordert; ihm galten daher auch die nächsten Unternehmungen der 3 Fürsten.

Der Stammsitz der von Cronberg, Schloß und Städtchen gleichen Namens, liegt bekanntlich am Südabhange des Taunus, zwischen Königstein und Frankfurt, etwa zwei Meilen von letzterem entfernt. Stolz erheben sich noch heute die Ruinen des Schlosses über dem seitlich steil abfallenden Höhenrücken (Ausläufer des Altkönigs) und war es in Folge seiner günstigen Lage und der Tapferkeit seiner Herren lange Zeit der Schrecken Frankfurts. Der hessische Chronist Winkelmann sagt über das anmuthige, mitten in einem Walde von Obst- und Kastanienbäumen gelegenen Städtchen:

> „Cronberg oder Cronenberg ist ein feines mit doppelten Mauern umgebenes Stettlein unter dem hohen Geburg zwo Meilen von Frankfurt in einer schönen und fruchtbaren Gegend als darin viele Gärten von mancherlei Arten Obstes, als Aepfel, Birn, Quitten, Pfersing und dergleichen; absonderlich gibt es sehr große Kastanienbäume, deren einer bey guten Jahren viele Achtel trägt. Mitten auf der Höhe liegt das schöne mit starken Mauren bewahrte Schloß, hat, wegen der Menge der Thürmen und Spitzen an den Mauren, nicht umsonst den Namen Cronberg empfangen, massen es von fernen gleich einer dreyfachen Crone anzusehen, ist ein bejahrter Erbsitz des uralten Rheinischen ritterlichen Geschlechts deren von Cronberg ꝛc.“

Landgraf Philipp, dessen Heer dem auserſehenen Opfer am nächsten sich befand, vollzog, um den Gegner sicher zu machen, einige Scheinbewegungen, worauf er sich plötzlich wandte und unvermuthet vor Cronberg stand. Er schlug sein

Lager nach der Beſchreibung eines Augenzeugen, Peter Tentel, eines Bürgers von Cronberg „mit ſyne volk by den niewen Holtz neben vnd ober dem Galgen, daß man uß Cronenberg in ſyne lager, baum und Berge halber nit wohl ſchießen konte.“

Die Sicherheit vor dem feindlichen Feuer muß übrigens doch nicht ſo ganz vollſtändig geweſen ſein, da Tentel gleich darauf erzählt, daß dem Landgrafen am 11. October durch ſein eigenes Zelt geſchoſſen und ein Theil ſeiner Diener getödtet worden ſei.

Am 10. langte auch der Pfalzgraf mit 19 mittleren und kleinen, ſowie 3 Hauptſtücken vor Cronberg an. Am 11. ſtieß auch der Kurfürſt von Trier hinzu.

Noch am nämlichen Tage geſchahen 3 Schüſſe mit halben Schlangen aus des Landgrafen Lager gegen Cronberg, ohne jedoch irgend welchen Schaden zu thun. Man erzählt, daß Philipp ſelbſt ſie gerichtet und abgegeben habe. — Hartmuth von Cronberg that, nachdem die Sache ernſt zu werden begann, alles Mögliche, um das Unheil abzuwenden, es war zu ſpät. Auch die Gemahlin des Schloßherrn nebſt der Gräfin von Königſtein ritten vergeblich in's feindliche Lager. Pfalz und Trier gaben höchſtens ausweichende Antworten, Heſſen ließ ſie gar nicht vor.

Der ganze Sountag (12.) ging vorüber, ohne daß die Einwohner durch weiteres Feuer der Belagerer beunruhigt worden wären, dagegen wurde von Letzteren fleißig an den Schanzkörben und ſonſtigem Belagerungsmaterial gearbeitet, ſo daß kein Zaun und kein Weinpfahl in der Nähe des Lagers übrig blieb. In derſelben Nacht noch wurde von 500 Mann eine Schanze gebaut „von der Muren an von junker Hartmanns garthen by der Frankfurter Pforten bis an den Heilſtock der ſtehet unten am Pfaffenſtück als man den Weg abegehet by Bleichenbachs weingarth.“ Sie wurde mit den pfälziſchen Stücken beſetzt. In Cronberg ſelbſt hatte man von der

ganzen Arbeit nichts gehört, da man (nach damaligem Gebrauch) das Geräuſch durch lautes Trommeln und Pfeifen in den Lagern gedeckt hatte.

Das Feuer gegen Stadt und Schloß begann mit Anbruch des Tages und wurde ohne Unterlaß bis zum Dienſtag Abend fortgeſetzt, unterſtützt von zwei weiteren Batterien, welche während der Nacht von Montag auf Dienſtag errichtet worden waren. Die Landgräflichen hatten ihre Schanze „vff dem Schilmsſtück by St. Wendel by dem großen Keſtenbaum in deß langen ſchmitsgarthen by St. Wendel hinter der Muren alß man gen Schonberg geht, ſchoſſen mit ſchlangen wieder den frankfurter Thore und die muer darum.“ Ueber die dritte Trier'ſche Schanze iſt nichts Näheres angegeben. Die Kanonade war ſo heftig, daß die Bürger und Knechte die Wehren verließen und Unterhandlungen angeknüpft wurden. „Die größten ſtein, ſo ſie in flecken ſchoſſen, wog einer doch nit mehr dan 95 Pfund, vnd waren yſern ſtein“ heißt es bei Tentel weiter. Das dem Pfalzgrafen gemachte Anerbieten, ihm als Reichsvicar den Flecken zu übergeben, ward zurückgewieſen, und da Hartmann von Cronberg bereits vorher ſich geflüchtet hatte, ſo gaben am 15. October „Junker Quirin (redets aber nit gern) und die burger einmuthiglich den flecken vff.“

Am folgenden Tage nahmen die Fürſten auf offenem Markt die Huldigung der Bürger entgegen. Mehrere Jahrzehnte blieb der Ort heſſiſche, bis der Landgraf ihn an Hartmuth und ſeine Erben 1541 in Rückſicht ſeines Eifers für die Sache der Reformation zurückgab.

Nachdem nun noch der Kurfürſt von Mainz wegen des Verdachts geheimer Begünſtigung der Anſchläge Sickingen's um 25,000 Gulden geſtraft und Verabredung für das nächſte Jahr getroffen war, wurde der Feldzug für dieſes Jahr beendigt. Montags den 20. October Nachmittags 4 Uhr brach der Landgraf von Cronberg auf und trat mit ſeinem Heere den Rückweg an. Auf dieſem wurde übrigens noch Gelnhauſen, Rückingen, Saalmünſter und Hauſen eingenommen.

Im April 1523 zog der Landgraf wieder zu Felde und zwar zunächſt mit einem Geſchwader Reiter und drei Fähnlein Knechten nebſt der Artillerie. Nach einem Bericht aus dem Lager der 3 Fürſten an Kurſachſen, mitgetheilt in Spalatin „Leben und Zeitgeſchichte Friedrich's des Weiſen“ ſollte jeder der Verbündeten haben: 4 Karthaunen, 5 Nothſchlangen, 12 Falkonet, 2 Böller, 1 Feuermörſer und 40 Hacken ſammt Pulver, Kugeln und „anderen nach Nothdurft geſchickt“.

Ganz genau wird dieſe Angabe mit den wirklich vorhandenen Stücken nicht ſtimmen, da ein anderer Bericht aus dem Lager, den der Burgvogt von Aſperg an die würtembergiſche Regentſchaft richtete, die Geſammtzahl angibt wie folgt: „Nemlich ain gros Hauptſtück, Scheußt ſtain, zwo Scharpfmetzen, acht karthawn, Sechs Nottſlangen ſchwſſen all yſen vnnd ſonſt daneben klain geſchutz alls Vallkonet vnd dergleichen“.*) Immerhin geben dieſe beiden Angaben gegen einander gehalten einigen Anhalt für die Beſtimmung der etwaigen Anzahl.

In Kreuznach, wo die Heere der 3 Fürſten ſich vereinigten, wurde Kriegsrath gehalten, und da ſichere Kunde einlief, Sickingen ſei noch in Landſtuhl, ſo wurde beſchloſſen, ihn dort aufzuſuchen. Die Fürſten ſchickten den gemeinſchaftlichen Oberſten Feldhauptmann mit 300 Pferden, 3 Fähnlein Knechten nebſt einigem Geſchütz in Eilmärſchen voraus, um vor allen Dingen die Burg einzuſchließen und etwaiges Entrinnen ihres Feindes zu verhindern. Ihm folgten die Fürſten mit ihren Truppen auf geſonderten Wegen, der Erzbiſchof über Stockhauſen, der Pfalzgraf über Alzey und Grünſtadt, der Landgraf über Meiſenheim. Am 29. April rückten ſie vor die belagerte Burg und bezogen ihre durch die Vorhut einſtweilen vorbereiteten Lager. Auch die Schanzen für das ſchwere Belagerungsgeſchütz waren bereits errichtet und das Feuer aus den vorausgegangenen Feldſtücken eröffnet worden.

*) Ulmann, Franz von Sickingen S. 409.

Landſtuhl oder Nannſtuhl*), wie das Schloß beſonders in früherer Zeit häufig genannt wurde, liegt auf dem weſtlichen Rand eines von Oſten nach Weſten ſich hinziehenden Höhenrückens. Der öſtliche Theil des letzteren, ſowie der im Süden nahe herantretende Herrenberg, überhöhen auf geringe Entfernung das Schloß. Hier lag alſo ſeine verwundbarſte Stelle. Sickingen hatte daher, ſeit er im Jahre 1518 Alleinbeſitzer von Landſtuhl geworden, bei ſeinen Befeſtigungsarbeiten gerade dieſen Punkt mit beſonderer Vorliebe ins Auge gefaßt. Um die am meiſten ausgeſetzte Südoſtſeite zu decken, ließ er hier jenen ſtarken, in Trümmern noch heute vorhandenen Thurm mit über 20 Fuß ſtarken Mauern errichten. Eine ſtarke und hohe Mauer umſchloß, an denſelben ſich anlehnend, den freien Raum bis zur weſtlichen Ecke der Burg, dem Herrenberg gegenüber. Der Thurm ſelbſt war ein ſogenannter Batterie-thurm, d. h. in mehreren Etagen für Geſchütz ſo eingerichtet, daß die obere Schießſcharte jedesmal in der Mitte über zwei darunter liegenden eingeſchnitten war. So beherrſchte er das Terrain, welches dieſe Seite der Burg umſchloß, vollſtändig. Ein Herannahen des Feindes von dieſer Seite vor Ueberwindung dieſes coloſſalen Hinderniſſes ſchien unmöglich. Beſondere teraſſenförmig aufgeſtellte Batterien beherrſchten nach Nordweſten hin das Thal und den hier am Fuße des Berges liegenden Flecken Landſtuhl.

Sickingen glaubte in dem ſo verſtärkten Schloß der drohenden Gefahr die Stirne bieten zu können und hatte alle Aufforderungen ſeiner Freunde und Anhänger, der nahen Einſchließung ſich zu entziehen, entſchieden zurückgewieſen. Er hoffte hinter ſeinen feſten Mauern geraume Zeit ſicher zu ſein und den erwarteten Entſatz ruhig abwarten zu können. Voll trotzigen Muthes ließ er den Fürſten ſagen, er habe neue Mauern und ſie neue Geſchütz, das wollten ſie gegeneinander

*) Die hier folgende Beſchreibung iſt wie noch einiges andere wörtlich aus Ulmann's Franz von Sickingen S. 369 ff. entnommen.

probiren, er ſelbſt ſei vor Trier gezogen, hätte ſein Pulver und ſeine Kugeln mit Freuden verſchoſſen, aber mit Unluſt müſſen von dannen ziehen; er hoffe es würde ihnen alſo geſchehen. Allein der Erfolg zeigt, daß er die Kriegskunſt, wie ſie ſich in dem letzten Jahrhundert entwickelte, die Macht der Feuerwaffen nicht richtig beurtheilt hatte. Die Bergſpitze, die felſenfeſten Thurmgewölbe, die dicken Mauern konnten keine Freiſtätte gegen die Artillerie mehr gewähren, und gerade die Neuheit des Mauerwerks verminderte deſſen Widerſtandsfähigkeit.

Trotz des heftigen Feuers von der Thurmbatterie herab und trotz widerholter Ausfälle, hatte Schenk Eberhard Herr von Erbach bis zur Ankunft des eigentlichen Belagerungsheeres die Schanzen für das ſchwere Geſchütz vorbereitet, und es konnte die Beſchießung alsbald mit aller Energie begonnen werden. Die drei Batterien befanden ſich nach dem Berichte Embhart's des Burgvogts von Asperg „hinden vff dem Rigkhen herein hart am Schloſſ mit vber vier hundert ſchritt". Ulmann ſagt, daß ein alter Holzſchnitt auf dem Titelblatt des Sturm'ſchen Berichtes*) die Beſchießung von der Ebene aus zeige. Er findet dies jedoch mit Recht für unwahrſcheinlich, da gerade auf dieſer Seite die Gewölbe in den Sandſteinfelſen ſelbſt eingehauen waren und deßhalb den einzigen kugelfreien Ort in der Burg abgaben. Der Hauptangriff fand jedenfalls von Oſten, theilweiſe vielleicht auch von Süden, dem Abhang des Herrenberg's her ſtatt. Hier war die eigentliche Angriffsfront, hier allein konnten die Geſchütze hoch genug placirt werden, um eine günſtige Wirkung zu erzielen. Wurde wirklich eine Beſchießung auch von der Ebene her unternommen, ſo konnte es ſich hier jedenfalls lediglich um ein Bombardement der inneren Burg ꝛc. aus Mörſern nnd Feldſtücken handeln. Die Schanzen waren mit den oben angeführten Stücken verſehen und gut bedient.

*) Bericht des pfälziſchen Heroldes Caſpar Sturm: Wie die drey kriegsfürſten .... Frantzen von Sickingen überzogen.

Landgraf Philipp legte dabei in der Tracht eines Landsknechts persönlich mit Hand an und zeigte viel Muth und Geschicklichkeit.

Am 29. April noch, also am Tage ihres Eintreffens, begannen die Belagerer die Burg zu beschießen. „Uff Donnerstag den 30. Apr. seyn auser der dreyen Kriegsfürsten lägern und schanzen in das Schloß landstuhl soviel grausamblicher schüff geschehen mit Hauptstücken, scharffemez, Carthaunen und nothschlangen als ohn Zweiffel in diesen Landen nie das mehr gehört oder geschehen ist, und sich auch solches schiffens männiglich verwundert hat".

600 Schüsse waren an diesem Tag geschehen, als am Abend der hohe Thurm, das Hauptbollwerk, einstürzte. Der zusammenbrechende Koloß erfüllte die ganze Luft mit solchem dicken Staub, daß lange Zeit das Schloß den Blicken entzogen war. Am 2. Mai war auch die lange Mauer im Süden auf eine Strecke von 24 Fuß durchbrochen und Sickingen, der dieß für unmöglich hielt, oder auch sehen wollte, ob sich keine Maßregeln gegen die furchtbaren Wirkungen des Bombardements treffen ließen — die Angaben sind verschieden — begab sich in Begleitung eines Büchsenmeisters und seines Kammerdieners Vogt heraus, um den angerichteten Schaden zu prüfen.

Er soll auf das Sturmgeräth gelehnt an einer Schießlücke gestanden haben — so erzählt die Flersheimer Chronik — als ein Schuß das zur Abwehr des Sturmes hier aufgestellte Hagelgeschütz getroffen und es dem Ritter auf die Füße geschleudert habe. Umstürzend verletzte er sich schwer an spitzen Pfählen, welche da zum Verbarressen aufgeschichtet lagen. Spalatin und andere berichten nach Aussage des in der Burg mit eingeschlossenen Rüdigheim den Vorgang abweichend von obiger Erzählung.*)

*) Der bereits oben erwähnte Sturm stimmt mit ersterer Erzählung überein und will es so von des Ritter's eigenem Munde an dessen Todbett gehört haben.

Er ſagt, der Ritter habe ſich nach einem alten Hauſe, vermuthlich auf der Südſeite der Burg, der eingeſchoſſenen langen Mauer gegenüber, befunden, um den Schaden zu beſichtigen, da habe ein Schuß — Lauze*) ſagt, aus dem trier'ſchen Lager, einen Balken zerſchmettert, von dem ein Stück mit ſolcher Gewalt in die Seite Franzens geſchlagen wurde, „daß man ihm Lungen und Leber im Leib geſehen". Ulmann hält die letztere Lesart für die richtigere. Die beiden Begleiter Sickingen's waren ebenfalls verwundet oder betäubt, und ſo lag er längere Zeit unbemerkt und hilflos am Boden, bis ſeine Freunde den ſchweren Verluſt inne wurden, der ſie betroffen. Man trug ihn in ſein gewöhnliches Gemach, aber ſchon war er auch hier nicht mehr ſicher, „denn es war kein Gemach, es ward durchſchoſſen". Der Todwunde wurde daher, um ihn wenigſtens vor den feindlichen Kugeln zu ſichern, in ein Gewölbe getragen, welches in den Fels gehauen war. Noch war aber der Geiſt des Ritters nicht gebrochen. Wohl äußerte er, „Solch' unchriſtlich Schießen hätte er all' ſein' Tag noch nie erfahren", wohl ſah er ein, daß ſeine Mauern ihm nicht mehr lange würden Schutz gewähren können, daß Hilfe nur von außen möglich ſei, aber noch hoffte er auf Entſatz und ſchrieb zwei Briefe, um denſelben, wenn möglich, zu beſchleunigen. Die beiden Briefe wurden aufgefangen, und die Fürſten, welchen daraus die Ueberzeugung von Sickingen's Anweſenheit in der Burg wurde, verdoppelten ihre Anſtrengungen, unterſtützt durch die Rathſchläge eines Maurers, welcher Landſtuhl hatte bauen helfen. Aus dem ſchon arg zerſchoſſenen Bau konnte man ihnen wenig Schaden mehr zufügen, alle Wehren, ausgenommen die allerniederſten, im Graben gegen den Sturm eingerichteten, waren zerſtört, und bald hoffte man, die Burg ſtürmen zu können.

---

*) Lauze, heſſiſche Chronik.

Nachdem die Beſchießung noch einige Tage fortgeſetzt worden war, wurde der Sturm auf den 7. Mai beſtimmt. Indeſſen Sickingen's letzte Hoffnungen waren geſchwunden. Die mit ängſtlicher Spannung erwartete Hilfe blieb aus, der wehrloſe Trümmerhaufen war um ſo weniger mehr zu halten, als das belebende Element des Führers der kleinen Beſatzung fehlte. Dieſe mußte durch die Uebermacht der Stürmenden erdrückt werden, und ſo übergab der Ritter nach mancherlei Unterhandlungen das Schloß nebſt allem, was darauf gefunden wurde, am 7. Mai. Alle Ritter und Edle im Schloß fielen in Gefangenſchaft, die Knechte erhielten freien Abzug nach vorherigem Niederlegen der Waffen und gegen das Verſprechen, einen Monat lang nicht gegen die drei Fürſten zu dienen. Sickingen ſelbſt ſtarb bekanntlich noch am Tage der Uebergabe in Folge der erhaltenen Wunden.

Die Verbündeten eroberten nach kurzem Aufenthalt zu Landſtuhl zunächſt die Feſten Drachenfels, Hohenburg, Lützelburg und Dann in den Vogeſen, dann zogen ſie nach Kreuznach zurück, um auch die Ebernburg, das Hauptbollwerk der Sickingen'ſchen Macht, zu nehmen.

Wer die Ebernburg geſehen und beſucht hat, vermag wohl die Schwierigkeiten zu beurtheilen, welche ſie in damaliger Zeit einer förmlichen Belagerung entgegenzuſtellen vermochte. Stolz und unnahbar, wie es ſchien, erhob ſie ſich über dem ſteil abfallenden, weit vorſpringenden Berge, nur von einigen weit abliegenden Höhen eingeſehen. Sickingen hatte ſie mit einem dreifachen Mauerring, geſchützt durch einen Wall und zahlreiche Vorwerke, verſehen und mit Allem zur Vertheidigung Nothwendigen ausgerüſtet. Lauze ſagt von ihr: „Dies Haus hatte eine ſo dicke Mauer um ſich gehabt, daß zween Wagen neben einander hätten können geführt werden".

In der That hatten denn auch die beiden Kurfürſten, mit Rückſicht auf die Stärke der Feſtung, dieſe nur einſchließen und wenn möglich aushungern wollen, aber der Landgraf

drang auf ernſtlichen Angriff. Es wurde daher zunächſt der Herold Caſpar Sturm mit der Aufforderung zur Uebergabe auf das Schloß geſchickt. Der Burghauptmann Schenk Ernſt von Tautenburg antwortete, ſie ſollten nicht glauben, daß ſie hier wie an anderen Orten Schelme finden würden, der Biſchoff ſolle nur heimgehen und ſeine Fladen weihen, der Landgraf ſei ein junger trotziger Herr, der ſolle heim und auf die Jagd reiten, ſonſt wollten ſie ihn kriegen lehren. Der Herold und Trompeter aber ſollten ſich jetzt gleich von dannen packen, und wenn ſie jemals wieder kämen, ſo würde er ſie mit Flintenſchüſſen empfangeu.

Unterdeſſen hatte Erzherzog Ferdinand, der Biſchof von Speyer und Herzog Hans von Simmern zu vermitteln geſucht, und die Fürſten erklärten ſich bereit, auf die nachfolgenden Bedingungen einzugehen. Ebernburg wird übergeben, die neuen Befeſtigungen werden geſchleift, und nur der alte Bau bleibt ſtehen. Die Beſatzung zieht auf eine gemeine Urfehde ab, Pulver, Geſchütz und Waffen erhalten die drei Fürſten, die Kinder Sickingen's den ſtehenbleibenden Theil des Schloſſes und alle fahrende Habe, die darin iſt. Ebenſo erhalten die Kinder alle ſonſtigen Beſitzungen, ausgenommen Landſtuhl und Hohenburg. Die Verwandtſchaft glaubte dieſe Bedingungen nicht annehmen zu können, und es wurde daher zum förmlichen Angriff geſchritten.

Schon während der Verhandlungen hatte man vom Geyerfels einerſeits und von einem Berge bei Schloß Rheingrafenſtein andererſeits mit Nothſchlangen in die Burg geſchoſſen, um den Schanzenbau im Thal zu unterſtützen. Am 29. Mai wurde die Ebernburg eingeſchloſſen. Es nahm der Kurfürſt von Trier ſein Lager „zwiſchen Ebernburg und der Nahe oben bey dem Dorff Norheim, darnach am waſſer abhin der Landgraf, und zuletzt der Pfalzgraf alle nach einander in einem Grund". Die trier'ſche Schanze befand ſich „zwiſchen Rheingrafenſtein und Ebernburg an der Alſenz gegen den Knechten

zu, und die Pfalzgräfl. bey der Pfarr Kirchen gegen dem Thal und die Landgräfliche Schanz auch an derſelben gegen den vorderen beyden Pforten und der Capellen über den Thal zu".*)

Montag 1. Juni morgens in der Frühe wurde das Feuer aus den Schanzen begonnen, doch fehlten noch der pfälziſche „Leu" und die „böße Elſe", welche beiden Hauptſtücke noch auf dem Wege „von Lautern her" waren und erſt am folgenden Tag eingebracht wurden.

„Da haben die Kur- und Fürſten ihre Trompeten und Keſſeltrommen laſſen angehen und ein ſehr luſtiges Feldgeſchrei gemacht, und ſo bald das ſein Endſchaft gehabt, darauf das Geſchütz aus dreien Lagern laſſen abgehen, und ſo gewaltig bis an den fünften Tag und ohn' alles Aufhören geſchoſſen, daß man dergleichen zuvor nie mehr erhört hat. Davon der weidlich Hauptmann von Tautenburg gar kleinlaut worden und balde zum Zeichen ſeiner Ergebung ein weiß Leilachen herausgehangen und im Geſpräche gar demüthiglich um Gnad' und Verzeihung ſeiner unbeſonnenen Rede gebeten".**)

Die erſte in die Burg geſchoſſene Kugel brachten die Sickingen'ſchen Büchſenmeiſter und Landsknechte dem Caplan Sickingen's Kaſpar Aquila, er ſollte ſie taufen, dann werde die Feſte unüberwindlich ſein. Als Aquila ſich deſſen weigert, ſtopften ſie ihn in einen großen, mit Pulver wohlgeladenen Böller, zogen ihn aber, als der Verſuch, ihn in die Luft zu ſprengen, mißglückte, an den Beinen wieder heraus.***)

Die Ebernburg wurde verbrannt, und die Fürſten fanden große Beute beſonders an Pulver, Harniſchen und Geſchützen, letztere im Ganzen 36 an der Zahl.

*) Caſpar Sturm's Bericht.
**) Lauze, heſſiſche Chronik.
***) Rommel, Geſchichte von Heſſen.

Nämlich nach Spalatin:

„Item an Hauptſtücken und Carthaunen 7
„item an Nothſchlangen 2
„item an Falkoneten 8
„item an 8
„item an eiſern Carthaunen 1
„item an eiſern Schlangen 2
„item an kleinen und großen Bollern 13
„item an Hacken 130
„item an Handbüchſen 12".

ꝛc. ꝛc.

Theilung.

„Trier iſt worden vom Geſchütz item ein Hauptſtück heißt der Löwe, item zwo Carthaunen, item ein Falkonet."

„Pfalz iſt worden: item ein Notſchlang heißt der Bruder, item noch zwei großen Stück."

„Heſſen iſt worden: item das größte und das ſchönſt Stück heißt die Nachtigall".*)

„Das Uebrig haben ihre Churf. und F. G. freundlich getheilet und verglichen, und Herzog Ott Heinrich zu einem Beutepfennig geſchenkt ein Nothſchlang, heißt die Schweſter".

Die beiden Landgraf Philipp zu Theil gewordenen Hauptſtücke (ſiehe Anmerkung) waren: Die Nachtigall 13½ Schuh lang, faſt 70 Centner ſchwer und mit der Inſchrift verſehen:

Die Nachtigall heiß ich
Lieblich und ſchön iſt mein Geſang
Wem ich ſing, dem wird die Zeit lang,
Meiſter Steffan zu Frankfurt goß mich.

Der Hahn, eine 11 Schuh lange Doppelkarthaune mit der Aufſchrift:

*) Landgraf Philipp erhielt noch ein zweites Hauptſtück „der Hahn".

Daß walt Gott,
Meiſter Steffan zu Frankfurt goß mich.
Ich heiß der Hahn
Im Lager bin ich allzeit vorn dran.

Beide waren mit Sickingen's, ſeiner Frau, ihrer beiderſeitigen 8 Ahnen ſowie des heitigen Franziscus Bildern verſehen.

Dazu kamen noch etliche Falkonete und 100 Hakenbüchſen.*)

Am 11. Juni trennten ſich die Fürſten und Landgraf Philipp, nachdem die gemietheten Knechte jeder einen Gulden mehr als die Schuldigkeit erhalten hatte, zog mit ſeinen Leuten über Kreuznach, Oberingelheim und Mainz nach Rüſſelsheim, woſelbſt die eroberten Geſchütze aufgeſtellt wurden. —

Auch im Bauernkrieg 1525 war die Artillerie thätig und wird beſonders bei der Beſchießung und Einnahme von Fulda, ſowie auch in der Schlacht bei Frankenhauſen ſpeciell erwähnt. Näher darauf einzugehen würde hier zu weit führen (beſonders intereſſante Details finden ſich nicht angegeben), und es wird daher bezüglich letzterer Schlacht nur Lauze's draſtiſche Beſchreibung der Artilleriewirkung citirt.

Die Bauern (über 8000 an der Zahl) hatten ſich bekanntlich auf dem Berge bei Frankenhauſen vortheilhaft gelagert und durch Geſchütz und eine Wagenburg ihre Stellung befeſtigt. Philipp von Heſſen und Heinrich von Braunſchweig trafen am Morgen des 15. Mai mit 1300 Reitern und 3500 Fußknechten vor Frankenhauſen ein und wollten anfangs ihre Truppen ſogleich zum Angriff führen, beſchloſſen aber dann, ſie zunächſt in ein Lager zurückgehen und, die Ankunft Herzog Georg's von Sachſen erwartend, mit Speiſe und Trank erquicken zu laſſen. Münzer ließ nach ſeiner bekannten Rede an die Bauern hierdurch neu ermuthigt eine Falkonetkugel

*) Rommel, Geſchichte von Heſſen.

unter die feindlichen Reiter abſchließen und damit die bereits angebahnten Unterhandlungen abbrechen.

„Hie haben bald Etliche die Schützen angerufen mit den Hauptſtücken loszuſchießen und als das Geſchütz auch iſt abgegangen und wohl troffen hat, daß man etlichen ihre Häupter und Beine in der Luft herum hat fahren ſehen, haben ſich die armen Leute, welche ſtill vorher geſtanden und alles ſehen verordnen auch dazwiſchen ſungen: Nu bitten wir den heilgen Geiſt, bald getrennt, und iſt ein jeder gelaufen, wo er ſich vermeint hat zu behalten".

Der Anſchlag eines Anführers der Rebellen, eines Büchſenſchmieds, der mit ſeinen Geſellen und Anhängern bei Nacht in die Burg Schlotheim einzufallen beabſichtigte, ſcheiterte an der Zaghaftigkeit der eingeſchüchterten Bauern, und als bald darauf die Stadt Mühlhauſen erobert und deren Geſchütz ebenſo wie dasjenige des Münzer'ſchen Haufens unter die Sieger vertheilt wurde, war damit der Bauernkrieg im nördlichen Deutſchland beendigt.

Der Kriegszug nach Würtemberg 1534.

Es iſt bekannt, wie der junge Landgraf dem bedrängten Ulrich von Würtemberg bereits früher hatte beiſtehen wollen, durch die Ungunſt der Verhältniſſe aber an der Ausführung gehindert worden war. Doch das Wort, das einſt der Jüngling gegeben, hatte der Mann nicht vergeſſen, und nachdem er erſt ſeinen eigenen Staat nach innen wie nach außen gekräftigt hatte, war es ihm heilige Pflicht, daſſelbe einzulöſen, dem geächteten Gaſtfreund, dem er bis dahin trotz mehrmaliger Verwarnung ſeitens des Kaiſers ſichere Zufluchtsſtätt ein ſeinem Lande gewährt hatte, zu ſeinem Recht, zu ſeiner Krone zu verhelfen.

Günſtigen Vorwand für ſeine Rüſtungen fand der Landgraf in dem Aufſtand zu Münſter 1534. Seine Bundesgenoſſen, beſonders Trier und Henneberg, verſahen ihn mit Geld,

Pulver und Büchſenmeiſtern; König Franz von Frankreich ſchickte ihm außerdem einen des Geſchützes wohl verſtändigen Zeugmeiſter, und bereits im April 1534 ſtand das treffliche, aus den verſchiedenſten Elementen gebildete auserleſene Heer bereit. An der Spitze die heſſiſche Ritterſchaft, gewohnt, mit ihrem Blut und Arm des Vaterlandes und ihres Lehnsherrn Sache zu vertheidigen. Jeder von ihnen führte mindeſtens 5, manche fünfzig bis hundert Pferde mit ſich, zuſammen 1500 mit Rennſpießen und breiten Schwertern, von Kopf bis zu Fuß wohl gepanzerte Männer. Hierzu traten 2500 Soldreiter: ganze Cüraſſiere mit Lanzen, halbe Cüraſſiere mit Trabharniſchen und kurzen Feuerrohren, leichte Reiter mit langen Feuerwaffen (je 240 zu einem Geſchwader). Das Fußvolk (Langſpießner, doppelte und halbe Hakenſchützen und Leibſchützen nebſt Gefreiten mit Hellebarden, von jeder Gattung ein Drittheil) im Oberland und in der Schweiz, zum geringeren Theil aus den Niederlanden geworben, bildete 37 Fähnlein, die in 3 ſtarke Regimenter, jedes zu 5000 und etliche hundert Mann, vereinigt waren. In Summa 16,350 Landsknechte und mit den Fähnlein, die Graf Georg von Würtemberg aus den Reſten des Schwäbiſchen Bundesheeres hergeſtellt, auf 20,000 Mann geſchätzt. Ueber die zahlreiche Artillerie ſpäter ein Näheres.

In der Gegend von Darmſtadt, bei dem Dorfe Pfungſtadt, ſammelte ſich das Heer. Dort wurde am 3. Mai Muſterung über alle Aemter und Regimenter des Kriegsvolks gehalten und von da aus, da der nächſte Weg durch die Bergſtraße und Pfalz, durch die Weigerung des Kurfürſten Ludwig verſchloſſen war, nothgedrungen der beſchwerliche Weg durch den damals noch wenig gangbaren Odenwald eingeſchlagen.

Zuvörderſt marſchirte das Rennfähnlein, die heutige Vorhut, das ein für allemal feſt beſtimmt war und aus den beſten unter allen Fahnen und Geſchwadern auserleſenen Leuten zuſammengeſetzt, einem beſonders tüchtigen Führer anvertraut

war. Ihm folgte ein Brücken- und ein Zeugwagen, Schanzgräber und Zimmerleute, ſodann die Cavallerie des Vorzugs, ſowie das leichte Feldgeſchütz, das durch des Zeugmeiſters Lieutenant „Veit Krautpeter“ geführt wurde. Dabei waren alle „Falkonets, Falkonas, alle Schlangen und Nothſchlangen, der Wagen mit allerlei Zeug, ſo in Eile zum Feldgeſchütz zu gebrauchen, ein Wagen mit kleinem Zeug, ein anderer mit größerem und der Wagen mit den Winden, Hebeiſen, Hämmern, Schlägeln und Zangen“. — War der Feind in der Nähe, ſo war dieſe Feld-Artillerie gedeckt durch den vor ihr marſchirenden „verlorenen Haufen“ und die „ausgetheilten Flügel“. Nach ihr kam ½ Regiment Landsknechte und die Bagage des ganzen Vorzugs, mit den Munitions- und Arkeley-Wagen an der Spitze, und zum Schluß dieſer Avant-Garde der „ausgeſtellte hinterſte Flügel der Hakenſchützen“.

In ähnlicher Weiſe, jedoch mit umgekehrter Reihenfolge und meiſt ohne Artillerie war der „Nachzug“ geordnet.

Den „Mittelzug“ eröffnete abermals Cavallerie und nächſt dieſer ein Regiment Knechte. Auf dieſes folgte der Landgraf ſelbſt, als Feldherr und General-Oberſt, mit ſeinem zahlreichen Gefolge, unter welchem ſich auch der Oberſt-Zeugmeiſter (zugleich Commandeur des Geltern'ſchen Regiments), „Hans von Bellersheim“, mit ſeinem Stabe und den oberſten „Arkeley-Amtleuten befand.

„Der oberſte Feldzeugmeiſter iſt allwegen der Dritte im Kriegsrath von wegen ſeines Amptes, nach dem oberſten Feldhauptmann und dem Feldmarſchalk. Deßgleichen ſoll ſein Leutnant zu viel Zeiten im Kriegsrath und bei den Anſchlägen ſein. Inſonderheit wenn von den Sachen gehandelt wird, die der Leutnant ſelbs thun oder helfen thun ſoll, damit er darauf deſto beßer bedacht ſein könne.“

„Der oberſte Feldzeugmeiſter ſoll deßhalb nicht ein ſchlechter Mann ſein, ſondern eines guten Namens, zum wenigſten einer von Adel, ja es kommt oft, daß Grafen und Herren auf ſolchen

ehrlichen Feldzügen Zeugmeiſter ſind; bei den Welſchen ſind etwan ſogar Fürſten und große Herren zu oberſten Feldzeugmeiſtern gemacht worden."

„Er ſoll einen guten Verſtand haben und in ſeiner Kunſt ein erfahrener Mann ſein, damit er deſto beſſer andere Aemter austheilen, in Allem verſtändlich gebieten und gute Anordnung thun könne*)."

Unter ſeinem Befehl ſtand übrigens nicht nur die geſammte Artillerie mit ihrem Zubehör, ſondern auch das Bau-, Brücken- und Schanzenweſen nebſt dem geſammten Train. Er hatte an Beſoldung 100 Gulden und für 6 zu ſeinem perſönlichen Dienſt beſtimmte Pferde noch 60 Gulden monatlich, außerdem zu ſeiner ſpeciellen Begleitung und Bedienung:

1 Troßpferd 5 Gulden,
1 Kammer- und 1 Küchenwagen zu 8 Roſſen und 3 Leuten,
6 Trabanten auf jeden 2 Solde zu 8 Gulden,
1 Kaplan 2 Solde,
1 Dollmetſcher 2 Solde,
1 Junge für die Fußrüſtung 1 Sold,
1 eigenes Spiel 4 Solde,
1 Zeugſchreiber 4 Solde,
1 Gegenſchreiber 3 Solde, nebſt Pferd à 10 Gulden,
1 Pfennigmeiſter 4 Solde,
1 Arkeley-Wundarzt nebſt 1 Arzneywagen, in Summa 30 Gulden,
1 Arkeley-Profoß.

Wenn ein Schloß oder Stadt beſchoſſen und genommen war, es ſei aufgegeben oder durch Sturm genommen worden, ſo gehörte alle Munition, welche dort gefunden würde, dem oberſten Zeugmeiſter, als Büchſen, Pulver, Kugeln, deßgleichen alle Wehr, Harniſch, Spieß, Haken, Hand-Geſchütz und

*) Leonhard Frondsbergers Kriegsbuch.

was zur Handwehr gehört. Sollte es aber der Kriegsherr einzulöſen verlangen, ſo mußte es dieſem zu einem Dritttheil ſeines Werthes überlaſſen werden.

Es wurde oben erwähnt, daß König Franz dem Landgrafen einen Zeugmeiſter geſchickt habe; um etwaigen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, muß bemerkt werden, daß dieß jedenfalls ein ſogenannter Hauszeugmeiſter oder oberſter Zeugwärter war, eine Stellung, welche wohl am meiſten mit unſeren jetzigen Artillerie-Depots-Vorſtänden zu vergleichen ſein dürfte.

Leonhard Frondsberger ſagt in ſeinem Kriegsbuch über den Hauszeugmeiſter: „Den aber, welchem ein Zeughaus befohlen iſt, als einem redlichen und zeugverſtändigen Mann, den nennt man auch etwan einen Zeugmeiſter, der allen Zeug weiß zu machen oder anzuheben und was dem ganzen Zeughaus gehörig iſt. Aber ein Feldzeugmeiſter iſt viel ein ander Ding, derſelbig iſt Rath und Zeugmeiſter, der trägt nicht allein Sorg' für die Arkeley, ſonder auch der ganzen Kriegshandlung mit dem Oberſten und allen andern Kriegsräthen und Hauptleuteu. Der Zeugmeiſter aber, den man gewöhnlich nennt einen oberſten Zeugwärter, das iſt eines Fürſten Rath, allein ſoviel den Zeug angeht und dasſelbig Amt mag wohl mit einem ehrlichen, redlichen Mann, dem der Herr Gutes vertrauet, verſehen werden. Es gibt auch derſelbig' Zeugwärter dem Oberſten Feldzeugmeiſter ein gut Regiſter, darnach ſich dieſer zu richten wiſſe."

Dem Feldzeugmeiſter am nächſten ſtand ſein Lieutenant, der ſchon oben genannte „Veit Krautpeter"; er hatte in Abweſenheit des Zeugmeiſters alle Gewalt deſſelben, erhielt Fußknechts-Hauptmanns Sold, 40 Gulden monatlich, und hatte 2 Trabanten, einen Jungen und 2 Pferde.

Im Stabe des Feldzeugmeiſters befanden ſich, wie geſagt, die oberſten „Artillerie-Amptleute". Zu dieſen gehörte zunächſt:

Der oberſte Schanzmeiſter „Hans Keim", der ſich übrigens meiſt beim Rennfähnlein aufhielt, um die Wege und

Brücken recognoſciren und nöthigenfalls ausbeſſern und vorbereiten zu können. Er erhielt 40 fl., war auch in ſonſtiger Beziehung ähnlich dem Zeugmeiſter-Lieutenant dotirt.

Ueber ſeine Geſchäfte ſagt Frondsberger:

Ich bin der Schanzmeiſter genannt,
Wo ein Kriegsheer zeucht in dem Land,
Bin ich von Kriegsräthen beſtellt,
Wo eine Belagerung fürfällt,
Beſeh' ich vor Straß' und Weg',
Wär' Sach' daz man ein Schloß beläg';
Oder ein Statt gleicher Maaß,
Erſuch' ich den Boden unn Straß',
Und hilff dann darüber rathſchlag'n,
Ob er das Geſchüz mög' ertrag'n,
Ou Verhindernuß Maß un Grab'n,
Ob es nicht Waſſerfall mög' hab'n,
Beſichtig die Platz unn Wahlſtatt,
Wie der Zeug ein fort kommung hat,
Schaff' Beſſrung Brück Weg' und Steg',
Daß das Geſchütz drüber kommen mög',
Laß Schanzkörb machen, halt auch ganz,
Wohl in Hut das Geſchütz in der Schanz,
Daß der Büchſenmeiſter bewahrt werd,
Ihm und dem Geſchütz bring kein Geferdt.

Nach Eroberung des angegriffenen Objects gehörten dem Schanzmeiſter alle „Schanzkörb, Geſtreu, Anſatz" und alles andere Holz, welches man nicht mitgeführt hatte, und konnte er ſolches nach ſeinem Gefallen und Nutzen verkaufen.

Unter ihm ſtanden 400 Schanzbauern, die ein eigenes Fähnlein mit einem beſonderen Hauptmann und Trommelſchläger bildeten. Sie hatten jedoch keine Pfeifer wie die Fußknechte, auch war ihre Fahne nicht wie die der übrigen Truppen von Seide, ſondern von Leinwand. Die Inſignien auf der Fahne beſtanden in Haue und Schaufel.

Auch der Bau- und Brückenmeiſter, der „beſonders zu allerlei Gebäude, Brücken und Schiffbrücken geſchickt ſein ſollte“, und dem bei ſeinen Geſchäften namentlich auch die Zimmerleute, ſowie die Fuhrleute der Brückenwagen dienen mußten, ſtand unter dem ſpeciellen Befehl des Schanzmeiſters.

Die Aufſicht über das geſammte Artillerie-Material im Felde führte der Zeugwart, „der einen guten Bericht und Verſtand haben ſollte aller Dinge, ſo zu dem Geſchütz und aller Arkeley gehört“. Er hatte alles Zeug und Munition unter ſeinem Befehl, führte darüber Inventarium und mußte jeden Augenblick genaue Auskunſt ertheilen können. Seine Verwaltung erſtreckte ſich übrigens nicht nur auf das Artillerie-Material allein, ſondern auch über alle übrigen Vorrathsſtücke an Harniſchen, Spießen und Spießeiſen, Handbüchſen, Bley, Pulver ꝛc., die er im Bedarfsfall den Knechten, jedoch gegen Bezahlung, abzugeben hatte. Auf ſchriftliche Anforderungszettel der Hauptleute gab er je nach der Zahl der Schützen vor einer großen Schlacht oder Gefecht „Kraut und Bley“ auf je 1 Schützen ¼ ℔ Pulver und ⅛ ℔ Blei an die Fähnlein ab, und mußte ſich nachher durch dieſe Zettel bei der Abrechnung ausweiſen. Sein monatlicher Gehalt betrug 16 fl., wobei ihm ein Junge, ein ausgerüſtetes Pferd und ein Schreiber, der monatlich 8 fl. erhielt, gutgethan wurde.

4 Pulverhütern war die ſpecielle Bewachung des Pulvers anvertraut, von denen ſich am Tage wenigſtens 2 bei den Pulverwagen aufhalten mußten. Des Nachts hatten die übrigen, welche nicht auf Wache waren, ihr Lager unter den Wagen. Sie erhielten außer ihrem einfachen Sold je 2 Gulden monatlich.

Dicht hinter dem Stabe kam das große Hauptgeſchütz und zwar voran die Quartan- oder Nothſchlangen, die Singerinnen, Nachtigallen, Baſilisken und Scharfmetzen, die Feuerbüchſen und die Böller. Ueber 60 Geſchütze, erzählt Lersner in ſeiner Chronik von Frankfurt, habe der Landgraf ſo mitgeführt, und

zwar von den ganzen Doppelkarthaunen, die von 30 Pferden gezogen, 80-pfündige Kugeln ſchoſſen, bis herab zum 2 Centner ſchweren Scharfentinlein, deſſen Ladung in 1/2-pfündigen Bleikugeln und 1/4 Pfund Pulver beſtand, und zu deſſen Transport ein einziges Pferd ausreichte. Dillich gibt die Anzahl der damals gebräuchlichen Kaliber auf 22 an, doch waren dieſe nicht immer ſämmtlich vertreten, vielmehr nahm man eben, was man hatte. Alle über 40 Centner ſchweren Geſchütze, d. h. von der Nothſchlange aufwärts, wurden auf ſogenannten Sattel- oder Kantzenwagen gefahren, und die leere Laffete, man nannte ſie „Lade oder Gefäß", folgte dicht hinter dem Geſchütz, zu dem ſie gehörte. Bemerkenswerth iſt dabei vielleicht noch, daß alle Laffeten zu jener Zeit bereits mit Mitnehmern verſehen waren.

Es mag unter dieſen Geſchützen wohl auch ein Theil der heſſiſchen Feſtungs-Geſchütze geweſen ſein, doch war deßhalb das Land noch nicht von Artillerie entblößt, und ſein großer Aufwand für dieſen Zug hinderte den Landgrafen nicht, dem Biſchof von Münſter zur Bekämpfung der Wiedertäufer zur ſelben Zeit außer zwei Fähnlein Knechten und einem Geſchwader Reiter auch noch den „Teufel und ſeine Großmutter" — nämlich zwei große Karthaunen dieſes Namens — zu Hülfe zu ſchicken.

Weiter kamen die Wagen mit der Schmiede und was dazu gehört, der Wagen mit den Wiſchern, Ladeſchaufeln und Anſetzkolben zu dem großen Geſchütz, danach die Wagen, die mit Zimmer- und Wagnerzeug geladen waren, der Schmiedzeugwagen, die Pulver- und Kugelwagen, die Wagen mit Zündſtricken, ſonſtigen Munitions- und Ausrüſtungs-Gegenſtänden, Schanz- und Arbeitszeug, Pontons und Zelten, Vorrathsladen, Sturmleitern ꝛc., zuſammen mit den Proviant- und Bagage-Wagen 2000 an der Zahl, die, ebenſo wie auch die Geſchütze, von im Ganzen 6000, theils aufgebotenen, theils geworbenen heſſiſchen Bauern geführt wurden.

Dieſe Bauern aufzubringen, zu beaufſichtigen und zu befehligen war Sache der Geſchirrmeiſter, die unter guten und weit umher gefahrenen Fuhrleuten ausgewählt wurden. Dieſelben ſollten mit den Straßen und Ländern wohl Beſcheid wiſſen und außerdem unter vielen Fuhrleuten bekannt ſein, da ſie bei beginnender Kriegsrüſtung von dem Zeugmeiſter ausgeſandt wurden, um Wagen, Pferde und Fuhrleute zu beſtellen.

Es gehörte mit zu ihrer Pflicht, jeden Abend den Zeugmeiſter aufzuſuchen und um ſeine Befehle für den anderen Morgen zu fragen, „damit ſie den Fuhrleuten ſagen können, wann ſie einſpannen und wann man anziehen ſoll, auch wohin die Deichſel zu richten ſei“. Außerdem ſollten ſie mit dem Schanzmeiſter gemeinſchaftlich die Wege bereiten und einſehen. Sie hatten einen monatlichen Sold von 16 fl., ein Pferd und einen Jungen.

Daß man übrigens auch damals ſchon, wie auch jetzt noch, von oben herab, viel mit außeretatsmäßiger Bagage zu kämpfen hatte, zeigt nachfolgende Anordnung:

„Es will auch vonnöthen ſein, daß der Zeugmeiſter, Zeugwart und andere ſo dazu verordnet ſind, underweilen die Wägen auch muſtere, denn die Fuhrleut etwan umb ihres Nutzens willen Beut-Güter annemen zu führen, und beſonderen Lohn darvon nehmen; das ſolt keineswegs geſtattet ſein, die Arkoley- und Munitionswägen zu beſchweren. Wäre aber Sach', daß einiger Fuhrmann etwas anders, denn was ſeinem eigenen Leib zuſtünde aufgeladen hätt', das ſoll der Zeugwart zu ſeinen Händen nehmen, oder ſonſt einen Lärmen darüber machen und unter dem Pöbel verbieten laſſen, und nicht deſto weniger ſoll der Zeugmeiſter gegen denſelbigen Fuhrmann mit Straf' vorgehen. Doch ſoll der Zeugmeiſter ſolches zuvor allen Fuhrleuten zur Warnung in der ganzen Arkoley umſchlagen und verbieten laſſen, oder in ihre Beſtallung einbinden laſſen.“

Es wurden immer auf je 3 Pferde à 7 fl., ein Knecht mit 5½ fl. monatlich gerechnet und befanden ſich zu ihrer Sicherheit und Bewaffnung auf jedem Wagen eine entſprechende Anzahl Spieße und Haken-Büchſen, auch waren außerdem ſtets Landsknechte zu ihrer Begleitung verordnet.

Die Marſchordnung der Geſchütze und Wagen hatten 6 berittene Zeugdiener, halb Ordonnanzen, halb Adjutanten des oberſten Zeugmeiſters, aufrecht zu erhalten. „Es ſollen gute redliche ehrliche und ſachverſtändige Geſellen ſein, ſie ſeien Edel oder Unedel, und werden gebrauchet zu allerlei Nothdurft hin und herwider und iſt ihre Beſoldung einem jeglichen von Adel des Monats 4 Solde und 1 Jungen, welcher aber nicht von Adel 3 Söld und je zwei 1 Jungen."

Auch über ihr Amt mögen Frondsbergers Reime ſprechen:

Der Pferd Zeugdiener bin ich genendt,
Wo mich der Zeugmeiſter hinſendt,
Fern und nah, jetzt dort und dahin,
Dem allem ich gehorſam bin,
Wardt auff den Zeug daz er werd gefürt,
Nach Feldzugsbrauch geordiniert,
Das keiner mit Wagen noch Pferdt
Zwiſchen die Arkeley begehrt,
Auch ſo ſich die Knechte thun abſchrentzen
Wollten auf den Wagen faulentzen,
Wider den Willen der Fuhrleut,
Denſelben wehr ich bei der Zeit,
Daß ſie in der Zugordnung bleiben,
Wolten ſie dan ein Gewalt treiben,
An ein Wagen er geſchmidet wordt
Seim Profoß überantwort,
Ich leids von keinem, ſo er iſt geſundt,
Er wär dann krank oder verwundt,
So was den Fuhrleuten gebricht,
Schaw ich, daß es werde geſchlicht.

Die Oberaufſicht aber über den ganzen ungeheuren Train hatte der oberſte Wagenmeiſter: „Belthein von Mörle“. Er und ſein Stellvertreter „Wolf Diede auf Fürſtenſtein“ mußten zugleich auch das Lager in Feindes Nähe durch eine Wagenburg zu befeſtigen wiſſen und auf dem Marſche bei feindlichem Angriff die Wagen raſch zu einer ſolchen zuſammen zu fahren verſtehen.

Auch er ritt im Stabe des Zeugmeiſters, deſſen Befehlen er unterſtellt war, und hatte gleichen Rang und Gehalt mit dem oberſten Schanzmeiſter und Zeugmeiſterleutenant, inſofern letzterer nicht den Zeugmeiſter ſelbſt vertrat.

Den Geſchützen zur Seite gingen die Büchſenmeiſter und Feldſchützen, ein jeder mit einem Luntenſtock verſehen, im Uebrigen aber den Landsknechten ähnlich gekleidet und wie dieſe mit feſtem Harniſch und guter Seitenwehr gerüſtet, welche ſie ſelbſt zu ſtellen hatten. Zu jeder der großen Büchſen gehörten 2 von dieſen Büchſenmeiſtern, welche ſich in ihrem Geſchäfte derart ablöſten, daß ſie entweder einen Schuß oder einen Tag um den andern ſchoſſen. Auch geſchah dieß, „damit, wenn einer etwa krank geſchoſſen oder preßhaft wäre, das Geſchütz deßhalb nicht feiern müſſe, denn wann die Büchſen feiern, ſo feiert das ganze Feld-Lager, und man ſoll den Feind nit raſten laſſen, dann wird er bald matt“. Auch zu den großen und mittleren Böllern, ſowie zu den Feuerbüchſen wurden 2 Meiſter eingetheilt, welche dann, da ſie beſonders mit Feuer-Kugeln und anderem dergleichen „Gezeug“ umzugehen hatten, auch Feuerwerksmeiſter genannt wurden. Dieſe und die Obengenannten hatten je nach der Größe des Stücks 3—4 Solde und waren die wirklichen Büchſenmeiſter. Das Feldgeſchütz dagegen, welches geringer war als die Nothſchlange, hatte nur je einen Mann, den man Feldſchützen nannte, oder auch je nach dem Kaliber, das er bediente: Drachen-, Schlangen-, Falken- oder Falkonet-Schützen mit 3—1½ Sold monatlich.

Jeder Büchſenmeiſter und Schütze hatte 1—2 Handreicher, welche ihn bei der Bedienung des Geſchützes zu unterſtützen hatten. (Bei einem Vertheidigungs-Entwurf der Feſtung Caſſel aus etwas ſpäterer Zeit ſind deren ſtets doppelt ſo viel als Büchſenmeiſter und Schützen gerechnet.) Das eigentliche Laden, Richten und Abfeuern hatte jedoch ſtets durch den Büchſenmeiſter ſelbſt zu geſchehen und nicht etwa durch dieſe Handlanger, welche ihn dabei lediglich zu unterſtützen hatten.

Die älteſten und tüchtigſten Büchſenmeiſter mit 4 Solden monatlich waren mit Pferden verſehen, damit ſie die Zeugdiener in ihrer Aufgabe, die Ordnung bei der Artillerie aufrecht zu erhalten, unterſtützen konnten. Auch hatten je 2 von ihnen einen Jungen, welcher ihrer und ihrer Pferde zu warten hatte.

„Der Büchſenmeiſter ſoll die Art an ihm haben, daß er Gott vor allen Dingen liebe und vor Augen habe, denn wann er mit Büchſen und Pulver umbgeht, ſo hat er ſeinen größten Feind unter Handen, der im gewaltiglich unterſtehet, ſein Leib und Leben zu nehmen, wo er nicht weißlich damit umbgehet. Dann ſoll er auch friedſam, fröhlich und unverzagt ſein, denn von ſolchen tröſtlichen und kecken Büchſenmeiſtern empfängt alles Volk ein Herz. Er ſoll mit aller Arkeley und Gezeug wohl umzugehen wiſſen, auf daß der geſchwinde greuliche Feind das Feuer nicht ungewarnter Sach' darein komme mit blaſen, werfen und ſchießen; auch ſoll er ſich allezeit vor Trunkenheit hüten, damit er in Nöthen Tag und Nacht geſchickt ſei, denn nicht wenig iſt an einem Büchſenmeiſter in Kriegszeiten gelegen, man mag und kann durch ſie gewinnen und verlieren. Darum gehört kein trunkener voller Zapf oder Bolz dazu, es will willige verſtändige Leut haben, die eines guten Verſtandes ſein."

Daß man auch ſonſt, wenigſtens dem Geſetz nach, bei der Artillerie auf moraliſchen und guten Lebenswandel hielt, zeigen auch die „Artikuln für die Büchſenmeiſter", in welchen es unter Anderem heißt:

„Item, wo Sach' wär, daß ein Büchſenmeiſter daheim ein ehrlich Weib und Kinder hätte, und er ſich mit einer andern wollte einlaſſen, bei ſich in Unehren halten, der ſoll ſein Amt oder Dienſt verloren haben und beraubt ſein."

Außerdem hatte man bei der Artillerie noch eine Anzahl Handwerker, als: 8 Zimmerleute, 3 Schmiede, 1 Faßbinder und 3 Wagner mit je 6 fl. monatlichem Sold, und für die Handhabung bei den großen Büchſen, wie z. B. den Transport derſelben von den Kantzenwagen auf Laffete ꝛc., die Schneller, die etwa 8—10 an der Zahl, unter dem Schnellerzeugmeiſter ſtanden. Dieſen war beſonders auch das Schmieren der Geſchütze übertragen, und man nannte ſie daher auch Geſchütz-Schmierer, unter welchem Namen ſie in einer von Landgraf Wilhelm herſtammenden Handſchrift angeführt ſind. Ein jeder von ihnen hatte 1½, ihr Vorſteher 2 Solde.

Im Frieden hatte man nun niemals ſo viele Büchſenmeiſter und Schützen — von dem übrigen Perſonal gar nicht zu ſprechen — im Dienſt, als man bei einem größeren Feldzuge, wie der vorliegende, nöthig hatte. Daher lieh man ſich dann ſolche in Fällen des Kriegs bei den Fürſten und Städten, welche bei dem Kampf nicht betheiligt waren, oder beſonders von ſeinen inactiv Verbündeten, wie auch hier von Trier, Henneberg und Frankreich. Reichte man damit noch nicht aus, ſo wurde eine weitere Zahl angeworben, jedoch erhielten Alle ohne Ausnahme ihre Beſtallung nur von dem Zeugmeiſter, der allein das Recht der Annahme hatte.

„Dabei aber" — ſo heißt es — „ſoll der Zeugmeiſter ſonder Aufmerken haben, wenn ihm fremde, unbekannte Schützen und Geſellen zukommen, die ſich für Büchſenmeiſter ausgeben und Dienſt begehren, auf daß er ſie mit Fleiß erforſch', wo ſie als Büchſenmeiſter vormals und unter welchen Zeugmeiſtern ſie geſchoſſen haben. So er das denn anzeigt, ſoll der Zeugmeiſter nach ſeinem Abſchied und Paßporten fragen, den ſehen und leſen."

„Hat er dann nichts vorzuzeigen, ſo mag ihn der Zeugmeiſter fahren und weiter paſſiren laſſen, man findt derſelben viel, ſo der Büchſenmeiſter Handreicher geweſen ſind und meinen, wenn ſie ein Büchſen laden uud anzünden könnten, ſie ſeien Büchſenmeiſter, ſo fehlt es dennoch weit, es gehört mehr dazu.“

Diejenigen, welche nun mit guten Zeugniſſen verſehen waren, examinirte man unter Beiſein des Zeug-Leutenants, der Zeugdiener und einiger verſtändigen nicht ehrgeizigen Büchſenmeiſter, „denn ſo einer ſelbſt nach Ehre allzuſehr ſtrebt, der taugt nicht zum examiniren“.

Frondsberger gibt einen genauen Wortlaut der bei ſolchen Prüfungen zu ſtellenden Fragen nebſt Antworten.

Nachdem dann noch die Artikels-Briefe verleſen und der Eid geleiſtet war, erhielt jeder der neu angenommenen Büchſenmeiſter oder Schützen einen halbmonatlichen Sold voraus und extra, oft auch noch mehr, je nachdem man der Leute mehr oder weniger bedürftig war.

Es wurde einem Jeden ſein beſtimmtes Geſchütz zugetheilt, aus dem er zur Orientirung 3 Schüſſe thun durfte, und das dann für die Dauer des Feldzugs ihm verblieb. Er hatte darauf wohl zu achten und zu warten und ſich beſonders in Feindes Land mit ſeiner Zündruthe ſtets bei demſelben finden zu laſſen. Er mußte ſtets ſein eigenes Feuerzeug in der Taſche haben, um die Lunte in jedem Augenblick anzünden und gebrauchsfähig machen zu können, und wenn er etwa aus ehehaften Urſachen von ſeiner Büchſe gehen mußte, ſo ſollte ſein Geſelle dabei warten, damit die Büchſe nie ledig ſtehen möge.

Bei entſtehendem Alarm aber hatte jeder ohne Ausnahme zu ſeinem Geſchütz zu eilen und dasſelbe nicht mehr zu verlaſſen, es ſei denn, daß es bis zur Untauglichkeit beſchädigt worden wäre. Dann ſollte er zu andern Büchſenmeiſtern eilen und ihnen helfen und zugreifen, wo es am nöthigſten. Sonſt dagegen hatte ſich kein Büchſenmeiſter ohne Vorwiſſen und beſonderen Befehl des Zeugmeiſters der andern Büchſen anzunehmen.

Hatte man aber gar erſt bei einer Belagerung angefangen zu ſchießen, dann durften die Büchſenmeiſter und ihre Helfer überhaupt nicht mehr von den Geſchützen weggehen, bis man zum Sturm geſchoſſen hatte, und es ſollte dann „der oberſte Befehlshaber auf Koſten des Kriegsherrn Küche und Keller für die Arkeley verordnen, ſie ſpeiſen und tränken mit ihren helffern damit fürderlich und ſtet geſchoſſen werden möge“.

Aus gleichem Grunde gehörte der erſtankommende Proviantwagen ſtets der Artillerie, und wenn ein Büchſenmeiſter oder Schütze mit brennender Lunte zur Vertheilung der Lebensmittel kam, ſo mußte er vor allen Anderen befriedigt werden.

War dann eine Stadt oder Schloß beſchoſſen und mit Sturm genommen oder übergeben, ſo gehörten alle Kugeln, Pulver, das bei den Büchſen geblieben, ebenſo alle angebrochenen Pulverfäſſer und außerdem die großen Glocken der Feſtung den Büchſenmeiſtern. Ebenſo erhielten ſie, wie auch alle anderen zur Arkelei gehörenden Perſonen in ſolchem Falle einen Monatslohn extra, als Erſatz dafür, daß ſie bei ihren Geſchützen bleiben mußten und deßhalb keine Beute machen konnten.

Auch in anderer Beziehung hatte die Artillerie noch mancherlei Freiheiten und Vorrechte. Wenn z. B. ein Büchſenmeiſter unter anderen Truppen Strafe verwirkt hatte, ſo durfte ihn Niemand angreifen und ſelbſt der oberſte Feldprofoß mit ſeinen Steckenknechten hatte keine Gewalt über ihn. Nur der Zeugmeiſter ſelbſt durfte ihn durch ſeinen Artillerie-Profoßen nach Maßgabe ſeines Vergehens beſtrafen laſſen, und an dieſen mußte er abgeliefert werden. Hatte aber ein Büchſenmeiſter ſich ein ſchweres Vergehen zu ſchulden kommen laſſen, und es gelang ihm zum Artillerielager zu entkommen, ſo mußten ihm mindeſtens 3 Tage Freiheit gegeben werden.

Uebrigens war die Artillerie auch für Glieder anderer Truppen eine Freiſtätte und es heißt in dieſer Beziehung in den „Artikuln für die Büchſenmeiſter“:

„Item die alt Freiheit und Herkommen im Kriegsbrauch der Arkeley im Feldläger unter dem Kriegsvolk, ſie ſeien zu Roß oder Fuß, hoch oder niederen Standes, ſo einer den andern entleibt oder auf den Tod verwundet und es geſchehe aus hitzigem Gemüth, im Zorn ob dem Spielen, um Geldſchuld oder Schmachred willen, wie dann das oft geſchieht, doch ſolches nit verdächtlich, mörderiſch, ſondern ehrlich und ohn' Fürſatz, fleucht er zur Arkeley und begehrt die Freiheit, die ſoll ihm gegeben und gehalten werden, es ſei denn der Beſchädigt oder entleibt des Thäters Oberſter oder Hauptmann, oder hätte dergleichen treffentliche Urſache, ſo ſoll nicht Freiheit gegeben werden.

Sodann einer bei der Arkeley Freiheit hat, ſo ſoll er, ſo das Läger aufbricht, bei 24 Schritt von einer Büchſen bleiben, bis in das nächſte Läger, ſo bleibt er wiederum bei der Arkeley.

Zur Bekräftigung ſolcher Freiheit, wär' Sach' daß jemand wider ſolche Arkeley Freiheit gewaltig Eingriff thäte, ſo ſeind alle Arkeleyperſonen von ihren Pflichten und Eiden ledig, mögen mit Ehren und ohne Verletzung ihrer Pflicht aus dem Feld ziehen, wohin ſie gelüſt, es wär denn Sach' daß ſolche Verletzer der Freiheit darum um ſein Haupt geſtraft würde, dann ſollen ſie an ſolcher Straf' erſattigt ſein und ihre gethane Pflicht halten."

Rückte man nun in ein Lager ein, ſo umſchloß, wie erwähnt der Wagenmeiſter, wenn irgend Gefahr eines Angriffs vorhanden war, dasſelbe durch eine Wagenburg deren gefährdetſte Seite mit den verſchanzten leichten Feldgeſchützen beſetzt wurde. Bei jedem der ſtets geladenen Geſchütze hatte ein Büchſenmeiſter, Schütze oder Handreicher mit brennender Lunte die Wacht. Die übrige und beſonders die ſchwere Artillerie hatte im Innern des Lagers einen beſonders abgegrenzten

Lagerraum, gewiſſermaßen eine Wagenburg in der Wagenburg, meiſt in der Nähe des Feldherrn und oberſten Zeugmeiſters.

Vor dem Zelt des Letzteren hatten jeden Morgen ſämmtliche Büchſenmeiſter und Schützen zuſammenzutreten, wobei ſie als Dienſtzeichen mit dem Luntenſtab verſehen ſein mußten. Bekanntlich trug ja noch bis in dieſes Jahrhundert das Artillerieperſonal im Dienſt einen Stock, welcher Gebrauch ſich wohl aus jener Zeit noch herſchreiben dürfte.

Wollte man in unmittelbarer Nähe des Feindes das Lager wechſeln, ſo geſchah dies nicht durch Abbrechen in die oben mitgetheilte Zugordnung, vielmehr marſchirte man in einer Weiſe, welche zwiſchen Schlacht- und Lagerordnung die Mitte hielt. Die Feldgeſchütze bildeten die vorderſte, die Mauerbrecher die hinterſte Linie des ganzen Heeres, die rechte und linke Seite aber war durch Wagen mit kleinſtem Geſchütz, als Scharfentinen, Doppel- und einfache Haken beſetzt, während Train- und Munitionswagen in die Mitte genommen wurden.

Auch beim Aufmarſch zur Schlacht war das Geſchütz an der Tête und der Regel nach vor der Front der ganzen Schlachtordnung vertheilt, doch hielt man daran nicht gerade immer feſt, vielmehr finden wir in den hier mitgetheilten Gefechten die Artillerie häufig mehr mit Rückſicht auf tactiſche und Terrainverhältniſſe verwendet.

Im Allgemeinen hatte man damals wohl aufgehört, das Pulver und ſeine Wirkung mit Mißtrauen und als eine Erfindung des Teufels zu betrachten, doch herrſchte immerhin noch eine gewiſſe Scheu und Ehrfurcht vor der großen, unerforſchlichen Gewalt, und wenn man auch nicht mehr vor dem Umgang mit den Büchſenmeiſtern als Schwarzkünſtlern und Hexenmeiſtern warnte, ſo betrachtete man doch die Artillerie noch als eine Geiſel Gottes und machte ſie verantwortlich für das Treiben des damaligen Kriegsvolkes, der durch ſie entſtandenen Landsknechte. Das greuliche Geſchütz, das ſo ſehr überhand nehme, meint Frondsberg, habe alle Tapferkeit ab-

gethan, es leiſte der Verrätherei und dem Betrug allen Vorſchub, denn ein jeder loſe, faule Knecht könne ſeinem ritterlichen, unverzagten Herrn aus einer Staude her das Leben nehmen, und wenn die Kriegsleute nicht aufhören würden, ſich ſo gar ins teufliſch Leben zu legen, oder die Herren und Fürſten nicht ſolches nach Gebühr ſtrafen würden, ſo ſei zu beſorgen, daß Gott endlich eine große Strafe über das Geſchütz verhängen werde, und Alte und Junge mit einander zu Grunde gehen laſſe. —

Wie bereits erwähnt, brach das landgräfliche Heer am 4. Mai 1534 kurz nach Mitternacht von Pfungſtadt auf und marſchirte durch den Odenwald über Fürſtenau und Erbach, ungeachtet des ſchweren Zeugs, mit ſolcher Schnelligkeit, daß man ſchon am 5. Tage bei Neckarſulm ankam, wo man zur Feier des Betretens von Würtemberg'ſchem Boden einen Rasttag hielt und den Eifer der Truppen durch Spendung eines Monatslohns erhöhte.

Das kaiſerliche Heer unter Pfalzgraf Philipp bei Rhein, der ſich bei der Vertheidigung Wiens einen Namen gemacht hatte, erwartete, durch falſche Kundſchaft verleitet, den Landgrafen von der Pfalz her über Maulbronn und war bei Vaihingen an der Enz aufgeſtellt. Jetzt zog es in der Stärke von 10,000 Landsknechten und 800 Reitern nebſt zahlreicher Artillerie herunter dem Neckar zu, bis in die Gegend von Heilbronn und Lauffen, wo das Schickſal Würtembergs raſch entſchieden werden ſollte.

Sie lagerten ſich in dem Wieſenthal vor Dorf Lauffen und konnten von hier aus entweder über die Zaber in der Richtung von Nordheim vorrücken, wenn es galt, den Einmarſch in das Zabergäu dem Feinde zu wehren, oder über den Neckar gehen und durch Behauptung des Städtchens Lauffen ſowie durch ein Vorrücken auf der Straße von Sontheim den Einmarſch auf der rechten Seite des Neckars und in das Botwarthal verhindern.

Dieſen letzteren Marſch ſetzte man voraus, rückte am 12. Mai in der Frühe über den Neckar und ging in der Richtung auf Sontheim vor. Der Landgraf jedoch war nur bis in die Gegend von Heilbronn auf dem rechten Neckar-Ufer geblieben, hatte dort mit Hülfe ſeines Brückenzugs und der Heilbronner Viehbrücke den Uebergang bewerkſtelligt und näherte ſich nun dem Landgraben.

Dieſer läuft als ſichtbare Landesgrenze von dem Heuchelberg zum Neckar herüber und hatte auf den Ausläufern des Heuchelbergs, da wo der Weg von Großgartach nach Nordheim geht, einen Landthurm und einen Zugang für Fuhrwerk, ſo daß alle Fuhren, die zwiſchen dem Heuchelberg und Neckar in das Land wollten, durch dieſen Landthurm gehen mußten.

Die Kaiſerlichen, den Uebergang der Fürſten auf das linke Neckar-Ufer wahrnehmend, gingen wieder zurück und über den Neckar den nächſten Weg der Höhe von Nordheim zu. Die Wegnahme des Landgrabens durch die Heſſen konnten ſie übrigens nicht mehr verhindern. Dagegen gingen den Heſſiſchen Reiſigen und Schützen, welche durch den Landthurm gegen die Stellung des Pfalzgrafen vordrangen, feindliche Cavallerie und Infanterie entgegen, und es entſpann ſich ein leichtes Scharmützel, das auf der einen Seite von dem Landgrafen perſönlich geleitet wurde. Um dem Heer die Paſſage des Defilés zu erleichtern, ließ der Landgraf dieſſeits des Landgrabens ſeine Artillerie auffahren, der gegenüber die feindlichen Geſchütze gleichfalls ihr Feuer begannen. Von 1 bis 4 Uhr wurde auf beiden Seiten heftig und nicht ohne Verluſt der Kaiſerlichen geſchoſſen und dazwiſchen hin und wieder kleine Angriffe unternommen, ohne daß ſich jedoch für dieſen Tag ein beſonderes Reſultat ergeben hätte.

Ueber das erſte Scharmützel erzählt das Lied I. 8:

Man hört die Heſſen krachen
Ueber Heuchelberg herein,
Die Landwehr hebens genommen,

Da ſeyn die ſchwäbiſchen Reuter
Das erſtemal an ſie kommen.

Man ſtand ſo nahe bei einander, ſagt der Heilbronner Bericht, daß mit einem Falkonet jeder Theil dem andern ſein Ordnung hätte überſchießen mögen.

Herzog Ulrich ſtand bei dem heſſiſchen Geſchütz, da, ſo erzählen verſchiedene Chroniſten, erblickte man gegenüber den Pfalzgrafen neben Dietrich Späth, einen langen graden Mann, mit dem Orden des goldenen Vließes geſchmückt, auf einem hohen Streitroß. Einer der Büchſenmeiſter, Peter von Janowitz, ſagte zu dem Herzog, er möge ihm erlauben, er wolle den Pfalzgrafen mit einem Stück treffen, Ulrich entgegnete, er ſolle das Pferd erſchießen, des Pfalzgrafen aber ſchonen, worauf der Büchſenmeiſter ſein Geſchütz mit ſolcher Genauigkeit richtete, daß das Pferd getödtet und des Pfalzgrafen Ferſe verwundet wurde. Auch ſein Stellvertreter, Curt von Boineburg, ein geborener heſſiſcher Edelmann, „der kleine Heſſe“ genannt, der ſeit der Zeit der Regentſchaft mit ſeinem Vaterland verfeindet war, wurde leicht verwundet.

Die Sage mag den geſchilderten Vorfall in obiger Weiſe ausgeſchmückt haben, doch möchte ich nur dabei bemerken, daß man zu jener Zeit nicht ſo ſchlecht geſchoſſen hat, als man dies oft glauben mag. Man iſt nur allzuleicht in Verſuchung, das Alte unverdientermaßen zu verachten, und es wird uns um ſo mehr die Anführung eines Präciſionsſchuſſes aus den alten glatten Geſchützen lächeln machen, als wir ja gewohnt ſind, mit der Streuung unſerer weit beſſeren Rohre zu rechnen. Doch man muß dabei in Betracht ziehen, daß in jener Zeit die Entfernungen, auf welche man ſchoß, an ſich gering waren, und daß man außerdem die Kugeln im Rohr mittelſt alter Lumpen und Seilkränzen feſt legte, ich möchte ſagen: mit einem Pflaſter verſah. — Daß die alten Handbüchſen mit gepflaſterter Rundkugel bei geringen Entfernungen genauer ſchoſſen als unſere beſten heutigen Feldgewehr-Modelle, iſt bekannt, und

wenn ſich auch ein Vergleich dieſer mit den großen Geſchützen nicht in vollem Umfang aufſtellen läßt, ſo muß doch immerhin das erwähnte Verfahren bei der Artillerie jener Zeit von großem Einfluß auf die Präciſion des Schuſſes geweſen ſein.

Der Landgraf ſelbſt ſchreibt über jenes Feuer nach Caſſel an ſeine Räthe: „Und haben etzliche unſrer Büchſenſchützen ernſtlich ſehr mit ihnen geſchoſſen und ihrer beſten Hauptleuth und beſten Leut umbpracht, das ihrer an die Hunderte dot blieben ſind. Und ſeynd ihre beiden Oberſten Herzog Pilips der Statthalter und Her Curt von Boyneburg geſchoſſen und verwund worden, ſind ihnen beiden jeglichen ein Verſen abgeſchoſſen worden."

Schon während der Nacht ritten Hauptleute der Kaiſerlichen nach Lauffen, wo ſie die Nacht beim Wein durchbrachten, und am andern Morgen brach das ganze Heer dahin auf, ein Beweis dafür, daß das Gefecht vom 12. ihnen nachtheilig geweſen war. Der Landgraf, der ſein Hauptquartier in Großgartach hatte, rückte dem Feind ſofort über die Biberacher Steige auf dem Nordheimer Weg nach.

Es war am Tag vor Himmelfahrt, am 13. Mai, als man in der Frühe bei Lauffen im Angeſicht des Lagers ankam, das ſich in einem Wieſengrund in der Richtung auf Kirchheim ausdehnte. Noch waren die meiſten Kaiſerlichen Hauptleute in der Stadt, als die Fürſten von dem nahen Seugberg herab, der ohne Verzug beſetzt wurde das Geſchützfeuer begannen und den Feind dadurch veranlaßten, gegen die Kirchheimer Steige hin zurückzugehen.

Dort nahm dieſer Stellung und ließ bei dem Forchenwäldchen ſeine Artillerie auffahren. Während auf beiden Seiten lebhaft gefeuert wurde, entſchloß ſich der Landgraf, der in der Veränderung der feindlichen Stellung den Anfang zu deſſen gänzlichem Abzug zu erkennen glaubte, das feindliche Heer durch einen Flanken-Angriff aufzuhalten. Er ſchickte deßhalb einige Geſchwader, denen Büchſenſchützen hinten aufſaßen, mit leichtem

Geſchütz voraus, und ließ einen Theil der Infanterie und ſchweren Geſchütze dieſen auf dem Wege nördlich des Seugbergs über die Zaber, Meinsheim, Schellenmühle in der Richtung auf Kirchheim nachfolgen, während der Reſt der Artillerie ſein Feuer von dem Seugberg aus fortſetzte und die übrige Infanterie ſich zum Frontal-Angriff vorbereitete.

Sei es nun, daß der Feind die Abſicht und den Marſch gewahr wurde, oder weil er überhaupt von vorn herein unter dem Schutze der Kanonade abziehen wollte: als die Tete der dieſſeitigen Umgehungs-Colonne auf der Kirchheimer Höhe ankam, war der Feind bereits im vollen Abzug.

Die Reiterei, ein Theil des Geſchützes und 3 Wagen mit Geld waren voran, das Fußvolk folgte in 3 Haufen, und auf dieſe namentlich noch ſtießen die umgehenden heſſiſchen Reiter und Geſchütze bei dem Defilé der Kirchheimer Höhe. Wäre das heſſiſche Fußvolk ſchon näher herangeweſen, der Feind wäre hier vernichtet worden, doch war auch ſo der Sieg ein vollſtändiger.

Unter den feindlichen Knechten, denen der Rückzug abgeſchnitten war, verbreitete ſich allgemeine Verwirrung, und beſonders der verlorene Haufen hatte ſtark gelitten. Alles, was das Defilé noch nicht paſſirt hatte, wurde den ſteilen Abhang hinunter geworfen, und viele ſpießten ſich in den ſpitzen Pfählen der Weinberge oder ertranken im Neckar, oder ſelbſt im Lauffener See. 4 Geſchütze, 60 Wagen mit Munition und Proviant, die ganze Canzlei, das geſammte Hebzeug für die ſchweren Geſchütze, ein großer Vorrath an Kugeln, Pulver und Gewehren fielen den Siegern in die Hände. Das übrige Geſchütz und die Reiter retteten ſich in wilder Flucht nach dem hohen Aſperg, wohin auch der verwundete Pfalzgraf gebracht wurde.

Dietrich Späth, welcher nach des Pfalzgrafen und Boyneburgs Verwundung den Oberbefehl übernahm, hatte gleich bei Beginn der Schlacht das Gefechtsfeld verlaſſen, angeblich um Verſtärkung zu holen.

Der Verluſt der Heſſen wird im Ganzen auf 1 Hauptmann, 1 Cüraſſier und 1 Trompeter angegeben, während etwa 2000 Kaiſerliche geblieben ſein ſollen; der Landgraf ſelbſt ſchreibt den Sieg beſonders der hervorragenden Leiſtung der Artillerie zu.

Die Verwirrung der Kaiſerlichen war ſo groß, daß ſie Tag und Nacht liefen; nirgends war ein Befehlshaber im Felde, und was die Regenten bei Lauffen gerettet, das plünderten jetzt ihre unbezahlten Knechte. Als dieſe nach Stuttgart kamen und ihnen die Stadt die Thore verſchloß, verſteckten ſie ſich in das Thal beim Hirſchbad und verloren ſich in einer Nacht.

Das feindliche Feldheer war damit vernichtet. Da aber die Feſtungen des Landes noch in der Hand der Kaiſerlichen waren, ſo hatten dieſen die Unternehmungen der beiden Fürſten zu gelten.

Die Städte Stuttgart und Tübingen ergaben ſich ohne Kampf und leiſteten dem Herzog Huldigung, der Befehlshaber des Tübinger Schloſſes aber, der auf 2 Jahre mit Proviant verſehen war, ließ herausſchießen. Es ſcheint übrigens die von den heſſiſchen Büchſenmeiſtern gegebene Antwort, in 10 Karthaunen-Schüſſen beſtehend, dermaßen überzeugend geweſen zu ſein, daß die Beſatzung ſich bewogen fühlte, den bereits vorher angebotenen freien Abzug dankbar anzunehmen. Ihrem Beiſpiel folgten alsbald die von Achalm und Hornberg, während der hohe Aſperg vorläufig nur beobachtet wurde.

Auf dem rechten Neckar-Ufer am Fuße der ſchwäbiſchen Alp, da wo die Stadt Urach das enge Thal an der Erms begrenzt, erhebt ſich die alte Bergfeſte von Hohen-Urach. In dichte Waldungen verſteckt, ſo daß man die Spitzen und Thürme derſelben kaum erblickte, ſchien ſie anfangs unzugänglich zu ſein. Der Landgraf aber, nachdem er den nahen Guttersberg eingenommen, ließ in einer Nacht das dichteſte Gebüſch, den ungangbarſten Waldweg ausroden, ſchroff hinauf die Bäume in

gerader Linie abhauen, und ſo eine Schußbahn für die Geſchütze öffnen. Der Hauptmann Conrad von Neudorf, nunmehr das Fruchtloſe einer weiteren Vertheidigung einſehend, wollte unterhandeln, aber ſeine heldenmüthige Gattin, an der Spitze einer anderen Partei, ließ den Fürſten ſagen, Gott habe ihr Muth genug gegeben, um eine mit Wällen, Gräben und Mauern verſehene Veſte nicht ohne äußerſte Gewalt zu verlaſſen.

Sechs Stunden hindurch wurde die Burg nun mit den großen Kalibern beſchoſſen, da brach der Muth des tapferen Weibes, „hie gut Württembergiſch“, ließ ſie vom Thurme rufen, doch die Fürſten achteten nicht darauf, und die Büchſenmeiſter ſpielten, wie Lauze ſagt, noch ein Stücklein auf der größten Karthaune, worauf man nun einen Hut als Zeichen der Ergebung heraushing.

Die ganze Beſatzung und vor Allen die Amtfrau erhielten ehrenvollen Abzug, die Fürſten aber zogen vor Aſperg, nachdem ihnen vor Neuffen Beſcheid gegeben war, ſie ſollten beiden Parteien das Schießen erſparen, wenn Aſperg erſt über ſei, würden auch ſie ſich ergeben.

Gleich einer Pyramide liegt das feſte Schloß Hohen-Aſperg, welches den Norden des Landes beherrſcht, auf einem einzelnen, nahe an 1800 Fuß hohen Bergkegel. Wie es einſt dem ganzen ſchwäbiſchen Bund widerſtanden, ſo erwarteten auch jetzt 800 tapfere Männer, den Pfalzgrafen und die meiſten Regenten an der Spitze, die Ankunft des Landgrafen.

Der Landgraf ließ zur Uebergabe auffordern, doch der Pfalzgraf entgegnete, daß die Burg ſein Kirchhof ſein ſolle, während die Regenten alles Geſchütz, Geld und ſonſtige Habe, die ſie in die Veſte gerettet, in freiem ehrenvollen Abzug verlangten. Es wurde daher der Angriff beſchloſſen.

Der Herzog, welcher wohl die Feſtung ſchonen wollte, rieth, ſie durch Blocade zu zwingen, der Landgraf aber, wenig zufrieden mit dieſem Rath, eröffnete ſeine Schanzgräben und

Batterien in 3 Linien von unten bis an die Weinberge hinauf, ſolches jedoch nicht auf der Seite, wo einſt der ſchwäbiſche Bund ſo viel Zeit verloren hatte, ſondern da, wo man erkundet hatte, daß Backhaus und Küche ſtehe. Es wurden am erſten Tage 532, am zweiten früh bis gegen 6 Uhr Morgens 115 Schüſſe gegen die Burg gegeben, doch nicht ohne daß ſich auch die Beſatzung tapfer wehrte und dem Landgrafen mehrere Büchſenmeiſter, Knechte und Schanzbauern erſchoſſen. Nachdem aber die Dächer, Außenwerke und die ganze Vorderſeite zerſchmettert, die Burg bis zu den Gewölben herab in Schutt, Flammen und Rauch gehüllt war, und der Pfalzgraf faſt alle ſeine Büchſenmeiſter verloren hatte, knüpfte er, ſeiner früheren Drohung ungeachtet, Unterhandlungen an, und es erhielt die ganze Beſatzung freien Abzug und ſicheres Geleite mit ihrem Gepäck bis zu ihrem Gewahrſam. Der Pfalzgraf ſelbſt gab Handgelöbniß, binnen 6 Monaten gegen keinen der beiden Fürſten zu dienen.

Da der Fall von Hohen-Aſperg die Uebergabe von Neuffen unmittelbar nach ſich zog, ſo war damit der Feldzug und die Eroberung Würtembergs in Zeit von 3 Wochen vollendet.

Am 29. Juni wurde letztere im Frieden von Kadan von Kaiſer und Reich ſanctionirt und der Landgraf, der in dieſem glücklichen Feldzug nichts erworben hatte als den Beinamen „der Großmüthige“ und einen rührenden Empfang ſeines begeiſterten treuen Volkes, entließ ſein ſo raſch entſtandenes, wie berühmt gewordenes Heer und mit ihm auch den größten Theil ſeiner tapferen und geſchickten Büchſenmeiſter. Ein Theil derſelben begab ſich wieder zu den Fürſten, welche ſie geſandt, oder ſuchte anderweitige Kriegsdienſte; ein weiterer kehrte zurück zu den ruhigeren Beſchäftigungen des Friedens und vertauſchte Zündruthe und Ladeſchaufel wieder mit Schmiedehammer und Gießkelle; ein dritter Theil aber und wohl nicht der ſchlechteſte blieb im Solde Philipps, vertheilt auf die Feſtungen des Lan-

des: Caſſel, Ziegenhain, Rüſſelsheim und Gießen, indem ſie daſelbſt wohl auch nebenher ihren bürgerlichen Beſchäftigungen nachgingen oder im Civildienſt thätig waren.

Die heſſiſche Artillerie war durch dieſen Zug raſch zu großem Anſehen gelangt, ſo daß der Römiſche König Ferdinand 2 Jahre ſpäter den Landgrafen bat, ihm Pulver und Büchſenmeiſter für den italieniſchen Krieg zu überlaſſen, obgleich gerade die Artillerie Karls V. allgemein und ſelbſt von ſeinen Feinden, den Franzoſen, ſehr hoch geſchätzt wurde. Es geſchah dies zu derſelben Zeit, als Ferdinand auf Geheiß des Kaiſers die katholiſchen Fürſten Deutſchlands zu einer Vereinigung gegen die proteſtantiſchen Länder aufforderte. Philipp aber, mit der ihm bedrohlichen Politik des Hauſes Habsburg wohl bekannt, ſchlug dies Erſuchen ab, mit dem Bemerken, daß ſeine Büchſenmeiſter theils in den Stürmen vor Münſter gefallen, theils auch ſchon zum Kaiſer gegangen ſeien, daß er die übrigen aber ſelbſt zur Beſtellung ſeiner Häuſer brauche; er ſchenkte daher dem Kaiſer nur 60 Centner Pulver.

Von der Gründung des ſchmalkaldiſchen Bundes bis zur Gefangenſchaft Philipps des Großmüthigen 1535—1547.

Die Gründung des ſchmalkaldiſchen Bundes und die Aufſtellung der coburger Kriegsverfaſſung machten bei der heſſiſchen Artillerie nicht nur eine andere Organiſation, ſondern auch eine ganz neue Ausrüſtung mit Geſchützen ꝛc. erforderlich.

Die genannte Verfaſſung ſpricht zunächſt von den erwählten Kriegsräthen, vom monatlichen Sold und Staat der Feld-Oberen, vom Regiment der Reiſigen, dem Regiment der Fußknechte, über welches Alles hier hinwegegangen werden kann, 5) aber von Geſchütz und Artolerey — dem dritten Kriegs-Regiment.

An der Spitze ſtand für jeden der beiden Kreiſe ein oberſter Zeugmeiſter mit 300 fl. monatlichem Gehalt; ſein Gefolge

beſtand in 6 Trabanten, 1 Caplan, Wundarzt, den Spielleuten ꝛc. Unter ihnen waren 1 Leutnant, 1 Schanzmeiſter, ein Zeugwärter, ein Wagenmeiſter, acht Geſchirrmeiſter und 100 Büchſenmeiſter, außerdem 400 Schanzbauern und ein Brückenzug von 80 Wagen.

Das Geſchütz wurde im Namen der beiden Oberhauptleute — des Kurfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen — auf gemeiner Stände Anlage angeſchafft und gegoſſen, und zwar in jedem der beiden Bundesbezirke:

12 Stück grobe Büchſen (Mauerbrecher) zu 55 Centner Gewicht, die eiſerne Kugeln zu 40 Pfund ſchießen ſollten,

6 Nothſchlangen, je 50 Centner ſchwer und 16 Pfund ſchießend,

10 halbe oder Feldſchlangen zu 24 Centner in der Schwere und 8 Pfund im Schuß,

12 Falkonete oder Apoſtel zu 11 Centner Gewicht und 2-pfündigem Caliber.

Dazu die verhältnißmäßige Anzahl von Kugeln, Pulver, Salpeter — auf den beſonders, als jetzt ſelten und theuer, hingewieſen wird —, ſowie Schwefel und Kohle.

Da der Landgraf 4 noch größere Stücke zu 50 Pfund Eiſen gießen wollte, ſo brach er dafür an dem Metall der Nothſchlangen je 10 und an den Schlangen je 5 Centner ab, welcher Abgang durch beſſeres „Kupfer“ und ſorfältigen Guß erſetzt werden ſollte. Durch ſeinen Kellner in Darmſtadt ließ er Salpeter aufkaufen und wegen des Guſſes mit einem Gießer in Frankfurt unterhandeln, worüber er ſeinem Gießmeiſter eine genaue Inſtruction gab. Einzelne kurze Detailangaben über dieſelbe finden ſich in verſchiedenen Chroniken, auch in den Anmerkungen zu Rommels Geſchichte von Heſſen. Es waren demnach die heſſiſchen Kanonen von Martin Bete in Frankfurt gegoſſen und mit des Landgrafen Wappen, ſowie der Inſchrift: V. D. M. I. AE. (Verbum Domini Manet In Aeternum) verſehen. Auch trugen ſie noch ſonſtige Mottos, wie ſie

damals gebräuchlich waren und oben ſchon theilweiſe angeführt ſind.

Die erſte Feuertaufe erhielt das neue Material im braunſchweig'ſchen Kriege. Im Juli 1542 erfolgte die Kriegserklärung an Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, worauf die Bundeshäupter ſofort mit 15,000 Fußknechten und 4000 Reitern in ſein Land einrückten. An Artillerie hatte der Landgraf in Summa 32 Geſchütze bei ſich und zwar: 2 große Karthaunen zu 50 Pfund, 6 andere zu 40, 4 Nothſchlangen, 6 Falkaunen, 10 Falkonet, 2 Feuerbüchſen und 2 Böller.

Raſch war das ganze Land erobert, Heinrich geflohen, und nur die Feſtungen Schoeningeu, Steinbrück und Wolfenbüttel waren noch in feindlichen Händen, wurden aber jetzt gleichzeitig angegriffen, ſpeciell Wolfenbüttel von den Heſſen.

Hier leitete zum letzten Male unſer alter Bekannter aus dem württembergiſchen Feldzug „Veit Krautpeter", als Zeugmeiſter das heſſiſche Geſchütz, er fiel vor Wolfenbüttel. Als nämlich einſt während der Belagerung die zur Vertheidigung der heſſiſchen Schanzen beſtimmten Reiter ihre Panzer wegen der großen Hitze abgelegt und an den Bäumen aufgehängt hatten, erſchienen braunſchweigiſche Reiter mit je einem Hakenſchützen hinter ſich aufſitzend, zur Täuſchung der Dieſſeitigen nach Art der Heſſen gekleidet, erſtachen und erſchoſſen 60 Schanzbauern und an ihrer Spitze den Zeugmeiſter und den ebenfalls ſchon genannten Schanzmeiſter „Hans Keim".

Tiefe Trauer erfüllte den Landgrafen, als man ihm den Tod ſeiner langjährigen treuen Diener mittheilte; als aber plötzlich von einem Thurm der Feſtung ein höhnendes Lied erklang: „Hat Dich der Schimpf gereuet, ſo zeuch' nu wieder heim", begab er ſich glühend vor Zorn und Wuth, ſofort ſelbſt nach den Schanzen, wo er perſönlich Hand anlegte. Raſch ließ er die groben Geſchütze aufſtellen und mit ſolchem Glück feuern, daß noch am ſelben Tage der einſtürzende Thurm den höhnenden Spielmann unter ſeinen Trümmern begrub. Die

unachtſamen Reiter aber — Lauze ſagt, es ſeien Wiesbadener geweſen — wurden, ſo weit ſie mit dem Leben davon gekommen, durch ſofortige Ausmuſterung beſtraft.

Es wurde dann von den 3 Schanzen her die übrige Stadt derart mit Feuer überſchüttet, daß ſelbſt die vom Adel ſich in die Keller verkrochen und nun alle Mauern und Wehren verlaſſen waren. Nichtsdeſtoweniger wurde den Landsknechten, welche zu ſtürmen begehrten, dies Verlangen abgeſchlagen, da Philipp keine Leute nutzlos opfern wollte. Statt deſſen erging eine zweite Aufforderung an die Beſatzung, ſich gegen freien Abzug mit Hab und Gut zu übergeben.

Der Landgraf ſelbſt ſchlich ſich während der Unterredung in Bauernkleidung an die Feſtung heran und erſah, daß dieſelbe am Thore am ſchwächſten ſei und eine Beſchießung an dieſer Stelle am meiſten Wirkung verſprechen würde. Die Beſatzung verlangte einen Tag Bedenkzeit, was man jedoch nicht gewährte. Das Feuer wurde gegen das recognoscirte Thor concentrirt und dadurch der entmuthigte Adel am andern Morgen zur Uebergabe veranlaßt. Gleichzeitig ergab ſich Steinbrück, Schoeningen war bereits einige Tage vorher gefallen.

Als Beute fand man beſonders einen großen Vorrath an Geſchütz, Munition, Pulver und Proviant, ſo daß der Landgraf dem Trompeter, der nach Gewohnheit damaliger Zeit beim Einzug blaſen wollte, auf den Hals ſchlug und ſagte:

„Du magſt wohl triumphiren, wenn rechtſchaffene Männer in dem Haus geweſen wären, man hätte noch viel Jahr und Tag dafürliegen müſſen, ehe denn man es gewonnen hätte.“

Im September 1545 fiel der Herzog von Neuem in das Gebiet von Bremen und Verden ein, worauf Landgraf Philipp alsbald mit einem Heer von 1600 Reitern, 3 Fähnlein Landsknechte (4000 Mann), 7000 Mann heſſiſchen Landvolks, 23 ſchweren und leichten Geſchützen in die Gegend von Northeim zog, wo er ſich im Medemer Felde zwiſchen Leine und Gebirg lagerte.

Hier ſtieß Herzog Ernſt von Braunſchweig-Grubenhagen im Namen des Kurfürſten von Sachſen mit 1000 Pferden, 6000 Sachſen, 2500 Landsknechten und 10 Feld-Geſchützen zu ihm. Herzog Moritz von Sachſen, Philipps Schwiegerſohn, ſtand mit 4500 Landsknechten 1000 Reitern und „ziemlichem Feld-Geſchütz“ in der Gegend von Mühlhauſen, vereinigte ſich aber ſpäter, nach einigen fehlgeſchlagenen Unterhandlungen, die er mit Herzog Heinrich angeknüpft, ebenfalls mit dem Heer des Landgrafen.

Die erſten Feindſeligkeiten beſtanden in kleinen Scharmützeln an beiden Ufern der Leine bei Hiddeſem, die aber nicht von Bedeutung waren. In der Nacht vom 20. zum 21. October ließ der Landgraf eine Brücke über die Rhume ſchlagen und in der Richtung des feindlichen Lagers antreten. Die dabei eingehaltene Marſchordnung gibt Lauze's heſſiſche Chronik:

„Als nun die Fürſten aufgeweſen, haben ſie einen Vorzug geordnet, darin die Vorwart (Rennfähnlein), Schanzgräber und die mit Aexten, 900 Büchſenſchützen und 8 Fähnlein Reiter. Auff die das leichte Feldgeſchütz, darauf drei Landsknechte Hauffen, der waren zwölfte halb tauſend. Ihre Befehlsleut waren Curt von Hanſtein, des Landgrafen Feld-Marſchall, Jörge Wachtmeiſter und Andere. Ihre Oberſten Wolff von Schönberg über des Kurfürſten drei tauſend, Baſtian Walwitz über des Herzogs 4½ tauſend und Bernhard von Talheim über des Landgrafen 4000.

Gleich darauff ſeind Herzog Moritz und der Landgrafe mit ihren Hof-Geſindts-Fahnen, darnach Herzog Ernſt mit des Kurfürſten Hauptbannern, darauf des Landgrafen Hauptbanner und Herzog Moritz gezogen. Und denen zu neheſt noch alle groß Feldgeſchütz. Dem iſt gefolget Balthaſar von Marpurg, Hauptmann über des Landgrafen Landvolk. Daruff alle Wagen. Denen nach kamen des Kurfürſten zu Sachſen ſein Landvolk, 3 Geſchwader Reiter, ſammt der Nachwart.

Alles Fußvolk zog über die Brücke, der Reisigzeug und Geschütz gieng durchs Wasser."

Eine gute viertel Meile jenseits Northeim kam man an eine starke Landwehr, die man durchbrach, resp. ausfüllte, so daß der Vorzug mit Anbruch des Tages die 2. Landwehr erreichte, welche auf eine Anhöhe (Bierberg) und in Kanonen-Schußweite vom feindlichen Lager (bei Kalefeld) sich befand.

Wolf Tiefstetter, Hauptmann des sächsischen Fußvolks, berichtet, der Landgraf habe ihn mit 1000 Büchsenschützen und Jorgen Wachtmeister mit 2 Geschwadern berittener Schützen vorausgeschickt, mit dem Auftrag, diese 2. Landwehr zu nehmen. Er habe daher die braunschweigischen Wachen daselbst überfallen, niedergestochen und sich in der so gewonnenen Landwehr so lange gehalten, bis die übrigen Truppen herangekommen seien.

Nach der Ankunft der übrigen Knechte sei er selbst mit seinen Schützen auf den Bierberg gezogen, der theilweise mit niedrigem Gehölze und Gestrüpp wäre bewachsen gewesen, „dan wann sie denselbigen Berge hetten inne behalten, so hetten sie uns aus der Landwöre hinauß konnden schießen". —

Gleichzeitig und zur Unterstützung dieser Bewegung hatte der Landgraf durch den jungen Helwig von Ruckershausen mit seinem Geschwader in der Flanke demonstriren lassen, so daß die feindlichen Vorposten in das braunschweigische Lager geworfen und der Herzog über die Angriffs-Richtung irre geleitet wurde. In der That wurde von diesem die Besetzung der Landwehr durch die Verbündeten nicht eher bemerkt, als bis die Hauptmasse derselben herangekommen war.

Rasch wollte der Herzog den verlorenen Vortheil wieder einholen und schickte einige Fahnen Reiter, um die Landwehr seinen Gegnern wieder abzunehmen. Diesen entgegen ließ der Landgraf ebenfalls 3 Fahnen Reiter vorgehen, da aber die Landwehr nur einen Durchgang hatte, so war kaum die Hälfte des ersten Fähnleins auf der andern Seite, als die Braun-

ſchweigiſchen bereits angriffen und die heſſiſchen Reiter, denen die andern nicht zu Hülfe kommen konnten, durch die Landwehr zurückwarfen. Philipp jedoch, um weiteren Nachtheilen vorzubeugen, ließ dieſen Reitern ſein leichtes Feldgeſchütz zu Hülfe eilen, welches den Feind denn auch raſch vertrieb.

Nach einer kurzen Berathung wurde nun beſchloſſen, die Landwehr an mehreren Orten aufzuräumen, mit dem ganzen Volk und Geſchütz durchzuziehen und gleichzeitig die vortheilhafte Lage des nahen Bierberges zu einer den Feind überhöhenden Aufſtellung zu benutzen.

Es wurden demgemäß einige Haufen heſſiſcher Landsknechte und Reiter, ſowie 3 Nothſchlangen und 7 große Falkaunen dorthin geſchickt, und begannen die genannten Geſchütze alsbald ihr Feuer gegen die braunſchweigiſche Schlachtordnung ſo energiſch, daß ſich bald darauf die feindlichen Landsknechte nach einem Berge hinter dem Dorfe Geiersdorf — an einem Gehölze nach Gandersheim zu gelegen — zurückzogen. Ihnen folgten bald auch die braunſchweigiſchen weißen Reiter.

Gleichzeitig erſchienen zum Schrecken Heinrichs 300 Reiter und 2000 Landsknechte unter Chriſtoph von Steinberg, die ſeither in Wolfenbüttel, Braunſchweig, Hannover und Hildesheim in Garniſon gelegen hatten und nun ihre Vereinigung mit den Truppen des Landgrafen zu bewerkſtelligen ſuchten.

Philipp ließ ſeine Hofgeſinds- und Johann Spiegels Reiterfahnen, ſowie Balthaſar von Marpurg mit den 7000 heſſiſchen Landleuten über ein kleines Waſſer auf eine Höhe*) ziehen, verſah dieſes Detachement mit einigen Feldgeſchützen und gab ihm den Auftrag, gegen Gandersheim hin dem Feind in die Flanke zu fallen, ſobald er ſelbſt mit der Hauptmaſſe zum Angriff vorgehen würde.

Dies geſchah, doch als von allen Seiten die Artillerie in die feindlichen Maſſen feuerte und Verwirrung und Schrecken

*) Wahrſcheinlich die Aue und der Kahlberg.

unter denſelben verbreitete, als die Fußtruppen und Reiter bereits auf weniger als 500 Schritt herangerückt waren, übergab ſich nach kurzer Unterhandlung Herzog Heinrich mit ſeinem Sohn, dem Landgrafen, auf Gnade und Ungnade.

Es wurden daher zunächſt Tiefſtetter und Jörge von Salzburg zu den feindlichen Reitern geſchickt um ſie die Fahnen herunterreißen und auseinandergehen zu heißen, widrigenfalls ſie weiter verfolgt werden würden. Dem feindlichen Fußvolk, welches währenddem mit dem Geſchütz nach Gandersheim abziehen wollte, folgte der Landgraf ſelbſt, zwang ſie, die Geſchütze auszuliefern und zu verſprechen, daß Alle, Knechte und Reiter, mit abgeriſſenen Fahnen rottenweiſe außer Landes ziehen und geloben ſollten, binnen 3 Monaten nicht gegen den Bund zu dienen. —

Philipps Macht und Größe war auf ihrem Gipfelpunkt, ſeine Artillerie auf der höchſten Stufe ihrer Entfaltung angekommen; es war der Wendepunkt in beider Geſchick. Die launiſche Göttin des Glücks war zu lange ihre treue Begleiterin geweſen, um ihnen nicht plötzlich den Rücken zu wenden, um ihnen nicht um ſo tieferen, empfindlicheren Fall zu bereiten. Der lang verhaltene Religionskrieg brach endlich aus. Was auch die Urſachen geweſen ſein mögen, welche ihn herbeigeführt, ſeien es die gewöhnlich als Veranlaſſung bezeichneten Religions-Streitigkeiten, ſei es der Kampf der Fürſtengewalt gegen die Autorität und die immer mehr nach Unumſchränktheit ſtrebende Gewalt des Kaiſers und des Hauſes Habsburg geweſen, ihre Prüfung iſt hier nicht meine Sache, jedenfalls kam es für die die Betheiligten darauf an, nächſt der Religion für Land und Krone einzuſtehen, und die Rüſtungen des Landgrafen waren dem entſprechend. —

Napoleon III. macht in dieſer Beziehung in ſeinem Werke: „Ueber die Vergangenheit und Zukunft der Artillerie“ falſche Angaben, wenn er ſagt, das Heer der Proteſtanten ſei 84,000 Mann und 16,000 Pferde ſtark geweſen, nebſt 140 Geſchützen.

Es mag daran nur die Zahl der Geſchütze einigermaßen der Wahrheit entſprechend ſein, denn es werden in der That bei Innsbruck allein nahe an 100 heſſiſche Geſchütze erwähnt, die andern Zahlen ſind weit übertrieben. Lauze berechnet das Heer zu 8000 Reitern und 120 Fähnlein Knechten, d. h. nach der coburger Verfaſſung das Fähnlein zu 400 gerechnet, 48,000 Mann; während das Heer des Kaiſers 9000 Reiter und 150 Fähnlein Knechte gehabt haben ſoll. Die Angaben ſind auch hierüber ſchwankend. Schlee (im Anſchluß an Rommel) gibt ſpeciell die heſſiſchen Truppen im Ingolſtädter Zug zu 500 von der Ritterſchaft, 3000 Soldreitern, 12,000 Landsknechten, 4 Fähnlein heſſiſches Landvolk und 1700 heſſiſchen Fuhrleuten und Schanzbauern an.

Nach der coburger Kriegs-Verfaſſung ſollte die Artillerie der beiden Bundes-Hauptleute zuſammen 70 Stück betragen, doch waren es ſicherlich weit mehr, indem namentlich Philipp außer der vom Bunde feſtgeſetzten Summe noch eine große Anzahl weiterer Stücke mitnahm. Rommel gibt die Zahl der heſſiſchen Geſchütze allein ſogar auf 170 an.

Leider iſt genaue Angabe derſelben nicht möglich. Im Großherzoglichen Archiv befindet ſich eine Urkunde von Wilhelm dem Weiſen, dem Sohn Philipps der, wie die Aufſchrift ſagt, auf Grund der Ausrüſtung von den Jahren 1546 und 52 einen Kriegsſtaat aufſtellte.*) Es iſt jedoch darin gerade bezüglich der Artillerie eine Aenderung vorgenommen, indem der Landgraf Wilhelm von dem allerdings ganz gerechtfertigten Gedanken ausgeht, es ſei ein Fehler, größere Stücke als 16pfündige Schlangen; oder 28pfündige Singerinnen, mit in's Feld zu nehmen.

Nach den verſchiedenen Chroniken waren faſt ſämmtliche damals gebräuchliche Kaliber in der heſſiſchen Artillerie vertreten: ſcharfe Metzen, 72 Centner ſchwer, von 32 Pferden gezogen, die 60pfündige Kugeln ſchoſſen und von 23 Munitions-

*) Auch bei Schlee abgedruckt.

Wagen begleitet wurden; 40- und 50pfündige Karthaunen, Singerinnen, Nothſchlangen, gemeine Schlangen, kurze und lange Falkaunen, Apoſtel, Falkonets und Scharfentinen, außerdem Böller, Feuerbüchſen oder Haubitzen und ſogar ein Orgelgeſchütz, eine Anzahl verbundener Hakenbüchſenläufe, die man als eine Erfindung und Geheimniß ſorgfältig allen fremden Blicken entzog.

Daß übrigens ein Theil dieſer Geſchütze von den heſſiſchen Städten geliehen war, beweiſt ein Brief Philipps des Großmüthigen, in ſeinem Gefängniß zu Mecheln geſchrieben, worin er ſeinen Räthen in Kaſſel befiehlt, denen von Solms, den Städten Fritzlar, ſowie Marburg, Homberg, Hofgeismar, Allendorf, Eſchwege ihr geliehenes kleines Geſchütz zurückzuſtellen.

Auch die in den Feſtungen des Landes zurückgebliebene Geſchützzahl war nicht unbeträchtlich. Es befindet ſich im Großherzoglichen Archiv zu Darmſtadt ein Vertheidigungs-Entwurf der Feſtung Rüſſelsheim aus dem Jahre 1546, aus welchem hervorgeht, daß während des ſchmalkaldiſchen Krieges zur Vertheidigung dieſes kleinen Platzes nicht weniger als 58 Geſchütze zurückgeblieben ſind, (Kammerbüchſen, Steinbüchſen, Sturmbüchſen und Scharfentinen mit eingerechnet).*)

---

*) Die Redaction veröffentlicht hier, dem Wunſche des Verfaſſers entſprechend, die fragliche Urkunde nach einer dem 16. Jahrh. angehörigen Abſchrift.

Ordnung wie das geſchütz zu Rüſſelſheym vff dem wall verordnet iſt vnnd außgetheylett.

Reinhardt wirnhouer ſcheuſt die neue ſchlang
Hans Keſler ſcheuſt die groſſe valkawnn
Dones Eckhardtt ſcheuſt die Manſſeldiſch ſchlang
Hans von Cronberck ſcheuſt die halb ſchlangen, ſo vonn vrberck iſt komenn
Clas Schloſſer vonn Darmſtadtt ſcheuſt einn falckanett
Conradt Schreyner vonn vrberck ſcheuſt einn falckanett
Belttenn Spengler vonn wormbs ſcheuſt einn falckanett.
Der amptmann vonn epſteinn ſcheuſt einn falckanett

Nachdem der Krieg ausgebrochen war, wollte Landgraf Philipp, daß das damals noch ſchwache Kaiſerliche Heer durch einen raſchen Zug nach dem Süden mit allen vorhandenen Kräften und mit Ueberlegenheit angegriffen werde, ehe es ihm

---

Der burckgraue ſcheuſt einn falckanett

Lorenz vonn wolffskelnn ſcheuſt einn kammerbuchſenn

Der vntter burckgraue ſcheuſt einn falckanett

Der doll ſpengler aus der wettrau ſcheuſt ein kammerbuchſenn

Conradt Schadtt ſcheuſt einn eiſſenne ſteinbuchſſenn

Jacob vonn Zwingenburgk ſcheuſt ein Scherpffentin vff Redernn

Philips wernner vonu Marckgrauenn badenn ſcheuſt einu Scherpffentin vff Redernn

Der ſchreyber aus dem Spittall ſcheuſt einn Scherpffentin vff Redernn

Item 5 ſturmbuchſſenn vff böckenn zum hagelgeſchutz, darzu ſeintt 5 lantsknechtt verorduett.

Item 20 doppellhackenn, darzu ſeintt Lantzknechtt verordentt zu ſchieſſenn. — Alſo iſt das geſchütz vff dem wall verordentt.

Item mehr iſt inn yglichs bolwerck einn hauptmann verordentt, vnnd iſt inn dem bolwerck bei dem wachthaus gegen dem mein verordentt Vincens Dawb der ſeltweybell, dem iſt zu gebeun 3 rott hackenſchutzenn vnnd hatt darinn 2 groſſe Cammerbuchſſenn vff Redernn zum hagellgeſchutz, mer 5 groſſe ſturmbuchſſenn zum hagellgeſchutz, 14 doppellhackenn vnnd 20 halb hacken vſſs dem Zeughaws vnnd 2 donnen voll Ratt negell zum hagelgeſchutz. Einn thonnenn voll pfeill eiſenn zum hagelgeſchütz, 12 Ring groſſe Zintſtrick, 3 groſſe leuchttenn.

Item inn dem bolwerck gegenn Flerſheym iſt Lenhardt vonn Oppenheym der Provos verordentt vnnd iſt im zu gegebenn 3 rott hackenſchutzen vnnd hatt darinn 2 groſſe Kammerbuchſſen vff Redernn zum hagellgeſchutz vnnd 7 gegoſſene Sturmbuchſſenn zum hagelgeſchutz, mer 8 doppell hacken vnnd 20 halb hacken vſſs dem Zeughaus, 2 thonnenn Ratnegell zum hagellgeſchutz, 1 thonneun pfeill eiſſenn zum hagellgeſchutz, 12 Ring groſſ Zintſtrick, 3 groſſe Leuchtenn.

Item inn dem bollwerck gegenn Haſloch iſt Lenhardt voun Augsperck der wachtmeiſter verordennt vnnd iſt ihm zn gegeben 3 Rott hackenſchutz, vnnd hatt darinn 3 Kammerbuchſſenn vff Rederrn zum hagelgeſchutz. Mer hatt er 26 ſturmbuchſenn zu dem hagellgeſchutz vnnd 7 doppellhacken, 20 halbe hackenn vſſs dem Zeughaws, zwo donnen Rattnegell, eine thonne pfeill eyſenn zum hagellgeſchutz, 12 Ring groſſe Zintſtrick, 3 groſſe Leuchtten.

Item inn dem bollwerck gegenn Konnigſtetten iſt hauptmann Balttes vonn Marburck verordnett vnnd iſt ihm zu gegeben 3 Rott Hackenſchutzen, vnnd hatt 2 groſſe Kammerbuchſſenn vff Redernn zum hagelgeſchutz vnnd einu geſchmidt buchffen genandt der hurnenn feiſridt zum hagellgeſchutz,

möglich ſei, Verſtärkung heranzuziehen. Doch der Kurfürſt von Sachſen ging darauf nicht ein und entgegnete, man ſolle ein derartiges Unternehmen nicht ſo leichſinnig beginnen, ſondern ſolches vorher reiflich überlegen und bedenken. Als dann end-

---

5 ſturmbuchſſenn zum Hagellgeſchutz, 8 doppellhacken, 20 halb hacken aus dem Zeughaws, 2 thonnenn Pfeileiſenn. Einn thonnenn Ratnegell, 12 Ring groſſer Zintſtrick, 3 groſſe Leichten.

Item das bolwerck bei den Bruckenn iſt Hauptmann wolff Rap verordentt vnnd ſeinn ihm zu gebenn 3 Rott Hackenſchutzen vnnd hatt darinn 2 ſturmbuchſſen, 16 doppelhacken vnnd 20 halb hacken aus dem Zeughaus, 1 thon Ratnegel zum Hagelgeſchutz, 12 Ring groſſe Zintſtrick, 3 große Leuchtten.

Item inn die portt ſtube gegenn der Bruckenn iſt verordennt Hans von ingelenn vund iſt ihm zu gebenn 2 Rott Hackenſchutzen vnnd hatt darinn einn ſturmbuchſſenn zum Hagellgeſchutz, 9 doppelt hacken, 2 groſſe Leuchten, 1 thonnen pfeileiſenn, 8 Ring groſſ Zintſtrick. Alſo iſt das geſchutz inn denn Bolwerckenn vund Streichwerenn zum Sturm verordentt.

Item wann mir vonn denn feindenn belegert werden, ſo will ich die vbrigen 300 halbhacken vnnd 200 Lanzknechtiſch harniſch vnter die gemeinen Knecht auß deilleun, darmitt ich deſto mer ſchutzen haben mochtt vnd deſto beſſer mocht geruſt ſeinn zum ſturmb.

Vnd wann es zum Sturmb keme, ſo ſoll hans Marttin vonn Augsperck der gerichts Schultheis vff mich wartten mitt 2 Rotten Lantzknechten mitt denn Sturm feurenn zu werffen.

Item hann ich denn allten Cuntz Buchſſenmeiſter inn das Zeughaus verordentt damitt deſto weniger ſchaden geſchen mochtt durch feur oder anderſt.

Item hann ich auch den bulffer macher ſampt einem Bender inn die bulffer kammer verordent das bulffer aufzugeben, damitt ſonſt niemandts darbey kommenn mochtt.

Item hann ich zwiſchen denn wall vnd das ſchlos 6 pfaun mit bechringen verordentt vnnd zwiſchen dem wall vnnd dem Schlos 3 new brunnenn zu dem bronn der inwendig im ſchlos iſt.

Item hanu ich vff yglichen baw inwendig im ſchlos 16 Buden mitt waſſer vnd darinn eine anzall Ochſſenheutt vnd kupfferun keſſell, daroff ſoll der Tros, hurn vnd buben wartten vnd etlich Rott Knecht, wo vonn feinden feur eingeworffen were, damitt mir deſto weniger ſchaden nemen mochten.

Drithalb hundertt groſſer gewaltiger bawm vnd Bauholtz zum Dariſſenn vnd bawen im furadt.

Item bei die 50 wagen mitt ſteinn vff denn wall gefurtt.

lich die verbündeten proteſtantiſchen Fürſten bei Ingolſtadt der Verſchanzung des Kaiſers gegenüberſtanden, ſo würde wohl Entſchiedenheit und Energie ihnen immer noch den Erfolg geſichert haben. Philipp recognoſcirte in der That perſönlich mit einigen Reitern die Schutter, ob es möglich ſei, mit dem ganzen Heere nebſt Geſchütz dieſelbe zu paſſiren, und das günſtige Reſultat dieſer Beſichtigung vermochte endlich den Kurfürſten einzuwilligen, den Uebergang am 31. Auguſt zu unternehmen.

Schon hatte der heſſiſche Vorzug („fünff Fahnen, Reiter und die Fußſchützen“) in der Frühe die moorige Furth paſſirt, als der Kurfürſt ſagen ließ, der Landgraf möge noch warten, die haydeck'ſchen Knechte hätten noch keine Munition. Doch Philipp, unwillig über dieſen neuen Verzug, ging darauf nicht ein, ſondern ſetzte ſeinen Marſch fort, und da gleichzeitig nach Bericht der vorausgeſchickten Reiterei das Kaiſerliche Heer gegen die Schutter vorging, ſo ließ er beides dem Kurfürſten melden. Er ſelbſt beeilte ſeinen Uebergang und beſetzte mit ſeinem Geſchütz eine Anhöhe zu beiden Seiten eines tiefen Steinbruchs, ſtellte rechts die Knechte Schertlins — des Führers der ſüddeutſchen ſtädtiſchen Truppen —, links diejenigen Rauensburgs auf, während er auf beiden Flügeln ſeine Reiter vorgehen ließ.

Bei Beginn des Artillerie-Feuers ſtutzten die Kaiſerlichen und zogen ſich bald, das Fruchtloſe weiteren Angriffs einſehend, nach ihrem Lager zurück.

Anno D. 1546 vff Margreten hann ich Reichardt wirnhouer zeugwartt vff Rüſſelßheim dieſſe ordnung gemachtt.

*) Es iſt auch vormals vſm hauß im vorrath geweſt
Achtzigk thunen Buluer
Achtzehen Salpetter
Nheun thunen Schweſell
26 Zentner Blei
vmb 10 Zentner Blech
Deren itzo gar keine mehr do iſt.

*) Das Nachſtehende iſt einer ſpäteren Copie beigefügt.

Auch der Kurfürſt und die übrigen Truppen kamen mittlerweile heran; man rückte dicht vor die Kaiſerliche Verſchanzung und begann das Feuer aus dem ſchwereren Geſchütz nicht ohne bedeutende Wirkung, denn man bemerkte bald, daß der Feind im Weichen nach der Donau begriffen war. Der Landgraf verlangte einen allgemeinen Hauptangriff, wobei die Schanzgräber mit vorgehen und Oeffnungen für die Reiter der Verbündeten reißen ſollten. Er ritt perſönlich deßhalb zu dem Kurfürſten und ſagte: „Wan ich der Sachen allein in Gewalt hette, wie ich hatte, da ich Herzog Ulrichen von Wirtembergk ſein Land wieder recuperiren half, ſo wolt ich bey meiner Seelen Seeligkeit rathen, das mann bei zwei Regiment Knecht in die ſchantz fallen ließ, ſo pald denen noch die ſchantzgräber, die ſchantz eintziehen, und das man volgends daruff mit Reuthern und allen andern hauffen nachruckt ꝛc.“

Doch der Kurfürſt fürchtete das Feuer der Feſtung Ingolſtadt und ließ ſich auch durch die Anſicht des Landgrafen, daß der Feind dann, wenn ſie erſt handgemein wären, ebenſoſehr darunter würde zu leiden haben, nicht bewegen, auf dieſen Plan einzugehen.

Am folgenden Tage — am 1. September — wurde eine allgemeine heftige Kanonade gegen das Kaiſerliche Lager eröffnet; man gab nicht weniger als 2000 Schüſſe gegen dasſelbe ab, und es wurden an dieſem Tage auf feindlicher Seite an 1700 Kugeln geſammelt. Der Erfolg dieſes Feuers war jedoch nur gering, und wenn auch die Geſchoſſe das Kaiſerliche Zelt ſelbſt durchſchlugen, ſo wurden doch nicht viel über 100 Mann getödtet.

Dieß veranlaßte den Landgrafen am folgenden Morgen, das heſſiſche Geſchütz näher an die feindlichen Befeſtigungen heranzubringen, um das Feuer auf eine Entfernung von unter 500 Schritten von Neuem zu beginnen, und zwar dießmal mit ſolchem Glück, daß die feindlichen Vortruppen zurückwichen, die Verſchanzungen durchbrochen und die Katzen, d. h. vor-

ſpringenden Bollwerke oder Rondele zerſtört wurden. Ein Ausfall der Italiener, welcher die vorgeſchobene Heſſiſche Artillerie zum Ziel hatte, wurde durch das Feuer dieſer ſelbſt und der ſie unterſtützenden Hakenſchützen glänzend abgeſchlagen.

Auf Drängen Philipps wurde nun Kriegsrath gehalten, und noch einmal erbot ſich der heſſiſche Zeugmeiſter „Hanns Rommel", mit 500 Schanzbauern vorzugehen, die Kaiſerlichen Verſchanzungen einzureißen und dadurch dem nachfolgenden Heere den Weg in das Innere zu bahnen. Der Anſchlag hatte die größte Ausſicht auf Erfolg, die Eroberung des Lagers würde zu dieſer Zeit den Kampf entſchieden und dem Krieg ein Ende gemacht haben. Das Schickſal Deutſchlands und der ganzen folgenden Jahrhunderte hing an dem Entſchluß des Kurfürſten und ſeiner Räthe, ſeine Zaghaftigkeit und Unentſchloſſenheit rettete den Kaiſer, der ſelbſt ſpäter äußerte, daß er unfehlbar geſchlagen worden wäre, wenn man an jenem Tage angegriffen hätte. So aber vergeudete man die Zeit in nutzloſem Bombardement, bei dem nicht weniger als 6000 Schüſſe von Seiten der Proteſtanten fielen, ohne irgend welchen namhaften Erfolg, oder vielmehr, ohne daß man auch nur einen Verſuch gemacht hätte, die errungenen Vortheile auszubeuten.

Doch der Kriegsrath ſollte ſeinem bisherigen Verhalten noch die Krone aufſetzen, als man am Sonntag den 4. September ſogar beſchloß, die Stellung von Ingolſtadt überhaupt ganz aufzugeben, über die Schutter zurück und dem anrückenden Grafen Buren entgegenzugehen.

Was half es, daß der Landgraf mit allen zu Gebot ſtehenden Mitteln dieſen Entſchluß zu bekämpfen ſuchte, er wurde überſtimmt und mußte ſich mit bitterem Unmuth und tiefem Schmerz dem Verlangen der Mehrheit fügen. Die letzte Hoffnung auf Erfolg war ihm damit entſchwunden, er wußte zu wohl, daß von dieſem Moment ab der Krieg entſchieden war. Er ſchrieb in ſeinem Teſtament, das er kurz nachher bei Giengen

auffetzte, und worin er ſich wegen jener Vorgänge rechtfertigt: „Und muß auch Schertlin bekennen, wie ungern wir für Ingolſtadt abzogen und daß uns das Waſſer in den Augen ſtand.“ —

Noch vor nicht allzulanger Zeit war im Schloſſe zu Butzbach die auf jene Zeit bezügliche Inſchrift zu leſen:

Landgraf Philipp vor Ingolſtadt
Zu ſeiner Intend gut Gelegenheit hat.
Davon ihm aber ſein Freund abrieth
Trau wohl nachher die Schanz verſpielt.

Ueber den weiteren Verlauf des Feldzugs, über ſeinen Ausgang geht der Verfaſſer hinweg. Derſelbe iſt ja allgemein bekannt und enthält für ſeine ſpecielle Aufgabe nichts mehr von Intereſſe, ausgenommen vielleicht den Umſtand, daß im April 1547 der Graf von Büren nach Einnahme von Darmſtadt und Frankfurt auch Rüſſelsheim belagerte, aber infolge ſeiner tapferen Vertheidigung unter der Leitung des Zeugwart Reichard Wirnhöfer unverrichteter Sache abziehen mußte.

Napoleon III. ſagt über dieſen Krieg: „Die beiden Heere pflegten ſich ſorgfältig zu verſchanzen und ſich auf Scharmützel oder wenige Bemühungen zu beſchränken, den Feind durch Kanonenſchüſſe zu vertreiben. Man muß übrigens bemerken, daß die deutſche Armee jener Zeit eine ſehr vollkommene Artillerie beſaß, und daß die kleinen Kaliber ſtets mit der Reiterei manövrirten. Beim Anrücken gegen den Feind 1546 ging die proteſtantiſche Artillerie in einer Linie auf den Intervallen der Escadrons in die Feuerlinie vor. Bei allen Rückzugs-Bewegungen nahm die ganze Infanterie mit den ſchweren Geſchützen die Spitze, und die Reiterei, welche die Nachhut bildete, ward von der ganzen Feld-Artillerie unterſtützt.“

Von der Capitulation von Halle bis zum Tode Philipps des Großmüthigen 1547–1568.

Die Artillerie des Landgrafen hatte ſeine glücklichen Zeiten getheilt und mitgenoſſen, ſich durch dieſelben reich und großartig

entfaltet, wir ſehen ſie nunmehr auch mit in ſeinen Sturz hereingezogen, ſein Verderben auch ihr den Untergang bereitend. Eine der Hauptbedingungen der Capitulation von Halle war die Schleifung der Feſtungen und die Uebergabe des geſammten Hauptgeſchützes, ſo daß damit die heſſiſche Artillerie für einige Zeit factiſch zu exiſtiren aufgehört hat.

Die Gründe für dieſe harte Maßregel des Kaiſers waren zweierlei. Zunächſt hat er jedenfalls dabei die gänzliche Entwaffnung desjenigen Landes und Fürſten im Auge gehabt, welcher ihn bis dahin am entſchiedenſten in ſeinen Plänen durchkreuzt hatte und durch ſeine Energie und Fähigkeit von allen ſeinen Feinden in Deutſchland am gefährlichſten erſcheinen mußte; außerdem war es aber auch nicht minder der hohe Werth des Materials, welcher ein gewichtiges Motiv für ſein Verfahren abgegeben haben dürfte.

Capitän Brunet ſagt hierüber in ſeiner „Histoire générale de l'artillerie“:

„L'artillerie était le principal appui militaire des rebelles, elle donnait à leur résistance une force et une durée qui devait nécessiter une grande puissance d'attaque. Charles-quint en était convaincu, aussi il mit tous ses soins à réunir une artillerie formidable, et decida de reduire à l'impuissance les états conquis en leur enlevant leur artillerie et leurs munitions de guerre. Ayant ainsi écrasé les rebelles il put quelque temps regner en maître absolu sur toute l'Allemagne.“

Mit leidenſchaftlicher Energie wurde von Kaiſerlicher Seite auf die pünktliche Einhaltung dieſer Bedingungen gehalten, und war es beſonders Graf Reinhard von Solms, der im Dienſte des Kaiſers die Ausführung derſelben überwachte, und deſſen Gemahlin in eigener Perſon die Arbeiter zu größerem Fleiß antrieb, welche bei der Schleifung der Feſtungswerke Gießens beſchäftigt waren.

Im October 1547 erhielt Hanns Rommel den Auftrag,

dem Hieronimus Ortiz alles von Georg Schade, dem kaiſerlichen Commiſſär, inventirte Geſchütze zu Caſſel, Treyſa, Spangenberg, Gießen, Darmſtadt, Rüſſelsheim, Marburg, Rheinfels, Braubach, Reichenberg, St. Goar, Goarshauſen, Katzenellenbogen, Lichtenberg und Auerbach nach Frankfurt verabfolgen zu laſſen. Verſchont blieben nur die Geſchütze von Ziegenhain durch die Treue des Hans von Lüder. Alles Andere, in Summa 170 große Geſchütze, wurde weggeſchleppt.

Doch die kaiſerlichen Commiſſäre waren hiermit noch nicht zufrieden, denn ſie verlangten nicht nur zu den genannten Stücken neue Wagen und Räder, ſondern auch gegen alle Friedens-Beſtimmungen das kleine Geſchütz bis incluſive Haken und Doppelhaken, eine Forderung, welche jedoch nicht erfüllt wurde.

Herzog Alba ließ ſogar, um den Triumph des Kaiſers noch zu erhöhen, 12 neue Stücke gießen, welche mit des Landgrafen Wappen verſehen wurden und zum Geſchenk für ſpaniſche Herren beſtimmt waren.

Doch das Schickſal iſt gerecht und ſeine Launen ſind oft wunderbar. Mit den Geſchützen, welche Landgraf Wilhelm in dem Kriege, den er 1552 zur Befreiung ſeines Vaters unternahm, eroberte — es waren etwa 40 an der Zahl, die faſt alle aus der heſſiſchen Beute ſtammten — fielen ihm auch gerade dieſe 12 Stück vollſtändig neu in Innsbruck in die Hände.

Einen anderen Theil der weggeführten Beute, der ſpäter zur Bewaffnung der Armada verwendet und 1588 von den Engländern erbeutet wurde, erhielt Landgraf Wilhelm von der Königin Eliſabeth als Geſchenk zurück.

Von dem Perſonal der Artillerie blieb dann natürlich auch wenig zurück, nichtsdeſtoweniger iſt es mir vergönnt, von dem kleinen Reſt und vor allen Dingen von ihrem oberſten Chef Hanns Rommel Rühmliches aus jener Zeit berichten zu können.

Dieſer letztere, der in der erſten Zeit der Gefangenſchaft

Philipps den Briefwechsel zwischen dem Landgrafen und seiner Gemahlin sowie auch mit seinen Räthen in Cassel vermittelte und mit ersterem persönlich verkehrte, hatte einen von dem Landgrafen gebilligten Plan zu dessen Befreiung entworfen und hierzu sich besonders eines Theils seiner früheren Untergebenen der hessischen Büchsenmeister versichert. Schon war Alles verabredet, die gesattelten Pferde bereit gestellt, da scheiterte der Plan in Folge unbesonnener Reden eines oder einiger der Betheiligten (22. December 1550). Lauze erzählt den Hergang folgendermaßen:

„Des Abends haben etliche“ (nämlich von Rommels Leuten) „mit etlichen Büchsenmeistern, so in vergangenen Jahren dem Landgrafen auch gedient, das Mahl gehalten und in solcher währender Gesellschaft ihnen durch den übrigen Trunk das Maul lassen aufdhauen, und gesagt, sie verhofften, der Landgraf sollt in kurzer Zeit seiner Custodien ledig werden. Welches ein anderer spanisch Büchsenmeister in derselben Zeche und Gesellschaft angehört und des morgens sein Frau vor Tag mit einem Brief an der Spanier Oberst geschickt, darinn er ihme solche Rede angezeigt und verwarnt der Sache Achtung zu nehmen.“

Wenn übrigens auch der Anschlag nicht gelang, so erkannte Philipp den guten Willen Rommels doch dadurch an, daß er ihn zur Belohnung seiner bewiesenen Treue und Anhänglichkeit noch im selben Jahre 1550 zum Zeugmeister auf Lebensdauer ernannte und ihm ein Extra-Geschenk von 100 Gulden auszahlen ließ.

Der Krieg von 1552 brachte Philipp dem Großmüthigen endlich die Freiheit zurück, doch wird er hier übergangen, da er für das vorliegende Thema nichts mehr von besonderem Interesse enthält. Das Geschütz für das aufgestellte Heer lieferte besonders der Markgraf von Brandenburg, die süddeutschen Städte und der Kurfürst von der Pfalz. Der Erzbischof von Mainz flüchtete bei Ausbruch dieses Krieges und versenkte seine Geschütze

in den Rhein, dem Landgrafen Wilhelm aber gelang es einen Theil derſelben zu heben und dadurch ſeine Artillerie zu vermehren.

Schon in ſeinem Gefängniß war die Wiederherſtellung der Feſtungen und der Artillerie eine Hauptſorge des Landgrafen geweſen. Für den Neubau von Kaſſel ſchickte er bereits 1550 Pläne, die jedoch als zu koſtſpielig nicht in ihrem ganzen Umfang zur Ausführung kamen. Auch Gießen und Rüſſelsheim wurden in früherer Stärke wieder hergeſtellt, und befindet ſich beſonders für letzteres eine genaue Vorſchrift im Darmſtädter Archiv.

Mit gleicher Energie wurde an der Ergänzung des Geſchützes und Reorganiſation der Artillerie überhaupt gearbeitet, ſolches bei auswärtigen Meiſtern beſtellt und angekauft, ſowie in der neu errichteten Gießſtätte zu Kloſter Haina durch den landgräflichen Gießmeiſter Martin Bethe und den Zeugwart und Hauptmann zu Ziegenhain, Reinhard Schenk, angefertigt. Auch in Kaſſel wurden damals zum erſten Mal größere Stücke, nämlich 6-pfündige Falkaunen gegoſſen. Winkelmann's Heſſiſche Chronik enthält eine Notiz, daß damals der Landgraf Philipp eine ſchöne Schlange nach Rüſſelsheim geſchickt habe, deren Länge auf 29 Werkſchuh und 12 Zoll ſich erſtreckt, darauf die Worte zu leſen:

Wir Philipp von Gottes Gnaden Landgraf zu Heſſen ꝛc. 1552. Ich heiß der Strauß, ich fliege zum Ende ein, zum andern aus.

Dank den raſtloſen Anſtrengungen hatte denn auch ſchon im Jahre 1563 die Artillerie wieder eine ſolche Größe erreicht, daß der Pfalzgraf Geſchütze und Büchſenmeiſter zu einem Zuge in Frankreich zu leihen verſuchte. Der Landgraf ſchlug die Bitte übrigens ab, indem er ſagte, er habe 4 große Feſtungen: Caſſel, Ziegenhain, Gießen und Rüſſelsheim, geſchweige Rheinfels und andere Häuſer, daß er alſo ſeiner Büchſenmeiſter in dieſen geſchwinden Läufen ſelbſt bedürfe.

Bei dem Tode des Landgrafen 1568 belief ſich die aus Urkunden nachweisliche Anzahl der heſſiſchen Geſchütze bereits wieder auf 160 Stück, ohne 6 uneingelöſte Pfänder des Mainzer Erzbiſchofs, die ebenfalls ſpäter in Wilhelms von Heſſen-Caſſel Eigenthum übergingen, von dieſem aber dem Landgrafen Ludwig von Marburg als Geſchenk überlaſſen wurden.

Dieſes Geſchütz gehörte zum unveräußerlichen Hausvermögen des Landgrafen und wurde demnach ebenſo wie die Kleinodien, Silbergeſchirr, Hausrath ꝛc. nach dem Tode Philipps des Großmüthigen derart unter die 4 Brüder getheilt, daß Wilhelm der Aelteſte die Hälfte, nach vorheriger Abſonderung der Pfänder von Mainz, der zweite Sohn Ludwig ein Viertheil, die beiden jüngeren Söhne Philipp und Georg je 1/8 erhielten. Ein Teſtament des verſtorbenen Landgrafen hatte dabei beſtimmt, daß es zu keinem Angriffskriege, am wenigſten aber jemals zu einer Bruderfehde mißbraucht werden dürfe. Ueber die Theilung gibt ein Vergleich vom 3. Februar 1568 und die darüber aufgeſtellte Urkunde vom 23. Mai 1569 genaue Auskunft. Es erhielt dabei:

L. Wilhelm.

4 große Karthaunen, die 55 bis 60 Pfund ſchoſſen (eine vom Herzog von Braunſchweig erobert),
6 große Schlangen, Steinbüchſen und Mörſer,
8 achtpfündige Falkaunen,
5 ſechspfündige Falkaunen (zu Caſſel gegoſſen),
2 Quartier-Schlangen, 3—3 1/2-pfündig,
30 Apoſtel und Stücke zu 1 1/2 Pfd. (davon etliche von der Neußer Belagerung),
10 Falkonet zu 1 Pfund,
12 Scharfentinen,

Summa 77;

L. Ludwig nach einem Inventarium des Gießener Zeughauſes vom 24. und 25. Auguſt 1568, vom Zeugwart Deventher und Zeugſchreiber Krafft aufgeſtellt.

3 40-pfündige Karthaunen,
2 Steinbüchſen,
3 Schlangen zu 16 Pfund,
6 achtpfündige Falkaunen, darunter ein ſchön Stück, die Solmiſche genanut,
4 ſechspfündige Falkaunen (eine zu Caſſel gegoſſen),
3 Quartier-Schlangen und 3-pfündige Stück,
10 Apoſtel und Falkonet à 1½ Pfd.,
6 einpfündige Falkonet,
10 Scharfentinen,

Summa 47;

L. Georg I. von Darmſtadt erhielt nach einem Inventar von Rüſſelsheim, angefertigt und unterſchrieben vom Zeugwart Michael Weißenbrugk.

1 Karthaune zu 40 Pfund,
1 Schlange zu 16 Pfund,
2 Falkaunen zu 8 Pfund,
1 Falkaune zu 6 Pfund,
2 Quartier-Schlangen zu 2½ Pfund,
4 Falkonet zu 1½ Pfund,
2 kl. Falkonet zu 1 Pfund,
5 Scharfentinen,

Summa 18.

Landgraf Philipp von Rheinfels erhielt etwa die gleiche Anzahl.

Zur Geſchichte des heſſiſchen Geſchützweſens damaliger Zeit und als Beſchluß dieſes Abſchnitts möge noch folgende kleine Erzählung aus einer alten Chronik dienen. (Den Namen des Schreibers gibt Rommel, deſſen Anmerkungen ſie entnommen iſt, nicht an.)

„Im Jahre 1549 ward Ulrich Rommel, des Zeugmeiſters Bruder, ein Büchſenmeiſter zu Caſſel im Kriege abgedankt und beurlaubt, und weil er noch jung war, zog er lange umher nach Dienſt, war in großer Armuth und barfüßig gen Paris

kommen. Und wie die Franzoßen erfahren, daß der Kaiſer das Geſchütz, ſo er den Deutſchen Fürſten, ſo auch dem Kurfürſten zu Sachſen und Langrafen zu Heſſen abgenommen, auf etlichen Schiffen in Hiſpanien ſchicken wollte, warteten ſie ihnen auf den Dienſt, bekamen ſolche Schiffe mit dem Geſchütz und Geld, ſo auch den Deutſchen genommen worden. Derohalben gemelter Ulrich Rommel, ſo auch auf den franzöſiſchen Schiffen ſich gebrauchen laſſen, das Geſchütz gekennt und geſagt, wie er aus etlichen Stücken geſchoſſen. Solches gerieth ihm zu großem Glück, denn der König ſchenkte ihm eine güldene Ketten und viel Kronen, nahm in an für ſeinen Diener und gab im Briefe mit ſeinem königlichen Siegel und Subſcription bekräftigt, auch Geld allerlei Handwerksleute in die Arkolay gehörig in Deutſchland zu beſtellen, und was er denenſelben für jährliche Beſoldung und Beſtallung machen würde ſollte ihnen in Frankreich werden. — In dieſen Kriegen ward Ulrich, der zuvor arm geweſen, ſehr reich und brachte die güldene Kette, ſchöne Kleider und viel Geld nach Kaſſel."

II. Aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Die Feſtungen Gießen und Rüſſelsheim, ihre Zeughäuſer und Artilleriepersonal zu Beginn des 30jährigen Krieges.

Es iſt um das Jahr 1624, daß wir früh morgens den Zeughof zu Gießen betreten. Hier vor dem Hauſe Johann Melchiors von Schwalbach, Zeugmeiſters und Capitäns der Artillerie, auch Oberſtlieutenant, Kriegsrath und Commandeur des Landesausſchuſſes aus der Grafſchaft Nidda, finden wir eben nach altem Brauch die ſämmtlichen Artillerieperſonen der Feſtung und damit auch bei weitem den größten Theil derjenigen des Landes verſammelt.

Da iſt zunächſt Gerlach Mangold, der Zeuglieutenant, Caspar von Ulm, der Zeugwärter, Heinrich Lampus, der Zeugſchreiber, der Bau- und Wallmeiſter oder Ingenieur, die beiden

Renovanten, die Zeughandwerker, sowie 46 Constabler und Handlanger.

Diese alltäglichen Morgenversammlungen — entsprechend unserem heutigen Appell — sind bestimmt, den Dienst für den laufenden Tag einzutheilen und bekannt zu geben und sind in Friedenszeiten ziemlich die einzige Gelegenheit, bei welcher die gesammte Artillerie des Platzes vereinigt ist.

Im Kriege und bei der Feldartillerie erscheint man zu diesen Zusammenkünften stets in voller Waffenrüstung und mit brennender, gleichzeitig als Lanze dienender Zündruthe — sie war 9 Schuh lang und oben mit einer scharfen Spitze versehen — hier aber in friedlichen Verhältnissen, im einfachen bürgerlichen Gewande und nur mit der Seitenwehr versehen. Denn wer nicht speciell bei den vorzunehmenden Arbeiten oder zur Wache auf den Festungswällen eingetheilt wird, kehrt alsbald zu seiner Privatbeschäftigung zu seinem bürgerlichen Handwerk zurück. Der Constablerdienst im Frieden wird in der That nur als Nebenbeschäftigung betrachtet, das damalige Festungsartillerie-Personal hat wenig Militärisches an sich und wir dürfen bei weitem nicht den Maßstab einer heutigen Artillerie anlegen. Ich möchte in dieser Beziehung jene alten Herren mit unseren Theaterchoristen vergleichen, die ja auch zum größten Theil des Tages über ihren verschiedenen Beschäftigungen obliegen, um dann am Abend, Schwert oder Priesterstab ergreifend, als geschlossener Körper ihre Rachechöre zu singen.

Die Eintheilung der Tagesarbeiten ist bald vollendet, die Versammlung wird aufgehoben und während alles an seine Geschäfte geht, folgen wir dem Zeugwart auf seinem Umgang durch das geräumige, von Ludwig von Marburg im Jahr 1586 erbaute Zeughaus, die heutige Infanteriekaserne.

Nicht mit Unrecht staunen wir, den Geschützraum betretend, über die außerordentliche Menge von Geschützen, welche hier

aufgeſtellt ſind. Von der 45-pfündigen ganzen Carthaune bis zum ½-pfündigen Scharpentinlein, von der 30 Schuh langen Schlange bis herab zu den 2-füßigen Sturmſtücken ſind hier faſt ſämmtliche im 16. und 17. Jahrhundert gebräuchlichen Kaliber und Gattungen vertreten, ſo daß ſich deren Zahl auf nicht weniger als 165 Stück beläuft, abgeſehen von 4 metallenen und 4 eiſernen Petarden.

Ludwig von Marburg hatte nämlich in ſeinem Teſtament beſtimmt, daß ebenſo wie ſein Land auch ſeine ganze übrige bewegliche und unbewegliche Hinterlaſſenſchaft unter ſeine Erben gleichmäßig zu theilen ſei, ausgenommen der Inhalt des Zeughauſes zu Gießen. Dieſer ſollte zum Beſten der Feſtung ungetheilt bleiben, dafür aber derjenige Theil, welchem Gießen zufallen werde, der andern Partei billigermaßen Erſtattung an Geld machen.

Heſſen-Darmſtadt, reſp. Ludwig V., war dadurch in den Beſitz des ganzen anſehnlichen Vorraths an Geſchütz und Munition gelangt, der Hauptſitz ſeiner Artillerie von Rüſſelsheim nach Gießen verlegt worden.

Das Inventar zählt auf:

10 ganze Karthaunen von 35—45 Pfund.
10 halbe Karthaunen von 20—22 Pfd.
8 16-pf. Nothſchlangen.
6 Falkaunen zu 8 Pfd.
4 Falkaunen zu 6 Pfd.
13 Quartierſchlangen oder Falkaunen à 4 Pfd.
13 zweipfündige Falkonets.
8 einpfündige Falkonets oder Apoſtel, darunter Bartholomäus, Johannes, Philippus und Paulus und vier ungetaufte.
5 Falkonets zu ¾ Pfd.
6 Falkonets zu ½ Pfd.
4 Scherfentinen.
1 große Steinbüchſe, der Patriarch Judas genannt.
3 Feuermörſer von 60, 40 und 45 Pfd.

6 Feuermörſer von 16 Pfd.
1 „ „ 10 Pfd.

5 Feuermörſer ausgenommen, ſind dieſe bis jetzt genannten Stücke ſämmtlich metallene (bronzene) und alle mit zierlichen Wappen, Bildern, Namen und beſonders auch Verſen geziert, ſo z. B.:

Ich bin der böſe Hund,
Wen ich beiß' der wird nimmermehr geſund.

oder: Ich bin der Drach'
Wo ich hinkomm bring ich Ungemach.

endlich: Wer mir gibt Pulver und Eiſen ſatt
Dem ſchieß ich bis nach Butzbach in die Stadt.

Doch auch lateiniſche Verſe ſind vertreten, und wir leſen auf einer Schlange:

Herculeam supero coluber terroribus hydram
Martius et tueor principis arma mei
Utere me Cattum ductor Ludovice potentum,
Utere me contra quod fuit omne cadet.

An eiſernen Stücken ſind vorhanden:
1 Falkonet,
1 Scharfentin und
58 zwei Fuß lange Sturmbüchſen (oder Haubitzen).

Außerdem manche außergewöhnliche und ſeltſam geſtaltete Stücke: z. B. zwei Orgelſpiele verſchiedenen Kalibers: eines mit 12 eiſernen Doppelhakenläufen und eines mit 4 metallenen Scharpentinläufer, 4 dreiſchüſſige Stücke mit 3 Mundlöchern zu 2 Pfund Eiſen und 1 eiſerne Sturmbüchſe mit 3 ausziehenden Kammern.

Gewiß es iſt in Anbetracht der Größe des Landes eine ganz reſpectable Anzahl, indeſſen begegnen wir bei näherer Betrachtung doch auch gar mancherlei Mißſtänden. Mehrere Röhre ſind geſprungen, darunter eine 45-pfündige Karthaune,

welcher dies Schickſal bereits bei dem Freudenſchießen zu Ehren der letzten Kaiſerwahl, d. h. ſchon vor vier Jahren, zu Theil geworden iſt.

Sie ſollen jetzt umgegoſſen werden, verſichert uns der Zeugwart. — Sie ſollten noch lange umgegoſſen werden! Lange Zeit hindurch ſtehen dieſe Rohre alljährlich in der Zeughausrechnung verzeichnet mit der ſtereotypen Bemerkung: ſeind zerſprungen und ſollen jetzt umbgoſſen werden.

Auch die vorhandenen Laffeten beabſichtigt man theils auszubeſſern, theils durch neue zu erſetzen, denn wie der Zeugwart kürzlich berichtete, ſind die Stücke in der Feſtung zwar alle wohlgefaßt und beſchlagen, aber das Holzwerk an den meiſten iſt ganz morſch und vom Wurmb zerſtochen, ſo daß es fürder nicht mehr halten will und ganz undüchtig iſt.“ Protzwagen ſind wohl 17 Stück vorhanden, nutzen aber nichts, ſondern liegen alle zerbrochen im Wagenhaus. Sämmtliche Laffeten und Wagen ſind mit blauer Oelfarbe, die Eiſentheile und eiſernen Rohre mit Kienruß angeſtrichen und zwar iſt ſpeciell einer der Conſtabeln gegen eine beſondere Vergütung mit Inſtandhaltung dieſes Anſtrichs betraut.

Im Uebrigen haben wir es mit unſerem Beſuche gut getroffen, denn vor einigen Tagen wurde — wohl mit Rückſicht auf die kriegeriſchen Zeiten — durch landgräfliche Räthe und Beamten eine Viſitation der Feſtung und des Zeughauſes abgehalten, und es hat ſich dabei eine nicht unbedeutende Anzahl von Mißſtänden ergeben. Es iſt ſomit manches jetzt nachzuholen, was ſeither verſäumt worden war, und überall herſcht Fleiß und Regſamkeit.

Hier ſehen wir einige beſchäftigt, 4 Feuermörſer gebrauchsfähig zu machen, die nun an zehn Jahre vom Guß noch ungereinigt im Wagenhaus gelegen haben, dort werden die Kugeln ſortirt, die bis dahin zum großen Theil ohne Unterſchied des Kalibers und der Gattung auf einem großen Haufen im Geſchützraum aufgeſchichtet geweſen ſind. Der uns begleitende

Zeugwart verfehlt nicht, uns darauf aufmerksam zu machen, wie die untersten Kugellagen tief in die Erde versunken und ganz „verfault“ seien, auch kann es uns, nach dem was wir bereits gehört und gesehen kaum überraschen, daß bei dieser Gelegenheit auch zwei eiserne Sturmbüchsen ans Tageslicht gefördert werden, die da seit wer weiß wie viel Jahren unter den Kugeln vergraben lagen und von deren Existenz längst Niemand mehr eine Ahnung gehabt hatte.

Doch wir verlassen nun den unteren Geschützraum und betreten, einer engen Wendeltreppe aufwärts folgend, den im zweiten Stockwerk befindlichen Rüstsaal. In hohen Haufen liegen hier Caliberbüchsen, Lunten-, Feuer- und Schwammschloßgewehre aufgethürmt, unter denen jedoch nicht weniger als 860 stark reparaturbedürftig und 43 theils ganz zersprungen sind, oder auch der Schlösser und Schäfte ermangeln.

Die Rüstungen haben bei weitem nicht alle Platz an den für sie bestimmten Gestellen. Letztere sind außerdem theilweise schon zusammengebrochen und so liegt denn alles großentheils schon stark verrostet am Boden aufgeschichtet. Bei der letzten Revision war es in der That nicht möglich gewesen, die Gesammtzahl genau festzustellen, doch sollen sie für mehrere tausend Mann ausreichen.

Indessen es ist klar, daß die beiden Renovanten allein nicht ausreichen, um die hier angehäufte Arbeit zu bewältigen, und so muß denn jetzt ein Theil der Constabler dabei behülflich sein, zunächst 4000 Musqueten, die vom Schießen bei den letzten Uebungen des Landesausschusses noch ungereinigt daliegen, wieder in Stand zu stellen. Man rechnet für diese Arbeit auf 6 Wochen und die Constabler erhalten dafür extra 8 fl. zum Vertrinken, weil sie eigentlich nicht zu ihren Geschäften gehört. Ueberhaupt thut Niemand etwas umsonst, was nicht ganz speciell in sein Ressort fällt, und als die Constabler neulich bei hitziger Zeit die Geschütze auf dem Wall gescheuert

haben, hat ihnen der Zeugmeiſter auch 9 fl. für Bier auszahlen laſſen.

Im Werkhaus iſt der Zeugzimmermann Peter Koch eben mit der Herſtellung neuer Laffeten beſchäftigt und drängt unſer Zeugwart ſehr auf baldige Fertigſtellung, denn man beabſichtigt, einige Geſchütze auf dem Walle zu verſtellen und muß daher zu dieſem Behufe neue Geſtelle haben, da die Alten den Transport nicht mehr ertragen würden. Eine ſolche Laffete kommt übrigens für unſere Begriffe nicht ſehr theuer, nämlich incl. Material eine 4-pfündige complette Laffete mit Rädern auf 100 fl. und eine Protze auf 50 fl.

Nicht wenig überraſcht uns die Meldung Peter Kuhns, des Zeugſchmieds, daß man dem Kohlenbrenner zu Grebenau unbedingt um einige Wagen Kohlen ſchreiben müſſe, es ſei nicht ein einziger Korb voll mehr vorhanden, indem der ganze im Zeughauſe befindliche Vorrath, die Pulverkohlen nicht ausgenommen, in der Hofküche und zu den Mahlzeiten der hohen Herrn und Amptleute verbraucht worden wäre. Seither habe er ſich noch mit den 2278 vom Wurmb zermahlenen Vorrathsfelgen und den 40 krumm gewordenen und ebenfalls morſchen Vorrathsachſen beholfen, die wollten aber jetzt auch auf die Neige gehen.

Eberhard Pracht, der Zeugſattler, iſt beſonders fleißig beſchäftigt, denn wie wir ſelbſt uns bei unſerem Umgange überzeugt haben, exiſtirt augenblicklich gar kein Zuggeſchirr mehr. Der ganze Vorrath iſt beim Fahren der Kanzleikutſchen völlig ausgenutzt und untüchtig worden. Zu dem neuen Geſchirr verarbeitet man übrigens nur Roßleder von gefallenen Pferden, indem aus Rückſicht der Billigkeit ſämmtliche Waſenmeiſter im Lande verbunden ſind, die Häute der gefallenen Pferde unentgeltlich hierher abzuliefern. —

Hier im Zeughauſe kann nun nichts mehr unſere Neugierde erregen und wir begeben uns daher dem Feſtungswall folgend nach dem Hauſe des landgräflichen Amtskellers. Auf dem

Wege dahin wird uns Gelegenheit, die Feſtungswerke etwas näher anzuſehen.

Der Wall iſt ziemlich hoch und breit und allenthalben mit ſchönen Obſtbäumen beſetzt. Der breite und tiefe Waſſergraben, auf dem bedeckten Weg mit einem grünen Haag umgeben, wird von 11 Bollwerken beſtrichen, während zahlreiche Raveline und Außenwerke den eigentlichen Hauptwall verſtärken und decken. Ein Arm der Lahn fließt unter dem Hauptwall her, füllt den Waſſergraben und verſorgt auch bei Belagerungen die Stadt mit dem nöthigen Waſſer.

Vier Thore führen in die Stadt, über dem öſtlichen derſelben, dem Wallthor, befindet ſich das fürſtliche Wappen mit lateiniſcher Ueberſchrift: Haec iusignia quae vides, viator, sunt clara Hassiacae domus imago, ut stellae Austriae, suisque lucent. Jn hostes animos gerunt leonum. Talibuscum Ludovicus iuclytus ſit princeps, eum colamus omnes.

Das Vorterrain beſteht größtentheils in ſumpfigen Niederungen, die allerdings feindliche Angriffsbauten erſchweren, leider aber auch gleichzeitig durch ihre Ausdünſtung für die Geſundheit der Einwohner höchſt verderblich ſind.

Auf den Wällen ſind nicht weniger als 60 ſtets ſcharf geladene Stücke aufgeſtellt, die jedoch heute mit Schaaffellen umwickelt und zu weiterem Schutz vor Regen ꝛc. noch mit kleinen hölzernen Dächern verſehen ſind. Der auf Wache befindliche Conſtabel theilt uns mit, daß dies letztere eine ganz neue Einrichtung ſei, die auf Anliegen des Amtmanns Ulrich Eberhard von Buſek eingeführt wurde. Früher hat man nämlich die 60 Stücke von drei zu drei Monaten ſämmtlich einmal abgeſchoſſen, damit ſie nicht ſo lange geladen ſtehen ſollten. Der Amtmann aber, der das Geld zu ſchaffen hatte, glaubte auch darein reden zu müſſen und berichtete dem Landgrafen, das Schießen und Platzen ſei jetzt ſo gemein in der Feſtung, daß ſich männiglich vor Feuer fürchte, nicht nur die Artillerie, ſondern auch die Musquetiere ſchöſſen bei ihren Uebungen immer

mit ſcharf geladenen Gewehren, was doch nicht nöthig ſei. Wenn ſolches nicht eingeſtellt würde, ſo dürfte ſeiner F. Gn. Pulvervorrath bald zu Ende ſein. Wenn fleißige Conſtabeln dabei und die Stücke gut verwahrt wären, ſo könnten ſie recht gut ein halbes auch ein ganzes Jahr geladen bleiben, auch dann, wenn die Noth erfordere, ausgezogen werden. Ebenſo ſei es nicht nöthig, daß ſämmtliche Mannſchaften in den Corps de garden wie ſeither ſtets mit brennenden Lunten verſehen ſeien, wenn einige ihre Lunten brennen ließen, ſo halte er das für ausreichend und könne auch ſo manches geſpart werden.

In dem Hauſe des Amtskellers werden heute die Löhne ausgezahlt und auch die Artilleriſten der Feſtung erhalten als Hausbedienſtete des Landgrafen hier ihre Beſtallungen oder Gehälter. Dieſe werden übrigens durchaus nicht nach einem ein für allemal feſtbeſtimmten Tarif ausbezahlt, ſondern das Einkommen eines jeden Einzelnen ebenſo wie auch bei andern Civilbedienſteten bei ſeinem Eintritt in den landgräflichen Dienſt durch eine beſonders aufgeſtellte und von beiden Seiten unterſchriebene Capitulation geregelt. Auch werden die Gehälter dann nicht etwa direct auf die landgräfliche Kaſſe angewieſen, ſondern ſind vielmehr auf die verſchiedenen Aemter des Landes der Art vertheilt, daß ein jedes derſelben die Gebühren einer beſtimmten Anzahl Leute aufzubringen und durch Vermittlung des Amtskellers an die betreffenden Perſönlichkeiten zu erlegen hat. So muß z. B. Stadt und Amt Gießen, Battenberg, Nidda, Blankenſtein und Wetter je 4, Marburg 3 und Biedenkopf 2 Conſtabeln erhalten, und es iſt ſomit leicht begreiflich, daß hauptſächlich in Naturalien ausbezahlt wird.

Vor dem Hauſe Schwalbachs halten an ſolchen Tagen ganze Wagenreihen mit „Gehalt“, denn er hat jährlich nur 100 fl. in baarem Geld, dagegen aber außerdem 60 Malter Korn, 100 Malter Hafer, 25 Malter Gerſte, 2 Malter Erbſen, 2 Meſten Oel, 10 Gänſe, 50 Hühner, 2 Wagen Heu, 4 Fuhren Stroh, 6 Hämmel, 1 Fuder Wein, 1 Centner Karpfen, 1 Stück

Roth- und 1 Stück Schwarzwildpret, 10 maſtfreie Schweine nebſt freier Wohnung, Licht und Heizung. Dieſer hohe Gehalt iſt übrigens für die geſammten Obliegenheiten des Zeugmeiſters auch in ſeinen übrigen Stellungen beſtimmt, und bei weitem der kleinſte Theil davon für ſeine Dienſte als Zeugmeiſter vorgeſehen.*)

Auch die Beſoldungen der übrigen Leute waren in ähnlicher Weiſe feſtgeſetzt. So bitten z. B. die beiden Büchſenmacher in Rüſſelsheim in einem Bericht an den Zeugmeiſter, er möge doch dafür ſorgen, daß ſie ihres noch rückſtändigen Beſtallungsweins theilhaftig würden, oder, falls ſolches nicht möglich wäre, ihnen dafür noch weiteres Korn gegeben werde. Doch alle dieſe Gehälter waren verhältnißmäßig gering und es ſind die Conſtabler ꝛc. daher, wie bereits geſagt, genöthigt, nebenher ihren eigenen Beſchäftigungen nachzugehen, während die höheren Chargen faſt ſämmtlich noch Staatsämter bekleiden. Nur dadurch können wir uns denn auch allein bei einer nicht gerade geringen Beamtenzahl, den wahrhaft troſtloſen Zuſtand eines Materials erklären, welches durch ſeine Reichhaltigkeit und ſtändige Vermehrung zur Genüge darthut, daß der Landgraf ſelbſt es an Intereſſe und Fürſorge für daſſelbe nicht fehlen läßt. —

Doch wir dürfen nicht länger hier weilen, verlaſſen daher Stadt und Feſtung Gießen und ſehen uns alsbald an den Ufern des Mains vor den Wällen von Rüſſelsheim mitten

*) Dem Zeugcapitän Hans Schenk war laut Beſtallungsbrief vom Jahr 1630 als ſolcher verſchrieben:

Jährlich: 30 fl., 12 achtel Korn, 2 Meſten Salz, 2 Meſten Erbſen, ein Hammel u. 2mal jährlich 1 Hofkleid d. h. 3½ Elle lundiſch Tuch oder das Geld dafür.

Beſſer war ſchon deſſen Nachfolger „Eberhard Stroh“ bedacht, deſſen Capitänsgehalt ſich 1637 auf 150 fl., 18 achtel Korn, 10 achtel Waizen, 8 achtel Haſer, 8 achtel Gerſte, 1 achtel Erbſen, 4 Meſten Salz, 3 Hämmel, 6 klafter Holz, 4 maſtfreie Schweine, 4 Wagen Heu, 300 Pauſchen Stroh, ein gewöhnliches Hofkleid, nebſt freier Wohnung und Beleuchtung belief.

unter dem Gefolge des fürſtlichen Rathes Peter Schmoll, welcher eben im Begriff iſt, hier ſeine vor kurzem zu Gießen begonnene viſitatoriſche Thätigkeit fortzuſetzen.

Es iſt ein kleiner Platz, den wir da vor uns ſehen. Das ziemlich hohe aber enge Schloßgebäude — ſein Hof iſt ſo eng, daß kaum vier beſpannte Kutſchen darin Platz haben — iſt weithin über den niederen Wällen ſichtbar, welche es umgeben und decken ſollen, und ſeine von weitem ſchon leicht erkennbaren gothiſchen Formen deuten darauf hin, daß ſeine Erbauung bereits zur Zeit der Grafen von Katzenellenbogen (vielleicht ſchon unter Johann III., dem Gründer der Feſtung) ſtattgefunden haben muß.

Die Wälle ſelbſt haben eine ſtarke gemauerte Escarpe mit aufgeſetzter Erdbruſtwehr und bilden ein Quadrat von nur etwa 800 Fuß Seite, an deſſen Ecken vier runde Baſtione („Rondele") vorſpringen, während das einzige Thor durch ein kleines halbrundes Ravelin gedeckt wird.

Der ziemlich breite und tiefe Graben iſt trocken, mit gemauerter Contrescarpe verſehen, und wird von einem flachen Glacis mit Palliſaden geſchützt. Von dieſen Palliſaden jedoch ſind, wie wir beim Näherkommen bemerken, nur noch wenige Ueberbleibſel vorhanden, da ſie die Soldaten heimlich entwendet und zum Heizen der Baracken benutzt haben.

Nördlich beſpülen die Wellen des Mains die Feſte, deſſen Furth — die Verbindungsſtraße zwiſchen dem Oberfürſtenthum Heſſen und der Obergrafſchaft Katzenellenbogen — ſie zu decken beſtimmt iſt. Weſtlich der Feſtung befindet ſich der Ort Rüſſelsheim, während nach allen anderen Windrichtungen hin eine freie offene Ebene ſich ausdehnt.

Dillich, der heſſiſche Chroniſt, ſagt über dieſen Ort:

> „Rüſſelsheim iſt ein fürſtlich Schloß und Feſtung mit Wällen, Gräben und vier Rondeln ſtark verſehen. Liegt am Ufer des Mains an einem ſehr luſtigen fruchtbaren Ort."

Auch in der Feſtung ſcheint man uns bemerkt zu haben. Auf den Wällen wird es lebendig, eine weiße Wolke ſteigt auf — ein Schuß, dem raſch zwei andere folgen — die Kanonen der Feſtung donnern uns ihren üblichen Gruß entgegen. Doch da drüben ſchlagen Kugeln ein, ſollte man unſere Cavalcade für Feinde halten, ſollte ſich gar der Commandant die landgräfliche Commiſſion vom Halſe halten wollen. Wir vergeſſen, daß wir uns im 17. Jahrhundert befinden. Andere Zeiten, andere Sitten. In der guten alten Zeit iſt es mit dem bloßen Knallen mit blinden Patronen allein nicht gethan; ſcharf müſſen die Stücke geladen ſein, und je höher der Gaſt, deſto größer das Kaliber, und wen man beſonders beehren will, dem ſchießt man ſogar mit Granaten und Raketen.

So koſtete z. B. der Einzug des Landgrafen Johann zu Gießen letzthin nicht weniger als 6 20-pfd. und 8 6-pfd. Granaten, 100 kleine und 80 große Raketen, 2 6-pfd., 4 2-pfd. und 6 4-pfd. Kugeln. Zur Feier der Entſcheidung in der Marburger Succeſſionsſache verſchoß man dort 6 16-pfd. und 8 12-pfd. Schlangenkugeln, 3 halbe Karthaunenkugeln, 8 8-pfd. und 2 6-pfd. Falkaunenkugeln, ſowie 3 3-pfd. und 12 4-pfd. Quartierkugeln, außerdem eine große Anzahl von Granaten und Raketen. In ähnlicher Weiſe verfährt man bei jeder Ankunft oder Durchreiſe höherer Officiere und Beamten. Man ſieht, die Zahlen 101 und 21 waren damals noch nicht bekannt und es war dem Gefühle der Conſtabler reſp. Officiere überlaſſen, was ſie bei jeder ſpeciellen Gelegenheit verſchießen wollten.

Heute iſt der Verbrauch weniger groß und bis wir an dem Wall ſelbſt ankommen, haben ihn die Conſtabeln bereits verlaſſen.

Langſam und ſchwerfällig ſenkt ſich die Zugbrücke nieder, und dem uns hier entgegentretenden Commandanten Hauptmann von Schaumont werden zunächſt Seitens des Rathes die landgräflichen Creditive überreicht und der Grund unſeres Kommens mitgetheilt. Wir können nicht umhin, zu bemerken,

daß die Brücke bei ihrer gegenwärtigen Verfassung doch kaum rasch genug aufgezogen werden könne, wenn einmal ein feindlicher Ueberfall versucht werden solle. Doch der Commandant meint lächelnd, es sei dies wohl wahr, sei die Brücke einmal unten, so würde der Feind rascher herankommen, als dieselbe gehoben werden könne, aber unter den gegenwärtigen Umständen habe dies keine große Gefahr. Das Holz der Brücke sei so morsch und baufällig, daß sie das große Gewicht des jedenfalls in dichten Massen anstürmenden Feindes nicht wohl ertragen könne, dieser also, der leichtsinnig genug sei, sich ihr anzuvertrauen, jämmerlich in den Graben stürzen würde. Nicht wenig erschrocken über die unwissentlich überstandene Gefahr beeilt sich Rath Schmoll, nicht nur diesen Mißstand zu notiren, sondern auch die unverweilte Reparatur resp. Neuherstellung der Brücke auf seine Verantwortung hin anzuordnen.

In den Schloßhof eintretend finden wir bereits die ganze Besatzung versammelt, unter diesen auch der Zeugwart Johannes Peißler und die Constabeln deren Anzahl sich jedoch nur auf zwei beläuft: Wolff Boland und Hans Winder. Handlanger existiren sogar hier augenblicklich gar nicht. Der Versammlung wird die Frage vorgelegt, ob man einen Wunsch oder Beschwerde habe, und da Niemand eine solche vorbringt, werden alle aufs Neue in Pflicht genommen.

Demnächst beginnt man mit der Besichtigung des Zeughauses, wobei sich im Allgemeinen ähnliche Anstände ergeben, wie sie uns auch in Gießen begegnet sind. Gesprungene Geschütze sind zwar nicht vorhanden, doch müssen auch hier zehn neue Laffeten angefertigt werden, während alle übrigen gründlich zu repariren sind. Die vorhandenen Bestände stimmen übrigens mit dem Inventar überein und es befinden sich darnach in der Festung 19 gewöhnliche Geschütze incl. Scharfentinen, 54 Sturmstücke und 17 Doppelhaken. Nämlich:

1 ganze Karthaune,
1 Schlange zu 16 Pfd.,

2 achtpfündige Falkaunen,
2 sechspfündige Falkaunen,
3 Quartierstücke,
1 Schlangenfalkonet,
6 kleine Falkonet,
3 Scharfentinen,
24 große Sturmstücke,
30 kleine Sturmstücke.

Also in Summa 73 Geschütze.

Weniger günstig ist das Resultat der Visitation im Pulvermagazin. Es befinden sich hier, wie damals allgemein üblich, 3 Sorten Pulver, grobes Werk- oder Kanonenpulver, Musketenpulver für kleine Gewehre, Scharfentinen und Doppelhaken, sowie feines Pirsch- oder Zündpulver für beide: Artillerie und Infanterie. Allein, wie der Commandant bereits früher berichtet hat, sind Läden und Dach sehr schadhaft und dadurch das Pulver so schlecht verwahrt, daß ein Theil bereits verdorben ist, der Rest aber ebenfalls bald untauglich sein wird. Da außerdem der Luntenvorrath sich sogar bis auf wenige kleine Ueberreste als völlig unbrauchbar ergibt, so scheint hier in jeder Beziehung möglichst rasche Abhülfe geboten.

Die Wälle der Festung ꝛc. zeigen sich mit Ausnahme der fehlenden Palliſaden, auf deren fernere Entwendung strenge Strafen gesetzt werden, im Allgemeinen in gutem Zustande und es wird nur als erforderlich erachtet, die Batterien etwas zu senken, da weder Geschütze noch Bedienung auf denselben den erforderlichen Schutz durch die Brustwehr finden. Die Rondele waren früher mit spitzen Zinndächern versehen und dadurch zur Unterkunft der Mannschaft eingerichtet gewesen, denn im Schloß liegen nur die Officiere. Diese Dächer aber sind nicht mehr vorhanden, und auf die bezügliche Frage des Commissärs erklärt der Commandant, sein Vorgänger habe sie wegen Baufälligkeit abreisen lassen, so daß die Mannschaft jetzt vorläufig in Holzbaracken untergebracht sei.

„Uebrigens“ — fährt er fort — „wenn auch das Holz etwas baufällig geweſen iſt, ſo hat er mit Abnehmung der Dächer auf den Rondelen weniger Seiner Fürſtl. Gnaden Nutzen, ſondern vielmehr ſein eigen Privatim damit geſtärkt und den Zinn darum genommen, um ſich Schüſſeln und Deller daraus gießen zu laſſen.“

Der baldigſte Erſatz für die in Privatbeſitz übergegangenen Dächer wird verſprochen, der Bau einer beſonderen Krankenhütte angeordnet und es dürfte damit die hieſige Miſſion beendet und nur noch den Officieren der Garniſon ein landgräfliches Schreiben mitzutheilen ſein.

Zu unſerem großen Erſtaunen ſieht ſich der Landgraf darin veranlaßt, den Herren Officieren zu empfehlen, ſich künftighin des Wein- und Bierausſchanks, auch aller Markedenterei zu enthalten und ihre Gedanken auf Herrendienſt zu richten, wodurch der Mannſchaft mehr Nutzen gebracht würde.“ *)

Die Execution in der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen und die Belagerung von Rheinfels 1626.

Durch Urtheil des Reichshofraths vom 1. April 1623 war, wie wohl allgemein bekannt, der Marburger Succeſſionsſtreit zum Vortheil Ludwigs V. von Heſſen-Darmſtadt entſchieden worden. Nachdem im Jahre 1625 unter Beihülfe von liguiſtiſchen Truppen zunächſt das Oberfürſtenthum Heſſen von darm-

*) Der Verfaſſer glaubt noch einmal ſpeciell verſichern zu ſollen, daß er ſich in dem, was er hier über den Zuſtand der beiden Landesfeſtungen und ihrer Artillerie geſagt hat, nur inſofern vielleicht einer kleinen Uebertreibung ſchuldig gemacht habe, als Daten aus einer Reihe von etwa zehn Jahren hier auf einem einzigen Zeitpunkt zuſammengedrängt worden ſind. Sämmtlich aber ſind ſie vollkommen aktenmäßig und den Handſchriften des Staats-Archivs zu Darmſtadt entnommen; vielfach ſind ſogar die betreffenden Stellen wörtlich wiedergegeben.

Uebrigens ſoll man nicht glauben, daß die heſſiſchen Zuſtände ganz beſonders arg und ſolche Anſtände anderwärts nicht vorgekommen wären. Das hier entworfene Bild dürfte wohl faſt allen Zeughäuſern und Feſtungen jener Zeit entſprechen, und die lange Friedenszeit im Ganzen genommen überall gleiche Reſultate erzielt haben.

ſtädtiſcher Seite in Beſitz genommen war, galt es zur vollſtändigen Ausführung des Urtheils, ferner die von Kaſſel ſeit 18 Jahren aus ſeiner Hälfte gezogenen Einkünfte, resp. die als Pfand hierfür bezeichneten kaſſel'ſchen Aemter einzuziehen.

Unter dieſen iſt es beſonders auch die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, welche unſer ſpecielles Intereſſe erregt, da ſie, geſtützt durch die Feſtungen am Rhein, der geforderten Huldigung entſchiedenen Widerſtand entgegenſetzte und daher mit Gewalt der Waffen bezwungen werden mußte.

Mit Vollziehung der Execution wurde der Kurfürſt von Köln, Ferdinand Pfalzgraf bei Rhein, beauftragt, und ſetzte ſich dieſer alsbald mit dem Landgrafen Ludwig, wie auch mit dem ſpaniſchen General Don Wilhelm Verdugo wegen Aufſtellung der nöthigen Truppenmenge in Verbindung.

In Rüſſelsheim wurde der erſte Kriegsrath gehalten und demnächſt der heſſiſche Zeugcapitän Gerlach Mangold, da ihm ſelbſt alle Kriegserfahrung abging, nach Kreuznach geſchickt, um ſich mit dem genannten ſpaniſchen General daſelbſt über die am zweckmäßigſten mitzunehmenden Geſchütze zu benehmen. Erſterer war am 24. November 1623 zu dieſer Charge befördert worden, als der von Schwalbach den heſſiſchen Dienſt quittirte um ſich nach Churſachſen zu begeben, wo er ſich als Oberſt der Artillerie einen nicht unbedeutenden Namen erwarb.

Die Zahl der Geſchütze wurde bei dieſer Gelegenheit auf 8 halbe Karthaunen, 8 ganze Nothſchlangen zu 16 Pfd., 4 4-pfd. und 4 6-pfd. Falkaunen, ſowie 2 Mörſer zu 40 und 45 Pfd. feſtgeſetzt. General Verdugo ſelbſt verſprach (wahrſcheinlich gegen Bezahlung) außer zwei Regimentern Fußvolks noch ſechs ſchwere Stücke zur Belagerung zu ſtellen, während von Köln noch einige halbe Karthaunen, ſowie zwei ſchwere Mörſer nebſt Bedienung geſtellt werden ſollten.

Am 13. Juni waren die darmſtädtiſchen Beamten, welche St. Goar in Beſitz nehmen ſollten, an den Thoren dieſer Stadt

mit Flintenſchüſſen empfangen worden, Mitte Juli ſchon rückte die heſſiſche Landmiliz, verſtärkt durch die Beſatzung der Feſtungen, der Lahn entlang in die Niedergrafſchaft ein, während die Artillerie unter ſchwacher Bedeckung ihren Marſch von Gießen aus über Rüſſelsheim und den Main und Rhein entlang nahm.

Dieſer Marſch übrigens zeigt uns aufs Eklatanteſte, wie ſehr die oben gegebene Schilderung des Artilleriematerials der Wahrheit entſprach: bereits in Ober-Roßbach ſah man ſich genöthigt, zwei neue Achſen und zwei Langwieden einziehen, zwei Räder repariren und einen ganz neuen Protzwagen anfertigen zu laſſen. Eine ſpecielle Nachricht über die Marſchrichtung dieſer Artillerie iſt nicht vorhanden, aber es iſt unſchwer, dieſelbe aus der Zeugrechnung vom Jahr 1626 herauszuleſen. Von Ober-Roßbach, Ober-Urſel, Bornheim, Rüſſelsheim, Lorchhauſen und Weſel liegen Schmiede- und Wagnerrechnungen vor — alle ſind mit der Anmerkung verſehen „als man mit der Artillerie vor Rheinfels zogen", und wenn zwiſchen Rüſſelsheim und Lorch keine Reparaturen vorzunehmen nöthig waren, ſo liegt der Grund einfach darin, daß dieſe Strecke zu Schiff zurückgelegt wurde.

Zur Ausſchiffung in Weſel und Lorch — Rheinfels und Neu-Katzenellenbogen ſollten gleichzeitig angegriffen werden — hatte der Erzbiſchof Philipp Chriſtoph von Trier ſeine Einwilligung unter der Bedingung bereitwilligſt ertheilt „daß ſolches Volk Geſchütz und Munition fordes ohne einigen ſeiner underthanen ſchaden und nachtheil an ſein gehörendes ort geführt werden möge." In gleicher Weiſe hatten auch die Spanier von Bingen aus den Weg zu Schiff zurückgelegt und es war daher nun vor Rheinfels ein Heer von 8000 Mann nebſt zahlreicher Artillerie verſammelt. Dieſes Belagerungsheer ſtand mit Rückſicht auf die Miſſion des Churfürſten von Köln unter dem Oberbefehl des churkölniſchen Marſchalls Oberſten Johann von der Hövelich, welcher ebenſo wie General Verdugo und die

darmstädtischen Commissäre sein Hauptquartier in der churtrier'schen Stadt Oberwesel aufschlug.

Noch heute erheben sich über dem freundlichen Städtchen St. Goar, auf steilen Felsen, auf dem höchsten Kamme der das Rheinthal hier beengenden Berge die großartigen Ruinen von Schloß Rheinfels, der Königin der rheinischen Burgen, der Residenz zweier mächtiger Geschlechter. Einst unter den Grafen von Katzenellenbogen nur eine umfangreiche, aber auch damals schon durch ihre Lage wichtige Burg, hatte zu Ende des 15. Jahrhunderts die Erfindung des Schießpulvers, die Ausbildung der Geschützkunst und die Vervollkommnung der Angriffswaffen die Anlage von Festungswerken nach neueren Grundsätzen außerhalb des eigentlichen Schlosses veranlaßt, mit deren weiterem Ausbau sich besonders die Landgrafen Wilhelm II., Philipp der Großmüthige und Philipp von Rheinfels befaßten. — Die großen Außenwerke, die eigentliche Festung, von welchen heutzutage kaum mehr eine Spur zu erkennen ist, wurden auf der das Schloß beherrschenden Bibernheimer Höhe, dem sogenannten Wackenberge angelegt und mit dem Schlosse in Verbindung gebracht. Sie bildeten nach Grebel's Schloß und Festung Rheinfels zu jener Zeit ein unregelmäßiges Tenaillensystem von zwei dicht hintereinander gelegenen, amphitheatralisch sich überhöhenden Walllinien, deren ein- und ausspringende Winkel größtentheils casemattirt waren. Unterhalb der Festung auf einem Felsenabsatz lag das Schloß Rheinfels, ein Labyrinth übereinander hervorragender Gebäulichkeiten, welche theils durch einen tiefen Felsengraben, theils durch starke Mauern von der Festung geschieden war und von dieser mit Ausnahme des hohen Thurms vollständig beherrscht wurde. Am Fuß des Schloßberges, in dem engen Raume zwischen diesem und dem Rheine, lag die von Philipp von Rheinfels erbaute Kaserne, die Neustadt genannt. Dicht an der Mündung des Gründelbachs diesen als Vorgraben benutzend, war die enge Thalsohle des Rheines durch eine Schanze gesperrt, welche durch eine krenelirte, die Felswand emporsteigende

Mauer mit den die Schloßgebäude umgürtenden Felsenwällen verbunden war.

Die Stadt St. Goar selbst war nur mit einer Mauerumwallung versehen; das auf dem jenseitigen Rheinufer gelegene Schloß, die Katz (Neu-Katzenellenbogen), deren ursprüngliche Bestimmung es war, Rheinfels und St. Goar zu unterstützen, war nur eine kleine, unregelmäßig gebaute Ritterburg.

Landgraf Moriz von Kassel hatte nichts versäumt, um der drohenden Gefahr mit Nachdruck begegnen zu können. Rheinfels war auf 3 Monate mit Proviant und Munition versehen worden und hatte eine Besatzung von 2000 Mann, eine Artillerie-Ausrüstung von 40 Geschützen und in dem Oberstlieutenant von Uffeln einen so umsichtigen, wie tapferen Commandanten erhalten. Dieser hatte die Vertheidigung von Rheinfels und Goar speciell auf sich genommen, die Katz aber und St. Goarshausen dem Commando eines seiner Untergebenen Hauptmann Dietrich Sualm oder Suale (der Name ist verschieden angegeben) anvertraut, die Entscheidung über wichtige Punkte jedoch, z. B. etwaige Uebergabe sich selbst ausdrücklich vorbehalten.

Durch die kaiserlichen Subdelegirten waren die Beamten und Städte der Grafschaft unterm 24. Juli noch einmal aufgefordert worden, zu Lorch von dem kaiserlichen Urtheilsspruch Einsicht zu nehmen und demnächst den Huldigungseid zu leisten. Seitens der Mehrzahl geschah dies in der That am 30. Juli; nur der Commandant von Rheinfels gestattete nicht, daß der Bürgermeister von St. Goar sich selbst nach Lorch begebe und schickte an dessen Stelle den Stadt- und Gerichtsschreiber Johann Jost. Dieser hielt es jedoch nachher für rathsamer, gar nicht mehr in die zu belagernde Stadt zurückzukehren und begab sich von dort nach Braubach, ohne seine Aufträge und den ihm von der Commission mitgegebenen kaiserlichen Gehorsamsbrief an den Stadtrath abzuliefern. Alle Unterhandlungen waren hierdurch abgebrochen, Rheinfels und die Katz wurden

am folgenden Tage, dem 31. Juli, eingeſchloſſen, alle Communication und Zufuhr von der Rheinſeite abgeſchnitten, und am 3. Auguſt bereits 6 Batterien fertig geſtellt und armirt.

Die erſte Batterie von 6 halben Karthaunen befand ſich auf dem Wackenberge ſüdlich von Rheinfels, von wo ſie gleichzeitig die Feſtung und Burg Katz beſchießen konnte. Die zweite Batterie war weſtlich von Rheinfels auf der Bibernheimer Höhe errichtet und enthielt die ſechs ſpaniſchen 24-Pfünder unter dem Commando eines Wallonen im Rang eines Sergeant-Major. Nicht weit von dieſer ebenfalls weſtlich von Rheinfels im Biebernheimer Felde war eine Batterie von 4 heſſiſchen 16-pfündigen Nothſchlangen, während auf dem Werlauer Berg nördlich von Rheinfels eine mit 4 ſchweren (heſſiſchen und köl-niſchen) Mörſern armirte vierte Batterie erbaut war.

Außerdem krönten auf dem rechten Rheinufer den Nochern- und Patersberg Batterien zu je ſechs halben Karthaunen und vier Falkaunen zu 4 und 6 Pfund. Eine ſiebente Batterie wurde etwa zwei Tage ſpäter auf dem Lohrberge*) öſtlich der Katz errichtet und mit 4 heſſiſchen 16-pfd. Nothſchlangen verſehen.

Nachdem alle Anſtalten zum Angriff in dieſer Weiſe getroffen waren, erließ der im Lager vor Rheinfels commandirende Hauptmann Jan Hermann am 4. Auguſt gleichzeitig an den Commandanten von Rheinfels und den Stadtrath von St. Goar noch eine letzte Aufforderung, die Stadt zu übergeben, widrigenfalls er letztere „mit Feuer zu aſche brennen" werde. Die Commandanten von Rheinfels und der Katz lehnten dieſes Anſinnen noch an demſelben Tage ab; die Stadt antwortete am 5. Auguſt dem Hauptmann Hermann, er möge die Stadt ſchonen, indem es nicht in ihrer Gewalt ſtehe, dieſelbe zu übergeben und die kaſſeliſche Beſatzung daraus zu vertreiben.

Bereits am folgenden Tage, Sonntag den 6. Auguſt be-

*) Lohrberg iſt der Berg über der Lohrlei jetzt Lurley oder Loreley.

gannen die eigentlichen Feindſeligkeiten. Noch graute kaum der Tag, als in der Frühe um 4 Uhr die Artillerie der Belagerer ihre erſten eiſernen Grüße in Stadt und Feſtung ſandte und Bürgerſchaft nnd Beſatzung aus ihrer Ruhe aufſchreckte. Bald betheiligten ſich die ſämmtlichen Angriffsbatterien an dem Bombardement, und da auch der Vertheidiger nicht feierte, ſo rollte, vervielfältigt durch den bekannten Widerhall, der Donner von 80 Geſchützen durch das enge Felſenthal.

Drei Stunden lang etwa wurde St. Goar, Rheinfels und die Katz andauernd und heftig beſchoſſen, dann verſtummte allmälich das Feuer, nachdem noch zwei Compagnien Spanier unter dem Schutze der Batterie auf dem Wackenberge vergeblich verſucht hatten, die Stadt auf der Südſeite zn ſtürmen.

Mehrere Häuſer waren durch die einſchlagenden Kugeln ſtark beſchädigt, oder durch Granaten und ſonſtiges Feuerwerk, welches man in die Stadt geworfen, angezündet worden. (Zu letzterer hatte die heſſiſche Artillerie die Ingredienzien noch theilweiſe unterwegs in Frankfurt angekauft.) In der Stiftskirche zu St. Goar hatten ſich die geängſtigten Weiber und Kinder verſammelt, um hier in vereintem Gebet den Allmächtigen um Hilfe und um Schutz für ihre Männer, Söhne und Väter anzuflehen, die draußen, des Angriffs gewärtig, die Mauern hatten beſetzen helfen, oder den ausgebrochenen Feuersbrünſten Einhalt zu thun verſuchten. Da ſchlugen von der Batterie auf dem Patersberge kommend 3—6-pfd. Kugeln durch das Dach der Kirche, verwundeten mehrere der darin Befindlichen und tödteten ein junges Mädchen.

Nichts deſtoweniger eröffnete, kurz nachdem die Angriffsartillerie ihr Feuer eingeſtellt hatte, Uffeln ſeinerſeits die Kanonade von neuem und machte einen Ausfall, wobei es ihm nach niederheſſiſchen Berichten gelang, eine neue in der ſogenannten Steinkaut errichtete Batterie zu zerſtören.

Auch die Bürgerſchaft von St. Goar, wie es in einem Briefe aus dem Lager an Landgraf Ludwig heißt, hatte ſich dabei „friſch

gehalten und war wacker mit ausgefallen", als aber das diesseitige Feuer am Nachmittag abermals eröffnet wurde, begann doch ihr Muth unter dem ständigen, betäubenden Donner der Geschütze, angesichts der vielfachen Feuersbrünste, der zahlreichen Todten und Verwundeten stark zu wanken. Der Bürgermeister richtete an die darmstädtischen Commissäre ein Schreiben mit der Bitte um Schonung der Stadt, welches mit nochmaliger Aufforderung zur Unterwerfung beantwortet wurde.

Abermals jedoch lehnte der Stadtrath die Uebergabe ab, unter der Entschuldigung, daß man nicht im Stande sei, die Stadt einzuräumen, denn die Besatzung sei viel stärker, als die Zahl der Bürger. In der That befindet sich in dem Großherzoglichen Archiv zu Darmstadt die Copie eines Tagesbefehls des Commandanten, in welchem er der Bürgerschaft erklärt, er habe noch 30 Soldaten in der Stadt liegen, und wenn sie im Geringsten auf die andere Seite lenken, oder einen einzigen darmstädtischen Soldaten einnehmen würden, so hätten seine Leute Auftrag, sofort ihre sämmlichen Quartiere anzustecken.

Am folgenden Tage wurde Oberst-Wachtmeister Querrel, welcher dem Belagerungsheer eine Verstärkung von 600 Mann zuführte, an Hermanns Statt zum Commandanten des Lagers ernannt und von diesem am Dienstag den 7. August auf dem Werlauer Wege eine zweite Batterie von vier Nothschlangen errichtet. Am 8. gelang es, das große Magazin der Festung in Brand zu schießen, und man benutzte die hierdurch entstandene Verwirrung, zu einem gleichzeitigen Sturme gegen Stadt und Festung, wurde aber wiederholt mit Verlust abgeschlagen. Bei dem zweiten Versuche war man schon bis auf die Contrescarpe vorgedrungen, als Oberstlieutenant v. Uffeln durch überraschenden Ausfall den Angreifern in die Flanke fiel, dieselben zurückwarf und dabei eigenhändig den spanischen Hauptmann Tosetti tödtete.

Nach fernerem, mehrtägigem Schießen hatten endlich die Festungswerke so stark gelitten, daß bei einem am 15. August

zu Oberweſel gehaltenen Kriegsrath beſchloſſen wurde, am andern Tage einen Generalſturm zu unternehmen.

Dieſes Vorhaben einzuleiten und vorzubereiten, eröffnete man am Morgen des 16. mit Tagesanbruch abermals ein allgemeines, heftiges Feuer gegen Rheinfels und Neu-Katzenellenbogen, und noch war dieſes nicht völlig verſtummt, als um 6 Uhr Vormittags, unter ſpecieller Leitung des Oberbefehlshabers, die Maſſen der Angreifer von Biebernheim aus zum Sturm gegen die Feſtung vorgingen. Gleichzeitig hatte man eine zweite Colonne von dem Gründelbach her gegen die nördliche Front der Feſtung dirigirt, um durch dieſen Scheinangriff die Aufmerkſamkeit des Vertheidigers zu theilen und von dem Hauptangriffspunkte abzulenken, oder auch, falls der Vertheidiger, auf die große Schwierigkeit eines Angriffs von dieſer Seite vertrauend, hier etwa ſeine Aufmerkſamkeit vernachläſſigen ſollte, vielleicht durch Ueberraſchung in das Innere der Feſtung zu gelangen.

Trotz der energiſchſten Anſtrengungen, trotz des aufopfernden Muthes der Stürmenden vermochte man nicht, in die feindlichen Werke einzudringen. Dreimal bereits zurückgeworfen, war man immer wieder mit erneutem Muthe und mit friſchen Kräften gegen die verderbenſpeienden Wälle vorgegangen; endlich beim vierten Sturme war es gelungen, in der erſten Linie feſten Fuß zu faſſen. Allein auf Befehl ihres Ober-Commandanten hatte die zurückweichende Beſatzung die hier vorbereiteten Minen angezündet; ſchon wollten die Stürmenden, ihren Sieg verfolgend, zum Angriff auf die zweite Linie vorgehen, da plötzlich erzitterte die Erde, die Luft erdröhnte von dem Donner einer heftigen Exploſion, die Schanze flog auf, und die zerriſſenen Glieder von über hundert tapferen Kämpfern bedeckten den ſoeben erſt in heißem Streit errungenen Boden.

Uffeln aber, noch ehe die Angreifer ſich von Neuem zu ſammeln vermochten, fiel an der Spitze von 600 Mann aus der Feſtung aus, warf dieſe zurück bis an das verſchanzte

Lager am St. Goarer Stadtwalde und zerſtörte die ſpaniſche Batterie auf der Biebernheimer Höhe.

Nicht weniger heiß war der Kampf auf dem rechten Rheinufer vor der Katz. Nachdem von den Batterien auf dem Lohr-, Paters- und Wackenberge ein anhaltendes Feuer gegen das Schloß unterhalten worden war, ſo daß das Dach des Thurmes und der Commandantenwohnung bis auf das Mauerwerk herabbrannte, ging Don Verdugo, welcher hier den Oberbefehl führte, mit den verbündeten Spaniern und Heſſen in der Richtung von Bornich her zum Angriff vor. Indeſſen auch er vermochte ſein Ziel nicht zu erreichen. Fünfmal zwar verſuchte er mit Aufbietung aller verfügbaren Kräfte in die Burg einzudringen, die halb zerſchoſſenen Mauern zu erſteigen, immer wieder wurde er zurückgeworfen, ſeine Sturmleitern zerſtört und ſeine Mannſchaften durch das Feuer der Vertheidiger, durch die von dieſen herabgeſchleuderten Handgranaten und Steine decimirt.

Ueber 500 Todte und 600 Verwundete hatte die Belagerer dieſer heiße Tag gekoſtet, auch war die heſſiſche Batterie auf dem Wackenberge durch das Artilleriefeuer der Katz vorübergehend zum Schweigen gebracht worden, indem eine Granate den darin vorhandenen Pulvervorrath getroffen und entzündet hatte, ſo daß mehrere Conſtabler und Handlanger getödtet oder verwundet uud verſchiedenes Artilleriegeräth verbrannt war.

Allein auch die Vertheidiger zählten 82 Todte, darunter mehrere Officiere und 275 Verwundete. Dem Ober-Commandanten ſelbſt hatte bei Gelegenheit des Ausfalls eine Musketenkugel den Arm zerſchmettert.

Es iſt nicht zu verwundern, daß nach einer ſolchen Anſtrengung eine allgemeine Abſpannung und Erſchöpfung Platz griff, und daß man in den nächſten Tagen wenig von Bedeutung gegen die Feſtung unternahm. In der That begann man erſt am 21. Auguſt wieder, an den Angriffsbauten zu arbeiten. Eine Mine, welche man an der Weſtſeite des Walles anbringen

wollte, wurde durch Contreminen unſchädlich gemacht, und man verſuchte es abermals durch mehrere vergebliche Stürme, der Feſtung Herr zu werden.

Am 22. fielen bei einer ſolchen Gelegenheit 3 Officiere und ein Fähndrich, und bei dem letzten Sturm am 29. verletzte ſich General Verdugo durch einen Sturz ſo erheblich, daß er ſich nie wieder ganz erholte und in Folge dieſes Falles am 15. Januar 1629 zu Creuznach verſtarb.

Allein trotz der heldenmüthigſten Aufopferung ſeitens der Garniſon, trotz der tapferſten Gegenwehr wurde doch endlich das Geſchützfeuer der Feſtung zum Schweigen gebracht. Nachdem die Feſtungswerke vollſtändig demolirt, den Gebäuden in einem Grade zugeſetzt war, daß kein einziges Zimmer mehr bewohnt werden konnte, nachdem die auf 3 Monate berechnete Munition in 33 Tagen verſchoſſen, die Lebensmittel verbraucht oder verbrannt und jede Hoffnung auf Entſatz geſchwunden war, gab endlich Johann von Uffeln mit Genehmigung des Landgrafen Moritz ſeine Einwilligung zu einer Kapitulation.

Nach dieſer Kapitulation, welche im Theatrum europaeum wörtlich angegeben iſt, ſollten die beiden gänzlich zerſtörten Schlöſſer Rheinfels und Katzenellenbogen an Landgraf Georg II. von Heſſen-Darmſtadt übergeben werden, ihrer Beſatzung aber, da ſie „ſampt und ſonders redlich gefochten, tapfer und mannhaft ihren Poſten bis aufs Aeußerſte defendirt und ſich als redliche Kriegsleute erwieſen“ vergönnt ſein „mit Sack und Pack, ſo viel ihnen eigenthümlich ſei, unter Trommelſchlag, mit fliegenden Fähnlein, brennenden Lunten und Kugeln im Munde abzuziehen.“

Am Freitag den 3. September nahm man darmſtädtiſcher Seits die beiden Feſtungen in Beſitz und am folgenden Sonntag 5. September wurde durch den Feldprediger in der Stiftskirche zu St. Goar ein Dankgottesdienſt abgehalten, an welchem ſämmtliche darmſtädtiſche Soldaten ꝛc. theilnahmen.

Die Spanier ihrerſeits waren kaum in die Stadt ein-

gerückt, als ſie anfingen, dieſelbe zu plündern und die Bürger zu mißhandeln. Auch haben ſie, ſagt Winkelmann's Chronik, „bei Eroberung dieſer Stadt mit den bei ſich gehabten Mönchen und Pfaffen St. Goars Begräbniß eröffnet, die befundenen Reliquien nebſt der ſchönen Bibliothek, ſo in der Sakriſtei geſtanden, mit hinweggeführet und nach Hiſpanien geſchicket."

Die Belagerung hatte vom 31. Juli bis zum 3. September gewährt, die Belagerer während dieſer Zeit über 1100 und die Belagerten an 300 Mann verloren. Die heſſiſche Artillerie hatte im Ganzen 1119 halbe Karthaunen und 953 Schlangenkugeln, 105 6-pfd., 86 4-pfd. und 135 45- und 40-pfd. Granaten, 30 Pfund Hagelgeſchoß, 1100 Schrotkugeln, 46 hölzerne Schrotbüchſen und 291 Centner Werkpulver verſchoſſen (nebſt 382 hölzernen und 2 Pfd. kupfernen „Cranatenpfeifen"). Es ſprangen während der Belagerung 2 Feldſchlangen, 1 halbe Carthaune und 1 eiſerner Mörſer; 4 Carthaunen- und 4 Schlangenlaffeten waren vom Schießen untauglich, alle übrigen ſtark reparaturbedürftig geworden. Im Ganzen ſind laut Zeugrechnung die Koſten der Belagerung an Artilleriematerial zu 14801 fl. 17 Albus berechnet.

Die Feſtung Rüſſelsheim in den Jahren 1630—35.

Das Auftreten Guſtav Adolfs auf dem Kriegsſchauplatze in Deutſchland, welches einen ſo raſchen und völligen Umſchwung in der gegenſeitigen Lage der ſtreitenden Parteien veranlaßte, verfehlte nicht, auch auf die Landgrafſchaft Heſſen-Darmſtadt einen bedeutenden Einfluß zu äußern. Nach den erſten ſiegreichen Schlachten in Sachſen erſchien der nordiſche König am Main und verlangte von dem Landgrafen unbedingten Anſchluß an die evangeliſche Partei und Oeffnung ſeiner Feſtungen. Schon näherte er ſich nach Einnahme von Frankfurt und Sachſenhauſen der Feſtung Rüſſelsheim und erklärte, das ganze Land mit Feuer und Schwert heimzuſuchen, falls man es zu offener Thätlichkeit kommen laſſe, da eilte

Georg II., welchen seine rasch zu Gießen versammelten Stände in seinem bisherigen Verhalten bestärkt hatten, persönlich in das schwedische Hauptquartier nach Höchst, und es gelang ihm in der That, einen unter damaligen Verhältnissen erträglichen Vergleich abzuschließen.

Hiernach sollte es dem Landgrafen verstattet sein, auch ferner in kaiserlicher Devotion zu verharren und, zum Behufe der Friedensvermittlung, eine freundliche, dem schwedischen Heere unschädliche Neutralität zu bewahren. Dem König von Schweden sollte das Besatzungsrecht von Rüsselsheim zustehen, Landeshoheit, Einkünfte, Geschütze und Vorräthe jedoch dem Landgrafen verbleiben. Die schwedische Besatzung daselbst sollte von ihrem König mit Schießbedarf versehen werden, ihm und dem Landgrafen gleichzeitig schwören, den landgräflichen Beamten der Ein- und Ausgang jederzeit freistehen, Streitigkeiten aber zwischen der Besatzung und den Beamten gemeinsam entschieden werden. Die Festung selbst sollte nach Beendigung des Krieges unverzüglich zurückgestellt werden, und im Falle des frühzeitigen Todes des Königs nicht der Krone Schweden, sondern dem Director der evangelischen Partei verpflichtet bleiben. Dagegen sollten der Landgrafschaft, incl. Butzbach und Homburg, einstweilen alle Kriegssteuer, Besatzung, Durchzüge, Lauf-, Sammel- und Musterplätze erlassen sein.

Der Landgraf hatte so mit schwerem Opfer eine fernere Neutralität erkauft, ob aber dieser Ausgang der Verhandlungen der für Fürst und Land günstigste war, wie besonders der Kaiser und die katholische Partei die Anhänglichkeit und Selbstverläugnung lohnten, mag die Folge lehren.

Gustav Adolf starb und die Festung blieb durch Oxenstierna als Bundesdirector in speciell schwedischen Händen, bis sie endlich im Jahre 1633 nach langen Verhandlungen, gegen Erlegung sehr hoher Kriegssteuern und gegen das Versprechen, dem Feinde keinerlei Vorschub zu leisten, dem Landgrafen wieder zugestellt wurde.

Doch nicht lange ſollte dieſer ſich ungeſtört ihres erneuten Beſitzes erfreuen. Als nach der Schlacht von Nördlingen die kaiſerliche und liguiſtiſche Partei abermals die Oberhand gewann und deren Truppen nach Norden vordringend, im December 1634 ſengend und plündernd die bis dahin von den Schweden ziemlich geſchonte Landgrafſchaft überſchwemmten, beſtand die nächſte Freundſchaftsbezeugung des kaiſerlichen Feldherrn Grafen Gallas darin, daß er zum Dank für die ſeither auch unter den widrigſten Verhältniſſen bewieſene Treue und Ausdauer von dem Landgrafen die Einräumung von Rüſſelsheim unter denſelben Bedingungen verlangte, wie ſie die Schweden vorher beſeſſen hatten. Er wollte nicht einmal ſo lange warten, bis die fürſtlichen Räthe zu Darmſtadt die Entſcheidung des zu Gießen befindlichen Landgrafen einholen könnten und erklärte, daß er die Feſtung mit Gewalt angreifen und Land und Einwohner als Feinde behandeln wolle, falls ihm nicht bis zum andern Tage günſtiger Beſcheid werde.

Letztere Drohung hatte nun allerdings wenig zu bedeuten, denn ſchlimmer als bereits geſchehen, konnte man kaum hauſen. „Schon iſt“ — heißt es in einem Briefe des Landgrafen an den Kaiſer — „das arme Land, zumal auch alles, was um die Reſſidentz Darmſtadt liegt, mit Brand, mord, ausblünderung, ſchendung, fewer, Jungfrauen- und Knabenraub und nahm, hin und wider und faſt durch und durch dergeſtalt zugerichtet und verheert, daß des Landes äußerſter Jammerſtand viel größer als da Ew. Kay. Majſt. Feinde und widerwärtige allein, mich iemals der orte beſchädigt. Iſt nun faſt nirgends nichts übrig, wie auch meine arme underthanen auf dem Lande allbereit vertrieben und verjagt und niemanden mehr in den Dörfern zu finden, ſondern alles von einwohnern einſam wüſt und öde iſt, daß alſo auch Ich beneben meiner herzliebſten Gemahlin und Kindern ſelbſt hernachfolge und das bittere Elend außer lands bawe.“ Dem Landgrafen, welcher gerne in Perſon mit dem kaiſerlichen Generale verhandelt hätte, war es nicht möglich,

ungefährdet durch die in der Wetterau liegenden liguiſtiſchen Völker hindurch zu gelangen. Dicht vor den Thoren von Gießen, noch unter den Kanonen der Feſtung, überfielen 6 bis 7 liguiſtiſche Soldaten den heſſiſchen Hauptmann Ort, ſetzten ihm die Piſtolen auf die Bruſt und er wurde nur durch einige aus der Feſtung herbeieilende Soldaten gerettet. Einer der Bande hatte bereits auf ihn geſchoſſen, glücklicherweiſe aber gefehlt. —

Bei den zu Wixhauſen, dem Hauptquartier des Grafen Gallas, gepflogenen Verhandlungen wandten die landgräflichen Räthe vergebens ein, daß die Schweden gerade wegen der Anhänglichkeit des Landgrafen an den Kaiſer die Einräumung verlangt hätten, vergebens erinnerten ſie daran, wie der Kaiſer nach jener Capitulation mit Schweden ſeine beſondere Zufriedenheit mit dem Verhalten des Landgrafen wiederholt zu erkennen gegeben, vergebens erwähnten ſie, daß die bereits ſchrecklich verwüſteten Länder dann um ſo mehr von den ſchwediſchen und franzöſiſchen Heeren würden leiden müſſen, Graf Gallas blieb unerſchütterlich auf ſeiner Forderung beſtehen.

Der Landgraf richtete an den Kaiſer ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihm das durch die kaiſerlichen Truppen in ſo kurzer Zeit verurſachte entſetzliche Elend ſchildert, während er ſelbſt im Auftrag des Kaiſers in Pirna mit Friedensverhandlungen beſchäftigt geweſen ſei. Er gibt dem Kaiſer darin zu bedenken, welches Mißtrauen ein derartiges Vorgehen bei den übrigen Reichsſtänden hervorrufen würde, und daß ſich vielleicht mancher dadurch von dem demnächſt zu publicirenden Frieden wieder abſchrecken laſſen würde. Rüſſelsheim, erklärte er, ſei von ihm mit ausreichender Beſatzung verſehen, könne alſo den kaiſerlichen Truppen keinen Schaden, ſondern nur Nutzen bringen, der Platz ſei übrigens von keiner „Importantz“, nichtsdeſtoweniger für ihn ganz unentbehrlich, da er die wenigen ihm und ſeiner Gemahlin übrig gebliebenen „Mobilia“ auch ſeine wichtigſten Originaldocumente als Inveſtituren, Lehens-

briefe ꝛc. dort reponirt habe. Es gewinne leider den Anſchein, ſchließt er endlich, als ob er bald das Seinige unſchuldig mit dem Rücken anſehen und ins Elend ziehen müſſe.

Alles war umſonſt; faſt als Hohn könnte die Antwort des Kaiſers erſcheinen, worin dieſer nach verſchiedenen Freundſchafts- und Huldbetheuerungen zwar Befreiung von aller Einquartierung und Contribution zuſichert — ein Verſprechen, nebenbei bemerkt, welches niemals auch die geringſte praktiſche Bedeutung gewann — dann aber wörtlich erklärt: „Da es ja die unumgängliche noth erfordert und D. Ldn. von unſerem Generalleutnant deßwegen ferner erſucht werden ſolten, dieſelbe Veſtung zur ſonderbahren prob, dero bishero Conteſtierten vnausgeſetzten Treuen devotion, vnnß darmit nicht außhanden gehen, Sondern ſolche Veſtung mit vnßerem Kayſ. Volckh nach notturfft gerne werden präſidieren laſſen wollen.“

Diodat erhielt Befehl, die Feſtung Rüſſelsheim mit Gewalt anzugreifen, und Landgraf Georg mit Rückſicht auf den ohnehin ſchon troſtloſen Zuſtand ſeines Landes, ließ ſich dadurch bewegen, ſeine Genehmigung zur Capitulation zu ertheilen. Die wirkliche Ausführung jedoch wurde glücklicherweiſe durch den Einfall der Schweden und Franzoſen und den dadurch veranlaßten abermaligen Rückzug der kaiſerlichen Truppen vorläufig verhindert.

Im Februar 1635 wurde zwar durch den Grafen Mannsfeld, geſtützt auf den bereits unterzeichneten Vertrag, das Beſatzungsrecht von neuem verlangt, doch gelang es diesmal, weit mildere Bedingungen zu erlangen, wonach die in der Feſtung befindliche heſſiſche Beſatzung nur dem Kaiſer und dem Landgrafen gleichzeitig ſchwören, die Benutzung der Mainfurth und eventuell die Retirade unter die Geſchütze von Rüſſelsheim den kaiſerlichen Truppen jederzeit geſtattet ſein ſollte.

Noch einmal im Juli 1635 verlangte Mannsfeld, und zwar abermals auf Anliegen des Grafen Gallas, daß man zu größerer Sicherheit noch eine Anzahl kaiſerlicher Soldaten neben

der heſſiſchen Beſatzung in Rüſſelsheim aufnehme, doch wurde er von dem Landgrafen diesmal unter Verweiſung auf den abgeſchloſſenen Vertrag einfach abſchlägig bedeutet. Der Landgraf hob dabei noch ſpeciell hervor, daß man um ſo weniger Urſache habe, kaiſerliche Truppen aufzunehmen, als die Generale ihre eigenen Verſchonungsbefehle bei den indisciplinirten Maſſen nicht durchzuſetzen im Stande ſeien und die ihnen unterſtellten Soldaten, wo ſie eines aus der Beſatzung von Rüſſelsheim, die doch in beiderſeitiger Pflicht ſtehe, anſichtig würden, denſelben gleichwie einen Feind nieder zu machen ſich beſtrebten und ſich dabei noch gar Befehls ſeitens ihrer Obern rühmten.

Um allen weiteren Gelüſten derart für die Zukunft vorzubeugen, legte der Landgraf noch eine zweite heſſiſche Compagnie unter Hauptmann Hofmann in die Feſtung. Und zwar dies gerade zu rechter Zeit, denn wenn auch mit Rückſicht auf die allerorts innerhalb und an den Grenzen des Landes befindlichen ſchwediſchen, franzöſiſchen ꝛc. Truppen der Abſchluß des obigen Vertrags ſtreng geheim gehalten wurde, ſo konnte jenen doch die freie Mainpaſſage der Kaiſerlichen auf die Dauer nicht unbekannt bleiben und kann man ſich denken, daß unangenehme Verwicklungen mit den Schweden nicht ausblieben.*)

Zur Beobachtung der von den Schweden beſetzten Guſtavsburg nahm das fürſtlich lobkowitz'ſche Regiment am 28. Juli

*) Um ſich nicht dem Vorwurf allzugroßer Weitſchweifigkeit ausgeſetzt zu ſehen, ſo ſieht ſich der Verfaſſer veranlaßt zu bemerken, daß er außer einer kurzen Andeutung in Hilds Militärchronik in keinem der bekannten Geſchichtswerke etwas von dieſen Verhandlungen mit dem Kaiſer und den abgeſchloſſenen Verträgen gefunden hat. Alle, Rommel nicht ausgenommen, ſprechen nur von der erſten Capitulation mit Schweden, und Verfaſſer hegt daher die Vermuthung, daß die beiden andern niemals bekannt wurden. Da dieſelben jedoch von zu entſchiedenem Einfluß auf die demnächſt zu beſchreibenden Vorfälle vor Rüſſelsheim ſind, ſo mußte etwas näher auf dieſelben eingegangen werden. Die bezüglichen Original-Correſpondenzen befinden ſich noch ſämmtlich im Großherzogl. Archiv (Actenabtheilung, Militärangelegenheiten, Feſtung Rüſſelsheim).

Quartier in Biſchofsheim, als aber am 29. von den Schweden kleine Ausfälle gegen die Vorpoſten der Kaiſerlichen unternommen und einer der ſchwediſchen Musquetiere erſchoſſen wurde, ließ der Fürſt ſein Regiment bis in die Nähe von Rüſſelsheim zurückgehen. Am 30. gegen Abend brachten einige auf Recognoscirung ausgerittene Reiter die Nachricht ein, daß die Beſatzung von Mainz mit 400 Pferden in Wiesbaden eingefallen ſei, was den Fürſten veranlaßte, ſich perſönlich, von wenigen Reitern begleitet, nach dem Hauptquartier des Grafen Gallas zu begeben, ſein Regiment aber weſtlich der Feſtung in der Richtung von Biſchofsheim bivakiren und die Bagage oberhalb dicht am Glacis auffahren zu laſſen.

Noch war der Commandeur des Regiments nicht aus dem Hauptquartier zurück, als am anderen Morgen — 31. — in der Frühe der ſchwediſche Oberſt Roſen mit 300 Pferden das kaiſerliche Bivak überfiel, die Vorpoſten niederhieb und die überraſchten Reiter zurückwarf. In größter Unordnung jagten dieſe bis hinter die Feſtung, unter deren Schutz ſie ſich zu ſammeln ſuchten. Der Obriſtwachtmeiſter, welcher in Abweſenheit des Fürſten das Regiment führte, verlangte, daß die Beſatzung ſie dem Vertrage gemäß ſchützen ſolle, und da die Schweden zu einer erneuten Attaque unter den Kanonen der Feſtung anſetzten, ſah ſich der Commandant Hauptmann Scheuermann endlich genöthigt, dieſer mehrfach wiederholten Aufforderung Folge zu leiſten. Durch lebhaftes Geſchützfeuer wurden die Schweden zurückgetrieben und genöthigt, nach einem Verluſt von zwölf Reitern und vier Pferden das Schlachtfeld zu verlaſſen. Die Kaiſerlichen würden nach Ausſage ſämmtlicher Parteien ohne dieſe Intervention der heſſiſchen Beſatzung verloren geweſen ſein, und auch jetzt noch ließ ihr Obriſtwachtmeiſter ſeine Reiter und Bagage kurz nach Abzug der Schweden durch den Wald gegen Haßloch marſchiren („denn große Forcht da war“, heißt es in dem Bericht des Feſtungs-Commandanten an den Landgrafen).

Bereits am nämlichen Abend begannen ſich die Folgen dieſes Ereigniſſes in unangenehmer Weiſe fühlbar zu machen, indem eine Anzahl ſchwediſcher Reiter im Dorf Rüſſelsheim einfiel, um zu plündern. Wenn ſie auch an dieſer löblichen Abſicht durch 25 aus der Feſtung ausfallende Musketiere verhindert und vertrieben wurden, ſo war doch damit das Signal zu beſtändigen Reibereien zwiſchen den beiderſeitigen Beſatzungen von Rüſſelsheim und Guſtavsburg gegeben, und die Plünderungen in der Umgebung durch die Schweden wurden häufiger wie je.

Am Morgen des 1. Auguſt erſchien ein Tambour mit einem Schreiben des Obriſten von Roſen aus Mainz, worin dieſer um Aufklärung über das Verhalten der Feſtung am vorherigen Tage bat und anfragte, ob man auf höheren Befehl oder aus eigenem Unverſtand die Neutralität gebrochen habe, damit man ſich bei ähnlichen „occaſiones“ darnach richten könne. Er habe bei ſeinem Unternehmen auf Neutralität der Feſtung gerechnet und würde ſeinen Feind jedenfalls zu Hand bekommen haben, wenn ſie dieſelbe nicht mit Stücken und Musketen ſo ziemlich bewieſen hätten. Dieſe Angelegenheit möglichſt ins Reine zu bringen und gleichzeitig wegen der räuberiſchen Einfälle im Dorf Rüſſelsheim Beſchwerde zu führen, begaben ſich der Hauptmann Hofmann und der Amtskeller zu Rüſſelsheim nach Mainz, wurden aber dort, wie man ſich leicht denken kann, nicht gerade ſehr freundlich aufgenommen. Herzog Bernhard von Weimar drohte ſogar ſofort nach Eroberung von Bingen gegen Rüſſelsheim marſchiren und dieſe Feſtung für ihr Verhalten beſtrafen zu wollen. Doch es ſei, daß es dem Herzog an den nöthigen Mitteln gebrach, ſeine Drohung zu verwirklichen, ſei es, daß man ſich ſchließlich mit den Ausflüchten des Commandanten, er habe nur den Kampf aus dem Bereiche der Feſtung fern halten wollen, — den wahren Grund wagte man natürlich nicht zu geſtehen — begnügte, kurzum zur Ausführung der genannten Drohung iſt es nicht gekommen.

In den heſſiſchen Landen ſah es um dieſe Zeit trübſelig aus, und es war ſonach die höchſte Zeit, daß der Landgraf mit Publikation des Separatfriedens zu Prag, um das Land vor gänzlichem Ruin zu bewahren und wenigſtens der Bedrückungen von einer Seite ledig zu werden, ſich entſchloß, ſelbſtthätig am Kampfe Theil zu nehmen.

Mainz war, wie wir wiſſen um dieſe Zeit noch in den Händen Bernhards von Weimar, und es iſt daher leicht erklärlich, daß zwiſchen den Beſatzungen dieſer Feſtung und Rüſſelsheim die erſten Feindſeligkeiten vorfielen.

Am 6. November Vormittags zwiſchen 11 und 12 Uhr erſchien eine ſtarke ſchwediſche Partei — dem Anſcheine nach von 400 Mann — vor dem Flecken, deren Vortrab ſich für Kaiſerliche ausgab und verlangte, daß man die Thore und Schläge öffnen ſolle. Als dieſem Anſinnen nicht alsbald Folge geleiſtet wurde, wollte einer der Reiter auf die Wache Feuer geben, das Piſtol verſagte jedoch und das Dorf ſowohl, wie auch die Feſtung wurden raſch allarmirt. Man war um ſo weniger auf einen derartigen Ueberfall vorbereitet, als man von der kürzlich erfolgten Kriegserklärung noch keine Kenntniß hatte — die Nachricht davon erhielt der Commandant erſt etwa acht Tage ſpäter — und es gelang daher den ſchwediſchen Musketieren und Dragonern, das Mainzer Thor des Dorfes zu ſtürmen, die nächſte Gaſſe zu nehmen und die 25 Mann ſtarke Wache gegen den Main hinzutreiben.

Mittlerweile hatte man ſich in der Feſtung von der erſten Ueberraſchung erholt und es gelang der Thätigkeit der Artillerie, welche „fleißig mit Stücken geſpielet“, den Feind nach einiger Zeit zu vertreiben. Obgleich noch 100 Mann aus der Feſtung ausfielen, vermochte man jedoch bei der Stärke der gegneriſchen Abtheilung nicht zu verhindern, daß dieſelbe 31 Stück Rindvieh und eine bedeutende Anzahl Schweine wegtrieb und in den beſetzten Häuſern alles, was ſie nicht mitnehmen konnte, zerſchlug und verwüſtete.

Ein ſchwediſcher Gefangener vom Wittgenſtein'ſchen Regiment gab an, ſie ſeien am Morgen um 2 Uhr plötzlich aus allen Regimentern durch den Gubernator der Feſtung Obriſt von Hoyendorf commandirt und gegen Tag um 6 Uhr mit vier Nähen und einer großen Schiffbrücke herüber gegen die Guſtavsburg geſetzt worden. Während ſie nun zu Lande in einer Stärke von 1000 Mann, darunter 300 Dragoner, gegen Rüſſelsheim gerückt ſeien, habe man auch die Schiffe bis halbwegs dieſes Orts bringen laſſen, damit man die zu erwartende Beute in denſelben nach Mainz transportiren könne. Der Hauptbeweggrund zu dieſer Unternehmung ſei der Hunger geweſen, denn die Soldaten in Mainz hätten ſeit 14 Tagen kein „Commis" mehr bekommen. —

Militär- und Civilverwaltung kommen ſelten gut mit einander aus, wenn die eine nicht der andern ſubordinirt iſt, ſo auch in Rüſſelsheim. Schon bald nach der Ernte hatte Hauptmann Scheuermann die Bauern aufgefordert, ihr Getreide in die Feſtung zu bringen und dadurch vor beuteluſtigen Feinden ſicher zu ſtellen; es geſchah dies jedoch nicht, und der Amtskeller zu Rüſſelsheim beſtärkte ſogar die Leute in ihrer Halsſtarrigkeit. Jetzt nach der Plünderung, bei der nicht weniger als 1000 Malter Frucht fortgeführt worden war, wollte erſterer wenigſtens den Reſt vor ähnlichem Schickſal retten, ſchickte eine Anzahl Soldaten ins Dorf und befahl, alles was noch an Getreide in den Häuſern ſei, in die Feſtung zu bringen. Der Keller aber, von einigen Bauern begleitet, ließ dieſen Soldaten das Korn vom Rücken reißen, verbot ihnen nicht nur den Befehl des Haupmanns auszuführen, ſondern befahl ſogar ſeinen Begleitern, ihre Gewehre fertig zu machen, welches doch — wie Scheuermann berichtet — zuvor keiner gegen den Feind zu gebrauchen wagte.

Die Bevölkerung ſelbſt (der Bauer iſt immer mißtrauiſch) äußerte, man wiſſe wohl, wie es mit dem Getreide herginge,

wenn ſie es in die Feſtung brächten, und lieber wollten ſie es den Feinden gönnen, als daß es etwa die Beſatzung verbrauche.

Dieſe Aeußerung ſollte ſich in unangenehmer Weiſe verwirklichen. Bereits am 8. November früh um 8 Uhr fielen die Schweden abermals über 500 Mann ſtark im Ort Rüſſelsheim ein, plünderten und zerſtörten alles, was bei dem erſten Einfall vor 2 Tagen verſchont geblieben war, und wenn auch die Feſtungsbeſatzung trotz des ſchlechten Dankes der Einwohner ihrer Pflicht in jeder Beziehung treu nachkam und ſich 3 Stunden lang mit den übermächtigen Räubern herumſchlug, wenn auch die Artillerie der Feſtung nach allen Kräften ſich an dem Kampfe betheiligte, ſo war man doch nicht ſtark genug, um große Erfolge zu erringen. Nach ihrem endlichen Rückzuge ließen die Schweden 10 Todte zurück, während man dieſſeits die gleiche Anzahl Verwundete zählte.

Die heſſiſche Artillerie, welche am erſten Tag den raſchen Rückzug der Schweden bewirkt hatte, konnte an dieſem Tag ein gleich günſtiges Reſultat nicht erreichen und Hauptmann Scheuermann berichtete deßhalb an den Landgrafen daß die Furcht der Feinde am erſten Tage wohl größer geweſen ſei, als die factiſche Wirkung eigentlich verdient hätte. Er habe ſchon vor einiger Zeit um noch einen oder mehrere tüchtige Conſtabeln geſchrieben, dieſem Geſuch ſei aber damals keine Folge geleiſtet worden; jetzt habe man die Folgen davon erfahren, denn „faſt wenig gute Schüſſe“ ſeien geſchehen. Der Zeugwart liege ſchwer krank darnieder, der eine Conſtabel ſei geſtorben, und er habe alſo nur noch einen, welcher ſich der Geſchütze annehmen könne. Es hätte zwar der Förſter von Mönchsbruch, Andreas Gerlach, der ſich in die Feſtung geflüchtet habe, ſich ſeither von dem Zeugwart in ſeiner Kunſt unterweiſen laſſen und nun dem Conſtabel bei den Einfällen am Geſchütz beigeſtanden, da er aber noch nicht lange dieſen Unterricht genoſſen, ſo habe er auch doch nicht viel nutzen können

und z. B. am ersten Tage die große Karthaune so stark geladen, daß sie bis zum Graben*) zurückgefahren und jedenfalls hineingefallen sein würde, wenn nicht glücklicher Weise ein Rad gebrochen wäre.

Am andern Morgen (9. November) kam ein Bote des Commandanten von Mainz, Obersten von Hoyendorf, durch welchen dieser erklären ließ, er werde für die Zukunft der Bevölkerung Schonung angedeihen lassen, wenn man Contribution leisten wolle. Die Antwort des Commandanten Scheuermann war kurz und bestimmt. „Das Landvolk" — erklärte er — „ist nicht unter meinem Befehl, sondern nur die Vestung, sollte der Herr Oberst auch diese gemeint haben, so bin ich auf alle begebende occasion meinem Herrn als deutscher redlicher Soldat und Commandant zu dienen bereit. Contribuiren kann ich nicht, mit schönen großen Büchsen, Schlangen und Karthaunen, Kraut und Loth, auch guten Offizieren und Knechten bin ich Gottlob genug versehen, hierin besteht meine Contribution, wenn es dem Herrn hierum zu thun, so ist der Handel richtig und werde ich in guter Resolution und Tapferkeit den Herrn Obersten so nachts so tags erwarten ꝛc."

War es nun diese energische Antwort, oder nur die zu erwartende geringe Ausbeute in dem völlig ausgeplünderten Flecken, die Wachsamkeit des Commandanten war unnöthig, es ließ sich kein Feind mehr vor der Festung sehen. Am 21. November kam der hessen-darmstädtische Obristlieutenant Cosmus Gall von Gallenstein mit seinen Reitern zu Rüsselsheim an, nahm zur größeren Sicherheit der Umgegend Quartier im Dorfe und brachte von Gießen den lange begehrten Constabel mit. Etwa um 1½ Monate später sah sich die Festnng durch die Uebergabe von Mainz ihrer gefährlichen Nachbarn ledig.

---

*) Ein zweiter schmaler Wassergraben im Innern der Festung Rüsselsheim.

Bemerkenswerth ist vielleicht noch, daß der Zeugwart Peißler zu Rüsselsheim aus diesen Ereignissen Veranlassung nahm, für die Zeit der Kriegsgefahr und als Ersatz für die auszustehende Angst und Noth um eine Extra-Erhöhung seiner Bestallung um 4 fl. monatlich nachzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

XVII.

Aus der Geſchichte des Dorfes Planig.

Ein Beitrag zur rheinheſſiſchen Geſchichte in verſchiedenen Jahrhunderten.

Von

Ernſt Wörner.

I. Einleitung. Kunſtgeſchichtliches.

Uralt hiſtoriſcher Boden iſt es, auf welchen wir unſere Leſer führen. Ein Stück römiſcher Geſchichte hat ſich in dem Winkel zwiſchen Rhein und Nahe ſchon abgeſpielt; ſelbſt ein Strahl römiſcher Poeſie iſt auf den ſchönen Fleck Erde gefallen, hat doch, als Auſonius mit ſeinem Germanenmädchen über die Nahe zog, des Fluſſes Rauſchen den vergnügten Dichter zu einigen nicht üblen Verſen begeiſtert. Von der Frankenherrſchaft zeugen die gerade hier in ſo reicher Fülle zu Tage tretenden Produkte eines merkwürdigen Gewerbfleißes. Das Mittelalter bietet allenthalben dem Hiſtoriker den reichſten Stoff. Nicht dieſe Epoche ſoll uns aber heute beſchäftigen und nicht die räthſelvolle Urzeit. Es ſind neuere Quellen, mit denen wir uns befaſſen wollen; in die Geſchichte des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts haben wir unſere Leſer zu führen. Aus dem erſtgenannten gedenken wir ein Beiſpiel der damaligen Verwaltung kleiner Territorien darzubieten, die letzteren hoffen wir nach chronikaliſchen Aufzeichnungen in etwas illuſtriren zu können, nach Aufzeichnungen, die manches Neue an Thatſachen

bringen, und die, auch wo das nicht der Fall iſt, durch die Perſönlichkeit des Schreibers und die echte und originale Auffaſſung der Dinge, wie ſie uns aus ſeiner Darſtellung entgegentritt, unſere Leſer intereſſiren werden.

Es iſt bekannt, wie ja gerade das linke Rheinufer in der zweiten Hälfte des XVII., im Anfang des XVIII. Jahrhunderts ein Tummelplatz der Nationen geweſen iſt; der europäiſche Conflikt, den die Uebergriffe des franzöſiſchen Königthums gegen die Nachbarſtaaten und namentlich das deutſche Reich hervorriefen, iſt zum Theile auf ſeinen fruchtbaren Gefilden ausgefochten worden. Wir werden nun in unſerer Quelle einen Mann kennen lernen, der den localen Ereigniſſen nahe geſtanden hat, der manches geſehen hat, von dem die Geſchichtsbücher noch nichts melden, der eben in Dem, was er uns ſagt, ein leibhaftiges, wenn man auch manchmal ſagen mag, von einſeitigem Standpunkt aus aufgefaßtes Bild ſeiner Zeit liefert. Die Fülle der Anſchauung, welche in einer ſolchen Chronik eines Ohren- und Augenzeugen liegt, behält doch immer ihren beſonderen Reiz; wenn wir Einen hören, den der Donner der Geſchütze um das belagerte Mainz von 1690 in ſeinem Heimathsdorf aufgeſchreckt hat, dem die Wellen des Rheins die Leichname der gefallenen Franzoſen entgegenwälzten, an dem die Haufen der Flüchtigen aus der Schlacht vom Speyerbach vorübereilten, dem die Bauern die kleinen Treffen erzählt haben, von denen kein Hiſtoriker etwas weiß, der dabei geſtanden hat, wie ſie die todten Offiziere in das Dorf trugen, um die Opfer des Krieges in der Kirche zu beſtatten und der ſammt ſeiner Gemeinde von Feind und Freund in den langen Kriegen jener Zeit viel Schlimmes erfahren, wenn wir einen ſolchen erzählen hören, ſo wird das immer in eigenartiger Weiſe auf uns wirken. Wir ſehen ein Stück aus dem Leben der Vergangenheit ſich vor uns aufbauen, alle die kleinen Züge, welche die Naturwahrheit bedingen, kommen zur Erſcheinung, und um ſo getreuer, je abſichtsloſer und ſpontaner die Aufzeichnungen entſtanden ſind, deren Autor

offenbar keine Ahnung hatte, wie nach zwei Jahrhunderten die Nachwelt ſeine naiven Beobachtungen werth halten würde. Wir treten, bei der Betrachtung unſerer Chronik in den Kreis der damals Lebenden ſelbſt ein, wir fühlen die Freude des Augenblicks mit, und wir glauben ſelbſt die Ströme von Jammer rauſchen zu hören, die nun einmal in breiter Fluth die Geſchichte erfüllen und welche die Kehrſeite von Feldherrnruhm und Diplomatengröße bilden.

Werfen wir einleitungsweiſe noch einen Blick auf den Ort ſelbſt, um den ſich unſere Erzählung bewegen wird.

Planig liegt etwa 1³/₄ Meilen ſüdlich von Bingen und der Nahemündung. Die Landſtraße von Bingen nach Planig führt an jenem Dietersheim vorüber, deſſen Gräberfeld in dieſen Tagen die ſchönen fränkiſchen Tauſchirarbeiten geliefert hat.[1]) Dietersheim hat noch eine romaniſche Kirche; der unten maſſive Thurm iſt in ſeinen oberen Theilen in origineller Weiſe von Holz errichtet und mit Schiefer verkleidet. Der Chor hat einen geraden Abſchluß. Auf die romaniſche Epoche deuten noch direkt dieſer Chor, der Grundriß überhaupt, der Rumpf des Thurms, ein am Weſtgiebel eingemauerter, aber ſtark beſchädigter Kopf und ein an der Südſeite eingemauertes Sculpturfragment.[2]) Die Straße zieht über Grolsheim nach Genſingen, das ſich durch einen befeſtigten Kirchhof auszeichnet. Beträchtliche Reſte der aus Mauer und naſſem Graben beſtehenden Befeſtigung haben ſich noch erhalten. An der Nord- und Oſtſeite zeigen ſich noch die alten Mauern mit abgerundeten Ecken, von großen rothen Sandſteinen und Kieſel und Wacken aufgebaut.[3])

[1]) Correſpondenzblatt des Geſammtvereins der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine 1879 Nr. 1, S. 1.

[2]) Nach Zeichnungen und Mittheilungen von Herrn Max Heckmann in Mainz.

[3]) Nach Aufnahmen und Mittheilungen deſſelben. — Wir haben von den rheinheſſiſchen befeſtigten Kirchhöfen, die in einer Gegend ohne hohe Berge und Waldzuflucht ein Bedürfniß waren, ſchon bei anderer Gelegenheit gehandelt. Correſpondenzblatt 1876 Nr. 5, S. 37. Wir

Das Dorf Planig gehörte in den Zeiten, von welchen an wir uns für ſeine Schickſale intereſſiren, den Herren von Löwenſtein.[1]) Ein Weisthum aus dem 15. Jahrhundert[2]) bemerkt: „Die Herren von Lewenſtein ſint herren und richter zu Blenchen im Felde und in Dorfe, als ferre die marg iſt.“ Und das ſpätere Weisthum von 1562[3]) weiſt und erkennt „den wohl-

haben damals die Anlagen von Nierſtein, Wendelsheim, Wonsheim, Sieſersheim, Ober-Ingelheim, Oſthofen aufgezählt. Wir vermehren unſere Aufzählung hier durch anmerkungsweiſe Erwähnung der befeſtigten Friedhöfe von Horrweiler (ſ. Wagner, Beſchreibung des Großherzogthums Heſſen II. S. 44), Nieder-Flörsheim (ſ. Baur, Heſſ. Urkunden V. S. 32 f.; Philipp von Falkenſtein befeſtigte um 1260 die Kirche, wodurch er ſich die Excommunication durch den Biſchof von Worms zuzog; vbs.: incastellando ecclesiam ipsius villae, — cessasse voluisset ab incastellacione ecclesiae) und Ober-Olm. Von der ehedem aus einer hohen Mauer mit Thürmen und einem Graben beſtehenden Befeſtigung des Horrweiler Friedhofs iſt der Graben noch kenntlich; in Ober-Olm iſt noch ein Mauerſtück mit einem gothiſchen Thor erhalten. Ueber dem Thor befindet ſich ein Gußloch zwiſchen zwei Spitzbogenſtellungen: Schlüſſelſchießſcharten unterbrechen die Mauer. Die förmlichen Dorfbefeſtigungen bilden ein Seitenſtück zu den befeſtigten Friedhöfen. Wir vergrößern heute das Verzeichniß in der erwähnten Nummer des Correſpondenzblattes durch die Befeſtigungen von Jugenheim (Doppelgräben mit Gebück dazwiſchen und drei Thore, Plan im Großh. Staatsarchiv in Darmſtadt), Stadecken (Wall und Graben), Pfaffen-Schwabenheim (Graben, ſ. Grimm, Weisthümer IV. S. 614 vbs: — „waß gehölz ſtehet in dem dorffsgraben inwendig der zeun —“). Ueber die hierher gehörigen Anlagen von Planig werden wir weiter unten im Texte reden.

[1]) Von der Burg Löwenſtein unterhalb der Landsburg bei dem Dorfe Niedermoſchel in der bayeriſchen Pfalz. Die in unſerer Erzählung vorkommenden wohnten auf Schloß Randeck. Ueber das Geſchlecht ſ. Lehmann, Urkundl. Geſch. der Burgen und Bergſchlöſſer der bayer. Pfalz IV., S. 212 ff. 251 ff., welcher Hiſtoriker übrigens von den Beziehungen der Löwenſtein zu Planig nichts berichtet. Die Hauptbeſitzungen derſelben waren in der bayeriſchen Pfalz. Schaab in ſeiner Geſch. von Mainz weiß, obwohl er auf zwei Seiten ex professo von Planig redet, von den Herrn des Ortes gar nichts.

[2]) Grimm, Weisthümer, I. S. 810.

[3]) Ein Extrakt dieſes Weisthums aus 1781 findet ſich im Großh. Staatsarchiv zu Darmſtadt. Das Weisthum wurde 1626 erneuert; eine alte Abſchrift dieſer Erneuerung, ſowie eine notarielle von 1791 befindet ſich ebenda.

edlen geſtrengen und unſern Junckern von Löwenſtein vor einen Oberherren in dieſem Gericht und Bezirck dießer Gemarcken, ſo weit die went und kert, den alle Oberkeit, Gerechtigkeit, Gebott und Verbott, Hoch- und Niederfrevell und Buß zuſtendig ſeynt, auch zu richten haben über den Leib, Halß, und Halßbein.“ Zu Lehen trugen die Herrn von Löwenſtein das Dorf Planig von dem Kloſter St. Jacobsberg in Mainz,[1]) welchem zugleich das Patronat der Kirche zuſtand.[2]) Die Kirche ſelbſt iſt heute noch gothiſch, der Thurm iſt noch älter, denn er gehört in ſeinen unteren Theilen der romaniſchen Kunſtepoche an. Kirche und Thurm erheben ſich mit den Gebäuden des ehemaligen Jacobsberger Hofes maleriſch über die übrigen Häuſer des Dorfes, welches einen gegen die Nahe zu ſanft abfallenden Hügel krönt. Sie ſind nicht ohne kunſtgeſchichtliches Intereſſe.[3]) Die Anlage beſteht aus dem Hauptſchiff, einem nach Norden zu vorgelegten Seitenſchiff, dem im Achteck geſchloſſenen und gewölbten Chor und dem ſich nördlich an dieſen, weſtlich an Haupt- und Seitenſchiff anlehnenden Thurm. Nach Norden hat der Thurm noch ein hübſches romaniſches Kuppelfenſter. Der obere Theil iſt eine moderne Erneuerung. Der Chor iſt ſchmal und hoch, mit Spitzbogenfenſtern von gutem Maßwerk und abgeſtuften

[1]) Dieſes erhellt aus zahlreichen Urkunden und Aktenſtücken des Großh. Staatsarchivs in Darmſtadt. Wir erwähnen nur beiſpielsweiſe das Sendweisthum von 1512 (gedruckt bei Grimm, Weisthümer IV, S. 611). Ferner Schreiben des Abts von St. Jacob vom 26. Jan. 1631, vbs: die Pfarrei in dem ſeinem Kloſter eigenthümlichen Flecken zu Planich, welchen Fleckens vogteiliche Obrigkeit allein die von Löwenſtein vom Kloſter zu Lehen getragen; Schreiben des Kurfürſten von Mainz vom 7. Sept. 1631. Die Schreiben ſind aus dem Fascikel: Acta das Jus reformandi in Mainz in specie die Einführung des katholiſchen Gottesdienſtes daſelbſt 1631. Die ganze im Verlauf unſeres Aufſatzes zu betrachtende Chronik iſt ferner Beweis.

[2]) Dieſer Umſtand wird ſich im Folgenden des Näheren ergeben, erſcheint übrigens in ſo vielen Urkunden und Akten, daß eine ſpecielle Aufzählung der Belegſtellen unterbleiben kann.

[3]) Kurz erwähnt in Schneider, Rheinheſſens kirchliche Baudenkmale des Mittelalters in den Bonner Jahrb. LXI, S. 82, 84.

Strebepfeilern zwiſchen den Fenſtern verſehen. Das in der Anlage gothiſche Schiff hat jetzt eine flache Decke. An die romaniſche Zeit der Kirche von Planig erinnert außer dem Thurm noch das ſchöne Stationskreuz, welches im XLV. Band der Bonner Jahrb. gezeichnet und beſchrieben iſt, ſich aber nicht mehr in Planig befindet. Die Erbauungszeit der gothiſchen Theile können wir an der Hand der oben erwähnten Chronik und von im Großh. Staatsarchiv befindlichen Urkunden, in Verbindung mit den Inſchriftszahlen in der Kirche ſelbſt, ſo ziemlich controliren.

Betrachten wir zunächſt die Urkunden. Aus dem Jahre 1498 findet ſich ein Vergleich zwiſchen der Gemeinde Planig und dem Filial von Planig, Biebelsheim[1]), der ſich als ein ſolcher über „Kirchenbau- und weyhung und Rechnungsſtellung“ ankündigt, aber nur Beſtimmungen über Rechnungslegung enthält. Ein Vergleich zwiſchen dem Abte des St. Jacobsklosters Hermann und den Gemeinden Planig, Biebelsheim und Ippesheim (gleichfalls Filial von Planig) über den Kirchenbau zu Planig wurde ſodann 1510 abgeſchloſſen. Wenn es darnach nöthig wird, an dem Kirchenbau, wie er jetzt aufgerichtet iſt, ſammt der Abſeiten, wo der S. Katharinenaltar[2]) ſteht, zu bauen und zu beſſern, ſoll es mit Wiſſen beider Partheien geſchehen. Von je 7 Pfennig ſollen die Herrn von St. Jacob 5, die Gemeinden 2 Pf. tragen. Der Kirchenbau ſoll in der jetzigen Größe bleiben und nicht weiter und höher gemacht und nicht verändert werden ohne Uebereinſtimmung aller Theile. Das Kloſter ſoll einen, die Gemeinden ſollen drei Baumeiſter, jede einen, beſtellen. Der Vertrag ſoll den Sendſchöffen vorgelegt und vom Send gewieſen werden, doch vorbehalten des Chors,

[1]) S. Corr.-Bl. 1879 Nr. 1 S. 4 f.

[2]) Wurde nach einer Urkunde von 1358 von dem Edelknecht Nicolaus von Planig geſtiftet. Das Geſchlecht kommt mehrfach vor und war in Planig anſäſſig. Baur, Heſſ. Urk. V, S. 416.

des Thurms und der Ringmauern, in welcher Hinſicht gewieſen werden ſoll, wie bisher.

Wir erkennen alſo eine Bauthätigkeit, die 1510 vollendet war. Dieſes Datum ſtimmt nun hinſichtlich des Chors mit dem Eintrag in der Eingangs erwähnten Chronik zum Jahr 1507, welcher angibt, daß am Sonntag nach Simon Juda der neu erbaute Chor („noviter constructus chorus ecclesiae") geweiht worden ſei. (S. 102.) Merkwürdig harmonirt hiermit die Ziffer 1507, welche heute noch ein im Chor befindliches Sacramentshäuschen von guter Erfindung und Anordnung trägt.[1])

Was die Erbauung des Schiffs betrifft, ſo kommen noch in Betracht die Jahrzahl 1492 über dem Weſtportal der Kirche und die Angabe der Chronik, das Schiff ſei 1494 geweiht worden. Das wird die Weihe ſein, von der eine Urkunde aus dem Jahr 1496 erzählt. Am 21. Auguſt 1496 erſcheinen hiernach perſönlich in dem Pfarrhof zu Planig vor Notar und Zeugen „der werdigk her Johann Riſt oberſter kelner zcu Mentz uff ſand Jacobs bergk vnd her Johan yſenman pfarrer zu blenigh" und tragen vor, ſie hätten „vmb gotz willen gebetten vnd begertt von dem erwirdigen In Got vater vnd hern hern Erharten Biſchoff zcu Vicecomponent vnd wybiſchoff zu Mentz, von der hern wegen zcu ſand Jacob, auch von der gemeyn wegen zcu blenigh vnd bibelſheym, die kirchen zcu wyhen." Und es hätten ſich „die hern zcu ſand jacob erbotten, waß die kirchen angingh wolten ſie halben koſten gelden, uff das der gotzdinſt nicht verſtoret würdt, vnd die anher parthy das anderteyl." Da hätten ſie „den ehgenannten hern Erharten gutwillig vnd bereydt funden, dieſelbige wy mit der Hilff gotes zu volbrengen", und darüber ſei geworden „gewyhet und wider gewyhet der kirchhof vnd zwen altar."

So erzählt die Urkunde und weiter von einer Weigerung

---

[1]) In dem, was wir über den heutigen Zuſtand der Kirche zu ſagen haben, danken wir weſentliche Mittheilungen Herrn Max Heckmann in Mainz. Herr Heckmann ſah auch einen ſpätgothiſchen Taufſtein in der Kirche.

des Kellners zu St. Jacob einen weiteren Beitrag zu den Koſten der Weihe beizuſteuern, und wie darüber eine Uebereinkunft geſchloſſen wurde, welche ſie nun überliefert. Die Herrn von St. Jacob ſollen einſtweilen zehn Gulden zahlen und die Gemeinden auch zehn Gulden, bis rechtmäßig ausgetragen werden könne, was Jeder ſchuldig ſei, der Weihbiſchof aber ſoll ſein Geld erhalten.

Intereſſant iſt noch, was die Chronik über den vor 1507 abgetragenen alten Chor ſagt: Antiquus chorus a primaeva structura ruinosus, exigui aedificii fuit, habens superius pavimentum ex asseribus.

Von einer Feſtungsanlage um den Friedhof, die wir in der Ringmauer des Kirchenbauvertrags und des Sendweisthums vielleicht zu erkennen haben werden, iſt nichts erhalten. Das ganze Dorf war übrigens mit einem Dorfgraben befeſtigt und mit Thoren verſehen. Ob das Weisthum aus dem 15. Jahrh. mit der Stelle: „Item wan die Herrn von Lewenſtein kument, ſo ſal ein budel en das faldor uf dun“ ein Dorfthor oder einen an der Gemarkungsgrenze befindlichen Durchlaß meint, mag dahin geſtellt ſein. Unſere Chronik erzählt von zwei Thoren, der Binger-Pforte und dem Thor nach Creuznach. Erſtere exiſtirte im Jahre 1717, letztere wurde 1714 renovirt, bei welcher Gelegenheit der Chroniſt einen Stein ſah, welcher die Jahrzahl 1585 trug. Ihr folgend und nach von ihm eingezogenen Erkundigungen berichtete er, in dieſem Jahr 1585 ſei die Porta nach Creuznach als alt und ruinos abgetragen und 20 Schritte weiter hinaus geſetzt worden. (Seite 3. 130 der Chronik.)

II. Die Regierungskunſt der Herrn von Löwenſtein im XVI. Jahrhundert.

Im Jahre 1567 wurde die Reformation durch den Herren Friedrich von Löwenſtein in Planig eingeführt. Der ehemalige Mönch von St. Jacob, der als Pfarrer von Planig über ein Jahrhundert ſpäter die Chronik[1]) ſchrieb, auf welche wir oben

[1]) Sie iſt im Beſitz der Pfarrei zu Planig, ein Pergamentband, bis zum Jahr 1738 von ein und derſelben Hand geſchrieben und mit Ab-

ſchon mehrfach hingewieſen und die wir in einem ſpäteren Abſchnitte unſeres Aufſatzes näher zu betrachten haben werden, erzählt es.[1])

Der religiöſe Impuls entſpricht nun zwar allerdings dem Geiſt jener Zeit, die erfüllt war von kirchlichen Beſtrebungen, und in deren äußeren und inneren Kämpfen die kirchlichen Ideen mit den ſtaatlichen überall verbunden und gemiſcht ſind, aber es iſt doch, und wenn wir auch die Inanſpruchnahme der Episcopalrechte durch die proteſtantiſchen Fürſten in Betracht ziehen, intereſſant, ein Beiſpiel zu haben, daß das religiöſe Gebiet mit dem politiſchen ſo vollſtändig identifizirt wird, wie es der Herr von Löwenſtein in der für ſeine Beſitzungen nach Einführung der Reformation erlaſſenen Polizeiordnung[2]) gethan hat. Die urſprüngliche Ordnung liegt uns nicht mehr vor, aber eine Erneuerung durch

ſchriften mittelaltiger Urkunden und dergl. beginnend. Der Verfaſſer dieſes Theils hieß Andreas Gebhart, war 1670 zu Urſel geboren, ſtudirte von 1683 an in Mainz, kam 1701 vorübergehend und 1710 dauernd als Pfarrer nach Planig und ſtarb als ſolcher 1738. Nachfolger ſetzten die Chronik fort.

[1]) S. 121 der Chronik. Der Schreiber leitet ſeine Kenntniſſe von „documentis“ und „manuscriptis“ und von Erkundigungen bei alten Leuten her. Am Schluſſe der betreffenden Erzählung, in der er ſich natürlich als eifriger Gegner der Proteſtanten zeigt, ſagt er: „Dictus vasallus Friderich von Löwenſtein ipsemet se huc contulit in Plenig ad hoc novum opus pseudo-Evangelicum Introducendum ut a majoribus et senioribus audivi meliorem notitiam habentibus, imagines ex Ecclesia ejecit.“

[2]) Gleichzeitige Abſchrift im Großh. Staatsarchiv zu Darmſtadt. Die Abſchrift enthält die Erneuerung der Polizeiordnung ſeines Vaters (Friedrich) durch Bernhard von Löwenſtein von 1593. Die Einleitung, von Herrn Bernhard ſelbſt, athmet denſelben Geiſt, wie das ganze Geſetz. Die genaue Datirung der urſprünglichen Ordnung iſt uns nur inſoweit möglich, als ſie nach der Einführung der Reformation geſetzt werden muß. Sie muß bald nachher erlaſſen worden ſein, da ſie 1593 ſchon wieder „herfurgeſucht“ werden mußte. Bernhard wurde nach unſerer Chronik (S. 42, 133 u. a.) 1592 mit Planig belehnt. 1587 war ſein Vater Friedrich von Löwenſtein geſtorben (S. 42 ib.) 1587 war Chriſtophorus belehnt worden. (S. 130 ib.) Bernhard ſelbſt iſt 1625 geſtorben.

Bernhard von Löwenstein vom Jahr 1593. Man kann sagen, daß hier einerseits Gebiete der Strafjustiz auf die christliche Lehre aufgebaut, daß in der Gottesfurcht die Grundlage der Strafgesetzgebung gesucht, daß der gute Bürger nach dem Maßstabe seines Gehorsams gegen die göttlichen oder kirchlichen Gebote geschützt wird. Und wird in politischen Dingen auf der einen Seite ungezwungen der kirchliche Gesichtspunkt als maßgebend betrachtet, so wird auch andererseits der polizeiliche Zwang im umfassendsten Maße für kirchliche Dinge in Anspruch genommen. Und der ganze Versuch der Construirung eines christlichen Gemeinwesens, er giebt sich so ungezwungen und einheitlich, quillt so aus der ganzen Tiefe der Ueberzeugung des Gesetzgebers heraus, daß wir erstaunen über einen Sinn, welcher so naiv den uralten Conflict zwischen des Staats und der Kirche Geboten auf einem eng begrenzten Gebiet zu lösen gedachte.

Es war ein protestantischer Landesherr, der in so weitgehender Weise kirchliches Regiment von sich aus zur Geltung brachte. Er konnte sich damit freilich in keinem größeren Widerspruch befinden, als zu den Jurisdictionsrechten der Oberen der katholischen Kirche, wie solche in vorreformatorischer Zeit da ausgeübt worden waren, wo jetzt der Herr von Löwenstein als oberster Bischof selbst gebot. Insoweit können wir genau bestimmen, welchem Glauben die Hand angehörte, die einige Zeit später der im Staatsarchiv befindlichen Ausfertigung der Polizeiordnung von 1593 die vom katholischen Standpunkt aus sicherlich berechtigte Kritik beifügte: „Indifferentia potissima ratione Ecclesiae".

Die für das ganze Löwensteinische Gebiet [1]) geltende Polizeiordnung lassen wir im Nachstehenden wörtlich folgen. Die uns zu Gebote stehende Abschrift, welche offenbar für Planig speziell angefertigt wurde, trägt folgende Ueberschrift:

[1]) Wegen der dazu gehörigen Orte s. Lehmann a. a. O.

Polycey oder Kirchenn-Ordtnung ſo Junckher Bernhart Lewenſtein zue Planich in ao. 93 angeſtellet.

Der Text [1]) lautet:

Ich Bernhardt von Löwenſtein Gerichts Juncker vnd Obrigkeit des Dorffs Plänich entpiete meinen Vnderthanen vnd Obrigkeits angehörigenn vnd gehorſamen daſelbſt meinen Grueß, vnd füg euch hiemit zu wiſſen.

Wiewoll nun etlich viel Jar hero auß ſonderbarer gnad. Barmhertzigkeit des almechtigen Gottes, ſein rein gottlich ſeligmachendt Wortt vnd lauter Euangelium, darzu ich mich auch chriſtlich bekennen, iſt lauter vndt rein geprediget worden, dadurch wir zu hertzlicher Erkandtnuß, auch rechtſchaffener Reve vnd Buß vnſern ſündlichen Lebens, warer Erkantnuß Gottes, vnd Anſtellung eines chriſtlichen erbarn vnd züchtigen Wandels gefuret, wie dan auch meine liebe Vettern vnd Vorfahren von Löwenſtein, Gerichts Junckern vnd Oberkeit zu Plänich,

Beuorab weiland mein lieber Vatter Friderich von Löwenſtein loblicher vnd ſeliger Gedechtnuß zu Beförderung Gottes Ehr, zu Erhaltung guter Policey vnd bürgerlicher Sitten, auch Abwendung ärgerlicher Laſter, mit guter chriſtlicher Vorbetrachtung chriſtliche nottwendige Ordnung auffgericht vnd offentlich verkunden laſſen,

Vnd der gäntzlichen Hoffnung vnd Zuuerſicht geweſenn, vnſernn Vnderthanen vnd Obrigkeits Verwandte ſolten ſich auff die vnaußſprechliche Wolthaten Gottes, vorgehende vätterliche Warnung vnd Ermanungen, etwas mehr danckbarlicher erzeigt, ihren Wandell vnd Leben darnach gericht vnd alſo gebeſſert haben, daß ihr begirig Hertz vnd Eiffer nach aller Gottſeligkeit vnd Vnſchuldt, mit Erweiſung chriſtlicher guter Frucht vnd Werck, mehr dan beſchehen, vermerckt worden were, — ſo hab

[1]) Wir haben uns bei der Abſchriftnahme von dem uns vorliegenden Aktenſtücke inſoweit Abweichungen erlaubt, als wir die Verwilderung in den Anfangsbuchſtaben der Worte dadurch gelöſt haben, daß wir dem modernen Gebrauch folgten, daß wir die großen Buchſtaben innerhalb der Worte in kleine verwandelten, und die Interpunction der heutigen etwas anbequemten.

ich doch geleich im Anfang meiner Obrigkeit ſo viel in der That befunden, das nit allein Gottes Gebott, auch angerechte meiner Vorfahren chriſtliche vndt lobliche Ordnungen vndt Vermanungen biß anhero wenig oder nichts verfangen, ſondern vilmehr in Vergeß vnd Verachtung geſtelt, vnd dadurch allerley ſtraffliche Laſter, ergerliche Vnordnungen vnd Vnbeſcheidenheiten täglich jelenger jemehr eingeriſſen, auch merckliche Nachläßigkeit an gebürend Straff bey dieſes Orts verordneten Befelchhabern befunden, Alles zu Erweckung des billichen Zorns vnd Straffe Gottes, zu Leſterung vnd Entheyligung ſeines hohen gottlichen Nahmens, Anſtos vnd Ergernuß Nechſten, vnd dann entlich Verderbens der Seelen, Leibs vnd zeitlicher Nahrung.

Wan dann nun mihr alß vorgeſätztem Häupt vnd von Gott befohlenen Ampts vnd Obrigkeit wegen keineswegs geburen will vnd auch nur meinen Erben, Söhnen dieſe Vndordnung lenger zu gedulden vnd nachzuſehen, auch den vnchriſtlichen ſträfflichen Laſtern, Wercken vnd Leben Raum vnd Platz zu laſſen, ſondern mich auß vätterlichem treuhertzigen Gemütt ſchuldig erkennen, dieſe Ding bey vnſern Vnderthanen vnd Ahngehörigen in Beſſerung zu richten, vnd ſie zu wahrer vnd groſer Gotsforcht, auch chriſtlichem erbarn Wandell zu reitzen,

Als hab ich meiner vor ahngezogenen lieben Vorfahren Vettern vnd Vatters (chriſtſeliger Gedechtnuß) auffgerichte vnd geſtelte Policey Ordnung wider herfur geſucht, vor die Hand genommen, dieſelbig beſichtiget vnd dem almechtigen Gott zu Ehren, meinen Leuten vnd Vnderthanen zu gemeiner Wolfart vnd Nutzen dieſelbige Ordnung furthin, an denen Enden vnd Örten ich zu gepieten vnd zu regieren habe, bey meinen Vnderthanen biß auff künfftige Verbeſſerung ſtät, veſt vnd unuerbrüchlich zu halten, vorgenommen vnd vbergeben.

Setze demnach vnd ordne mit rechter Wiſſenſchaft ernſtlich gepietend, das die von meinen Dienern, Vnderthanen vnd Angehörigen ſtrenglich gehalten, auch die Vbertreter mit hierin

ahngemeldter oder ander geburlicher Straff vnnachläſslich geſtrafft werden ſollen,

Alles wie hernach volgt.

Nemlich vnd zum Erſten, dieweill wir Chriſten Leut geheiſſen, auch hertzlich vnd würklich ſein ſollen, darumb einem Jeden geburt ſeinen ſchuldigen Gehorſam vnd Liebe Gott vnd dem Nechſten zu erzeigen, die gottliche Ehr, auch vnſer Seelen Heill zu bedancken, auch vor allen Dingen ſein gottlichs ſeligmachend Wort fleißig anzuhören, embſig zu beſuchen, vmb waren Gelauben zu bitten, vnd vnſer zeitlich Leben darnach zu richten,

So ordne vnd will ich, daß furthin alle Sontag alt vnd junge Perſonen in dieſer Gemeindt, die es Leibs halben vermögen, fleiſlich vnd vnnachläßig zur Predigt gottliches Worts in die Kirche gehen, auch Kind vnd Geſinde ernſtlich darzu angehalten werden ſollen, vnd ſo man in die Kirch leutet, ſollen ſich Jeder darzu ſchicken, das ſie zum Anfang darin ſeyen, vnd Alt vnd Jung die Geſenge der Pſalmen vnd andere gottſelige geiſtliche Lied vnd Kirchengeſang lernen ſingen. Welcher daß vberträt oder nach dem erſten Geſang kompt, ſoll jedesmall 1. albus zur ſtraff erlegen. Geleichfals ſols gehalten werden, wan ein Feiertag in der Wochen für fallet, da aber kein Feiertag in der Wochen iſt, ſoll der Pfarherr alle Freytag ein kurtz Sermon thun, vnd das gemeine Gebett oder Letaney vorſprechen oder ſingen, da dann zum wenigſten Eins auß einem jeden Hauß, bey obgemelter Straff, in die Kirchen darzu kommen, der Predig vnd Gebet beywohnen ſoll.

Es ſoll auch der Pfarher allen Sontag Nachmittag den Chatechiſmum predigen, lehren, vnd vnder der Jugend vben, da man dan zuerſt vor her einenn Pſalmen oder andern chriſtlichen Geſang, ſo ſich auff den Chatechiſmum ſchickt, ſingen ſoll, darzu alle Kind vnd ledig Geſinde gehen, auch auß jedem Hauß der Alten eins darbey ſein, mit ſingen, der Predig fleißig vnd andechtig zuhören vnd in den Hauptſtücken chriſtlicher Lehr treuwlich vnderwißen werden ſollen. Welches auß bleibt vnd ſich dieſem chriſt-

lichen vnd wolgemeinten Examini vnd Vbung entzeugt, ſoll alle mall 4. ß zu Straff verfallen ſein.

Vnd damit diß chriſtlich Werck deſto beßer möge gehandhapt werden, ſoll ein Cathalogus oder Verzeichnus aller Kind durch den Pfarherren oder Faudt gemacht werden, darauß jedesmals zu erſehen, wilches da ſey oder außpleibe. Mehr ſollen mit Eydt-Pflichten Censores oder Auffſeher angenommen werden, drey oder vier, nach dem die Gemein klein oder groß iſt, auß denen, die ſonſt mit Ämptern nit beladen ſeindt, die zu den Zeiten wan Gottes Wort auf die Feyer- vnd Sontag verkündiget, vndt Kinderlehr gehalten wirdt, auf der Gaßen ſollen herumbgehen vnd fleißig auffſehen, das Niemand Einheimiſchs während der Predigt auf der Gaßen ſpacieren gehe oder auf dem Kirchhoff ſtehe vnd ſchwetze, vnd wilche ſie alſo befinden würden, in die Kirch treiben oder anzeigen, das die Vberfarende nach Gebur geſtrafft werden.

Es ſoll auch abwege einer aus den Cenſorn bey dem Chatechiſmo oder Kinderlehr ſein vnd fleißig aufmercken, die ſo außen bleiben, vnd von denſelbigen die Straff mit Gelt oder Pfandt auffheben, ihnen ſoll auch ein Verzeichnus der Kinder mitgetheilt vnd zugeſtelt werden.

Ferners ſollen auch die jungen Kind, wan ſie reden können, von ihren Eltern oder bey denen ſie aufferzogen werden angewieſen vnd mit Fleiß gemahnet werden, das ſie alzeit, wan ſie ſchlaffen gehen, auffſtehen vnd zum Eſſen gehen, betten, des geleichen von Jugendt auff in der Haußhaltung die Pſalmen vnd chriſtlichen Geſeng vor andern Weltliedern zu lernen vnd zu ſingen, treuwlich angehalten werden, vnd die Kiud, ſo ihre ſechs Jar erreicht, ſollen unnachläſſlich zu dem Chatechiſmo gefuret vnd gebracht werden.

Dieweill auch Etliche gefunden werden, die an den Sont- vnd Feyertagen vnder der Verkundigung oder Predigt des Worts Gottes haußen vor der Kirchen ſtehen bleiben vnd ſchwetzen vnd andere auch verführen, von der Predigt abhalten

oder ergern, dieſe ſollen hin fürter von den Cenſoren angezeigt vnd mit dem Gefengnuß geſtrafft werden, oder wie hoch von der Oberkeit ihnen die Straff aufferlegt wird.

Ich will vnd ordne auch das den jungen Manns- vnd Weibs-Perſonen kein Kirchgang geſtatet werden ſoll, ſie wißen vnd können dan den Catechiſmum oder Hauptſtück chriſtlicher Lehr vnd Glaubens, wilche junge Eheleut aber vor dem Kirchgang denſelbigen nit können, ſollen ſich verpflichten im halben Jar zu lernen vnd dem Pfahrhern zu recitiren vnd erzehlen oder in ungenedig Straff verfallen ſein.

Es ſollen ſich auch die jungen Leut nit zuſamen koppeln vnd beſtatten ohn Vorwißen vnd Willen ihrer Eltern oder Freundte, vnd die Winckel Ehe vnd heimliche Verlübdnüſſe gentzlich hiemit verbotten ſein, auff Straff der Obrigkeit.

Item die Hochzeiten ſollen vberſchwencklich nit gehalten werden vnd über acht Diſch mit allen Hochzeitsleuten vnd Geſinde, ſo darbey ſein müßen, nit ahngeſtelt werden, auch nur zwen Tag vnd nit lenger wehren, es werde dan von der Obrigkeyt zugelaſſen.

Wir befinden auch, das noch allerhandt heydniſche Miſbreuch im Schwanck gehen vnd von den Vnderthanen, beyde jungen vnd alten, geubt werden, ſonderlich auff den Feyr- vnd Sontägen, als mit Lehen außruffen, verbothenen Tantzen, Freſſen und Sauffen, wilches ſich biſweilen bieſſ in die Nacht erſtrecken thut, Faſtnachten, Mummereyen, Braten, Butzengehen, Johansfeuwer, ſchendlichen Liedern, vnd der jungen Geſellen vnd Mägdten Meyen ſtecken, vnd was dieſes vnfletigen vnchriſtlichen Dinges mehr iſt, alles zu Verhinderung der Ahnhörung gottliches Worts vnd Anreitzung zum böſen leichtfertigen Weſen vnd Wandell ſich zu tragen vnd vorgenommen werden, vnd aber ſolches Alles dem Wort Gottes vnd aller chriſtlichen Zucht vnd Erbarkeit zuwider, darauß auch nit weniger allerhandt Leichtfertigkeit vnd ſtraffliche Laſter der Fullerey, Vnzucht, Balgerey, Hader, Kuplerey vnd beuorab gottliches Wortes Ver-

achtung erwachſen thut. So ſtatuire vnd gebiete ich hiemit ernſtlich, das ſolche vnd dergleichen heydniſche, ergerliche vnd vnzüchtige Gebreuch, vnd inſonderheit alle Winckell- vnd Feyrtags Täntz, heimlich vnd offentlich, (außgenommen auff Hochzeiten) nit allein jetz, ſondern auch hinfürtter, in meinem Gebiete vnd Obrigkeit gentzlich abgeſchafft, darob veſtiglich gehalten, vnd die Uebertretter, ſie ſeyen wer ſie wollen, unnachläſslich i j R. geſtrafft werden ſollen.

Deſgleichen alle Kyrweyhen ſollen bey jetz erneuter Straffe verbotten ſein, doch zu anderer Zeit ein gutt Freundt den andern in Ehren vnd Tugendt zu laden, mach leidlich geſchehen.

Anlangend die Kindtauff oder Kindsſchencken ſollen alſo gehalten werden, daß allein die Weiber, ſo die Kindbetterin in Nöhten bey ihr haben muß, nachdem das Kind getaufft iſt, ein Malzeit bey vnd miteinander eßen mögen, vnd ſo zu den 6 Wochen die Fraw aßm Kindbett gehet, abermal 2 oder 3 Weiber zu ſich nehmen, zu der Predig gehn vnd mitein eßen mögen, vnd ferner nit ꝛc. Wo auch Perſonen in der Vnehe ſitzen, oder da ſich Eheleut Ehebruchs verdächtig hielten, iſt hinun mein ernſter Befelch, das dieſelbigen angezeigt vnd ſich zu beſtatten angehalten werden, oder zu thun was eins dem andern ehelicher Pflicht halben ſchuldig, u. zu Straff angenommen werden.

Es weiß auch menniglich, wie erſchrocklich das grauſam Gottsleſtern, Vnehre, Fluchen vnd Schwören nahe bey Jedermann, Hoch und Nider, Alt vnd Jungen, Manns- und Weibs-Perſonen, in dieſen ſchweren ſorglichen Zeiten dermaßen eingewurtzelt hat, das mit allerlei Mutwillen, Zorn, ob dem Spiell vnd viell anderer Leichtfertigkeit vnſer Schöpfer vnd Erlöſer offtermals zum hochſten geleſtert, geſchmehet, ſondern auch auß eiteler böſer Gewohnheit faſt in allem dieſer Welt Thun durch vnnotwendiges Fluchen die gottliche Hoheit vnd ſeine Heiligkeit fur vnd fur freuendlich angegriffen vnd geunehret werden.

Zu was Jamer, Beſchwerung, Vnfall vnd Vnglück, auch entliches Zorns vnd Straffen Gottes ſolches gereichen mach, wölle ein jeder Guthertziger bey ſich ſelber wolbedencken. Vnd ich als ewer von Gott vorgeſetzte Obrigkeit erkenne mich ſchuldig, ſolch hoher vnchriſtlich verdamlich Vbell bey meinen Vnderthanen, ſo viel jmmer muglich, auch mit dem Ernſt abzuſchneiden. Ordne derowegen hiemit, das alle ſolche erſchröckliche Gottesleſterung, Flüche vnd Schwühr, bey Alt vnd Jungen, Manns-Frawen-Perſonen gentzlich vnd ernſtlich ſollen verbotten ſein, welcher dies vbertritt, ſoll jedesmal von einem Schwur XII albus, da er aber zum andern Mal vbertritt, mit dem Gefengnuß geſtrafft werden.

Item daß Vberſitzen in Wirdtsheuſern ſoll auch hinfurter gar nicht mehr geduldet werden, vnd ſoll zu Sommers Zeit vber 8, zu Winders Zeitt aber vber 7 Uhr ſich kein Inheimiſcher ins Wirtshauß finden laſſen, bey Straff XII albus, vnd vbermäßige Völlerey vnd Verſchwenden gentzlich hiemit verbotten ſein.

Item wo Perſonen weren, ſo mit dem Widertauff beleumbdet, die ſollen in keinen Weg gehaußet, beherberget oder vnderſchleufft werden, auch vnſer Vnderthanen keiner mit ihnen Gemeinſchafft haben, noch in ihre oder andere irrige Secten ſich einlaſſen, bey Straff der Obrigkeit.

Vber dieſes Alles nun ſollen die Censores, ſo mit Ayden vnd Pflichten angenommen worden, ein fleißige vnnachläßige Aufſſicht vnd Aufmerkung haben. Vnd da einer oder mehr auß den Vnderthanen ihnen dieſes ihres Ampts, Befelchs vnd Verrichtung halben etwas würde zuwider thun, ihnen einreden, oder ſonſt ſich mit ihnen einlegen, ſollen ſie (die Censores) bey ihren gethanen Aiden vnd Pflichten denſelbigen anzeigen, ſoll ihnen der Gebur nach die Hand gebotten werden.

Vnd ſollen die Censores alletag nach gehaltener Chatechiſmus, Predig oder Kinderlehr zuſammen gehen, vnd, wer

denſelbigen Sonntag oder in der Wochen an einigen Articull brüchtig vnd ſtraffbar iſt, er ſey alt oder jung, Mann- oder Weibs-Perſon, umbhergehen, die Straff mit Gelt oder Pfandt innemen. Deſen ſoll der Halbtheill vnß als Obrigkeit gehandreicht, das ander Halbtheil der beeidigten Censoren ſein.

Bey dieſem ſoll auch Pfarher vnd Faudt ſein und mit zuſehen, das dieſem allem alſo gelebet vnd trewlich nachgeſetzet werde.

Nach dem auch an etlichen Orten ſeind, die ſich vnderſtehen, Zauberey zu treiben, Teuffell zu beſchwerenn, wahr zu ſagen vnd mit Segenerey vmbzugehen, dadurch die Vnderthanen nit allein in vnnützen Koſten, ſondern auch zum Abergelauben geführet, auch bißweilen ehrliche Leut in böſen Verdacht vnd felſchliche Leumbdung vnd Bezieg geſetzt werden,

Vnd aber ſolche vnd dergleichen teuffeliſch Vorhaben mit Zauberey, Segen, Wahrſagen vnd anderen vor Gott dem Hern ein Grewel, in Gottes Wort vnd allen Rechten ernſtlich verbotten,

Alſ demnach ich alle Zauberer, Wahrſager, Teuffelſchbeſchwörer, Segener vnd ander dergleichen Abgötterer in meinem Gebiet vnd Obrigkeit nit zu gedulden, ſondern dieſelbigen darauß, wo ferner von ſolchem vngottlichen Weſen nit abſtehen würden, ſtracks zu uerweiſen, oder im Fall ahn Leib vnd Leben zu ſtraffen,

Den Vnderthanen aber, die biſ ahnhero auß Vorwitz oder Aberglauben zu ſolchen Warſagern, Zauberern vnd Segnern in oder außerhalb meines Gebiets gelauffen, ſoll fürbas ſich deſſelbigen gentzlich zu enthalten hiemit ernſtlich aufferlegt ſein.

Im Fall aber einer oder mehr hierüber vngehorſam erfunden, der oder die Manns- oder Weibs-Perſonen ſollen nach Gelegenheit ires Vbertrethens vnd ihrer Perſon halben ernſtlich geſtrafft werden.

Beſchließlich, weill auch etliche der Vnderthanen auff das gewinnſichtige Spielen vnd Koppeln ſich begeben vnd gewohnen

vnd woll gantze Nacht vnd Tag bey einander ſitzen vnd damit zubringen,

Da einer den andern ſchendlich betreugt vnd vberfohrtheilet, daß Sein zu Schaden vnd Verdarb ſeiner Weib, Kind vnd Narung hindurch bringett, dabey auch manchen erſchrocklichen Fluch vnd Schwur auſpeyet, wie den auch bey ſolchem gewinſüchtigen Spielen offtermals durch des Teuffels Ahnſtifftung anderer Veraht ſich zu trägt, das woll einer den andern darüber entleibet, ſo will ich auch hiemit ſtrenglich verordnet vnd gebotten haben, das ein jeder Vnderthan hinfuro des gewinſüchtigen Spielens, heimlich oder offentlich, es ſey bey Hochzeitten, Zechen oder anderſtwo, gentzlich ſich enthalten ſoll.

Vnd ſollen dieſe Articul hinfüro alle viertheill Jar durch den Pfarhern von der Cantzel in Beyweſen aller Nachparn ab- vnd vorgeleſen werden, domit ſolche deſto beßer zu Gedechtnuß bracht, gehalten vnd ernſtlich nach geſetzt werden, auch Keiner der Vnwißenheit ſich zu entſchuldigen habe.

Hierauff ſo befehle vnd gebiete ich dem Ober- vnd Vnder-Faudt Zu Plänich, meinen Dienern vnd lieben Getrewen, die jetz ſeind oder hernach ſein werden, ernſtlich bey ihren Pflichten, Aiden, die ſie vnſ gethan haben, oder kunfftig thun werden, nach dieſer Ordnung fleißig Auffmercken zu haben vnd haben laßen, dieſelbig ernſtlich handzuhaben, auch alle derſelben Vberfarende nach jedes Stand vnd Gebur zu obengeregten Peenen vnd Straffen vnnachläſlich anzuhalten, ihnen die auffzulegen vnd abnehmen, oder mit Straff des Gefengnis zu uerfahren, nach Geſtalt der Sachen, vnd darin Niemandt beforttheilen, bey Vermeidung vnſer ſchweren Vngnade.

Vnd haben wir vnd meinen Erben vorbehalten, dieſe Ordnung zu beßern, zu mehren, zu mindern, milter oder ſtrenger zu ſetzen, wie wir das nach jeder Zeitt Gelegenheit vnd Geſtalt bey vns nützlich vnd notturfftig finden werden.

Zu urkundt verſigelt mit vnſerem zu End auffgetrucktem Pitſchafft Ring.

Datum ꝛc.

Es folgt ein Gebet für die Obrigkeit, das wir hier weglaſſen können.

Sollen wir den Eindruck beſchreiben, den das ganze merkwürdige Aktenſtück macht? Die religiöſen Anſchauungen, die darin walten, liegen klar vor den Augen. Wie das Princip chriſtlichen Wandels als auch die ſtaatliche Ordnung leitend aufgefaßt wird, haben wir oben ſchon bemerkt. Von Einzelnem wäre vielleicht noch der mit einem complicirten Aufſichtsſyſtem verbundene Zwang zum Kirchgehen und die Fürſorge für religiöſen Unterricht hier zu betonen. Das Erwähnen der heidniſchen Reminiscenzen ruft eine Reihe von Vorſtellungen wach. Wir glauben uns einen Begriff von den Leuten machen zu können, für die ſolche Geſetze beſtimmt waren. Wir ſehen eine lebensluſtige, zu Luxus und zu Vergnügungen geneigte Bevölkerung, die raſch fertig mit dem Wort iſt und laut und bis zur Maßloſigkeit im Reden und Genießen leicht fortgeriſſen, aber es treten doch viele Laſter und Vergehen zurück, welche man in einer derartigen Verordnung ſuchen könnte.[1])

[1]) Bis 1619 ſcheinen die Zuſtände mehr verwildert zu ſein, wie wir aus dem Ton einer von Herrn Bernhard neu erlaſſenen Ordnung ſchließen. Die Einleitung lautet: Demnach wir ꝛc. erfahren, maßgeſtalten etliche meiner Vnterthanen der Schwelgerei ſo gar ſich ergeben, daß ſie auch faſt täglich in Wirthshäuſern im Sauß ſitzen, Weib vndt Kindern daß liebe Brott gleichſahmb vor dem Mundt, ſodann Aecker vnd Weingarten verſauffen, vndt dadurch dieſelbe inß äußerſt Verderben vnd an den Bettelſtab ſetzen, wobei ſie auch allerhandt leichtfertige Vppigkeiten vervben, den höchſten Gott zum höchſten und greuligſten läſtern vndt ſchmähen, daß eß auch nicht Wunder wehre, der liebe Gott manchen gottloſen Läſterer ſeine Zung im Rachen dorren lieſe u. ſ. ſ. Die Ordnung verbietet den Wirthen übermäßiges Borgen, ſetzt Feierabendsſtunde und das Verbot, während des Gottesdienſtes Wein zu ſchenken, feſt und droht den Gotteslästerern Geldſtrafe und eventuell Gefängniß. Wein und Weintrinken hat am Rhein von je eine Rolle geſpielt. Hat doch Planig damals die Weintraube in ſein Wappen aufgenommen. Einer Urkunde des Gerichts vom Jahr 1629 im Gr. Staatsarchiv in Darmſtadt hängt es an. Das Wappen war neu, denn 1510 und 1512 beſaß die Gemeinde ausweislich des oben erwähnten Kirchenbauvertrags noch kein

Die Herrn von Löwenstein aber erscheinen nach dem obigen Gesetze als gewissenhafte Männer, denen das Wohl ihrer Unterthanen in der That am Herzen lag, absolutistisch freilich, wie die ganze Zeit, aber weit ab von tyrannischen Anwandlungen, wie die angedrohten Strafen beweisen, und gemildert in ihrer absoluten Macht durch das patriarchalische Verhältniß, in dem Herrscher und Regierte standen.[1]) Von unseren modernen Anschauungen trennt natürlich die Gedankenwelt der damaligen in den kleinsten Kreisen lebenden Menschen eine weite und tiefe Kluft. Aber, wie sehr ja der Reiz des Lebens gestiegen ist in den paar Jahrhunderten, die seitdem verronnen sind, es liegt doch auch in jener genügsamen und glaubensstarken Zeit etwas, was uns wie ein Lichtpunkt vorkommen will, ein ruhiges Leuchten neben dem augenverwirrenden Flammenglanz der Gegenwart.

---

eignes Siegel. Auch unser Chronist erhebt einmal (anno 1733) einen schweren Seufzer über seine Planiger Pfarrkinder, die er bibuli, fornicarii, incontinentes, scandalosi nennt.

[1]) Unser Chronist, welcher den Förderern der protestantischen Lehre entschieden abgeneigt ist, macht dem Grafen Friedrich nur die Einführung dieser Lehre, dem Grafen Bernhard freilich den weiteren Vorwurf, er habe nicht nur sich, sondern auch die Gemeinde Planig in Schulden gebracht, da sie sich für mehrere tausend Gulden, die er aufgenommen, habe verbürgen müssen; sie habe lange an der Last gelitten. (S. 42, 132, 135, 138 der Chronik.) Er gibt sich große Mühe, diese Geldverhältnisse näher zu entwickeln und kommt unaufhörlich darauf zurück. Wir werden später davon zu reden haben.

(Fortsetzung folgt.)

XVIII.

Zur Reformations-Geſchichte der Grafſchaft Erbach.*)

Mitgetheilt
von
Ernſt Grafen zu Erbach.

I.

Vnnſernn Fruntlichen dienſt zuuor Wolgeborner lieber Ohem vnnd Swager. Wir haben vnſernn lieben vetternn Grauen Michaelen vonn Werdenn des heiligen Sends halbenn den zu bereiten muntlich vnnd ſchrifftlich gebetten vnnd des von Ime gut antwurt entpfangen Iſt darumb ann euch vnſer bit Ir

*) In ſeinem „Verſuch einer Reformations- und Kirchengeſchichte der Grafſchaft Erbach und Herrſchaft Breuberg“ (Frankfurt a. M. 1772) erwähnt Luck (S. 5) einiger Geiſtlichen, welche ſchon 1525 Evangeliſch predigen, worüber zwiſchen Kurmainz und Schenk Eberhart von Erbach Differenzen entſtanden ſeien. Der Inhalt jener Differenzen wird nur mit wenigen Worten angedeutet. Wir theilen nun die fragliche Correſpondenz mit dem Cardinal Albrecht von Mainz nach dem Original in extenso mit, wobei wir das Bedauern nicht unterdrücken können, daß die Quellen zur Geſchichte der Reformation hieſigen Ländchens ſo äußerſt ſpärlich, ja nur tröpfelnd fließen. Außer Dem, was Luck auf den 9 erſten Seiten ſeines erwähnten Werkes erzählt, hat ſich faſt kein werthvoller Beitrag bisher vorgefunden. — Wie mit den aus dem Papſtthum herübergekommenen Cultus-Geräthen ꝛc. hier zu Lande verfahren worden, errathen wir aus einer handſchriftlichen Notiz aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, woſelbſt zu leſen iſt: „Nota zugedenken der Meß gewandt vnd überiger Bilder in den Kirchen. Item der Todten Gebein zu begraben.“

wollet euch ſo vnſer Ertzprieſter zu euch komenn vnnd denſelben zu halten, furnimpt, In dem auch gutwillig erzeigen vnnd Inen zu laß wie von alter her ſoll er vnnd die ſo er ongeuerlich mit Ime bringt ſich zimlich vnnd aller gepure halten domit kein clag vber ſie geſchehe, vnnd wie wol wir des zu euch zugeſtatten gentzlich thun verſehen So bitten wir doch euwer Antwert vnß darnach haben zehalten. Datum Dinſtag nach Exaudj Anno ꝛc. xxvi (1526. Mai 15.)

Georg vonn gottes gnadenn Graff vnnd her zu hennenberg Domher ꝛc.

Dem Wolgeborn Hern Eberhart Schencken Her zu Erpach ꝛc. vnſern Fruntlichen lieben Ohem vnnd Swager.

II.

Albrecht von gottes gnaden der heiligen Remiſchen kirchen Cardinal zu Meintz vnd Magdenburg Ertzbiſchoue Churfurſt primas ꝛc. Adminiſtrator zu Halberſtat Margraue zu Brandenburgk ꝛc.

Unnſern grus Zuuor Edeler lieber getrewer, Vns langt an wie du vnſern geiſtlichen, in deiner herſchafft, verpieten laſſeſt, vnſer geiſtlichen proceß auff der Cancellen wie recht vnnd gewolich zuuerkunden, dergleichen Inen den geiſtlichen nit zulaſſen wolleſt, vns vnſer Ertzbiſchoffliche gerechtickeyten zugeben, dich auch ſunſt in der geiſtlichen verſtorben teſtament, eygens furnemens ſchlagen vnd deins gefallens damit handeln, gepieten vnd verpieten ſolteſt, des wir wo dem alſo were, nit clein befrembden trugen. Vns alſo an vnſern Ertzbiſchouelichen gerechtikeyten, die wir vnnd vnſer vorfarn, die Ertzbiſchoue zu Meintz, von gemeynem rechten vnd langer herbrachter gewonheit gehabt, vnd noch haben, alſo anzutaſten vnd darin zuturbirn. Dieweil vns aber ſolichs keineswegs zugeſtatten iſt. So ſteet an dich vnſer gnedigs begern du wolleſt von ſolichem deinem

vnzimlichen vnd vnpillichen furnemen ſteen vnd vns an vnſern Ertzbiſchofflichen Oberkheiten vnnd gerechtickeythen, vnturbirt vnd one betrangt laſſen, Vnnd wiewol wir vns des zu dir gentzlich verſehen, So begern wir doch hieuon dein ſchriefftlich antwort bey dieſem vnſerm botten, darnach ferner haben zurichten. Geben zu Aſchaffenburg auf ſanct Michaels tag. Anno ꝛc. xxvi (1526. Sept. 29.)

Dem Edeln vnſerm lieben getrewen
Schenckh Eberhardten hern zu Erpach.

III.

Hochwurdigſter Durchleuchtigſter hochgebornerr Churfurſt, E churf g ſein mein ſchuldig vnderthenig willig dinſt zuuor Gnedigſter Herr, E f g ſchreyben mir gethon hab ich vnderthenigklich verleſen, Befind in ſolicher ſchrifft das meine mißgonder gegen e f g mich mit der vnwarheit dargeben habenn, Wie dan e f g wieſſen gegen e f g mir vormals auch beſchehen. Vnnd hab mich in dem e f g mir antzeigen nit annders dan wie einem frommen chriſtlichen hern woll gezimpt vnnd gepurt gehaltenn, Mir wer auch von hertzen leid E f g oder dero Stiefft wie in e f g Schrifft bemelt wurt an e f g oberkeit etwas zw perturbirnn, Dan e churf g vndertheniglich zw dienen, wieſſen ſie mich gantz willig. Datum Mithwochs nach Michaelis A° ꝛc. xxvi (1526. Oct. 3.) E Churf G

Vntertheniger Schenckh Eberhart her zw Erpach.

Dem hochwurdigſten durchleuchtigſten hochgepornen Furſten vnd hern, hern Albrechten der heyligen Rom. kirchen Cardinal zw meintz vnd Magdenburg Ertzbiſchof Churfurſt primas adminiſtrator zw halberſtat, Marggraue zw Brandenburg ꝛc. meinem gſtn. hern.

IIII.

Vff ſollich Antwort vnd ſchreyben meins gnedig: hern

Schenck Eberharts haben Bernhart vonn Hartheim vnd Jorg ein Meintzischer Secretarius Ein Credentz sampt einer Instruction vnd werbung von m. gstn. hern von Meintz aufgangen m g h Schenck Eberharten vberlieffert vnd geworben, vf Sampstag nach Dionisy A° ꝛc. xxvi (1526. Oct. 13.)

Albrecht von gots gnaden der heyligen Rom. kirchen Cardinal zw Meintz vnd Magdenburg Ertzbischoff Churfurst primas administrator zw Halberstat Marggraue zw Brandenburgk ꝛc.

Vnnsern grus zuuor. Edeler lieber getrewer, Wir haben dem vhesten vnserm Rathe vnd lieben getrewenn Bernharten v. Hartheim beuollen Etlich sachen inhalt einer Instruction von vnsernt wegen an dich zuwerben, wie du von Ime vernemen wirdest. Stet demnach vnser gnedigs begern du wollest im gutwillig verhore geben vnnd seiner werbung gleich vns selbst gleuben zustellenn, Dich auch darvf also gutwillig erzeigenn wie des vnnser zuuersicht zu dir stet, Darann erzeigstu vns sonnder gut gefallen in gnadenn zuerkennenn. Geben zw Aschaffenburgk vff Freitag nach dionisy Anno ꝛc. xxvi (1526. Oct. 12.)

Dem Edelnn Vnserm Lieben getrewenn
Schenck Eberharten hern zw Erpach.

V.

Instruction was der geschickt meins gnedigsten hern des Cardinals zw Meintz vnd Magdenburgk Ertzbischouen ꝛc. mit Schenck Eberhartenn hanndelnn soll.

Erstlich sol der geschickt Schenck Eberharten meins gnedigsten hern grus vnd alles guts sagen.

Vnnd darnach zuerkennen geben das mein gnedigster her hieuor vernomen, das er mit schwacheit seins leibs beladen wer, das sein churf g ein gnedigs mitleidenn mit ime het wolt sunst Inen zw seiner Churf g zukomen gnediglich beschrieben habenn seiner Churf g gnedige meynung die sein churf g kurtz-

uerruckter tag im ſchrifftlich angezeigt het, zuuernemenn. Vnnd furter ſagen es wer nit on Er Schenck Eberhart het ſich auff obgemelt ſeiner churf g gnedigs ſchreybenn zimlicher vnnd gepurlicher antwort vernemen laſſen, Das ſein churf g ſunder gnedigs gefallens trug, Vnnd wolt ſein Churf g ſollichs mit gnedigem willen gegenn Ime zuerkennen vnuergeſſen ſein.

Vnnd furter im Schenck Eberharten gutter vnnd gnediger meynung nit bergenn, Das ſein churf g glaublich angelangt, das er etlich pfarrer vnnd anndere prieſter vnder im ſitzen hat, die ſich der Lutteriſchenn ſect mit offentlichem predigen befleiſſen vnnd anhangenn ſollen, Dardurch das gemeinn volck zw irer ſelen ferlicheit in aber glaubenn gefurt wurde was boſer frucht vntzher daraus auch erſproſſenn vnnd komen wer het er aus vergangen thatten vnd hendeln ſo ſich noch teglich begeben on zweiuel wol vernomenn.

Es wer auch vnſer g. H. der Cardinal alles zweiuels on Er Schenck Eberhart het aus vergangenn handlungen auf dem letzten Reichstag itzo zw Speir gehaltenn verſtanden, wie ſollich lutteriſchen ſect key. Majt. vnſerm aller gnedigſten hern hochbeſchwerlich vnd Zuwider wer, was vnraths auch ſeinen churf. g vnd einem yglichen ſolichs in ſeiner oberckheit die das Zuweren hetten vnd doch nitt thettenn darauß erwachſen mocht, Das hat er Schenck Eberhart auch zubedenncknenn Darvmb vnnd dieweil auch der abſcheidt jungſt gehalten Reichstags zw Speyr vermacht, das ein ygliche oberkeit darin alſo ſehen vnd handeln wolt das ſie gegen got vnd key Majt. zuuerantwortenn wuſt, So gedecht ſein Churf g als ein Churfurſt des Reichs zw gehorſam key Mt vnnd dem obgemelten abſchidt zw Speir gemacht genugen zw thun in ſeiner Churf g Ertzbiſthumb ſollich vbel ſouil in ſeiner Churf g vermegen were abzuſchaffenn.

Vnnd wer demnach ſeiner Churf g gnedigs begern das er Schennck Eberhart meinem gnedigſten hern als dem ertzbiſchof vnd ordinarien die Pfarrer vnd ander prieſter der obgemeltenn

Lutteriſchen ſect vnnd lere anhenger vnnd prediger zw ſeiner Churf g handen liebern zulaſſenn, damit ſein Churf g als der

VI.

Hochwurdigſter Durchleuchtigſter hochgeborner furſt, E f g ſein mein vnderthenig ſchuldig vnd willig dinſt zuuor. Gnedigſter Churfurſt vnnd herr E churf g ſchreybenn betreffenn die arthickell ſo e g die Jhenigen Zu mir verordent. Bernhart vonn Hartheim vnnd Jorgen Secretarij geworbenn hab ich verſtandenn, Vnnd denn ſelbigenn verordent vff ſollich art: ein gruntlich warhafftige antwort vnd bericht gebenn, bey ſollicher gethoner antwort laß ichs noch bleyben, Als e g anzeigt Zween prieſter Zuſchickhenn die pfarr zu Michelſtat vnnd Beurfeldenn zuuerſehenn, Wil ich e g nit bergen, ich hab dieſelbigen wie mir wol gezimpt vnnd geburt, verſehen, ſelbſt vff dieſelbigenn acht haben, auch andern meinen dienern beuelch geben wo einer weitters predigen wurt dan das heilig euangelium vnnd wort gottes ſelbſt nit von Jnen leiden Jn hin wegk thun vnnd ein andern an die ſtat ſetzenn.

Weitters als e churf g ſchreyben Jch ſol e g die prieſter ſchicken, ſie zu inquirirn ꝛc. vnnd dieſelbigenn keins gleits vonn e g notturfftig ſein, mag e churf g abnemenn wie ſchimpfflich es mir vnd meinenn prieſtern beſchwerlich wer, Aber wo ſie vnnd die Jhenigen ſo ich Jne zugeben werde, wie in meiner vorgethoner antwort angezeigt nach notturfft gnugſam vergleit wurdenn, ſo wil ich ſie e g mit ſampt mein zuuerordentenn gern ſchickhen zuhorn vnd zuſehen wie ſie ſolten geprediget haben vngezweiuelt ſie werdenn die ſelben woll wiſſen zuuerantworten mit dem Euangelium vnd dem wort gottes zuenthalten, Auch Jre Jura entpfahenn wo man ſie anders nit mit newen aydenn beladen wurde vnnd thun als die gehorſamen.

Die teſtament betreffen hab ich mich nit anders darin gehalten, weder e g oder ymant zu nachtheil, ſunder wie eim hern vonn Erpach in ſeiner armen herſchafft wol gepurt vnd gezimpt, wirt ſich auch alſo finden, Ich wil auch E g nit bergen das ich nit khan oder wil vmb dieſe artt betreffen mich gegen e churf g In ſchrifften nit Inlaſſen, Dann es mir nachtheylig, E churf g Cantzley vnnd mein ſchreibſtuben wer nit gleich. Dan E churf g vndertheniglich zubinen bin ich ſchuldig vnd gantz willig datum vff fritag nach Lenhardj Anno ꝛc. xxvi (1526. Nov. 9.)

E churf g
vndertheniger Sch
Eberh her zu Erp

Dem hochwurdigſten durchleuchtigſten hochgepornen Fürſten vnnd hern hern Albrechten Der heilig. Ro. kirchen Cardinal zu Meintz vnd Magdenburg Ertzbiſchoff churfurſt primas ꝛc. adminiſtrator zu Halberſtat Margraue zu Brandenburgk ꝛc. Meinem gſt. hern.

VII.

Albrecht von gottes gnaden der heiligen Ro. kirchen Cardinal zu Meintz vnnd Magdenburg Ertzbiſchoff Churfurſt primas ꝛc. Adminiſtrator zu Halberſtatt Marggraue zu Brandenburg ꝛc.

Vnnſern grus zuuor Edeler lieber getrewer Wir werden glaublich . . . . . deine Amptleute vnnſern geiſtlichen verpieten laſſen ſollen vnſerer geiſtlichen R . . . . . auff der Cantzeln wieder vnnſere geiſtlichen vnnd in geiſtlichen ſachen, wie recht . . . . . gewonlich zuuerkunden. Dergleichen Inen den geiſtlichen nit zulaſſen vns vnſer Ertz . . . . lichen gerechtigkeit zugeben. Auch ſunſt In der geiſtlichen Teſtament ſchlagen vnd irs gefallens damit handeln gepieten vnnd verpieten ſollen. Des wir nit vnpillich wie du ſelbſt ermeſſen magſt beſchwerung

haben Vnns alſo an unſer Ertzbiſchofflichen vnd ordenlichen Oberkeiten vnnd gerechtigkeiten eintrag vnnd verhinderung zuthun. Dieweil wir aber darfur haben das ſolichs dein gemut, will vnnd meynung nit ſey vnnd ſolich deiner Amptleute furnemen nit allein gemeinen rechten, ſonder auch dem Abſchid an jungſt gehaltem Reichstag zu Speyer genomen zuwidder, So iſt an dich vnnſer gnedigs begern du wolleſt bei deinen Amptleuten ſo ferr ſich vnnſer Criſam erſtreckt, verſchaffen, daran ſein vnd verfugen, damit wir an vnnſer vnd vnſers Ertzſtiefts obgemelten geiſtlichen Oberkeiten vnd gerechtigkeyten vnturbirt vnd vnuerhindert gelaſſen werden, Daran erzeigſtu vns zu ſampt der pillicheit ſonnder gutgefallen. Wiederumb in gnaden erkennen. Vnnd wiewol wir vns des zu dir gentzlich verſehen. So begern wir doch hieuon dein ſchrieftlich antwort bey dieſſem vnſerm botten darnach ferner haben zurichten. Geben zu Aſchaffenburg vf Sambſtag nach ſanct Martins vnnſers Ertzſtieffts Meintz patronen tag. Anno ꝛc. xxvi (1526. Nov. 17.)

Dem Edeln vnnſerm lieben getrewen Schenck
Eberhardten hern zu Erpach.

VIII.

Gſter her E g abermals ſchreiben, des datum ſtet vf Samſtag nach Martini Iſt mir erſt behendigt vf mithwoch nach Barbare vmb die XII ſtund Zu mittag vf was geuerd das von den eurn beſchehen geb ich e churf g zuermeſſen Ich hab aber e g In der nechſten ſchrift vor dato dis briefs angezeigt mir beſchwerlich In diſem handel mich mit e g weiters ſchriftlich einzulaſſen, dan e g Cantzlei vnd mein ſchreibſtub wer vnglich vnd wer an keinem ende das ich weder e g ertzbiſch. gerecht. wie e g anzeigen einichen nachtl. oder abbruch gethan hab weder In teſtamenten noch geboten oder verboten wie e g auch anzeigen des mag ſein. Ich hab meiner priſterſchaft deßgleichen allen meinen vnderthanen verboten von keiner oberkheit oder niemants anders kein ſchrift oder handlung anzunemen

ſunder dieſelbigen botten mit ſchriften oder anders vor mich oder meine amptleut zuweiſen nit e g oder ander oberkeit zunachtel, Damit ich aber wiſſens hab wo etwas Inn meiner herſchaft geſchehe weiß ich niemants der rede vnd antwort darvmb zugeben ſchuldig ſey dan Ich. So hab ich mich vor in mein ſchriften auch horen laßen wo e g meins handels oder meiner antwort einchen beſchwert trueg, So mag ich vor key Mt. Stathalter vnd regiment Itz zu Eß(lingen) verhoer wol leiden, het je verhoft e g wer ſollicher vndertheniger vnd billicher antwort wol geſettigt geweſt. Dweil aber e g je vnuerdint vnd vnuerſchult vngnad vf mich faſſen wollen, gegen e g vnd gegen e g capitel So erbiet ich mich des vor key. Mt. aigner perſon zu dem ich mich da recht aller gnad vnd gunſt noch verſehe oder aber vor key. Mt. Regiment Itz zu Eßlingen oder vf nechſten zukunfftigen reichstag vor alle ſtend red vnd antwort vf yden art. zugeben ſo e g an mich zu ſprechen haben. Bin vngezweiuelt, wo es alſo zuuerhor kumen wurt ſo werd ſich erfinden das Ich an keinem ende mich wider e g noch capitel In der ſach gehalten den wie mir wol geburt oder noch thue anders den wie der nechſt abſcheidt Itz gehaltenen reichstags zu Speir beſchehen vnd Inhelt. Das hab ich e g abermals vndertheniger meynung nit wellen bergen Mit nochmals vndertheniger bit e churf g wollen mich gnediglich ſchriefftlicher handlung In diſer ſach erlaſſen aus obangezugter vrſach. wo aber mir e g je etwas zuentbiten het wol mirs e g gnediglich durch ein vertraute perſon anzeigen laſſen wil Ich Im mit vndertheniger antwort begegen Das hof ich e g Denn e churf g Judicien bin Ich ſchuldig vnd willig. Dat. mithwochs nach Barbarn A. (1526. Dez. 5)

Dem hochwurdigſten durchleuchtigſten hochgepornen Furſten vnd hern hern Albrechten der heiligen Ro.. kirchen Cardinal zu Meinz vnd magdenburgk Ertzbiſchof, Churfurſt primas ꝛc. adminiſtrator zu Halberſtat Margraue zu Brandenburgk Meinem gnedigſten hern.

IX.

Schennck Eberhardt Herr zw Erpach.

Vnſern gunſtigen grus zuuor lieber her comiſſarj Eur ſchreiben vns gethon betreffen den ſendt haben wir geleſen vnd ſein vngetzweiuelt ir tragt gut wiſſen das alle ſtend des heiligen Reichs nun meher ein lange weil beſchwernus getragen. Das auch vff allen Reichs tagen fur vnnd fur gehandelt wordenn vnnd zu Speir diſen abſcheidt vff ſolche handlung gegeben das ſich ein yder in ſeinem Regiment wol haltenn Das ers wiß zum forderſten gegen got dem almechtigen Nach uolgents Key Mſt. zuuerantworten. Des abſcheidts wir vns dan biß alher gehalten Vnnd ob gotwil gegen got nachuolgents Key Mſt. zuuerantworten kein ſchewe tragen. Wir wollen euch auch darneben nit bergen, wo wir etwas von den vnſern horen Das ſich ymants anderſt dann chriſtlich helth den wollen wir vngeſtraft nit laſſen damit des orts ob got wil nichts verſeumpt werden ſol. Bitten mit dem ſendt ſtil zuſten bis ſo lang Key. Mſt. alle ſtend des heiligen Reichs der geiſtlichen mießbreuch erortert, Euch gunſtigen gutten willen zubeweiſen ſein wir geneigt Datum dinſtags viſitationis Marie Anno xxvii. (1527. Juli 2.)

Dem Erwurdigenn Her Conradtenn Ruckher
Comiſſarien Vnſerm lieben beſondern.

XIX.

Die Baumkircher Gesellschaft zu Laubach.

Von

Wilh. Matthaei.

Nach einer im Volksmund lebenden Sage hat vor Alters ein Abt von Fulda in einer Fehde sieben Dörfer im Vogelsberg verbrannt; die Einwohner derselben haben sie nicht wieder aufgebaut sondern sind nach dem nahen Laubach heruntergezogen, und so sei Laubach, das früher nur aus 4 Höfen bestanden, eine Stadt geworden. Unter diesen ausgegangenen Dörfern werden genannt: Ruthardshausen, Hartmannshausen, Oberseen, Kreutzseen und Baumkirchen.*) Daß diese Dörfer bestanden haben ist nicht zweifelhaft, ebensowenig herrscht Zweifel darüber, wo sie gestanden. Ihre Namen haben sich erhalten an einzelnen Localitäten; noch ist vorhanden der „Ruthardshäuser Kirchenstumpf" auf dem Kirchberge an der Straße zwischen Laubach und Schotten, in der Nähe liegen die „Hartmannshäuser Wiesen", der „Oberseener Hof", der „Kreutzseener Grund" und die „Baumkircher Mühle", jetzt freilich öfters nach einem früheren Besitzer „Heres"-Mühle genannt. Die Erinnerung an das ausgegangene Dorf Baumkirchen hat sich indessen am lebhaftesten erhalten, da so zu sagen die Gemeinde von Baumkirchen noch innerhalb der Gemeinde Laubach fortbesteht als „Baumkircher- oder Blasius-Gesellschaft".

*) Ueber die Wüstung Baumkirchen oder Baumseen vergleiche man Wagner, Wüstungen im Gr. Hessen, Provinz Oberhessen, S. 98—101, 461 und 462.

Nach den Unterſuchungen des vor wenigen Jahren hier verſtorbenen Pfarrers Schick, die er in ſeiner trefflich gearbeiteten Chronik der Stadt Laubach niedergelegt hat, wurden jene Dörfer nebſt vielen anderen — im ganzen ſind es 17 — zu Wüſtungen in den Jahren 1350—1400. Die Ueberſiedelung erfolgte auf friedlichem Wege und allmählig, und das Acker- und Wieſenland in den Wüſtungen behielt man ſich dabei zurück. Schick, der ſich ſehr eingehend mit der Geſchichte Laubachs beſchäftigt hat, äußert ſich hierüber a. a. O. S. 89 folgendermaßen:

„Die letzten Einwohner dieſer Dörfer behielten bei ihrer Ueberſiedelung nach Laubach ihre Grundſtücke in den Wüſtungen bei. Dieſe gingen natürlich bei der großen Entfernung von Ruthardshauſen, Kreutzſeen ꝛc. von Laubach bald in Wieſen über. Die herrenloſen Grundſtücke wurden von der Herrſchaft gegen eine feſtgeſetzte Gülte an andere gegeben. So kam es, daß die neuen Anſiedler mit den übrigen Beſitzern von Grundſtücken in einer Wüſtung eine Art Gemeinweſen bildeten, nicht nur unter ſich feſt zuſammenhielten, ſondern auch der Herrſchaft gegenüber als ein Ganzes erſchienen. Die Zinſen und Gülten von ſämmtlichen Grundſtücken erhob die Herrſchaft nicht von den einzelnen Grundſtücken, ſondern als Geſammtſumme an Geld und Malter Frucht. Zur Erhebung derſelben wurde von den Beſitzern ein Schultheiß gewählt, der die einzelnen Poſten vereinnahmte und den Geſammtbetrag an die gräfl. Rentei entrichtete. So gab es einen Schultheiß für Ruthardshauſen, Hartmannshauſen, Kreutzſeen ꝛc. Und das Verhältniß beſtand bis in die neueſte Zeit, wo die Ablöſung dieſer Grundrenten geſetzlich geregelt und eine ſog. Tilgungsrente in Geld mit der Grundſteuer erhoben wird.“

Die Einwohner Baumkirchens behielten aber nicht blos ihre Aecker und Wieſen, ſondern auch ihr nahe am Dorf gelegenes gemeinſames Weideland bei. Zur Benutzung deſſelben waren urſprünglich wohl nur wirkliche Baumkircher berechtigt.

Allein in der Folge blieb das Recht der Benutzung des Weidelandes überhaupt auf den Baumkircher Grundstücken resp. Wiesen haften, auch wenn sie von ihren alten Baumkircher Besitzern verkauft wurden.

Diese Wiesen liegen alle an der Baumkircher Mühle im Kreutzseener Grunde mit Ausnahme zweier, welche 1/4 Stunde davon jenseits des Baumkircher Waldes im Lipper Grund liegen. 1701 gab es nachweislich 38 solcher Baumkircher Wiesen, deren Besitz das Recht der Mitbenutzung des Weidlandes in sich schloß. Jetzt giebt es deren nur noch 36. Im Laufe der Zeit sind nämlich baumkircher Wiesen, an den Besitzer der Heresmühle und an Freienseener Leute verkauft worden. Die Besitzer derselben gehören nicht zur Baumkircher Gesellschaft. Sie haben jenes Mitbenutzungsrecht verloren, wahrscheinlich in Folge einer Bestimmung, welche „der Baum Kircher Gesellschaft Gebrauch, Recht und Ordnung“ von 1701 unter Art. 19 enthält. Dieselbe lautet: Wäre es auch, daß einer seine Wiessen, wovon 4 ₰ Hausengeld*) gegeben werden, nacher Freyensehn verkauffte oder vertauschte [wie solches vorher geschehen gewesen] und der Inhaber die 4 ₰ Hausengeld nicht alle Jahr richtig lifferte, sondern 3 Jahr ohnentrichtet vorbeigehen ließe, so soll diesselbig Wiessen, ob sie schon hernach wieder nacher Laubach kähme, ihr Baum Kircher Recht verlohren haben und in die Gesellschaft nicht wieder angenommen werden.

Jetzt haben, wie oben erwähnt, nur die Besitzer von 36 Baumkircher Wiesen das Recht der Mitbenutzung des Weidelandes, und diese 36 bilden die sog. Baumkircher Gesellschaft, welche auch Blasius-Gesellschaft genannt wird, weil sie sich jährlich am St. Blasiustag, den 3. Februar, versammelt.

*) Auf 17 Baumkircher Wiesen steht eine jährliche Abgabe von 1 kr.; diese Abgabe heißt Hausengeld.

An dieſem Tage verſammelte ſich in früherer Zeit die Baumkircher Geſellſchaft alljährlich in der Baumkircher Wüſtung, allwo unter freiem Himmel vom Geiſtlichen — der Sage nach anfänglich Laubachs, ſpäter — des nahen Gonterskirchen ein Gottesdienſt gehalten wurde, wofür er wahrſcheinlich 13 alb. 4 ₰ erhielt. In der Baumkircher G. G. R. u. O. v. 1701 findet ſich nämlich in Art. 21 unter anderen Ausgaben die Beſtimmung: „und dann giebt man dem Pfarrer von Gonterskirchen — 13 alb. 4 ₰“. Die Quittungen des Gonterskircher Pfarrers, die den Empfang dieſes Betrages beſcheinigen, reichen bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Bis dahin wird alſo auch wohl der Gottesdienſt beſtanden haben.

Die Ueberlieferung erzählt weiter, daß die Baumkircher in katholiſcher Zeit ihren beſonderen Gottesdienſt ſonntäglich in dem neben der Kirche früher gelegenen Beinhaus gehabt hätten.

Pfarrer Schick ſtellt darüber in ſeiner Chronik S. 93 folgende Vermuthung auf: „Vor der Reformation war der Altariſt des St. Michaelsaltars im Kerner auch zugleich Pfarrer zu Kreutzſeen (alſo auch wohl Baumkirchen). Ohne Zweifel hatten die Kreutzſeener bei ihrer Ueberſiedelung nach Laubach daſelbſt den St. Michaelisaltar geſtiftet und dotirt. Nach der Reformation iſt die Beziehung zu Kreutzſeen ganz erloſchen, da die St. Michaelskapelle in das Schulhaus umgewandelt wurde. Die Baumkircher Geſellſchaft wollte aber ihren Pfarrer und ihre Predigt haben und übertrug daher die Funktion mit ihrer jährlichen Accidenz von 13 alb. 4 ₰ an den Pfarrer von Gonterskirchen und ſo hörte ſie jährlich ihre „Baumkircher Predigt“.

Der Gemeinbeſitz der Geſellſchaft, das Weideland, iſt eine Fläche Wieſenland von ca. 15¼ Morgen, nach welchem an den Wieſen entlang ein Grasweg führt, der der Geſellſchaft ebenfalls gehört. Das Weideland wird ſeit 1686 in 15 — früher in 14 — Weidtheile getheilt, und dieſe werden vom Schultheiß an jedem Blaſiustag verlooſt. Die Weidtheile ſind an Werth ver-

ſchieden und daher iſt auch der Zins, der von den Weidtheilen entrichtet werden muß und der von der Geſellſchaft feſtgeſtellt wird, verſchieden beſtimmt.

Jedes Jahr looſen 15 Baumkircher von den 36 in der Reihenfolge „wie ſie in der Stadt wohnen“ (Baumk. G. G. R. u. O. Art. 16) das nächſte Jahr kommen die nächſten 15 an die Reihe. Wer ein Weidtheil erloſt, hat 6 kr. „ordinären Weinkauf“ an die Geſellſchaft zu entrichten. „Wenn aber einer“, — ſo heißt es a. a. O. Art. 17 — „der in die Baumkircher Geſellſchaft gehörig, außerhalb und nicht in der Stadt Laubach wohnt, ſo bekommt er kein Weydtheil, wann er aber wieder in Laubach zu wohnen kommt, ſo hat er alsdann ſein Recht wie zuvor und andere Baumkircher.“ Und in den Jahren 1577 und 1580 wird beſchloſſen, daß ein Baumkircher die Erndte „ſeines Weydtheils niemandem als einem unter der Geſellſchaft verpachten ſolle. Wenn er ſein Weidtheil verpachtet — dies geſchieht durch den Schultheißen — ſo muß er an die Geſellſchaft 1 Gulden zahlen. Iſt ein Baumkircher im Beſitz von mehreren Wieſen mit Baumkircher Recht, ſo bekommt er doch blos ein Weidtheil, deßhalb läßt derſelbe gewöhnlich die zweite oder dritte Wieſe auf den Namen ſeines Sohnes oder Schwiegerſohnes rechtlich überſchreiben. —

Zur Wahrung der Rechte, Verlooſung der Weidtheile, Verwaltung der Gelder iſt in der Baumkircher Geſellſchaft ein Schultheiß beſtellt. „Das Schultheißen Ambt“ heißt es a. a. O. Art. 6 — „gehet wie vor Alters her auf die Weiſe, daß ein jeder ein Jahr die Verwaltung hat“, und zwar iſt die Reihenfolge im Schultheißenamt ebenfalls durch die Reihenfolge der Häuſer der Baumkircher in der Stadt beſtimmt. Jeder der durch Kauf einer Baumkircher Wieſe in die Geſellſchaft eintritt, muß der Geſellſchaft verſprechen, wenn er Schultheiß wird, ½ Ohm Bier und 4 Maß Branntwein zum Beſten zu geben. Iſt er ein Bäcker, ſo verſpricht er gewöhnlich noch einem jeden einen Eierweck, iſt er ein Sattler — einen Peitſchen-

riemen, ist er ein Metzger — jedem eine Bratwurst zum Nachtisch. Wer einmal Schultheiß gewesen ist, ist nicht verpflichtet, das Amt zum zweiten Mal, wenn die Reihe an ihn kommt, zu übernehmen.

Der Schultheiß hat in der Versammlung am Blasiustag zu präsidiren und das Protokoll zu führen, hat alle Angelegenheiten zu leiten und die Lade der Gesellschaft in Verwahrung zu nehmen. Zu der Lade gibt es 2 Schlüssel; den einen hat der neue Schultheiß, den andern der abgehende des vorigen Jahres, so daß der neue Schultheiß niemals allein, sondern nur mit dem alten zusammen die Lade öffnen kann. Der alte Schultheiß wird am Blasiustage noch insofern geehrt, als er das Gebet vor Tisch zu sprechen hat, (das Gebet nach Tisch der neue) und daß er mit dem neuen Schultheißen zusammen an einem besonderen Tisch ißt. Beim Essen hatte früher der Schultheiß auch die Gesundheit der Geistlichen auszubringen; wer dabei sitzen geblieben oder den Trinkspruch nicht recht nachgesprochen, wurde mit Strafe belegt.

Während der Versammlung dürfen die beiden Schultheißen die Lade niemals allein lassen. Dieselbe — ao. 1727 für 44 albus 8 ₰ angefertigt — enthält die Schriftstücke der Gesellschaft. Sie bestehen in Einnahme- nnd Ausgabe-Büchern, Protokollbüchern, einer Charte des Weidlandes, alten Rechnungen und der oben angeführten Baumk. Ges. G. R. u. O. von 1701. Leider sind die ältesten und wichtigsteu Urkunden, die sicherlich einigen Aufschluß hätten geben können über die Ursache und Art und Weise der Uebersiedelung der Baumkircher Gemeinde nach Laubach — seit Menschengedenken verloren. Die ältesten Baumkircher, die jetzt noch leben, wollen sie noch gesehen haben. Vielleicht finden sie sich noch einmal wieder.

Am Blasiitag wird die Lade aus der Wohnung des alten Schultheißen zur Versammlung abgeholt von den 7 jüngsten Baumkirchern, die dabei für 20 kr. auf Gesellschaftskosten verzehren dürfen.

Hiermit ſind nicht zu verwechſeln die ſog. „Siebener“. Dieſe Siebener ſtehen dem Schultheiß als Rath zur Seite; er erwählt ſie ſich ſelbſt am Blaſiustage. Sie haben die Ordnung in der Geſellſchaft aufrecht zu erhalten und hatten früher mit dem Schultheißen zuſammen zu beſchließen, „wieviel die Geſellſchaft von ihren Geldern zum Beßten haben und was auf das Wegemachen und andere Nothdurft zurückgelegt werden ſolle, welchem dann alſo, was die Siebener erkannt, würklich nach gelebt werden muß“. (Baumk. Geſ. G. R. u. O. Art. 22.) Jetzt beſchließt die Geſellſchaft darüber. —

Wenn der Weg zu machen oder der Waſſergraben geräumt werden ſoll, heißt es a. a. O. Art. 4, müſſen alle Baumkircher auf des Schultheißen Geheiß nachfolgen auf den Baumkircher Kirchhof bei einer Maß Wein. Wann aber einer des Morgens die Stund, worauf er geheißen worden, verſäumt und beim Umbruſen nicht da iſt — heißt es Art. 5 — der muß ein ächt Maß Wein zur Straf geben.

Die Einnahmen der Geſellſchaft betragen etwa 50 Mk. Sie beſtehen:

1) in den Zinſen für die Weidtheile (cf. S. 670);
2) dem ſog. „ordinären Weinkauf“ (cf. S. 670);
3) dem ſog. „Haufengeld“ (cf. Anm. S. 668);
4) dem Erlös, der aus der am Blaſiustag unter der Geſellſchaft vorgenommenen Verſteigerung des Graſes auf dem Baumkircher Wege (cf. S. 669);
5) einer Abgabe von Beſitzern anderer Wieſen, die nicht das Baumkircher Recht haben, für die Benutzung des Baumkircher Weges;
6) dem ſog. „ſtändigen Blaſiuszins“; der ruht auf 21 Wieſen mit und ohne Baumkircher Recht;
7) aus den Zinſen eines kleinen Capitals von 30, 64 Mk., welches dadurch entſtanden iſt, daß 1) einzelne der sub 5 und 6 genannten Abgaben von Wieſenbeſitzern ohne Baumkircher Recht abgelöſt worden ſind und 2) die der

Geſellſchaft gehörigen 9 Bratpfannen, welche ſeit 2 Jahren überflüſſig geworden ſind, verſteigert wurden.

Von einigen Wieſen (ungefähr 6) wurde eine Abgabe von ca. 5—6 ₰ erhoben, und zwar nicht durch den Schultheißen, ſondern einen der Beſitzer dieſer Wieſen, welcher „Gichtiger“ hieß. Dieſe Abgabe wird jetzt nicht mehr erhoben, ſie ſcheint in Vergeſſenheit gerathen zu ſein. Dazu kommen noch an außerordentlichen Einnahmen

1) von jedem neu aufgenommenen Mitglied 90 ₰ Einſchreibgebühren (1612 15 alb.) und 40 ₰ „Strafe“, früher „Hänſelgeld“ genannt;
2) jeder, der ſein Weidtheil verpachtet, hat 1 fl. zu zahlen (cf. S. 670);
3) Strafgelder. —

Früher hatte die Geſellſchaft von der Weide an den Junker zu Merlau 6 fl. „pension“ zu entrichten. Anno 1605 „verhandelten“ die Junker zu Merlau 4½ fl. pension, von welchen (1701) Herr Thomas Beſſer 3 fl. innehatte; die andern 1½ fl. Geſchoß beſaß ao. 1642 u. 1647 Herr Georg Treſell, gräflich Stollbergiſch-Königſteiniſcher Sekretär, ao. 1701 aber eine Frau Schellenbergerin, ſo daß „alſo Junker Ernſt zu Merlau itzo (1701) nicht mehr alß nur noch 1½ fl. (alles kleine gülden zu 27 alb.) davon pension bekommt.“ Dieſe 1½ fl. kamen ſpäter an Heſſen; jene 4½ fl. an Solms-Laubach. „Wer nun von dieſen 6 fl. pension zu fordern hat“ — heißt es Art. 3 — „der muß jährlich auf dem Blaſiitag erſcheinen und ſeine pension gegen Quittung abholen, müſſen auch von ſolchen 6 fl. der Geſellſchaft 4 Mas Wein, was er beim Zapfen gilt, ſo bald geben oder ſich abziehen laßen; wenn ſie dieſen Tag verſäumen, ſo geſteht man ihnen nichts davon“, ſo war die pension der Geſellſchaft verfallen. Dieſe Abgabe iſt von der Geſellſchaft abgelöſt worden.

Der zeitige Schultheiß hatte früher außerdem am Blaſiustage 3 fl. 5 alb. 6 ₰ auf der gräfl. Rentei abzuliefern und

dazu 20 ₰ (ſpäter 5 kr.) „ſchreib Engliſch“, und zwar „muß ſolches vor 12 Uhr Vormittag geliefert ſein, wann es aber nach 12 geliefert werden ſollte, ſo muß man es doppelt geben, wonach ſich der Schultheiß zurichten hat.“ (a. a. O. Art. 21.) Derſelbe trat daher mit dem erſten Glockenſchlage Zwölf in die gräfl. Rentei mit den Worten: „Guten Morgen, ſchreib Engliſch!“ In den Quittungen die bis 1847 reichen wird neben dem abzuliefernden Geſchoß aufgeführt: „nebſt 5 kr. Schreib Engliſch“. Auch dieſe Abgaben ſind jetzt alle abgelöſt. Die Bedeutung der Worte iſt zweifellos: Schreibgebühr im Betrag eines ſog. Engelgroſchens.

Jetzt beſtehen die Ausgaben der Geſellſchaft 1) nur in den Koſten, welche eine eigene Bewäſſerungsanlage, die jetzt die Wieſen beſitzen, verurſacht. Dieſelben werden durch Beiträge aufgebracht. Und ſomit werden die oben aufgeführten eingenommenen Gelder nur verausgabt a) für die directe Steuer von der Weide und b) für das gemeinſchaftliche Mahl am Blaſiustage. —

Am 3. Februar jedes Jahres um 10 Uhr verſammelten ſich nämlich die Baumkircher im Staatsanzuge — bis 1848 im Rathhaus, ſeitdem in einer Wirthſchaft. Dann wird unter dem Präſidium des Schultheißen die Verlooſung der Weidtheile, Erhebung der Gebühren vorgenommen, es erfolgt Rechnungsablage und die „jungen Baumkircher“, die ſich zur Geſellſchaft gemeldet, werden eingeſchrieben. Meldet ſich der Beſitzer einer Baumkircher Wieſe nicht, ſo gehört er eben nicht zur Geſellſchaft. Nachdem das Geſchäftliche abgethan, wird ein Eſſen gehalten, bei welchem die Mitglieder nach der Anciennetät, d. h. nach dem Alter ihres Beitritts zu Geſellſchaft ſitzen. Das Eſſen beſtand bis vor 2 Jahren in Kalbsbraten mit Zwiebelſauce. Schon einmal, anno 1738, — freilich nur auf ein Jahr — war man vom Kalbsbraten abgegangen und hatte beſtimmt, daß die Mahlzeit beſtehen ſolle aus: „48 ℔ Rindfleiſch, 3 ℔ Reis, Merrettig ꝛc.

„Wann die Baumkircher dasjenige, ſo ſie zum Beßten verzehren, dürffen keine Weiber oder Kinder darzu kommen oder in die Stube gehen bei einer halb Wein Straf; doch giebt man einer Wittib — sc. eines Baumkirchers — ein Mas Bier und vor 8 ₰ Weck (jetzt 2 Weck), welches ſie ablangen laſſen muß“ (a. a. O. Art. 7). Auch heute muß ſie ſich ſolches holen laſſen.

Die beiden Schultheißen-Weiber hatten zum Eſſen den Tiſch zu decken, wofür eine jede einen Braten von 2½ ℔ Kalbfleiſch verabfolgt bekam. Obwohl dieſelben jetzt dieſes Dienſtes enthoben ſind, bekommen ſie doch das, was für denſelben ausgeſetzt war. Anno 1577 war dem „Stattknecht verwilligt worden auf dem Rathhauſe bei den Baumkirchern zu ſeyn, helfen aufzuwarten und mitzugenießen was ihm zugereicht wird.“ Das hat nach Abbruch des alten Rathhauſes aufgehört. Als Mundſchenk fungirt während der Mahlzeit der jüngſte Baumkircher, d. h. derjenige, der als der letzte in die Geſellſchaft eingetreten iſt. Derſelbe hat einen beſonderen Stuhl, auf den ſich kein anderer ſetzen darf. Er hat auch die Siebener zu ihren Sitzungen, welche „Siebener gebot“ genannt werden, einzuladen, in denen dieſelben für 20 kr. verzehren dürfen.

Nach dem Eſſen treten die Siebener unter dem Vorſitz des Schultheißen zuſammen und ſitzen über alle Vergehungen, die innerhalb der Geſellſchaft begangen wurden, zu Gericht. Sie ſelbſt bringen die Anklagen und Anzeigen vor und beſtimmen ſofort die Strafe. Bei Eintritt der Siebener in den Saal hat ein jeder ſich von ſeinem Sitz zu erheben und mit Anſtand die Verkündigung des Siebener-Beſchluſſes durch den Schultheißen anzuhören. Die Strafgewalt der Siebener erſtreckt ſich 1) auf die Vergehungen, die ſich Mitglieder der Geſellſchaft auf den Baumkircher Wieſen zu Schulden kommen laſſen und 2) auf alle Ungebührlichkeiten, die am Blaſiustage vorfallen.

Wer z. B. „Scheltwort gebraucht, Gezänk, Streit oder Schlägerei anfängt, der wird nach Erkenntniß des Schultheißen und der Siebener gestraft, darf sich auch derselben nicht weigern, sondern um Moderation bitten und, was ihm auferlegt, geben", heißt es a. a. O. Art. 9, wogegen der Betreffende im Fall der Weigerung des Rechts mitzulooſen und eines Weidtheils zu genießen verluſtig geht.

Die Strafen beſtehen jetzt meiſt in Geld, früher in Setzung von Getränken. Bis zum 3. Februar des nächſten Jahres um 11 Uhr Vorm. hat jeder ſeine Zinſen und Schuldigkeiten zu berichtigen.

Wie die Prototolle ergeben, wurde geſtraft:

1) wer ſein Heu einem anderen als einem Baumkircher verpachtet;
2) wer den Waſſergraben ſperrt;
3) wer bei geöffneter Lade ſeine Kappe aufbehält, oder
4) ein Fenſter öffnet, oder
5) Taback und Zigarren raucht;
6) wer während des Gebets ſpricht;
7) wer beim Geſundheittrinken ſitzen bleibt;
8) wer ohne Erlaubniß des Schultheißen vom Eſſen aufſteht und herausgeht;
9) wer beim Eſſen die Bratenknochen auf eines Andern Teller legt;
10) wer den Löffel in die Sauce fallen läßt;
11) wer ſich am Tiſchtuch Mund oder Hände putzt;
12) „J. M. hat dreimal mit den Armen auf dem Tiſch gelegen, mußt büßen mit 3 alb." (ao. 1731).
13) „K. Sch. hatt mit der Kanne geklappt, hats mit einem Schoppen Wein gebüßt" (ao. 1731).
14) A. Fuchs, weil er über „das Wort „ſchreib Engliſch" disputirt und eingewendet, es hieße „Schreibgebühr",*)

*) Er hatte ganz das Richtige getroffen, während ſeine Genoſſen dem ihnen unverſtändlich gewordenen Ausdruck offenbar einen tieferen Sinn untergelegt wiſſen wollten.

auch überdies auf den Tiſch gepocht, ſo ſoll er ſolches verbüßen mit 3 Echtmaß Wein (ao. 1731).

15) zum Schluß noch einen curioſen Straffall von ao. 1737: „Joh. Heinrich Mattern ſagte aus, daß Albert Otto Mattern geredet hätte: Er hätte geleſen in alten Büchern, daß die Schumacher Bechfertzer wären. Zeugen ſind J. Pauli, A. Fuchs, A. Reitz. Der jüngſte Baumkircher wurde hingeſchickt ihn zuruffen, daß er erſcheinen ſollte. Er aber ließe ſagen, er ſolle uns grüßen, müßte die Bücher erſt ſuchen. Es wäre jetzt ſeine gelegene Zeit nicht. Hats geſtanden und ſoll den 4. Februar 1738 ein Maß Wein zahlen. Iſt mit 1/4 Maß erlaßen."

Am Abend des Blaſiustages wird die Lade in das Haus des neuen Schultheißen getragen. Bei ihm wird dann der von ſeiner Frau geſtellte Kaffee mit Backwerk eingenommen und Bier und Branntwein, ſo viel vom Nachmittage übrig geblieben iſt, getrunken auf das Wohl des neuen Schultheißen der Baumkircher- oder Blaſiusgeſellſchaft zu Laubach.

XX.

Regesten

der in der Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins befindlichen hessischen Urkunden.

Mitgetheilt von
Kreisgerichtsrath G. Christ.

---

1 1319. 9. Jannar.

Winther von Bruningeshen Ritter und seine Hansfran Demnt, Tochter Anshelm Ulner's von Dyepbnrg, nnd deren Brüder Hartmann und Anshelm Ulner v. D. bekennen, dass sie ihren Hof zu Clepstat den sie von Godefrid von Eppensteyn zn Lehen tragen, mit dessen Einwilignng an Ritter Hartmann von Twingenburg und dessen Hansfrau Agnes, Tochter Heinrich's von Hazsteyn, nm „cthewe vnd sezic pnnt" (68 ß) Heller anf Wiedereinlösung verkanft haben. Winther nnd Hartmann siegeln, zngleich für Demnt und Anshelm Ulner welche kein eigenes Siegel führen. Siegel ab.

An dem Dinstdage vor dem azehenden Dage.

2 1325. 15. April.

Die geistlichen Richter von Worms — Indices cnriae wormaciensis — bekunden, dass Alheydis gen. Cruselmennen nnd ihre Kinder Hennlinns, Jakobns, Gndula nnd deren Ehemann Johannes von Ebestein, an die beiden Religiosen zn St. Gudilmann hinter St. Stephannm zn Worms, Salmena

Margaretha nnd Anna gen. zu dem rodin cruce, um 30 ß Heller eine jährliche Gült von 6 Malter Waizen von ihren Gütern in der Mark Ebestein verkanft haben.

Flurnamen a) im Oberfeld: supra fontem, snpra viam spirensem, in mordtgewandin; b) im Unterfeld: Zelgin, snper viam villae Ruchheim, lnzze, supra novam fossim, wiselnidin, lange rinne, rennich, Crncisbuhil; c) Wiesen — qni volgariter dicnntnr rüdin —: wisnorcke, weÿdin.

actum feria secnnda post dominicam quasimodogeniti. Siegel der Richter ab.

1379. (Tag nnleserlich.) 3

Heinrich Graslog Ritter, Anselm Ulner, Rnprecht Ulner, Friderich Graslog, Wilhelm Ulner . . . . Heinrich Graslog Grbrüder verleihen ihren „molenstaden zu Stocken obwendig Diepnrg“ dem Clas . . . . , seiner „elichen wirtin“ nnd ihren Erben zu rechtem Erbe nm eine ewige Gült von jährlich 16 Malter Korn. Alle Siegel ab.

1390. 13. Dezember. 4

Heinrich Gross von Weibstatt, Erzpriester des niederen Kapitels der Probstei Wimpfen nnd Pfarrer Diether von Richertshnsen stiften jährlich 2 ß Heller für die Kapitelsbrnderschaft in Weibstadt.

an St. Lncientag. Siegel des Erzpriesterthums anhangend.

1392. 17. Jnli. 5

Graf Eberhard zu Kaczenellinbogen verleiht seinem Amtmann Anshelm Ulner von Diepurg den bisher dem katzenellenbogischen Kellner verliehenen kleinen Zehnten auswendig des Schlosses Dornbnrg zu rechtem Burglehen nnd nimmt ihn zum Burgmann an.

ipso die Alexij confessor. Siegel des Ausstellers ab.

1399. 6. März. 6

Clas Moller und seine „eliche Wirtin“ Metze verkaufen

„solichen molnstaden zu Stockauwe obewendig diepp̈urg gelegen“ den sie um eine ewige Gült von 16 Malter Korn von Heinrich Graslock Ritter, Junker Anshelm Ulner, Ruprecht Ulner, Friederich Graslock, Wilhelm Ulner, Henne und Heinrich Graslock, zu rechtem Erbe bestanden haben, um 30 fl. frankfurter Währung an Hermann Moller und dessen Ehefrau Ehrn.

Auf Bitte beider Theile siegeln Bürgermeister und Schöffen von Dieppurg mit dem anhangenden grossen Stadtsiegel „ad causas“.

feria quinta post dom. oculi mei.

7 1408. 26. Dezember.

Wilhelm Graf zu Nassau Domprobst zu Menze verleiht dem vesten Knecht Hartman Ulner zu Dieppurg die Güter „zu Ostheimb vnd darumb in den gerichten, mit namen einen Dinghoff mit landsyedeln vnd gerichten, darzu ecker wiesen wingarten Zinse rente gülte vnd gevelle ersucht und vnersucht nichtes `uszgenommen“ wie es die Ulner v. D. von altem Herkommen von der Domprobstei Mainz zu Lehen hergebracht haben, und ferner die „verholen Lehen“ die Herman von Carben von diesen Gütern gezogen hat, zu Mannlehen.

in die St. Stephani prothomartiris.

8 1413. 4. April.

Wernher gen. Kypspane Schultheiss zu Ebestein, bekennt, dass ihm das St. Martinsstift zu Worms das Gut in der Mark Ebestein um eine ewige Gült von 12 Malter Korn wormser Mass, welche jeweils auf assumptio und nativitas Mariae nach Worms in des Stifts „kornhusz“ oder ein anderes angewiesenes Haus zu liefern sind, in Erbbestand verliehen hat.

Auf Bitte Wernhers siegeln Schultheiss, Bürgermeister und Rath zu Lamszheim mit dem anhangenden Rathssiegel.

in crastino bti Ambrosii episcop.:

1418. 12. September. 9

Eberhart von Hirtzberg Edelknecht und seine Hausfrau Margreda Kreysynne, Tochter des seel. Arnolt Kreysz bekennen, dass sie alle ihre benannten Gefälle in und um Lyndenfels, nämlich zu Slyrbach by Lyndenfels (von der Mühle) Ylsbach, Pfürt, Erpechel hinter Heppenheim gelegen, um 210 fl. rh. an Herteln von Michelbach und dessen Ehefrau Haseln, Tochter des Hennel Swartzkopff von Lyndenfels verkauft haben. Mit den Ausstellern siegeln deren Vetter nnd Schwäger Cone Alhelme von Doreckenn nnd Fritz von Hirtzberg, Edelknechte; ein kreyss'sches nnd ein hirtzberg. Siegel anhangend.

Montag nach unser l. frauen dag als sie geborn wart.

1435. 10. August. 10

Hans zu Rodenstein erneuert die Belehnnng des Ritters Bernhard Kreysz von Lindenfels mit nachstehenden Gütern:

„zum ersten zu den Gumppen das gericht halbe in dem alten gesesse, item ¾ gudes in dem gebenhoffe, it. ein hube gen. die mülnhube, it. ½ hube gen. hamenhube, it. zu Wintterkasten ein hnbe gen. die Lofflerehube, it. ein hube gen. eygelmanshnbe, it. ½ hube gen. Wynmarshnbe, it. ½ hnbe in dem slyche oben zu Wintterkasten gelegen, das dritteil der Zehenden uff dem Breidenfelde zu Wintterkasten, it. ein hube oben in den Gumppen die Arnold Kreysz sin vetter uff die Zit innhat, it. zu Crumpach fünfthalp untze alter Heller."

In festo Sti Lanrentii martyr.

Siegel des Ausstellers ab.

(Vgl. Archiv für Hess. Geschichte Bd. XI. S. 589.)

1436. 11

Hans von Witstadt bekennt, dass er von dem † Erzbischof Dytherich von Meintze, des Stiftes Schloss und Stadt Cüls-

heim mit der Kellnerei und allen dazu gehörigen Gütern und Gerechtigkeiten um 6276 fl. auf Wiederkauf gekauft hat, und zwar auf Verwendung Conradts zu Bickenbach der diese Güter, welche bereits sein Vater Conradt von Erzbischof Conradt auf Wiederkauf gekauft hatte, seiner Nothdurft halber abzutreten wünschte. U. A. behält sich der Erzbischof bevor: „unsere judden die itzund zu Cülsheim sin oder zu zyten worden sein da inne", das Recht Steuer und Bede auszuschreiben, und ein Öffnungsrecht.

Alte Papierabschrift ohne Schluss und Datum; letzteres nur aus Aufschrift in tergo zu entnehmen.

12 1471. 21. Januar.

Arnolt Kreysz von Lindenfels und seine Hausfrau Anna Gundelwynen bekennen, dass sie sich mit Hamann von Ergerszheim (Schwestersohn Arnolt's) wegen ihm geschuldeten mütterlichen Erbes, durch Vermittlung Wentzel's von Cleen und des Schultheissen Bernhart Kreysz zu Frankfurt dahin verglichen haben, dass sie demselben noch 90 fl. schulden und hieraus eine jährliche Gült von 5 fl. nach Frankfurt bezahlen wollen. Zur Sicherheit setzen sie vor Schultheiss und Schöffen des Gerichts zu Ilsbach ihren freieigenen Hof zu Ygelspach der in das Gericht Ilsbach gehört, ein. Es siegeln Arnolt K. für sich und seine Frau (Siegel ab), Wenzel von Cleen, Bernhart Kreysz, und für das Gericht Ilsbach Junker Peter von Eszpelbach. Die 3 letzten Siegel hängen beschädigt an.

Montag nach St. Sebastianstag.

13 1471. 1. Oktober.

Eberhart Schelme von Bergen und seine Hausfrau Anna geb. Geusen verkaufen an Wilhelm Ulner als Collator des durch ihn von neuem gestifteten neuen Altars in der Katharinenkirche zu Dyehurg, das halbe Viertel des Zehntens zu kleyn Zymern um $1^1/_2$ ß Heller frankf. Währung, und leisten

Währschaft vor Schultheiss und Schöffen des Gerichts „zu Dyeburg vor der stadt unter der Zingeln“. Mit dem Aussteller siegelt Philips Gans von Nusesz, Bruder der Anna G.; Siegel ab;

uff Dinstag nach St. Michelsdag.

Ueber das gen. Gericht vergl. Wagner Starkenburger Wüstungen S. 95.)

14

1472. 28. November.

Hans von Rodenstein bekennt als ältester zu Rodenstein, dass er die zur Herrschaft Rodenstein gehörigen, ihm anf Ableben seines Vetters Engelhard v. R. anerfallenen Güter „zu Gnmppen ein Hube die Claus Leffeller nnd sin tochtermann Petter Lange inhan“ dem Arnolt Kreysz von Lindenfels zu rechtem Mannlehen verliehen hat. Siegel des Ausstellers ab.

Samstag nach St. Katherintag.

15

1477. 16. November.

Peder Hoffemann nnd seine Hausfrau Huse von Ostheim bekennen dass sie nächst 60 Jahre von dem vesten Hartmann Ulner von Diepurg einen Morgen Wingert „im Hoch“ um jährlich 1 ß Heller, anf Martini „by sonnenschine zu geben“, und 1 fastnachtshnn, in Pacht haben. Auf Bitte der Aussteller siegelt Johann Bnher, Pfarrer zu Ostheim; Siegel ab.

Sonntag nach St. Martinstag des heyligen Bischoffs.

16

1478. 20. Jannar.

Priorin nnd Convent des Klosters Liebenau, Predigerordens, verleihen ihren Hof zu Ebstein sammt den in den drei Marken Ebstein, Studernheim nnd Mörsch gelegenen Gütern, dem Jakob Steinhuser Truchsesz zu Crützenach nm eine jährliche Gült von 40 Malter Korn zu rechtem Erblehen.

Anf Bitte der Verleiherinen siegelt Jakob Steinhuser; Siegel ab.

uff St. Sebastianstag.

17 1478. 13. September.

Schultheiss Lotterhenne nnd die Schöffen von Hananwe bekunden dass Eberhart von Oistheim, Schöffe zu Hanauwe, dem Carle von Steinheim Vollmacht zu seiner Vertretung auf dem Gerichtstag, der ihm anf Dienstag nach heiligen Kreuztag exaltationis gen Babinhnsin gesezt ist, ertheilt hat.

Namens des Gerichts siegelt der Schöffe Peter Greffe von Hanau. Siegel ab.

Sonntag nach u. l. frauen tag nativitatis.

18 1485. 28. Jannar.

Pfalzgraf Philipp bei Rhein belehnt den Conrat von Frankenstein mit dem auf Ablebeu Hermann's von Odenheim heimgefallenen Burglehen zu Oppenheim, bestehend in 1 Fuder Wein aus der herrschaftlichen Kelter zu Nierstein, 20 Malter Korn aus der herrschaftl. Schener daselbst und 40 Morgen Aeker in Momenheimer Gemarknng — doch nnr so lange als die Pfandschaft Oppenheim währt.

Datum Heidelberg, Freitag nach St. Agnensentag. Siegel ab.

19 1488. 26. Febrnar.

Hans Schwaiz und seine Hausfran Kett von Lusselum (Leiselheim) bekennen vor Niclas Mergetheimer, Rathsherrn zu Worms und Schnltheiss zu Hochheim nnd Peffelknm (Pfiffligheim) sowie den Hubnern dieser Dörfer, dass sie um 15 fl. Gold dem Pfarrherrn und Capellan zn St. Johann in Worms eine jährliche Gült von „drei ort eins gulden“ von ½ Morgen Wingert und 1 Morgen „Roitswingert“ die gleichzeitig zu Unterpfand eingesetzt werden verkanft haben. Beim Zahlungsverzng mit der Gült, sollen diese Güter dem Gläubiger in gleicher Weise verfallen sein, wie wenn er sie während 1 Tag 6 Wochen ausgeklagt, gerichtliche Einsetzung erwirkt, und währeud Jahr und Tag rnhig innege-

habt und bebant hätte. Niclas Mergetheimer siegelt von Gerichtswegen; Siegel ab.

datum feria secunda post Mathiae apostoli.

1492. 24. Juli. 20

Pfalzgraf Philipp bei Rhein Domprobst zn Meyntz erneuert die Belehnung Hartmann Ulner's von Diepurg mit dem Ostheimer Lehen (vergl. Nr. 7). Siegel ab.

datnm Meyntz uff Dinstag St. Jakobs Abent apostoli.

1493. 18. Januar oder 14. Jnni. 21

Bernhart Kreysz von Lyndenfels, Arnolt's seel. Sohn, verkauft auf Wiederkauf an Philips Forstmeyster von Geylnhnsen, um 200 fl. Kurfürstenmünze alle seine Güter und Gerechtigkeiten, Lehen und Eigen, zu und um Lyndenfels; nämlich a) pfälzische Lehen: das Dorf nnd Gericht Richenbach nnd eine Mühle daselbst, das Gericht zu Ilspach und eine Mühle daselbst, das Dorf Igelszbach, einen Wald „der da ist genannt die Wonst Alberspach zwischen Mörlenbach und Heppenheim“ nach der Aufschrift ist dies der „Kreisswald“; b) Lehen von Hans zu Rodenstein: „ein Hube zum Gumppen die Claus Loffler und sin dochterman Peter Langk inhan“; c) die Eigengüter zu Elnbach.

Mit dem Verkäufer siegeln anf dessen Bitte Ruprecht von Erlickheim Huszhofmeister, und Hartmann Ulner von Dieppnrg;

uff Fritag nach sant Anthonien tag.

Alle Siegel ab.

Da nicht ersichtlich welcher Antonius gemeint ist haben wir das Datum nach beiden Antonientagen bestimmt.

1494. 29. Juli. 22

Erneuerung des Erbbestands über die dem Heinrich Dusel verliehenen Güter des St. Martinsstifts zu Worms in den Marken Ebstein, Mörsch und Ruchheim; vorgenommen vor

den Schultheissen nnd Schöffen dieser Orte Namens deren Jnnker Heinrich von Meckenheim siegelt; Siegel anhangend.

Diustag nach St. Jakobstag apostoli.

(Betrifft die gleichen Güter wie Nr. 8 mit neuer Beschreibung.)

23 1498. 7. April.

Phillips Wendell und Henn Ulner von Dieppergk, ihre Mntter Metz geb. von Adelzheim Wittwe des alten Henn Ulner, und Magdalenn geb. von Guttenberg Hansfran des obgen. Philips, verkaufeu auf Wiederkanf mit Einwilligung ihres Lehensherrn Schenk Erasmus zu Erpach und Bickenbach, ihre Hälfte am grossen und kleinen Zehnten zu „groszen Zymern“ um 300 fl. rheinisch Kurfürstenmünze an ihren Vetter und Schwager Ulrich Ulner v. D. Die andere Hälfte trngeu ebenfalls von Erbach, Hartmann und Ulrich Ulner zu Lehen; ersterer als ältester war Lehensträger des gesammten Lehens.

Es siegeln Philips Ulner, Metz von Adelsheim, nnd auf Bitte Wendell und Henu Ulner's sowie der Magdalena von von Guttenberg, welche „gebresten Halp eygener siegelnng nit gebruchen“, Reinhart von Staffel Amtmanu zu Diebnrg. Siegel 1 und 3 anhangend.

vff samstag nach sontag judica.

24 1499. 21. April.

Schenk Asmus zu Erpach und Bickenbach ertheilt den lehensherrlichen Consens zu vorstehendem Verkauf; Siegel ab.

Sampstag nach dem heiligen Osterfest.

25 1503. 4. September.

Landgraf Wilhelm von Hessen belehnt den Ulrich Ulner von Diepurg mit dem Burglehen zu Doruberg (vgl. Nr. 14), doch unbeschadet der Wittumsrechte der Markgräfin Elisabeth vou Baden geb. Pfalzgräfin bei Rhein;

dat. Cassel, Montags nach Egidy.

Sekretinsiegel des Landgrafen anhangeud.

1520. 25. Juli. 26

Die Eltern Henn Ulners von Diepnrg hatten auf ihrem Todtenbett dem Barfüsser-Kloster in Dieburg 2 ℔ Heller „ewig Gelds“ vermacht, damit der Convent an allen Donnerstagen in den Fronfasten Vigilien singe, Messe lese, über ihr Grab ziehe und Gedächtniss abhalte. Znr Sicherheit und Bestreitung dieser Stiftung setzen Henn Ulner und seine Hausfrau Anna ein: 1 Mannsmatt Wiesen welche „die Kathereyn zu Altorff“ in Pacht hat „die leit zu Sickenhoffen und wechselt abe mit Lndwigk Graszlacken, ein mannsmatt umb die andere, und seyn der mannsmatt zwei die miteinander wechseln“, und ferner einen Garten „in dem Ried“.

Mit Henn Ulner siegelt anf dessen Bitte Hans von Bodenung (Bodungen) Amtmann zn Diepurg; alle Siegel ab.

anf St. Jakobstag des heyligen Zwelffbotten.

1522. 20. Febrnar. 27

Auf Ansnchen Heinrichs von Schawenberg, Domdechanten zn Wurmbs, als Patrons- und Lehensherrn des Katharinenaltars in der Pfarrkirche zu Wympffen und David's von Helmstat als Patrons und Lehensherrn der Pfarrkirche zn Rappana (Rappenau), vermitteln die Schiedsleute Hans Heilmann, Dechant zu St. Peter und Paul in Wimpfen im Thal, Niklaus Omel Pfarrer zu Kochendorf, Wolfgang Wolff Stadtschreiber zn Wimpfen und Jorg Bartenbach Keller zu Boufeld, den Streit zwischen dem Altaristen Balthasar zu Wimpfen und dem Pfarrer Walther Gyszlin zu Rappenau wegen des Zehntens von den alten und nengereuteten Wingerten zn Rappenan „in der Hart oder Harthschwertz anszwendig an den alten wingerten“ dahin, dass jeder Theil den halben Zehnten erhält.

Dnrstag nach Valentin. Siegel der Schiedsleute ab.

28 1530. 14. November.

Hans Forstmeyster von Geylnhusen und seine Hausfrau Gntha geb. von Carbenn treten behufs Tilgung einer Schuld ihres † Vaters bezw. Schwiegervaters Philips Forstmeyster, dem Ulrich Ulner (von Dieburg) nnd seiner Hausfrau Dorothea, Hans Forstmeysters Schwester, ihr Haus und Gehöfte zu Lyndenfels sammt allen Güteru uud Gerechtigkeiteu — theils rodensteinisches Lehen, theils Eigen — ab. Ulrich Uluer übernimmt auch die Grundlasten an die v. Iugelheim nud Hans von Walboru, nnd überträgt zur Ausgleichung des Mehrwerths der Liegenschaften dem Hans Forstmeyster eiue Forderung von 1600 fl. an den Pfalzgrafen. Hans von Rodenstein hatte als Lehensherr eingewilligt. Welche Stücke rodensteinische Lehen sagt die Urknude nicht, in der späteren Aufschrift wird protestirt, dass das Haus Lindeufels ein solches sei. Es siegeln Hans Forstmeyster nnd für desseu Frau, welche keiu Siegel hat, Wendel von Adlezheim, Faut zu Heldelberg, ferner auf Bitte beider Aussteller Philips von Kerdorff gen. von Liderbach; nur desseu Siegel häugt an.

Moutag nach Martini.

29 1531. 12. September.

Marquardt vom Stayn, Domprobst zu Mentz, Bamberg und Augspurg bekennt, dass die Domprobstei Maiuz dem Philipp Ulner von Diepurg die Güter zu Ostheim (vgl. Nr. 7) zu rechtem Mannleheu verliehen hat.

Mentz; Dienstag nach nnser l. frawen tag nativitatis. Siegel ab.

30 1534. 23. Februar.

Schultheiss und Schöffen vou Frankfurt ersuchen die von Babenhausen ihrem Bevollmächtigten Einsicht des Werbriefs über die Behausnng des † Oswald Hanck zu gestatten oder eiuen Auszug zu ertheileu. Siegel ab.

1537. 8. Jannar. 31

Schnltheiss, Schöffen und ganze Gemeinde zu Gontersz-plomen bekennen, dass ihnen Graf Emich von Leiningen nnd Dagspnrg, Herr zn Appermont, den früher znr Befestigung gehörigen Dorfgraben zn Erblehen verliehen hat; doch hört der Bestand auf, wenn der Graf den Ort wieder befestigen will, anch darf er eine Mühle im Graben errichten.

Montag nach dem nenen Jahrstag. Gerichtssiegel von Gnntersblnm anhangend.

1537. 12. Mai. 32

Hans von Gemmingen, Fant zn Heidelberg, bekennt, dass er den Rechtsstreit des Ulrich Ulner von Diepnrg mit Velten Wobern von Elmbach wegen der Clingswiese zn Elmbach, in welchem vom Urtheil des Unterrichters „des Thals unter Lindenfels“ (Thalcent) an das pfälzische Hofgericht appellirt worden, im Anftrag des Pfalzgrafen Lndwig auf Samstag nach Himmelfahrt dahin verglichen habe, dass Wolber dem Ulrich U. die gen. Wiese und einen Theil der daneben liegenden Lenswiese nm 9 fl. abtrat.

Samstag nach nnseres Herrn uffart.

Anhangend ein Fragment des Siegels des Ansstellers.

1538. 23. April. 33

Pfalzgraf Ludwig bei Rhein belehnt seinen Stabler Ulrich Hansner mit den anf Ableben Franz von Sickingen's heimgefallenen Lehengütern zn Alzei, nämlich einer Behausnng in der Stadt daselbst bei dem Angnstinerkloster hinten an die Stadtmaner stossend mit dazn gehörigen Zinsen nnd Gefällen, und dem Hofgnt wozu 157 Morgen Aecker, 14 Morgen Wiesen, ein Zweitheil Kappesgarten bei St. Johann nnd 1/2 Morgen vor der Spiesspforten, sowie 8 Morgen Wiesen in Oberwesser Gemarknng gehören.

dat. Heidelberg uff sannt Jörgentag.

Mit Unterschrift und anhangenden Siegel des Pfalzgrafen.

34 1544. 5. November.

Hans Ulner, Wendel Ulner's Sohn, und Hans Ulner, Henn Ulner's Sohn, von Diepurg, Gevettern, verkaufen ihre sämmtlichen Güter zu Cletstadt und Omstadt die sie vom Grafen Ludwig zu Stolberg, Königstein und Wernigerode, Herrn zu Epstein Münzenberg und Brewherg zu Lehen tragen — Hans Ulner Wendel's Sohn auch die Weingült von 4 Ohm zu Seeheim an der Bergstrasse, die er von Landgraf Philipp von Hessen, von dem Haus Bickenbach herrührend, zu Lehen trägt, um 300 fl. an Ulrich Ulner von Diepurgk.

Es siegeln die beiden Hans und Achatius kaiserlicher Forstmeyster zu Geylnhausen als Theidingmann;

Zwei Siegelfragmente hängen an.

Mittwoch nach allerheiligen tag.

35 1544. 21. November.

Pfalzgraf Friederich hei Rhein erneuert die Belehnung Hans von Frankenstein's mit dem früher dem Herrmann von Udenheim, dann durch Pfalzgraf Philipp dem Conrad von Frankenstein, Vater des Hans, verliehenen Burglehen zu Nierstein, bestehend in 1 Fuder Wein uud 20 Malter Korn aus der herrschaftl. Kelter hezw. Scheuer daselbst; die Belehnung erstreckt sich aber nur auf die Dauer der Pfandschaft Oppenheim.

Heidelberg; Freitags nach Elisabeth. Siegel ah.

36 1544. 9. Dezemher.

Pfalzgraf Friederich bei Rhein helehnt seinen Kammermeister Philips Ulner von Diepurg für sich und seinen Bruder Ulrich, als Schwestersöhne des † Hans Forstmeisters von Geilnhausen mit den früher dem Bernhart Kreis von Lindenfels und dann dem Hans Forstmeister verliehenen Gütern, nämlich: „zu erblehen das geheusz zu Haydelberg

das do hayst die Schoneck,*) item das neu gehensz**) und den thurm daran zu Haydelberg und den kleinen zehenden halben daselbst, item ein gartten zu Haydelberg gelegen der Merkel Weydmanns war, item ein sechsthail an dem zehenden zu Wiblingen gross nud klein, item ein hoff zu Eppelheim, item ein Hoff zu Schwetzingen, weist man nit mehr wer den hat, item 4 morgen wingarts zu Heutschuchsheim gelegen haissen der Humprecht, item ein Hauss zu Bacharach geheissen zum Stern, weist man nit wer das inhat, item 6 ß Heller gelts zu fuldscheim (fuldischem) Burglehen zu Otzberg, die abznlösen seindt mit 60 ß Heller."

Heidelberg; Dienstag nach conceptionis Mariae.

Siegel ab.

*) und ***) Mit Lehenbrief vom 15. Juni 1388 verleiht Pfalzgraf Ruprecht der ältere seinem Hofmeister Hennel Wissoreisz ein Haus mit Hofstatt in der Steingasse neben der Schoneck gelegen und den von Merkel Weydmann heimgefallenen „gemuerten garten mit dem Duphus in der Pflecke an der straszen gelegen gen der fargassen über".

**) Dies ist der von: Leodius (Freher orig. palat. p. 168) erwähnte Eulerhof, welcher bei der Ausmündung der Leiergasse auf das Neckarufer stand.

1556. 28. Mai. 37

Abt und Convent des Klosters Erbach im Ringgowe Cist. Ordens, Mainzer Bisthums, bekennen, dass sie an Carssilius von Beimbergk, Kellner zu Strombergk 12 Malter jährliche Korngült von benannten Grundstücken zu Welgesheim, um 340 fl. à 24 Weisspfennig verkanft haben: sie siegeln mit „der abteien des convents und der Burschen Siegel", welche sämmtlich fehlen.

Uf Dunerstag nach pfingsten.

1558. 23. August. 38

Jörg von Rodenstein belehnt den Philips und Hartmann Ulner von Diepurg mit den Gütern zu Gumpen etc. (wie Nr. 10 nur statt „Hamanhub" hier „laugen Hub").

Siegel des Ausstellers anhangend.

39 1559 4. Dezember.

Wolf Kemmerer von Wnrmbs gen. von Dalbergk vergleicht sich mit seinen Schwägern Philips und Hartmann Ulner von Diepurgk über die denselben desshalb geschuldete Summe von 1134 fl. 20 albus, weil er, zufolge des ihm im Testament Eberhard Kemmerers verliehenen Loosungsrechtes, den Hof nnd das Baugut zu Eppelheim an sich gezogen. Es siegeln die 3 Contrahenten; alle Siegel ab.

Montag nach St. Andreae apostoli.

40 1561. 3. Mai.

Weisthum der Ulner von Diepnrg'schen Landsiedeln zu Offkall (Oberkahl) Landenbach nnd Scheltkrepfen (Schöllkrippen).

Samstag nach Philippi und Jakobi.

(Ein vollständiger Abdruck wird im diesjährigen Band der Pick'schen Zeitschrift für die Geschichte Westdentschlands erscheinen).

41 1563, 19. April.

Hartmann und Hans Eulner von Diepnrg vergleichen sich dnrch Vermittlung des Diether Gans von Otzberg und der Gebr. Philips und Heinrich Groschlag zu Diepurg, wegen ihrer gemeinschaftlichen baufälligen Mühle bei Diepnrg die „alt Mühle" gen. dahin, dass Hans seinen Antheil dem Hartmann überlässt und dieser dagegen seinen Antheil an der „gesunden Wiese" bei Kleinzymmern und einen Morgen Acker am „Dhumweg" abtritt; zngleich vertauscht Hans sein Gärtchen vor Hartmanns Wohnung in Dieburg gegen dessen Garten am Trebernsee.

Beide Contrahenten siegeln; Siegel ab.

42 1565. 20. Dezember.

Vergleich zwischen den Gebr. Philips und Hartmann Ulner von Diepnrg einers. und Diether Gans von Otzberg ads.

Wilbelm Ulner hatte für den Katbarinenaltar in der Kapelle neben der Klosterkirche zu Diepnrg eine ewige Gült von 1 Malter Korn, die ibm Hans Wambold von Umstadt als Inbaber des Wildzehntens zu Diepurg schuldete, gestiftet. Dietber Gans von Otzberg als derzeitiger Inbaber dieses, unterpfändlich haftenden, Wildzebntens verweigerte die Gült, weil Pbilipp und Hartmann, als derzeitige Collatoren des Altars, sein Angebot die Gült abzulösen, wozu er sich desshalb berecbtigt glaubte weil sie von der Grafschaft Eisenburg berrühre, zurückwiesen. Durcb Vermittlung Wolf Kemmerers von Worms gen. von Dalburg des älteren, Amtmanns zu Diepurg, kommt die Ablösung zn Stande; Letzterer siegelt allein. Siegel ab.

1566. 1. Juli. 43

Das peinliche Halsgericht im freien Gericbt zu Kaichen, der Bnrg Friedberg zngehörig, batte auf peinliche Anklage der Wittwe des Cnntz Emmerich von Grossen Carben den Sebastian Wigand, Scbultbeiss zu Windecken, anf wiederholtes ungeborsames Ausbleiben, unterm 20. April 1566 wegen in des beiligen Reicbs und der Burg Friedberg Obrigkeit und Gebiet, nämlich im Niederfeld bei Heldenbergen, begangener gewaltsamen Entleibung des Cuntz Emmerich, den Mordthäter in die Mordacbt erklärt, und der Anklägerin am 26. April 66 literae imploratoriales an die Herrschaft Hanau wegen Urtheilsvollzugs und Ueberantwortnng des Verurtheilten ertheilt. Als die Anklägerin am 1. Juli 66 im Scbloss zn Hanau der Gräfin Helene geb. Pfalzgräfin bei Rbein und deren Rätben ibr Gesucb vorträgt, wird ihr dnrcb Hans Engelbert von Schonbergk, Amtmann zu Windecken, Nameus der Gräfin der Bescbeid, diese habe gegen das Urtheil wegen Inkompetenz des Kaichergerichts dem am Ort der That kein Gericht gebühre, an das Reichskammergericht appellirt, wesshalb der Imploration keine Folge gegeben

werde. Gegen diese Weigerung erklärt die Anklägerin an den Kaiser und das Reichskammergericht zu provoziren und zu appelliren; zugleich lässt sie über den ganzen Hergang einen notariellen Akt (die vorliegende Urknnde) aufnehmen.

44 1568. 14. Februar.

Landgraf George von Hessen belehnt des † Ulrich Ulners Söhne Philips und Hartmann Ulner von Diepurg mit dem Bnrglehen zu Dornberg (vgl. Nr. 5 und 25) „wie solches von Herrn Philips dem älteren Landgrafen zu Hessen hergebracht."

Darmstadt; mit Unterschrift des Landgrafen; dessen Sekretsiegel ab.

45 1572. 15. September.

Heinrich und Heinrich Philips Groschlagkh zu Diepurg, und Philips und Hartmann Ulner von Diepnrg verleihen dnrch Vermittlnng Peter Echter's zu Messelbrunn, Amtmann's zu Diepnrg, ihre Mühle zn Stockau obwendig Diepnrg, die sie vom Erzstift Mainz zu Lehen tragen, dem bisherigen Erbbeständer Wendelin Sprendler, der dieselbe unbefngterweise zu verkaufen versucht hatte, um jährlich 18 Malter Korn, gegen bisherige 14, von neuem in Erbbestand (vgl. Nr. 3 und 6).

46 1575. 11. November.

33 oberdeutsche Reichsstädte darunter Wimpfen bescheinigen der Stadt „schwebischen Hall" die Zahlung der ihnen geschuldeten Reichssteuer von 600 ℔ Heller.

Anhangend die Sekretinsiegel von Augsburg, Constanz und Ulm.

47 1583. 16. Oktober.

Philips zu Rodenstein erneuert die Belehnung der Gebr. Philips und Hartmann Ulner von Diepurg mit den Gütern zu Gumppen etc. „so nach Absterben des edlen und ehrn-

vesten Hansen zu Rodenstein des eltern uff mich gestorben“ (die gleichen Lehen wie Nr. 10 nnr auch hier statt „hamanhub“ „langenhub“).

Siegel des Ausstellers hängt an.

1592. 27. September. 48

Pfalzgraf Friedrich bei Rhein ernenert auf Ableben des Pfalzgrafen Johann Kasimir, die Belehnung des Johann Kasimir Hausner von Windtbnch mit den durch Pfalzgraf Lndwig anno 1543 dem Stabler und Burggrafen zu Starkenburg Ulrich Hausner, gegen Abtretung des Sickinger Hofs, verliehenen Gefällen zu Alzey; nämlich 15½ fl. Münz beim Landschreiber, 43 Malter Korn und 30 Malter Haber beim Keller daselbst. Der Beliehene ist zugleich Lehenträger seiner Schwester Katharina, des minderj. Sohnes seiner † Schwester Margaretha, Hans Christoph von Zewitz, und der minderj. Kinder seines † Bruders Lndwig. Namens Johann Kasimir, Anna Maria und Margaretha Hausner. (vgl. Nr. 33.)

Datum Heidelberg. Siegel ab.

1593. 1. April. 49

Graf Georg zu Erpach, Herr zu Breuberg, bekennt dass er an die Wittwe Ludwigs von Hirschhorn Maria geb. Hatzfeld von Wildenbnrg, um 1000 fl. eine jährliche Gült von 50 fl. verkauft nnd ihr dafür das Dorf Oberkeinsbach mit allen Gerechtigkeiten und Gefällen versetzt hat.

Erpach; auf Sonntag Jndica; Siegel des Ausstellers anhangend. An Michaeli 1610 zedirt Lndwig von Hirschhorn diese Forderung an Ezechie Füttig, des Raths zu Heidelberg.

1597. 1. Jnli. 50

Vereinbarung zwischen dem Domstift Worms als Universal Zehntherrn zu Gontersplommen und dem Grafen von Lei-

ningen als Ortsherrn wegen des Weinzehntens daselbst. Der Graf verpflichtet sich seine Unterthanen anzuhalten ihre Herbstfässer und Bütten eichen zu lassen, an 3 Orten ausserhalb des Dorfs an den Wegen Zehntzüber nnd bei jedem einen geeichten Kübel aufzustellen, in welche der Zehnte beim Heimfahren aus den Weinbergen unter Aufsicht eines zu jedem Znber verordneten Anfsehers einznliefern ist. Dagegen tritt ihm das Domstift den vierten Theil des Weinzehntens zu Guntersblnm, Weinolzheim und Eimsheim ab, doch nur vom gekelterten Wein; der Graf hat den vierten Theil der wegen des Zehntens erwachsenden Kosten, insbesondere der Unterhaltnng des Kelterhauses zu G., woran er auch zu $^1/_4$ das Eigenthnm erwirkt, zu tragen. Vor Ausscheidung seines $^1/_4$ sind ans dem Zehnten die Competenzen des Pfarrers und Glöckners zu Guntersblum nnd der Pfarrer zu Weinolzheim und Eimbsheim abznführen, im Ganzen 4 Fuder und 4 Ohm. Reicht der Zehnte hierzu nicht so muss das Domstift zu $^3/_4$, Leiningen zu $^1/_4$ aus eigenen Mitteln znschiessen. Sammelt der Graf seinen Zehnten gesondert ein so verliert er sein Recht.

Dieses Uebereinkommen war bereits zwischen Bischof George und Graf Emich getroffen kam aber wegen Todes Beider nicht zum Vollzug; ihre Nachfolger, Bischof Philipp und Sebastian von Dhun Graf von Falkenstein Herr zu Oberstein nnd Bruch, als Vormund des jüngeren Grafen von L., ratifiziren den Vertrag.

Anhangend die Siegel des Bischofs nnd Domkapitels.

51 1602. 27. August.

Georg Balthaser von und zu Rodenstein zu Crompach, der ältere, belehnt den Georg von Oberstein als Vormnnd der minderjährigen Kinder des † Eberhardt Ulner von Diepurg, Nameus Philips Friedrich und Hans Gernandt, mit den

Gütern zu Gumpen etc. (wie Nr. 10, doch auch hier statt „hamanhub“ „langenbub“).

Siegel des Ausstellers anhangend.

1603. 18. Juli. 52

Das St. Peter und Alexanderstift zu Aschaffenburg belehnt den Georg Friedrich Greiffenclow von Vollraths, Domscholaster zu Mainz, und Georg von Oberstein als Vormünder der minderj. Kinder des † Eberhardt Ulner von Diepurg, Namens Philips Friedrich und Hans Gernandt, mit der Vogtei zu Ossenheim (Ostheim) Dettingen und Aschaff und was in die Gerichte daselbst hingehört. (vgl. Nr. 7).

Datum Aschaffenburg; mit anhangendem grossen Siegel des Stifts gen. „ad causas“.

1609. 24. Dezember. 53

Die Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg von Leiningen und Dagspurg, Herrn zu Appermont, verleihen dem Einwohner Jakob Rudolff von Dolgesheim den Ablauf der im Hof des Paul Weiss daselbst entspringenden Quelle in Erbbestand.

Geben und geschehen zu Dürckheim an der Hardt;

Anhangend das leining. Kanzleisekret und das Gerichtssiegel von Dolgesheim.

1616. 24. Juli. 54

Anna von Frankenstein Wittwe, geb. von Maspach, zu Eberstadt, verleibt ihr Gut zu Lantersbausen (142 Morgen) an benannte Einwohner von da in Jahresbestand, um jährlich 45 Malter Korn und 25 Malter Gerste, Friedberger Mass.

Geben zu Eberstadt; Siegel der Ausstellerin ab.

1627. 13. November. 55

Landgraf Georg von Hessen belehnt den Gernand Ulner

von Diepurg mit dem Burglehen zu Dornberg (wie Nr. 5).

Datum Darmstadt; Sekretinsiegel des Landgrafen hängt an.

56 1650. 5. Juli.

Vogt und Schöffen der Stadt Sittart bekunden dass, lant ihnen vorgelegten Kaufbriefs vom 15. Mai 1650, die Gemeinde Tuddern, Amts Born, behufs Tilgung einer Kriegsschuld, an Petrus Ulner pfalzgräflichen geheimen und Kriegssekretarius, Lehen und Gerichtsschreiber zu Sittart und des Amts Born ein Stück von der Westerheide verkauft hat.

Es siegeln der Vogt mit seinem eigenen und die Schöffen mit dem „gemeinen Schöffen-Ambts-Siegel". Siegel ab.

57 1650. 25. August.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm bei Rhein, bestätigt obigen Verkauf.

Dat. Düsseldorf; Siegel des Pfalzgrafen ab.

58 1655. 11. November.

Anwalt, Schultheiss, Bürgermeister und Rath zu Hirschhorn, kurfürstl. Mainz'scher Jurisdiktion, bekunden bei den Pflichten mit denen sie dem Johann Dieterich Raitz von Frentz zu Bussdorf und Heferich als Pfandinhaber von Hirschhorn, und dem Schöffenstuhl daselbst zugethan sind, die eheliche Geburt und Freiheit der Regine Schüssler von da.

Rathssiegel ab.

59 1665. 16. November.

Erzbischof Johann Philipp von Mainz belehnt mit Zustimmung des Domstifts den Wolf Albrecht Kottwitz von Aulenbach mit dem von Philips Gottfried von Stettenbach erhandelten, zum Domstuhl Mainz gehörigen, Lehen „auf

dem Dorf zu Carbach in der Clingenbach gelegen der Schreck genannt“ wie solches früher Graf Philips von Rieneck besass, und dessen Vorfahren von Henrich Rödel an sich brachten.

Gegeben zu St. Martinsburg in unser Statt Maintz, Montag nach St. Martini.

Mit dem Bischof siegeln der Dechant Johann von Heppenheim gen. von Saal u. das Kapitel; alle Siegel ab.

60

1670. 25. September.

Erzbischof Philipp von Mainz belehnt auf Ableben des Wolf Albrecht Kottwitz von Aulenbach, dessen Sohn Friedrich mit dem Lehen zu Carbach, „der Schreck“ genannt.

Gegeben zu St. Martinsburg in unserer Statt Maintz.

Das bischöfl. Siegel ab.

61

1674. 19. November.

Dietrich Kaspar Freiherr von Fürstenberg, Domprobst zu Mainz, belehnt den Johann Gernandt Ulner von Diepurg mit den der Domprobstei Mainz gehörigen Lehen „zu Ostheimb und darumb in den Gerichten mit Namen ein Dinghof mit Landsiedeln und Gerichten“ und den dazu gehörigen Gütern und Gefällen. (vgl. Nr. 7).

Mit anhangendem Siegel der Domprobstei.

1680. 12. Februar. 62

Elisabeth Dorothea, Landgräfin von Hessen belehnt als Vormünderin ihres Sohnes, des Landgrafen Ernst Ludwig, und Regentin, auf Ableben des Johann Franz Gernand Ulner von Dieburg, dessen Söhne Franz, Hans Philipp, Franz Pleickhart und Franz Friedrich mit dem Burglehen zu Dornberg. (wie Nr. 5).

Gegeben zu Darmstadt; Sekretinsiegel der Ausstellerin hängt an.

63 1682. 3. Februar.

Pfalzgraf Karl bei Rhein verleiht das zur Schaffnerei Liebenau gehörige Hofgut zu Ebstein dem Wiedertäufer Peter Kuntz von Adelsheim in Erbpacht; und zwar für die Jahre 1682—88 um jährlich 30, von da ab jährlich 20 Malter Korn; auch muss der Beständer die zum Hofgut gehörigen Gebäude, Wohnhaus, Scheuer und Stallung wieder aufbauen, wogegen ihm fürs erste Jahr 20 für die folgenden 6 Jahre je 10 Malter nachgelassen werden.

Gegeben zu Heidelberg; Sekretinsiegel des Pfalzgrafen ab.

64 1682. 3. Februar.

Revers des Peter Kuntz über obige Verleihung.

65 1720. 12. November.

Valentin Eydenweil von Oppenheim entleiht von dem Spital zum heilgen Geist daselbst 250 fl. gegen Verpfändung seines Hauses.

Mit anhangendem grösserem Stadtsiegel von Oppenheim.

66 1731. 10. Februar.

Pfalzgraf Karl Philipp belehnt den kurpfälz. Geheimerath Jakob Tillmann von Hallberg mit den $^2/_3$ des ehemals dem Ulrich Hausner, Burggrafen zu Starkenburg für Abtretung des Sickingerhofs verliehenen Lehens zu Alzei (wie Nr. 48) welche dieser von Ernestine Polexina Amalia Theopoltine und Maria Friederika von Schacht, beide geb. von Sarmbsheim gekauft hat, und belehnt ihn eventualiter auch mit dem weiteren $^1/_3$, falls er dies von der derzeitigen Inhaberin Dorothea Maria Franziska Drachin geb. Kessler von Sarmbsheim erwirkt (vgl. Nr. 33).

Gegeben Mannheim; mit Unterschrift und anhangendem Siegel des Pfalzgrafen.

67 1736. 27. Juli.

Lehenbrief des St. Peter- und Alexanderstifts zu Aschaffen-

burg für Franz Pleickhard Freiherrn von Ulner von Diebnrg, knrpfälz. Geheimerath, Viccregierungspraesident nnd Oberamtmann zu Otzberg und Umstadt über „die Vogtei zu Ossenheim, Dettingen nnd Aschaff. und was in die Gerichte daselbsten gehöret“ (vgl. Nr. 7).

Anhangend das Kapitelssiegel ad causas.

1740. 29. Oktober. 68

Landgraf Ludwig von Hessen belehnt den Franz Pleickhard Ulner von Diebnrg mit dem Burglehen zu Dornberg (wie Nr. 5).

Gegeben zu Darmstadt; mit anhangendem „fürstlichen geheimen Insiegel“.

1743. 20. Januar. 69

Brief des Prinzen Georg von Hessen an seinen Vater, den regierenden Landgrafen von Hessen-Darmstadt, über seine Reise nach Gotha und Leipzig.

1746. 1. März. 70

Johann Philipp Graf von Ingelheim, römich kaiserl. und kurfürst. mainzischer Geheimerath, Viccdom des Landes Rhingau, kaiserl. Hofgraf, ernennt kraft des seinem Vater durch Kaiser Leopold am 27. März 1680 verliehenen Privilegs, den knrpfälz. Regiernngs- nnd Oberappellationsgerichtsrath Johann Kaspar Cunzmann, zum Pfalz- nnd Hofgrafen, comes palatinus, mit dem Recht Notare zu ernennen, nneheliche Kinder zu legitimiren, bürgerliche Wappen zu verleihen, magistratus et poetas lanreatos zu creiren.

datum Mainz; mit anhangendem Siegel die Ansstellers.

1755. 29. Mai. 71

Zunftordnnng des Kurfürsten Karl Theodor für die Dreherznnft in Mannheim und den Oberämtern Alzei und Germersheim.

Mit dem aufgedrückten kurfürstl. Kanzleisecret.

72 1759. 14. Mai.

Lehenbrief des St. Peter nnd Alexanderstifs in Aschaffenburg für Johann Wilhelm Franz Freiherrn Ullner von Dieburg knrpfälz. Geheimerath Ritter des Hnbertusordens und Amtmann zn Otzberg und Umstadt, über die Vogtei Ossenheim (Ostheim) etc. wie Nr. 67, vgl. Nr. 7.

Anhangend das Kapitelsieges „ad cansas".

73 1766. 12. Mai.

Gleicher Lehenbrief wie Nr. 72, mit gleichem Siegel.

74 1770. 17. März.

Landgraf Lndwig von Hessen ernenert die Belehnnng des Johann Wilhelm Ulner von Diepnrg mit dem auf Ableben des Georg Friedrich von Rodenstein heimgefallenen, dann dem Moriz Heinrich Franz von Kaisersfeld, nach dessen Tod mit Lehenbrief vom 15. Jnli 1741 dem Franz Pleickhard Ulner von D. und am 24. Januar 1750 dessen Sohn dem jetzigen Lehensträger, verliehenen Bnrglehen zn Umstadt; nämlich: dem Recht der niedern Jagd anf den Feldern in nnd um Umstadt, auch gegen Grosszimmern, Habizheim und Spachbrücken, ausgenommen der Forstwald nnd die Hochwaldungen, dem Recht in der Umstädter Bach bis znr Richenmühle zn fischen und zn krebsen, 8 Stücke Rindvieh gegen gewöhnliche Hirtenpfründe in den Forstwald zu treiben und jährlich 4—5 Klafter Holz daraus zu beziehen.

Gegeben zu Darmstadt: mit eigenhändiger Unterschrift des Landgrafen; dessen Siegel ab.

Mannheim, April 1879.

XXI.

Urkunden.

Mitgetheilt von Dr. G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

1) Buobo bekundet die von ihm bewirkte Fundation der Pfarrei Elsoff in der Grafschaft Wittgenstein.

1059.

In nomine sancte & individue trinitatis. Noverint omnes Christi fideles tam futuri quam presentes. Qualiter ego buobo famulus dei licet indignus. pro remedio anime. speque remunerationis eterne. a domino Emberchone preposito sancti Martini hoc impetraverim. ut ad ecclesiam meam positam in villa que dicitur Elsaphu missale officium & baptismi sacramentum. & mortuorum commendatio celebretur. Non solum populo ejusdem ville. verum etiam earum quarum nomina infra describi feci. scilicet. Swarcenown[1]) ex illa parte ubi est domus adeloti. Gozbrahtdeshusun. Aldolveshusun. Breidendelle. Ruihena. Leinefa[2]). Bedeleuhusun[3]). Ea autem gratia ut & nostre suggestioni consentiret & concessio firma & stabilis semper existeret.

[1]) Schwarzenau; wohl der Theil links der Edder.

[2]) Das Synodalregister von S. Stephan aus dem 15. Jahrh. erwähnt alle diese Orte mit Ausnahme von Breidendelle als zum Sedes Arfelden gehörig. Würdtwein, dioecesis Mog. III. S. 318.

[3]) Bettelhausen a. d. Edder.

Ecclesie posite in villa que dicitur Rumlandun[1]). matri quidem ecclesie mee. de predio meo mansum j. optuli atque tradidi. Et quanquam apud me in mea scilicet ecclesia dei servitium pro ecclesia celebretur. pro eo tamen studio. ex nullis que debeo absolvi postulo. sed decimas & ad sinodale concilium statuto tempore venerabilem accessum & quidquid ad legem & ad ecclesiastici juris pertinet dignitatem libenter humiliter ac devote persolvere promitto. Hoc ut nemo futurorum quod deus prohibeat infringere possit. infra scriptos adhibeo testes. Buobo. Wibbraht. Aldolf. Regenbalt. Iberoch. . . . Duodo. Regenbalt. Haholt. Gumbolt. Rimegoz. Gerlach. Embircho. Anno ab incarnatione dominica M.LVIIII. Indictione XII. Regnante henrico heinrici Imperatoris filio. Embirchone praeposito[2]). Luoboldo Archiepiscopo. cancellario Embirchone preposito actum est istud feliciter amen[3]). percipiente Luoboldo moguntini sedis archiepiscopo. Henrico IIII° rege VI° sue ordinationis anno sed sui Regni IJ°.

Dieſe Urkunde war bisher nur in einem ſchlechten und falſch datirten Auszuge bekannt geworden[4]). Der vorſtehende Druck gibt den Inhalt einer wohl dem vorigen Jahrhundert entſtammenden, offenbar ſorgfältigen Abſchrift genau wieder. Sie wurde von dem Großh. Haus- und Staatsarchive kürzlich mit anderen Archivalien von einem Gießener Antiquar erworben.

Die in der Datirung gegebenen Anhaltspunkte erweiſen als Zeitraum, in den die Handlung gefallen ſein muß, den 17. Juli bis 5. October 1059.

---

[1]) Raumland a. d. Edder.

[2]) Wohl aus Verſehen des Abſchreibers doppelt aufgeführt.

[3]) Der Abſchreiber hat hier das ſehr auseinander gezogene Wort amen wie im Original wieder gegeben, er zeichnete den ſehr gedehnten und ihm unleſerlich gebliebenen Buchſtaben N getreu nach.

[4]) Wenck, Heſſ. Landesgeſch. III., Urkundenbuch S. 274, Nr. CCCXV.

Aus der Urkunde erhellt die für die Geſchichte der Diöceſe Mainz wichtige Thatſache, daß zwiſchen den Jahren 1059 und 1103 Aenderungen in der Vertheilung der Archidiaconatsſprengel ſtattgehabt haben müſſen. Denn während in ihr der Probſt Embricho vom St. Martinsdom in Mainz (1056 bis 1064) als Archidiacon dieſer zur Wittgenſteiniſchen Grafſchaft Stift gehörigen Gegend fungirt, erſcheint im Jahre 1103 als ſolcher in dem zur ſelben Grafſchaft gehörigen benachbarten Breidenbacher Grunde bereits der Probſt Anſelm von St. Stephan zu Mainz[1]).

Die Wichtigkeit dieſer Thatſache hinſichtlich der Gaugeographie iſt bereits anderwärts von mir hervorgehoben worden.

---

2) Gräfin Mathilde von Felsberg ſchenkt dem St. Albansſtift zu Mainz Beſitzungen zu Röddenau.

1108.

In Nomine Sancte et in dividue Trinitatis Ego mahthilt uxor comitis meginfridi Cupio tam futuris quam presentibus notum fieri quod idem dominus mens suis exigentibus peccatis olim quedam bona fratrum sancti albani in loco qui dicitur cruomelbach[2]) sita inrapuit et sue dicioni in iuste mancipauit id circo timens ego et sollicita de eius anime periculo tradidi deo et sancto albano. fratribus inibi deo famulantibus .ıı. mansos in snperiori villa que vocatur Rudenehc[3]) et .ıı. servientes et alia quedam bona que gener meus cũnimundus ac filia mea ad hnc matrimonio eius iuncta manu libera cum quodam suo cliente ebbo nomine fratre ex concubina michi sub multorum testimonio in batdenvelt[4])

[1]) Böhmer-Will, Regesta archiepiscoporum Mogunt. S. 231, Nr. 40.

[2]) Sehr wahrſcheinlich Krumbach c. ½ Meile ſ. ſ. o. v. Kaſſel. 1102 hieß es Crumbelbach (Landau, Heſſengau S. 80).

[3]) Röddenau dicht oberhalb Frankenberg a. d. Edder.

[4]) Battenfeld dicht bei Battenberg a. d. Edder. Alte Centgerichtsſtätte.

tradidernnt Cum ergo gracia patris sui adalhardi ac domni et fratris sui cûnimundi sibi quoad vineret idem .ıı. mansi nsualiter essent prestiti abbas theodericns nt tradicio firmior esset monasterio eidem ebboni coram fratribns qnandam decimacionem in dnabus villulis Rudenehe et melderszdorff[1]) ad vitam suam pro beneficio concessit eo interueniente pacto ut eosdem mansos abbati et fratribus in presens dimitteret et eadem decimacio post vite sue obitum llbera et absolnta in seruicium abbatis et fratrum rediret hanc igitnr feci cartulam vt si qnis sequencium posterorum meornm infringere voluerit huius auctoritate scriptnre stabiliatnr ffacta snnt hec anno dominice incarnacionis Millesimo centesimo viij Indictione prima henrico quinto Romanorum imperium regente Ruthardo archiepiscopo moguntino sedi presidente Snper omnia regnante domino nostro Jesu Christo.

Die Urkunde iſt in einem leider nur bruchſtückweiſe überlieferten Copialbuche des St. Albanſtifts im Großh. Haus- und Staatsarchive enthalten, welches aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts herrühren dürfte.

Ihr Inhalt klärt den Verbleib der Güter des bereits im Jahre 1100 erloſchenen heſſiſchen Grafengeſchlechts von Felsberg auf[2]). Graf Meginfrid hatte von ſeiner Gattin Mathilde eine Tochter, welche im Jahre 1108 am Leben und mit Cunimund dem Sohne Adelhards verehelicht war. Dieſer nobilis homo Cunimund war aber bereits anderweit durch eine Urkunde vom Jahre 1107 bekannt, durch welche er der Abtei Hersfeld Beſitzungen in 18 heſſiſchen und lahngauiſchen Orten überweiſt und Vaſall des Abtes wird[3]).

---

[1]) Wüſtung dicht oberhalb Frankenberg (Landau, wüſte Ortſchaften S. 220).

[2]) Vergleiche Rommel heſſ. Geſch. I. Anm. S. 150 und Landau, Heſſengau S. 92.

[3]) Wenck, l. c. II., Urkundenbuch S. 54. Nr. XLV.

Es wird wohl kein Zufall ſein, ſondern einen genealogiſchen Zuſammenhang mit den Felsbergern verrathen, daß der im Jahre 1080 bei Flarchheim gebliebene Burggraf von Magdeburg, der Sohn eines „nobilis de proceribus Hessornm“ auch den Namen Meginfrid führte[1]).

---

3) Fragment eines Güterverzeichniſſes des Stifts zu St. Maria ad gradus in Mainz.

12. Jahrhundert.

In Nitha[2]). de decima de Sozenheim[3]). duae[4]) librae. Dominicalis terrae. v. mansi. et dimidius. de quibns solnuntnr. ıı. librae. Serniciales mansi. x et vıı. et in asschebrnnnen[5]) mansns et dimidins. qui solnunt. xx. ıı. uncias. et x. et vıı. oues. quarum precium est. octo nnciae. et dimidia. et solunnt pullos. tas L. et. cc. et tas L. v. oua. precio. v. solidorum. et unins denarii. Et solunnt to vıı. maltra auenae. precio. x. et vıı. denariorum et oblationum. x. vıı. denarios. Areae. v. denarios. x. Extranei. dno maltra auenae precio. v. denariorum. et soluunt. v. denarios. Porcus. ıı. unciarum. Dno homines capitales census. ıı. solidorum. et seruinnt itineribus. et aliis sibi constitutis horis. Per singnlas ebdomadas piscatio unius diei pertinet ad cnrtem. Preter illud est quadam dominicalis piscatio cottidie in ebdomada. excepto sabbato. et die dominica. Snmma. nouem librae. et v. solidi. et nonem denarii. §. In kezelstat[6]) dominicalis terrae. iıı or. mansi quorum fructns estimatio est. xx. v. solidi et. iıı or denarii. Serniciales

---

[1]) Frensdorff in Forſchungen XII., 298 ff.
[2]) Nied bei Frankfurt a. M.
[3]) Soſſenheim bei Frankfurt a. M.
[4]) Statt des Diphthongs ſteht überall e mit dem Strich.
[5]) Eſchborn bei Frankfurt a. M.
[6]) Keſſelſtadt bei Hanau.

mansi. VI. qui soluunt .XXX. solidos. Libertinales mansi. IIIIor. soluentes .XXX. solidos. In buochou[1]).I. soluit. V. solidos. Ex forestis[2]) soluuntur. CCta. maltra aueuae precio. XX. unciarum . et insuper. V. solidi et. C. pulli precio. V. unciarum. et duae cerae precio. IIorum. solidorum. et ferrum. XIIII. equorum. precio. unius unciae. et I. denarii. et de molendiuis. XL. maltra. duae partes sigalis. tercia pars tritici. precio. XIII. unciarum. et VI. denariorum. et pastio unius porci. aut uncia. De theloneo. V. solidi. et capitalis census. X. solidorum. et bannus piscationis. Summa. V. denarii minus quam VIII. librae. §. In Rindernelt[3]) dominicalis terrae. II. mansi. per. LXXXX. iugera diuisi. quorum fructus estimatio et .XX.II. unciae. et IIIIor. denarii. Seruiciales mansi. X. qui soluunt. X. oues precio. V. unciarum. et. L. pullos precio unius unciae. et. V. denariorum. et d. oua. precio. XII. denariorum. et unius oboli. et arant seminant. secant. et seruiunt sibi constitutis itineribus. ceterisque seruiciis. Insuper soluunt ad uestituram fratrum. X. camisialia. Ex uonalibus. et areis. V. solidi. Summa duae librae. et. VIII. unciae et. I. denarius. et semis. exceptis camisialibus. In liutbahc[4]) censuales mansi. XX.I. quorum II. sunt inculti. ceteri soluunt. XVIII. porcos. dominicali estimatione. V. solidos unum quemque ualentem. et .XXX.VIII. pullos precio. XVIII. denariorum. et. CCta. LXXX. V. oua precio. VII. denariorum. Et C.XIIII. glomos liui. precio. XXX. et VIII. denariorum et milluium precio. V. solidorum et XVI. denariorum. et. XXX. VIII. caseos. precio. VIII. denariorum et semis et seruiunt furca et rastro XV. diebus et arant secant. unusquisque. III. dies. Summa. V. librae et. III. unciae. et VIII denarii. et semis.

---

[1]) Buchen, eines der Dörfer dieſes Namens bei Hanau.
[2]) Die Wälder Hagenau und Bulau bei Hanau.
[3]) Klein-Rinderfeld ſſw. Würzburg.
[4]) Limbacher Hof ſw. Würzburg.

Ex hac summa pertinent ad seruicium officialis. vii. unciae et. viii. denarii. et semis. In kistun[1]). mansus. xc. iugerum cuius fructus precii estimatio est. xvi. solidi. Censuales mansi nouem. quorum unus incultus est. ceteri soluunt. viii. porcos. v. solidos unumquemque ualentem. et. xvi. pullos precio. viii. denariorum. et. c. xx. oua. precio. iii. denariorum. et xl. viii. glomos lini. precio. xvi. denariorum et miluium precio. xxx. iiorum. deuariorum. et. xvi. caseos. iiior. denariorum. et seruiunt furca et rastro. xv. diebus. et arant. et secant sibi constitutis diebus. Summa. iii. librae et xv. denarii. In buchon[2]) censuales mansi. xi. quorum unusquisque. v. solidos soluit. Summa. ii. librae. et dimidia. et v. solidi. In bobbenhusen[3]) quarta pars aecclesiae precio. xii. denariorum. Dominicalis autem terrae mansus. cuius fructus estimatio est. x. solidi. Censuales mansi v. quorum unusquisque soluit. vi. maltra bracii. precio. v. unciarum. et unusquisque mansus soluit pro femineo opere. vi. denarios. Seruiunt. vi. ebdomadas unusquisque in anno. et per singulas ebdomadas. iii. dies. et unusquisque arat. secat. x. iugera. et in palmis soluit unusquisque pullum. et. x. oua precio. iii. deuariorum. Duo homines. ii. solidos soluunt. Summa libra. i. et ii. unciae. et. xvi. denarii. Ex his. v. uillis ad seruicium officialis conputantur. x. librae. et iiior. unciae. et denarius. i. preter cottidianas seruiciorum horas. per singulas uillas exceptis. xx. ii bus. porcis et. x. camisialibus. que ad utilitatem. fratrum pertinent. § In astheim[4]). quarta pars aecclesiae. cuius utilitatis estimatio est. vii. unciae. et. vi. denarii. Dominicalis terrae. iii. mansi. et dimidius. Cuius utilitatis precium. ii. librarum. et v. unciarum. et v. denariorum. Si horum mansorum uineta ad fructus ubertatem

[1]) Kiſt ſw. Würzburg.
[2]) Buchen?
[3]) Poppenhauſen öſtlich Tauberbiſchofsheim.
[4]) Aſtheim bei Trebur.

peruenerint. duas carradas inplebunt. precio. xx. unciarum. Seruiciales mausi. viii. et dimidius qui soluuut duo et duo. ouem uuam precio. vi. denariorum. hoc est v. solidi. et vi. denarii. Singuli porcum. i. aut. x. denarios. idem. iiii. uucias et. xv. denarios. et singuli. xv. denarios. quod facit. vii. uucias et. ii. denarios. et semis. et singuli pullum. i. et x. oua. precio. xiii. denariorum. et seruiunt. iiii. dies in ebdomada. aut soluuut singuli. iiii. solidos et ii. denarios. quod facit. ii.

Das vorstehende Güterregister befindet sich unter den Handschriften der Mainzer Seminarbibliothek; durch die Güte des Herrn Dompräbendaten F. Schneider wurde es mir zugänglich. Es ist auf einer leeren Seite eines reich ausgestatteten Missalfragments eingetragen, das aus dem Kloster Tegernsee stammt[1]).

Die zwölf ersten Blätter desselben werden von einem Kalendarium eingenommen, das zu ziemlich zahlreichen Einträgen von Verstorbenen benutzt war, welche jedoch sämmtlich bis auf zwei wegradirt sind. Es sind dies Kaiser Heinrich III. zum 5. October und ein Abt Ekbert (von Tegernsee 1046—1048) zum xv. kal. Dec., der letztere Eintrag steht jedoch auch auf Rasur.

An den Kalender schließt sich eine 3 Seiten lange Tafel von Indictionen, Epacten ꝛc. an, welche die Jahre 1045 bis 1135 umfaßt.

Es dürfte nichts entgegenstehen, die Zeit der Anfertigung des Missales auf die Zeit um 1045 anzusetzen. Nach Mainz gelangt, wurde die leere Seite nach dem Kalender zum Eintrag des Schenkungsregisters verwendet.

---

[1]) Die Passio, translatio und die dedicatio ecclesie Sci. Quirini finden sich zum viii kal. April, xvi kal. Julii und xiii kal. Nov. eingetragen. Mein College Herr Dr. Grotefend zu Frankfurt a. M. machte mich auf Tegernsee aufmerksam.

Als Zeit der Niederſchrift darf man m. E. die erſte Hälfte des 12. Jahrhunderts anſehen; die Zugehörigkeit nach St. Maria ad gradus war auf Grund der ſpäteren Güterregiſter dieſes Stifts leicht feſtzuſtellen.

---

4) Weisthum des Pfalzgräflichen Hofes zu Alzei.

Disz sint die recht des pfaltzgraven by dem Rine zu Alczey sn dryen ungebotten dingen dry worbe im jare:

Es sollen sin vierzehen scheffen die des pfaltzgraven recht sprechen die sollent ritter sin der soll einer ein schultheisz sin und sollent alle des pfaltzgraven dinstman sin zu den sollent von Rockenhusen zwen scheffen sin und von Ulveszheym zwen weres das der scheffen einer zu ungebotten dingen nit enwere ine irret dan ehafftig not so were er schuldig dem schultheiszen zwentzig Wormszer pfennyng dem faude als vil und yedem scheffen als vil zu besserunge keme der vorgnant scheffen dan nit und wurde ime vorgebotten das man dun solt so were er die grosz besserunge schuldig.

Es soll auch ein fryhe[1]) des pfaltzgraven faut sin der soll mit zweyen fryen mannen zu gericht sitzen by dem schultheiszen ytweder siner sitten einer und soll horen des pfaltzgraven bresten und soll den richten da ine der schultheisz nit gerichten mag. Man soll den vorgnanten Rugraven geben ein halb malter korns ein halb malter weis ein ame uffrechts wins ein brueling umbe vier untz einen hamel umbe v schilling. Er hat auch herberg in diesen

[1]) Hier fehlt zweifellos das Wort Rugrave. 1398 und 1399 erhielten Raugraf Philipp und Wilhelm von Pfalzgraf Ruprecht zu rechtem Mannlehen: 1) die Raugrafſchaft, 2) das Truchſeſſenamt zu Alzei, 3) Rockenhauſen die Stadt, 4) Guntherßweiler, Gerweiler, Katzenbach, Rurßweiler, Gerpach, Gondermßheym und Onenßheim die Dörfer, 5) Solch Recht zu Alzei als ihre Aeltern daſelbſt gehabt haben (Copialbuch des Amts Alzei Fol. 57 und 58).

hofen: Brandenburg[1]) der Volchertin der Gerhartin Draguszissen und Lubrechtis[2]). Darnach wo man den pfaltzgraven anegrifft da soll er nachfolligen und soll den ersten tag nud nacht in siner kost ligen und zu ime soll ziehen des pfaltzgraven landt nnd wo es der pfaltzgrave vergeben hat da soll er es auch vergeben han wo des nit en ist so soll ime der pfaltzgrave sinen kosten gelten. Darnach verlibt des Rugraven vogt by dem schultheiszen und sitzt by ime zugericht und nympt das dritte wette und wo es der schultheis leszt da soll er es auch lassen. Derselbe faut soll dem schultheiszen helffen das holtzkorn[3]) ingewynnen und wan dan der schultheisz will da wiset er ine drissig malter korns und drissig malter haberns. Man soll auch dem faude geben uszer des hertzogen hoff ein seyle und ein wagen. Der faut soll auch dem gebuttel geben nune untz. Were auch des pfaltzgraven dinstman kampffs auesprech der Rugrave soll vor ine kempffen mit kolben und mit schilde und wo des der Rugrave fellig wurde so soll man dem dinstman sin henbt abeschlagen mit einer silberin barten und mit eym gulden schlegel. Weres das der Rugrave des nit endete der pfaltzgrave mag sich halten an alles das der Rugrave von ime hat.

Es lieszt auch unser herre der pfaltzgrave uff dem Stein zu Alczey[4]) funfftzehenthalb graveschafft[5]).

Er hat auch das geleide von dem gehauwen stein[6])

---

[1]) Siehe unten Beiträge zur Ortsgeschichte von Schwabe.

[2]) Von der Stadt Alzei ist hier noch nicht die Rede.

[3]) 17 Dörfer um Alzei bezahlten dasselbe für Waldnutzung (Saalbuch Herzog Ruprechts des Jungen über die Zubehör der Burg Alzei).

[4]) Der Pfalzstein, siehe unten Beiträge zur Ortsgesch. von Schwabe.

[5]) Der Druck bei Widder zählt die Grafschaften auf; es lassen sich aber dagegen manche Bedenken geltend machen.

[6]) Wohl Hauenstein am Rhein oberhalb Säckingen und nicht der Hauenstein in der Schweiz.

ine den gesaltzen sehe also ferre als man sieht ein roden schilt an eym mastbanm [1]).

Ist es aneh das des pfaltzgraven dinstman sin hulde verlnst der soll faren gein Alczey nff den hoff und soll darab nit kommen in dem jare. Umbe den hoff soll aneh ein siden fadem geen ledet aber ine yemant zu sinem brode der soll ine mit sonnen schyne widder daruff anttworten. So dan das jare uszget er soll kenffen ein pfert nmbe vier pfunt syme knecht eins vor drn pfunt eynen graen rock nnd eynen mantel und soll riden in des pfaltzgraven hoff nnd soll darinn sin jare nnd tag nnd soll dem pfaltzgraven underaugen nit geen. Wan das jare nszkompt so soll er des pfaltzgraven gnade han nnd soll ime sinen kosten abethnn dete er des nit er mag ine darumbe pfenden als umbe eigen und umb erbe.

Were aueh das ein konig nit enwere der pfaltzgrave soll des riehs pfleger sin mit die fursten welent ein mudigliehen einen konig. Die selben fnrsten sollent recht nemen von eym konig was sie zn ime zu sprechen hant vor dem pfaltzgraven. Umb das alle die lude die den pfaltzgraven anehorent die sint nodt beden fry sitzen hinder welichem herren si sitzen. Die selben lnde sollen zu allen nngeboden dingen zn Alczey sin nnd horen ires herren recht und ir recht. Die selben lude sollen drissig heller dem buddel dienen und nit mehe. Die selben lnde die mogent wiben wo sie wollen und sint darumbe nit schnldig zn bessernnge dan v schilling wormszer pfennyng. Es sollen aneh einlitzige lnde dem schnltheiszen geben ein virntzel habern und ein hune davon er des pfaltzgraven kneehten soll zessen geben. Die selben lude sollen achten schnyden n tag und soll die franwe im tag dru worbe heym geen ir kint seugen. Zu nacht soll man geben igliehem menschen ein brot der man

[1]) Also die Mündung des Rheins.

xxiiii nsz einem malter macht. Were aber gibt ii seyle oder ein viertel wins zn zehenden der ist des ledig. Alle die zn Albich sitzent die sollent achteren nnd sint das schuldig one her kindelins[1]) hoff.

Es sint auch nnn hofe dinckhofe und soll yeder hoff furen ein bloch und ein wagen vol stein das man den hoff mach das er nit zu falle.

Es soll ein druchsessc[2]) sin der soll den scheffen ein essen geben in nuwen schnsseln in nuwen bechern nnwen duchern nnwen und firnen win zu drincken an den nngebotten dingen git der drnchsesz zwen schilling nnd der fant einen schilling und soll auch der druchsesse den scheffen geben zu unser frauwen tag xlii kertzen der dry ein pfunt wachs dunt. Davon hat der druchsesse den zehenden zn Rockenhnsen zn Ulveszheym nnd den bundeszehenden zu Alczey und zn Schaffhusen. Were auch den druchsessen unere dete der schultheisz und der faut sollen ime helffen das es ime gerechtiget werde.

Es hort anch zu der pfaltzen und rngen wir scheffen das: Rockenhnsen Hnpholcz Ruszwiler Wetzwiler Gerbach disit der bach Gunterszwiler Etwiler Filtzbach[3]) Undenheim Nordoltsheym Gundarmszheym und Onszheim und Mnckenhusen[4]).

---

[1]) Ob Kindelin de Spanheim, 1230, 1239 (Mittelrheinisches Urkundenbuch III. 320, 510)?

[2]) Die Truchsessen von Alzei, ein herrenmäßiges Ministerialengeschlecht, erloschen in der nach dem Amte benannten Linie in oder kurz vor 1360. Das Alzeier Truchsessenamt, welches bei ihnen, was bemerkenswerth ist, mit dem Pfälzischen Erbhofamt vereint war, scheint bei ihrem Aussterben getrennt worden zu sein. Letzteres kam 1360 an die von Metz-Scharseneck, ersteres findet sich unter den pfälzischen Lehen der Raugrafen.

[3]) Rockenhausen, Rusmühlerhof, Würzweiler, Gerbach, Gundersweiler in der bayerischen Pfalz.

[4]) Undenheim, Nordolfsheim (wüst), Gundersheim, Ensheim, Rückenhäuser Hof in der Provinz Rheinhessen.

Es soll auch und ist schuldig der scheffen iglicher dem pfaltzgraven zu helffen als das er by nacht widder heym kome. Es soll auch der pfaltzgrave den scheffen helffen und hnsen und halten zu irm rechten geschee das nit oder an welchem das bruste were die andern sollen kein recht sprechen es were dan geschehen.

Die Urschrift des vorstehenden Druckes findet sich im Großh. Haus- und Staatsarchive auf Fol. 113 und 114 des von Burggraf, Landschreiber und Ausvogt im Jahre 1494 verfaßten Salbuchs der pfälzischen Leibeigenen im Amt Alzei.

Dieses Weisthum ist bekanntlich aus einer 1589 beglaubigten, aber sehr incorrecten Handschrift bereits von Widder in seiner Beschreibung der Kurpfalz (III. Seite 3 ff.) abgedruckt und erläutert worden und ging daraus in die Grimm'schen Weisthümer (I. 798) und in Wimmers Geschichte von Alzei über.

Bei der Wichtigkeit desselben für die Pfalzgrafschaft am Rhein schien uns ein vollständiger neuer Abdruck aus wesentlich älterer Quelle geboten zu sein.

Widder und Grimm setzen das Weisthum in der vorliegenden Form in das 14. Jahrhundert und das mag, was die letzte Weisung betrifft, getroffen sein. Denn während im Jahre 1332 zu Alzei auf dem Steine nur pfälzische Dienst- und Burgmannen weisen[1]), bestanden die 14 Scheffen 1344 bereits zur Hälfte aus Bürgern[2]).

[1]) Frey und Remling, Otterberger Urkundenbuch Nr. 433.

[2]) In einem Streite zwischen Pfalzgraf Ruprecht und Wernher von Schonburg über Güter zu Wertzwiler sprechen die pfälzischen Rathleute, der Ritter Hermann Monzhorn und Emerich Selig, Bürger zu Alzei, „das wir han erfaren an aller der stat da wir billich sollen angende an viertzehen scheffen zu Altzeyen, der sint sieben ritter nmd siebenn burger, an viertzehen scheffen zu Rockenhusen unnd an den scheffen zu Ulvenßheim unnd an unsers herren des hertzogenn burgmannen ꝛc das Wertzwiler das dorff unsers herren des hertzogen eygenn ist, unnd zu siner pfaltz und zu siner

Der Inhalt seiner Bestimmungen ist aber sicher weit älteren Datums und mag zum Theil bis in die erste Hälfte des 13., zum andern sogar bis zu dem Zeitpunkt zurückführen, wo Alzei in die Hand des Pfalzgrafen vom Rhein gelangte.

Zu Alzei, Schafhausen, Albesheim, Rockenhausen und Zubehör lagen im Jahre 897 bedeutende kaiserliche Güter[1]). Die Eigenschaft von Alzei als Reichsgut hatte sich, wie eine Urkunde von 1107 zeigt, erhalten. König Heinrich erwarb es damals tauschweise von dem Grafen Heinrich von Zütphen, dessen Beneficium es bis dahin war, gegen eine Grafschaft zurück[2]).

Da Herzog Friedrich II. von Schwaben im December 1146 zu Alzei an schwerer Krankheit darniederlag und dort von seinem königlichen Bruder besucht wurde[3]), so scheint es als wenn dieser Besitz an die Staufen aus der salischen Erbschaft gelangt oder dem Herzog Friedrich zu Lehen gegeben wäre.

Nach dem Tode Friedrichs fielen die rheinischen Güter an seinen Sohn Konrad, der im Jahre 1156 zum Pfalzgrafen vom Rhein erhoben wurde.

In jene Zeit grade mag ein Theil der Satzungen des Weisthums zurückreichen; an die alte Pfalz[4]) Alzei scheint damals die Gesammtheit der pfalzgräflichen Rechte angeknüpft gedacht worden zu sein.

---

herschafftt zu Altzey gehoret, und ist also herkommen vor hundert Jaren unnd mee, und rugent das diße vorgenanten scheffenn uff irenn eytt alle jare dry werbe inn dem Jare zu Altzey ꝛc.“ 1344 Mai 16. (Aus dem Copialbuch über die Alzeier Amtsurkunden Saec. 15 ex. im Gr. Haus- und Staatsarchiv, Fol. 198 ff.)

[1]) Schannat, hist. ep. Wormat. Codex prob. 10.

[2]) Acta imperii selecta Nr. 73.

[3]) Jaffé, Monumenta Corbeiensia, 52.

[4]) Vom Saal im herzoglichen Hofe zu Alzei erhielt eine damit beliehene Burgmannsfamilie von Heppenheim den Beinamen genannt von dem Saale. Die Behausung zu Alzei der Saal genannt wird noch 1609 erwähnt. Mit der zuerst truchsessischen nachher herzoglichen Burg hat sie keinen Zusammenhang.

Der Haupttheil des Weisthums beschäftigt sich mit dem Rechte des Fürstenhofes Alzei und seiner Zubehör an Grund und Boden, wie an Ministerialen ꝛc. Er hat ein entschieden altes Gepräge. Von der schwerlich lange vor 1277 entstandenen pfälzischen Stadt Alzei ist noch nirgends die Rede.

Diese Dienstmannen weisen aber auch die Rechte ihres Herrn als Pfalzgrafen.

Zu Alzei mußten die gräflichen Vasallen der Rheinpfalz ihre Grafschaften empfangen, was zweifellos darauf hinweist, daß dieser Ort zur Zeit der Entstehung des Weisthums die gewöhnliche Residenz des Pfalzgrafen war. Die Scheffen weisen dem Pfalzgrafen ferner das Geleite vom Hauenstein bis in das Meer, soweit man vom Ufer einen rothen Schild am Mastbaum erblicken kann. Bezieht man dieses größtentheils früh veraltete Geleitsrecht[1]) auf die Wasserstraße des Rheinstroms selbst und auf die Leinpfade, so ergibt sich der meines Erachtens annehmbarste Erklärungsgrund für den bis jetzt uneuträthselten, im 12. Jahrhundert auftretenden Titel „Pfalzgraf vom Rhein."

Georg Waiz hat bereits darauf hingewiesen, wie anderwärts das bis nach Italien reichende Geleitsrecht des bayerischen Pfalzgrafen hervorgehoben wird[2]).

Die bekannten staatsrechtlichen Vorrechte der rheinischen Pfalzgrafen werden ähnlich dem Schwabenspiegel erwähnt. Als Gegenleistung für die richterliche Thätigkeit des Pfalzgrafen in Streitsachen der Fürsten gegen den König wird in naiver Weise die beanspruchte Freiheit der pfälzischen Leute in fremden Herrschaften von den Nothbeeden erwähnt.

---

[1]) Erneuerung des pfälzischen Geleits auf der Landstraße zu beiden Seiten des Rheins zwischen Selz und Pfrimm, Böhmer-Huber, Reg. imp. VIII. Nr. 2838.

[2]) Deutsche Verfassungsgeschichte, VII. 174 u. VIII. 313.

Mitgetheilt von Bezirksgerichtsrath Dr. Bockenheimer.

5) Indulgenzbrief für die Klosterkirche Marienborn in Ober-Hessen.

1300.

Universis sancte matris ecclesiae filiis ad quos presentes littere pervenerint Nos miseratione divina Rauuccius Calaritauus[1]), Basilius Jerosolimitanus archiepiscopi, Autouius (Ceuodieusis?), Jacobus Calcedouieusis, Nicolaus Cortibuleusis episcopi Adeuulphus Cousauus[2]) archiepiscopus. Salutem in Domino sempiternam. Pia mater ecclesia de animarum salute sollicita devotionem fidelium per quedam spiritualia muuera remissiones videlicet indulgeutias iuvitare consuevit ad debiti familatus honorem Deo et sacris edibus impeudendum ut quando crebrius et devotius illuc coufluit populus christianus mutuis salvatoris gratiam precibus implorando tanto celerius delictorum veuiam et celesti regni cousequi mereatur eternam. Cupieutes igitur ut ecclesia monasterii sancte Marie ad fontem mogunt. dyoec. cougruis honoribus frequentetur et frequentautes pro temporali labore perpetue quietis muuere gratuleutur, Omuibus vere penitentibus et coufessis qui ad dictam ecclesiam in siugulis subscriptis festivitatibus. videlicet ipsius ecclesie et dedicatioue eiusdem, uativitatis, circumcisionis, ressurectiouis, ascensiouis Domiui et Penthecostes, uativitatis, aunuuciatiouis, purificatiouis et assumptiouis beate Marie virgiuis gloriose, Petri, Pauli, Philippi et Jacobi apostolorum Commemoratione omninm sanctorum, Stephaui et Laureutii martirum, Nicolai et Martini confessorum, Katerine et Margarete virginum, die veneris sancta necnon per ipsarum festivitatum octabas causa devotiouis, oratiouis,

[1]) Ranerius (Ranuccio) O. S. Fr. seit 1299 in Cagliari (Calaris).

[2]) Adenolfus († 9. Juli 1305) seit 1301 Erzb. in Conza, res. 1302. s. Gams, Series Episcop. p. 672.

visitationis vel peregrinationis accesserint aut qui in bona sui corporis sanitate seu etiam in extremis laborantes suarum predicte ecclesie quicquam legaverint facultatum nec non qui sacerdotem einsdem ecclesie cum corpore Christi seu sacra unctione infirmos visitantem devote associaverint. Insuper qui pro animabus Warnheri dicti Baurus et Christine uxoris eius defunctorum quorum corpora in cimiterio ecclesie predicte requiescunt devote oraverint seu orationem dominicam cum salutatione angelica dixerint mente pia, De omnipotentis Dei misericordia nec non beatorum Petri et Pauli apostulorum eius omniumque sanctorum meritis et auctoritate confisi singuli nostrum singulas quadraginta dierum indulgentias de iniunctis sibi penitentiis misericorditer in Domino relaxamus dummodo Dyoecesani voluntas ad id accesserit et consensus. In cuius testimonium sigilla nostra presentibus litteris duximus apponenda. Datum Romae anno Domini millesimo trecentesimo pontificatus Domini Bonifacii pape octavi anno sexto.

(Noch vier ſchön gearbeitete, am Rande beſchädigte Siegel hängen an.)

---

6) Erzbiſchof Heinrich von Mainz beſtätigt eine Altarſtiftung in Planig.[1])

1339, Juni 1.

Heinricus Dei gratia sancte Moguntine sedis archiepiscopus sacri imperii per Germaniam archicancellarius. Universis ad quos presentes pervenerint salutem in Domino sempiternam. Instaurationem, erectionem, fundationem et dotationem altaris beatae Mariae virginis in ecclesia parrochiali in Blenche per prudentes homines ejusdem Blenche universitatis factas

[1]) Die Originale der Urkunden Nr. 5 und 6 befinden ſich im Beſitze des Herrn Rentners Franz Heerdt in Mainz.

prout rite et racionabiliter et absque patroni ecclesiae parrochialis ac cuiuslibet alterius jnribus preiudicio factae sunt, ratas habemns atque gratas, casque in Dei nomine hiis literis confirmamns. Dummodo ad idem altare tanta dos assignata fuerit, de qna sacerdos ad ipsum institntns seu instituendus sustentacionem congruam habeat et sibi incumbentia onera valeat supportare. Datnm Erbach Kal. Jnnii anno Domini m°ccc°xxxix°.

Mitgetheilt von W. Crecelius.

7) Eine Urkunde zur Geſchichte der Landſchaden von Steinach.

1429, Juli 16.

Wir Ott von gots gnaden Pfaltzgrane by Rine vnd hertzog in Beyern Bekennen vnd tnn knnt offinbar mit dießem brieffe Als vnß lieben getrnwen. Diether Lantſchade der alte. Diether der junge vnd Vlrich Lantſchaden gebrnder an eynem. Vnd Wypprecht von Helmſtat Amptman an dem Brnchreine an dem andernteil von spenne[1]) vnd zweyung[2]) wegen die znſchen jne ytwederſyt[3]) waren einen Anlaß an vns getan[4]) hant Alſo das wir jne von beiden ſyten eynen dag fur vns vnd des hochgebornen fursten vnſers lieben Bruders hertzog Ludwigs Rete beſcheiden ſolten vngenerlichen. daroff anch der vorgen. parthien iglich dry jrer ſchiedelichen frunde[5]) zn vns vnd des vorgen. vnſers lieben Bruders hertzog Lndwigs Reten ſchicken ſolten vns ytwederſyte von der ſtucke Artickel vnd puncte wegen darumb ſie zweyig vnd ſpennig[6]) waren zu vnderwiſen. Vnd das dann wir vnd des obgen. vnßs lieben Bruders hertzog

[1]) spenne = spaene, pl. spân, welches außer der gewöhnlichen Bedeutung „Spahn" auch die von „Zerwürfnis" hat. [2]) Entzweiung. [3]) zwiſchen ihnen jederſeits. [4]) uns um einen Schiedſpruch erſucht. [5]) den Streit ſcheidende Freunde. [6]) entzweit und in Streit begriffen.

Ludwigs Rete vollen gewalt[1]) vnd gantz macht haben ſolten die vorgen. beide parthien vmb ſoliche jre ſpenne vnd zweyung in der mynne[2]) oder jme rechten zu entſcheiden. Vnd wie wir ſie dann alſo entſcheiden wurden das ſie dem nach geen vnd das auch vnuerbrnchlich halten vnd vollenczieben ſollen als das dann der Anlaßbrieffe daruber begriffen vnd mit beider vorgen. parthien jngeſiegeln verſiegelt jnneheldet vnd nßwiſet Als wir nu beiden vorgen. parthien nach ußwiſnnge deſſelben Anlaſſes einen tag fur vns vnd des vorgen. unſers lieben Brnders hertzog Lndwigs Rete off datnm dieß brieffes gein Heidelberg beſcheiden hatten

Da haben wir dieß hernachgeſchrieben vnſers lieben Bruders hertzog Ludwigs Rete in den ſachen zn uns genomen mit namen Swartz Reinhart von Sickingen. Tham Knebel von Katzenelmbogen. Bernhart Kreiß von Lyndenfels. Wypprecht von Helmſtat vogt zu Heidelberg. Heinrich von Hentſchußheim Burggrane zn Altzey. Swicker von Sickingen vogt zn Bretheim. Philips von Ingelheim vitzthnm zur Nnwenſtat Rittere. Hanßen von Venyngen hoffmeiſter vnd Henne Werberg von Lyndenfels. Vnd haben der vorgen.[3]) beider parthien anſprache antwort wederrede vnd nachrede von der ſtucke vnd artickel wegen darumb ſie dann ſpennig waren fur vns genomen vnd dartzu auch beider vorgen. parthien ſchiedelude die sie dartzn geſchickt hatten mit namen Hanßen von Sachſenheim Stephan von Emerßhoffen vnd Wilhelm Hornecke von der Lantſchaden wegen darczu gegeben. Vnd Rudolff von Schauwenburg Friderich vom Stein vnd Zurchen von Hornberg von des vorgen. Wipprechts von Helmstad wegen darzu gegeben verhoret vnd vnderwiſunge von jne genomen. alſferre[4]) dann vns vnd die vorgeſchrieben vnsers lieben Bruders hertzog Lndwigs Rete des notdorffte ducht ſin vnd wir vnd dieſelben vnſers lieben Bruders

[1]) Gewalt iſt im ältern Deutſch masc. [2]) Güte. [3]) vorgenanten = oben genannten. [4]) inſoweit.

bertzog Ludwigs Rete baben daroff die vorgen. beide parthien vmb die vorgeschrieben jre ſpenne und zweyunge in der fruntſchafft vnd gntlichkeit nach nßwisunge des vorgen. beſiegelten Anlaße miteinander nbertragen vnd vereynet[1]) vbertragen vnd vereynen ſie miteinander in crafft dieß brieffes in der maße als hernach geſchrieben ſtet

Zum erſten als von des brieffes wegen uber das vngelt beſagende haben wir die Lantſchaden vnd Wipprecht von Helmſtat Amptman von Bruchreine in der gntlichkeit vnd fruntſchafft ubertragen vnd vereynet das die Lantſchaden denſelben brieffe in die kirche zu Steinach off ſant Jacobs tag nehſt kompt[2]) mit Wipprecbts von Helmſtad wiſſen legen ſollen. vnd das man von dem vngelt jerliche rechenunge tun ſolle.

Jtem von des Schnltheißen wegen haben wir ſie in der gutlichkeit ubertragen vnd vereynet. das der Schnltheiß den Wipprecht von Helmſtad geſetzt hat ſin leptagen Schnltheiß verliben[3]) ſal. Es enwere dann das[4]) er das verwurckte vnd sal[5]) auch derſelbe Schultheiß den Lantſchaden vnd Wipprecht von Helmſtat von beiden ſyten globen[6]) vnd ſweren[7]) iglicher parthien zu jrem rechten ire gemeyn Schnltheiß vnd dem Schnltheißen Ampt glich fur znſin[8]) als jme das zugehoret vnd geburet zutnnde.[9]) So ſollent auch beide vorgen. parthien denſelben Schultheißen gutlichen handeln vnd ob dheine[10]) parthie dnchte[11]) das er anders dete dann er tun ſolte das ſollent ſie jme gntlich vnderſagen vnd ſal anch der Scbultbeiße bie znſchen vnd ſant Michels tag nehſt kompt ln die Stat zu Steinach ziehen vnd da fnrbas wonende bliben.

---

[1]) vertragen und vereinigt. [2]) Ergänze „welcher" = Sankt Jakobs-Tag, der zunächſt kommt, d. i. der nächſtkommende St. Jakobs-Tag. [3]) verbleiben, bleiben. [4]) es wäre dann daß = es träte dann der Fall ein daß. [5]) ſoll. [6]) geloben. [7]) ſchwören. [8]) vor zu ſein = vorzuſtehen. [9]) zu thun. [10]) irgend eine. [11]) däuchte.

Jtem von des Schultheißen ſeligen hußfrauwen wegen ubertragen vnd vereynen wir ſie in der fruntſchafft vnd gutlichkeid das ſie noch furkomen vnd ein rechenunge den heiligen vnd den Lantſchaden tun ſal vnd was die franwe mit dem eide beheldet[1]) das ir des oder irem manne als man in Stat genallen[2]) iſt genomen worden ſy das ſal jre an ire rechennnge die ſie tun würdet abegen[3]) ane alle geuerde[4]) vnd ſollen jr die Lantſchaden zuſchen hie vnd ſant Michels tag nehſt kompt einen tag ire rechennng zutnnde beſcheiden[5]) vnd ir den viertzehen tag zuuor verkunden vnd znwiſſen tnn ane alle geuerde.

Jtem von des fares[6]) zu Steinach wegen nbertragen vnd vereynen wir ſie in der gutlichkeit. die wile die von Steinach von alterher jre recht zu Landemburg zuholen pflegen. das ſie dann beiderſyte off Mitwoch nach ſant Peters tag ad vincnla nehſt kompt gein[7]) Landenburg fur den Rate komen ſollen vnd da furwenden[8]) von des fares wegen was jne ytwederſyte noit[9]) iſt. vnd was dann daſelbs von dem Rate darumb erkant vnd gewiſet wirdet da by ſal es verliben vnd ſollen das anch beide parthien getrulichen halten vnd vollenfuren ane alle generde.

Jtem von der Schaffweide wegen zu Steinach ubertragen vnd vereynen wir ſie in der gutlichkeid. das die Lantschaden Schafe furbas als ſie die von alters her gehabt haben behalten[10]) mogen Und mag anch Wipprecht von Helmſtad in der Marke zu Steinach ſchaffe halten vnd haben vngeuerlich.[11]) weres[12]) aber das ſie die weide zu Steinach ver-

---

[1]) behält = behauptet. [2]) muß ſich auf einen feindlichen Ueberfall der Stadt beziehen. [3]) abgehn = in Abrechnung gebracht werden. [4]) âne alle gevaerde ohne alle Hinterliſt, d. i. aufrichtig und ehrlich; daſſelbe bedeutet ungeverlich = ungevaerlich. [5]) beſtimmen, feſtſetzen. [6]) Die Ueberfahrtsgerechtigkeit über den Neckar. [7]) gen, nach. [8]) vorbringen. [9]) Noth, nöthig. [10]) halten. [11]) ſ. Nr. 4. [12]) wäre es (geſchähe es).

lnhen[1]) vnd verkeufften welicher das dete ſo ſolte der ander ſin anzale daran haben ane alle geuerde

Jtem von der walckmulen wegen ubertragen vnd vereynen wir ſie in der gutlichkeit. finde ſich das die walkmule off der almende ſte. So mogen die Lantſchaden was die Mule zumachen vnd znbuwen[2]) gecoſtet hat Wiprechten halp beczalen vnd alſdann die nutze vnd felle[3]) von der walckmulen fallende auch halp nemen vnd der genießen vnd gebrnchen ane alle generde.

Jtem von der Melmulen wegen die Diether hat machen laßen nbertragen vnd vereynen wir ſie in der gutlichkeit das die Lantſchaden jne[4]) in derſelben mulen malen mogen vnd ſuſt nyemand anders ane alle geuerde.

Jtem von des Jnden wegen nbertragen vnd vereynen wir ſie in der gutlichkeit woliche parthie Juden gein Steinach ſetze. So ſal der andern parthien halp an dem das der Jnde giht werden vnd gefallen ane alle generde.

Jtem als Diether Landſchade der junge Wiprechten von Helmſtat von Raſans von Odelßhoffen wegen zugeſprochen[5]) hat nhertragen vnd vereynen wir ſie in der gutlichkeid. als der vorgen. Raſan eyn ſlecht orfede[6]) getan hat da hy sal es Diether Lantſchade der jnnge verlihen lassen.

Vnd ſollen daroff heide vorgen. parthien vnd di jren vnd alle ſachen wie ſich die dann von Steinachs wegen zuſchen jne gemacht vnd verlauffen hant biß off datum dieß brieffes gentzlichen verrichtet[7]) vnd geſonet[8]) ſin Vnd ob ſich hinfnr dheinerley[9]) zweyung zuſchen den ohgen. parthien als von Steinachs wegen machen vnd offerſten[10]) wurde. So ſollen heide parthien den hochgebornen Furſten vnſern liehen Bruder hertzog Lndwig oder wer dann nach ſinem

---

[1]) verliehen. [2]) zu bauen. [3]) Nutzungen und Gefälle. [4]) ihnen d. h. für ſich. [5]) angeſprochen, in Anſpruch genommen, angeklagt. [6]) Urfehde. [7]) wegen ihrer Streitigkeiten verglichen. [8]) geſühnt. [9]) irgend welcher Art. [10]) auferſtehn = entſtehn.

tode die pfaltzgrafffchafft by Rine beſitzen vnd jnnehaben wurdit vmb eynen gemeynen der nit von parthien ſy bitten alſdicke [1]) jne des noit geſchiecht. Wen er jne dann geben wirdet zu dem sal iglicher ſiner Frunde zwene geben vnd ſetzen. vnd wie ſie dann die funff oder der mereteil vnder jne gutlich oder rechtlich ubertragen vereynen vnd entſcheyden. da by ſal es verliben vnd von beiden parthien getruwelichen gehalten vnd vollenfuret werden ane alle geuerde.

Alle generde vnd argeliſt in allen vnd iglichen vorgeſchrieben ſtucken puncten vnd Artickeln gentzlichen uß geſcheiden Vnd des alles zu orkunde vnd veſtem gezugniſſe So han wir hertzog Ott obgen. vnß jngeſiegel mit rechter wiſſen an dießen brieff tun hencken. Der geben iſt zu Heidelberg off den Samßtag nach der heiligen zwolffbotten ſchiednng tag jn dem jare als man ſchreibe nach Criſti geburte Duſent vierhundert zwentzig vnd Nun jare.

(Siegel abgefallen.)

In dem Archive eines Ritterſitzes am Niederrhein fand ich die vorſtehende Urkunde, welche nicht ohne Intereſſe iſt, weil ſie dazu beiträgt, über die noch ziemlich unklaren Beſitzverhältniſſe zu Neckar-Steinach in der erſten Hälfte des 15. Jahrh. und die Geſchichte der Landſchaden daſelbſt Licht zu verbreiten. Beim Ausſterben dieſes Geſchlechtes (1653) folgten die Metternich von Burſcheid im Beſitz der Vorderburg zu Neckar-Steinach; hierdurch kam die Urkunde in das Metternich'ſche Archiv, von dem ich einen Theil in dem Urkundenſchatze des Hauſes Clee bei Waldniel entdeckte (jetzt im Beſitz des Herrn Roßbach in Barmen).

Elberfeld 1879.

---

[1]) ſo oft.

Mitgetheilt von Pfarrer Dr. Falck zu Mombach.

8) Indulgenzbrief für die Bechtolsheimer Kirche.[1])

1300, October 18.

Universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis. Nos miseracione divina frater Basilius Gerosolimitanus archiepiscopus Armenorum Manfredus sancti Marci Zamboceus Camerinensis, frater Nicolaus Tunibulensis frater Jacobus Calcedoniensis Nicolaus Neucastrensis frater Antonius Cenodiensis & Ad . . . lfus frater Confannensis episcopi, salutem in eo qnia . . . . . novi zelus. Splendor . . . . . gloria qui sua mundum illuminat ineffabili claritate pia vota fidelium de clementissima ipsius magestate sperantium tunc praecipue

---

[1]) Bereits 1292 hatte dieſelbe Pfarrkirche eine ähnliche Indulgenz erhalten. Die Urkunde beginnt: Universis etc. Nos Dei gratia Rogerius de sancto Severino & Johannes Mucicensis archiepiscopi. Romanus Crohensis Ciprianus Vovensis Daniel Laquedoniensis Salvus Racanatensis Guilielmus Callensis. Theoterius Verulanus Berardus Fulginas & Petronius Larinensis eadem gracia episcopi salutem in Domino sempiternam etc. und ſchließt: Datum Romae Anno Domini miliesimo ducentesimo nonagesimo secundo xii Kal. April. Pontificatus Domini Nicolai papae quarti anno quinto.

8 wohlerhaltene rothe Siegel an gelb und roth gemiſchten Seidenſchnuren.

Commiſſorium von Gerhard, deſſen Urkunde anhängt: Datum Maguntiae pridie nonas Julii anno Dni. mill. duc. nonag. quarto pontificatus vero nostri anno quinto.

Siegel an Pergamentſtreifen fehlt.

Desgleichen im Jahre 1841: Universis etc. Nos miseratione divina Nerzes Manasgadensis aepus, Bernardus Ganensis epus, Thomas tiniensis epus, Petrus Montismajensis epus, Benedictinus Priscinensis epus, Petrus Calliensis epus, Johannes Capionensis epus, Gratia. Dulcinensis epus & Salmannus Wormatiensis epus salutem etc. Datum Avinione xviij die Martii Ao. Dni m°.ccc°.xlj°. et Pontificatus Dni Benedicti pape xij anno septimo.

9 Siegel, faſt alle ſehr beſchädigt.

benigno favore proseqnitur cum devoti ipsorum bnmilitate sanctorum precibns & meritis adinvatnr. Cupientes igitnr ut ecclesia Beate marie virginis in b e c h d o l f i s h e i m magontinensis dyoeceseos congrnis honoribns freqnentetnr & a cunctis Christi fidelibns jngiter veneretur, omnibus vere poenitentibns & confessis qui ad dictam ecclesiam in singulis subscriptis festivitatibus & in diebus videlicet ipsius beate Caeciliae in cujns honore ipsa ecclesia est fundata nec non in Nativitate, Resurrectione, Ascensione Domini & Pentecostes & in Commemoratione omninm Sanctornm in festivitatibns apostolornm Petri & Pauli & aliorum omninm apostolorum in festo beati Jobannis Baptistae sancti Jacobi, Christoforii Lanrencii, Stefani, Thome martirum in festo beati Benedicti, Nicolai, Silvestri, Martini confessoris, in festo beatea Mariae Magdalenae, Margarite, Lncie, Agathe virginnm & per ipsarnm festivitatnm octavas habentinm, causa devotionis accesserunt et manns pro reparationibus emendationibns, structuris, luminariis, ornamentis, vestimentis, libris, campanis & aliis qnibuscumque dictae ecclesie necessariis porrexerint manns adjntrices vel qui in bona sni corporis sanitate seu etiam in extremis laborantes qnicunque facnltatum suarum legaverint, miserint sen mitti procnraverint modo licito ecclesiae supradictae & qui presbyternm dictae ecclesie Christi corpns portantem sen ad infirmos deferentem associaverint & orationem dominicam virginis Mariae pia mente disserint (corr. dixerint) & sibi fecerint commitivam. Nos de omnipotentis Dei misericordia & beatorum Petri & Pauli apostolornm ejus et auctorltate confisi singnli nostrum quadraginta dierum de injunctis eis poenitentiis misericorditer in Domino relaxamns dnmmodo Dioecesani volnntas ad id accesserit & consensus. In cujns rei testimonium praesentes litteras singulornm nostrorum fecimus appensione mnniri. Datum Romae anno Do-

mini millesimo ccc. Ind. xiii. Die xviii mensis Octobris Pontificatus Domini Bonifatii Papae viii. anno sexto.

(8 Siegeln in roth. Wachs, zwei fast ganz erhalten.)

(Aus dem Original im Archiv der katholischen Pfarrkirche zu Bechtolsheim in Rheinhessen.)

1302, Mai 13.

Nos Gerhardus Dei gratia sanctae Magnntinae sedis archiepiscopus sacri imperii per Germaniam archicancellarius indulgentias venerabilium patrum. . archiepiscoporum et episcoporum ad emendationem ecclesiae Beatae Mariae Bechtelinsheim nostrae dyoceseos traditas & donatas secundum formam litterae, cui haec praesens nostra littera est transfixa, ratas et gratas habentes in nomini Domini ordinaria confirmamus. Insuper nos de omnipotentis Dei misericordia necnon beati Martini patroni nostri meritis & auctoritate confisi omnibus vere poenitentibus & confessis praescriptam ecclesiam nostrae dioeceseos in praedictis festis diebus causa devotionis accedentibus aut ad structuram, reparationem vel ornamenta seu luminaria ipsius manus porrexerint adjutrices quadraginta dies de injuncta sibi poenitentia misericorditer relaxamus sub carundem testimonium harum quos sigillo nostro signatas tradimus super eo. Datum Magnntiae anno Domini M°. CCC°. secundo. Tertio Idus Maji.

Das nur zum geringsten Theile erhaltene Siegel in weißem Wachse hängt an grüner Kordel an beiden Urkunden zugleich an.

XXII.

Beiträge zur Ortsgeschichte.

1) Zur Topographie Alzei's im Mittelalter.

Von G. Schwabe.

Der herzogliche Hof.

Im Alzeier Weisthum finden sich folgende Stellen: „Man soll auch dem Faude geben ußer des Hertzogen Hoffe ein Seyle und ein Wagen." „Ist es auch das des Pfalzgraven Dinstman sin Hulde verlust, der soll faren gein Alczey uff den Hoff und soll darab nit kommen in dem Jare, umb den Hoff soll auch ein Sidenfadem geen." Zur Lagebestimmung dieses Hofes wenden wir uns an die Alzeier Salbücher[1]). Das älteste von 1429 bringt unter den Martinszinsen die folgenden Posten: „Henne von Wyenheim von seinem Haus auf dem Hofe 7 unc. h und 2 cappen In myns hern des hirtzogen hoffe do er inne sitzet an der porten. — Rudiger wegener 10 sch. h. von drei husern ungetheilt vor myns hern Tor. — Antonius bnden 5 unc und 5 h vor dem hohen Huse auf dem Hofe und ½ ß pfeffers und 1 halb ß yngwer. — Cuntze von Wyenheim 10 sch. h. von dem haus, do der Christoffel an stet vff dem hofe neben foltze glizen. — Foltze glizen 40 h von synem hns by den Augustinern vor ihrem

[1]) Im Großh. Haus- und Staatsarchive.

kirchdore.“ Dazu kommt noch eine erhebliche Zahl anderer Häuſer, die vor dem Hof, auf dem Hof, hinten am Hof ꝛc. liegen, die aber, weil von faſt keinem die Angrenzer angegeben ſind, keine genauere Lagebeſtimmung ermöglichen. Soviel können wir jedoch hieraus ſchließen, erſtens, daß der herzogliche Hof ein recht ausgedehntes Gebiet war, groß genug, um eine ſehr beträchtliche Zahl von Häuſern in ſich aufzunehmen; zweitens, daß der Herzog ſelber dieſen Hof für ſich wohl nicht mehr gebrauchte, vielmehr die auf demſelben ſtehenden Häuſer gegen entſprechenden Zins an Private überließ; drittens, daß der herzogliche Hof, der meiſt kurzweg „der Hof“ genannt wird, verſchiedene Thore hatte, ſehr nahe bei den Auguſtinern war und alſo gleichfalls in der Oberſtadt lag. In dem ſpätern, zeitlich nicht genau beſtimmten Salbuch finden wir ſogleich wieder das Haus mit dem Chriſtoffel, diesmal jedoch mit anderem Beſitzer, ebenſo eine Anzahl anderer Häuſer auf dem Hofe. Obwohl die gemachten Angaben noch nicht direkt zum Ziele führen, ſo ſind ſie doch erforderlich, da in dem nun folgenden Salbuch von 1494 die Bezeichnung „herzoglicher Hof“ nur noch einmal vorkommt, der Zuſammenhang alſo vorwiegend durch die Identität der Häuſer aufrecht erhalten wird. Statt des „hohen Hauſes“ erſcheint jetzt das „Schwert“ mit ſeiner Abgabe von Ingwer und Pfeffer, die 5 unc 5 h = 105 h haben ſich in 8 Schilling und 8 h verwandelt, auf ſeiner einen Seite liegt der stat holtzhuß. Auch vier Häuſer „gelegen by der Nyderporten myns hern des hirtzogen hoffe“ kommen wieder, wenn auch mit einem bedeutend höheren Zins: Item 2 ß 9 sch 3 h vnd zwölf cappen ist ein gemeynzinß gibt wentz kremer peter halbermort von irer beiden husern peter kappenmacher von synem huse daran und Dyln Annen hus gefurcht der stat holtzhuß vnd sind die huser Im kleynen gessel, als man von dem fischmarkt vff den hoff get zur linken hant vnd stoßt kein hus mehr daran dann der hoff vnd

vnden gefurchen gegen dem Rathuß. Wir nehmen dazu noch zwei Angaben: 10 sch. h. W. Rosenheimer son von seinem Haus auf dem Hofe neben Dietrich und dem Thore, das in den Bauhof geht (wohl das Haus mit dem Christoffel). — 6 sch. 6 h und 2 Cappen Rußheimers Peters Wittwe von ihrem Haus auf dem Hof neben dem Bauhof und neben Bodenheimers Jockely, dessen Haus gleichfalls auf dem Hof war. Der Bauhof ist aber jetzt noch vorhanden, wenigstens dem Namen nach, er ist begrenzt durch die Neu- und Augustinergasse. Der Hof erstreckte sich also von dem Marktgäßchen bis an den Bauhof, d. h. er umfaßte den ganzen Obermarkt. Vollständig bestätigt wird dies durch die nach dem letzten Salbuch mögliche Aneinanderreihung der Häuser. An das Haus des Wenz Kremer, das er mit seinem gegenüber liegenden kleinen Haus durch einen Ueberbau verbunden hatte, lehnt sich eine Reihe von 13 Häusern, deren letztes, ein Zwillingshaus, „die alt Schmydt“ genannt, ein Eckhaus war an dem gessel das zum Hofbrunnen geht. Sehen wir das Eckhaus als dasjenige an, das jetzt von Herrn Müller in der Spiesgasse bewohnt ist, so stimmt die Anzahl der Häuser auf dem Hof genau mit der jetzigen überein, es sind nämlich die Häuser von Herrn Spengler Schaffnit an bis zu Herrn Kaufmann Thalheimer. Der „Hofbrunnen“ war der jetzige Obermarktsbrunnen, der aber, wie man sich noch erinnert, früher weiter herab vor dem Hause des Herrn Gärtner — allerdings im Wege — stand. Er hatte einen großen runden Trog, in dessen Mitte eine Säule mit vier Röhren aufgestellt war, die nach vier Weltgegenden ihre Wasser ausspieen.

Der Pfalzstein.

Das Alzeier Weisthum sagt: „Es ließt auch unser Herre der Pfalzgrave uff dem Stein zu Alzeey funfzehenthalb Graveschafft.“ 1332 erklärten Albrecht von Erlenheim, Amtmann zu Alzei und Gerhard Rattan, Ritter, daß letzterer

an St. Clemens-Tag zu Altzei of dem Steine war wegen eines Streites zwiſchen dem Kloſter Otterberg und den Schöffen von Norbach und zu Gunſten des erſteren entſchieden hat. Der „Stein“ war alſo zum Verleihen der Grafſchaften und zum Urtheilſprechen beſtimmt. Einen weiteren Zweck nebſt Lagebeſtimmung erhalten wir wieder aus unſeren Salbüchern. In demjenigen von 1429 finden wir unter den Martinszinſen folgende Stelle: „Nota das myn her der hirtzog hat alle Jar eynen heller von yedem morgen ackers die In Altzeyer gemarcke vnd felde gelegen sint die man alle vff sant martinsdag off des pfaltzgrauen Steyn vff dem hoffe antwort werden sol. Anch sol myns hern des hirtzogen schriber derselben heller vff dem Steyne zu drien vierzehen dagen vßwarte.“ Das Salbuch von 1494 ſchreibt mit einer geringen Abänderung: „alle jar ein heller von ydem morgen ackers die in Alzeyer marckt vnd felde gelegen sind — zu Altzey vff dem pfaltzstein zu drien vierzehn tagen vnd soll in der zit der vßwarten nach St. Martinstag die nechste darnach folgende vnd welcher dann mit sym zins sumig wird der hat sin Acker verloren.“ Der Stein befand ſich hiernach auf dem herzoglichen Hof, unſerem jetzigen Obermarkt. In der Gemeinde-Ordnung und Satzung der Stadt Alzey aus etwa der gleichen Zeit wird für das Verhalten bei Feuersgefahr vorgeſchrieben: „Ordnung in der Brunst: Item so man sturmet, soll jglich lauff dahin er geordnet ist an dasselb ende, wer aber nit sondern bescheidt hat, der soll von stund an by das Banner an den Pfaltzstein lauff do pleiben biss vf bescheidt eins Burgmeisters.“ Ehe die Mauer von der Wohnung des Herrn Möbelfabrikanten Maier nach dem Hauſe des Herrn J. Klein gebaut war, befand ſich dort eine Scheuer, die mit dem Klein'ſchen Hauſe einen rechtwinkeligen Platz bildete. An dieſer Scheuer wurden noch vor nicht langer Zeit die Löſchgeräthe aufbewahrt; es verſteht ſich alſo ziemlich von ſelbſt, daß man die Leute ſich

dort verſammeln ließ. Dort ſtand alſo, vielleicht in der genannten Ecke, der berühmte Pfalzſtein. Es ſei noch bemerkt, daß neben der Scheuer ein Stein ſtand mit dem pfälziſchen Wappen und einer nicht bekannten Inſchrift. Schließlich ſei noch einer nicht ganz unzeitgemäßen Sage erwähnt. Die Jugend pflegte auf dem Pfalzſtein alle Jahr Stroh zuſammen zu tragen und zu verbrennen, weil dort einmal ein Bäcker wegen Verfälſchung des Brodes verbrannt worden ſei.

Der Hof Brandenburg.

Im Alzeier Weisthum heißt es in Bezug auf den herzoglichen Faut: „Er hat aueh Herberg in diesen Hofen: Brandenburg, der Volehertin, der Gerhartin, Dragnszissen uud Lubreehtis“. Von den vier letzteren iſt gar nichts bekannt geworden, nur von dem Hof Brandenburg finden wir noch einige Spuren und zwar in den Alzeier Salbüchern. In dem älteſten, ſpäteſtens 1429 geſchriebenen, heißt es unter den Martinszinſen: „Hennekin Sudeg 9 unc. heller von Brandenburg von der sehuren In Gudinger hoff.“ In einem ſpäteren zeigt ſich ein anderer Inhaber; „xv ß Jungker vlche von Steten von Brandenburg von der schuren neben Jungker Ad. Kedenheim.“ Eine Unze zu 20, einen Schilling zu 12 h gerechnet, gibt volle Uebereinſtimmung im Zinsbetrag. Die dritte Erwähnung finden wir unter den Martinszinſen von 1494: „Item 15 schilling h. Endris der alt Schulmeinster von Brandenburg dem Hoffe vnd schuwern gelegen In der Kirchgassen ein syt der pfarrehof, andersyt Schultheißen Henn.“

Treten wir von der großen Nikolauskirche her in die Kirchgaſſe, ſo iſt das erſte Haus rechts wie auch das auf dem Kirchenplatz daran ſtoßende früher Pfarrhaus für die Reformirten geweſen. An der Seite des zuletzt genannten Gebäudes iſt eine Thüre, deren Querbalken die Jahrzahl 1495 trägt. Wenn, wie ja möglich, die beiden Häuſer ſchon vor der Re-

formation Pfarrhäuſer, oder eigentlich, wenn damals ſchon an dieſer Stelle Pfarrhäuſer waren, ſo wäre damit die Lage des Hofes Brandenburg beſtimmt.

---

2) Schönmattenwaag: das spumosum stagnum.

Von Kreisgerichtsrath G. Chriſt.

Die Urkunde vom 18. Auguſt 1012 (Acta acad. palat. VII. p. 65; Scriba, Regeſten I. Nr. 227; Wagner, Wüſtungen II. Nr. 140), worin Kaiſer Heinrich II. die zwiſchen dem Biſchof von Worms und dem Abt von Lorſch ſtreitige Grenze der Marken Ladenburg (Lobdengau) und Heppenheim (Oberrheingau) durch Schiedsleute feſtſetzen läßt (ut marcam Iobodubergensem a marca quae respicit ad Ephenheim distinguerent), erwähnt als Grenzpunkt auch den bis jetzt nicht ermittelten „spumosum stagnum“. Nachdem nämlich die Grenze von Hegi, einem ausgegangenen Dorf dicht ſüdlich bei Weinheim, bis Siedelsbrunn beſchrieben iſt, fährt die Urkunde fort:

„inde (i. e. a Sidilines Brunnon) ad spumosum stagnum et sic in Ulmenam“.

Letztere iſt, wie ſchon Dahl (Lorſch II. 37) annimmt, die bei Affolterbach vorüberfließende, noch heute ſo genannte „Ulfenbach“, vergl. auch Widder, I. 512, welche ſich unterhalb Wald-Michelbach mit dem von da herabfließenden „Dorfbach“ vereinigt, bei Heddesbach „Schwarzbach“ genannt wird (Widder, I. 344) und unter dem Namen „Laxbach“ oder „Lax in der Kerb“ in den Neckar fällt. An dieſem Ulfenbach muß das spumosum stagnum liegen, denn die Worte „et sic“ deuten darauf hin, daß die Grenze mit dieſem Punkt auch die Ulmena, richtiger Ulvena oder Ulvina erreicht.

Ich glaube den spumosum stagnum in Schönmattenwag gefunden zu haben[1]). Die heutige Schreibart dieſes Orts iſt

[1]) Der Redakteur dieſer Blätter iſt ſchon vor längerer Zeit faſt ganz zum ſelben Reſultate wie der Herr Einſender gelangt.

offenbar corrumpirt und ganz neu; ſie geht nicht über den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück; vergl. die Urkunden von 1628 und 1636 bei Dahl, II. 142, 143; die ebendaſelbſt mitgetheilte Abſchrift eines Weisthums von 1560, mit der heutigen Schreibart, iſt vom Jahr 1637, beweiſt alſo für die frühere Schreibweiſe nichts.

Die nachweisbar älteſten Schreibarten, welche in gedruckten Urkunden vorkommen, ſind folgende:

anno 1345 Schemmechtinwage[1]), 1346 Schymechtinwage[2]), 1365 Schumechtinwage und Schümechtwage[3]), 1390 Schimmechtenwage[4]), 1393 Schimentenwage[5]), 1414 Schymmechtenwage[6]), 1461 Schemptenwage[7]), 1496 Schiemettenwagh[8]), 1472 Schiemettwage[9]), 1509 Schimentenwag.[10])[11])

Damit ſtimmt vollſtändig die heutige volksthümliche Ausſprache des Namens überein; ſowohl in loco als im ganzen Odenwald wird der Ort nicht Schönmattenwaag, ſondern „Schimedewoog" genannt. Vergl. Nadler's Gedichte in pfälziſcher Mundart 7. Auflage 107.

Ich leite darum den Namen ab:

1. von dem Particip „ſchumend" (ſchäumend), vom mittelhochdeutſchen schûm, der Schaum; durch Beifügung des Um-

[1]) Würdtwein, subsidia VI. Nr. 54.
[2]) ibid. Nr. 60.
[3]) Baur, I. Nr. 654.
[4]) Dahl, II. p. 137.
[5]) Baur, I. Nr. 717.
[6]) Dahl, II. 137.
[7]) Baur, IV. Nr. 193.
[8]) Zeitſchrift für Geſchichte des Oberrheins XXVII. 402.
[9]) Baur, IV. Nr. 218.
[10]) Simon, Erbach. Urk. Nr. 324.
[11]) Widder, I. 514 führt aus einem Zinsbuch von 1369 auch die Form Schumathenwag an; iſt dieſe Schreibart richtig wiedergegeben, ſo wäre Schum die Stammſilbe, und ath die Ableitung, wie z. B. bei nacket = nackend.

lautes wurde aus ſchumend: ſchiumend (ſprich ſchümend), provinziell: ſchimend;

2. vom Subſtantiv „Waag“, mittelhochdeutſch wâc, das Waſſer, ſpeziell das ſtehende Waſſer, der See oder Teich. Vergl. Lexer mhd. Wörterbuch s. v. shûm und wâc. Noch h. z. T. iſt die Bezeichnung Waag, Woog, bei Teichen gebräuchlich; ich erinnere an den großen Woog bei Darmſtadt, und die zahlreichen Teichnamen, welche ſich auf Woog endigen.

Der Ort hieß ſomit früher zum „ſchümenden Waag“, d. h. ſchäumender, wallender Teich oder Sumpf; und hiervon iſt spumosum stagnum die wörtliche Ueberſetzung. Ein Analogon zum „ſchäumenden Waag“ iſt der allerdings damit nicht identiſche Wallendenbrunno in der Grenzbeſchreibung des Odenwälder Bannforſtes. Cod. Lauresh. I. 154. Vergl. Wagner, Wüſtungen II. S. 127.

Zu dieſen ſprachlichen Gründen kommen aber auch locale.

Die Grenze zieht von Hegi bis zur Itter ſtreng öſtlich; in gleicher Richtung liegt Ober-Schönmattenwag zu Siedelsbrunn, und gelangt man in Verfolg dieſer Linie von erſterem Ort aus nach dem weiteren Grenzpunkt der Ulmena orientalis, worunter nach perſönlicher Mittheilung des H. Decker in Beerfelden mit Sicherheit der bei Olfen entſpringende Bach, h. z. T. Hinterbach, weiter unten Finkenbach genannt, zu verſtehen iſt. Vergl. auch Dahl, I. 167. und Simon, Erbach 4. Die Thalſohle bei Schönmattenwag iſt heute noch ſumpfig, und zeigt mehrfach muldenförmige Vertiefungen, welche auf die frühere Exiſtenz von Weihern hindeuten. Namentlich gilt dies von dem Punkte, wo ſich in die Ulvina der von Dürr-Ellenbach herabkommende Bach ergießt. An Schönmattenwag knüpfen ſich auch Waſſerſagen, vergl. Heſſ. Archiv XIV. 10.

Schließlich ſei darauf hingewieſen, daß ſich gerade Ober-Schönmattenwag als Grenzpunkt vorzüglich eignete, da es am Zuſammenfluß zweier Bäche, zwiſchen denen ein ſtarker Bergrücken vorſpringt, liegt, ſolche leicht kenntliche Punkte aber in

den alten Grenzbeſtimmungen, welche ja nur in großen Umriſſen erfolgten, vorzugsweiſe gewählt wurden.

Gerade darum verlege ich das spumosum stagnum nach Ober-Schönmattenwag.

Steht dieſer Punkt feſt, ſo iſt damit ein weiterer Schritt zur Beſtimmung der vielbeſtrittenen Grenze der Mark Heppenheim in der Urkunde vom Jahr 773 bezw. 795 (Schenkung der Mark Heppenheim an das Kloſter Lorſch) gethan.

Eine Vergleichung der Grenzbeſtimmungen vom 18. Aug. 1012 u. von 795 (letztere iſt auch abgedruckt im Archiv XIII. 84) lehrt, daß durch erſtere der ganze ſüdliche Theil der Mark Heppenheim abgetrennt und dem Biſchof von Worms zugetheilt wurde. Während nämlich die Heppenheimer Grenze von 795 dem Lauf der Itter bis in den Neckar folgt, von da bis Hirſchhorn und dann die Ulvina aufwärts zieht, ſomit das Gebiet zwiſchen letzterer, Neckar und Itter der Mark Heppenheim zutheilt, durchſchneidet die Grenze von 1012 die Ulvina und zieht direct öſtlich nach der Itter, trennt alſo den ſüdlichen Theil der Mark Heppenheim ab. Da nun von der Bergſtraße bei Hege bis zur Ulvina die ſüdliche Grenze der Mark Heppenheim von 795 im Weſentlichen der nördlichen Grenze der Ladenburger Mark (in der Urkunde vom 18. Auguſt 1012) entſpricht, ſo durchſchnitten oder vielmehr trennten ſich beide Grenzen erſt an der Ulvina, und der Ort, wo dies geſchah, iſt eben das spumosum stagnum. Wenn nun auch dieſer Ort in der Grenzbeſchreibung von 795 ebenſowenig erwähnt iſt, wie der Punkt, wo die Grenze die Ulvina verläßt, vielmehr nur geſagt wird, daß dieſelbe

> juxta Ulvenam usque in Franconodal summitatem ubi Steinaha rivulus incipit manare

ziehe, ſo können wir doch jetzt zur Vervollſtändigung annehmen, daß ſie ſich beim stagnum spumosum (Ober-Schönmattenwag) von der Ulvina abzweigte und von da nach der Steinachquelle

bei Ober-Abtſteinach (possessa Steinaha der Urkunde von 1012) hinüberzog. —

Schließlich ſei der Wunſch geſtattet, es möge endlich auch der Eingangs erwähnten Urkunde ein correcterer Abdruck als bei Schannat und in den Acta acad. zu Theil werden; es würde durch Richtigſtellung von Ortsnamen, wie Enchelen Wisilfleisch oder Wisilsteih, der Localforſchung ein weſentlicher Dienſt erzeigt.[1])

Mannheim, Juni 1879.

Von Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

3) Zur Beſtimmung der Grenzpunkte der ſ. g. Heppenheimer Mark.

(Vergl. Seite 445.)

Kasenowa. Die Lage dieſes Grenzpunktes war von mir richtig vermuthet worden. Es fand ſich ſeitdem im ſog. Lorſcher Judicialbuch (Fol. 2) ein Eintrag, wonach ein Einwohner von Lorſch dem dortigen Probſt 1566 3 Stück Ackerland „uf Keſenaw" gelegen unter dem Gemeindeſiegel verpfändet. Da Keſſenau eine der Wildhufen im Lorſcher Bannforſt war und ſich in der Gemarkung Lorſch nur eine Wildhufe und zwar an der Nordoſtecke des Lampertheimer Waldes nördlich des Seehofs findet, ſo iſt der Stein zu Kaſenowa identiſch mit dem Wildhubſtein oder Hinkelſtein[2]), dem öſtlichen Eckſtein an der Lorſch-Lampertheimer Waldgrenze.

[1]) Schon vor Jahren hatten wir die beiden einzigen weſentlichen Abweichungen des Druckes dem Vereinsmitgliede Herrn Decker mitgetheilt, es ſind enchelen uuihsilstein und engizunforst. Die Urkunde ſelbſt wird demnächſt in den Monumenta Germaniae zum Neuabdruck gelangen. Die Redaktion.

[2]) Der in unſerer Gegend ſo häufige Namen Hinkelſtein ſcheint nach einer Notiz bei Scharff, Recht in der Dreieich (S. 310), von 1649 daher zu rühren, daß man als Merkzeichen unter wichtigen Grenzſteinen Eierſchalen verwendete.

Aganrod heißt, wie S. 448 richtig vermuthet wurde, heute Hahnroth. Es ist eine Gewann in Flur XXII. der Gemarkung Groß-Rohrheim, auf der Grenze zwischen ihr und der von Biblis und Groß-Hausen.

Franconodal. Bereits Dahl erwähnt in seiner Besprechung der Heppenheimer Markgrenze, daß eine Waldgegend im Amt Hirschhorn noch zu seiner Zeit Frankenthal genannt werde, ohne deren Lage näher anzugeben.

In einem Verzeichnisse der Waldungen der Familie von Hirschhorn vom Jahre 1558 im Großh. Haus- und Staatsarchive werden der Franckenthaler Grund, die Franckenthaler Winterhelde und Sommerhelde, letztere auf die Gemarkung Oberschometenwag stoßend, erwähnt.

Das Forsthaus im Frankel, die Frankelswiese, liegen in der Flur I. der Gemarkung Unter-Schönmattenwag in einem rechten Seitenthale des Ulfenbaches.

Das spumosum stagnum, der schaumichte Wag, scheint also etwa auf der Grenze der Gemarkung der beiden gleichnamigen Dörfer gelegen zu haben.

---

4) Die Grenze des Kirchspiels von Heppenheim a. d. Bergstraße.

Bereits Freher hatte in seinem 1599 erschienenen commentarius originum Palatinum (S. 46) die nachstehende Grenzbeschreibung des Pfarrkirchensprengels von Heppenheim zum Abdruck gebracht, welche sich zu seiner Zeit auf einer Steinplatte befand, die in der Wand der dortigen Pfarrkirche befestigt war. Auch aus dem Jahre 1645 liegt eine Notiz des damaligen Pfarrers vor, wonach die Tafel an der Wand befestigt war (Lemb, Gesch. der kath. Pfarrkirche zu Heppenheim 1878). Würdtwein, der in seiner Dioecesis Moguntina (I. 470, 1768) ein schlechtes Facsimile der Inschrift gibt, constatirt, daß der Stein, wie heute, links vom Kircheneingang befestigt sei.

Endlich gab Dahl (Fürſtenthum Lorſch, 189) eine Erläuterung der Grenze, der er das Würdtwein'ſche Facſimile mit allen Fehlern, unter Zufügung eines neuen, beigab.

Den Dahl'ſchen Deutungen, der in der Grenzbeſchreibung erwähnten Oertlichkeiten, iſt Heckler (Beitrag zur Geſchichte von Bensheim S. 65 ff.) in einigen weſentlichen Punkten mit Recht entgegengetreten. Seitdem iſt meines Wiſſens die Frage unberührt geblieben.

Wir geben zuvörderſt nachſtehend die Inſchrift auf Grund genauer Vergleichung an Ort und Stelle, jedoch mit moderner Interpunction:

Hec est terminatio istins ecclesie: Gadero, Ruodhardesloch, Anzenhasal, Hagenbuocha, super montem Emminesberc, usque ad Cilewardesdorsul, Kecelberc, Rore.solun, Ahurnenecga, usque ad Ihsenbach, a Ihsenbach super Razenhagan, a Razenhagan usque ad parvum Ludenwisscoz, a Ludenwiscoz usque ad Mitdelecdrun, Richmannesten, usque Albenesbach, una Albenesbach huc, altera illuc, Fronerut, Stennenros, usque Scelmencdal, Megczenrut, Sulzbac usque ad medium fretum Wag, Endenror, Blnenesbnohel, Hadellenbac, Herdengesrnnno, Snellengiezo usque in medium Wisgoz et in medietate Wisgoz usque ad Gaderen. Hec terminatio facta est anno dominice incarnationis D. CCC. V. a magno Karolo Romanorum imperatore.

Es ſcheint faſt, daß bei dem gänzlichen Umbau der Kirche am Ende des 17. Jahrh. (Lemb, l. c. S. 43) die Tafel von ihrem alten Standorte entfernt worden ſei und hierbei zertrümmert wurde. Der Freher'ſche Druck hat nämlich an Stellen, die jetzt durch die Sprünge faſt ganz zerſtört und von Würdtwein und Dahl wenig geſchickt ergänzt wurden, offenbar beſſere Lesarten, nämlich ſtatt „Rore(tu)solun“ Rorensolun, ſtatt „E(m)onerut“ Fronerut, ſtatt „freium“ fretum. Ueber die auch aus diplomatiſchen Gründen wahrſcheinliche An-

nahme, daß nur eins der drei Bruchſtücke der alten Steinſchrift angehört, wird Herr Archivar Dr. Grotefend ſich anderwärts äußern. Dieſes alte Bruchſtück mag aus dem 12. Jahrh. ſtammen, die beiden anderen mögen erſt im 17. Jahrh. ergänzt worden ſein.

Uebrigens iſt es zweifellos, daß die Steinſchrift einer älteren urkundlichen Aufzeichnung entnommen iſt.

Zu den einzelnen Grenzpunkten iſt Nachſtehendes zu bemerken:

Gadero wurde ſeither mit Ausnahme von Heckler ſtets für das heutige Dorf Gadernheim gehalten, was ſogar in das Förſtemann'ſche Namenbuch übergegangen iſt. Das iſt aber eine in jeder Hinſicht unbegründete Annahme. Die älteſte bis jetzt bekannt gewordene zuverläſſige Schreibweiſe von Gadernheim rührt erſt aus der Zeit zwiſchen 1454 und 1461 her und lautet Geydenheim und Gaydenheim (Lindenfelſer Zinsbuch im Großh. Haus- und Staatsarchiv). Gadero, ad Gaderen iſt zweifellos das ahd. kataro, mhd. gater, die Thüre, das Gatter. Daſſelbe muß an der Nordweſtecke der Kirchſpielsgrenze in der Weſchnitz gelegen haben. Es iſt möglich, daß dieſer Grenzpunkt in der heutigen Gemarkungsgrenze liegt, eine Veränderung derſelben dürfte jedoch um deswillen nicht unwahrſcheinlich ſein, weil die Gader(Gatter)hecke in den Jahren 1668 und 1676 (Starkenburger Jurisdictionalbücher) und ſpäter als Grenzpunkt an der Weſchnitz zwiſchen Lorſch und Groß-Hauſen vorkommt. Gelegentlich der Austrocknung des palus Laurissensis, welche bekanntlich 1265 geplant war, können die Grenzen ja ſehr wohl hier neu regulirt worden ſein.

Die drei folgenden Punkte ſind unbeſtimmbar, was bei zweien ſehr begreiflich iſt, da ſie nur aus hervorragenden Bäumen beſtanden.

Die Lage des Hemsberges iſt bekannt.

Der Hof des Cileward, an deſſen Thorſäule die Grenze wendete, mag in der heutigen Gemarkung Zell geſtanden haben.

Bereits Heckler hat darauf hingewieſen, daß im 8. Jahrh. zu Bensheim und Umgegend begüterte Perſonen dieſes Namens im Lorſcher Codex vorkommen.

Der Keſſelberg iſt der heute Heiligenberg genannte Berg oberhalb Ober-Hambach, die Grenzangaben im obenerwähnten Starkenburger Jurisdictionalbuch laſſen darüber keinen Zweifel.

Der Ihsenbach iſt jetzt ebenfalls unbekannt, es iſt wohl eine wüſte Hofſtätte; ein Heinricus de Isenbach benannter Lorſcher Miniſterial kommt noch 1195 neben einem Heinricus de Heppenheim als Zeuge zu Lorſch vor (Codex Laureshamensis Nr. 3833).

Lauten-Weſchnitz, Mit-Lechtern ſind noch heute bewohnt; das Albersbach, welches zum Kirchſpiele Heppenheim gehörte, iſt der heutige Hof Kreiswald, deſſen Zubehör nach dem Regeſt von 1493 Nr. 21, auf Seite 685, damals noch die wüſte Albersbach hieß.

Fronerut mag die Gegend des heutigen Hofes und früheren Waldes Frauenhecke in der Gemarkung Bonsweiher ſein.

Die folgenden Oertlichkeiten ſuche ich nicht, wie meine Vorgänger, entfernt von der heutigen Kirchſpielsgrenze, wofür gar keine Anhaltspunkte vorliegen. Sie mögen auf den Grenzen zwiſchen Heppenheim und den beiden Laudenbach zu ſuchen ſein, ſo daß alſo das alte und das neue Kirchſpiel Heppenheim ſich faſt völlig decken. Der Sulzbac nämlich wird die Oertlichkeit „in der Sulz“ an der Bergſtraße (Flur 43 u. 44 der Heppenheimer Gemarkung) ſein.

---

5) Reckershauſen,
ſpäter Rickers- auch Rückershauſen.

Ein Hof dieſes Namens lag auf der Grenze zwiſchen den Gemarkungen Niederramſtadt und Eberſtadt in der Gegend der heutigen Bohlenmühle im ſ. g. Mühlthale. Nach ihm nannte ſich ein Rittergeſchlecht, das im Jahr 1252 mit dem

Breuberg-Frankenſteiniſchen Burgmann Henricus de Regershusen zuerſt vorkommt und mit Stephan von Reckershauſen, wie es ſcheint nach 1477, erloſch[1]).

Die Familie, welche auch Katzenellenbogen'ſche und Bickenbach-Erbachiſche Lehen trug, wurde von dem linksrheiniſchen Geſchlecht der Stoltze von Böckelheim beerbt, an das auch das Stammgut fiel, welches von der Familie von Wolfskehlen und deren Erben, den von Gemmingen, zu Lehen ging. Nach dem Tode des Philipp Stoltz von Gaubickelheim fiel das Gut an die von Gemmingen heim; Reinhard von Gemmingen veräußerte es dann im Jahre 1608 an den heſſ. Jägermeiſter Georg Bernhard von Hertingshauſen für 3500 fl. Hierzu ertheilte der Erzbiſchof von Mainz Conſens, da die von Wolfskehlen dem Erzſtift den Hof zwiſchen 1461 und 1475 zu Lehen aufgetragen hatten.

Eine Befurchung der Nieder-Ramſtädter Lehengüter des Philipp Stoltz von 1538 nennt das Gut noch Ruckerhauſen, es ſtieß oben an die Bruchmühle und lag in dem Winkel zwiſchen Mordhart und Modau. Es beſtand aus einer zuſammenhängenden Fläche von 100 Morgen und verſchiedenen Stücken in der Größe von ca. 71 Morgen.

Im Jahre 1570 hatte Philips Stoltz ſtatt einer alten zu Rückershauſen gelegenen Walkmühle eine Mahlmühle an die hier Troſtbach genannte Modau erbaut, die ſpäter ſ. g. Stoltzen-, heute die Bohlenmühle[2])

---

[1]) Ueber dieſes Geſchlecht, deſſen Wappen ein mit 3 Ringen belegter, von der linken Schildecke ausgehender Schrägbalken war, handelt Wagner in ſeinem handſchriftlich im Großh. Haus- und Staatsarchiv vorhandenen Werke über die erloſchenen Adelsfamilien der Provinz Starkenburg unter der nicht correcten Rubrik „Sure von Reichartshauſen". Er ſuchte den Stammort irrig in dem Dorfe Reichhartshauſen bei Amorbach.

[2]) Alle dieſe Daten über Namen und Lage des Hofes erhellen aus den bezüglichen Mainzer Lehnsacten (1589—1609) im Großh. Haus- und Staatsarchive sub von Gemmingen.

6) Gozolvesheim, Goßelsheim.

Dieſes ehemalige, dem Stift St. Maximin bei Trier zuſtändige Kirchdorf lag in der Gemarkung Eckelsheim, am Kirchhof rechts des Weges nach Gumbsheim. Es wurde von Scriba in ſeinen Regeſten nach älteren Vorgängern mit Wolfsheim verwechſelt, während es das mittelrheiniſche Urkundenbuch, Förſtemann's Namenbuch und die Menke'ſche Gaukarte irriger Weiſe mit Gaulsheim identificirten.

Bezüglich des früheren Vorkommens dieſes oft erwähnten Ortes verweiſe ich auf die ebencitirten Quellen und verzeichne nachſtehend nur das ſpätere Material.

1330: Güter zu Suffersheim im Felde gen Wonßheim: uf den Garten zu Goſolveßheym (Pfaffen-Schwabenheimer Copialbuch im Großh. Haus- und Staats-Archiv Fol. 110).

1355: Herr Peter der Perrer zu Goſilzheim beſiegelt die Urkunde eines Einwohners von Eckelsheim (Baur III., S. 370 Nr. 1279).

1365 Auguſt 26: Notariatsinſtrument über Auflaſſung von Gülten vor dem Gericht des Dorfs zu Eckilsheim zu Gunſten des Stifts zum heiligen Kreuz vor Mainz. Unter den Unterpfändern in der Gemarkung Eckelsheim fanden ſich Grundſtücke „undir dem beldin"; am Flanheimer wege gevor der widemhufe zu Goßilſheim.

1492: Petrus Trusener plebanus in Göselsheim (Würdtwein, dioecesis Moguntina I., 347).

1673 October 21: Renovation der zur Kirchenſchaffnerei der Grafſchaft Falkenſtein gehörigen Renten ꝛc. S. 119. Erneuerung der Kirchengefälle zu Eckhelsheim zur Cappel St. Moritzen und der Kirch Goſſelheim gehörig. Seite 134: Wieſe bei der Goſſelheimer Kirche, das Killigenſtück genannt.

Das Sectionsregiſter der Eckelsheimer Gemarkung von 1802 in der dortigen Gemeinderegiſtratur läßt darüber keinen Zweifel,

daß dieſes Stück an dem heutigen Kirchhof am Wege nach Gumbsheim lag.

Das mir ebenfalls von der Großh. Bürgermeiſterei zur Einſicht geſendete Kirchenbuch von Eckelsheim, deſſen Einträge bis 1707 zurückreichen, enthält eine ganze Reihe von Notizen über die Kirche zu Goßelsheim. Sie ſei die Mutterkirche geweſen, Eckelsheim und Gumbsheim nur Filiale. Vor dem 30jährigen Krieg hätten alle Pfarrer dort gewohnt, noch 1652 habe die Berufung eines ſolchen auf Goſſelsheim gelautet. Man könne noch heute die Trümmer des Pfarrhauſes und der Kirche ſehen, die Filiale benutzten noch den alten Kirchhof zum Begräbniß. Im Jahre 1764 ließ der Geiſtliche an der alten Goſelsheimer Kirche einen Garten anlegen, wo ſeither nur ein öder Steinhaufen geweſen.

Ueber die ebenfalls in der Gemarkung Eckelsheim gelegene ſ. g. Bellerkirche (Wagner, Wüſtungen, Rheinheſſen Nr. 2) gibt die oben citirte Urkunde von 1365 wenigſtens inſoweit Auskunft, daß der Name von dem Hügel „dem beldin", unter dem ſie liegt, abgeleitet worden iſt. Der Bellermarkt, bei dem der Eckelsheimer Pfarrer eine Predigt hielt, wird bereits im 17. Jahrhundert erwähnt.

Das castrum apud lacum oder apud vivarium, eine erzbiſchöflich Mainziſche Sommerreſidenz.

Vom Jahre 1266 an finden ſich zahlreiche Urkunden des Erzbiſchofs Werner, welche von dieſem Schloſſe datirt ſind [1]), deſſen Lage, trotzdem es dazu nicht an Anhaltspunkten fehlt, bis jetzt meines Wiſſens nirgends genau beſtimmt worden iſt.

Sie erhellt aus der Urkunde Werners vom 23. Januar 1281, wonach die von ihm bei ſeinem castrum vivarium auf

[1]) v. d. Ropp, Erzbiſchof Werner von Mainz S. 167 ff. Die Regeſten Nr. 137, 142 (143 hat fortzufallen), 150, 153, 160, 178, 179, 181, 205, 278, 310, 325, 327, 328.

Mainziſchem Boden erbaute Kapelle zur Pfarrei Sailauf gehörte. Am 13. December 1283[1]) bezeichnet er einen Teich, als zwiſchen Beſſenbach und vivarium gelegen. Es kann ſonach keinem Zweifel unterliegen, daß dieſe Burg an Stelle des heute ſogenannten Weiberhofes an der Laufach unterhalb Frohnhofen ſtand.

Aus ſpäterer Zeit habe ich bis jetzt nur eine Datirung aus dem Schloſſe am Weiher gefunden, die von Erzbiſchof Gerhard II. vom 22. Juni 1302.[2]) 1469 wird von Erzbiſchof Adolf an Graf Diether von Yſenburg ein Bergwerk „nahe by Wyber“ verliehen.[3]) Das Saalbuch des Vicedominats Aſchaffenburg endlich vom Jahre 1624 ſagt: Weiber. Dieſen Hof ſampt einer Mühl, Schloß und Schäfferei hat etwa Erzbiſchof Werner gebaut und gehört meinem gnädigſten Herrn zu. Das von 1654 ſetzt noch dazu: ſamt einem ſchiffreichen großen Sehe.

Sprachlich bemerkenswerth iſt die Bildung der Form „Wiber, Weiber“ ſtatt der gewöhnlichen wiher, Weiher, aus mhd. wiwer. Förſtemann (Ortsnamen, 1633) und das mittelrheiniſche Urkundenbuch bezogen ein 865 erwähntes Uiueri im Eifelgau nur vermuthungsweiſe auf Weibern bei Kempenich.

[1]) Guden Codex dipl. I., 781, II., 235.

[2]) Baur, Heſſ. Urk. V., 168.

[3]) Bodmannſche Urkundenſammlung im Großh. Haus- und Staatsarchive II., 158.

XXIII.

Miscellen.

In einer Handschrift der Universitätsbibliothek zu Bonn findet sich unter den Werken des Prior Johannes Boutzbach von Laach ein Auctarium zu Trithems bekantem Catalogus virorum illustrium. In diesem wird des Rectors zu Oppenheim, Petrus Guntherus, gedacht, welcher sich an dem Streit über die unbefleckte Empfängnis der Maria betheiligte. Boutzbach berichtet über ihn (Fol. 113):

Petrus Guntherus, natione teuthonicus, rector scolarum in Oppenhem, artium liberalium insignis magister, homo certe ingenio pariter et eloquio promptus, metro prosaque exercitatus, quibus plura fertur scripsisse opuscula, quibus memoriam sui nominis ad alios longe transmisit. E quibus tantum vidi

De commendatione chalchographie	car. I.
Variorum carminum	li. I.
Epistolarum ad diuersos	li. I.

Sed et alia multa scripsit, que nondum ad manus nostras pernenerunt. Hic maximus fautor et coadiutor atque defensor Wygandi Wyrt et aliorum impure de conceptione virginali sentientium, sicut in carminibus illis mordacissimis ostendit, que ante bullam Syxtinianam habentur. Sed quid honoris omnes tales dudum in oppido Bernhensi apud Swytenses consequuti sunt cunctis nostum est. Viuit adhuc anno 1509.

In demſelben Auctarium findet ſich auch die Biographie von Johannes Gotfridi de Oernhem pastor ecclesie Katharine in Oppenhem; dieſe ſteht ſchon bei Trithem (p. 170 der Frankfurter Ausgabe von 1601); nur erſehen wir aus Boutzbachs Auctarium, daß er 1507 noch lebte.

Aus dieſer Quelle theile ich noch folgende Biographien mit:

Fol. 146:

Ruthardus de Hersfeldia secundus abbas monasterii montis castri speciosi seu beati Jacobi apostoli maioris, ex castro olim Dagoberti Francorum regis a Bardone archiepiscopo moguntini fundati, a Lupoldo autem eius successore consumati ac consecrati ao. dni. 1055 etc.

(Ich habe die Biographie nicht weiter abgeſchrieben, da ſie nichts über die Schriften Ruthards enthält als die Bemerkung, daß ſie beim Brand des Kloſters zu Grunde gingen „anno domini 1160 ipso die beati Johannis Baptiste monasterio incenso atque Arnoldo archiepiscopo Moguntino in ipso monte a ciuibus interfecto vel igni vel preda vua cum reliqua monasterii supellectili").

Wettinus abbas eiusdem monasterii, quod nunc mons sancti Jacobi appellatur, vir et ipse nobili prosapia exortus, natione teutouicus ex comitatu eisenburgensi nescio an etiam genere, vita sanctissimus, quippe qui diuinis reuelationibus creberrime consolari meruit. Scripsisse perhibetur nonnulla quae simili modo vt prioris periere. Ex quibus tamen remansit quod in predicti monasterii bibliotheca hucusque osteuditur opus visionum suarum seu reuelationum li. I.: Si ita cupis[1]). Claruit anno domini 1100 sub ....[2])

---

[1]) Dieſes ſind die Anfangsworte der Schrift.

[2]) Der Name des Kaiſers, unter welchem er lebte, iſt hier ausgelaſſen.

Anselmus ex Bickelhem cognatus sancte Hildegardis monachus einsdem iam sepefati monasterii [1]).

Jacobus de Oppenhem monachus eiusdem supramemorati monasterii, homo in diuinis atque humanis scripturis probe exercitatum habens ingenium, eloquentia insignis. Scripsit oratione ornatissima ad R. p. Johannem priorem S. Mathie Trenerensis. De predestinatione li. I. Clarnit anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quarto.

Wolffgangus Trefler, natione teutonicus, patria bauarus ex Augusta orinndus, monachus et ipse sepedicti monasterii sancti Jacobi prope Moguntiacum, homo in diuinis scripturis studiosissimus atque in humanis litteris probe eruditus, ingenio promptus, eloquio scholasticus. Scripsit quedam preclara ingenii sui sinthagmata, que mihi dudum ostendit sc.

De illustribus viris monasterii sui li. I.
Repertorium bibliothece sue ingeniosissimum li. I.

Epistolas multas ad diuersos ornatissimas edidit et quedam alia. Viuit adhuc 1513 [2]).

Fol. 153:

Bernhardus de Breydenbaco, natione Germanus, decanus et camerarius maioris ecclesie Moguntine, vir in diuinis scripturis ex longa exercitatione competenti studio eruditus et secularium litterarum ac bonarum artium disciplinis notabiliter instructus, ingenio subtilis, eloquio comptus et multorum laborum in peregrinatione versus terram sanctam

[1]) Ich habe die weitere Biographie nicht abgeschrieben; der erwähnte Anselm war auch im Kloster Sponheim und wurde 1127 als Abgesandter desselben nach Rom geschickt, s. Trithem's Chronicon Sponheimense p. 245.

[2]) Die Biographie Trefler's habe ich vor etlichen Jahren in den „Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M." IV. S. 566 abdrucken lassen.

et alia vlteriora loca patientissimus atque appetentissimus. Scripsit assumptae et consummatae peregrinationis sue ad D. Bertholdum archiepiscopum Moguntinensem perpulchram historiam mirabilibus rebus instructam quam intitulare voluit Itinerarium suum li. ij.: Reuerendissimo in Christo patri. Habuit autem secum pictorem et scriptorem litterarum quorum ope usus est in opere prefato. Moritur sub Alexandro 6°. 14xcvij. W. Crecelius.

Zur heſſiſchen Ortsgeſchichte aus Incunabeln.

In mehreren Orten unſeres Großherzogthums geſchahen allerlei Dinge, welche ſo merkwürdig erſchienen, daß ſie ſofort in Wort und Bild behandelt die Runde machten, z. B. Mißgeburten bei Menſchen und Thieren. Ich ſetze die Titel der Schriftchen in möglichſter Kürze hierher.

Bürſtadt. Hier kamen an der Stirne zuſammengewachſene Zwillinge zur Welt 1495. Raſch behandelt der bekannte Seb. Brand die Sache „von einem Wunderkind bei Worms“ und widmet das Büchlein, geziert mit der betreffenden Abbildung, dem damals in Worms anweſenden Kaiſer Max. Daraus leitet der Verfaſſer einen von der Natur gegebenen Hinweis auf die jetzt zu ſchaffende ſo nothwendige Einigkeit im Reiche. Vergl. Beſchreibung in Hummel, Von ſeltenen Büchern I, 412. Noch Seb. Münſter in der Cosmographei kommt auf die Begebenheit in Bürſtadt zu ſprechen, ſo viel ich mich erinnere.

Nieder-Flörsheim. Daſelbſt gab's einen Haſen mit 3 Augen, 2 Leibern, 8 Füßen. Schnell kommt Einer dahinter her und macht ein Gedicht von 102 Verszeilen in 3 Columnen, Jak. Köbel zu Oppenheim druckt's auf einem Großfoliobogen mit colorirtem Holzſchnitt, um's Jahr 1505. Der Dichterling beginnet alſo:

KEinn red, kein ſchrift, darczu kein ler
hetz in der welt man achtet mer u. ſ. w.

Vergl. Weller 349.

Planig. Der Titel ſagt: „Wie zu plonig ein criſt eyns jüden tochter ſchwanger macht, vnd ſie vermeynt, ſie hett von eynem engel der jüden meſſiam empfangen. Im ſpäten ton.“ Erſchien ohne Ort und Jahr, um 1510, 8 Blatt in Octav, mit Titelholzſchnitt.

In der geſchrifft fand ich eyn liſt
in eynem buch in kurzer friſt
vnd was zu plonig geſchehen iſt.

Neue Ausgaben: Nürnb. 1530 u. 1560. Weller, 586.

In gewiſſem Sinne gehört hierher:

„Eyn new Gedicht“ von Leutbetrügern u. ſ. w., welches 1522 zu Oppenheim bei Köbel erſchien und beginnt:

„Ein Freyen in des vetzers hauß
Drey Zwicker hetten tretten auß
Zu Bingen an dem reyne.“

Weller, 2112.

In dem berühmten Todtentanz, von welchem ich bei meinem Freunde Nick, Pfarrer zu Salzig bei Boppard, ein zweites Exemplar [1]) ſah, findet ſich ein Bild und darunter eine Strophe, welche beginnt: „Herr wirt, herr wirt von bingen“ u. ſ. w.

Aus der Bibliothek des Wormſer Biſchofs Johann von Dalberg befanden ſich ausweislich des Verſteigerungscatalogs (London 1838) im Beſitze des Prof. Dr. Kloß aus Frankfurt folgende Handſchriften. 1) Geſchichte des trojaniſchen Kriegs nach Guido von Columna; Geſchichte vom Großen Alexander, ms. saec. XV. Fol. 2) Die statuta provincialia & nova

[1]) Das „Unicum“ ſoll zu Wolfenbüttel ſein.

dioecesis Moguntiae habita annis 1450—53. 3) Apuleius Goldener Esel, dedicirt an Bischof Johann von Dalberg, die Handschrift hat das Dalberg'sche Wappen. Vergl. cat. du Dr. Kloss no. 4543. 4587. 4609. Falk.

Ein Mainzer Druck aus dem Jahre 1497.

In der Sammlung der Verordnungen des Großh. Haus- und Staats-Archivs fand sich ein Exemplar des meines Wissens bisher nirgends beschriebenen ältesten Druckes der Gerichtsordnung Landgraf Wilhelm III.

Sie ist bekanntlich zuletzt in der Sammlung Fürstl. Hess. Landesordnungen (I. S. 15—28) neu abgedruckt worden, jedoch mit Auslassung des Schlußsatzes:

„Disse ordenung der rechten Ist zu Mentz durch Peter schöffer von Gernßheym getruckt und geendt worden uff sant symon und Jude abent. Anno . M.CCCC.XCVII."

Das Format ist Quart, die Blätterzahl des Textes beträgt 14, sie sind nur mit Signaturen versehen. Die Initiale des ersten Artikels ist in Roth gedruckt. Ein Titel ist nicht vorhanden, ein Blatt vor dem Texte gibt das hessische Wappen in großem Holzschnitte wieder mit verkehrter Anordnung der Felder, welche erst im Spiegel gesehen, die gewöhnliche wird. Das Herzschildchen enthält anomaler Weise den Katzenellenbogen'schen Löwen, während der hessische Löwe das erste Feld ausfüllt.

Dr. S. z. S.

Nachträge.

Zu Seite 90.

Ueber die Zeit der Anlage des den Hof Gehaborn umgebenden bedeutenden Grabens gibt ein Erlaß Landgraf Georgs an den Centgrafen zu Gerau vom 15. März 1579 Aufschluß. Zur Vollendung des angefangenen Grabens zu Gehaborn werden aus der Cent Gerau 300 Mann aufgeboten, die ihre Instruction von dem Seegräber Ph. Zimmermann erhalten sollten. (Gr. Haus- und Staatsarchiv, Acten, Kammergüter.)

Das Wappen der Familie Meckfisch.

(Zu Seite 121—124.)

Die Frage nach der Zugehörigkeit der interessanten Siegel an den Mosbacher Urkunden von 1259 und 1261 (Nr. 1 der Siegeltafel) ist dadurch in ein neues Stadium getreten, daß ich nunmehr durch die Güte des Herrn Archivdirectors Dr. Frhr. Roth von Schreckenstein und Geh. Archivrath Dr. Fr. v. Weech über eine Abbildung des Siegels verfüge, das Götz genannt Mekevich einer Urkunde im Jahre 1344 anhängte (Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins XXVI., 32, Regest Nr. 357). Es zeigt einen Helm, dessen Kleinod ohne Zweifel zwei Fische sind, das also ganz mit dem Helm des besprochenen Siegels mit der unenträthselten Inschrift übereinstimmt. Danach ist es möglich, daß Wagner mit seiner Vermuthung, daß es das Siegel des Friedrich Meckfisch sei, doch Recht behält, obgleich die Urkunden dafür sonst keinerlei Anhaltspunkte gewähren.

Zu Seite 124.

Das Secretsiegel Landgraf Heinrichs ist inzwischen unter Nr. 11 der Siegeltafel des von meinem Collegen Herrn Dr. Arthur Wyß soeben herausgegebenen Urkundenbuchs der Deutschordensballei Hessen nach einem wohlerhaltenen Exemplar

abgebildet worden. Die vollſtändige Umſchrift lautet danach (Vergl. Urkunde Nr. 214): † S'. SĒCTV̄ . HENĪ . DE TORĪGIA . FRĪS DŪC . B'BĀTIE.

Zu Seite 135:

Conrad von Elben hängte an eine zu Nydensteyne in nostro castro, in stupa nostra 1254 ausgeſtellte Urkunde (Landau, Heſſengau, 60) ein zwar ſonſt ſehr ähnliches, aber größeres Siegel als das auf der Siegeltafel unter Nr. 6 dargeſtellte. Es zeigt die Umſchrift: † Sigillum Conradi de Elvene, und ſcheint es alſo faſt, als wenn das abgebildete loſe Siegel erſt aus etwas ſpäterer Zeit herrühre.

Dr. S. z. S.

Zu dem Aufſatze: Römiſche Steinbrüche auf dem Felsberg an der Bergſtraße.

Von A. v. Cohauſen und Ernſt Wörner.

Weitere eigene Forſchungen über den Gegenſtand des oben erwähnten, auf S. 137 ff. dieſes Bandes des Archivs enthaltenen Aufſatzes haben uns einige Thatſachen zugeführt, die wir in Ergänzung deſſelben den Leſern dieſer Hefte nicht vorenthalten möchten. Auch von anderer Seite ſind zufolge des Erſcheinens des obigen Aufſatzes einige Mittheilungen erfolgt, die wir den eignen Ergänzungen anſchließen.

Zu S. 152. In den „Beiträgen zur Geſchichte der Stadt Bensheim und ihrer Umgebung von Heckler“ S. 13 ff. heißt es: Hans Pfraum († 12. Jan. 1573) ſagt (in einem MS. zu Bensheim): „Die Bonifaciusſäule auf dem Felsberg, 17 Ellen lang und 7 Ellen dick, habe ich ſelber gemeſſen“.

Zu S. 160. Das Problem war einmal aufgetaucht, die Rieſenſäule als Siegesdenkmal auf den Schlachtfeldern von Leipzig aufzuſtellen. Merkwürdig iſt nun, wie der Gedanken des Fortſchaffens des gewaltigen Monuments ſchon im Jahre

1776 erſcheint. In den voluminöſen Akten, welche die Conflicte zwiſchen Kurpfalz reſp. den Grafen von Erbach-Schönberg und Kurmainz über den Felsberg (S. 200) enthalten, findet ſich ein Schreiben der Mainzer Regierung an die pfälziſche Regierung in Mannheim vom 19. Auguſt 1776, in dem es heißt: „Uns iſt die berichtliche Anzeige geſchehen, was maſen man deroſeits eine im Churf. Amt Bensheim in daſigem Felßberg Wald vorgefundene alte Saul unweit Reichenbach von da abzuführen Vorhabens ſeyn ſolle; geſtalten aber denen Herrn nicht ohnbekannt ſeyn mag, daß ob zwar das dieſſeits zuſtehende Territorium in dem Felßberg von dem gräflichen Hauß Erbach ſeit einigen Jahren in Anſpruch genommen werde, dieſe Sache jeddenoch im — Reichs-Cammer-Gericht anhängig — ſeye, So verſehen uns — daß — deroſeits keine Neuerung werde vorgenommen". In den Akten liegt auch ein Schreiben des Kurfürſten von der Pfalz an die Regierung in Mannheim d. d. Mannheim, 9. September 1777, welches die Exiſtenz jenes Vorhabens in dem Paſſus beſtätigt: „Gelegenheit der in dem Felsberger Wald ſich vorgefundenen — und anher zu verbringen geweſenen alten Säule". Der betreffende Fascikel der im Staatsarchiv zu Darmſtadt befindlichen Akten betitelt ſich: Acta das zwiſchen ChurPfalz und Lehenmann Grafen von Erbach dann der Gemeind Reichenbach einer = ſodann ChurMainz und ſtadt Bensheim anderer Seits ſtrittige Jus Territorii, Proprietatis et lignandi im Wald Felsberg betr. Vol. IV." [1])

[1]) In demſelben Fascikel liegt ein geometriſcher Plan des Pfälziſchen und Erbachiſchen Landmeſſers Grimm zu Reichenbach, in welchem die Säule eingezeichnet iſt, und auf welchem die Maße gegeben ſind. Zu der Säule wird bemerkt: „Eine große, ſehr harte, glatte, zirkelrunde, blauſteinerne Säule, nahe an der Hochfürſtlich Heſſen-Darmſtättiſchen Grenz in einem Sumpf, mit höchſter Verwunderung zu erſehen." Zu der halbrunden Höhlung am oberen Ende heißt es: — „zeiget eine Tiefung gleich einem halben Mond ſo aber nicht tief, ſondern klein iſt, in welche man ein Bild

Ueber den ſpäteren Plan der Aufſtellung der Säule macht Dr. Baur in Nr. 318 (erſtes Blatt) der „Darmſtädter Zeitung“ von 1875 folgende Mittheilungen:

„Bei dem großen und mannichfachen Intereſſe, welches die Rieſenſäule auf dem Felsberg ſchon ſeit Jahrhunderten erweckt hat, ſowie bei den derſelben in neueſter Zeit zu Theil gewordenen Unterſuchungen (Dr. Baur nimmt dabei Bezug auf unſeren Aufſatz), dürfte die Erwähnung deſſen, was ihr im Jahre 1814 bevorſtand, nicht ohne Werth ſein. In der Nr. 201 des damals erſchienenen Anzeigers der Deutſchen machte nämlich der bekannte Herr von Kotzebue den Vorſchlag zur Errichtung eines Denkmals auf dem Schlachtfelde bei Leipzig, indem er gleichzeitig in einer Eingabe (vom 7. Sept. 1814) ſich an S. K. Hoheit den Großherzog mit der Bitte wendete, zu dieſem Zwecke „„die bei Reichenbach im Odenwalde auf dem Felsberg liegende ſogenannte Rieſenſäule, da ſich dieſelbe dazu ganz vorzüglich eigne, abzulaſſen. Die Fürſten Deutſchlands und ſeine bemittelten Bewohner würden die zur Fortſchaffung dieſes koſtbaren Werks der Vorzeit erforderlichen Geldſummen durch Subſcription aufbringen““. Der Großherzog fand ſich indeſſen nicht bewogen, dem an ihn geſtellten Anſuchen zu entſprechen. Er wies vielmehr (am 12. Sept. 1814) ſolches um deßwillen zurück, „„weil die Granitſäule bereits zur Verſchönerung der neuen Stadtanlage in Darmſtadt beſtimmt ſei und in künftigen, ſchicklichen Zeitumſtänden, nach einem ſchon gemachten Plane, dazu verwendet werden ſolle““. Glücklicherweiſe iſt auch dieſes Projekt nicht zur Ausführung gelangt. Die Säule iſt geblieben, wo ſie war und vorausſichtlich noch einige Jahrhunderte oder Jahrtauſende weiter verbleiben wird.“

Weiteres über die Projekte des Fortſchaffens der Rieſenſäule hat Herr Prof. Dr. Becker in Frankfurt in der Sitzung

---

ſtellen könnte.“ Noch vor 100 Jahren verband die Phantaſie des einfachen Landgeometers mit unſerer Säule die Idee, als müßte ſie einmal aufrecht geſtanden und ein Zeichen getragen haben.

des Vereins für Frankfurts Geſchichte und Alterthumskunde vom 16. März 1876 mitgetheilt (S. das Referat in der Frankf. Ztg. Nr. 94), namentlich mit Rückſicht auf ein 1814 in Karlsruhe erſchienenes Schriftchen von M. F. Kappler in Mannheim über die Rieſenſäule (ein Schriftchen, welches uns nicht zugänglich war). Herr Prof. Becker erwähnt der dem Projekte der Aufſtellung bei Leipzig vorangegangenen Pläne, die Rieſenſäule im Schwetzinger Garten und vor dem Schauſpielhauſe zu Mannheim aufzuſtellen und berichtete über die Bemerkungen Kapplers hinſichtlich des Transports zu Waſſer (Rhein und Elbe) oder zu Land, hinſichtlich der Sammlung der Geldmittel durch Deutſchland, England, Holland und die Schweiz. Frankfurt ſollte der Centralort der Sammlungen werden u. ſ. w.

Zu S. 170. Wir ergänzen das Verzeichniß der von den Römern bearbeiteten Steine durch die folgenden beiden:

12) Seitwärts des Altarſteins, ziemlich verborgen, liegt ein Stein, der oben durch eine künſtliche Rinne mit von oben nach unten ſpitz zulaufenden Profil (ähnlich wie bei Nr. 11) quergetheilt wird und an den beiden Schmalſeiten am oberen Rande drei reſp. zwei Keillöcher aufweiſt. Der Stein iſt etwa 1 M. 70 Ctm. lang und etwa 80 Ctm. breit, die Rinne oben 5 Ctm. breit und 6 Ctm. tief, von den Keillöchern ſind zwei im Weſten 7 Ctm., eines 6 Ctm., die im Oſten je 5 Ctm. breit. Die Abſtände ſind etwa 12 Ctm.

13) Durch die Neuanlage des Fahrwegs von Reichenbach iſt der obere Theil eines Pfeilerſchaftes zu Tag getreten. Er ſteckt im Boden, aus dem er 90 Ctm. hervorragt, und iſt nach hinten zu von anderen Felſen bedeckt. Er iſt vornen rund gearbeitet, oben platt; die Rundung geht nach hinten zu in die gerade Linie über. Rundung und Platte ſind mit dem Spitzhau bearbeitet. Eine 4½ Ctm. breite Leiſte umzieht 12 Ctm. unter dem Rande der Platte den Stein; ſie ſollte

ein Band mit ſcharfen Rändern werden; jetzt macht ſie den Eindruck, als ſei ſie verſtoßen.

Zu S. 175. Den Säulen von Auerbacher weißem Marmor tritt ein Säulenſchaft in der öſtlichen Eingangshalle zum Kreuzgang von St. Stephan in Mainz hinzu. Der Schaft iſt 1 Meter 30 Centimeter hoch und hat 50 Centimeter Durchmeſſer.

Zu S. 185, Zeile 4 von oben. Statt „Antonius“ lies „Auſonius“.

Zu Seite 418, Nr. 2.

Ueber die ſpäteren Verhältniſſe der zur Wüſtung Hamirshauſen gehörigen Burg Gerlachshauſen fand ich inzwiſchen, daß Volprecht von Schwalbach als Mompar ſeiner Schweſter Katharina, der Wittwe des Johann Merz von Crüftel, in den Jahren 1432 und 1435 vom Erzbisthum Mainz mit dem durch den Tod des Merz heimgefallenen, aber ſeiner Schweſter als Witthum verſchriebenen Mannlehen, dem Hof und Haus zu Hamerßhuſen bei Münzenberg, beliehen wurde (Schwalbachiſche Lehnsacten im Großh. Haus- und Staatsarchiv). Wenig ſpäter muß alſo dieſe damals wohl ſchon wüſte Burg wieder an das Erzſtift zurückgefallen ſein.

Die Notiz bei Vogel (Beſchreibung des Herz. Naſſau S. 809), wonach die Grafen von Naſſau zu Hauſen a. d. Solms oder Grebenhauſen bei Altenkirchen eine Burg erbaut hätten, die ſie 1357 an Johann Mertz von Crüfftel als Lehen überließen und 1439 wieder an ſich kauften, ſcheint faſt auf Verwechſelung mit Gerlachshauſen zu beruhen.

Die Lage der noch 1792 ſichtbaren Trümmer von Hamirshauſen wird in den das Wetterauer Geleite betreffenden Acten als circa 400—500 Schritt thalaufwärts der Stelle, wo der von Steinfurt nach Münzenberg ziehende ſ. g. Judenpfad den alten Weg von Rockenberg nach Berſtadt ſchneidet, angegeben. Ganz nahe bei dieſem Schnittpunkte ſcheint der Hof Buben-

heim gelegen zu haben, von dem damals keine Reſte mehr vorhanden waren. (Wagner l. c. 112.)

Zu Seite 435.

Die curtis que vocatur Biscofesheim wird bereits 1068 erwähnt (Schannat, hist. ep. Wormat. Codex probationum S. 59, Nr. 65. Das Original im Gr. Haus- und Staatsarchive).

Die Erenburg.

Zu Seite 448, Nr. 30.

Bereits Bodmann (Rheingauiſche Alterthümer S. 898) hat das Siegel der Erenburger nach einer Urkunde von 1272 beſchrieben: „einen Helm vorbildend, der mit einer dreiſpitzigen Bedeckung geziert iſt, woraus 3 Reihen Pfauenfedern in die Höhe ſteigen".

Bezüglich der Lage der Erenburg iſt inzwiſchen meine Notiz in den Quartalblättern des Vereins pro 1876 Nr. 3 und 4, S. 13 zu vergleichen.

Ueber die ſpäteren Eigenthumsverhältniſſe derſelben haben ſich noch folgende Daten gefunden.

Im Jahre 1475 verkaufte Junker Erkinger von Rodenſtein dem Kloſter Himmelskron zu Hochheim „die Burgk Zarig bei Pfefflickheim" ſammt anliegenden Gärten und Wieſen ꝛc. für 700 fl. Der Conſens des Biſchofs Reinhard von Worms und des Domcapitels, als Lehnsherren der Burg, war transfigirt (Inventarium über des Kloſters Hochheim Originalien, Hauptbriefe ꝛc. de 1585 Seite 8 im Großh. Haus- und Staatsarchive).

Auch im Jahre 1512 werden Himmelskroner Wieſen hinter dem Dorfe Pfifflichheim gelegen bei der Burg „jetzgenandt die Zargburgk" erwähnt, welche früher Erkinger von Rodenſtein beſeſſen habe.

Die Großh. Bürgermeiſterei Pfifflichheim hatte endlich die Freundlichkeit, einen 1806 gefertigten Plan über die ſ. g.

Schaffnereiwieſe mitzutheilen, welche der geiſtlichen Adminiſtration zu Heidelberg zuſtand. Auf demſelben iſt die erhöhte und kreisrunde Burgſtätte auf der Stelle verzeichnet, auf welche mich unſer Vereinsmitglied Herr Max Heckmann aufmerkſam machte.

Zarge wird bekanntlich mhd. für Mauer, Umwallung gebraucht; der Name Erenburg ſcheint alſo bereits frühe verſchollen zu ſein, wahrſcheinlich in Folge von Zerſtörung, die nur den Mauerring, die Burgzarge übrig ließ.

Wie die jüngere Linie der von Rodenſtein zum Beſitze der Erenburg kam, bedarf noch der Aufklärung.

Dr. S. z. S.

Zuſätze zu dem Aufſatz: Das Reichsſchloß Kalsmunt.

S. 467, Not. 9. Mittheilungen des Vereins für Geſchichte in Frankfurt 5, 294.

S. 467, Not. 10. Winkopp, rhein. Bund 13, 3—25. 19, 313—326. Roth v. Schreckenſtein, Reichsritterſchaft 2, 333—347.

S. 468, Not. 13. 1327 in descensu montis castri Calsmunt, Arnsb. Urk. 588.

S. 469, Not. 16. Vergl. Correſpondenzblatt des Geſammtvereins von 1877 S. 96.

S. 469, Z. 2. v. u. agrum situm extra portam Selhoven prope Drenkevort (Drenckefurd), Arnsb. Urk. 288.

S. 470, Not. 21. Boehmer Cod. S. 277, 296. — Ferner von Graf Adolf von Naſſau (1286), Schliephake, Geſch. v. Naſſau 2, 171—173, 231.

S. 472, Z. 1 v. u. ſtatt 1275 lies 1288.

S. 475, Not. 32. 1319 wird advocatia in Richolviskirchin, bei Craftſolms, von Cuno miles Halber de Gyzin abſtammend erwähnt, Arnsb. Urk. 503.

S. 476, Not. 33. Roth v. Schreckenſtein, Reichsritter-

ſchaft 1, 450. 557. 2, 333. 347. Schannat, Fuldiſcher Lehnhof S. 62—63.

S. 477, Not. 37. Ferner 1265, Arnsb. Urk. 103.

S. 479, Not. 43. Boehmer fontes rer. germ. 4, 449.

S. 480, Not. 46. Erzbiſchof Diether von Mainz trat 1463 ſeinen und ſeines Stifts Theil an dem Schloſſe Calsmondt dem Pfalzgrafen Friedrich ab, und es wünſcht der Pfalzgraf von ihm Benachrichtigung dieſer Abgabe an die Grafen Otto zu Solms-Braunfels und Cuno zu Solms-Lich, die an demſelben Schloſſe auch Theil hätten, um Burgfrieden mit ihm, dem Pfalzgrafen, zu ſchwören. Von dieſem Vorgang bringen die Regeſten zur Geſchichte Friedrichs des Siegreichen, Kurfürſten von der Pfalz († 12. Dec. 1476), in den Quellen zur bayeriſchen und deutſchen Geſchichte, München 1862, Bd. 2, überhaupt nichts in Erwähnung.

S. 482, Not. 50. 1423, Nov. 28, wurde Gilbrecht von Buſeck, Amtmann zu Calsmunt durch Erzbiſchof Conrad von Mainz (Dr. G. Schenk zu Schweinsberg). 1427 Guden, 5, 314. Ueber Gilbrecht von Buſeck vergl. weiter Arnsb. Urk. 1105, 1123, 1169. Wenck, Heſſ. Urk. 1, 261.

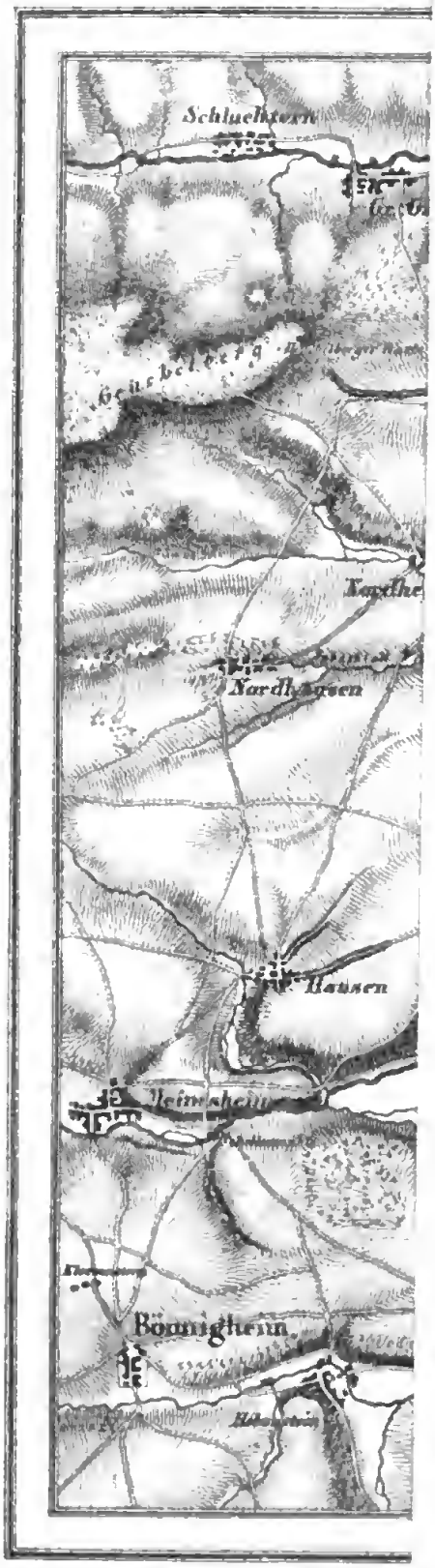
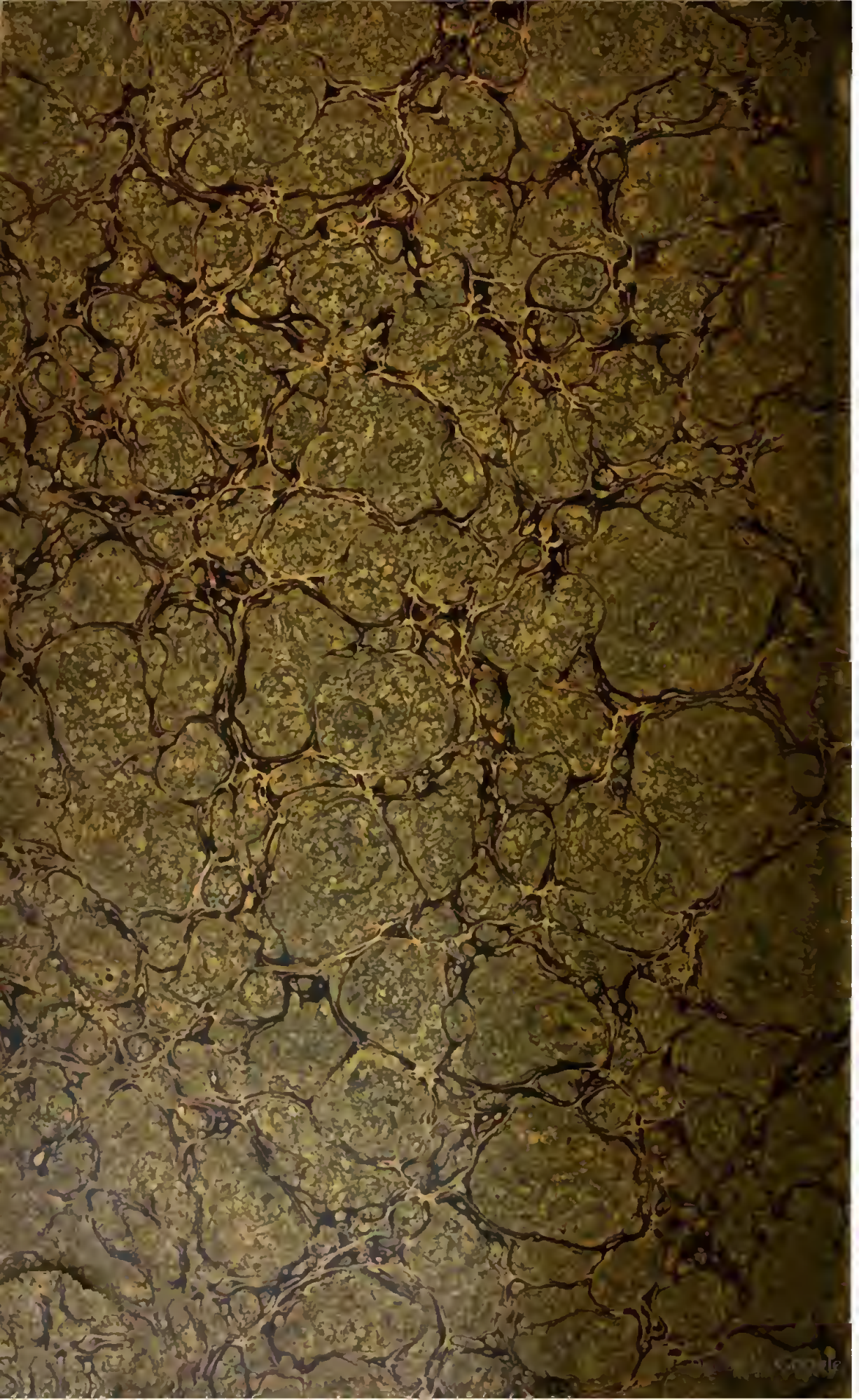
S. 486, Not. 58. Aus dieſem Kauf rühren des Hospitals Anſprüche auf die nächſt dem Kalsmunt gelegene ſtädtiſche Morgenweide (Staatsrath v. Mulzer — Winkopp, rh. Bd. 13, 336 —, kurze Darſtellung der ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der Stadt Wetzlar im Jahr 1810, in dem Staatsarchiv zu Darmſtadt).

S. 488, Not. 60. 1563 verleiht Herman Rudolf Schenk zu Schweinsberg als landgräflich heſſiſcher Vogt der Stadt Wetzlar, mit Bürgermeiſter und Rath der Stadt Wetzlar, den Eiſenſtein auf dem Rodenberg, „ſo uff das hauß Kalſchmitt gehörigk“, auf 9 Jahre. Einer Erzgrube prope Calsmunt gedenkt bereits eine Urkunde von 1316 in dem Marienſtiftsarchiv zu Wetzlar. (W. Riemann, Beſchreibung des Bergreviers Wetzlar, Bonn 1878, S. 73, 74.)

S. 490, Not. 66. Der letzte Lehnbrief von Kalsmunt für Heſſen iſt von 1746. Einen Theil des heſſiſchen Lehnsantheils bildet das ehemalige Vogteigut, welches 5 M. 86 R. 47 Sch. Quadratmaß Ackerland und 2 M. 27 R. 62 Sch. Wieſen enthält, und 1803 in 9jährigen Temporalbeſtand gegeben worden iſt. Außer dieſen kleinen Gutsparcellen iſt nur noch ein wüſter Diſtrikt um die Trümmer der Burg gegenwärtig dazu gehörig, welcher von der Stadt als Weide benutzt wird (v. Mulzer a. a. O.). Draudt.

Berichtigungen und Druckfehler.

Seite 94, Anm. 4 letzte Reihe „Ginsheim" ſtatt „Griesheim".
„ 119, Zeile 17 von oben „vom" ſtatt „von".
„ 126, „ 13 von unten, zwiſchen „deſſen" und „leider" einzuſchieben „im Abdruck".
„ 232, „ 5 von unten „Umſchrift" ſtatt „Unterſchrift".
„ 262, „ 5 von oben „Was" ſtatt „Das".
„ 262, „ 7 u. 9 von oben „Leutt, en" ſtatt „Butt, en".
„ 262, „ 12 u. 22 von oben „Aber" ſtatt „Als".
„ 262, „ 15 von oben „Keth" ſtatt „Koth".
„ 298, „ 9 von oben „kheiſer" ſtatt „dheiſer".
„ 301, „ 7 von unten „des halben Dorffes" ſtatt „das halbe Dorff".
„ 309, „ 8 von unten, das Eingeklammerte zu ſtreichen.
„ 332, „ 12 von unten „Probſt" ſtatt „Prolſt".
„ 375, „ 13 von oben l ſtatt e.
„ 375, „ 9 von unten cd ſtatt ed.
„ 390, „ 9 von unten „Simon von" ſtatt „von Simon".
„ 392, „ 6 von unten „Juni" ſtatt „April".
„ 401, „ 15 von unten „crastino" ſtatt „crastinio".
„ 402, „ 14 von oben „Philipp's" ſtatt „Philipp".
„ 435, „ 16 von unten nec ſtatt noc.
„ 435, „ 14 von unten „war" ſtatt „wahr".
„ 437, „ 3 von unten zwiſchen bedeutenden u. ſelbſtſtändigen: ,.
„ 439, „ 5 von unten „Wagner" ſtatt „Waguer".
„ 447, Anm. 1) Z. 1, „Menke" ſtatt „Mencken".
„ 549, Zeile 6 von oben „heiligen" ſtatt „heitigen".
„ 738, „ 7 von unten engizunforst ſtatt engizunforet.


Schluchtern
Nordhausen
Bonnigheim

Die 3. Taf befindet
sich im Bd. 15 — f. 3.